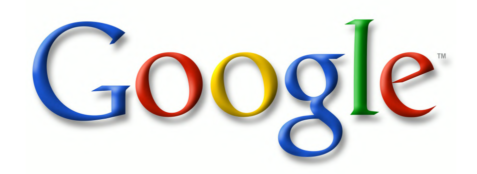




ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

VIERUNDZWANZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE ZWÖLFTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1880

INHALT.

	Seite
Dichotomische responsion bei Hartmann von Aue, von Faust	1
Mittelniederländisch ŏ, von Franck	25
Zur textkritik der werke Jacobs van Maerlant, von demselben	33
Zu Lessing, von Seemüller	42
Beiträge zur Schillerlitteratur, von Minor	45
Bruchstücke einer mhd. erzählungshandschrift, von Müller	56
Segen, von Schönbach	65
Fragmente eines unbekannten mhd. gedichtes, von demselben	82
Bruchstücke von Wolframs Willehalm, von demselben	84
Zur predigtlitteratur	87
I von Schönbach	87
II von Steinmeyer	93
Odos Ernestus, von Toischer	96
Zu Wigamur, von Khull	97
Eine Kölner hs. ascetischen inhalts, von Scheins	124
Predigtbruchstücke IV, von Schönbach	128
Zwei deutsche Cisio-jani, von Pickel	132
Zu den carolingischen rythmen, von Ebert	144
Weitere carolingische rythmen, von Dümmler	151
Zur Klage des Oedipus Zs. 19, 89—92, von Wattenbach	157
Die mater deum der Aestier, von Mannhardt	159
Zu Wigalois II, von Schönbach	168
Der Londoner Iwein, von Henrici	179
Zum Tobiassegen	182
I von Schönbach	182
II von Steinmeyer	189
Angelsächsisches aus Rom, von Steinmeyer	191
Heifsen, von Bock †	193
Otfrid 1, 1, von Henrici	194
Die dichtungen des Gottesfreundes im oberlande. I Das meisterbuch, von Denifle	200

INHALT

Seite

Der Heinersdorfer runenstein, von Henning und Hoffory 219
Gretchen, von Scherer 231
Zu Herders Liedern der wilden, von Jacoby 236
Zwei lateinische metrische versionen der legende von Placidus-Eustachius, von Varnhagen 241
Königsberger jagdallegorie, von Stejskal 254
Ein geleitsbrief für Oswald von Wolkenstein, von Zingerle 268
Zu der Nibelunge not, von Scherer 274
Adelaide, von demselben 279
Die dichtungen des Gottesfreundes im oberlande, von Denifle . . . 280
II Die Proteusnatur des Gottesfreundes 280
III Die Romreise des Gottesfreundes eine dichtung 301
Gothica minora III, von Schulte 324
Noch einmal mittelniederländisch *ö*, von Franck 355
Eine hs. von Ulrichs von Eschenbach Alexander, von Henrici . . . 369
Zu bruder Hansens Marienliedern, von Franck 373
Memento mori, von Scherer 426
Zum Tegernseer Antichristspiel, von demselben 450
Der Heinersdorfer stein, von Emil und Ernst Henrici (mit tafel) . . 455
Die dichtungen Rulman Merswins, von Denifle 463
1. Der aufenthaltsort des Gottesfreundes 463
2. Der Gottesfreund hat als solcher nicht existiert 470
3. Wahrscheinlichkeit des betruges von seiten Merswins . . 507
4. Würklichkeit des betruges von seiten Merswins 512

DICHOTOMISCHE RESPONSION BEI HARTMANN VON AUE.

Eine zwar seltener vorkommende, aber sehr characteristische eigentümlichkeit des stiles Hartmanns besteht unstreitig in der neigung, zwei von einander sich abhebende gedanken oder bilder in der weise zur anschauung zu bringen, dass er ein jedes bild in mehrere teile zerlegt, diese teile nun aber nicht in fortlaufender rede zu einem ganzen gruppiert, sondern einen jeden teil von einem entsprechenden teil eines ganz andern, in ebenso viele teile zergliederten bildes sich ablösen lässt. für ein solches ineinandergreifen zweier gedanken, für ein successives und nahezu gleichzeitig sich vollziehendes aufrollen zweier noch so verschiedener bilder sind vor allem gegensätze geeignet. hierfür ein beispiel aus Gregor: es wird sich kaum in der gesammten poesie Hartmanns ein so greller gegensatz ausfindig machen lassen, wie uns ein solcher entgegentritt in dem grenzenlosen menschlichen elend des siebenzehn jahre lang auf den wilden stein gebannten armen Gregor einerseits und andrerseits in der seltenen gnade und dem höchsten ansehen, in welchem dieser sünder bei gott stand. diesen contrast veranschaulicht uns unser dichter nicht etwa so, dass er Gregors gnade vor gott, dann sein menschliches elend, das eine nach dem andern, erschöpfend behandelt, sondern indem er in seiner schilderung mehrere male von dem einen zum andern springt, beides so durch einander wirft und gewissermafsen das eine durch das andere innig durchdringen lässt Greg. 3248—52:

sus funden si den gotes trût,
einen dürftegen ûf der erde,
ze gote in hôhem werde,
den liuten widerzæme,
ze himele genæme.

Ein zweites beispiel für dieselbe darstellungsweise findet sich Iw. 3201—8. zur orientierung bemerke ich dass eben die rede Lunetes vorausgegangen, welche sie vor könig Artus und seiner tafelrunde hält; in dieser rede hatte sie Iwein der liebe ihrer herrin für verlustig erklärt und ihn als einen treulosen verräter gebrandmarkt, den unter seine ritter zu rechnen der könig erröten müsse. kaum hatte sie diese der ehre Iweins so nahegehenden worte gesprochen, als sie verschwand, Iwein rat- und trostlos sich selbst überlassend. zwei gefühle sind es vorerst, welche Iwein abwechselnd bestürmen: erstens ist durch die rede Lunetes seine ritterliche ehre dahin, ihre rede ist *der slac sîner êren* (v. 3204), zweitens ist sein unglück dadurch besiegelt dass ihm in einem so kritischen momente die kluge und treu ergebene Lunete, die retterin seines lebens, plötzlich den rücken kehrt. dies die gefühle, die im innern Iweins auf- und abwogen, indem bald das erste das zweite, bald das zweite das erste übertobt. in planvoll gewählter und geschickt angeordneter gruppierung der sätze stellt uns der dichter diese gefühle gewissermafsen als zwei übereinanderstürzende, sich öfters brechende wogen dar:

daz smæhen daz vrou Lûnete
dem herren Îweine tete,
daz gæhe wider kêren,
der slac sîner êren,
daz si sô von ime schiet
daz si in entrôste noch enriet,
daz smæhliche ungemach,
dazs im an die triuwe sprach.

Ähnlich ist A. Hein. v. 149—152:

sîn swebendez herze daz verswanc,
sîn swimmendiu vröude ertranc,
sîn hôchvart muoste vallen
sîn honic wart ze gallen.

Unstreitig das schönste beispiel dichotomischer responsion findet sich Iw. 65—72:

dise sprâchen wider diu wîp,
dise banecten den lîp,
dise tanzten, dise sungen,
dise liefen, dise sprungen,
dise hôrten seitspil,
dise schuzzen zuo dem zil,
dise von seneder arbeit,
dise von grôzer manheit.

In den rittern, welche aus *seneder arbeit wider diu wîp sprâchen, tanzten, sungen, seitspil hôrten,* führt uns der dichter die eine seite des ritterlichen lebens im mittelalter vor, welche den minnedienst repräsentiert, während sich uns fast gleichzeitig ein anderes bild in den rittern darstellt, welche aus *grôzer manheit den lîp banecten, liefen, sprungen, zuo dem zil schuzzen.* man hüte sich mit Paul (Beitr. I 186), der gegen die vorgetragene auffassung der stelle polemisiert, wie sie bereits von Zacher in erschöpfender weise klar gelegt (Zs. f. d. phil. 7, 175 ff), vom neuhochdeutschen ausgehend zu wähnen, bei dieser auffassung müsten beide gruppen durch *dise . . . jene* gegenübergestellt sein. im mhd. wird *diser . . . diser* an stellen gebraucht, an welchen wir nhd. *dieser . . . jener* zu setzen pflegen; so finden sich im Iwein in der handschrift B nach v. 6204 unter andern folgende verse:

disiu streut garn an,
daz si ze tuoche wolde weben,
diu drümer muoste ir disiu geben.

Man könnte sich leicht vorstellen dass ein maler, der auf einer grofsen tafel die beiden seiten des ritterlichen lebens — minnedienst und waffenübung — darstellen wollte, nicht etwa in der weise verführe, dass er auf der obern hälfte der tafel dies, auf der untern jenes darstellte, sondern dass er beide bilder in der weise uns vorführte dass er die tafel durch eine senkrechte linie halbierte und nun auf der rechten hälfte in mehreren gleichgrofsen sonderbildern das eine hauptbild, auf der linken seite in derselben weise das zweite hauptbild mit strenger wahrung der symmetrie zur anschauung brächte. würde man über ein solches bild seine augen (von oben nach unten) schweifen lassen, so würden sich denselben gleichzeitig je zwei bilder, eins dieser und eins jener gattung, darbieten. worin der vorzug eines solchen

bildes bestände, liegt auf der hand. das leben eines ritters setzt sich zusammen, indem stunden, in welchen er der minne lebt, mit solchen abwechseln, in denen er mit den waffen in der hand nach ehre ringt. wenn nun auf dem bilde, welches ein solches leben veranschaulichen soll, das gegenseitige ablösen dieser verschiedenen stunden durch eine geschickt gewählte anordnung angedeutet werden kann, muss dann nicht in viel höherem grade in uns eine wahrheitsgetreue vorstellung jenes lebens erzeugt werden?

Eine solche darstellungsweise, welche wir bei einem maler natürlich finden, ist auf stilistischem gebiete von Hartmann versucht und mit grofser meisterschaft durchgeführt worden.

Ein zweites, im grunde zwar mit dem eben besprochenen identisches kunstmittel ist es, wenn Hartmann zwei zusammengehörige sätze oder satzteile von zwei ebenso eng zusammengehörigen sich gegenseitig auseinanderreifsen lässt. diese satzteile haben sehr gewöhnlich die gröfse eines verses, so Iw. 2628—31:

und wære ein selch unêre
an eim biderben man gesehn,
der im vil manegiu was geschehn,
der sich lasters kunde schamen.

Statt dieser reihenfolge der verse, wie sie uns in allen handschriften überliefert ist, erwartet man mit umstellung des verses 2629 und 2630:

und wære ein selch unêre,
der im vil manegiu was geschehn,
an eim biderben man gesehn,
der sich lasters kunde schamen.

Diese von einer strengen syntax erheischte anordnung der verse ist in metrischer hinsicht ebenso möglich; dies ein beweis dass nicht metrische rücksichten Hartmann bei anwendung dichotomischer responsion geleitet haben. fernere beipiele finden sich: Iw. 7943—46, A. Hein. 1348—51, ı Büchlein 1723—26, 1861—64, 323—26. schwierigere belege sind Iw. 4006—9:

sît mir mîn selbes missetât
mîner vrouwen hulde
unde dehein ir schulde
ân aller slahte nôt verlôs.

Nach dem vorgang von Bech habe ich in v. 4006 mit den handschriften BDed *mir* für das in Aa überlieferte *mih* geschrie-

ben. diese lesart gibt den erwünschten sinn: 'da mich ja meine eigene missetat, nicht meiner herrin schuld um ihre huld gebracht hat' (Bech). dass in den guten handschriften Aa *mih* und *mir* verwechselt sind, ist nicht sehr auffallend, da sich diese verwechslung häufiger findet, so v. 861, 3578, 4792, 7982.

ı Büchl. 1807—10:

ich bin unmæzeclichen wunt,
schaden ich empfinde,
geslagen in des herzen grunt,
daz ichz niht überwinde.

ich bin unermesslich schwer verwundet, tief in das herz getroffen; leid empfinde ich dass ich es nicht aushalte.

Iw. 6558—61:

daz ich dise grôz êre
vil tiure gelten müeze,
der antfanc ist ze süeze,
als mir der arge schalc gehiez.

(ich fürchte) dass ich die grofse ehre, die mir in einem zu herzlichem empfang zu teil wurde, teuer entgelten muss, wie mir dies der *arge schalc* verkündete.

Iw. 6606—9:

und solte mich der überleben,
der gwünne michel êre,
ichn habe niht kindes mêre,
und wurd im allez ditz lant.

sollte mich der überleben, der ich dermaleinst kinderlos sterben werde, so ererbte er grofse ehre und fiele ihm mein ganzes land als erbe zu.

Iw. 5093—96:

der wirt begund in starke biten,
daz wær alsô guot vermiten,
daz er dâ ruowen wolde,
ern mohte noch ensolde.

der wirt begann ihn inständig zu bitten dass er dort bleiben solle; dies hätte er (wirt) ebenso gut unterlassen können; denn er (Iwein) konnte und sollte nicht dort bleiben.

Iw. 5293—96:

der leu vert mit mir alle zît,
ichn vüere in durch deheinen strît,

ichn trib in ouch von mir niht,
werent iuch, tuot er iu iht.

der löwe ist mein stetiger begleiter, ich habe daher auch jetzt keinen grund, ihn von mir zu treiben; auch führe ich ihn nicht in der absicht mit mir dass er mir im kampfe beisteht; tut er gleichwol euch etwas zu leid, so kann ich dafür nichts und ihr müsst euch selbst wehren.

II Büchl. 550—52:

tuo in (zagehaften muot) hin, er ist niht guot,
und underwint dichs nimmer mê,
er roubet êre und tuot wê.

In *tuo in hin und underwint dichs nimmer mê* ist ein rat und befehl enthalten, zaghaftigkeit jetzt und in zukunft abzulegen. der grund, weshalb er dies tun solle, ist mitten in den befehl selbst eingeflochten: zaghaftigkeit sei nicht gut, insofern sie die ehre raube und leid im gefolge habe.

Greg. 3099—3102:

er emphie si baz dan den gast,
dem des guotes gebrast,
Grêgorjum den guoten man,
in dûht dan wær niht nutzes an.

er empfieng sie besser, als den andern fremdling, den Gregor, der doch ein so guter mann war; denn der war arm und von ihm glaubte er keinen vorteil ziehen zu können.

Iw. 2929—34:

in dûht daz eine jâr ze lanc,
unde ern sûmde sich niht mê,
er kœme wider, möhter, ê,
esn lazte in êhaftiu nôt,
siechtuom vancnüsse ode der tôt.

ein jahr abwesend zu sein, schiene ihm bereits zu lang, er käme daher, wenn irgend möglich, eher zurück, jedesfalls säume er sich nicht länger (als ein jahr), es müsten ihn denn rechtsgültige hindernisse aufhalten, krankheit, gefangenschaft oder gar der tod.

Mit dieser stelle hat eine im Erek grofse ähnlichkeit. Erek ist von mitleid über die achtzig verwaisten frauen ergriffen und gibt ihnen den rat, nicht mehr auf Brandigan, der stätte ihres unglücks zu verbleiben, sondern mit ihm an den hof des könig Artus zu kommen Er. 9826—32:

doch gunde er in râten,
daz sî vil gerne tâten,
daz sî dâ niht mêre belîben
und sî ir jâr baz vertrîben
und daz sî urloup næmen
unde mit im kæmen
ze dem künege Artûse.

Bei aufmerksamer lectüre der nahezu tautologischen verse 28—32 findet man eine engere zusammengehörigkeit von v. 28 und 30 und eine solche von v. 29 und 31, 32. der sitte *urloup* zu *nemen* (v. 30) ist jeder unterworfen, der nicht mehr *dâ belîben* will (v. 28). ebenso findet v. 29 in 31 und 32 fortsetzung und abschluss. man kann so den rat, den Erek den frauen gibt, in zwei teile zergliedern, in einen negativen, nicht mehr an der stätte ihres unglücks zu verbleiben (v. 28 und 30), und in einen positiven, mit ihm an den hof des könig Artus zu kommen (v. 29, 31 und 32).

Dieselbe art dichotomischer responsion erstreckt sich in folgenden zwei stellen über eine ganze anzahl von versen.

II Büchl. 581—586:

ich erkande ein wîsen man,
der geloubte vaste dar an,
er klagete nie swenn im geschach
ein leit ode ein ungemach,
er sach daz ie nach swære
ein heil gewis wære.

zusammengehören v. 581, 83, 84 einerseits und 82, 85, 86 andrerseits: ich kannte einen weisen mann, der nie klagte, wenn ihm ein leid oder ungemach widerfuhr; denn so sagte er — und war auch fest davon überzeugt — dass stets nach schwerem tage glück in aussicht stände.

Iw. 7385—90:

der tac ist vrœlich unde klâr
und trüebe unde swâr,
wand sî diu herzen trüebet
sô sie der tac üebet
unde manheit unde wâfen,
sô wil diu naht slâfen.

So die lesart der handschrift A. sie kennt nur eine, zwar

schwer verständliche, aber hübsche periode, während alle andern handschriften diese periode mit aufopferung der stilistischen feinheit der ursprünglichen lesart in mehrere leicht verständliche sätze auflösten. dem inhalte nach gehören die verse 7385, 88, 89 zusammen; sie handeln von den vorzügen des tages, während in den ebenso eng zu einander gehörigen versen 7386, 87, 90 von den schattenseiten der nacht die rede ist. damit der contrast zwischen beiden um so greller in die augen falle, verfährt der dichter in seiner schilderung dichotomisch: 'der tag ist fröhlich und heiter, aber, weil sie dunkel und traurig ist — denn sie betrübt die herzen, während der tag sie durch waffenübung erfreut —, deshalb will die nacht schlafen.'

Der eben geführte nachweis eines bei Hartmann beliebten dichotomischen aufbaus einer gröfsern periode soll uns zu einer weit wichtigeren und interessanteren erscheinung den weg gebahnt haben: bei der jetzt zu behandelnden stilart wird uns vorerst nur ein begriff vorgeführt, hingegen bleibt uns die zu diesem begriffe gehörende prädicative aussage verschwiegen, unsere aufmerksamkeit wird vielmehr auf etwas ganz neues gelenkt — dann erst erfahren wir was vom ersten und hiernach was vom zweiten begriffe ausgesagt wird. diese dichotomische darstellungsweise findet sich aufser bei Hartmann besonders bei Gottfried von Strafsburg; gerade von einem beispiele bei letzterem möchte ich ausgehen, insofern hier der autor selbst einen commentar zu seiner stelle liefert.

Trist. 16758—61:

ouge und óre heten dâ
weide und wunne beide:
daz ouge sîne weide
daz óre sîne wunne.

In den beiden letzten versen wird überhaupt nichts neues gesagt, in denselben ausdrücken wird blofs derselbe gedanke widerholt; insofern könnten die beiden letzten verse sehr wol fehlen. dies pflegt auch bei ähnlichen stellen der fall zu sein. so characterisiert Gottfried den Hartmann Trist. 4619—23:

Hartman der Ouwære,
ahî, wie der diu mære
beide ûzen unde innen

mit worten und mit sinnen
durchverwet und durchzieret.

Beide ûzen unde innen mit worten und mit sinnen ist natürlich ebenfalls als *beide ûzen mit worten unde innen mit sinnen* zu verstehen.

Man könnte sich leicht vorstellen dass einer, welcher ein bild von der poesie eines dichters entwerfen will, uns denselben in seiner eigenen sprache und seinem individuellen stile characterisiere. man ist beinahe versucht, diese absicht Gottfried unterzuschieben; denn so häufig findet sich gerade bei Hartmann dichotomische responsion. auffallend bei Hartmann ist nur die nach den verschiedenen werken zu tage tretende numerische ungleichheit ihres vorkommens. im Erek ist ihr vorkommen durch 3 sichere belege über allem zweifel sicher; zwei derselben sind so augenscheinlich, dass sie keiner interpretation bedürfen.

Er. 5766—68: *wan daz siz phlegent enblanden*
ougen unde handen
mit trâhenen und mit hantslegen.

Er. 9214—16: *sîniu ôren und diu ougen*
begunden ir ambtes lougen,
daz er gehôrte noch gesach.

Schwieriger ist Er. 3655—57:

wan er von arbeiten
und vome gewæfen ûf der vart
sweizic unde râmic wart.

râmic rufsig wird 'besonders vom harnischstaube gebraucht, der sich unterhalb der panzerringe auf kleidung und körper absetzt' (Mhd. wb. II 543). es ist demnach klar dass sich in der ebenangeführten stelle *râmic* auf *von dem gewæfen* bezieht, während zu *von arbeiten* sehr gut *sweizic* passt.

Wol das schönste beispiel findet sich Greg. 3352—8:

sô hôhe sô mîn schulde stât,
sô möhte boum und gras,
und swaz ie grüenes bî mir was,
dorren von der grimme
mîner unreinen stimme
und von der unsüeze
mîner baren füeze.

Gregor sagt: er sei so sündhaft, dass, soweit seine unreine

stimme dringe, das laub der bäume verdorre und dass auf dem boden, den seine nackten füſse berührten, kein gras mehr wachsen würde. leicht verständlich ist Greg. 1280. 81:

sô hâst dû tugent und êre
für laster und für spot erkorn.

Etwas schwieriger ist A. Hein. 730. 31:

unser leben und unser jugent
ist ein nebel und ein stoup.

es ist höchst wahrscheinlich dass sich auch hier *nebel* lediglich auf *leben*, *stoup* nur auf *jugent* bezieht: das leben ist ein nebel dh. das leben hat keine realität, es ist bloſs ein phantom, ein traum; und die unverwüstliche jugend zerfällt wie staub.

Greg. 2757—59:

dîn arme und dîne hende
stênt ân missewende:
die sint sô sleht und so wîz.

sleht bezieht sich auf *arme*, während *wîz* zu *hende* passt. die hände der vornehmen, nicht arbeitenden kaste sind weiſs; dies kann demnach von den händen als vorzug hervorgehoben werden, während sich dies von den armen, die bekleidet zu sein pflegten (2941, Iw. 4931, I Büchl. 1723) von selbst versteht.

Iw. 2813—16:

er geloubet sich der beider
vreuden unde cleider,
die nâch rîterlîchen siten
sint gestalt ode gesniten.

Auch hier liegt offenbar dichotomische responsion vor; diese stelle ist noch deshalb bemerkenswert, weil ein teil der handschriften, nämlich Ad, in v. 2816 *ode* überliefert, alle übrigen jedoch das sonst in der dichotomischen responsion übliche *unde*. dasselbe schwanken zwischen *unde* und *ode* findet sich in einer schwierigen stelle des Iw. v. 818—22:

wînes ein becher vol
der gît, daz sî iu geseit,
mêre rede unde manheit
dan vierzec unde viere
mit wazzer ode mit biere.

Aabc überliefern in v. 822 *oder*, BDd *unde*; schon dieses schwanken der handschriften scheint auf dichotomische respon-

sion zu deuten, wie denn auch dieses schwanken nochmals bei einer später (s. 15) zu behandelnden einschlägigen stelle auftritt. im gegensatz zu Benecke (vergl. anm. zu v. 821) und zu Bech (anm. zu v. 821) möchte daher die stelle zu verstehen sein: ein becher weins reizt mehr zum prahlen, als vier becher bier oder vierzig becher wasser. *vierzec* ist natürlich, wie Benecke aao. dargetan, als unbestimmte zahl zu fassen; insofern nun unser nhd. *vierzig* diese bedeutuug nicht hat, ist die gegebene übersetzung ungenau. würde man *vierzec* mit wahrung seiner unbestimmten bedeutung nhd. durch *hundert* widergeben, so wäre das verhältnis zu der zahl vier gestört, für welche man in diesem falle *zehn* einsetzen müste. hierdurch würde jedoch die würkung des weins der des biers gegenüber als ungemein übertrieben dargestellt. im nhd. ist demnach in jedem falle eine übersetzung, welche dasselbe besagt, wie der mhd. text, unmöglich.

Iw. 390. 91:

diu süeze und diu junge
diu lachet unde neic mir.

beide verse sind sehr symmetrisch gebaut: in v. 90 bedeutet *junge* jungfrau, es ist das subject des satzes; *süeze* bezeichnet dieselbe person, offenbar jedoch mehr mit rücksicht auf eine eigenschaft, welche ihr gerade in dem damaligen momente zukam. *neic* (in v. 90 *junge* entsprechend) stellt die handlungsweise des subjects dar, während *lachet* (in v. 90 *süeze* entsprechend) nur einen die handlungsweise begleitenden umstand schildert. frei übersetzen könnte man demnach die beiden verse: 'die jungfrau verneigte sich süfslächelnd vor mir.'

Hartmann lässt zuweilen diese dichotomische responsion sich über mehrere sätze erstrecken: in dem ersten satze stellt er zwei behauptungen auf, erst in dem folgenden satze erhärtet er dieselben und zwar mit worten, die nach ihrer grammatischen beziehung zu etwas neuem gehören. erst entwirft er uns gewissermafsen nur den umriss zu dem bilde, dann erst, mit der schilderung einer neuen handlung bereits beschäftigt, malt er dasselbe aus. ein musterhaftes beispiel für diese art dichotomischer responsion findet sich Iw. 267—69:

der (stic) wart vil rûch und enge
durch dorne und durch gedrenge
sô vuor ich allen den tac.

Im ersten satze wird von dem wege behauptet, er sei eng gewesen, im zweiten satze wird gesagt, Iwein sei auf diesem wege *durch gedrenge* geritten dh. durch von beiden seiten des weges überragendes dichtes gehölz; ebenso heifst es im ersten satze, der weg sei rauh gewesen, im zweiten, Iwein sei durch dorne geritten. wie nahe die beziehung zwischen *enge* und *gedrenge* ist, ersieht man aus stellen wie Iw. 1077. 78, Er. 6636. 37; und die zusammengehörigkeit von *rûch* und *dorn* wird dadurch dargetan dass sich bei Rudolf von Ems (Barl. 136, 4) *rûch* als epitheton von *dorn* findet. in den besprochenen beiden versen des Iwein ist Hartmann eine schöne über mehrere sätze sich erstreckende dichotomische responsion gelungen, die jedesfalls als stilistische feinheit gefühlt wurde; und das mag wol Wirnt veranlasst haben, diese beiden verse in seinen Wigalois (v. 2061. 62) wörtlich aufzunehmen.

Dieselbe responsion liegt vor in Iw. 7491—94:

beide trûren unde haz
rûmten gâhes daz vaz,
und rîchseten drinne
vreude unde minne.

ferner in A. Hein. 1470—74:

biten unde gebieten
hiez er allenthalben dar
die sînes wortes næmen war.
dô er si alle dar gewan
beide mâge unde man.

In vers 70 sind bereits in den verben *biten* und *gebieten* die beiden klassen von menschen bezeichnet, welche im folgenden satze durch *mâge unde man* ausdrücklich genannt werden. *man* bezeichnet natürlich *dienstman* (vergl. Er. 9762 *mâge unde dienstman)*; ihnen kann der arme Heinrich natürlich gebieten, während er zu seinen *mâgen* in der höflichern sprache des bittens sprechen muss. schwieriger zu entscheiden ist, wie man sich einer nahezu identischen stelle im Erek gegenüber zu erhalten hat, 9762—69:

des küneges mâge und dienstman
die fuorn ze hove alle dan
mit den lantfrouwen
die niuwen gnâde schouwen.
hie samenten sich die besten.

der wirt mit sînen gesten,
dier dar mohte bringen,
erbiten unde betwingen.

mâge und dienstman im ersten der angeführten verse und *erbiten unde betwingen* im letzten derselben sind durch so viele sätze von einander getrennt, dass man kaum eine beziehung zwischen beiden annehmen kann; andrerseits gibt es jedoch für *erbiten unde betwingen* keine bessere erläuterung, als wenn man zu *erbiten mâge* und zu *betwingen dienstman* in gedanken suppliert. sicher hierhin gehört Iw. 5782—3:

diu naht wart trüebe unde kalt,
ez kom ein regen unde ein wint.

die nacht wurde finster, insofern sich der himmel bedeckte — *ez kom ein regen* —, also an eine mondhelle nacht nicht zu denken war; zugleich wurde es kalt, denn ein sturm war im anzuge.

Hierhin gehört ferner die besprechung folgender schwierigen stelle des Iw. 6268—71:

in sint die sîten und der lîp
gestalt vil wol diu gelîch,
wærens vrô unde rîch,
sî wæren harte wol getân.

Benecke macht anm. zu v. 6268 höchst wahrscheinlich dass in diesem verse für *sîten site* zu lesen sei. diese vermutung scheint mir dadurch sicher zu werden dass bei der schreibweise *die site* beide begriffe *die site* und *der lîp* in derselben reihenfolge in der weise wider aufgenommen werden, dass in bezug auf die *site vrô*, in bezug auf den *lîp rîch* ausgesagt wird. *vrô* kann ebenso gut wie *zornic* (Iw. 2027. 6695. Er. 4061) oder gar *lachent* (Greg. 3220) als epitheton zu *site* gesetzt werden. *rîch* in beziehung auf *lîp* gesagt wird verständlich durch die redeweise Iweins 3576: *mîn lîp ist arm.* dieses sätzchen ist jedoch nicht so durchsichtig, dass es keiner erläuterung bedürfte. als Iwein durch die wundersalbe geheilt und eben das vorerst allerdings etwas traumartige bewustsein seines frühern lebens widergewonnen, ruft er verwundert aus: *mîn lîp ist arm, mîn herze rîch.* einen schroffen gegensatz bilden *herze* und *lîp*. nach dem wahn seines herzens ist er ein gefeierter ritter, ist er Iwein; dieser vermessene gedanke wird durch seinen *lîp* lügen gestraft. sein *lîp*

hat ein aussehen, wie es bei armen leuten zu sein pflegt, er war (v. 3348. 49) *eim môre an allem sîme lîbe gelîch,* während die farbe der vornehmen, nicht arbeitenden kaste *wîz* (Greg. 2759) war. *wære der lîp rîch, sî (diu wîp) wæren harte wolgetân* (Iw. 6268—71) heifst demnach, wäre der leib gepflegt, wie dies bei reichen leuten der fall, so wären usw. dieser gedanke passt sehr gut in den zusammenhang, man vergleiche hierzu was anderweitig (v. 6400—3) von denselben frauen gesagt ist.

Endlich gehört hierhin Iw. 1788—95:

zuo ir vrouwen (Laudîne) gienc sî (Lûnete) sâ:
der was sî heimlîch genuoc,
sô daz sî gar mit ir truoc
swaz sî tougens weste,
ir næhest und diu beste.
ir râtes und ir lêre
gevolget sî mêre
dan aller ir vrouwen.

næhest (v. 1792) wird durch *râtes* (v. 1793) und *beste* durch *lêre* wider aufgenommen. wer einen wichtigern entschluss zu fassen im begriffe ist, muss, falls er nicht *vriunde zorn dulten* will, die *vriunde* dh. die verwandten sowie die personen seiner umgebung, die sein bestes wollen, um rat fragen (vergl. Iw. 2151—58). Lunete stand der Laudine am nächsten (v. 1792), sie muste demnach in erster linie um rat gefragt werden. ob man jedoch die *lêre* (unterweisung, rat) jemandes befolgt, hängt nicht allein davon ab, ob die betreffende person einem wolgesinnt ist, sondern ob sie auch intellectuel hervorragend ist, ob sie *diu beste* dh. die tüchtigste (Iw. 1855) ist. eben dieselbe eigenschaft kommt der Lunete zu (v. 1792); insofern befolgt Laudine ihre *lêre* (unterweisung) ebenso wie sie dieselbe um rat fragt, weil sie ihre vertrauteste freundin *(ir næhest)* ist.

Mit der dichotomischen responsion wird hauptsächlich in der letzten hälfte des Iwein ein zweites, auch sonst Hartmann (Iw. 7385. 6; 3911. 2; 3251—56; A. Hein. 663—67) geläufiges stilistisches kunstmittel, der chiasmus verwoben. das schema der geraden anordnung der begriffe a, b und ihrer prädicativen bestimmungen α, β: a, b α, β wird durch combination mit dem chiasmus zu folgendem schema: a, b β, α umgestaltet. als musterbeispiel dieses schemas stelle ich an die spitze Iw. 7204. 5:

da entlihen sî stiche unde slege
beide mit swerten und mit spern.

Hieran schliefsen sich Iw. 7080. 81:

sine bürten noch ensancten
enweder ze nider noch ze hô.

r. 6746—48: *der getriuwe hergeselle*
der kratzet unde beiz dan
holz unde erde.

r. 3093. 94: *er überhôrte und übersach*
swaz man dâ tete unde sprach.

Im letzten verse findet sich in der handschriftlichen über-
ferung ein schwanken zwischen *unde* und *ode*, auf welches
ereits s. 11 als auf ein kennzeichen dichotomischer responsion
ngedeutet ist.

Nicht leicht ist Iw. 5140. 41:

daz got sîn êre und sînen lîp
vriste unde behuote.

Die phrase *den lîp behüeten* kommt, wenn man die stellen
rechnet, an denen möglicher weise ein zeugma vorliegen kann,
cht vor; dagegen findet sich bei Hartmann die phrase *einem*
e êre behüeten Er. 3596. ferner ist auch ohne ausdrückliches
inzusetzen des begriffs *êre einen in der huote hân* allein schon
it *einem die êre behüeten* identisch, so Er. 4232—35:

habe mich in dîner huote
und hilf mir âne schande
von disem lande.

Schwieriger steht es um den ausdruck *den lîp vristen*; zu-
rderst ist zu constatieren dass sich bei Hartmann weder für
e phrase *den lîp vristen* noch aber auch für *die êre vristen*
n beleg findet. mit einer phrase *den lîp vristen*, welche übrigens
im pfaffen Konrad 297, 23 vorkommt, vergleicht sich jedoch
i Hartmann die redeweise *daz leben vristen* (Greg. 2948);
nen vristen ist ferner ein oft (zb. Iw. 655. 1283, A. Hein.
25, Greg. 3197, Er. 4410) vorkommender ausdruck, welcher
llständig identisch ist mit *einem den lîp vristen*. wenn man
nzunimmt dass *lîp* sehr oft die stelle eines pronomens vertritt,
kann man *einem den lîp vristen* nur als eine nüance von
nen vristen ansehen. alles scheint demnach dafür zu sprechen
ss *vriste* sich lediglich auf *lîp* und *behuote* sich lediglich auf

ére bezieht. Lieder 13, 24 findet sich *líp und ére behüeten,* Er. 3942 *ir ére und ir mannes líp vristen;* in beiden wendungen liegt ein leichtes zeugma vor, indem in der ersten wendung *behüeten* streng genommen nur mit rücksicht auf *ére* und in der zweiten wendung *vristen* nur mit rücksicht auf *líp* gesagt ist. für eine von Hartmann gebrauchte phrase *die ére vristen* haben wir demnach keinen sichern beleg; es ist deshalb auch Iw. 947. 8 nicht mit D *der ére mit listen kunde gevristen,* sondern entweder mit A *kunde erwerben unde gevristen* oder mit Bad *kunde gewinnen unde gevristen* zu lesen. es verdient noch bemerkt zu werden dass die phrase *die ére vristen,* welche bei Hartmann nur scheinbar vorkommt, bei den nachfolgern desselben sich findet, nämlich bei Wirnt Wig. 1212 und bei Gottfried Trist. 1243.

Iw. 5603. 4: *daz sîn wille und sîn muot*
was reine unde guot.
Iw. 6351. 2: *sîn wille unde sîn muot*
der was gereit unde guot.

beide stellen können hinsichtlich ihrer interpretation nicht von einander getrennt werden. wenngleich die bedeutung von *wille* von der von *muot* nicht wesentlich verschieden ist und ein adjectiv, welches sich auf eines dieser beiden substantive bezieht, wol auch auf das zweite sich beziehen kann, so scheint doch bei eingehender prüfung des Hartmannschen sprachgebrauchs *reine* und *gereit* sich lediglich auf *muot* und *guot* sich lediglich auf *wille* zu beziehen: *gereiter wille* kommt nie vor, wol findet sich jedoch, und zwar im Iwein selbst, *gereiter muot* v. 1058. hingegen findet sich für *reiner wille* bei Hartmann selbst ein sicherer beleg, nämlich Er. 393; weniger beweisend ist A. Hein. 938, insofern hier ein zeugma vorliegen kann; öfter findet sich dagegen *reine* als epitheton von *muot,* nämlich Er. 5777 und Kreuzlied I 1; ferner Iw. 5358 *reine gemuot.* die zweite frage ist die, wozu, zu *muot* oder zu *wille,* kann und wozu muss *guot* prädicat sein? es ist zwar zu weit gegangen, wenn man behaupten wollte, bei Hartmann könne sich *guot* überhaupt nicht auf *muot* beziehen; andrerseits lassen sich jedoch sichere belege für eine solche beziehung in der gesammten poesie Hartmanns äufserst selten auffinden — am sichersten ist Iw. 475. dagegen ist *guoter wille* eine sehr gewöhnliche verbindung; fünf unbedingt sichere belege derselben finden sich allein im Er. (2793. 5015. 5503. 5639.

6991), während sich hier von *guotem muote* keine spur findet. folgender gesichtspunct dürfte im allgemeinen noch zu berücksichtigen sein: ist man zweifelhaft, welches von zwei adjectiven man zu dem einen oder zu dem andern substantiv zu beziehen hat, so sehe man zu, ob die bedeutung eines der adjective zu der des einen oder zu der des andern substantivs eine so grofse verwandtschaft zeigt, dass es mit ihm eine verbindung, eine composition eingeht. für unsern fall gelangen wir durch eine solche betrachtung genau zu demselben resultat, insofern sich als compositionen *guotwillec* und das dem wesen nach mit einem compositum nahezu auf gleicher linie stehende *reine gemuot* häufiger findet, während wir von einer entgegengesetzten kreuzung nichts wissen. eine der besprochenen stellen, nämlich *sîn wille unde sîn muot was reine unde guot* findet sich wörtlich von Wirnt in seinen Wigalois (714. 15) aufgenommen. es ist bereits (vergl. s. 12) die vermutung ausgesprochen dass Wirnt von der feinheit einer in hohem grade gelungenen dichotomischen responsion sich bestechen liefs, dieselbe in seinem Wigalois zu verwerten. so dürfte denn auch bei der eben behandelten stelle bis zu einem gewissen grade die aufnahme jener zwei verse des Iwein in den Wigalois noch ein argument für dichotomische responsion abgeben.

In der letzten hälfte des Iwein, oder, genauer gesagt, von v. 3092 ab finden sich demnach 7 belege einer dichotomischen responsion mit chiastischer stellung; auffallend ist es dass sich solche beispiele jedesfalls ganz vereinzelt in den übrigen werken Hartmanns ausfindig machen lassen. meines wissens kann man den 7 stellen im Iwein nur eine einzige im Erek vorkommende zugesellen. Enite klagt, der tod möge sie doch nehmen; denn (v. 5903—5) *nû waz touc ich dir her nâch*
sô beide alter unde leit
mir schœne unde jugent verseit?

Der sinn dieser verse ist klar: *alter unde leit* bilden ebenso wie *schœne unde jugent* ein *ἓν διὰ δυοῖν*: 'was soll ich dir später, wenn ich in herzeleid (dh. gram über den tod meines gatten) alt geworden meine jugendliche schönheit verloren habe?' der gegensatz zwischen *alter* und *jugent* liegt auf der hand; auch ist ein solcher zwischen *leit* und *schœne* sehr wol denkbar; denn herzeleid untergräbt die schönheit.

Es finden sich auch einige beispiele einer über verschiedene sätze sich erstreckenden dichotomischen responsion mit chiastischer stellung, so Greg. 3556—59:

nû giengen sî zestunde
mit gabelen und mit rechen
und begunden hôher brechen
daz unkrût und den mist.

offenbar steht hier *mit gabelen* in demselben verhältnis zu *mist*, in welchem *mit rechen* zu *unkrût*. ebenso scheint in Greg. 3544 *dach* in v. 3547 durch *regen*, und *want* v. 3544 in v. 3547 durch *wint* wider aufgenommen zu sein. in derselben weise ist Iw. 2415 in *vrume vrümekheit* (v. 2412) und in *ère* (v. 2415) *burt* (v. 2412) reflectiert.

Hartmann geht noch einen schritt weiter: er begnügt sich nicht damit, nomen und prädicat, die auf das engste zusammen gehören, von ebenso eng zusammengehörigem nomen und prädicate sich gegenseitig auseinanderreifsen zu lassen; er versteht es sogar, einen einheitlichen begriff von einem zweiten mitunter völlig verschiedenen sich gegenseitig auseinandersprengen zu lassen. möglich ist dies natürlich nur dann, wenn ein jeder der betreffenden begriffe vermittelst eines ἓν διὰ δυοῖν ausgedrückt ist. ein schlagendes beispiel dieses stilistischen kunstmittels findet sich Iw. 506. 7:

mîn zunge und mîn hant,
mîn bete unde mîn drô

auf den ersten blick will es uns scheinen, als ob die worte des ersten verses als concrete begriffe in einem festern zusammenhang zu einander ständen im gegensatze zu den abstractis des folgenden verses. fasst man jedoch die bedeutung der worte ins auge, so wird man eines andern belehrt: *zunge* kann in der angeführten stelle nur sprache bedeuten; die *hant* kann man sich nur als die drohende oder die strafende denken. durch übertragung der concreten begriffe *zunge* und *hant* in die abstracten gewinnen wir demnach dieselben begriffe, welche in dem folgenden verse in *bete* und *drô* offen zu tage liegen. es gehört also einerseits *mîn zunge* und *mîn bete* und andrerseits *mîn hant* und *mîn drô* zusammen; in beiden fällen haben wir es mit einem ἓν διὰ δυοῖν zu tun. das erste liefse sich frei widergeben 'einige

gute worte aus meinem munde' und das zweite etwa 'eine drohende handbewegung'.

Ähnlich ist Iw. 2442. 3:

dâ was wünne und êre,
vreude und michel rîterschaft.

Iw. 6464. 5: *diu zuht unde schœne,*
hôhe geburt unde jugent.

s. 17 ist dargetan dass *schœne und jugent* ein einheitlicher begriff 'jugendliche schönheit' sind. dasselbe gilt von *zuht* und *hôhe geburt* 'feiner anstand, wie derselbe einer hohen geburt eigen ist'.

Greg. 692. 3: *an geburte und an lîbe,*
an der rîcheit und an der jugent.

unter *geburt* ist natürlich hier *hôhe geburt* verstanden; als eine notwendige zugabe derselben wird sehr gewöhnlich *rîcheit* angesehen: *edel unde rîch* ist Iw. 3170. 3357. 6623. Greg. 730 ein völlig einheitlicher begriff. noch augenscheinlicher ist die zusammengehörigkeit von *lîbe* (692) und *jugent* (693).

Endlich gehört hierhin Iw. 1686—88:

zwâre got der hât geleit
sîne kunst und sîne kraft,
sînen vlîz und sîne meisterschaft.

wahrlich gott hat die ganze kraft seiner allmacht (*meisterschaft*) und die ganze sorgfalt seiner kunst usw.

Nennt man den einen einheitlichen begriff a, den andern b, die beiden teile, aus denen ein jeder besteht a_1 und a_2, b_1 und b_2, so stellt sich das schema der besprochenen stilart dar: a_1 b_1 a_2 b_2. man hüte sich a_1 zu b_1, a_2 zu b_2 zu addieren, obgleich die stellung der worte, ferner die gemeinschaft des verses auf eine solche addition hindeuten; zu addieren ist vielmehr a_1 zu a_2, b_1 zu b_2; nur so erhält man die gesammtbegriffe a und b. wird mit dieser stilart die chiastische stellung verwoben, so erhält man folgendes schema: a_1 b_1 b_2 a_2.

Hierhin gehört Iw. 2424. 5:

dâ was diu burt unt tiu jugent,
schœne und rîcheit.

Hiermit stimmt überein Iw. 3518. 9:

ich hete geburt unde jugent,
ich was schœne unde rîch.

Auch scheint Greg. 722. 3 hierhin zu gehören:

mit wachen unde mit gebete,
mit almuosen und mit vasten.

es leuchtet ein dass *wachen* und *vasten* zu einander gehört; ebenso wird die zusammengehörigkeit von *gebete* und *almuosen* dargetan durch stellen wie Greg. 2991 *mit almuosen und mit gebete* und Iw. 1410 *mit vollem almuosen unde gebete.*

Es gibt endlich einige höchst interessante beispiele, bei welchen sich dichotomische responsion nicht blofs über complexe von 4, sondern sogar über complexe von 6, ja 8 worten erstreckt und zwar gewöhnlich so, dass die an gerader stelle stehenden worte einerseits und die an ungerader stelle stehenden andrerseits zusammengehören. ein schöner beleg hierfür findet sich Er. 8071—5: *daz er unz dar nie gesehen*
deheine vrouwen hæte
von lîbe und von wæte,
von pfärde und von gereite
sô schœne und sô gemeite.

erstens ist zu bemerken dass die gewählte anordnung der stellung von *lîbe, wæte* und *pfärde, gereite* eine beabsichtigte ist: das *gereite* kann man nämlich gewissermafsen als die *wât* des *pfärdes* betrachten. bei Hartmann kommt nun *schœne* nie auf *wât* oder *gereite* bezogen vor, wie denn überhaupt mhd. nur selten *schœne* von sachen gesagt wird; um so häufiger bezieht es sich auf lebende wesen, das pflanzenleben mit eingerechnet. *schœner lîp* ist eine bei allen dichtern so oft vorkommende verbindung, dass sie keines nachweises bedarf, auch findet sich *schœne* auf *pfert* bezogen, so A. Hein. 1022; sehr instructiv ist ferner dass dasselbe pferd, von welchem in der zu behandelnden stelle des Erek die rede ist, bereits dreimal (v. 7287. 7365. 7375) *schœne* genannt wurde. ebenso schlagend kann man nachweisen dass *gemeite* auf *gereite* bezogen ist. drei wesentliche stücke eben dieses *gereites* sind bereits *gemeit* genannt, nämlich die *stegereife* v. 7669. 70; das *panel* v. 7696—99; das *fürbüege* v. 7730—32. was ist also natürlicher, als dass sich *gemeite* auch in v. 8074 auf *gereite* und auf die mit *gereite* parallel stehende *wât* bezieht?

Ähnlich ist Iw. 506—10:

mîn zunge und mîn hant,

mîn bete unde mîn drô,
die hânt mirs gemachet sô
daz sî bibende vor mir stânt
und durch mich tuont unde lânt.

die zusammengehörigkeit von *zunge* und *bete* einerseits und die von *hant* und *drô* andrerseits ist bereits (s. 18) dargetan. *bete* ist gewöhnlich ein in eine milde form gekleidetes gebot (im gegensatz zu einem verbot), während eine drohung mehr ein verbot involviert: man wird deshalb wol obige stelle so auffassen müssen, dass *tuont* prädicat zu *zunge, bete; lânt* prädicat zu *hant, drô* ist: durch einige gute worte aus meinem munde lassen sie sich bestimmen, etwas was ich wünsche zu tun, während eine drohende handbewegung bereits genügt dass sie von dem das ich nicht billige abstehen.

Über 8 begriffe erstreckt sich dichotomische responsion in Iw. 6463—7: *ez ist reht daz man sî krœne*
diu zuht unde schœne,
hôhe geburt unde jugent,
rîcheit und kiusche tugent,
güete und wîse rede hât.

In dieser stelle gehören bei sorgfältiger betrachtung nicht allein *zuht* und *hôhe geburt* so eng zusammen, dass dieselben ein *ἓν διὰ δυοῖν* bilden (vergl. s. 19), vielmehr schliefst sich denselben noch *rîcheit* und *güete* an, so dass wir es mit einem *ἓν διὰ τεσσάρων* zu tun haben. alle 4 begriffe gruppieren sich um *hôhe geburt:* im gefolge derselben muss sein *zuht* (vergl. s. 19), *rîcheit* (vergl. s. 19), ferner *güete. güete* bedeutet 'herzensgüte', oder wenn wir das mhd. wort mit einem fremdwort widergeben dürfen 'humanität'. es braucht nicht erwähnt zu werden dass gerade humanität als eine der ersten pflichten des ritters gilt. bemerkenswert ist dass eine engere zusammengehörigkeit von *zuht* und *hôhe geburt* einerseits und andrerseits eine solche von *rîcheit* und *güete* besteht: *rîcheit* ermöglicht *güete;* durch *rîcheit* wird die materielle, durch *güete* die moralische fähigkeit human zu sein dargetan. öfters findet sich denn auch *rîche* und *guot* mit einander verbunden, so Er. 1461 *rîcher got vil guoter,* Er. 3149, Iw. 5972 *rîcher got der guote.* ebenso gehören in Iw. 6464—7 *schœne, jugent, kiusche tugent* und *wîse rede* eng zusammen; alle 4 begriffe scharen sich um *jugent;* dass *jugent*

gerade der *hôhen geburt* gegenüber steht, stimmt dazu sehr gut. nicht dürfte es auf den ersten blick klar sein, weshalb *jugent* und *wîse rede* zusammengestellt sind. beide begriffe stehen jedoch nach mittelalterlicher anschauung in einer beziehung zu einander: der *jugent* pflegt man gemeiniglich keine *wîse rede* nachzurühmen, sie pflegt vielmehr *tump* zu sein. als ganz besonderer vorzug wird es daher erwähnt, wo sich beides zusammen findet; so Iw. 339 *hie vant ich wîsheit bî der jugent.* Hartmann will in den versen 6464—7 das ideal der jungfrau schildern; es liegt ihm daher ob, bei der schilderung der jugend die vorzüge derselben, besonders schönheit, rühmend hervorzuheben und die schwächen derselben (unerfahrenheit, *tumpheit)* zu mindern, wo nicht gänzlich zu tilgen. *kiusche tugent* bedeutet eine überlegene besonnenheit, welche die leidenschaft der jugend innerhalb geziemender grenzen hält. in dem ἓν διὰ τεσσάρων *schœne, jugent, kiusche tugent, wîse rede* ist ebenfalls eine engere zusammengehörigkeit zwischen den beiden ersten und eine solche zwischen den beiden letzten worten bemerkbar. *schœne, jugent* ist mit jugendlicher schönheit zu übersetzen; und *kiusche tugent, wîse rede* kann man etwa paraphrasieren: eine verständige rede, wie sie einer ruhigen, die leidenschaften beherschenden besonnenheit entspringt. dem gegensatz zwischen *wîser rede* und *jugent* entspricht ganz genau in dem andern ἓν διὰ τεσσάρων ein solcher zwischen *güete* und *hôhe geburt. hôhe geburt* verleitet zu *hôchvart*, umsomehr ist derjenige des lobes würdig, welcher den verlockungen derselben nicht folge leistet, sondern seinen reichtum in humaner weise verwendet. bis ins einzelnste kann man demnach die symmetrie zwischen dem ersten und zweiten ἓν διὰ τεσσάρων verfolgen.

Hierhin gehört ferner II Büchl. 350—56:

ich hân sîn êre, swie ichz klage,
und tiuwert vaste mir den muot,
daz mir êre unde guot
ie geschach von einem wîbe,
diu an geburt unde an lîbe,
an ir sinne und an ir jugent
ist sô volkomener tugent.

Es erhebt meinen mut (v. 351) dass mir von einer frau liebe *(guot)* widerfuhr, die in jugendlicher schönheit *(an lîbe und an ir jugent)* unübertroffen dasteht und es gereicht mir zur ehre

(v. 350) dass mir diese ehre gerade von ihr widerfuhr, die durch adel der geburt wie der gesinnung so erhaben dasteht.

Greg. 3209—18:

einen harte schœnen man,
dem lützel vil iender an
kein hunger ode frost schein
oder armuot dehein,
von zierlîchem gerœte
an lîbe und an der wœte,
daz niemen deheine
von edelem gesteine,
von sîden und von golde
bezzer haben solde.

Man versteht v. 3215 in der weise dass man *deheine* auf *wât* bezieht. hiernach ergeben die verse 3215—17 einen sinn, der nicht ohne härten ist: wenigstens ist eine *wât von edelem gesteine* ein unding. falls man in *deheine* eine ungewöhnlichere form nämlich die schwache form des adjectivs (statt der erwarteten starken *deheinez)* zugibt, gewinnt man einen vortrefflichen sinn. die stellen, an denen *deheinez* schwach decliniert vorkommt, sind nicht gar selten (aufgezählt im Mhd. wb. I 421, Benecke zu Iw.[1] 4111). eine dieser stellen nämlich Kl. 2081: *und von edelem gesteine küneges wîp deheine* möchte ich ganz besonders hervorheben, insofern hier derselbe reim *gesteine : deheine* (statt der starken form *deheinez)* vorliegt, den ich Greg. 3215. 16 annehme. die stelle im Gregor ist dann so aufzufassen, dass sich *deheine* auf *gerœte* bezieht. mit annahme dichotomischer responsion ist hiernach eine auffassung der stelle zulässig, wonach *von edelem gesteine* sich lediglich auf *von zierlîchem gerœte an lîbe,* und *von sîden und von golde* (dh. von golddurchwürkter seide) sich lediglich auf *von zierlîchem gerœte an der wœte* zurückbezieht. für den vortrefflichen sinn, der sich so ergibt, spricht auch die handschriftliche überlieferung in A. der schreiber dieser handschrift nahm offenbar an der form *deheine* anstofs und schrieb dafür *dehein,* was er also ebenfalls nur auf *gerœte* beziehen konnte, und muste dann, um dem reim gerecht zu werden, im folgenden verse eine nicht zulässige form *gestein* setzen. dieses opfer glaubte er eher bringen zu dürfen, als auf den allein möglichen sinn der stelle zu verzichten, der sich

jedoch auch ergibt, wenn man in *deheine* eine flexion nach der schwachen declination zulässt. mit der dichotomischen responsion zwischen *von zierlîchem gerœte an lîbe* und *von edelem gesteine* einerseits und andrerseits *von zierlîchem gerœte an der wœte* und *von sîden und von golde* ist es noch nicht abgetan: dieselbe responsion wirft ihren schatten bereits voraus, insofern die stellung von *hunger* (3210) zu *lîbe* und die von *frost* zu *wœte* eine symmetrische ist.

Auch finden sich ein par beispiele einer solchen über mehr als 4 begriffe sich erstreckenden dichotomischen responsion, in welchen die begriffe bald in gerader, bald in chiastischer reihenfolge angeordnet sind, so Iw. 568—77:

kalt unde vil reine
ist der selbe brunne:
in rüeret regen noch sunne,
nochn trüebent in die winde.
des schirmet im ein linde,
daz nie man schœner gesach:
diu ist sîn schate und sîn dach.
si ist breit hôch und alsô dic,
daz regen noch der sunnen blic
niemer dar durch kumt.

Zwei vorzüge werden von dem brunnen oder vielmehr von dem wasser desselben — denn *brunne* hat auch mhd. diese bedeutung — erwähnt: es ist kalt und sehr rein, klar; kurz darauf erfährt man, wie es kam dass dieser brunnen die zwei genannten vorzüge in hohem grade besafs: er war kalt, weil ihn kein sonnenstrahl berührte und hatte klares wasser, weil ihn weder regen noch winde trübten. damit jedoch noch nicht genug: derselbe faden dichotomischer responsion wird noch weiter gesponnen, insofern sich *der brunne ist kalt, in rüeret* (regen) *noch sunne* in *ein linde diu ist sîn schate, si ist also dic, daz der sunnen blic niemer dar durch kumt* fortsetzt und in derselben weise *vil reine ist der brunne in rüeret regen noch trüebent in die winde* in *ein linde ist sîn dach, si ist also dic, daz regen niemer dar durch kumt* seine fortsetzung findet.

Dieselbe art der responsion liegt vor II Büchl. 772—6:

wan dâ verliuset si (diu ungetriuwe) mite
minner noch mère

wan lîp guot joch êre;
si duldet schaden unde spot,
sî hazzent liute unde got.

nhd. könnte man diese verse frei etwa widergeben: sie (die ungetreue) trifft der hass gottes: sie duldet schaden an leib und gut; sie verliert auch ihre ehre, denn sie ist ausgesetzt dem gehässigen spott der leute. möglich, ja wahrscheinlich ist es dass dieselbe responsion sich in v. 780. 81 fortsetzt; eine endgültige entscheidung ist jedoch deshalb hier nicht möglich, weil in v. 780 die handschriftliche überlieferung unsicher ist.

In der absicht unserer untersuchung lag der nachweis eines stilistischen kunstmittels, wie es in verschiedenen nüancen bei Hartmann vorhanden ist. dieser nachweis scheint mir in mehr denn einer hinsicht wichtig: erstens ist durch ihn manches für die interpretation Hartmanns gewonnen; ferner ist derselbe für das lexikon von bedeutung, indem die dichotomische responsion ähnlich wie das zeugma worte, wenn wenigstens die regeln einer strengen syntax gewahrt sein sollen, zu dieser und jener bedeutung zwingt, welche ihnen nicht zukommt: diese bedeutung ist natürlich als illusorisch anzusetzen. endlich ergibt sich gerade in bezug auf dichotomische responsion eine bemerkenswerte verschiedenheit des stiles zwischen den verschiedenen werken Hartmanns, falls man das nach den einzelnen werken so verschiedene numerische verhältnis ihres vorkommens ins auge fasst. noch merkwürdiger ist der unterschied zwischen den einzelnen teilen des Iwein selbst, indem in dem ersten gerade, in dem zweiten nur chiastische dichotomische responsion begegnet.

Altkirch im Elsass. A. FAUST.

MITTELNIEDERLÄNDISCH Ö.

Es ist bekannt dass der laut *ö*, nnl. *eu* geschrieben, sich schon im mnl. deutlich bemerkbar macht. es treten neben einander die schreibungen auf *jode, juede, jeude; doghet, dueghet deughet; gone guene geune* usw., und gewis ist mit Grimm (Gr. I[3] 294 und 302) anzunehmen dass das abweichen von *o* in der schreibung nichts anderes andeutet, als den übergang zu dem 'zwitterlaut'. seltener findet sich für denselben laut auch die

schreibung *oe*. ich stimme auch weiter Grimm zu, wenn dieser selbst den wechsel von *o* und *e* in einigen worten zur gleichen kategorie zieht; bestätigt wird diese vermutung durch das nebeneinanderbestehen von formen wie *cropel, cruepel* und *crepel*. alle diese schreibungen *oe, ue, eu, e* mögen den laut *ö* vielleicht in verschiedenen durch die gegend oder die zeit bedingten nüancen ausdrücken. eingehende untersuchung kann darüber wol noch weiteres licht verbreiten. in einer solchen müste auch das vorkommen der verschiedenen schreibungen bei den einzelnen wörtern statistisch festgestellt werden. denn nicht alle scheinen bei jedem einzelnen der hiehergehörigen wörter zulässig, und besonders erscheint *e*, obwol es bei einzelnen unbedingt vorherscht, in seinem gebrauche sehr beschränkt und bei vielen vielleicht ganz ungiltig.

Grimm fragt dann aao.: 'wenn nun aber in solchen wörtern *ö* klang, was soll man daraus für die aussprache des *o* entnehmen? dass auch *rose* gigas, *gone* ille, *sone* filius usw. *röse, göne, söne* gelautet hätten? dann wäre der wechsel zwischen *rese* und *rose* begreiflicher'; und er meint 'dass man neigung des mnl. *o* in den *ö*-laut auszuweichen zugeben darf, ihm aber doch den reinen *o*-laut sichern muss, eben weil nur ausnahmsweise *eu* geschrieben wird' usw.

Ich habe es mir im folgenden zur aufgabe gestellt, die von Grimm aufgeworfene frage etwas näher zu untersuchen. ich berücksichtige hier nur das material, welches Maerlant gewährt. kein anderer mndl. dichter liefert so reichen stoff, wie er, für allerlei untersuchungen, und was er bietet ist zuverlässig, da er sich einer genauen reimkunst befleifsigt. nach den für ihn gewonnenen resultaten lässt sich dann der gebrauch anderer autoren um so leichter feststellen.

gone tritt bei M. sehr häufig im reim auf *: ghewone* (adj. und subst.) Nat. bl. 3, 417; Franc. 6883; Sp. 1^8, 43, 21 usw. *: wone* (habitaculum) Sp. 1^7, 83, 61; 3^3, 14, 71; 3^6, 9, 59 usw. *: wonen* (habitare) Franc. 6, 183; Sp. 3^7, 25, 31. *: Bonen* (= Bononia) Sp. 4^2, 34, 9; 4^2, 68, 97; 4^3, 6, 37; 8, 25; 22, 9. aufserdem ist einer der gewöhnlichsten reime des dichters *gone : sone* (resp. *gonen : sonen*). derselbe kommt im Spieghel historiael allein etwa 300 mal vor. der *o*-laut aller dieser wörter, mit denen *gone* sich bindet, ist der modification fähig, welche ich

durch *ô* bezeichnet habe. es geht dies aus noch heute giltigen dialectischen aussprachen hervor. am wichtigsten für uns ist natürlich der stand der heutigen dialecte in Maerlants geburtsland, und den lernen wir sehr gut kennen in dem höchst wertvollen Westvlaamschen idioticon von De Bo. hier sehen wir dass *weune, geweune* usw. die heute herschende aussprache ist. *seun* filius ist das durchaus gewöhnliche im jetzigen holl. dialect und über denselben hinaus. auch *geune* wird noch jetzt in Holland gesprochen. für *Bonen* könnten wir dieselbe aussprache schon aus der analogie erschliefsen, was auch dadurch bestätigt wird dass es sich aufser mit *gonen* nur noch mit *sonen* (Sp. 4^3, 6, 27; 22, 75) und mit *gewonen* (4^3, 13, 7) bindet. allein ich finde auch einen directeren beweis in Kilians Nomenclatura teutonico-latina regionum, populorum etc. (anhang zu seinem Etymologicum teutonicae linguae etc.). er verzeichnet daselbst *Bolonie, B e u n e.* auch die Comburger handschrift schreibt *Bonen, Boenen* und *Buenen* (s. Kausler 3, 540). der name hat also würklich den *ô*-laut.

Während nun M. *gone* nur mit den genannten worten bindet, macht er von einigen der letzteren auch einen ganz anderen gebrauch. *sone* reimt nicht nur zu *gone* und den anderen bestimmten wörtern, mit denen auch *gone* sich bindet, sondern auch *: scone* Alex. 7, 1048; *: lone, trone* usw. W. M. 3, 397; *: crone* Sp. 1^5, 41, 5; 3^1, 22, 107; 4^1, 5, 23 usw. *sone : scone* Troy. 9871 ist dagegen nach der var. in *sone : gone* zu ändern. der gedehnte laut in *sone* bindet sich also auch mit organisch langem *o*. an und für sich hat dies nichts auffallendes, da dies aufser bei *e* mit allen vocalen statt hat. *vercoren : horen, gode : node* ua. sind reime, deren sich die besten bedienen.

Auch *ghewone* ist anderer bindungen fähig; doch finde ich in meinen notizen nur ein einziges beispiel *Babilone : ônghewone* Rb. 17117.

Das verhältnis der verschiedenen wörter tritt in einzelnen capiteln des Sp. ziemlich anschaulich hervor zb. 3^1 cap. 22. *sone : gone* reimt dreimal, *sone : crone* einmal, *crone : lone* einmal. noch anschaulicher gestaltet es sich in einigen capiteln der Utenbroekschen zweiten partie, welche ich hier ausnahmsweise herbeiziehe. in den capiteln 5, 6, 7, 8 (255 verse) kehrt der reim *sone : gone* neunmal wider, *sone : crone* reimt dreimal; daneben *crone* sechsmal auf organisches *ó (lone, onscone, scone, Perrone).*

aus den zusammenstellungen geht hervor dass *sone* : *crone* Maerlant (und Utenbroeke) sich zwar gestattet, dass er es aber doch lieber mit *gone* bindet. aus versen, wie *doe quam ter cronen die ghone / Loduwijc Karles simpels sone* 2[1], 7, 53 und *die crone tontfinc na tgone / een hiet Gonderic, sijn sone* 3[4], 8, 83, ist dies auch deutlich genug zu erkennen. es lässt sich jetzt schon mit sicherheit ein schluss ziehen: *sone* duldete 2 verschiedene aussprachen, einmal klang sein *o* wie das in *gone*, das andere mal ähnlich dem langen *o* in *crone*; *gone* dagegen liefs bei M. nur éine aussprache zu, diejenige von *sone* mit einem laut, der von dem des *ô* verschieden war. um so gewisser ist dies verhältnis anzunehmen, als M. selbst bei den gehäuften reimen der strophischen gedichte keine andere bindung für *gone* zulässt. von vorne herein kann man vermuten dass die letztere aussprache eben in einer modification des *o*-lautes nach *ö* hin begründet liegt. nachher wird sich ergeben dass wir sogar schon vollständig den laut des heutigen *eu* annehmen können. das gleiche resultat geht auch aus einer anderen beobachtung hervor. ich habe immer *gone* geschrieben, hätte es aber besser *ghone* bezeichnen sollen; denn dies ist die überwiegende schreibung. die verwendung von *g* und *gh* ist zwar durchaus nicht fest normiert bei den schreibern, so dass sich vor hellen vocalen nur *gh*, vor dunklen nur *g* fände. im ersten falle begegnet fast ebenso oft *g* wie *gh*; aber was uns wichtig wird, vor dunklen vocalen ist *gh* zwar durchaus nicht unerhört, aber doch selten. nun treffen wir wol oft *gone*, aber sehr häufig auch *ghone*, wir lesen das letztere in sehr vielen der oben angeführten beispiele, wir finden es zb. Nat. bl. 3, 417; 6, 184; Troy. 1634; Sp. 1[1], prol. 94; 1[7], 83, 61; 1[8], 43, 21; 3[7], 22, 9; 43, 59 usw. im ganzen genommen ist es eben so häufig anzutreffen wie *gh* vor würklich hellen vocalen. auch hieraus ergibt sich dass *ghone* einen helleren laut hat als gewöhnliches *o*, eben den von Grimm als zwitterlaut bezeichneten. M. benutzte also für seine reime sowol die aussprache *sone*, als *söne*; das entsprechende finden wir in der heutigen sprache, wo beide *soon* als schriftgemäfs, *seun* als dialectisch vertreten sind. die M. geläufige aussprache war aber offenbar die zweite. auch für *wonen* und *gewone* müssen wir wol für M. die aussprache mit *o* neben der gewöhnlichen mit *ö* anerkennen. hingegen sprach er nur *göne* nicht *gone*; ebenso nur *Bönen*.

Auch von anderen wörtern können wir beweisen dass sie für M. nur die éine, hellere aussprache zuliefsen. ein sehr gewöhnlicher reim bei ihm ist *jode : rode, joden : roden.* dies *rode* ist canis, wie noch einmal zu bemerken gut sein dürfte, da es leicht als rufus misverstanden werden kann (vgl. Martin zu Rein. 60). den reim treffen wir mit abwechselnder schreibung von *o*, *ue* und *eu* Heimel. d. heim. 2053; 2069; Rb. 909; 1323; 2193 usw. (s. das glossar); Sp. 1^{2}, 11, 41; 1^{7}, 19, 39; 46, 57; 55, 41; 93, 1; 1^{8}, 11, 9; 20, 7; 30, 57; 3^{5}, 10, 61; 39, 69; 3^{6}, 37, 3; 3^{8}, 20, 65. aufserdem reimt *joden* einmal *: roden* (exstirpare) Rb. 34579; niemals aber mit irgend einem anderen wort, während zb. die bindung mit *gode* oder *gebode* oft sehr nahe läge. da nun auch *roden* (exstirpare) die modificierte aussprache zulässt, wie aus den varr. zu Rb. 28407 *rueden* und *roedden* exstirpaverunt und wol auch aus dem *roeden* Kilians neben *roden* hervorgeht, so steht es mithin auch fest dass *jode* sowol wie *rode* bei M. nur den *ó*-laut besafsen. ich kann zwar nicht behaupten dass die heutigen dialecte noch *jeud* liefern; das ändert aber nichts an der sache. der umlaut ist ja hier möglich, und wir hätten nur dasselbe verhältnis, wie im hd.: mhd. *jüde* gegen nhd. *jude.* *reu* ist in der jetzigen sprache das herschende. *roden* verzeichnet De Bo nur mit *o;* dagegen gibt er als das gewöhnliche wort *reulen* d. i. *reudelen* (s. 932).

Es sind jetzt die drei wörter *doghet, joghet, hoge* (mhd. *hüge)* mit den ableitungen *verhoghen* und *onthoghen* zu betrachten. unter einander reimen diese worte (mit *o, ue* und *eu* geschrieben) sehr oft. aus Franc., Rb. und Sp. habe ich mir 33 fälle dieser art notiert, zb. Franc. 4735; 6579; Rb. 20869; Sp. 1^{3}, 38, 37; 47, 33; 1^{5}, 34, 43; 1^{6}, 22, 35; 3^{4}, 28, 96 usw.; aus denselben werken 9 fälle, in denen diese wörter mit formen von *moghen* reimen zb. Franc. 3707; Rb. 1343; Sp. 1^{1}, 2, 3; 3^{3}, 5, 139 usw. selbst in einer strophe beschränkt sich M. auf die reime *doget, verhoget, joget, ghimoget* (Vijf vrouden str. 3). aus Nat. bl. notiere ich den reim *tere toghe : wert an hoeghe* (2, 1481); 2 varr. schreiben *tueghe : hueghe*, das wort ist jetzt vlämisch *teuge.* da auch *moghen* des *ó*-lauts fähig ist, und jetzt wol noch meistens *meugen* lautet (De Bo 691 und 664), wie auch oft im holl., so wird vermutlich in all den angeführten fällen für M. ebenfalls dieser laut anzunehmen sein. bestätigt wird dies dadurch dass

dieser grofsen zahl, unter der nicht einmal alle vorkommenden fälle begriffen sind, eine sehr beschränkte gegenüber steht, die auf einen anderen laut deutet. was ich mir dieser art notiert habe und ungefähr alles, was davon vorkommt, repräsentieren dürfte, ist folgendes: Alex. 4, 307 *docht : vocht* (educator); Sp. 4², 61, 63 *ioget : ghetoghet*; Troy. 3736 *in hoghen : orloghen*; Sp. 1⁷, 77, 86 *doghet : ontvoghet*. das letztere wort scheinen zwar hier zwei hss. zu haben; aber es ist kaum zu erklären, während *onthoghet* ausgezeichnet passen würde; Alex. 9, 215 übersetzt *met groter eren ende verhoecht : toecht* merita cum laude. auch dieser fall kann nicht ganz unzweifelhaft heifsen, da wir neben dem bis jetzt besprochenen *verhoghen* auch ein *verhoghen* als derivativum von *hooch* haben und dies allenfalls hier gemeint sein könnte. jedesfalls aber bleibt es über allen zweifel erhaben dass auch in den zuletzt behandelten wörtern der *ô*-laut der geläufige war, wenn sie auch ausnahmsweise den unberührten *o*-laut einmal zuliefsen.

Der *ô*-laut eignet ferner den wörtern *dogen* (valere), *soghe* (sus), *loghene, loghe* (mendacium). ob der *o*-laut daneben gilt, weisen für die beiden letzten worte meine aufzeichnungen nicht aus, bei dem ersten ist es ihnen zufolge ausnahmsweise der fall. für diese wörter — mit ausnahme von *soghe* etwa — kann ich meine notizen freilich nicht für durchaus zulänglich erklären; jedesfalls aber reichen sie aus, um das vorwiegen des *ô*-lautes mit bestimmtheit zu constatieren.

Etwas anders stellt sich das verhältnis bei *moghen*. bei ihm kommen beide laute in ungefähr gleichem umfange zur geltung, sogar, wenn meine aufzeichnungen ein bild des richtigen verhältnisses ergeben, der *o*-laut einigermafsen überwiegend.

Einzelne andere wörter bleiben noch zu untersuchen, besonders die ganze klasse derer, die auf den fraglichen laut *r* folgen lassen. wir haben eine ganze anzahl solcher, die sich in der heutigen sprache meist mit *eu* darstellen, und die im mnl. zwar kaum ein *eu* bieten dürften, aber willkürlich zwischen *o* und *u* schwanken. hauptsächlich etwa sind es die wörter *core* und *cure* nebst *becoren*, *gore* und *gure*, *scoren* und *scuren*, *verboren* und *verburen*, *dore* und *dure* (porta), *vore* und *vure* (sulcus), *dore* und *dure* (per), *vore* und *vure* (ante). es muss einer eigenen untersuchung vorbehalten bleiben, festzustellen, erstens ob der wechsel zwischen *o* und *u* in diesen wörtern mit dem vorher

besprochenen lautverhältnis zusammenfällt, und zweitens ob in einzelnen dieser wörter ein bestimmter grad auf der möglichen lautabstufung besonders haftet, wie wir es oben in verschiedenen fällen gesehen haben. ich will jedoch jetzt schon andeuten dass wir in diesen fragen zu anderen resultaten gelangen dürften. es scheint wenigstens hier im guten mnl. noch ein wechsel zwischen würklichem *o* und *u* statt zu finden, so dass also *core* und *cure* nicht etwa einen 'zwitterlaut', sondern würklich zwei verschiedene laute bezeichnen würden. ich betone jedoch das 'scheint' hier ausdrücklich, eine detailuntersuchung muss eben noch das nähere ergeben, und es kommt hier vielleicht noch ein ganz speciell vlämisches lautverhältnis in betracht.

Wir sehen also bis jetzt Grimms ansicht, dass man neigung des mnl. *o* in den *ö*-laut auszuweichen zugeben dürfe, bestätigt. freilich dürfte eine ausführliche lautlehre nicht so allgemein vom *o* sprechen, sondern müste die grenzen, innerhalb welcher dieser übergang stattfindet, näher angeben. hingegen erweist sich Grimms weitere meinung, dass man dem *o* doch den reinen *o*-laut sichern müsse, nicht als stichhaltig. bei M. haben wir so deutlich wie möglich gesehen dass der modificierte laut überwiegt und in einigen wörtern sogar ganz allein gilt.

Über die mutmafsliche aussprache dieses lautes im mnl. habe ich bis jetzt noch gar nichts gesagt. sie wird sich auch schwer feststellen lassen, zumal da die mnl. dichter eingestandener mafsen auch über das sprachmaterial ihres eigenen dialectes hinausgriffen, und wir also, selbst wenn wir daten zur fixierung gewännen, doch noch auf widersprüche stofsen könnten. so viel lässt sich jedoch sagen dass der laut wenigstens in bestimmten dialecten eine ganz entschiedene *ö*-aussprache haben konnte, da er sogar in *e* übergeht. die letztere erscheinung dürfte hauptsächlich im brabantischen dialecte zu hause sein. aber auch für M. scheint diese aussprache giltigkeit gehabt zu haben. er reimt Sp. 4[a], 28, 39 *si selen* (debent) : *melen* (molendina). der form *selen* bedienen sich die Brabanter häufig; und wenn nun M. vermutlich den reim *sölen* : *mölen* gebrauchen will, und er oder sein copist nicht nur das häufige *selen*, sondern sogar das ungewöhnliche *melen* schreibt, so geht daraus die zulässigkeit eines sehr hohen klanges für den betreffenden laut hervor. im selben sinne darf man auch den reim *hene* : *tgene* (illud) Sp. 3[a], 33, 49 an-

führen. zwar ist in diesem worte *e* der ursprüngliche laut; aber für M. kann das kaum giltigkeit haben. abgesehen von den formen *tghent* und *tghint*, in denen der alte kurze vocal erhalten ist, reimt er sonst nur den *ô*-laut, und der genannte ist der einzige fall anderer art, den ich mir notiert habe. zum mindesten also ist es sehr zweifelhaft, ob wir in demselben würklich das ursprüngliche *e* zu erkennen haben und nicht vielmehr eine steigerung des modificierten *o*-lautes bis zum extrem, wie er uns auch in der schreibung *selen : melen* vorlag. grade weil der *ô*-laut in *ghone* bei M. feststeht, dürfen wir ihn, obwol anders entstanden als in *mele* und den meisten anderen wörtern, doch als identisch betrachten, und darum bin ich auch geneigt, das fragliche *e* an der einen stelle nicht in die lautabstufung *e ô (o)*, sondern *(o) ô e* einzurangieren.

Zum schlusse gebe ich noch eine frage in erwägung. wenn wir bei anderen autoren bei den wörtern, die für M. nur den *ô*-laut zulassen und zwar nicht nur in *jode* ua., sondern auch in *gone*, die bindung mit würklichem *o* finden, wie ist dann dieser fall zu beurteilen? vor der hand liegt die annahme, dass für die betreffenden hier würklich die aussprache *o* galt, oder doch neben einer anderen auch ihre berechtigung hatte, am nächsten. und bei den fällen, in denen die entwickelungsreihe *o ô* vorliegt, ist dagegen auch nichts einzuwenden. eher schon könnte man es bedenklich finden, wenn die reihe *e ô (o)* vorliegt. doch auch hier wird die möglichkeit von würklichem *o*-laut zugegeben werden müssen, man kann jedoch allenfalls auch an eine andere erklärung denken. es hat nämlich oft den anschein, als ob eine zahlreiche klasse der mnl. dichter eine schule im übelsten sinne des wortes gebildet hätten, dh. dass sie irgend einem vorbild urteilslos in allen dingen nachgefolgt wären. und so möchte es sich vielleicht ereignet haben dass man bindungen von *o : o*, die als *ô : ô* zu fassen sind, misverstehend auch einmal ein *ô : o* als mehr oder minder unreinen reim durchschlüpfen liefs. aber ich gebe dies als sehr unsichere vermutung. später werden wir hoffentlich in gröfserem zusammenhange im stande sein, das gebiet der besprochenen laute genauer und sicherer abzugrenzen.

Bendorf, 10 april 1879. JOHANNES FRANCK.

ZUR TEXTKRITIK DER WERKE JACOBS VAN MAERLANT.

Maerlants tätigkeit muss, wenn wir die uns geläufigen termini gebrauchen wollen, eine wissenschaftliche genannt werden. sehen wir ab von seinen lyrischen gedichten und seinen jugendepen, in welchen aber ebenfalls das lehrhafte element nach ethischer oder wissenschaftlicher seite sich sehr breit macht, so ist der bezeichnete character bei ihm entschieden der alleinherschende. ein werk wie zb. Der naturen bloeme wird niemand nach unseren begriffen ein gedicht nennen, selbst wenn nähere untersuchung dartun sollte dass es in metrisch untadelhafter form abgefasst ist; ebensowenig können einzelne eingestreute poetische stellen einem Spieghel historiael den character eines wissenschaftlichen werkes benehmen.

Wenn wir das product eines wahren dichters vor uns haben, ein werk, wo wir in jedem einzelnen worte eine schönheit erwarten dürfen, so entsteht alsbald das verlangen, dasselbe so rein zu besitzen, wie es in dem geiste des dichters entstanden ist. dies zu befriedigen dient die textkritik. es könnte sich fragen, ob ein solches verlangen, resp. die volle strenge der textkritik auch einem manne wie Maerlant gegenüber berechtigt sei. ich will zugestehen dass es in vielen fällen gar keinen reellen vorteil bringt, ob man die wahren worte Maerlants widerfindet oder nicht: trotzdem antworte ich auf obige frage entschieden mit ja. allein schon das gefühl der unbefriedigung, welches auch der geringste zweifel bei jedem ernsten forscher zurücklässt, dürfte zur bejahung bestimmen. ich meine also dass es eine wissenschaftlicher tätigkeit würdige aufgabe ist, die Maerlantschen texte auch bis ins kleinste hinein so darzustellen zu suchen, wie sie waren, ehe die schreiber daran ihre oft erbärmliche arbeit begannen. in diesem sinne ist noch recht viel zu tun: selbst die niederste textkritik hat dabei noch arbeit genug.

Der kritische apparat, der uns für diese zwecke zu gebote steht, ist freilich nicht der beste. vom Alexander und der Historie van Troyen besitzen wir nur je éine vollständige handschrift,

die den text sogar in einen nur mehr halb niederländischen dialect umgeschrieben haben; auch der Spieghel historiael ist uns vollständig nur in éiner hs. aufbewahrt, die sich auch nicht durch sorgfältigkeit auszeichnet. die fragmente, welche bei den drei werken hinzutreten, sind im verhältnis zum umfang der gedichte dürftig zu nennen. die quellen für Der naturen bloeme fliefsen reichhaltiger; aber alle hss., wenigstens die in der kürzlich vollendeten sorgfältigen ausgabe des herrn Verwijs benutzten [1], sind nachlässig und gehen, wie wir im laufe dieser ausführungen sehen werden, auf eine einzige schon fehlerhafte redaction zurück. bei éinem werke macht die überlieferung eine ausnahme: von der Rijmbijbel besitzen wir mehrere vollständige alte manuscripte, die nicht nur im vergleich zu der sonstigen Maerlantüberlieferung, sondern auch im vergleich zur grösten mehrzahl mnl. hss. ausgezeichnet zu nennen sind. von der Rijmb. muss darum eine systematische Maerlantkritik ihren ausgang nehmen, eine kritik, die auch auf das individuum in der epoche die vollste rücksicht nimmt, eine kritik, die durch umfangreiche und sorgsame observationen in den überlieferungen, die im mnl. mehr als irgendwo anders die dichter in ihrer individualität beeinträchtigt haben, den spuren dieser individualität nachzugehen und sie wider in die texte einzuführen sich bemühen muss. wenn auch Melis Stoke und Maerlant beide mnl. geschrieben haben, so ist doch der sprachgebrauch bei ersterem noch kein durchaus sicherer beweis für die möglichkeit irgend einer sprachlichen eigentümlichkeit bei letzterem; was man heute in der gassensprache von Kortrijk hört, ist darum nicht für den Alexander so ohne weiteres gültig, wie herr Snellaert etwa das geglaubt hat. jeder dichter hat seinen eigenen stil, seinen eigenen wortschatz, seine eigene ansicht über die zulässigkeit einer form in der schriftsprache, die sich zu allen zeiten von der gesprochenen sprache unterschieden hat. dazu sind die autoren des mittelalters, wenn auch eine schriftsprache zweifellos und nachweisbar bestanden hat, doch mehr von ihren heimatlichen dialecten abhängig gewesen, als die unserer jahrhunderte. bei dieser wichtigkeit der Rijmb. wäre eine kritische ausgabe derselben sehr zu wünschen. die ausgabe

[1] Jacob van Maerlants Naturen bloeme, uitgegeven door dr Eelco Verwijs, te Groningen bij JBWolters, 1878, als 7. 8. 14. 18 und 21 lieferung der Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde.

David ist zwar recht sorgfältig und brauchbar, aber sie über-
doch jedem einzelnen die entscheidung über die ursprüng-
eit der unter einander sehr stark abweichenden lesarten.
doch eine zweite edition wol immer ein frommer wunsch
en wird, so will ich wenigstens auf eine arbeit hinweisen,
ıns den mangel derselben weniger fühlbar machen würde,
die auf die dauer auch nicht umgangen werden kann: ich
e eine genaue untersuchung der sechs hss. wenn eine solche
estellt haben wird, in welcher derselben der Maerlantsche
am reinsten erhalten ist, so wird die Rijmb. noch viel
neter sein zu einer handhabe für weitere schwierigere ver-
ı in der höheren textkritik. andere anhaltspuncte bieten
k und reime. mit der ersteren freilich können wir einst-
n noch nicht viel ausrichten, da sie noch nicht in allen
lheiten sicher genug gestellt ist. dagegen besitzen wir weit
hunderttausend reimworte, die meistens als sicher gelten
n und, da Maerlant sehr genau reimt, auch eine zuverlässige
llage für seine textkritik abgeben. bei der grofsen zahl
eime ist alles, was an und für sich fähig ist, im reim zu
n und doch durch denselben nicht bewiesen wird, auch im
ıneren bis auf weitere beweise anzuzweifeln. da wol noch
her in die lage kommen wird, sich dieses materials zu be-
n, so wäre es eine wünschenswerte arbeitsvereinfachung,
jemand die geringe mühe auf sich nehmen wollte, ein
exicon zu Maerlants werken anzufertigen. ein drittes hilfs-
l, auf dessen wichtigkeit ich hier besonders aufmerksam
en will, bilden Maerlants quellen, ausschliefslich lateinische
e, wenn wir vom grösten teile von Troyen absehen. ich
natürlich nicht sagen dass man von letzterem mittel bis jetzt
n gebrauch gemacht habe; besonders die ausgaben des Sp.
ıd der Nat. bl. bieten ja der beweise genug dass man es
ich und oft mit glänzendem erfolge verwertet hat. es be-
auch keiner weiteren worte, um zu zeigen dass dieses mittel
consequenz durchgeführt werden muss; nur wäre es gut,
man auch den grad dieser consequenz genau kennte. meine
en haben mich gelehrt dass sich M. in der regel die möglichst
iche widergabe, die hier und da selbst zur sclavischen über-
ng leitet, zum princip gemacht hat, dass er auf diese weise
uter kenntnis des lateinischen und gewandter technik seine

3*

werke schuf. wenn man beweise dafür beigebracht hat dass einzelne stellen in seinen werken auf misverständnis der quelle beruhen, so stöfst das die eben geäufserten worte nicht um. denn ein einzelnes versehen kann ja immer leicht unterlaufen, und ferner bleibt die möglichkeit dass nicht M., sondern der schreiber der hs., welche er benutzte, den fehler begieng. grobe selbstverschuldete misverständnisse und gedankenlose albernheiten wird man nicht leicht bei ihm finden. man kann darnach einen festen grundsatz aufstellen: wenn aus einer wörtlichen übersetzung des lateinischen nach mnl. oder speciell Maerlantschem sprachgebrauch die sicher verderbte oder verdächtige überlieferung mit leichtigkeit erklärt werden kann; oder wenn andere gründe hinzutreten, die auf die möglichkeit führen dass M. ursprünglich sein original wortgetreu widergab, so ist diese wörtliche übertragung in den text zu setzen. nicht auf unzweifelhaft verdorbene stellen möchte ich, wie gesagt, dies princip beschränken; auch da, wo die herausgeber seiner werke zu mehr oder weniger gekünstelten erklärungen ihre zuflucht nehmen, oder M. eine wenig zutreffende übersetzung zur last legen musten, dürfte es noch eine reichliche anwendung finden. ich will diese allgemeinen sätze durch einige ausgewählte beispiele illustrieren und werde bei dieser gelegenheit auch die verbesserung einiger sonstiger stellen hinzufügen.

Troyen 7770: bei dem kampf um die waffen wirft Ulixes dem Aiax seine unwissenheit vor; er würde doch die bildwerke nicht verstehen, die auf den schild gemeifselt seien. es heifst dabei *kynt Ayax Occianumme, die die werelt loept om ende omme? kent hy den toren ende Peliadas, Aerchon of oec Jadas?* im lat. entspricht —— *neque enim clipei caelamina norit, Oceanum et terras cumque alto sidera caelo, Pleiadas Hyadasque immunemque aequoris Arcton.* 'der unsinn *den toren* in v. 7770 ist sicher entstanden, indem M. *turres* für *terras* gelesen hat.' dies ist die an und für sich gar nicht unwahrscheinlich klingende erklärung des herausgebers. aber ich muss doch M. gegen eine solche gedankenlosigkeit aufs allerentschiedenste in schutz nehmen. das fragliche soll durchaus nicht die übersetzung von *terras* sein, sondern von *caelum*; M. schrieb nicht *den toren*, sondern *den trone*.

9484, wo nach der hs. ebenfalls eine ungenaue übersetzung

constatiert werden muss, ist wol zu lesen *ruumdict sonder hinder.*

4275 ist nicht so stark verderbt, wie der herausgeber meinte. mit berücksichtigung von *leials ne veir* wird aller anstofs entfernt durch die einfache veränderung von *waen* in *waer.*

8789 ist zu lesen *dat haerre niemen ghehermen en mochte* oder einfach *dat si ghehermen niet ne mochten.*

4110 l. *van haer wert allen.* — 8625 *si connen.*

Sp. hist. III[7] 15, 35 ff lesen wir *alse die bede was gedaen / ende hi selve upgestaen / ende twijf ende tfolc mede daer, / ende so heven vorden outaer, / dat corporael heefti upgeheven* usw. weil die fügung unverständlich ist, setzen die herausgeber die quellenstelle daneben *quod cum fuisset oratum, ipse una cum populo et eadem muliere exurrexit et ad altare cunctis cernentibus et sese ad cernendum celeste spectaculum comprimentibus, corporalem pallam relevavit.* wir kommen hier gleich aus dem wirrwar heraus, wenn wir einfach für *exurrexit* die wörtliche übersetzung *es hi selve upgestaen* einsetzen. es wird dann sofort klar dass nur noch die leichtest mögliche paläographische veränderung, die von *v* in *n* übrig bleibt, um eine ganz gute, glatte construction zu bekommen *alse die bede was gedaen, / es hi selve upgestaen / ende twijf ende tfolc mede daer, / ende so henen vor den outaer* usw. derartige fügungen mit ausgelassenem verbum sind bei M. sehr beliebt; vgl. darüber die note der herausgeber b. 3, s. 451.

Sp. hist. IV[2] 54, 16 ff gewinnen wir ebenfalls durch die besprochene methode eine gute verbesserung. eine frau beklagt ihr unglück in einem bilde *heden up desen dach / so es van mire plouch daventure / ghekeert nu ter selver ure. / heden salic sonder waen, / groot mesfal horen ende ontfaen.* es liefse sich allenfalls erklären 'heute am tage, und zwar jetzt zur stunde, hat sich das glück von meinem pfluge abgewendet', doch das wäre nicht sehr geschickt ausgedrückt, und aus diesem grunde glaubten auch sicher die herausgeber die quellenstelle darunter setzen zu müssen, welche das bild viel sachgemäfser durchführt *hodie ad ultimum sulcum pervenit aratrum meum.* zweifellos hat sich M. eng an diesen wortlaut angeschlossen und nicht *ter selver ure* sondern wörtlich übersetzend *ter lester vure* nachgedichtet. nur umschrieb er wegen des reims *aratrum* mit *van miere plouch daventure.* ich bemerke das ausdrücklich, weil man den ausdruck 'wegen

des reims' so oft misbraucht hat. wenn ich mich hier seiner bediene, so meine ich damit durchaus nicht dass M. aus diesem grunde einen sonst unmöglichen ausdruck gebraucht habe. mit solchen anschuldigungen soll man doch allen dichtern fern bleiben, mit denen wir es für der mühe wert halten wollen uns zu beschäftigen. ich sage nur dass hier *aventure* in ähnlicher weise das substantivum umschreibt, wie sonst *dinc* und einige andere wörter, und dass M., um auf *vure* zu reimen, diese gute umschreibung gewählt hat, während er sonst vielleicht noch wörtlicher *plouch* allein verwandt haben würde. von *vure* = nnl. *voor* habe ich Anz. IV 402 einige beispiele beigebracht; ich kann hier noch Franc. 2637 hinzufügen. die lesung der hs. erklärt sich ganz leicht: ein schreiber fand *vvre* oder *uure* geschrieben, und konnte sowol das eine, als das andere daraus lesen. *selver* für *lester* erklärt sich aus der zahlreichen kategorie von schreibfehlern, wo consonanten ihre stellen vertauschen (wie *gheboren* für *behoren*). auch Brab. y. 5, 1042 schreiben die varr. *selven tiden,* wo der text *lesten tiden hat.* [1]

In der Nat. bl. versetzt uns derselbe grundsatz sogar in die möglichkeit, einen spurlos verschwundenen ganzen vers (resp. 2 halbverse) mit voller sicherheit widerzuschaffen. 3, 3605 ff erzählt uns M. dass dem geier im alter der schnabel so krumm wird, dass er keine beute mehr damit halten kann, und, da es ihm nicht möglich ist, wie dem adler, seinen schnabel an einem stein abzuschleifen, so muss er hungers sterben. *dies so heeft hi groot verdriet* versichert uns die texths. (v. 3611). dann fährt sie fort im reim zu diesem vers *op daerde hi ghene bete en siet: / dat doet hem een deel die noet, / want hi swaer es ende groet.* offenbar ganz sinnlos. die varr. geben kein licht; eine lässt alle vier verse weg von 3611 an, die beiden anderen hss. haben wol die 2 letzten verse, aber nicht die beiden ersten, so dass 3611 allein in der texths. sich findet. der herausgeber ergänzt den sinn durch die betreffende stelle aus Natura rerum lautend *haec avis si hominem non viderit libenter in terra comedit et hoc propter pondus corporis.* ich übertrage dies wider wörtlich ins mnl., und die ganze merkwürdige sinnlose überlieferung wird sofort

[1] über die beiden letzten verbesserungen vgl. jetzt Nalezing op de geheele uitgave van den Spiegel historiael (hinter der 2 partie) s. 517 und 519. man findet dort dasselbe princip noch öfter mit erfolg angewandt.

sonnenhell. die übersetzung von *et hoc p. p. c.* ist erhalten in den beiden letzten versen, der anfang *haec avis — comedit* ist teilweise verloren, teilweise zerrüttet. M. schrieb *op daerde hi gherne etens pliet, op dat hi ghene liede en siet* usw. die beiden verse gleichen sich in der schrift sehr *op d'de hi gherne* und *op dat hi ghene,* und so kam es dass der schreiber der hs., aus welcher alle die bei der ausgabe gebrauchten abstammen, von *gherne* des ersten auf *ghene* des zweiten sprang. seine nachfolger fanden also jetzt *op daerde hi ghene liede en siet / dat doet hem een deel die noet, / want hi swaer es ende groet.* der vernünftigste schreiber liefs alle 3 verse weg, zwei andere den ersten, weniger weil sie am fehlen des sinnes, als an dem des reimes anstofs nahmen. der verfertiger der texths. oder sein vorgänger war kühner; heroisch setzte er sich über den unsinn hinweg, und dem mangel im reim half er ab, indem er zum vorhergehenden satz die versicherung hinzusetzte *dies so heeft hi groot verdriet.* dazu tritt dann im text noch die entstellung von *liede* in *bete.* ähnlich ist im Partonop. 315 *liede* in *bede* verunstaltet worden in einer stelle, die jetzt von Verdam Taalk. bijdr. II 237 gebessert ist. eine var. von Boec v. d. houte v. 337 schreibt sogar *metten bedde sijn* statt *metten lieden sijn.*

8, 263 ff ist es auch nicht M.s schuld, wenn die überlieferung die quelle ungenau widergibt. M. schrieb *tuterste es van heter nature; / het in ghetempert wel ter cure / ende talreinreste datscout* nach dem lat.: *in prima parte que est deforis calidam substanciam habet, in interiori parte pomi secunda pars temperata est, medium vero, quasi cor pomi intrinsecus latens, frigidum existit.* 2 varr. gewähren das notwendige *in* im 2 verse; und in *talremeeste* ist auch *talreinreste* unschwer wider zu erkennen.

Auch 3, 3556 ff ist dem dichter gewis ohne grund der vorwurf der ungeschicklichkeit gemacht worden. genau kann ich aus dem abscheulichen wust das ursprüngliche nicht mehr wiedererkennen; aber es untersteht wol keinem zweifel dass *onder die mane* in *over die mare (mere)* = *ultra mare* umzuändern ist. ursprünglich lautete es wol —? *riect na siere manieren / gheent dier alse daer / over die mare dat es waer,* oder *gheent dier also claer / over die mare alse daer.* im beginne des ersten verses stand dann die übersetzung von *cadavera.*

2, 2778 ist nicht mit der texths. *die heert* zu lesen, sondern

diere von V und A (B *dier)* ist in *die ree* aufzulösen, entsprechend dem *capreole* der quellen. M. gebraucht mehr das fem. *ree* zb. Rb. 9873 *snel ghelijc der ree.*

6, 568 würde ich nicht mit V und A *wonder bijt* statt *wondert* lesen, sondern letzteres einfach in *wondet* verändern. — 7, 863 gibt es einen guten sinn, wenn man *doen* statt *doet* liest. — 8, 341 ist doch *dien soetsten* zu setzen?

12, 1159 scheint mir dem herausgeber eine anmerkung in der feder geblieben zu sein. wir lesen daselbst *sulke* (sc. *steen) es die utewaert coemt, ende sulke stene sint diemen noemt, quame een onder coepman.* der satz scheint gar nicht zu ende geführt; *quame een* ist unsinnig, es entstand aus *cameen*, dem namen der erhaben geschnittenen steine *(die utewaert comen).* die lesart von V und A *camehu* ist wol auch brauchbar (vgl. Diez Etym. wörterb. I 103), oder allenfalls in *cameheu* zu ändern; aber *cameen* wird deutlich durch das misverständnis als das ursprünglichere nachgewiesen.

Im Alexander, von welchem ich eine neuausgabe vorbereite, ist sehr reichliche gelegenheit vorhanden, das besprochene princip zur anwendung zu bringen; oft ist die procedur vom sichersten erfolge begleitet. ich will ein beispiel anführen, um zu zeigen, wie sie uns selbst in den verzweifeltsten fällen auf den richtigen weg bringen kann. bei der beschreibung von Darius heer (3, 1053 ff) heifst es *die olifante drogen casteel* / *ridders stonden op die canteel* / *singende in diere gebaere* / *alse ocht een maisiere waere* / *eñ die ridders waren binnen* / *wael gewapent tot den tinnen.* Galtherus sagt nur . . . *elephantes bellica pressit* / *machina turrito gradientes agmine.* Snellaert, dessen erklärungen eine blumenlese des unsinns liefern, ein trauriges beispiel von dilettantischer unverfrorenheit, gibt sich mit dem singen der ritter wol zufrieden, er lässt sie sogar, da er das wort *gebaere* nicht versteht, recht wüst singen, 'daer stonden ridders op de spits, die zoo woest zongen als of het een schutsmuur ware'! da ich nicht so stark im erklären bin, hatte ich die stelle so gut wie aufgegeben, bis ein nochmaliger blick auf das lat. original mir den weg wies. es fehlte die übersetzung von *gradientes,* und die kann nach dem gegebenen kaum etwas anders sein, als *si ghinghen.* nun wird es noch deutlicher, als es schon an und für sich war, dass die *ridders* aus dem zweiten vers heraus müssen. es

könnte daselbst etwa gestanden haben *ende daer.* die verbesserung des vierten verses bietet keine schwierigkeit und so bekommen wir *die olifante droegen castele, / ende daer stonden op cantele; / si ghinghen in diere ghebare, / alse ocht een maisiere ware; / ende ridders waerre binnen / wel ghewapent toten tinnen.* bis auf den zweiten vers etwa dürfte in dieser lesung alles sicher heifsen.

Ich führe noch Alex. 7, 612 an (ich schreibe die hs. gleich in gutes mnl. um) *wisten wi in dit leven mede / hoe groot es die claerhede / daer die salege sullen varen / so en souden wie niet begaren / anders goet ende verkiesen / daer wie die siele bi verliesen.* die letzten verse erklären sich ganz gut mit anlehnung an das zehnte gebot. nichts desto weniger ändere ich, weil das latein nur von *funestus habendi amor* spricht. nach einem gewöhnlichen mnl. gebrauch würde hier sehr passend das *ertsce goet* genannt, und das muss würklich hier gestanden haben. aus einer nebenform *aerdersc* (geschrieben *arders)* las jemand *anders.* bestätigt wird diese vermutung durch eine bald folgende stelle (7, 661 ff) *owi ocht ons ware bekant / die sware val, dat sware sneven / daer menech bose in es bleven / ende die ketel daer hi in wallet / die quade die in die helle vallet! / maer dit onsaleghe erntsce goet / verblendet so dies menschen moet* usw. nach dem vorne aufgestellten grundsatz müssen wir also oben *anders* entschieden in *ertsc* oder eine seiner nebenformen verwandeln.

Nach dem oben über die Rijmbijbel gesagten ist es klar dass sie glücklicher weise keine ausbeute an derartigen emendationen liefert. allein man würde irren, wenn man nun meinte dass hier stets der text in folge der ausgezeichnet zu nennenden überlieferung über alle zweifel erhaben wäre. schon Verdam hat in seiner Tekstcritiek s. 73 eine stelle besprochen, an welcher gegen die gesammte überlieferung statt *viant* zweifelsohne *seriant* einzusetzen ist. dieselbe änderung würde ich auch an einer ganz ähnlichen stelle (15592) vornehmen, obwol hier *viant* doch noch eher zu verteidigen wäre, als an dem anderen platze. auch v. 32370 müssen wir wahrscheinlich die gesammtüberlieferung verlassen. zu lesen ist *van u ter curen,* was allerdings die texths. gemeint haben könnte. David liest nach derselben *van uter curen* und sucht es vergebens zu erklären. und es gibt noch mehr stellen in dem werke, die ganz offenbare fehler ent-

halten [1]. man sieht also dass selbst dieser text, dem noch ein besonders günstiges geschick hinsichtlich der überlieferung zu teil ward, und auf welchen jede weitere Maerlantkritik sich hauptsächlich stützen muss, einer methodisch geführten revision sehr bedürftig ist. hoffentlich wird recht bald jemand diese arbeit übernehmen, deren resultate nicht nur für Maerlant sondern indirect auch für die ganze mnl. litteratur von wichtigkeit sein werden.

[1] die hss. weichen aufserdem sehr stark unter einander ab, und es fragt sich somit noch sehr, ob überhaupt eine sich nahe an den urtext gehalten hat. keinesfalls dürfen wir dies ohne nähere beweise annehmen.

Bendorf, 4 april 1879. JOHANNES FRANCK.

ZU LESSING.

RPilger hat im 8 bande der Hempelschen Lessingausgabe die drei erzählungen aus dem juli-, august- und decemberheft des Neuesten aus dem reiche des witzes wider zum abdruck gebracht. es sind: Die liebe macht edel. eine geschichte, Eine geschichte und Reise der unschuld nach der insel Cythere. in den vorbemerkungen bemüht sich der herausgeber, sie als von Lessing herrührend zu erweisen, und gibt seiner meinung in der tat die erreichbare wahrscheinlichkeit.

Der inhalt der beiden ersten und die form des letzten stückes liefsen schon vermuten dass Lessing sie nicht erfunden, sondern französische vorlagen benutzt habe. ob er aber diese blofs übersetzte oder gleichzeitig bearbeitete, konnte, da sie unbekannt waren, nicht entschieden werden.

Für die erste der drei geschichten vermag ich die quelle nachzuweisen. der zweite band der bei Cailleau zu Paris (ohne jahr) erschienenen Lettres de tendresse et d'amour enthält nämlich als anhang einige Anecdotes amoureuses, darunter eine erzählung L'amant ennobli de l'amour, und diese ist die genaue vorlage der geschichte Die liebe macht edel. das buch, in dem sie mir vorliegt, ist eines der im vorigen jh. beliebten sammelwerke; der erste band, den ich nicht zu gesichte bekam, enthält (nach

Barbier Dictionnaire des ouvrages anonymes³ 1874) ua. die Lettres amoureuses de Julie à Ovide par M. D. M** (Charlotte-Antoinette de Lézay-Marnézia [1]). da nun diese briefe zum ersten male (und gesondert) 1753 erschienen (Biographie universelle und Vapereau Dictionn. des littératures), so kann unsere sammlung erst nach diesem jahre herausgegeben worden sein und daher Lessing zur zeit, als er die übersetzung fürs Neueste verfertigte, unmöglich vorgelegen haben. auch zeigen sich bei vergleichung der texte an fünf stellen abweichungen des deutschen von dem in den Lettres de tendresse enthaltenen von solcher art, dass sie nicht als änderungen Lessings sondern als lesarten des von ihm benutzten textes anzusehen sind, der also mit dem mir vorliegenden nicht identisch gewesen sein kann.

In welchem buche der Lessingsche gestanden habe, wem ferner die autorschaft der erzählung zuzuschreiben sei, das zu entscheiden muss ich jenen überlassen, die der einschlägigen französ. litteratur des 18 jhs. kundiger sind als ich. nur möchte ich darauf aufmerksam machen dass Lessing, kurz bevor die übersetzung im Neuesten erschien, im gelehrten artikel der Vossischen zeitung (56 stück vom 11 mai) die briefe der Ninon von Lenclos an den marquis von Sévigné, nebst den briefen der Babet an den Boursault (erschienen bei Weidmann 1751 [2]) angezeigt hatte. die briefe der Babet (deren geist, humor und witz Lessing erkannt und gewürdigt hat) stehen aber (nebst anderen) in ebendemselben zweiten bande der Lettres de tendresse, der auch die französ. originalerzählung enthält. da nun Lessing die über-

[1] anders Quérard La France littéraire (unter Lézay-Marnézia). doch ändert das dort gesagte durchaus nichts an meinem resultate.

[2] bei dieser übersetzung ist auffällig dass sie früher erschien, als ihr französisches original, denn die Lettres de Ninon de Lenclos au marquis de Sévigné (ein werk des Louis Damours) wurden zum ersten mal 1752 aufgelegt. das geschah bereits damals und zwar bei einem anonym herausgegebenen erstlingswerke! — Lessing vermutete, die briefe der Ninon seien aus der feder des jüngeren Crébillon, darin irrte er freilich; doch ist es interessant dass auch Voltaire nach einer notiz in den Lettres d'un voyageur anglois 1779 (Barbier aao.) derselben meinung war. 1780 erschien eine deutsche übersetzung dieser Lettres: Briefe eines Engländers auf seiner reise nach Berlin, Dresden, Wien, Haag, Rom, Neapolis und Ferney. aus dem französischen. Frankfurt und Leipzig; darin befindet sich die betreffende stelle auf s. 125.

setzung der briefe zu beurteilen hatte, so wird er wol auch ihr original kennen gelernt haben, und wie in dem buche, von dem wir ausgiengen, die Lettres de Babet mit den Anecdotes amoureuses verbunden sind, so ist es vielleicht auch im Lessingschen exemplar so gewesen. der zeitraum, innerhalb dessen man die publication suchen müste, wäre nicht allzu grofs: denn am schlusse unserer erzählung ist die schlacht bei Fontenay erwähnt und und diese fällt ins jahr 1745.

Besteht der vermutete zusammenhang zwischen der recension vom 11 mai und dem juliheft des Neuesten würklich, so wäre dadurch ein directer beweis für die echtheit der übersetzung gewonnen. aber diese selbst auch trägt entschiedene spuren Lessingschen stiles, wie bereits Pilger hervorhob, an sich.

Zunächst ist festzustellen dass die geschichte Liebe macht edel eine genaue übersetzung des französischen originals ist und zwar nichts als eine übersetzung. allerdings eine vortreffliche: sie ist fast nirgends ängstlich, höchstens mag man den zwang der fremden vorlage dort merken, wo *l'indignation fut le sentiment qui se fit d'abord sentir avec le plus de vivacité* durch *der unwille war die erste empfindung, welche sich ihnen lebhaft fühlen liefs* ausgedrückt ist (Hempel 8, 86). der französische satzbau hat nirgends den übersetzer so gefesselt, dass der deutsche darunter gelitten hätte. für seine art der übertragung ist vielmehr eine stelle wie die folgende characteristisch:

un marchand de Paris, fort riche, avoit une fille unique, nommée Marianne: cette fille étoit accomplie, et comme elle étoit héritière, elle ne manquoit pas d'adorateurs.	*ein reicher kaufmann in Paris hatte eine einzige tochter Marianne; sie war ein vollkommenes frauenzimmer. sie war überdies erbin. konnte es ihr an anbetern fehlen?* (8, 82)

oder:

rarement fait-il (l'amour) un coquin d'un honnête-homme; et il est arrivé fort souvent qu'il a fait un honnête-homme d'un fripon.	*selten macht sie (die liebe) aus einem ehrlichen mann einen schelm, oft genug aber aus einem schelm einen ehrlichen mann.* (8, 81)

Das französische original selbst ist sehr gut und rechtfertigt durchaus die wahl Lessings: die handlung ist interessant und gewährt gelegenheit, feine psychologische motive zu entfalten,

dabei herscht einfachheit und lebenswahrheit. die fabel der erzählung berührt sich sehr mit der geschichte des marquis d'Arcis in Diderots Jacques le fataliste (Schillers Merkwürdiges beispiel einer weiblichen rache).

Hernals bei Wien 30 märz 1879. JOSEF SEEMÜLLER.

BEITRÄGE ZUR SCHILLERLITTERATUR.

1. Zur datierung zweier philosophischer aufsätze Schillers.

Den aufsatz Über das erhabene lässt schon Tomaschek (Schiller und die wissenschaft s. 251. 262) aus dem briefwechsel mit dem Augustenburger hervorgehen. was uns gegenwärtig von dem urtexte dieser briefe vorliegt, spricht für diese vermutung. denn allerdings redet Schiller in einem briefe an den herzog (Max Müller s. 43; 10 juni 1794) von seinen betrachtungen über das schöne und erhabene. aber seine letzte redaction hat der aufsatz, wie auch Tomaschek zugibt, in späterer zeit erhalten. auf einem geschäftsbriefe (vgl. Goedeke, Schillers geschäftsbriefe s. 117), den Schiller am 2 sept. 1795 (nach dem kalender) empfieng, bringt Schiller den aufsatz unter den veranschlagten 17 artikeln des 9 Horenheftes in rechnung. dieser überschlag ist zwischen dem 2 und 7 september gemacht; denn schon am 7 september schreibt Schiller an Cotta von den 17 artikeln dieses heftes. da der aufsatz Vom erhabenen schon 1793 gedruckt war, kann nur unserer damit gemeint sein. wenn aber Goedeke daraus schliefst dass der aufsatz damals schon fertig war, so ist das voreilig. noch am 9 november 1795 schreibt Schiller an Humboldt (1 aufl. s. 291), er werde nicht eher an sein schauspiel gehen, bis er erstlich noch einige kleine aufsätze wenigstens skizziert habe, um nötigenfalls etwas für die Horen vorrätig zu haben. um diese zeit aber muss der aufsatz entstanden sein; das wird durch die grofse übereinstimmung zur gewisheit, welche sich zwischen den gedichten des jahres 1795 (in den letzten monaten) und dem inhalte unserer abhandlung zeigt.

Gödeke x 229 (zeile 3—6) weist offenbar auf den Spaziergang hin, wenn es heifst: *Wer weifs, wie manchen Lichtgedanken oder Heldenentschluss, den kein Studierkerker, und kein Gesellschaftsaal zur Welt gebracht haben möchte, nicht schon dieser muthige Streit des Gemüthes mit dem grofsen Naturgeist auf einem Spatziergang gebar.* ebenso s. 228 (zeile 4—7): *Dazu stärken ihn erhabene Rührungen und ein öfterer Umgang mit der zerstörenden Natur, sowol da wo sie ihm ihre verderbliche Macht blos von ferne zeigt, als wo sie sich wirklich gegen seine Mitmenschen äufsert.*

S. 221 (zeile 33) bis 222 (zeile 5) enthält den gedanken von Ausgang aus dem leben: *Das Erhabne verschafft uns also einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte. Nicht allmählig (denn es gibt von der Abhängigkeit keinen Übergang zur Freiheit) sondern plötzlich und durch eine Erschütterung, reifst es den selbstständigen Geist aus dem Netze los, womit die verfeinerte Sinnlichkeit ihn umstrickte, und das um so fester bindet, je durchsichtiger es gesponnen ist.* Dazu vgl. Gödeke xi 96:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, wie du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Goedeke x s. 215 (zeile 33) bis s. 216 (zeile 4) enthält einen hauptgedanken aus dem Reiche der schatten: *Kann der Mensch den physischen Kräften keine verhältnismäfsige physische Kraft mehr entgegen setzen, so bleibt ihm, um keine Gewalt zu erleiden, nichts andres übrig, als: ein Verhältnis, welches ihm so nachtheilig ist, ganz und gar aufzuheben, und eine Gewalt, die er der That nach erleiden muss, dem Begriff nach zu vernichten. Eine Gewalt dem Begriffe nach vernichten, heifst aber nichts anderes, als sich derselben freiwillig unterwerfen.* vgl. dazu Goedeke xi.

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Goedeke x (s. 218 bis zeile 22) gibt das gedicht Schön und

erhaben nur in prosa: *Zwei Genien sind es, die uns die Natur zu Begleitern durchs Leben gab. Der Eine, gesellig und hold, verkürzt uns durch sein munteres Spiel die mühvolle Reise, macht uns die Fesseln der Notwendigkeit leicht, und führt uns unter Freude und Scherz bis an die gefährlichen Stellen, wo wir als reine Geister handeln und alles körperliche ablegen müssen, bis zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Ausübung der Pflicht. Hier verlässt er uns, denn nur die Sinnenwelt ist sein Gebiet, über diese hinaus kann ihn sein irdischer Flügel nicht tragen. Aber jetzt tritt der andere hinzu, ernst und schweigend, und mit starkem Arm trägt er uns über die schwindlichte Tiefe.* und das gedicht (Goedeke xi 99):

Zweierlei Genien sinds, die durch das Leben dich leiten,
Wol dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der Eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der Andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich Einem allein. Vertraue dem ersten
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.

Goedeke x s. 224 (zeile 6—10) heifst es: *wer weifs, ob es nicht dem seltenem Verkehr mit diesem grofsen Genius (dem Naturgeiste) zum Theil zuzuschreiben ist, dass der Charakter der Städter sich so gerne zum Kleinlichen wendet, verkrüppelt und welkt, wenn der Sinn des Nomaden offen und frei bleibt, wie das Firmament, unter dem er sich lagert.* vgl. damit das epigramm Das thor (Goedeke xi 257):

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freie Natur führ es den Bürger heraus.

Die entstehungszeit aller dieser gedichte in den letzten monaten des jahres 1795 steht fest. denn auch die distichen des Musenalmanaches auf 1798, woraus ich Das thor herangezogen habe, tragen in der gedichtsammlung die jahrzahl 1795; welche Düntzer mit unrecht verwirft. freilich was Goedeke (hist. krit. ausg. xi 256) als note zu dem epigramm Die schöne brücke gibt, ist ganz unpassend. Schiller fragt bei Goethe am 13 sept. 1795

an. ob es bei Vicenza sei, wo die schöne brücke mit einem bogen über die Etsch geführt sei. er brauche diese brücke zu einem hexameter. dieser hexameter aber ist nicht (wie Goedeke meint) das epigramm Die schöne brücke, sondern es sind die vv. 128—130 aus dem Spaziergange:

Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.

denn schon am 13 sept. (als am datum der von Goedeke citierten stelle) war Schiller mit der elegie beschäftigt. er hat vor den angeführten versen eben das pantheon, gleich darauf den Archimedes als beispiel genommen, und will auch bei der brücke ein bestimmtes bild vor augen stellen. aber alle diese distichen setzen ein architectonisches interesse bei Schiller voraus, und gerade in den november 1795 fallen (nach dem briefwechsel Schillers mit Humboldt) seine unterhaltungen mit Goethe über die baukunst. auch war Schiller damals im verfertigen von epigrammen geübt. die Peterskirche allein könnte später (1797) entstanden sein. am 21 juni 1797 schreibt Goethe an Schiller, er habe die geschichte der Peterskirche besser und vollständiger schematisiert, und am 5 juli will er gelegentlich wider an die Peterskirche gehen. Schiller, der keine anschauung von werken der baukunst hatte, verdankt offenbar Goethen die anregung zu denselben.

Auch den aufsatz Gedanken über den gebrauch des gemeinen und niedrigen in der kunst scheint Tomaschek mit recht in das jahr 1793 zu setzen. ich glaube dieses datum durch eine parallelstelle unterstützen zu können. in dem genannten aufsatze (Goedeke x 208) spricht Schiller von der gemeinen und grofsen behandlung der portraitmalerei. in dem von Michelsen herausgegebenen urtexte der Ästhetischen briefe findet sich in einem, aus Ludwigsburg den 11 nov. 1793 datierten briefe eine unverkennbar ähnliche stelle über das idealisieren in der portraitmalerei.

Auch dass sowol dieser aufsatz, als die lehrstücke über das erhabene auf manuscripte zu den vorlesungen im winterhalbjahre 1793/4 zurückgehen, vermutet Tomaschek richtig. der schluss unseres aufsatzes stimmt auffällig mit den bei Goedeke wider abgedruckten fragmenten aus diesen vorlesungen; der satz *der*

indruck des Gemäldes ist lebhafter als der des Gedichtes kehrt örtlich wider.

Als Schiller beide aufsätze im jahre 1801 zum druck berderte, scheint er die skizzenhafte gestalt beibehalten zu haben, e er ihnen nach dem obigen im november 1795 gab und die e auch noch in dieser letzten fassung an sich tragen.

2. Zur datierung des zweiten spruches des Confucius.

Dem buchhändler Spener in Berlin sandte Schiller am 9 april 1797 fünf gedichte zur auswahl für ein bild, das bei im in guter ausführung erscheinen und als zierde des zimmers ler des stammbuches verwendung finden sollte. Spener verngte eine überall und allgemein passende, beherzigenswerte ntenz, die moralischen reiz und nutzen haben könnte. der ortreffliche (erste) spruch des Confucius habe darauf vollkommen latz. Goedeke hält für diese 5 gedichte: Die worte des glaubens, as geheimnis, Licht und wärme, Breite und tiefe, Die hoffnung. ier in einem frühern briefe gab Spener (Urlichs Briefe an chiller s. 271) 19 zeilen als die äufserste länge an, und nun en spruch des Confucius mit 16 versen. das Geheimnis aber at 32 verse und kann auch keine sentenz genannt werden, wie e Spener verlangt hatte. das noch ungedruckte Zenith und adir — aus dem jahre 1795, das Goedeke (hist. krit. ausg. XI 258) erwähnt, war doch wol zu kurz und zu unpassend. ich die Worte des glaubens mit 30 versen erscheinen zu lang. agegen entsprechen Breite und tiefe, Licht und wärme, Die offnung durchaus den bedingungen Speners; sie sind wie abchtlich auf 18 verse zugeschnitten. der zweite spruch des onfucius hat 17 verse. Spener hatte etwas ähnliches verlangt, nd bei Schillers vorliebe zu gegenstücken (vgl. Worte des wahns ı den Worten des glaubens) konnte er leicht von Speners fordeıng veranlassung nehmen, einen zweiten spruch zu dichten. at er doch auf ein falsches gerücht und die anfragen der buchändler hin sich bestimmen lassen, seinen Tell zu schreiben. azu kommen noch innere gründe. der zweite spruch des Conıcius behandelt, wie die übrigen ausläufer der ideendichtung im ihre 1797: Breite und tiefe, Licht und wärme ua., den gegenıtz des idealisten und realisten, von einsicht und umsicht, wie

Schiller ihn in der ästhetischen schlussabhandlung dargestellt hatte. auf dieses thema kommt Schiller nicht mehr in späterer zeit zurück. als verstärkendes argument mag noch hinzu kommen dass unser spruch in der gedichtsammlung würklich nur 16 verse zählt, indem nach v. 11 eine zeile: *Mit allfassendem Gefühl* ausgefallen ist. es wäre also möglich dass Schillern, als er die gedichtsammlung revidierte, eine fassung des spruches vorgelegen hat, welche auf 16 verse, Speners forderung, reduciert war.

Als fünftes der an Spener geschickten gedichte will Urlichs (Briefe an Schiller s. 282) das Spiel des lebens angesehen wissen, welches bereits im vorigen jahre zu gleichem zwecke an Spener gesendet, aber zu spät angekommen war (vgl. aao. 271 f. 281. Geschäftsbriefe 169 f). Spener gibt aber im briefe vom 22 nov. (bei Urlichs s. 271) nicht undeutlich zu verstehen dass er ein neues gedicht erwarte, und wozu das lange zögern, wenn Schiller dasselbe gedicht noch einmal schicken wollte? das fünfte gedicht muss vielmehr jenes gewesen sein, das würklich abgedruckt wurde und wovon die beilage zur allgemeinen zeitung 29 dec. 1798 (Goedeke XI 442) berichtet: *der Guckkastenmann sagt, was nach bewährter Erfahrung das Leben glücklich und allen Wunsch zum neuen Jahre entbehrlich mache!* das sagt aber weder das Spiel des lebens, noch eines der andern an Spener geschickten gedichte. es ist also offenbar ein gedicht Schillers verloren gegangen, und vom zufalle wird es abhängen, ob der neujahrswunsch mit diesen versen wider aufgefunden wird.

3. Schiller und Hölty.

Der grundzug der Höltyschen dichtung: der gedanke von der vergänglichkeit und hinfälligkeit alles irdischen bot sich Schillern freilich vom standpuncte seiner jugendphilosophie nahe genug dar. die auflösung des ganzen in seine teile war das gegenstück zur anziehungskraft der moleküle und der geister, worin Schiller die liebe, das lebensprincip der schöpfung sah. aber im dichterischen ausdrucke dieser gedanken hält er sich zunächst an d e n dichter, dessen ganzes leben eine elegie, ein schwanengesang gewesen ist und der auch in der tat diesen ideen die rührendste gestalt zu geben vermocht hat. die Göttinger musenalmanache und Schmids Anthologie der Deutschen mögen auch in der militärakademie nicht ungelesen geblieben sein.

So finden wir in Schillers jugendgedichten, wo sie den besagten gedanken zum ausdrucke dienen, deutliche bezüge auf Hölty. die Elegie auf den tod eines jünglings erweist sich schon im titel als nachahmung von Höltys Elegie auf den tod eines landmädchens (Göttinger musenalmanach 1775). die anlage und der ton des ganzen bestätigen diese vermutung. Schiller beginnt seine Elegie:

Banges Stöhnen, wie vor'm nahen Sturme
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Stiftes Thurme —

Bei Hölty lauten die ersten verse:

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute —

Auch dieser letzte vers hat seine parallele bei Schiller:

Zieht denn hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Höret auf, geheulergossne Kläger! —

Auch Hölty hat seine *schwarzen Träger:*

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen —

Unverkennbar erinnern diese verse auch an Schillers Kindesmörderin:

Horch die Glocken hallen dumpf zusammen und
Josef! Josef! Auf entfernte Meilen
Folge dir Louisens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —

Schiller nennt den sohn *das prahlen* (später: *die Wonne) seiner Mutter;* bei Hölty ist Röschen *der Mutter Freude, der Stolz des Dorfes.*

Schiller ruft seinem freunde nach:

Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!

und Hölty der dahingeschiedenen:

Schlummre sanft du gute, fromme Seele
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.

Auch das versmafs ist dasselbe, nur widerholt sich bei Schiller das 4zeilige system 3 mal, bei Hölty nur 2 mal. auch

finden sich besonders in der ersten fassung Schillers metrische unregelmäfsigkeiten.

Bekanntschaft mit Höltys Elegie zeigt auch die Leichenphantasie Schillers. ich setze die stellen neben einander her:

Hölty:	Schiller:
Wie ein Engel stand im Schäferkleide	*Mild, wie umweht von Elysiumslüften,*
Sie vor ihrer kleinen Gartenthür:	*Wie aus Aurorens Umarmung geschlüpft,*
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,	*Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,*
Und ein Blümchen ihres Busens Zier.	*Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,*
Ihre Fächer waren Zephirsflügel	*Flog er einher auf den lachenden Wiesen*
Und der Morgenhain ihr Putzgemach.	*Nachgespiegelt in silberner Fluth.*
Diese Silberquellen ihre Spiegel.	
Ihre Schminke dieser Bach.	
. . . .	
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer	*Wollustflammen entsprühten den Küssen,*
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin.	*Jagten die Mädchen in liebende Glut.*
. . . .	. . . .
Angeblickt von Maienhimmelbläue	. . . .
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.	*Schmerzen verhüpft er im wirbelnden Tanz.*

Die seligen augenblicke, an Laura (später Entzückung an Laura überschrieben) stellen Höltys maienhimmelbläue einen ebenso complicierten maienhimmelglanz gegenüber.

Man wird in den citierten parallelstellen Schillers die selbständigkeit anerkennen müssen, mit welcher er dem ruhig für sich hinlebenden mädchen Höltys den ins leben hinausstrebenden knaben gegenüberstellt.

Auch hat Höltys gedicht An die phantasie nicht wenig ähnlichkeit mit Schillers Gröfse der welt. aufser dem gedanken einer phantasiefahrt und dem ähnlichen metrum noch einige einzelnheiten:

Hölty:	Schiller:
Ich bin	*Bis am Strande*
am Gestade des lichten Sterns.	*Ihrer Wogen ich lande.*
schluss:	
Weil auf dem Gestirn immer,	*Kühne Seglerin, Phantasie,*
o Phantasie!	*Wirf ein muthloses Anker hie.*
Zauberin Phantasie!	

4. Zu Schillers Künstlern.

Bekanntlich hat Schiller dieses gedicht oftmals umgearbeitet und verändert. an Körner schreibt er hierüber (Jena, 25 mai 1792): *Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen, als sie fertig waren.* von den früheren fassungen des gedichtes sind nicht unbedeutende reste erhalten. so bekanntlich schon der eingang, den Schiller später als anfangsstrophe zu dem gedichte Macht des gesanges benützte:

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm.
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiſs er nicht, woher sie rauscht;
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Körner, als ihm Schiller Die macht des gesanges überschickte, erkannte (brief vom 2 sept. 95) sogleich die stelle wider, die Schiller den Künstlern voraussetzen wollte.

Eine zweite stelle enthält Schillers briefwechsel mit Lotte in den jahren 88 und 89 (s. 126), wo Schiller am geburtstage (22 nov. 88) Lottens schreibt: *Ich war in dem Zustande, wie es in den Künstlern heiſst (das Gedicht war damals noch nicht vollendet)*

— — — — in der schönen Welt,
Wo aus nimmer versiegenden Bächen,
Lebensfluthen der dürstende trinkt,
Und gereinigt von sterblichen Schwächen,
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

In dem urtexte der briefe an den Augustenburger (bei Michelsen) hat Schiller folgende strophe aus den Künstlern, die einer andern aufgeopfert wurde, als Ruine stehen lassen:

Wie mit Glanz sich die Gewölke mahlen,
Und des Bergs besonnter Gipfel brennt,
Eh sie selbst, die Königin der Strahlen,
Leuchtend aufzieht an dem Firmament;
Tanzt der Schönheit leicht geschürzte Hore
Der Erkenntnis goldnem Tag voran,
Und die jüngste aus dem Sternenchore
Öffnet sie des Lichtes Bahn.

Die strophe, welcher Schiller die vorliegende aufgeopfert hatte (er wuste nicht mehr, warum?) kann nur diese sein:

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da,
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, dass Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Zu diesen versen findet sich eine parallelstelle bei Wieland, die besonders deshalb interessant ist, weil Wieland bekanntlich grofsen einfluss auf die Künstler ausgeübt hat. indes ist an eine reminiscenz kaum zu denken. in Selim und Selima sagt Wieland:

O lernet erst
Das, was ihr fähig seid, lernt erst geniefsen
Und im Genuss der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die Ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, Euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.

Bei Michelsen (s. 77), in eben dem originaltexte der Ästhetischen briefe citiert Schiller noch eine andere strophe, welche sich sonst in seinen gedichten nirgends findet:

Wenn Sinnes Lust und Sinnes Schmerz,

Vereinigt um des Menschen Herz
Den tausendfachen Knoten schlingen,
Und zu dem Staub ihn niederziehn,
Wer ist sein Schutz? Wer rettet ihn?
Die Künste, die an goldnen Ringen
Ihn aufwärts zu der Freiheit ziehn,
Und durch den Reiz veredelter Gestalten
Ihn zwischen Erd und Himmel schwebend halten.

Ich behaupte dass auch diese stelle früher den Künstlern angehört hat. schon der parallelismus mit der oben aus diesen briefen citierten strophe, welche Schiller ausdrücklich unserm gedichte zuschreibt, weist darauf hin. auch die bemerkung des dichters gegenüber Körner (Briefw. III 158), dass in den ersten 10 bogen seiner briefe der stoff aus den Künstlern philosophisch ausgeführt sei, legt die möglichkeit nahe aus dem gedichte zu citieren. aber auch eine bestimmte hinweisung auf unsere strophe wird im briefwechsel mit Körner (II 7) unschwer zu erkennen sein. Schiller hatte zwischen der damaligen zweiten und vierten strophe zwei ganze blätter voll ausgestrichen, welche er durch eine neue strophe ersetzen wollte. den inhalt dieser (dritten) strophe gibt Schiller am 12 januar 1789 an Körner dahin an: *dass die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contrapondire; dass sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredle, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade und dgl.* wir haben nun die wahl, unsere verse entweder geradezu für jene dritte strophe, welche Schiller einschieben wollte, zu halten, oder aber für eine aus den weggestrichenen blättern, welche denselben inhalt hatte. auch die annahme dass es Schillern nicht gelang, den inhalt der beiden verworfenen blätter in eine strophe zu zwängen, bleibt nicht ausgeschlossen. denn eigentlich gibt ja unsere strophe nur die eine hälfte des gedankens wider: dass die schönheit die sinnenwelt veredle. die andere hälfte: dass sie den geist rückwärts zur sinnenwelt lade, wird im letzten verse nur schwach berührt.

Auch die gedanken des gedichtes Poesie des lebens waren in der ersten fassung der Künstler enthalten. bekanntlich ist dieses gedicht mitte juni 95 in der form, in der es vorliegt, niedergeschrieben; aber erst im Almanach auf 1799 gedruckt

(Briefw. mit Goethe nr 76). es ist das erste gedicht, welches Schiller bei seinem übergange von der metaphysik zur poesie verfasste. war ihm der übergang von einem geschäfte zum andern schon seit jeher ein harter stand, so war es vollends dieser. und so macht er denn den anfang mit einer gereimten epistel, welche an die materie, die er eben verlassen hatte, angrenzte. in der tat hatte Schiller kurz vorher im 26 Ästhetischen briefe dieselben gedanken philosophisch entwickelt; die denn auch, trotzdem es bisher nicht geschehen ist, zur erklärung des gedichtes herbeizuziehen sind. aber wie Schiller überhaupt auf seine lieblingsideen von den verschiedensten standpuncten aus immer wider zurückkommt, so nimmt er auch hier nur gedanken wider auf, die sich ihm schon zur zeit der Künstler dargeboten hatten. am 22 jänner 89 schreibt er an Körner aus dem inhalte der Künstler: *Wenn man aus dem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfnis, und was ist das Bedürfnis anders als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang?* und später soll es in den Künstlern heifsen: *Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmt, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewig aufgedeckter Anblick der Zerstörung.* auch von einem *Todtenbilde* war an dieser stelle die rede und der dichter ruft aus: *Was ist des Menschen Leben?* vgl. in unserm gedicht: *Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.*

Darnach dürfte die vermutung nicht unhaltbar sein dass Schiller, dem die dichterische production in jener zeit schwer fiel und der sich in letzterer zeit viel mit den ideen seiner Künstler trug, hier eigentlich nur eine umarbeitung einer stelle aus den Künstlern geliefert habe.

Vöslau bei Wien, mai 1877. JAKOB MINOR.

BRUCHSTÜCKE EINER MHD. ERZÄHLUNGSHANDSCHRIFT.

Von den deckeln einer incunabel löste ich neulich 2 in einander fallende doppelblätter einer pergamenths. des 14 jhs. in klein quart. jedes der 4 zweispaltig aber ohne linien beschriebenen blätter — daher die zeilenzahl differiert — trägt am kopfe der

ckseite eine rote zahl, und zwar bl. 1 VIII, 2 IX, 3 XII, 4 XIII; *fehlt also zwischen* 2 *und* 3 *ein doppelblatt. den inhalt bilden ıte von vier mhd. erzählungen. diese sind:*

I *das gedicht von der halben birne, gedruckt in vdHagens* 4 1, 211 *ff, wozu noch die Pommersfelder hs. kommt, vgl. ırtsch Md. gedichte s.* VIII.

II *der gröste teil von Konrads von Würzburg gedichte Der welt ln. unsere hs. steht von den in Roths ausgabe benutzten am ıchsten der Lassbergischen, ohne aber deren willkürliche erweitengen zu teilen.*

III *die zweite hälfte einer erzählung, welche dasselbe motiv handelt wie das Rädlein des Johannes von Freiberg (GA* 3, 111 *ff, ıl. Zs.* 13, 333 *ff) und wol eine plumpe nachahmung davon ist. ehrere reime weisen unser gedicht nach Mitteldeutschland.*

IV *der anfang des in Kellers Erzählungen aus altd. hss. (Stuttrt* 1855) *s.* 588 *ff aus einer Carlsruher hs. abgedruckten gechtes Der herbst und der mai, aber in einer ausführlicheren und ilweise ursprünglicheren fassung.*

Da III *und* IV *vollständig abgedruckt werden musten, so habe ı mich auch für* I *und* II *nicht auf eine collation beschränkt, ndern unverkürzte mitteilung vorgezogen. ich muss dazu nur merken dass die abbreviaturen aufgelöst, lange* s *durch kurze setzt und die accente über* i *fortgelassen wurden: im übrigen ; der abdruck diplomatisch genau.*

Strafsburg, mai 1879. L. MÜLLER.

I

*) Durch dine wiplich art
ıv von geburt an Erbet dich
l lihte regt der tore sich
o daz div frowe vernam
ın clumpf ir an daz herze quam
v wart grv̊n als ein graz
on rehter schame het siv daz
ır nach rot als ein kirse
o sprach div kammer birse
rowe ich hon daz wol vernomen
Wir sin ze laster beide komen
Der tor der vns hat betrogen
Daz waz der ritter wolgezogen [1]
Den ir da habet gescholten
Er hat iuch vergolten
Vmb so cleine itwiz.
So ist noch der welte fliz
Swer bȯses spottes niht verbirt 460
Daz er vil gerne ze schanden wirt 459
Diz ist der halben birn mere
Got erlaz vns aller swere.

[1] wolgezogen] gen *übergeschrieben*

II

Ir welte minner
Vernement dise mer
Wie eim ritter gelang.
Der nach der welte lone rang.
Beidiv spat vnd frû
Er gedohte im manigen sin dar zv̊[1]
Wa mit er daz gevieng
Da mit er den lone enpfieng
Weltlicher Ere
Er kunde wol gemere
Sin lop an allen[2] orten
Mit werken vnd mit worten
(1[b]) Sin leben waz so vollenbraht
Daz sin ze dem besten wart gedaht
In allen tüschen landen
Er hete sich vor schanden
Alliv siniv iar behuôt
Er waz hubsch vnd gvet[3]
Schon vnd aller tugende vol
Swa mit er zv̊ der welte sol
Geiagen hoher wirde pris
Daz kunde er wol der herre wis
Schafzagel vnd seiten spil
Waz sin kürze wile vil[4]
Genennet im ein ritterschaft
Dar zv̊ wer der herre tugenthaft
Mit gûtem willen hin geriten
Vnd hete gerne da gestriten
Nach lobe vf hohen minnen solt
Er was den frowen also holt
Die wol bescheiden waren
Daz er in sinen iaren
Mit langer wernden stete
In so gedienet hete
Daz alliv seldenhaften wip[6]
Sinen[7] tugenthaften lip[8]
Lobeten vnd pristen
Als vns die bûch bewisten
Vnd[9] ich von im geschriben[10] vant
So waz der herre genant
Her wirnt[11] da von grauenberg
Vnd hete weltlichiv werc
(1[c]) Gewirket[12] alliv siniv iar
Sin herze stille vnd[13] offenbar
Nach der minne tobte
Sus saz der hochgelobte
In einer kemnaten
Mit frôden wol beraten
Vnd het[14] ein bûch in siner hant
Dar an er abentür vant
Von der minne geschriben
Dar ob het er vertriben.
Den tag biz vf die uesper zit
Sin frôden warn also wit
Von süzzer rede die er laz
Nv er also gesezzen waz
Do kam gegangen dort her
Ein wip nach sines herzen ger
Ze wunsch wol gebrûfet dar
Vnd also minnecliche gevar
Daz man nie wip so schon gesach[15]
Ir schone vollechliche brach

[1] zv *übergeschrieben* [2] *darnach* wor *ausgestrichen* [3] gvet *aus* gvot [4] vil *scheint nachträglich zugesetzt* [5] *davor* sol *durchstrichen* [6] *davor* lip *durchstrichen* [7] sinen *über* alliv [8] *davor* wip *durchstrichen* [9] *davor rasur* [10] geschribē] ri *durchstrichen und unterpunctiert. darüber* r˚ [11] wirnt *auf rasur* [12] Gewirket] r *übergeschr.* [13] vnd *übergeschrieben* [14] het *übergeschrieben* [15] gesach] sach *übergeschrieben*

ılle frowen die nv sint
:hte minnecliches kint
wibes bruste nie geslof
prich daz vf minen touf
ıie noch verre schoner was
e frowe venus vn̄ fro palas
alle die gottinne
vilent pflagen minne
tlutz vnd ir varwe
varent beide garwe
ı luhtig [1] als ein spiegellin
ıon gap so liehten schin
och so wnneclichen glast
ler selbe palast
Von ir libe erluhtet wart
ınsch der en het nit gespart
r die sinen besten craft
ete sine meisterschaft
ıohem flize an sie geleit
man von schonen frowen seit
ber gulde waz ir lip
art nie minneclicher wip
ıowet vf der erde
waz nach vollen [2] werde
ı bekleidet schone
leider vnd div crone
liv selbe frowe klůc
ıd an ir libe trůc
varen also riche
ıie sicherliche
an vergelten kunde
ıie Joch veile fůnde
Grauenberg herre wirnt
ırac gein ir wol zwirnt

Do siv kam geslichen
Sin varwe wart erblichen
Vil harte von ir kunste [3]
In nam dez groz wunder
Waz frowen also keme
Vf spranc der vil geneme
Ersrocken vnd missevar
Vnd enpfienc die minneclichen gar
Vil schone als er kunde
Er sprach vz sůzem munde
Sint frowe got wille komen
Swaz ich von frowen han vernomen
Der uber gulde sint ir gar
(2ᵃ) Hie mit sprach div schone dar
Vil lieber frivnt got lon dir
Erschric so sere nit vor mir 118
Ich bins diu selbe frowe doch 118ᵃ
Der du wilent vnd noch 118ᵇ
Vnd al dar her gedienet hast 118ᶜ
Swie du vor mir ersrocken wast [4] 118ᵈ
So bin ich doch daz selbe wip 119
Durch die du sele vn̄ lip
Vil dike hast gewaget [5]
Din herze nit betraget
Ez trage durch mich hohen mv̊t [6]
Du bist hůbsch vnd frůt
Gewesen alliv diniv jar
Din werder lip sûz vn̄ clar
Hat nach mir gerungen
Gesprochen vn̄ gesungen
Von mir swas er gůts kan
Du wer etie min vndertan

luhtig] h *aus corr.* [2] vollen *aus* vollem *radiert* [3] *vor diesem steht, vermutlich wegen des mangelnden reimes, ein kreuzchen mit inte des textes* [4] wast] st *übergeschrieben.* *l.* stast [5] *davor eines buchstaben* [6] mv̊t *übergeschrieben*

Den aubent vnd den morgen
Du kundest vil wol besorgen[1]
Hohes lop vnd werden pris
Du blůiotest als ein meien[2] ris
In manic valtiger tugende
Du host[3] von kindes iungende
Getragen ie der eren krantz
Din sin ist luter vn̄ gantz
In triwen ie an mir gewesen
Vil werder ritter vz erlesen.
Dar vmb bin ich kumen her
Daz du nach dines herzen ger
(2b) Minen lip in hoher kure
Beschowes[4] wider vn̄ fuͥr
Wie schone ich bin wie vollekomen
Den hohen lon den richen frumen
Den du von mir enphahen m...[5]
Durch dinen dienst so tugenthaft
Den soltu schowen vn̄ spehen
Ich wil dich iezo lazen sehen
was lones dir geuallen sol
Du hast gedienet mir so wol
Den edeln herren tugende rich
Den duhte so harte wnderlich
Dirre frowen tedinc
Wan sie der selbe iungelinc
Mit sinen[6] ougen nie gesach
Vnd doch die schône frowe sprach
Er wer ir dienstman gesin
Er sprach gnade frowe min
Habe ich iuch gedienet iht
In triwen dez enweiz ich niht
Mich dunket ane lougen[7]
Daz ich mit minen ougen[8]
Iuch vil·selten habe gesehen
Sit aber iuch geruchet[9] iehen
Min ze knehte selic wip
So sol min herze vn̄ min lip
Zv̊ iuch ze dienste sin[10] bereit
Mit willeclicher arbeit[11]
Biz vf mins todes zil[12]
(2c) Ir hant so hoher selden vil
Vnd als manigvaltic tugent
Daz iwer frôde bernde iugent[13]
Mir vil wol gelonen mag
Wol mich daz ich disen tag
Gelebet ie[14] daz ich mich
Sit daz ir frowe minneclich[15]
Minen dienst enphahen welt
Frowe an tugende vzerwelt[16]
So ruckent kunden mir ein teil[17]
Durch daz wnnenbernde heil
Daz an iwe schône frowe lit.[18]
Von wannan ir geheizen sit[19]
Oder wie ir sint genant
Iwer namen vn̄ iwer lant
Werde mir hie kunt getan
Durch das ich wizze svnder wan[20]

[1] besorgen] be *übergeschrieben* [2] meien *über unterpunctiertem* morgen [3] host *übergeschrieben, dasselbe wort über* von *ausradiert* [4] *darnach rasur* [5] *hinter* m *reste von* ah [6] sinen] *zwischen* s *und* i *rasur* [7] *das* o *von* lougen *ist abgerieben* [8] *in* ougen *ist das* n *abgerieben* [9] *das* c *von* geruchet *ist abgerieben* [10] *von* sin *ist das halbe* i *und das* n *abgerieben* [11] *von* arbeit *ist* e *und* i *abgerieben* [12] *bei* zil *fehlt* il [13] iugent] gent *übergeschr.* [14] ie *übergeschr.* [15] minneclich] ch *übergeschr.* [16] vzerwelt] lt *übergeschr.* [17] teil *übergeschr.* [18] lit *übergeschr.* [19] sit *übergeschr.* [20] wan *übergeschrieben*

ı bi allen minen tagen [1]
iv horte gesagen
ıtwrt im div frow do [2]
prach gezogellich also
eber frivnt das sol ge-
schehen [3]
ıl dir gerne hie veriehen [4]
hochgelobten namen [5]
ırf dich nimer dez ge-
schamen. [6]
mir vndertenic bist [7]
ir dienet swaz vf erden ist
s vnd gûtes
n so hohes mûtes
eiser vnd kuniges kint
minen cronen sint
n. Frien vñ herzogen
t mir ir knie gebogen
ɔisten alle mine gebot
rhte nieman wan got
t geweltic vber mich
elt bin geheizzen ich
u nv lange hast gegert
solt du sin gewert
mir als ich dir zeige
·umt er dir daz wisse
ırte siv im den rucken dar
az in allen enden gar
ket vnd behangen.
ıtern vnd mit slangen
·ôten [9] vnd mit natern
waz vollen blatern.
ngefûger eizen

Fliegen vnd ameizzen.
Linwunder [10] drinne sazen
Ir fleisch die maden azen
Biz uf daz gebeine
Siv waz so gar vnreine
Daz von ir brôden libe dranc
Ein so Engeslicher stanc

III

(3[a]) Vñ do wider war neme
Als die frowe wol getan
Het iren slaf verlan
Er beite nit lenger sider
Er keme vil schiere wider
Der vil stolcz diep
Frowe ich han iuch also liep
Sprach der pfaffe kůne
Daz ich gnade vnd sv̊n
Mv̊z an iuch hie sûchen
Nv sult ir min gerûchen
Mit iwer wibes gûte
vnd trostent min gemv̊te
So daz mir werde iwer helfe
schin
Ich wil iwer Eygen immer sin
Biz an mines Endes schowe
Do sprach aber div frowe [11]
Sagent an waz ist iwer ger
Oder war vmb sint ir komen her
Nv zv̊ zwein stunden
Ir enhant nit an mir fvnden.
Iwer Effen noch iwer toren
Lant mich schiere gehoren

ıgen] gen *übergeschr.* [2] do *übergeschr.* [3] *dieser vers in zwei zeilen* eriehen *übergeschr.* [5] namen] men *übergeschr.* [6] *der vers in zwei* [7] bist *übergeschr.* [8] *vor diesem ungereimten verse ein kreuzchen* ·*r tinte des textes* [9] krôten] rô *über unterpunctiertem und durch*-*ıem* ir [10] *vor der zeile ein kreuzchen mit der tinte des textes darnach ist die zeile* Sagent war vmb sint ir komen her (her *über*-*) ausgestrichen*

Wan ir muͥgent mich dez erbiten
Ir mohtent lieber den riten.
Haben ir rehter affe
Do sprach aber der pfaffe
Ich mûte cleines dinges
Nit wan iwers ruhen ringes
Daz ich do mit spile
Siv sprach ez wer ze vil
Her törscher bleting
(3^b) Sint ir vmb . alsölch ding
So dicke her gegangen
Ich sehe iuch lieber hangen
Den ich iuch sölchez begern
An mir solte gewern
Do sprach der pfaffe here
Nv sol mir vnmere
Immer vmb iwer minne sin
Wan ich hon den willen min
An iuch volle braht mit gelust
Ich reit iuch slafende durch den . . . [1]
Hiute vf iwerm bette
Dez wil ich ivch ze wete
Setzen leben vnd lip
Do sprach daz minnecliche wip
Ir liegent sam mir min lip
Er sprach mit stetem mûte
Ich sol iuch frowe gûte
Solche zeichen lazen sehen
Daz ir mir selbe mvzent iehen
Daz ich hab geslafen vf iuch
Sehent vf iwer wizen buch
Do uindent ir ein cruce stan
Daz schreip ich frowe wol getan
Ich dar mit eim koln.
Do ich iuch so verholn.
Do geminnet hate
Daz selbe cruce ich satte
Fur iwer houbt oben.
Div frowe begonde toben
Durch daz groze wunder
Gieng siv do besvnder
Von im durch die schemde
(3^c) Siv hûp vf ir hemede
Als siv solte seichen
Do vant siv daz zeichen.
Als ir von im gesagèt waz
Do sach siv in ein spiegel glas
Daz da hieng an der want
Daz cruce sie geschriben vant
Och oben an dem houbte
Ze hant siv do gelòbete
Vnd wart betruͥbet sere
Siv sprach her böser zobere
Wez habent ir gezigen mich
Daz ir mir so falslich
Mit iwer zöber swer
Benomen hap min ere
Dez entwrt im der Jungeling
Frowe sus getaniv ding
Mohten nimmer sin geschehen
Dez wil ich iuch selber iehen.
Do enwer bi gewesen
Zöbernisse vz erlesen
Vnd ander gûte liste
Wan ich leider nit enwiste
Waz ich solte ane vahen
Do ir mich hiezent gahen.
Trurig vnd vngetrost
Ich mohte nit sin er lost
Von Engeslicher note
Noch von dem grimmen tode
Ob ich nit konde han gedaht

[1] *das letzte wort ist abgeschnitten*

ı an iuch hete vollebraht
illen mit min werken
. bi sült ir merken.
mich twang liebe[1] dar zv̊
twrt im die frowe also
: ein dinc geschiht
n[2] mag wider komen niht
l man bedecken
ımer enblecken
lbe sült ir tv̊n alhie
h also nahe gie
be die ir hetent daran
so wil ich varen lan
schiht vñ dise wort
ız ir mich vnuermeldet pfort
luͥten vber al.
ır ich iuch geloben sal
mines libes sint gewert
ıo ir sin begert[3]
ach dez lon iuch got frowen
rn dienste sol man mich schow
we sol iuch sin bereit
ter vndertenikeit
e rede do geschach
pfaffe daz gesach
waz sin frivndinne
er vmb die minne
be minnecliche wip
ach min vil reiner lip
h sin vnuersaget
sit vnuerzaget
nt mir swaz ir habet gedang[4]

Der pfaffe sie vf das bette swang
Als ein vil kůner man
Der minne er mit ir began.
(4ª) Siu sprach frivnt min vil here
Tatent ir in mime slaf sus ser
In minem slofe do ich lag
Hin[5] zv̊ ir er dise rede wag
Ich enschv̊f mit iuch hvͥt e
Weder minner noch me
Wan als ich hie nv schaffe
Do sprach siv ze dem pfaffen
We huͥte vnd woffen
Wie was ich so entlofen.[6]
Daz ich diz geclepper
Vnd daz groze gedepper
Mit disen sůzen stichen stief
Allez also gar verslief
Daz ich ez nie wart gewar
Als tivre als vmb ein cleines har[7]
Iwer stoze vnd iwer riben
Můst ich do verswigen
Durch starke zouberingen
Die ir mit behendekeit
Hetent do an mich geleit
Do siv sus hete geclaffet
Do hete er beschaffet
Dez er het begert an sie
Do enwaz kein zöber bi
Wan rehte behendekeit
Sprach der pfaffe vil gemeit
Ich sage iuch daz für war
Daz ich stille noch offenbar
Der minne nie mit iv began
Wan als[8] ich hie getan han.
Ich hete iuch heimlichen

ebe] *das zweite e übergeschr.* [2] *darnach* nit *durchstrichen* [3] *nach* zwischen be *und* gert *ras.* [4] gedang] dang *übergeschr.* [5] *darnach punctiert* [6] *l.* entslofen [7] har *übergeschr.* [8] als *übergeschr.*

(4b) Die zeichen dar gestrichen
Vf daz ir hetent wan
Daz ich [1] solte beslofen han
Vnd daz ir mich armen pfaffen
Denne liezent schaffen.
Den willen min mit beger
Siv sprach sit ez ist komen her
Svnder zouber kunst
So wil iuch [1] mit gunste
Immer deste holder sin
Vnd gip iuch dez die triwe min [2]
Daz ich iuch nimmer ab gegan
So lange vnz ich daz leben hon
Auch hon ich dez mv̊t
Daz ir mir daz wider tůt
Daz selbe mit gelubede hie
Er sprach ich enwart nie
Ze keinen dingen so gereit
Wir wellen hie mit stetekeit
Geloben vnder vns beiden
Daz wir vns nimmer gescheiden
Biz an vnser letzte vart
Hie mit gestetiget wart
Div frivntschaft von in beiden
Mit triwe vnd och mit eiden
Gelobet [3] er do dem wibe
Vnd siv och sime libe
Tet daz selbe wider
Sie triben och sider
Froden vnd wnnen vil
Sie vbeten gar der minne spil [4]
Biz an irs lebens ende
(4c) Sus wart do mit . . . . [5]de
Die frowe wol gezogen
Von dem pfaffen betrogen
Daz taten och die liste
Der er vil wiste
Daz siv ez im muͥste gvnnen
Die pfaffen alle kunnen
Michels me den leysch man
Hie sult ir nemen bispel an.
Ir megde vnd ir frowen
Ir sult nit getrwen
Den kunsten richen pfaffen.
Wan sie wol kunnen schafen [6]
Daz muͥzent ir torin sin
Als an dirre frowen ist worden schin. [7]

IV

Der meyg vnd der herbest [8]

Ich kom vf ein heide breit
Die waz gar wnneclich becleit [9]
Mit maniger hande blůte
Der summer siner gůte 586/
Het do nit vergessen
Do bi so waz gesessen
Ein herre het schonheit vil [10]
Als ich iuch bescheiden wil
Der meyge waz er genant
Er sante boten in div lant
Turniern vnd stechen.
Oder swer sper wolt zerbrechen
Durch frowen oder durch hubscheit [11]
Dem wer von im wider seit
(4d) Daz er kome gen im dar
Er liez in werden gewar

[1] *l.* ich iuch [2] min *übergeschr.* [3] *darnach unterpunctiertes* l [4] spil *übergeschrieben* [5] *an dieser stelle ein loch* [6] schafen] en *übergeschrieben* [7] *der vers in zwei zeilen* [8] *die überschrift rot* [9] becleit] cleit *übergeschr.* [10] vil *übergeschr.* [11] *der vers in zwei zeilen*

er ze velde were
erkent dise mere
der helt bereit waz
anzier was ein grvnes gras
ollier dorob wizzer kle.
rte och lutzel ieman me
nielinge veste
n einer linden Este
iben die isen hosen sin [1]
patenie liehten schin
ialsperg der waz viol gar
chilt dor ob liligen var
b dem halsperge lag
laten waz der liehte tag
rauffen rot waz von tawe
haft

Daz gap dem meyen gûte kraft
Do waz der heln sin
Itel garte rôsin
Sin zimer daz dor vf lag
Do mit [2] der heln waz bedag
Warn maniger hande blûmen vil
Der ich iuch nit nennen wil.
Sin buckeler waz von roter blût 26
Dor vnder wond er sin behût
Der meyge biz an sin ende 28
Er fûrt in siner hende 589,1
Ein sper waz groz vnd lang
Vn̄ waz och itel vogel sang
Nu ist der meye bereit 4
Sin rôz ist die heide breit
Seht so ist div decke sin

diese zeile nachgetragen [2] *darnach* beda *ausgestrichen*

SEGEN.

(95ª) In dem namen dez vaters und dez suns und dez en geistes heb ich an ze sprechen. für die augen mayl. ıser herr Jhesus Christus geporn wart warer Got und mensch. Dar nach ward er getauft. von sant Johanni sta. daz selb taufwazzer müez ab waschen und ver- ı dise mayl und allen smertzen der augen amen. † hei- got † Starker got † und untötlicher † got hylf und ver- dise mail Heiligez lamp. daz aller werlt sünd über seinen ı getragen hat † daz erparm sich über dise augen amen. ter noster et ave Maria † unbschaffner vater † unbeschaff- ın † unbeschafner heiliger geyst † Ewiger vater † Ewiger Ewiger heiliger geyst † Enpfür und vertreib dise mail en smertzen ab den augen ditz menschen als du hast enpfürt ıayl und den smertzen dez güten herrn sant Job † hail Got der vater † hail dich got der sun † hayl dich got der

grofse initiale 6 *alle kreuze rot*

heilig geyst † in dem namen dez vater han ich dich funden † In dem namen dez suns. umb gib ich dich mail † In dem namen dez heyligen geystes vertreib ich dich mayl † umb greiff dich die magen chraft unserz herrn † Zestör dich got der vater zestör dich got der sun † zestör dich got der heylig geyst amen †

Ich beswer dich mail. pei dem höchsten got † pei dem sterkisten chünig. pei dem warn und lebendigen und almæchtigen schepfer himelreichs und erdtreichs. und aller wasser und aller geschepfd die dar ynn sein. und pei seinen ain geporn sun Jhesum Christum und pei dem heiligem geyst. daz du mail und aller smertz und wetag diser augen verswindest und fudergest amen. pater noster. Ave.

Aber beswer ich dich mayl pey gottez trönn. pei dem himel pey der sunn pei dem monn pei allem gestirn pei den næwn chörn der Engel die gehaizzen sint Throni Principatus potestates virtutes dominaciones Cherubin et Serapfin. Angeli et Archangeli pei den zehentausent engeln. daz du mail für und auz gest auz disen augen Amen. nu sprich aber eyn pater noster und ein ave Maria. Maria hilf mir.

Aber beswer ich dich mayl bei den seln der heiligen weissagen. pei dem gebet der heiligen zwelfpoten pei der signüzz der heyligen mærtrær pei dem starkchen gelauben der heiligen peichtiger pei der chæüsch aller heiligen junchfrawn. pei den rainen gepet. unserer frawn und aller heiligen daz du mayl verswindest und auz gest. amen. sprich aber ein pater noster. ave maria. Got vater wann du pist ein wares hayl. und ein wari ertzney aller siechtum du erlæuchtest die augen dez menschen der plinter geporn wart. Also erlæucht auch die augen ditz menschen. amen. Nim ein akker erdtreich und deiner spaicheln und mach da mit ein chræutz † über seine augen und sprich † Got der machet von seiner spaicheln und von erden ein choch und straich ez dem plinten über seinew augen do ward er gesehent also müest du nu gesehend werden an deinen augen in der selben gotz chraft (95[b]) Sanctus Lucas. sanctus Marchus. sanctus Johannes. sanctus Matheus die heiligen vier ewangelisten

27 smertz der und 35 Maria hilf mir *rot, gehört aber nicht mehr zu dem segen, sondern ist, wie die ganze hs. hindurch, zur raumfüllung eingetragen* 49 nu *übergeschrieben*

ıd alle gotez heiligen die machen dise augen gesunt von allem ıil smertzen und wetagen amen. daz werd war. amen.

Aber beswer ich dich mail und aller wetag pei dem leben-ȝen got † pei dem warn got † pei dem heiligen got † pei m got der ellew dinch auz nichte beschaffen hat pei seinem ɔn chræutz pei der rainichait seiner lieben muter sant Marien. z du mayl fuder gest und chainen schaden nicht entûst disem ɜnschen. an seinen augen. amen.

Aber beswer ich dich mail und aller smertz der augen pei n vier und zwaintzich altherren. pei den vier und zwaintzich ısent chindlein die ir plût vergozzen habent durch got pei den iligen patriarchen. mit Abraham Ysaach und Jacob. pei den iligen zwelfpoten und allen martrærn pei allen peichtigern. i allen junchfrawn daz mayl ab gest von den augen ditz men-hen amen. Nu tû aber mit akker erdtreich und mit der spai-eln als vor geschriben stet und sprich. als her nach ge-hriben stet.

Herre vater Jesu christ lebendiger got untötlicher got wares ·cht daz gewesen ist von angeng aller geschepfd. und ein haffer aller gûten ding und sach. sichtiger und unsichtiger ınn du mit deiner götlichen chraft gewaltichleichen gæbd dem inten daz liecht daz im sein natur nicht geben mocht pei r güticheit und gewalt pei deinem heiligen leichnamen und i deinem mynnechleichem haizzem plût daz auz deinen heiligen ınf wunden wût. an dem hern heiligen chræutz pit ich dich ıd man dich aller deiner genaden von deiner gruntlosen parm-rtzichait daz du disem menschen verleichest sein liecht an sei-n augen amen. nu sprich aber als her nach stet geschriben.

Herre vater iesu christ enpfüer disem menschen ab seinen gen allen seinen gepresten und allen seinen wetagen von aller iner finsterhait wann du mit aynem wort elli dinch wol getûn ıcht amen. amen.

Der heilig herre sant Nicasius waz ein martrer und het ozzen smertzen an seinen augen. do pat er den almächtigen t wer der mensch wær der seinen namen an rüeffet und pei trüg daz der chainen gepresten noch wetagen nicht leiden

53 daz werd war. amen *rot* 67 als—stet *rot* 79 nu—geschri-ı *rot* 83 *das zweite* amen *rot*

solt an seinen augen. in dez selben namen und eren pit ich dich herre durch seiner marter eren willen daz du disem menschen vertreibest und vertilgest elli seineu mail und wetagen In dem namen dez vaters † und dez suns † und dez heiligen geystz amen. sprich aber als vor geschriben stet mit akker erdtreich und mit der spaycheln. dar nach sprich den pater noster daz ave maria und den gelauben Und tû ez drey tag nach einander und piz sicher daz dir paz wirt an allen zweifel.

Du seist ein zingl ein vel ein mayl ein augwe so gepeut dir die vil heilige sel die datz Betlehem geporn wart in dem heyligen jordañ getauft wart Jhesus Christ genant wart der den himel besezzen hat. dast fuder streichst und fuder weichst und dez tagez an .N. nicht enpeitzt dez helf mir der wor man der den tod an dem heiligen chræutz nam. und die gut dez heiligen christz mûter.

II (96ᵃ) Gûti weil waz. da der heilig christ selb geporn wart also mûzz dir heut sein dez helf mir sant Marey. der heilig christ selb gieng von mad von grûnem graz. er trat auf einen stain. da verrancht er sein pain. do chom sich gangen genædig mein heyligi fraw sant Marey. Si sprach traut sun mein vil lieber herre wie traurst du nu so ser. Er sprach durch not so mûzz ich trauren vil gnædige fraw ich gieng von mad von grunem graz ich trat auf eynen stayn. da verrancht ich mein pain. Sy sprach amen nu trit her naher paz. dez sol werden vil gût rat seit du mir daz gesagt hast ce plûte pain ce. pain glit gleym dich als dich der heiligi christ geleimt hat. N. du hailst. tauf du enpfiengd daz pûezz dir heut sant Gleiniss und elli di chint die in hymelreich und in erdtreich geêwigt und geheiligt sint ez mûezz dir als drat sein entsliffen als eins gein der erden hab gegriffen. mein heiligew fraw sant marey irem heiligen trawt chind sein pain begraif ez im entslaif sy umbfiengs ez im ze gieng also mûez dir heut sein dez helf mir sant marey. in gotz namen amen.

III Spiritus sanctus Nu hebt sich daz lang donus nu tû ez heut durch got und durch unserer lieben frawn ere wird talang weder grôzzer noch merer waist du zaus und zesem waz du unserer frawn enthiest da du beslozzen in der Chisten lægd. daz

96 *dieser absatz mit anderer tinte* 109 gnædi

du nymmer chain todez haubt gelegst piz daz du urlaub datz dem heyligen christ genæmst. du müest in dem leib nymmer lenger beleiben du müest in dem fell nymmer lenger geswellen. du müest in dem marg nymmer lenger erwarmen. du müest heut swindens und swelkens sein. als lang der vil heylig tag sey daz gepeut dir heut die gůt dez vil heyligen Christs můter und elleu chint die in himelreich und in erdtreich gůt und heilich sint. und der man der den tod an dem heyligen chræutz nam. mit dem müst du gesegnet sein dez helf daz heilig træchtein und alle die güt die Got ye geheiligot inn gotz namen amen.

IV Fraw salu sazz ze Tysch vor dem heiligen Christ do sprach sich der vil heylige Christ Eyn nummer dummen amen Sal. so reht sal so du pist sy sprach durch not so müzz ich valun und salun. mir tüt die harnwind und auch die für stell so reht vil ze layd. die han ich gehabt zway und dreizzich jar daz mir ir nie rat ward. do sprach sich der vil heylig Christ wann er vil genædig ist dez sol werden vil güt rat seit du mir daz gesagt hast. greif unter dich und wirf der erden über dich. und wirf der erden dreistund über daz haubt da von ward mir sein rat und da von werd allen den sein rat. dar ob gesprochen werden dise wort daz daz war werd inn gotz namen amen.

V (96[b]) Der heilig christ selb sazz unter der chirchtür mein heyligew fraw santi maria gieng selb da für Sy sprach trawt sun mein vil lieber herre. wie traurst du nu so ser. durch not so müzz ich trauren vil genædige fraw. mir swirt mein rugk mir swirt mein ripp. mir swirt allez daz an mir ist. sprach gnædig der vil heilig christ. Do sprach sich gnædig mein heylige fraw sant Marey dez wirt vil güt rat seit du mirs gesagt hast. sy hůb auf ir heylig hend und zwang im sein ein end. sy zwang im sein ein end mit fümf und fümftzig engeln. sy zwang im sein ein end mit sechs und sechtzig engeln. nu hab ze samen als du dez males wærd. da du ain næchtig wærd. sonn schein monn schein. wie ez dir geschehen sey. so püezz dir sein genædig mein heyligi fraw sant Marey und der heylig wor man der den tod an dem heyligen chræutz nam. mit dem müest du heint gesegent sein. des helf mir der war træchtein. und alle die gůt. die Got ye geheyligot in gotz namen amen.

VI Drey dich sahen drei dich wider sahen. daz ain waz der vater daz ander waz der sun daz dritt waz der heylig geyst der

püezz dir heint waz dir werre aller maist. piefer und pieferynn und daz haubtgescheid und allz ir gesind. und allez daz püswirdig an dir sey gloria patri et filio et spiritui sancto heint müst du als wol gesegnet sein. als der war gotz sun selb waz. da in sein hertzen liebi müter gesegent und gemazz. da ward im auf der stat pazz. daz sey dir ze püzz.

VII Der heilig christ selb gieng wetter und wint Er niettet sich ellender ding. Er chom gangen vil verre hin auf den pilwissen perg. do chomen die übeln weip und benamen im seinen leib. sy ze legten im sein arm. si ze legten im sein darm. sy ze legten im sein pain. paydi grozz unde chlain. daz taten si allez umb daz. daz er der arm christenhait gelaubt dester pazz. Do chom sich gangen gnædig mein fraw sant Marey Si sprach trawt sun mein vil lieber herre wie traurst du nu so ser. durch not so müezz ich trauren vil genædigi fraw Ich pin gegangen weter und wind. und han mich geniett ellender ding so sind chomen die übeln weip. Und haben mir benomen mein leip. Sy haben mir ze legt mein arm. si haben mir ze legt mein darm. sy haben mir ze legt mein gepain. paidi grozz unde chlain. daz haben si allez getan umb daz daz ich der arm Christenhait gelaubt dester paz Sy sprach dez wirt vil güt rat seit du mir daz gesagt hast si hüb auf ir heylig hend si zwang im sein ein end mit fümf und fümftzich engeln. mit sechs und sechtzig engeln. Nu hab ze samen als du dez tages wærd da du ayn næchtig wærd. dez helffen mir heint elli di güt die got ye geheiligot. in gotz namen. amen.

VIII (106ᵃ) Ad partum bonum et probatum r.

De viro vir. virgo de virgine. vicit leo de tribu Juda. Maria peperit Christum. Elisabeth sterilis peperit Johannem Babtistam. Adjuro te infans. per patrem et filium et spiritum sanctum. si masculus es aut femina ut exeas de vulva ista. Exinanite. Exinanite. ista carta debet esse nova. et ponatur super ventrem illius mulieris laborantis ad partum. et statim quando pariet deponatur libera.

IX Heut ich. N. auf sten. die lob trag ich. daz erst daz lob sælig daz ander daz geb sælig daz dritt. daz lob. daz maria

178 genædigi] gi *ist übergeschr.* 183 allez *übergeschr.* 186 mit fümf und fümftzich engeln *hat die hs. zweimal* 190 *die zeile rot*

pracht von himelreich in daz erdtreich. do ward si schon enpfangen von englischen gesangen. also werd ich. N. heut enpfangen von frawen und von mannen. daz allez daz mein lob. heut wol sprech. daz heut prot sneid oder prech. daz mich heut allez daz er daz sich zū alter oder zū tisch cher. dez helf mir die weich mein fraw sant Marey. und elli di chint die in dem fronen himelreich sint. und alle die wester parn. die zū himel sint gefarn. und alle die pūch. die got ye geschūf. und christ selb der herre. durch seiner heiligen marter ere. Christ trat in den sal. do geswigen im die juden ūberal. Also mūzzen mir heut alle di gesweigen. die mich heut hazzent oder neident. Si tragen in irem mund. vier totez mans czung. Si mūgen mir heut als wenig geschaden. als der man. der vor xxx jaren ist begraben. Christ der erstūnd am dritten tag an dem achten (106[b]) er zū seinen jungern ein trat mit verslozzener tūr. er sprach frid sey mit ew. also mūzz ich. N. heut in frid und in sun leben geken allen den menschen. die mich unter augen an sehen amen. pater noster. ave maria.

x O jesu christ marien sun. dein marter sey heut mein frum. daz all mein feind vorcheren sich. dez pit ich lieber herre dich. daz si erstarren und erstummen an mund und an zungen. an augen und an handen. daz sy ymmer vollenden an mir iren willen dez pit ich herre gar stille. Got vater Got sun Got heyliger geist wann du ir aller hertz wol waist so behūt mich vor in allen. daz si also vor mir vallen. als vor dir tet der juden diet. da dich Judas kegen in verriet. amen. pater noster.

xi O Maria sunden frey. dir wonten siben fræud pei da du enphie dein liebez chint. dar nach du trawrichleichen giengd. mit im in den pittern tod. O Maria ich man dich an die selben not daz du alle mein feind vor wendest und si an iren gelidern pfendest. daz mich chain waffen nicht versneid heut und ymmer mich vermeid. amen. ave maria.

xii O Johannez ich pit dich. daz du heut behūtest mich. als mariam die vil armen. da sich got ūber sey begond erparmen. do er sey enpfalich dir. also tū er heut mir herre sant Johans wider dich. ich enpfilch mich. heut in dein mynn daz du mein pflegest auzz und ynn. daz all mein feind sein erstorben heut und alle morgen amen.

XIII Herre sant Johans ewangelist ich enpfilich mich heut zu deinen genaden und zu deinen triwen. als dir unser herre sein müter enpfalch. do er an dem fronen chræutz hieng olz du seu bewarest. also gerüch mich ze bewaren vor todleichen sunden. und vor werltlichen schanden. herre sant Johans durch all die genad. die du umb got verdient hast so gerüch mir ze helf chomen. an der weil meiner hinfart. herre sant Jehans ich enpfilch dir mein hertz und mein synn. und mein gehügdnüzz. elli meini wort und elli mein werch. Ich enpfilch mich dir herre sant Gabriel. daz du heut pflegest aller meiner wort und aller meiner werch. und auch daz du mein vorsprech seist ze allen zeiten amen.

XIV Der heilig christ gieng ze geding. auf daz freithaus. do standen all sein junger gein im auf. Er sprach amen sy im all nach jahen. nu müezzen mir alle die heut nach jehen und heln. die mich heut horen oder sehen. wer mich heut nicht mit triwen main. der müzz heut erpidem und erstaynen und müezz heut allem dem wesen geleich. als eyner toten leich. daz er mir heut als wenig mug geschaden als der man. der vor xxx jarn ist begraben. piz ich gerede und gedringe nach allem meinen willen. disi wort müezzen heut sein als starch als die vil heylig gotz chraft. d. wort sein heut also vest sicut sanctus pater noster. Unser herre müzz mein heut als wenig vergessen. als ein güt priester dez ewangelium an der heiligen stillmezz. daz mich dez heut nicht müg geirren weder weirouch noch daz mirre noch daz weich wachs. noch der magd vachs. noch der fliezzende wach noch chainer slecht widertat. mein leib mein sel. mein güet mein ere müez heut als gesegent sein als daz heilig prot und der wein daz unser Lieber herre christ seinen heiligen zwelfpoten an dem antlaz tach gab. qui etc. daz daz war werd in nomine patris etc.

268 der a. *hs.*

Die vorstehenden segen wurden der Münchner pergamenths. cg. 54 (106 *blätter grofsoctav, durch römische ziffern am fufs der seiten sind die lagen von quaternionen, meist aber quinternionen, bezeichnet) entnommen, wo sie* 95^{ab}. 96^{ab}. 106^{ab} *ausfüllen. auf sie machte bereits Schmeller in seinem Bwb.* 2^2, 239 *aufmerksam. ich hatte den codex wegen einer bl.* 103^b—106^a *befindlichen*

arbaralegende benutzt, diese folgt auf eine übersetzung der Gesta omanorum 1ᵃ—82ᵇ, *legende von S Valerianus* 82ᵇ—84ᵃ, *S Eustaius* 84ᵃ—88ᵃ, *den* 10000 *rittern* 88ᵃ—94ᵇ; 97ᵃ—103ᵇ *steht ie legende von den heiligen drei königen. in dieser letzteren rden* 1300 *und etliche jahre erwähnt, welche seit der geburt risti vergangen seien, ich setze die hs. in die zweite hälfte des jhs.* (59ᵃ nu het der purger ein jungez weip als du chaiser st. die het iren wirt nicht lieb. wann er mocht ir nicht lüg tün der mynn). *sie ist ganz von éiner hand angefertigt. anfangsbuchstaben der absätze sind rot. kleinere abschnitte rden ohne neue zeile dadurch angedeutet dass der anfangsbuchbe rot durchstrichen ist: wo am ende eines absatzes in der zeile h raum geblieben ist, wurde mit rot ein gebetausruf oder fromr stofsseufzer eingetragen. die schrift ist ziemlich gut und ichmäfsig; viele aber inconsequent gesetzte längezeichen finden h, sie können mit übergesetzten* o e˙˙ *und diese wider unter ander verwechselt werden. die provenienz der hs. ist mir unannt, sie stammt schon aus der kurfürstl. bibliothek.*

Durch die beobachtung der schreibweise kommt man schwer-h zu sicherer bestimmung der gegend, in welcher die handschrift stand. neben zeichen, die für sich nichts entscheiden (y *für* i, *und* s *sehr oft falsch gesetzt,* kg, gk *in* rukgen, rugke, kk *in* ker, ch *für* k *und* h, *gebrauch des* tz) *stehen deutliche alemanche lautbezeichnungen:* æ *für* e, i 15 *mal in den endungen r* iu, *beziehungsweise für die schwächung* e (3 *mal fehlt die enng ganz) und vor allem 2 pers. sing. praet. ind. starker verba f* d: du gæbd, du lægd, du wærd 3 *mal,* du enthiest, du ngd, du enpfiengd *(daneben* 1 *mal* du enphie). *aber auch irisches ist vorhanden: genaue unterscheidung von* ai (= *mhd. und* ei (= *mhd.* î), eu (ew æw) *für mhd.* iu, au *für mhd.* ou, ô *für* â : wor, monn; ŏ *für* ă : olz, gob. p *im anlaute ein, kein* b. *irrationeller vocal in* ich enpfalich, ich enpfilich *ben* 3 *mal* ich enpfilch. *auch die starken syncopen* geniett = nietet, unbeschafner *und apocopen* erpidem = erpidemen *hne ich dazu. bairisches scheint demnach zu überwiegen, beiders wenn man bedenkt dass die aufgezählten alemannischen enheiten vereinzelt auch bairisch vorkommen, umgekehrt verhält sich nicht so. nur einzelne schwäbische stücke könnten beide reinigen, es fehlen aber die speciellen zeichen dieses dialektes.*

so möchte ich für diese stücke bairischen ursprung vermuten, ohne es für unzweifelhaft auszugeben.

Mein abdruck hält sich genau an die hs. nur ist u *für* v, j *für* i, s *für* ſ *eingesetzt, die meist sehr einfachen abkürzungen sind aufgelöst worden. die interpunction wurde beibehalten, auch habe ich die verse nicht abgesetzt, einmal weil sie nicht überall in ordnung gebracht werden könnten, obschon wenigstens éine nummer nur gutgebaute verse enthält, dann weil sie oftmals durch prosa unterbrochen werden. überdies hätte eine regelung der verse auch eine durchgreifende änderung der schreibweise im allgemeinen zur folge gehabt, welcher ich widerstrebte.*

Die nummern rühren von mir her. es ist kein zweifel dass die ganze aufzeichnung nicht zufällig vorgenommen worden ist, vielmehr sind die leergebliebenen blätter mit überlegung ausgefüllt und zwar gleichzeitig. nur der letzte absatz von I *stellt sich durch verschiedenheit der tinte als nachtrag dar. unter nummer* I *sind verschiedene segen wider augenkrankheiten zusammengeschrieben,* II—VIII *wenden sich gegen andere körperleiden,* IX—XIV *suchen üble würkung der feinde, teils mit den waffen, teils durch verleumdung ausgeübt, zu verhindern und die gute meinung der menschen zu sichern. es ist selbstverständlich dass die einzelnen stücke aus verschiedenen zeiten stammen. neben solchen, welche kaum älter sein werden als diese aufzeichnung selbst, stehen einzelne, deren wenn auch nicht unverdorbene fassung ich ohne vieles schwanken dem* XII *jh. zuschreiben möchte.*

Die anmerkungen, welche ich zu den stücken gebe, sprechen darüber näher. sie enthalten aufserdem was ich binnen kurzer zeit an vergleichungen aus der weitzerstreuten litteratur zusammenbringen konnte. die geschichtliche entwicklung der formeln für die einzelnen stücke zu zeichnen, wie dies Müllenhoff in den Denkmälern meisterhaft getan hat, muste ich mir schon deshalb versagen, weil sowol ganz alte grundlagen den meisten dieser texte fehlen, als auch vielerlei modificationen noch zu tage kommen werden. einiges ist mir ganz dunkel geblieben, hoffentlich werden durch die hilfe derer, welche mit dem volksglauben mehr vertraut sind als ich, diese bösen stellen aufgeklärt werden.

I *unter dieser nummer habe ich die ganze reihe von augensegen zusammengefasst. ob sie würklich nur éinen ausmachen,*

er ob jeder absatz für sich als selbständiger segen gelten soll, ıi/s ich nicht. für das erstere sprechen die 29. 36. 54. 60 vor- mmenden aber beswer ich (alle wenden sich gegen augenleiden, ı par scheinen erblindung vorauszusetzen; die ausdrücke sind er zu unbestimmt, um darauf hin trennen zu können), ferner r umstand dass grofse segen häufig aus mehreren, scheinbar für :h bestehenden, stücken zusammengesetzt sind, wie zb. die bekann- ı segen für wundwasser, der segen wider molkenzauber Zs. 15, 19. dagegen sprechen die widerholungen in ausdrücken und an- ıfungen, welche hier vorkommen. der mit 84 beginnende absatz,)ch mehr 96 ff scheinen mir als selbständige angesehen werden ı dürfen. — 4 die würksamkeit des Jordanwassers wird in vielen gen, besonders in den Longinus-wundsegen zu hilfe gewünscht. · 6 meil und smerze gewöhnlich, meil, smerze und wêtage 26. l. (54). noch gebresten 81. 87. finsterheit 82. — 10 unbeschaf- ner, êwiger in derselben weise increatus, eternus verwendet Zs.), 22. increatus allein Zs. 21, 210. — 14 Job als typus der 'anken und leidenden im verlauf des segens mit angerufen Germ. 2, 466. — 22 die berufungen auf gottes allmächtige schöpfer- 'aft (vgl. 56. 71) sind natürlich in den segen überaus zahl- ıich. ich hebe nur hervor Zs. 6, 487. 7, 536. 20, 21. das asser besonders betont Zs. f. d. myth. 3, 326. Fundgr. 1, 344. - 27 vuder (ûz- abe-)gên und wîchen 34. 41. 58. 65. 99. Zs. , 380. — 36 die liste 61 ff. Zs. 17, 560. 20, 21. 21, 209. 22, 46. Wackernagel Predigten s. 288. — 43 ff beruht auf Joh. , 1 ff. — 45 ähnliche verwendung des speichels Myth. (worunter h immer die vierte auflage verstehe) s. 981 und 3, 344. Zs. 3, 216. Wackernagel Pred. s. 254. — 50 die vier evangelisten ımmen in vielen formeln vor, besonders Zs. 21, 209. Zs. f. d. ıyth. 3, 319. — 75 der reim pluot : wuot findet sich in den ıeisten wundsegen, besonders in dem von den drei brüdern. beide erse: MSD[2] s. 470. 481. Myth. 3, 497. 499. Anzeiger für unde der deutschen vorzeit (= Anz.) 1862 sp. 155. Zs. 13, 16. 18, 80. Germ. 20, 439. — 84 ich dachte zuerst an den erühmtesten der acht heiligen dieses namens, den bischof von lheims, von dessen legende zwei fassungen unter dem 14 december ei Surius verzeichnet sind. es kommt in der schilderung vom ıartertode des heiligen selbst nichts vor, was auf augenleiden bezug aben könnte, dagegen dürften vielleicht aus der beschreibung des

martyriums seiner schwester Eutropia die stellen hierher gehören: tempore quo Wandali multas urbes subvertentes per diversas provincias, nihil aliud quam Christianorum sanguinem sitire videbantur, clarebant in Galliis Nicasius Rhemensis et Anianus Aurelianensis pontifices. — *dem h. Nicasius wird während er einen sterbepsalm singt der kopf abgehauen.* Sancta vero Eutropia (germana sua) videns circa se impietatem eorum mitigatam ob corporis sui pulchritudinem, super interfectorem sacerdotis insiliens: 'Heu, crudelis, tyranne', ait, 'quid fecisti? magnum dei virum indignis jugulasti manibus et me tibi abutendam reservas? divina te jamjamque damnat sententia.' quem ita ad martyrium suum provocans saltu repentino raptis palpebris non foeminea virtute sed divina ultione oculos ejus evulsit maluitque gladios persequentium sustinere quam delectationibus paganorum assentiendo peccare. *und bei Flodoard im ersten buch der historien cap. 7 heifst es:* sacrilegi alapa faciem percussi oculos, divini numinis virtute evulsos in terram proditur effudisse. *die translatio (von 893) bei Martene Thes. nov. anecd.* III 1677—1682 *berichtet unter andern wundern bei der übertragung des leichnams:* alter quoque gemino orbatus lumine bacillo regente suspensoque gradu sanctorum pignorum vestigia persequebatur et ab eis visum sibi restitui precabatur. nec mora veri luminis testes aeterna claritate fulgentes obscuris orbibus lucis radios infuderunt; et discussa caligine oculorum ad propria clare videntem dominumque laudantem remiserunt. *dieser heilige wird bei kopfleiden angerufen vgl. Menzel Christl. symbolik* 1, 506. *(dass im volksglauben heilige aus nachbarländern citiert werden, sieht man aus dem niederdeutschen Johannessegen Sitzb. der bair. akad.* 1870 II *s.* 16 *ff, in welchem Gertrud von Nevele (Nivelle) in Brabant angerufen wird, also eine localpatronin.) gegen augenleiden hilft aber in Süddeutschland insgemein SOttilie (neben SLucia, Menzel aao.* 1, 94. 136) *vgl. Anz.* 1837 *sp.* 462 *f, wo die einleitende formel wie in* II V VII *lautet. — sehr erwünscht ist mir dass Denifle mich auf Lütolfs Glaubensboten s.* 209 *ff aufmerksam macht und mich auf Stadler-Ginals Heiligenlexicon* 4, 528 *f verweist, aus welchen stellen sich ergibt dass zu Schlöz in der Schweiz ein heiliger Nicasius verehrt wird, der zur thebäischen legion gehört haben soll und an dessen grabstätte viele wunder geschehen. der staub aus der gruft hilft wider kopfschmerz. —* 86 *bei sich einen zettel mit dem*

namen des heiligen oder der anrufung trüge. — 96 zingel *deminutiv von* zinke, albugo, *weifser fleck im auge. alle stellen darüber sind beisammen Schmeller* 2², 1037. vel *im auge ist der staar. Germ.* 17, 7 *ist ein von Birlinger herausgegebener augensegen betitelt:* wer blattern oder vel im augen hat. *ein nordhumbrischer segen wider flecken, staar usw. Zs.* 13, 202. — 97 *hier* sêle, *sonst* man. *vgl. Fundgr.* 1, 344: ich beswere dich bî der heiligen sêle die got in dem heiligen Jordan hât empfangen. — 100 *die beiden verse* (man : vernam) *auch* 132. 158 *und Myth.* 3, 500. 502. *Anz.* 1837 *sp.* 470. 1838 *sp.* 422. 1865 *sp.* 352. 1872 *sp.* 229. *Zs. f. d. myth.* 3, 323.

II *das stück scheint mir besonders deswegen interessant, weil (mit ausnahme des fohlens, welches beseitigt wurde) keiner der ähnlichen segen so nahe dem zweiten Merseburger zauberspruche steht als dieser. aufser der anmerkung MSD² s.* 276 *f vgl. Kuhn in seiner zs.* 13, 51 *ff.* 151 *ff. am nächsten verwandt wider mit unserem stück ist der von Birlinger Germ.* 17, 75 *aus cgm.* 407 *des* XVI *jhs. veröffentlichte segen. es heifst dort:* unser lieber herr gang aus auf metten (mate, *wiese;* mettelîn, mætlîn, *kleine wiese),* dratt auf einen merbelstain (marmelstein *ist vielleicht bei uns des verses wegen einzusetzen)* gar hart. er dratt auf ainen merbelstain, es verrenck und bracht *(an* verrenckt und brach *dachte der schreiber)* sein heilig fleisch, bluet und bain. *schon diese verse zeigen, was durch die folgenden bestätigt wird, dass der ganze segen aus unserer überlieferung corrumpiert ist. dort bietet Christus Marien himmel und erde an, auch Anz.* 1862 *sp.* 235. *dasselbe umgedeutet in dem augensegen Anz.* 1837 *sp.* 463, *wo SOttilie mit Maria spricht. vgl. noch Zs.* 21, 211. — 106 *in allen den stellen, wo* heilige, genædige *am ende des einen verses,* Marîe *am ende des zweiten correspondieren, möchte ich für diese adjectiva* wîhe *einsetzen, so:* 147. 151. 176. *die vermutung wird bestätigt durch* weich : Marey 205. wîhe : Marîe *im Tobiassegen v.* 91 *f, Anz.* 1865 *sp.* 352. 1872 *sp.* 229. *Zs.* 15, 455. 21, 208, *wo* weis *nur schreibfehler ist.* — 108 *dieselben formeln* (herre : sêre) *und ihre widerholungen* 148. 177 *auch in dem citierten segen Birlingers. daselbst steht noch ein segen* für mundfeil, *der die verse enthält:* begegnet im unser lieber herre — warumb drauret (ir) so ser? — warum soll ich nit drauren (: zerfaulen). Jais *dort ist wol nur ehrfurchtsvolle verballhornung für Jesus. auch noch Myth.*

3, 503 *und* 502, *die letztere stelle von Joseph.* — 110 *dieselbe widerholung auch bei Birlinger.* — 112 *die formel* (rât : bâst) *auch* 141. 152. 184. *vgl. Myth.* 3, 497. *die beschwörungsworte sind unvollständig.* — 114 *vergebens habe ich diesen namen zu deuten gesucht und die umfangreichsten heiligenverzeichnisse um einen namen befragt, aus welchem dieser verderbt sein könnte. fast vermute ich dass der schreiber aus dem 2 mal vorkommenden verbum* leimen *einen neuen namen geschaffen hat, der hier in der formel an stelle des heiligen tages und Marias von* 129 *ff steht.* — chint : sint *auch* 131. 205. *Zs.* 15, 453. 21, 208. *Anz.* 1836 *sp.* 471. — 116 *über den vergleich MSD*[2] *s.* 483 *f.* — 118 *diese asyndese in der formel auch Zs.* 21, 210. — *die formelteile von* II *enthalten auch* V *und* VII. *in diesen, dann in* III. IV *ist die anordnung des stoffes:* 1. *erzählung (fehlt in* III, *in* IV *unvollkommen).* 2. *frage des heilenden.* 3. *antwort, in welcher die erzählung widerholt wird.* 4. *heilung durch die formel.*

III *gegen welches leiden dieser segen sich wendet, wäre aus ihm selbst nicht sicher zu erkennen, aber er ist ohne zweifel aufs nächste verwandt mit dem* contra malum malannum *MSD*[2] IV 7. *dessen entsprechende teile lauten:* Ich bimuniun dih, suam, pî gode jouh pî Christe, daz tû niewedar ni gituo noh tolc noh tôthoupit. Item adjuro te per patrem et filium et spiritum sanctum, ut amplius non crescas sed arescas. *vgl. anm. s.* 282 *und Myth. s.* 971. *ist dies nun auch deutlich, so weifs ich um so weniger mit dem allitterierenden* zaus *und* zesem 123 *etwas anzufangen.* zaus = zûs? zuzsuht *(an anderen stellen* uzsuht) sinteria (= dysenteria) *Steinmeyer Florentiner glossen Zs.* 15, 360 *nr* 1617 *nach* morbus suht *und* febris ritto. zuscjan *brennen.* zusse *loden Zs.* 8, 153 *im Himmelreich gegensatz zu* chozze. zesem *heifst an den wenigen bekannten stellen überall 'ordnung, reihe'.* zetern *eine flechte, gegen welche sich ein segen Zs.* 4, 390 *wendet, bringt auf den gedanken, ob nicht ein schreibfehler oder ein misverständnis vorliegt.* — *das versprechen vielleicht ähnlich* (jæge : læge) *Zs.* 18, 79. *falsche auffassung des versprechens Zs. f. d. myth.* 2, 170. — 125 *ist* houbet : urloubet *der reim? aufser dem schon erwähnten althochdeutschen stück ist hier noch zu vergleichen Anz.* 1865 *sp.* 350 *aus einem segen wider den schlag:* daz du nit tötten legist. — 126 *ff die reime lauten:* lîbe : belîben; velle : geswellen; marge : erwarmen; sîn : sî; guote : muoter; chint : sint; man : nam;

sîn : trehtîn; guoten : geheiligôte. *demnach ist nicht zu zweifeln dass eine fassung aus dem* XII *jh. zu grunde liegt. die letzten sechs verse auch* 159 *ff, die beiden letzten* 188 *f.* 129 der vil heilig tac *der sonntag. er kommt in zahlreichen formeln vor.* — guote : muoter 101 *und Anz.* 1872 *sp.* 229. — 133 trehtîn *misverstanden als neutrum,* 160 *das richtige masculinum.*

IV *der anfang dieses segens ist corrupt und um die deutung der* vrou Salu *habe ich mich vergebens bemüht. dass sie mit dem adjectivum* sal 137 *und dem verbum* salun *zusammenhängen soll, ist klar. was es aber bedeutet? eine krankheit, welche die hautfarbe ändert? gelbsucht? die im context erwähnten krankheiten sind verständlich.* — 136 in nummer dummer amen *Zs.* 22, 247 (*gegen fieber), Wackernagel Pred. s.* 254. — 137 valwen und salwen *meines wissens nirgends zusammengebraucht.* — 138 harnwinde, stranguria (*beim vieh Anz.* 1837 *sp.* 470); für stelle. *es ist leicht zu vermuten dass dies gleichsteht* verstellen, *den blutfluss aufhalten. aber das wäre ja eben, was erreicht werden sollte (Myth.* 3, 372 *f. Anz.* 1865 *sp.* 350). *doch es kommt einmal cgm.* 317 *f.* 18ª daz verstellen (des bluotes) *als leiden vor, und weitere belege aus Münchner hss. gibt Schmeller Bwb.* 2², 749, *vgl.* 27 verstellung irer gerechtigkeit (*menstruation).* — 139 *die blutflüssige frau Matth.* 9, 20. *Marc.* 5, 24. *Luc.* 8, 43 *leidet zwölf jahre (acht und dreifsig der kranke Joh.* 5, 5). — 142 *erde werfen Myth.* 1040. 3, 504. *RA* 115 *ff.* — 145 *diese beteuerung schon* 53 *und* 269. *sonst sehr häufig zb. Anz.* 1873 *sp.* 227 *f.*

V *gegen geschwüre. die einleitende formel Myth.* 3, 499. 503. *Germ.* 12, 466. Christus in petra sedebat *Myth.* 1042. — 150 rucken und rippe *zusammen Myth.* 3, 497. 500. — 152 *die nächsten verse* = 184 *ff.* — *die* 55 *engel auch im Weingartner reisesegen MSD²* IV 8. *über diese allitterierenden zahlen in den segen Myth.* 3, 339. 373. 501. 503. *Zs.* 4, 390. *Anz.* 1838 *sp.* 121. *Zs. f. d. myth.* 3, 325. 4, 109. 132. 72 *ritter Fundgr.* 1, 344. *Anz.* 1837 *sp.* 474. — 156 einnehtec, *eine nacht, einen tag alt. dieselbe bedeutung hat wol das folgende* sonn schein, monn schein, *wozu man vergl. MSD²* XLVII 3 *s.* 468, *einen tag alt* 469. *Myth.* 3, 506. *anders Zs. f. d. myth.* 1, 278. 4, 125. *Anz.* 1837 *sp.* 471. *vgl. noch Myth.* 267. 323. — 158 der heilige mañ *für sich öfters Zs. f. d. myth.* 3, 504.

VI *der inhalt des segens ist deutlich. in bezug auf den eingang ist zunächst zu vergleichen Zs. f. d. myth.* 1, 279: drei

heilige knaben, der eine ist gott der vatter, der ander ist gott der sohn, der dritte ist gott der h. geist. *drei personen treten auf im bekannten wundsegen der* tres boni fratres; tres angeli *Zs.* 21, 209. *drei rosen Zs. f. d. myth.* 4, 125. *die dreizahl Myth.* 1042*f.* — 164 *von* biever *ist* bieverinne *gebildet wie* giechter und giechterinne *Myth.* 3, 373. wurm und würmin 500*f.* hei oder sei elbe, elbinne 502. bulwechs, bulwechsin 503. *Anz.* 1862 *sp.* 235. — *über* haubtgescheid (*gewöhnlich und unrichtig* hauptgescheub) *Myth.* 971. 3, 500. *Zs. f. d. myth.* 1, 6. *die übel und ihr gesinde Myth.* 3, 503. *Anz.* 1837 *sp.* 472. — 168 *über* mezzen *parallel zu segnen Myth. s.* 19 *und insbesondere* 974, *wo aus Bihteb. p.* 46 *die stelle:* gesegnet oder gelâchent oder gemezen *beigebracht wird.*

VII *der segen, welcher sich gegen krankheiten, durch den einfluss elbischer wesen erzeugt, wendet, ist im wesentlichen (der epische rahmen ähnlich auch Zs. f. d. myth.* 1, 279) *identisch mit dem schlechter erhaltenen der Wiener hs.* 2817 *f.* 71ᵃ, *welchen JMWagner Anz.* 1862 *sp.* 235 *herausgegeben hat. dort sind die elben* bulwechs und bulwechsin *genannt; der redende fand sie am* bulwechsperg. *anders ist dass Jesus Marien halben himmel und halbe erde zur belohnung anbietet, wenn sie ihn heilt; wir sahen oben ähnliches.* — 170 wetter und wind *im sturm.* Jesus gieng und fieng den wind *Anz.* 1837 *sp.* 472. *die arme seele kommt* aus regen und wind *Myth.* 3, 503. — 171 *auf den* bulwechsberg *wird noch gegangen Myth.* 3, 503. auf den hüntschenberg, da begegnet ihnen die hüntschen *Myth.* 973. 3, 342. *vgl. dazu Zs. f. d. myth.* 4, 117. *zum berge Zs.* 15, 454. — *die stellen, wo Grimm in der Myth. über diese elben spricht, sind sehr zahlreich. als die wichtigsten nenne ich:* 358 *ff.* 391 *ff.* 878. 880. 884. 897. 904. 3, 118*ff.* 137. 503. *bilwitz als krankheit Zs. f. d. myth.* 1, 6. *auch fährt man ebenda auf den berg. vgl. noch Mannhardts Wald- und feldkulte* 1, 13*ff. nach analogien ist hier vielleicht das fieber gemeint.* — 173 *Myth.* 3, 502. *von elben und elbinnen:* du sollst seine beine necken, du sollst sein fleisch schmecken, du sollst sein blut trinken. — 174 alle dîne beyne grôt und cleyne *im niederd. Tobiassegen Sitzb. d. bair. akad.* 1871 *s.* 459. — 175 *die* 184 *widerkehrende stelle von der* christenheit *verstehe ich nicht. das verbum ist beide male ohne reflexivpronomen.* — 188 *nach* wærd *scheint ein stück ausgefallen. vgl. die stelle* 152*ff.*

VIII *ganz ähnliche stücke finden sich in der Germ.* 24, 79 *ınd* 311. *einen lateinischen segen* ad partum ejiciendum *druckt Pertz Arch.* 7, 1020 *aus einer Brüsseler hs. des* IX/X *jhs. ein par haractere werden in eine brotkruste eingeritzt und diese auf die üfte der kreifsenden festgebunden.* et cum se liberaverit cicius issolvit *schliefst die anweisung.* — 191 *die anführung des* leo e tribu Juda *ebenso Zs. f. d. myth.* 4, 134 *und Wackern. Pred.* 254.

IX *Der ganze segen, welcher in seiner bis auf den eingang rzüglich conservierten form aus dem* XII *jh. stammt, erbittet hutz für frieden und behagen, so wie die gute meinung der enschen, nicht direct wie die gewöhnlichen reisesegen abwehr von walttaten. ihm vergleichen sich aufser unsern letzten nummern ch besonders Altd. bll.* 2, 1. *Zs. f. d. phil.* 7, 469. — 198 *die ngangsformel findet sich in vielen ausfahrtsegen, zunächst im ünchner MSD*[2] XLVII 3. *die nächsten nicht ganz deutlichen ze entsprechen dort wol v.* 7 *ff* unde wil mih gurten in des iligen gotes worten, daz mir allez daz holt sî, daz in deme nel sî. — 201 *vgl.* 253. *MSD*[2] *s.* 473. — 207 puoch : geschuof 21, 208, *wo auch die zwei vorausgehenden verspare* (wîhe larte; chint : sint) *mit den unsrigen stimmen.* puoch *die bibel, heilwürkend aufgelegt im bärmuttersegen Zs.* 19, 477. — 209 : überal, *die beiden verse wörtlich Zs. f. d. myth.* 3, 323, *vgl. ch Anz.* 1865 *sp.* 351. — 210 die mich hassen heute unde iden *Anz.* 1869 *sp.* 48. — 211 hier trägt man einen todten m thore hinaus, ohne kopf und ohne zung, auf dass alle meine dersacher verstummen *Zs. f. d. myth.* 2, 117. unsir liebin uwen zunge sî in aller mîner fîende munde *MSD*[2] *s.* 469. *die nzelnen körperteile der feinde beschworen Altd. bll.* 2, 1. *Germ.* , 325 *f (bei mäusen).* — 212 = 257, *vgl. Myth.* 3, 505. *RA* 8 *und Homeyers bekannte abhandlung Berlin. ak.* 1864. — 15 in dem gotes fride du var *Tobiass. v.* 43. *MSD*[2] IV 8. *s.* 8 *ff.* 471. *Zs.* 21, 207. 22, 249.

X, *welches stück ich auch dem* XII *jh. noch zuschreibe, directer gen angriffe gewendet.* — 225 *beziehung auf Judas:* wie der das sein varb verloren hat, als er den herrn Jesus Christus rraten hat *Zs.* 7, 536. *vgl.* 15, 266.

XI 227 *der beiname* frîe *für Maria ist auch in den segen hr häufig. nur erwähnt seien: Tobiass. v.* 71. *Zs.* 15, 453.

455. *Anz.* 1862 *sp.* 234. — 231 versnide : vermide *Tobiass. v.* 53 *f. MSD*^{2} *s.* 470 *ff. Zs.* 22, 243. *Zs. f. d. myth.* 3, 327.

XIII *das stück geht schon in ein gebet über.* — 242 *am genauesten stimmen Zs.* 21, 207: och daz sy mich behüt vor wertleichen schanden, vor totleichen sunden, *was auf den Münchner ausfahrtsegen v.* 47 *f zurückgeht. ähnlich in soldatensegen Zs.* 7, 537. *Altd. bll.* 2, 2. *Zs. f. d. myth.* 4, 13 *f.*

XIV *der eingang ist verderbt, wenn auch der sinn vollkommen klar ist. dazu kommt dass in der hs. manches unsicher bleibt, da die stelle durch abreiben beschädigt ist.* — 260 *MSD*^{2} 472: diu wort sin mir wâr und alse veste sô daz paternoster an dem misse *vgl. Myth.*^{4} 3, 499. — 263 *im Münchner ausfahrtsegen lauten v.* 17 *ff:* aller miner vieude wâfen sin alsô palwahs als wære miner vrouwen vahs, dô si den heilegen Christ gebære und doch ein reiniu meit wære. — *MSD*^{2} *s.* 469 behûde mich vor fliezen. — 267 *f diese formel (gründonnerstag) ist ungemein häufig. MSD*^{2} *s.* 482. *Zs.* 18, 81. 21, 207. *genauer* 208. 22, 244 248. *Germ.* 20, 439. *Zs. f. d. myth.* 1, 278 *f. Anz.* 1869 *sp.* 48

Graz, 29. 6. 79. ANTON SCHÖNBACH.

FRAGMENTE EINES UNBEKANNTEN MHD. GEDICHTES.

Durch einen freund aufmerksam gemacht, besuchte ich verflossene weihnacht das anmutige, im niederösterreichischen weinlande gelegene städtchen Retz, um das archiv näher anzusehen, und war nicht wenig erstaunt, in dem kleinen orte eine geradezu musterhaft geordnete, sehr reichhaltige sammlung von urkunden, stadtbüchern udgl. zu finden. der stadtschreiber und archivar, herr JKPuntschert, der seit jahren seine wenigen mufsestunden dem studium der vergangenheit der stadt widmet, war so freundlich, mir alle im archive aufbewahrten hss. zugänglich zu machen. sie stammen aus dem besitze eines nunmehr aufgelassenen dominikanerklosters, das um 1300 *gegründet worden war (vgl. Puntschert Denkwürdigkeiten der stadt Retz s.* 11). *zur befestigung des rückens an den deckeln eingeklebt fanden sich in einer hs. des* 15 *jhs.* 4 *pergamentstreifen. je zwei davon gehören zusammen.*

Die beiden schmäleren entstammen éinem der breite nach durch-

schnittenen doppelblatte, das im XIII *jh. zweispaltig beschrieben worden war. mit tinte gezogene linien bezeichnen die zeilen und scheiden die spalten, reste roter initialen sind sichtbar.*

So weit ich zu sehen vermag ist das gedicht, welchem die dürftigen restchen angehören, unbekannt. die schilderung des leidens Christi und seines absteigens zur hölle scheint knapp und lebhaft gewesen zu sein und ist mit keiner mir zugänglichen behandlung des gegenstandes verwandt. i *in* ir- *und* -in, her = er, zu = ze *weisen auf Mitteldeutschland, sprache und vers sind die der guten zeit.*

Der abdruck folgt genau der hs., I *und* II *bezeichnen die beiden streifen.*

I 1a

Da d^{s} tot inne v^{s}borgen lac
Do got entfienc des todes smac
An d^{s} selben leie rise

II 1a

Alsvs wart rat mit rate
vñ list mit listen gar zv vurt
V . . . . cheit bleip vngervrt [1]

I 1b

Daz d[2] .ıvr ime k . . . c
An deme holze wurde sigelos
Er glich^{s} wis alse h^{s} dort kos

II 1b

An menschen geslechte
Daz h^{s} da wid^{s} mit rechte
Mit gotlich^{s} gvte

I 2a

. . . . ane . . . it
Alse d^{s} wissage da qwit
Da h^{s} kvndigete sine not

II 2a

. ch w . . vm itwizze [3]
Dise rede ist svr zv sagene blint
Ich sol sie iv bedvtē sint [4]

I 2b

Ihm̄ von Nazarene
Der ivden kvnḡ stvnt dar an
Den tytil las da manic man

II 2b

Die ivden ihm̄ qwalten [5]
Sin gebeine sie zalten
Sin antlizze sie an kaften

I 3a

Daz vnlidelidẹche vur
Da e die wonvnge svr
was. die wart nv linde

II 3a

An den selin nicht enscein
Adames vb^{s}trit irlasch [6]

I 3b

Spch d . . g . . . . . [7]

[1] *nur die spitzen der buchstaben sind erhalten* [2] d^{s} ? [3] *nicht sicher* [4] *die nächste zeile begann mit einer roten initiale, wahrscheinlich* D [5] *die zeile vorher begann mit einer roten initiale* [6] *von der nächsten zeile sind noch undeutbare buchstabenspitzen zu sehen* [7] *eine spalte ist auch der länge nach durchschnitten*

Hette ich en r . . . . . .
Ich hette en w . . . . . .

II 3^{b}

Daz h^{s} mensce hiez
vñ blvtegen sweiz liez
vor des todes vorchte

I 4^{a}

. . . . n
. . . . n gevarn
. . . . ne

II 4^{a}

. . . . k . . h

. . . . ir qwale
. . . . ten male

I 4^{b}

. . . . kvm ich [1]
In disen vil engen getwanc
vñ singet gote nvwē sanc

II 4^{b}

vñ nigen hien zu xp̄e $w^{s}t$ [2]
Dv bist kvm̄ des wier gegert
Wier haben h . . . . . l . . . . . [3]

[1. 2. 3] *unsicher*

Graz, 7. 5. 79.

ANTON SCHÖNBACH.

BRUCHSTÜCKE VON WOLFRAMS WILLEHALM.

Die beiden anderen Retzer pergamentstreifen gehören eben falls einem zweispaltig beschriebenen doppelblatte an, welches de queere nach durchschnitten worden war. die schöne, deutliche schrif ist noch in die mitte des XIII *jahrhunderts zu setzen, die linie sind mit tinte gezogen, verticale trennen die spalten. an zwe stellen finden sich rote initialen, welche klein, schwarz am rand für den miniator angedeutet sind und beide male kleineren, vo Lachmann durch einrückung der zeilen bezeichneten absätzen ent sprechen. jede spalte enthielt* 40 *zeilen, mithin befand sich zwi schen den beiden hälften des doppelblattes, von dem unsere rest stammen, noch ein doppelblatt. dieser einrichtung der hs. gemäß kommen von den vorhandenen bruchstücken, wofern man sie au ihre verwandtschaft mit den neuen hin prüft, nur drei in betracht die Spangenbergschen blätter, Lachmanns Wolfram s.* XXXVI, *di Leipziger, Altdeutsche blätter* 2, 287—293, *und die Tübinger, Se rapeum* 8, 45 *ff. alle drei aber sind jünger als die Retzer un durch die lautbezeichnung wesentlich von ihnen verschieden.*

Der text, welchen die neuen fragmente liefern, ist ziemlic correct. auch die corrupteleen weisen auf eine gute vorlage. ob

schon der dialect dieser bruchstücke derselbe ist wie in den anderen streifen aus Retz, so sind sie doch von anderer hand, älter, mit gröſseren buchstaben und schwärzerer tinte geschrieben. es ist nicht einmal sicher, ob die reste aus derselben hs. genommen sind.

Auch hier schlieſst sich der abdruck an die überlieferung, I. II *bezeichnen die beiden streifen,* 1. 2. 3. 4 *die seiten,* a. b *die spalten.*

I 1^a

8 Qwam mit mang^s stori sin [1]
Teram^s d^s kvng von baldach
10 Gewapent kegen orense phlach
Gahens swaz h^s mochte.
Swaz al des h^{s}es icht tochte.
Beide zv vrse vñ zv vuz.
vor orense daz kvmē mvz.
15 Svlch was des banier zv vart
Alse al die bovme in spechtes hart
17 Mit zendale we^{s}n behangen

II 1^a

27 . . . . gedechten.
Swē en die heiden nechtē
vil steine kint . vñ . wip
30 vf die w^{s}e ikliches lip
1 So sie meist mochten erdinsen
Sie wolden ir leben v^{s}zinsen.
Terram^s do nicht v^{s}meit
zv vare vmme orense h^s reit
5 Sin tocht^s scaden er spehete

I 1^b

19 Zwene kvnge riche erkant
20 Poh^{s}eiz vñ korsant
and^s and^{s}en siten lagen.
Die wit^s ringe phlagen.
Zv den zwein lotschierte
Manich vorste d^s zymm^{s}te
Mit grozer koste sinen lip 25
Ich wene da heime durch die [2]
Die zwo siten sin belegen
W^s sol d^s drittē phortē phlegen 28

II 1^b

Sie mohtenz vng^{s}ne tvn. 98, 8
Die ivngē kvnge hochgemvt
wie die vunfte site si behvt 10
D^s phlach d^s kvng halzebyer
Ir ist noch me benennȝ mier
D^s riche kong kordeiz
vñ d^s kvng matribleiz
vñ Iosweiz d^s riche 15
d^s lach wol deme gliche 16

I 2^a

. . . thiebalt dorch rache bat. 98, 30
. . anse wart also belegen. 99, 1
. . . se ob ein wochen lang^s regen.
. . t wen ritt^{s}e gvzze nid^s
. . han ez selden vreischȝ sid^s
. . so manich kostb^{s}e gezelt 5
. . eine stat vf ein velt
. . che ie wrde vf geslagen
. . ch gemach vñ dvrch klagen
. . ec den Margreven dan 9

II 2^a

. . bescowete en an d stvnden 99, 19
. . h^s hette deheine wnden. 20

[1] *von der roten initiale, mit der die vorausgehende zeile begann, ist noch ein rest vorhanden* [2] *auch an der seite abgeschnitten*

. . ie von philen eteli vant
. . e vrowe mit ir blanken hant
. . as wrze vn̄ dichtā
. . einē blawē zindal sie nam [1]
. . . . in den stvnden
. . . mite sine wnden.
. . die bonen sten geblvt

I 2^b

100, 11 vil senfte was die kvngin
Rechte alse ein ivngez genselin
Daz an deme anne griffe ist linde
Mit t^{s}ram^{s}es kinde
wart lichte eines scinfes da bezalt
Swie zornich ir vat^s vn̄ thiebalt
Dort vze ir ithwed^s w^{s}e.
Ich wene daz da nind^{s}t sw^{s}e
Dem margrevē scvz noch slach
Dar nach die konginne phlach

II 2^b

101, 1 vn̄ die ware trinitat
vil tvgenthaft^s irbarme hat
Sit daz wier nv zvrbarmde sin
Ich vn̄ d^s geselle min
vn̄ daz wier vrvnde han v^{s}lorn.
Die dv selbe dier hast erkorn.
In d^s engle gesellekeit
Sw^s nach svlch^s helfe streit.
9 vf aly scanze an dime namen.

I 3^a

112, 11 Sich kvme vf gerichte.
zv deme iam^{s}e h^s sich plichte
Ime was al hoer mvt gelegen.
Des wolte h^s svs noch so plegen.
H^s scuf deme orse sin gemach
vn̄ ovch deme wirte daz h^s sprach

daz ez ime nie gast so w
Nicht dan wazz^s vn̄ bro
Ime selben h^s zv spise
Sine vreude was an kr

II 3^a

Mier neget noch last noch
Ich bin ein ritter alse
Ob ir deheinen scaden
Den ich deme lande hab
Des svlt ir mich engelt
Die sath ich vf d^s straz
Die strazze aller diete i
Die sol d^s w^{s}lt gemeine
Mier selben vn̄ dem or

I 3^b

H^s sprach diz ors nehei.
Tregz wē mich. vn̄. de
Ez wirt hier an dē ort
Daz sw^s mvste ab^s h^s v
Den zol ich an d^s nehe
Dorch niemen g^{s}ne hol
Den d^s zoln^s dolte
Des hovbetes h^s da kvr.
Des marchgreven dorch
Entfiench . . . .

II 3^b

Des strites sich erbartē
Mit rote sie sich scartē
Nv was h^s ovch zv vel
Des wart scade vō in
Sie zogeten nach vf si
Dise hie die and^{s}n da.
H^s staphtē sempht vn̄
lichē v
vntz wider deme bvrge
Tet . . sie . . wid^s . .

[1] *die beiden verse sind interpoliert* [2] *die buchstaben s ablösen zum teil verloren gegangen und die lesarten der dr zeilen daher unsicher*

I 4^{a}

3 Sin sw^{s}t wart gestecket
In die stat getrecket
5 wart von deme komvn.
Do zogete h^{s} kegen mōlevn.
E[1]rnalt heim^{s}iches svn vō narbon
Erhorte den iam^{s}lichen don
Den man in den gazzen rief
10 Dannoch lach her vn̄ slief
11 H^{s} wacte die vor ime lagen

I 4^{b}

Ir alle die daz lertē 116,14
Daz ir vor die kovfman 15
Dieheinen ritt^{s} soldȥ han
waz zolles sold ein ritt^{s} geben.
hetter .v. allin uw^{s} lebin
Genomen daz solde ich nicht kagē
Ich mvz en dorch den kvng iagen. 20
Bi dem min swest^{s} krone treit
harnasch . . . . geleit
. . . . vernomn̄ [2] 23

II 4^{a}

22 Owe iam^{s}lich gwin
Den vns sin zol hat gelazen.
von des kvnges strazen.
25 Zv d^{s} vrowen sp^{a}ch ernalt
wer mach daz sin d^{s} mit gwalt
v den scaden hat getan
Vrowe ist ez ein kovfman
So mochte h^{s} wol geleites gern
30 vn̄ dar vmme sin^{s} miete wern

II 4^{b}

Da mite d^{s} keysir karl vacht 117, 3
D^{s} sie gerbet hat .vn̄. b^{a}cht
an sinen svn d^{s} ez riche hat 5
vn̄ noch die kreye niemā lat
wē den die sin^{s} marke war
nemen. kein ein^{s} and^{s} kvnge schar
H^{s} wil sich dar mite ensagē
D^{s} wise den wier mvzen iagen 10
H^{s} . . . sich d. kreye vristen [3] 11

[1] *grofse rote initiale, schwarzes kleines* e *am rande daneben*
[2. 3] *die letzten zeilen sind stark abgerieben*

Graz, 7. 5. 79. ANTON SCHÖNBACH.

ZUR PREDIGTLITTERATUR.

I

Während meines letzten aufenthaltes in München, märz 1879, *habe ich unter anderm Kelles ausgabe der benedictbeurer predigten cgm.* 39, *von ihm Speculum ecclesiae betitelt, mit der hs. verglichen. vier augen sehen mehr als zwei und so habe ich einige details nachtragen können. bei der wichtigkeit des denkmals lohnte es der mühe, das gefundene hier zusammenzustellen.*

Ich citiere seite und zeile, was freilich den benutzenden nötigt, stets nachzuzählen, da in dem drucke die zeilen nicht beziffert sind.

Bl. 33ᵇ. 48ᵇ. 74ᵇ. 116ᵇ. 132ᵇ. 145ᵇ. 156ᵇ *sind pergamentstreifen am rande angeklebt, um das aufschlagen zu erleichtern. die roten überschriften werden noch aus derselben zeit stammen, welcher der text angehört, sind aber rasch und ungeschickt gemacht. die queer an den rand geschriebenen worte waren die vorlagen des miniators. die scheidung der hände hat Kelle schon richtig angegeben. die tätigkeit eines correctors ist sichtbar, manche rasuren und darauf eingetragene änderungen rühren von ihm her, ich glaube auch einzelne übergesetzte* v. *dieser hat längere zeit nach vollendung der hs. gearbeitet, es sind aber auch vom schreiber selbst besserungen vorgenommen worden.*

3, 1 *am kopf der seite ist noch zu lesen:* ip . . . assit nobis grā 24 *das* iârn *am rande ist durch das zeichen* ·,· *in den text verwiesen. solches geschieht öfters* **4,** 8 Lêre 26 *ursprünglich* mûtter **5,** 15 *unter der rasur ist* niht *zu lesen* 28 *das* s *in* so *wurde aus* i *gebessert* **6,** 4 han *auf rasur* 6 vient sefte] se *auf rasur* 8 hintir kosvnge. *ich kann nicht alle fälle anführen, in denen Kelles text zusammengesetzte wörter anders auffasst als die hs. einzelne wichtige will ich notieren* 9 lanchrâche] l *ist unzweifelhaft, es ist die* z *ähnliche form des* 12 *jhs.* — vber âzze 12 mennisch] s *aus* n *corrigiert* 25 durnahtiger — sie] e *radiert* 31 inden **7,** 3 hin vur 4 sprecchen] *das erste* c *ist unterpunctiert* 21 *nach* iwer *ist auf der rasur noch raum für* 5 *buchstaben, der letzte davon war* r 26 i *steht deutlich da, es sollte durch rasur platz für* V *in mennig geschaffen werden* 30 iâr uasten **8,** 15 *vor* trôst *ein radiertes* n 16 dienest livte 23 v͂n = von 27 erstim] e *aus* l *gebessert* 29 gesazti **9,** 6 er zwêi *auf rasur, darunter ein wort von* 5 *buchstaben, der* 3 *reichte über die linie* 14 gevͦrft 17 vͦzze 18 êbin christis 22 imiz 23 *zwischen* an *und* der *das zeichen, welches den übergeschriebenen, im texte fehlenden buchstaben andeutet* 24 adā 32 man chvnne **10,** 3 Herre] *aus kleinem* h *ist grofses gemacht* 10 *zuerst* jn — verstvͦnden 18 Tuno — vͦf getân 24 *unter der rasur stand* was 25 Div. 29 en . âuvichet 32 Ôrigenes **11,** 1 bridigôte] ô *ist aus* e *gemacht* 11 vͦrhte *auf rasur. der obere punct des doppelpunctes ist rest eines buchstaben, welcher über die linie reichte* 17 hirz 21 emzigliche 27 verslindet *auf rasur, der letzte buchstabe darunter war* t, *der unter* s *reichte über die linie* 34 da lazzin 35 vber mvͦt

15 séhe 19 lemir 20 widere. 21 riwen *auf rasur* 23 an
r — ir 32 wlle. 33 g̊. **13,** 16 et s. 22 néide] *aus* t
l *gemacht* 26 *der schreiber hatte zuerst* enein *zusammen-*
trieben und radierte dann ei. *man sieht daraus, wie achtsam*
war auf die schreibung zusammengesetzter wörter 28 .ê.
rbirmv̊te **14,** 1 ein born — den] d *auf rasur, da der*
iber sogleich heiligin *hatte setzen wollen* 6 manich wis
wachente] *unter* w *hatte* i *gestanden* 17 *ursprünglich* bellehém
zwischen got *und* siner *einschaltungszeichen* 30 inrunnin
1 V̊n 10 iv 17 vertriben 18 Glā 20 *von* Vride *bis* willin
r, *unter welcher nur undeutbare buchstabenspitzen sichtbar*
16, 3 âaronis 8 âarons 9 iri] *das zweite* i *ist nur*
fehler, durch anticipierung des folgenden rinte *entstanden* 14
r salige *stand ein wort, dessen vorletzter buchstabe über die*
reichte; daneben ein einschaltungszeichen, welches auf das über-
hriebene noch sichtbare wort ligt *sich bezog* 15 vreissam *bis*
ivrne *auf rasur* 18 hin lôfet 19 lêit 24 heilige *auf rasur*
cherten] n *radiert* **17,** 4 hêil. 15 êwangelista ŵrdin *auf*
ır 23 v. *auf rasur* 28 almahtigigot 31 degin chint —
ausgekratzte buchstabe vor âhtodin *war* h, *ebenso* 18, 3
16 dar vmbe 18 fôrhtin *auf rasur* 20 âftir chomin 22
nach 23 *zwischen* vil *und* getriwelich *rasur, unter welcher*
i worte standen. das erste geliiez *ist noch erkennbar* 26
lenschefte] *noch oft lese ich* êi *für Kelles* ei, *gebe es aber*
it mehr an — vrôwin 28 semen *steht auf rasur* 29 geslahte]
r es *stand* le *und ist radiert* **19,** 31 enbeswâret] *das*
ite e *ist übergeschrieben* **20,** 3 gôt 11 mezzern] zz *aus*
12 mêzzer 21 ůba 24 dôceam **21,** 15 rætet 17 d^e^em
ppior — cred. 25 g̊ **22,** 20 kom̄ si *auf rasur* 30 q̇
3 lieben. 24 q̊ **24,** 7 terra, or. *übergeschrieben* 9 inerde
)pleti = completi 10 p̍, *also* primog. 18 inerde 29 vz
25, 1 tak — gewihet 7 Mærien 9 trvt svnes 11 p. x^m^.
hab̄. 17 *nach* der *wurde ein anderes wort mit* k *begonnen*
radiert — vf heven 21 Mærien **26,** 18 Dort 20 ener
p̍ncipio — Von 28 q̍s **27,** 30 dn̄e et aīa 31 Wunderlich
28, 11 do *auf rasur* 15 sc^i^banī. 20 q̍ 25 Er **29,** 9
ph'ı 10 ūros — *differenzen zwischen Kelles angaben und der*
welche darauf beruhen dass im drucke die lettern fehlten, gebe
von hier ab nicht mehr an 26 H^e^rre **30,** 4 gr̄a et fuit — S.

26 Von 27 villiben **32**, 22 Joañis **33**, 23 vñ *auf rasur* 27 Da nach 33 da von — *ob in* behielt l *aus* t, *oder* t *aus* l *gemacht sei, ist zweifelhaft* **34**, 1 ole^voz 2 daz 11 Kvm 12 gefv̊rt werdest *auf rasur* 13 Also — sanger 17 Also **35**, 7 vf sten 17 Vnder 20 himel brot 27 Ambulabunt **36**, 5 bræhte 8 Vnder 9 trvt svne 10 egipte lant 11 marterære 13 si *auf rasur* — hinze himele 22 manigerslahte *beide male zusammengeschrieben* **37**, 1 disiv 3 Wan 10 vnder wunden 29 ivch 30 Wie **38**, 23 d^evmv̊te 29 da mite 30 An **39**, 9 inkirchen 12 degen kint 13 da nah 18 Vnser 31 Vil **40**, 19 *hier und* 26 *steht blofs* heil. 22 *früher nach* wa *nur ėin buchstabe:* s **41**, 8 leweder 10 Zwaierslahte 16 Von **42**, 2 nah volgen 6 Also 8 bosez] z *aus* r 19 Wir 30 sic 31 Von **43**, 7 Von 15 sint 24 *hier und* 25 heil. 28 nach volgen **44**, 10 Von 13 Wan 15 Iedoch 18 hin geleit 20 Allez 26 tâge **45**, 8 frûme] f *aus* t 11 hete] *aus* tt *nur* t 13 herwem 32 Da **46**, 13 bir[g]] *das* e *ist verschmiert* 14 ane denchet 16 daz. 18 deu 20 Uf 21 seit spil 22 vùr leigen 28 fleisches chelgite **47**, 10 *vor und nach* lebintigim *das einschaltungszeichen* — Waz **48**, 3 v̊re] e *ist oben zugesetzt* 4 v̊re 5 birn 10 helle ist auir 26 hin verte 27 ûz genomin 27 inden — wider stên 30 Dizze 31 da mite **49**, 17 ze helle 28 bitite] e *radiert* 30 Malo] *aus* M *ist* N *gemacht, der schreiber dachte an* Nolo mortem peccatoris 34 her nach **50**, 11 so uinde 19 da uon 23 trâhen **25** wasehe 29 wazzir tôfe 30 ab waschen *von hier ab hōre ich auf, die schreibung zusammengesetzter wōrter anzuführen* **51**, **9** zahern 16 uastin 23 willechliche *auf rasur* **52**, 27 uor] r *aus* n *gemacht* 34 lêrte **53**, 10 gnâde 22 waz 23 *natürlich* apppīq̊ret 26 Laset 28 sih **54**, 1 gevestent was. 3 gebund^en 13 Vil der ivden *auf rasur* **55**, 19 *eine andere hand schreibt über wie schon* 54, 4 *und noch* 56, 13 23 Ze 30 Vnser **56**, 1 *es fehlt also* ma 4 antlazzis] *das* 2 z *unterpunctiert* 12 *aus* soltin *corrigiert* 16 heizzin *auf rasur* 31 wirt. **57**, 12 Irne ezzit 18 ezzi. **58**, 15 andern] *das schluss*-n *radiert* 19 wirdich] r *übergeschrieben* **59**, 9 einigmôte — *die änderungen in* 14. 15. 22. 23. 27 *sind nicht in den text aufzunehmen. auch* 19 *hat früher* v̊zze *gestanden* **60**, 12 den] n *aus* m *gemacht* 27 andere] *schluss*-e *radiert* **61**, 7 ze-

bringin 11 Itaque 18 vûr 28 helle *steht deutlich* **62**, 6 diehlich] *das erste* h *unterpunctiert* 7 urstende. 16 crist 21 iûdin 26 water **63**, 3 wârn *auf rasur* 9 xpm ihm *also umzustellen* 30 wâri] i *aus* n *gebessert* **64**, 2 zehimele 3 vârin *auf rasur* 5 gûti] i *aus* n 18 fròwen **65**, 8 tôde 9 brode] *radiert* 32 letemur **68**, 27 mahote] h *auf rasur*, g *scheint dagestanden zu haben* **69**, 15 Ôb 23 tivre 25 geniwet daz **71**, 7 anrv̊'fte 12 *nur* -m livte *auf rasur* 19 v̊'lgeten] n *radiert* **72**, 1 *unter der rasur ist noch sichtbar:* iz . da . . . nginti 21 q. i. ɔs. **73**, 24 sperri. **75**, 17 Lute **76**, 19 Vâre] V *aus* W *gebessert* 26 durftic 28 vn̄ *auf rasur, wahrscheinlich stand früher* gefrôwen **77**, 8 Mariā 11 minin 19 vûrn 30 himele] i *ausgerieben* 31 bezeichini **78**, 21 erv̊llit 21 geistlic *auf rasur* 24 schaz *auf rasur* 32 *der ganze schlusssatz rot durchstrichen* **79**, 25 *zuerst stand da* Vn̄n — liebin 30 -osh- *auf rasur* **80**, 22 zv̊] z *aus* h **81**, 4 wirt 5 *unter* i *war früher* a, *dann folgten* 3 *buchstaben, deren vorletzter über die linie reichte* 18 herri ist — *also* crist 20 der] r *aus* s 28 Ûzine 33 *unter der rasur ist noch sichtbar:* offeronte **82**, 6 geheizzin] e *aus* h *gebessert* 21 riwe ist ofte] ist *radiert* 22 ein chorunge deine 23 leidir — sie **84**, 2 gesâgin] s *aus* t 5 gimmigin 7 lovgenote **85**, 22 mir] r *aus* ch 29 waz 32 uidet **87**, 34 v̊git — *das geschwänzte* e *der hs. hat Kelle nachbilden lassen, es ist aber nur an der hälfte der stellen eingesetzt worden* **88**, 8 trostare **89**, 9 daz daz 20 âaronis 28 Rehtim **90**, 6 *nach* heiligin *folgt ein substantivum, darnach punct* — Zacharias] s *radiert* 11 wirt 16 wisseheit] *das zweite* s *unterpunctiert* 22 wart — hêriste **91**, 15 *nach* nemin *einschaltungszeichen ohne einschaltung* 33 indir **92**, 13 *es war* mimim *geschrieben* 16 bitten daz **93**, 26 *auf der rasur* hi-, *er wollte also* hiute *schreiben* 28 -int *auf rasur, gemeint war* nit **94**, 1 saligen 23 s. q̊. p̄. v. 27 wrt. **95**, 10 begiffe 24 gesahin. **96**, 17 swenni 30 div] d *aus* m *corrigiert* **98**, 4 zv̊versiht 5 *ursprünglich* gearmit 11 lâitint 20 mûzzit! 23 in iudio 28 antrâitente **99**, 14 gebôtin 19 câyn — kâyn 20 âbelis 23 wrte. 30 *die dritte hand heftet* e *oben an* d *und setzt rufzeichen* 32 *unter der rasur ist noch zu lesen:* die dann . . lt . . re . . le . . mòsen **100**, 23 sæge 24 swer der ist. 25 Allez **101**, 17 martire 21 i. u. et m.

30 An **102,** 6 uil *ist aus* uast *geändert* 30 zornes] e *a* o *gebessert* **103,** 26 zegêt der gar gotes] gar *radiert* 34 pr gredit. 35 s! **104,** 9 bûche] e *aus* r 11 sunne 16 wa 25 trût. **105,** 1 hulde *steht nicht in der hs.* 13 lancstæ 16 -lb- *auf rasur* **106,** 2 b. r. s. et b. 23 simme *v* 172, 22 30 dauit **107,** 6 d^e^r *aus* den **108,** 17 *und* berhteler **109,** 2 daz 4 penit. **110,** 24 bizeichenunge **111,** 35 filii **112,** 9 evuuagelio **114,** 14 p. o. t. ill 26 An **115,** 23 t. ad. 25 Och' **117,** 14 durt **121,** scrift *auf rasur* 26 a. g. q. s. f. adam. Constituit t. p. **124,** 9 Als 20 Als 30 s. Mi. **125,** 15 Iedoch 19 c̄surg Mi. **126,** 19 ducrh **127,** 22 *von da ab endigen die ver auf* ĩ = tur **130,** 33 Von **132,** 12 die mine min uil lieb **134,** 28 Ė. **135,** 27 unūquodque **139,** 32 g̊ **141,** 4 t^o^besal *was ich* truobesal *auflöse, vgl.* 158, 5. tobes *ist sonst unbelegt* 8 lumbi 33 bûtloften **142,** 13 Also - heilig^s^ **143,** 10 Zemitterr 13 .E. 14 wizzen so 35 Leid **144,** 14 scam̄. 17 Q^i^ — P. **145,** 30 *punct nach* brideg *fehlt* **147,** 126 uo^s^ **149,** 195 ch^r^one **151,** 306 saleclich 308 zeichē **152,** 321 *punct nach* tugende *fehlt* **153,** 37 unū **154,** 397 singē 408 peccat. **156,** 494 drl **158,** 1 p. et. s. 19 sēp **159,** 1 túre 12 Zacheus 26 Zachee **160,** 13 Alles 25 p. et. s. **161,** 19 eccła, *also nominat* **162,** 7 locchet 8 denne d^e^nne] *das zweite mal für de verschrieben* — slehet 24 tór. **163,** 12 foram̄ **164,** 3 A 11 heiligē 25 Von **166,** 4 t^r^hotin *vgl.* 30 13 gebē 30 n t. 32 et s. **167,** 6 Anterior 30 hiwisces **168,** 6 ewi 21 in oratorio 26 p̄nuntiauit = praen. 28 ymnolo^v^a **170,** iweren 32 niwan mit **171,** 1 get^r^lichē *was ich* getrulich *auflöse vgl.* 21, 9. 5 alleuiabatur 10 obdormiū. 17 Plu *also* Pro ludo **172,** 13 An **173,** 24 warē 30 Als **174,** 1 Als **175,** 2 corruptè 3 lieben 6 bihte 8 Iedoch 10 W 11 Hie 17 *am rande:* N̄. 31 *am rande* N̄. **176,** 3 Als qût **177,** 9 An 13 An **178,** 13 armē **179,** 7 N̄ *a rande* 12 N̄ *am rande* 35 gemeinlichē **180,** 20 menness 31 namē **181,** 16 innecclichen. *unten am rande von* 17 *steht in kleiner schrift noch des* 12 *jhs.:* davon so mv̊st tv in d ewige fivr **182,** 18 almahtigē 33 uō **183,** 12 trinchē **185,** 1 Komet — *am obern rande von* 177^a^: Hi puer et p̄puli cum sal

fuit baudi 27 uol chomẽ 32 descedi — *am obern rande von* 178ᵃ: Quesum' clerici Benedic deus et bibit **186**, 10 q. c̄. 15 la.

Kleine rasuren, einen oder ein par buchstaben umfassend, so wie die fülle der abkürzungszeichen lateinischer worte habe ich nicht verzeichnet. wer sich dafür interessiert, dem stelle ich gerne meine collation zur verfügung.

Das verzeichnis der errata s. 286 *enthält mehrere zusammengesetzte worte, die im text getrennt, hier zusammengeschrieben worden sind, die hs. trennt sie.*

Am texte selbst ist vieles zu bessern. nur für einige stellen füge ich vorschläge hinzu: 24, 23 houbet steten 40, 4 ist *zu streichen* 47, 30 der den brunin 81, 29 guotis 87, 24 engil. vuorte *vgl. Bech, Germ.* IV 501 90, 6 heiligin botin 100, 6 tuont 107, 29 diu durre 136, 9 *hs.* ernestet] er *steht am schlusse der zeile ohne trennungszeichen, ich halte es für fehlerhaft und streiche es.*

Graz, 8. 5. 79. ANTON SCHÖNBACH.

II

Neuerdings hatte ich gelegenheit, die von Diemer in der Germania 3, 360 *ff bekannt gemachten predigtentwürfe zu vergleichen. dieselben werden nicht auf der erzbischöflichen bibliothek zu Prag, wie er angibt, aufbewahrt, sondern auf der des domcapitels daselbst; auch gehören die bruchstücke, die je* 40 *zeilen auf der seite enthalten und sehr schön und deutlich geschrieben sind, nicht der mitte sondern dem anfange des* 13 *jhs. an. ich teile im folgenden die resultate meiner collation mit, wobei ich die zeilen seines abdrucks zähle, und ergänze seine ausgabe durch aufnahme der von ihm ohne zureichenden grund fortgelassenen lateinischen textworte. besser wäre es freilich gewesen, einen neudruck zu veranstalten, auf den ich aber aus raummangel verzichtete. denn Diemer hat die zweckvolle interpunction des originals nur in geringem maſse beachtet und dadurch das verständnis des syntactischen zusammenhangs erschwert. denselben fehler hatte jüngst Schönbach bei einem andern modernen editor zu rügen (Anz.* v 22).

ST.

360, 1 inne brinnen mûzen ‖ 2 tat] tot ‖ Non oīs qⁱ dic̄ nⁱ doᵉ doᵉ. ītra. ī reg. celoꝝ. Alle di ‖ 3 chvt ‖ 5 ez *übergeschr.* ‖ 6 hat. Vos uocatis me māgr ⁊ doᵉ. In heizent ‖ 7 himelischen ‖ 8 der ze uns spⁱchet. Indicabo tⁱ hō qⁱ bo. aut qⁱ do⁹ reqⁱrat a te. fa.iv. ⁊ iusticiā. Er chût. Ich chunde ‖ 10 dict⁹ ‖ 13 uersumest. facˢe iudiciū ⁊ ius. ⁊ sollicitū āmbulare c̄ dō tuo. Rehtez gerihte swâ ‖ 17 dⁱe ‖ 18 uerdinent. Ad qᵃ gaudia pducat noˢ ihc x. qⁱ v. ⁊ re. ‖ 20 Homo qⁱdā erat diues qⁱ habebat uillic̄ ⁊ cˢ. Min ‖ 21 amman. Et hᶜ diffamatᵘ ē ap̄ illū qᵃi dissipass; bona ipi⁹. Der zeuûretheret (*l.* hete) ‖ sprach alsus. Qⁱd h audio de te. Redde rōnē vil. tue. Ich ‖ 23 antwrt ‖ 25 Qⁱd faciā qⁱa do⁹ mīs au. a. vil. fo. n̄ ua. men. erubesco. Waz ‖ mûz. ‖ 26 wrche. ‖ 27 schâme nemen. Scio qⁱ fa. vᵗ ē. am. fô. auil. recipiāt me īdomos suaˢ.

361, 1 einē. Qvantū debeˢ do. m? ‖ 2 Cent cados olei. Ich oles. Accipe [*s.* 2] cautionē t. ⁊ sede cito scⁱbe qⁱnqᵃginta. Do Nim ‖ 3 Wi ‖ 4 Centū choros tritici. Ich sol ‖ 5 Qⁱ bn̄ ministrauˢit gᵃdū bonū sⁱ acqⁱrit. Ein ‖ 7 giwizzen ‖ 8 sit ‖ 9 gescriben. Hō uidet ī faciē ds̄ aū ītuetᶜ cor. ‖ 12 den] der ‖ 13 ew̄ git ‖ 16 gwaltic ‖ 19 tugenden gènt ‖ 21 di ‖ 22 uon ‖ 24 di ‖ 29 chût. fodere n̄ ualeo. ni. e. ‖ 34 chvt. Facite vob̄ amicoˢ dᵉ m. īiqⁱtatis. ‖ 35 ze rinne ‖ 36 sûl ‖ 37 gvt ‖ einē ‖ 38 gesprochen. Qⁱ offert sacⁱficiū de substātiis paupū qᵃi qⁱ uictimat filiū ī ꝯspᶜtu patⁱs ‖ 39 gvt ‖ dinest ‖ 40 gvt ‖ 42 geminnet ‖

362, 4 di ‖ 6 unserrem ‖ 7 schuldic ‖ 12 Cvm appinqᵃret dn̄s ihc irlm ⁊ cˢ. Min ‖ hel ew̄ ‖ 13 giènc. Videns ciuitatē fle. s. il dicn̄s. Qⁱa si ꝯgno. ⁊ tu. ‖ di ‖ 15 weinen. Qⁱa veniēt di. ī te. ⁊ cⁱcūdabi te īimici tui uallo. ‖ 16 erde. Et n̄ relinqᵉtᶜ quent in te lapidē sup lapidē. ‖ 17 steinen ‖ 20 crûce ‖ 21 duhte — dvhte ‖ 22 pvrgetores ‖ 23 chvnftich ‖ 24 di — di ‖ 25 zv im genûmen ‖ di stat ‖ 26 hⁱez ‖ 28 uer wsten ‖ 29 di ‖ 31 livtes ‖ 33 di ‖ 35 iungest ‖ betragent ‖ 38 di ‖ phennicg ‖ 40 geseit Et īgˢssus ī tēplū cep̄ eicˢe ī illo vendenteˢ ⁊ emteˢ ‖ 42 treip ‖

363, 1 di ‖ Dom⁹ mā do. o. vo. Ez ist ‖ hvs ‖ 2 heizen ‖ bethvs ‖ 3 hvs ‖ hvse ‖ einem wcher hvs ‖ 4 Scs ‖ 6 vz ‖ treip. Et erat cot. do. ī tēplo ‖ hvs ‖ 7 hvse ‖ 11 muzen. Qd i. Am̄. ‖ 13 Dvo hōies ascenderī ī t. vᵗ orarent. ⁊ cˢ. Svpbū vᵗ ait salom̄ seqⁱtᶜ ignominia. hvmilē v̊ spv̄ seqⁱtᶜ gla. Die ‖ 14 Oīs qⁱ se exaltat h. ⁊ qⁱ se ex hv. ex. div vestent. Mit ‖ 15 vns ‖ 16 uns. Svpbū seqⁱtᶜ ig. hv. v̊. seqⁱtᶜ gla. ‖ 18 wistûmes ‖ 20 laster. Qd

[e ē mēbrū illi⁹ qⁱ capᵗ ē toi⁹ svpbie. ei⁹ scil; qⁱ dix̄. Ponā sedē ı. ad aqⁱlonē. ⁊ e. si. al. Daz er ein schaⁱch schalch || 21 leⁱdigen || n || 22 ander || 25 trehtin || 27 zungen. Suspiciēs ī celū īgemuit ait illi. || rufte uñ || 28 Effeta q̧ ē adapire. Daz || 29 zungen. t statī apte sī aures ei⁹. sv. ē. v. l. ei⁹. || 31 hin || zehèrt | 2 hin || rihten || 33 begienc || sin || Qᵃnto eis p̄cipiebat tᵃnto magis l⁹ p̄. so er in || 35 alsus. Bñ oīa fec̄ ⁊ sur. f. au. ⁊ mu. loqⁱ. || 9 von || 40 git || rv̊m || 42 gwinnet ||

364, 2 Beati oculi qⁱ uidēt q̄ vos ui. ⁊ c̄. Uns || heil || wi || iit sinet || 4 gnûge || 7 di || 8 di || 9 hete. Et ecce qⁱdā legis pit⁹ urrexit || 10 worten. Magistˢ q̧ⁱ faciendo vitā etˢnā possidebo. || 1 In lege q̧ⁱ scⁱptū ē? Q° nº legis? || 12 man. Digigeˢ dn̄m d. ex. c. t. ⁊ ex. t. a. ⁊ ex oīb⁹ ui. t. ꝑx. t. s. t. ip̄m. || diu || 15 hoc ic ⁊ uiues. Nv tu || 17 uragen. Et qⁱs ē m̄s ꝑxim⁹? || min || 19 ere. Hō qⁱdā descn̄debat ab irl̄m ī ihe. ⁊ īc. ī la. || 20 irl̄m || f || 21 Et plagis īpositis abierī semiuiuo. re. Vñ wndeten || 2 uûr || 24 Samaritan⁹ qⁱdā iī faciēs. dar || 25 lande. ⁊ videns ū mīa mot⁹ ē. || 27 v̂f || wnden. īfundēs oleū ⁊ uinū. vñ ẘsche || 8 ole. dux̄ ī stabulū ⁊ curā ei⁹ eḡ. || 31 ierl̄m || 33 uñ || 34 erl̄m. Ierl̄m || 35 pacis ītp̄r. || 36 himelischen || 38 nimet || 41 lvel || 42 ab zv̂gen ||

365, 1 in || 3 als an || 7 die im || 9 samaritan⁹ geheizen. samaritan⁹ ītp̄r custos. betûtet ein hûter || 10 sûn || 13 . . net di riwe *loch im pergament)* || iv̂ch || in die || 14 Oīs arbor q̄ ñ fac̄ fruct̄ oū excideť ⁊ ī ig. m. Der boum || ẘcher || 15 di wnden || 18 lv m. v. l. || 19 minnen svln || 21 ltp. Od ip̄e p. Am̄. || 22 Ð. xiiii. ı. Lucā. || 23 Cvm iret ih̄s ī ierl̄m tᵃnsiebat ꝑ mediā samariā ⁊ galileā ⁊ c̄. Spū ambulate. ⁊ desidˢia carnis ñ ꝑficietis. An der || sc̄s || 4 an uns *zweimal* || brvderliche || 30 unsir || 31 ietwederm || 34 irt || 35 di || des heiligen leidigen || 39 sc̄s || 42 uns . . . en *(erloschen. l.* unselden?) ||

366, 4 ierl̄m || 6 samaritan⁹ ⁊ || 7 Galilea tᵃnsmigᵃtio ītp̄r. ezeichent || 8 geizent wart || 10 beᵍᵉginte || di sin || 11 miselsuhtec 13 nobis] nrī || 16 zeigeten || 18 di || 20 waren. Vir ī cui⁹ cute ari⁹ color apparuˢit ueniat ad sacˢdotē ⁊ ostendat se illi || 23 wir] r || 24 hin || 26 stet. Fcm̄ ē dū irent mundati sī || 28 bûze || 9 begē || di ân || 30 bûze || 32 mûzen || di || 35 reine || muzzen. m̄. || 36 dn̄is ser. ⁊ cˢ. Uir duplex animo i⁹stans ē ī oīb. uiīs suis. isiu || 37 heil ew ||

ODOS ERNESTUS.

Odos lateinisches gedicht vom herzog Ernst (herausgeg. b Martène und Durand, Thesaurus novus anecdot. III 307 ff) i eine ziemlich plumpe nachahmung der Alexandreis des Gualtheri a Castellione (ed. Müldener, Leipzig 1863). wie Gu. sein wei in 10 bücher eingeteilt hat nach dem namen des erzbischofs vo Rheims GUILLERMUS, dem es gewidmet war, so teilte Odo sei gedicht in 8 bücher ein nach dem namen des erzbischofs vo Magdeburg ALBERTUS: hier wie dort bilden die je ersten bucl staben jedes buches das acrostichon. in der Alexandreis stel vor jedem der 10 bücher ein zehnzeiliges, im Ernestus vor jede der 8 bücher ein achtzeiliges argumentum; denn dass vor de 2 nur 6 zeilen stehen, ist offenbar fehler der hs., auch das ers wort dieses buches *Colligit* statt *Legit* ist eine verderbnis.

Nachahmungen einzelner scenen, entlehnungen oder nacl bildungen von versen und ausdrücken finden sich bei Odo fa auf jeder seite. ich greife aufs gerate wol ein par beispiel heraus:

Gu. II 175 f *fortuna*
Tigribus asperior, diris immitior hydris,
Tisiphone horridior
Odo 351 D *O fortuna feris hydris plus effera, pejor*
Gorgone, Thesiphone asperior
Gu. V 184 *Advolat orbata catulis truculentior ursa*
Odo 351 E *Dixit et orbato catulis crudelior urso*
Gu. V 439 f *Cumque Semiramia tantum distaret ab urbe*
Quantum Sequaniis distat Dionysius undis
Odo 372 B *Et cum distaret tantum Jerosolyma, quantum*
Distat Parisia Sanctus Dionysius urbe

usw. der mythologische apparat ist bei Odo in ganz gleiche weise verwendet wie bei Gualtherus, hier wie dort ausführlich beschreibung kostbarer waffen ua.

Berlin 3. 6. 79. W. TOISCHER.

ZU WIGAMUR.

n folgenden gebe ich die in der besprechung von Sarrantersuchungen über Wigamur Anz. v 358 angekündigten ıge, welche den der recension zugemessenen raum überɜn hätten; einzelnes, weniger wichtiges, für dessen erng sich hier kein passender platz fand, behielt ich zurück, ich eine neuausgabe des gedichtes beabsichtige.

ie Salzburger bruchstücke ermöglichen eine viel genauere hätzung von W als sie Sarrazin möglich gewesen. man lgende verse:

20 *Weygamur mit seinem zeug hin fur*	S *Wigamur mit siner mæssenie fur*
las ir mirs nit zelt fur unsinigkeit	*das zelt zu dhainer uncheuschhait*
h ewr aller stolzhait	*durch aller ewer hobschait*
seyt ewr ding also stet in acht	*sit ew^s dinch also stat*
so rat wir euch recht	*frowe so ist daz unser rat*
r het gewunnen die maget her	*er het die maget gewunnen wider*
mb so must er	*dar umb so must er sider*
la überliefen in taugen	*nv uberliefen tougen*
rittern bayden ire augen	*den vatt^s siniv ougen*
gamur sprach aber zum wirt also	*er sprach zu dē wirte sa*
las er was auss dem selben lant	*daz ez was dasselb lant*
npfolhen het die maget gůt	*het empfolichen die maget chlar*
hat wol acht jar gerůt	*daz waren vil wol acht jar.*

em 4823. 4969. 5415. 5469. 5587. 5634 usw. in den 4823. 4969. 5435. 5620 ist die veränderung in W motiurch das bestreben, den modernen ausdruck anzubringen, 59. 5439. 5570. 5587. 5620 das altertümliche wort zu ıen, in 3645. 5008. 5469 den gedanken durch umschreiu verdeutlichen; direct verbessern wollte der schreiber ihn 9. einfaches misverständnis liegt vor 5116. 5415. 5639.

Aus den angeführten beispielen können wir mit bestin heit ersehen dass 1) S einen viel bessern text als W entl 2) wir berechtigt sind den echt mhd. lautbestand für das g gedicht durchzuführen, 3) dem schreiber von W ein von S wenig verschiedener text vorgelegen haben wird, dass en(4) der hs. W nirgend zu trauen ist, denn auch die reimw sind willkürlich verändert worden. wie ganz mechanisch schreiber von W zeile um zeile abschrieb, zeigt der fehle v. 4865 ff, wo die veränderte lautgebung des ersten verse reime den anstofs zu den drei folgenden törichten änderungen

I

Der dichter gibt sich den anschein, als ob er einen urk lich beglaubigten stoff bearbeite (1 *wir lesen an den buochen* 1104 *als ich dâ von gelesen hân*, ebenso 2534. 1145 *als diu urkunde giht*, ebenso 2696. 3312. 3473. 4890. 6101 *bî diu âventiure daget*[1]), dagegen sprechen jedoch aufser der n weisbaren entlehnung von motiven aus Hartmann, Wirnt, W ram usw. erstens die willkürliche behandlung der eigenna im reime und ferner die mannigfachen widersprüche in der zählung selbst, auf die schon Sarrazin aufmerksam machte.

Jedoch nicht alle von diesen widersprüchen und unklarhe können, wie ich glaube, auf rechnung des Wigamurdichters setzt werden, der, was technik und composition betrifft, e besseren zeit und schule angehört und eine 'dichterische gewa heit der sprache aufweist, die gegen das ende des jhs. se selten wird' (Gervinus II[5] 44). die Salzburger bruchstücke ha nämlich meine ansicht dass das gedicht, wie es uns in W liegt, überarbeitet und interpoliert sei durchaus bestätigt. s einmal dies fest, so sind wir berechtigt, die ungereimtheiten erzählung an mehreren stellen auf rechnung des interpolator setzen. es sind, wie ich glaube, die folgenden: der inhalt verse 2171 ff

Wigamur der tugende rîch
sprach dâ unverborgen:
der ritter der gester morgen
in dem ringe streit(?),
dem het diu künegîn gemeit

[1] emendiert für *bey dem hat die abenteür nit betaget.*

Affrosidones, vür die er vaht,
bereit an der naht (?)
sînen wâpenroc von rîcher kost
. . . .
dar in hât er hiut geriten wol

lhaft. der ritter, den Wigamur hier im sinne hat, kann n anderer sein als Diatorfogant (1786), der für A. gehatte. aber beim turniere konnte er doch unmöglich d sein, da er ja den tag vorher schwer verwundet worden 29). ebensowenig wird klar, von welchem waffenrocke ; ist, denn in v. 2021 ff, die doch allein in betracht können, schenkt Eidîs dem Wigamur einen.

ıwierigkeiten ganz derselben art bieten die unmittelbar n verse 2184 ff:

dô sprach Pliolplerin:
wan ich sîn gevangen bin
sô . . . . . .,

ch hier zweifelhaft ist, wer gemeint sei. aufserdem wurde, es lesers kunde reicht, Pliolplerin (wie er hier heifst) ı gefangenen gemacht, weder von Wigamur noch von mandem; und dies hätte doch unbedingt erwähnt werısen, wenn der dichter sich später darauf berufen wollte. rm nicht geringen erstaunen hören wir endlich 2203 ritter, den alle sprecher bisher im sinne hatten, Wigader sich also selber den preis zuerkannt hat.

folgen wir aber den gang dieser sonderbaren erzählung ıiter. Artus übergibt dem urteilsspruche der ritter geı siegespreis, die königskrone, an Wigamur. dieser jedoch dessen annahme mit folgenden worten barsch aus:

herre, ir sült baz ervarn
an den rittern wer ich sî,
mîn ist gespottet hie bî,
mîn lop ist leider ze kranc.

pringt der könig auf eine bank und fordert die ritter zu iger abstimmung auf, die natürlich ganz ebenso ausfällt erste. nun ist Wigamur gezwungen die annahme des nochmals zu verweigern, doch geschieht dies jetzt in viel rer, anständigerer art als vorher. damit ist aber Artus ineswegs beruhigt, er will durchaus die krone dem ritter

aufdrängen, so dass sich dieser schliefslich genötigt sieht, könig rundweg zu ersuchen *sich der rede gar ze begeben.*

Wenn auch kein grund vorliegt, unsern dichter zu besten seiner zeit zu rechnen, so gehört er doch gewis nicht zu den schlechtesten, und Gervinus urteil über seine fä keiten trifft ganz zu; wollte man ihm aber diese verworrene läppische erzählung zutrauen, so würde man ihn damit notwe für einen der allerschlechtesten erklären. wie töricht beni sich Artus und wie toll muss es zugehen, wenn er auf eine l zu steigen hat um sich verständlich zu machen; welch verwo nes gerede bringt er sowol 2216 ff als 2240 ff vor! Wiga hingegen scheint durch das ganze gebahren förmlich zum z gereizt zu werden, lehnt aber merkwürdiger weise das zw mal die annahme der krone in ganz ritterlicher und höfis art ab, während er dies das erste und dritte mal in hö 'dörperlicher' weise versucht. der sprachliche ausdruck ferne in der partie 2170—2250 aufserordentlich plump und Wigar rede 2254 ff passt zu dem vorangegangenen auftritt gar ni alle übrigen reden sind fast sinnlos und in 2216 ff fehlt zwis der durchaus leeren und aus schon dagewesenen phrasen sammengestoppelten einleitung und dem schlusse (2228 ff) j logische zusammenhang.

Höchst läppisch ist es auch, wenn sich Artus 2589 f längerer rede über Wigamurs handlungsweise, besonders dar dass *er sich den ganzen tag des kunigreichs gewert*, wun und geradezu unerklärlich ist es, wie Wigamur in seiner ant dazu kommt, den könig seines wolwollens zu versichern und gleichzeitig bei ihm auf unbestimmte zeit zu gaste zu la noch mehr überrascht uns die sogleich folgende einladung königs, Wigamur möge doch wenigstens einige zeit an sei hofe bleiben; der könig weifs also gar nicht dass dies anerbi schon zu spät kommt und ganz überflüssig ist. Wigamurs wort darauf macht aber vollends klar dass in der erzählung möglich alles in richtiger ordnung sein könne. der ritter klärt nämlich, weil der könig ihn darum bitte (2363), w er selbst einige zeit bei ihm bleiben: also weifs er nichts m davon dass er selbst früher seine bereitwilligkeit zu bleiben freien stücken erklärt hatte.

Zu allen diesen innern widersprüchen kommt noch die

ache dass sich die ganze besprochene partie in sprachlicher hin-
icht erheblich von den übrigen teilen des gedichtes unterscheidet.

Die ausdrucksweise in diesen versen ist höchst ungelenk, ie verbindung der sätze elend: meist stehen diese gegen den nstigen brauch asyndetisch neben einander und spinnen die enigen gedanken in unerträglicher breite aus; man lese zb. 215 ff. 2286 ff. dazu kommt die grofse zahl hohler phrasen und itläuftiger umschreibungen als lückenbüfser der gedanken, zb.

2181 *ich sage als ich swern sol.*
2183 *der hiute ie ûf ros gesaz.*
2186 *sô wil ich der wârheit jehen.*
2191 *ich gæb dar umbe tûsent marc.*
2213 ff *die het er verdienet dô.*
Wigamur bat er alsô:
vernemet wie der künic sprach
dô er den ritter ersach: .....
2222 ff *ir sullent haben âne spot,*
ez wart durch iuch her gesant nû [1] ....

rner 2170 ff. 2176. 2189. 2194. 2201. 2217 ff. 2238 f. 2241. 247. 2287 *(sprach als sînem hove gezam!).* 2289 ff. 2300 *(dô rach aber mit güete, mit wol bedâhtem muote)* usw. aber nicht lofs ganze verse sind hier anzuführen, auch einzelne wendungen nd worte, die für den Wigamur meist ἅπαξ εἰρημένα sind: 173. 2181. 2195 *sprach bereit,* 2224 *ir stât lobebær,* 2227 *nû rîfent zuo,* 2239 *güetliche er sprach,* 2288 *ritter alsô guot,* wie 292. 2296. 2293 usf.; ganz verschroben ist folgender gedanke:

2217 .... *iu diu sælde hât gegeben*
alsô grôze wirdikeit
die hie hât got an iuch geleit,

r vom dichter gewis nicht herrührt. von reimen, die sich sonst cht belegen lassen, finden sich: *gern : wern* 2288, *her : ritter* 240 (da ich *hêr : vetter* 3525 nicht mit Sarrazin für echt halte).

Aus dem allen folgt nun, wie ich meine mit sicherheit, dass e verse 2170—2244 ein späterer zusatz sind.

Das unpassende der rede Wigamurs 2254 ff, die weder der derholten abstimmung der ritter noch der eben darum nötigen lehnung von seite Wigamurs erwähnung tut, im übrigen aber

[1] diesen vers verstehe ich nicht.

in ganz angemessener weise die gründe für diese ablehnung auseinandersetzt, verschwindet sofort, sobald man die ausscheidung der bezeichneten partie vorgenommen hat.

Was nun die folgenden reden des königs und des ritters betrifft (2282ff und 2302ff), so sind die innern gründe gegen ihre echtheit bereits erörtert und es bleibt nur ein äufserer, ebenso schlagender, anzuführen: die gleichheit von 2279—2285 mit 2310—2314. der interpolator widerholte die vorangegangenen schlussworte der echten rede, da er nicht gewandt genug war, ein anderes mittel für die verbindung des alten mit dem neuen zu ersinnen. ich glaube also dass man auch die verse 2285—2313 von der echten dichtung ausscheiden muss: die motive dieser interpolationen werden sich bald erkennen lassen.

3329ff wird erzählt, wie die jungfrau Isope für die hilfe, die ihr Wigamur geleistet hatte, diesen in recht ausgibigem und vorzüglichem mafse zu belohnen gedenkt. sie versammelt ihre ratgeber und vassallen, um ihnen ihren entschluss mitzuteilen und sie über ihre meinung zu befragen. diese äufsern sich dahin, Isope möge dem ritter ihre hand anbieten: so wäre es für alle teile am besten, da Wigamur in allen stücken ein ausgezeichneter ritter sei. damit ist Isope vollkommen einverstanden, nur fürchtet sie auf Wigamurs widerspruch zu stofsen, der ja schon einmal erklärt habe dass er nicht heiraten wolle. sie schliefst ihre rede mit den worten:

nu er des muotes niht enhât,
sô wirt sîn doch vil guot rât

und damit ist die sache abgetan. dieser ganz unerwartete, lächerliche schluss aber verdächtigt die erzählung in nicht geringem grade. doch noch mehr: Isope weifs jetzt plötzlich vom 'hörensagen' mehr als wir im verlaufe der ganzen geschichte vom dichter erfahren haben, sie weifs dass die wunderbare linde zu Abfan steht (3354) und dass der verstorbene könig Nodengal hiefs (3358). notwendiger weise müssen wir auch nach dem lärmenden anfange erwarten dass Wigamur wenn schon nicht zum könig gemacht, doch in besonders auszeichnender weise belohnt wird. aber nichts davon lesen wir: Wigamurs *lôn* ist nicht um das geringste gröfser als der aller übrigen, er besteht somit in gold, rossen und kleidern, und der dichter sagt uns kein wort über den grund dieser plötzlichen, unerwarteten gleichstellung. die erzählung

von der geplanten heirat wird also wol nur ein werk des umrbeiters sein.

Und wir finden in der tat auch hier wider dasselbe gechwätzige ausbreiten des gedankens wie in den vorhin ausgechiedenen stellen, überdies läppische flickverse in menge. zb.

3330 f *dô was nindert sîn genôz*
dô er den künec alsô gevienc.
3334 f *Wigamur dem werden helt,*
ir liute retten dâ mit ir.
3352 f *diu ouch von sîner hant*
ir(en) brunnen wider gewan.

eiters 3341 f. 3361 ff, dieselbe ungeschicklichkeit im sprachlichen isdrucke wie 3330 f auch 3341 ff, verschrobenheit des gedankens b. die begründung 3338 f und 3343 ff), elende satzverbindung ırchgehends. bedenklich sind die reime *wolt : helt* 3333 und *idis : wis* 3355. bezeichnend ist auch der mangel an logik in er stelle 3336—8, versteht doch die königin unter *rîchem muote* ne heirat, durch welche land und gut erworben werden kann. - sich selbst widerholt der interpolator v. 3340 ff, womit zu gl. v. 3336—3338.

Aus dieser letztgenannten interpolation vermögen wir unhwer das motiv zu finden, welches den überarbeiter bei seinen ıtaten leitete.

Er hatte ohne zweifel die absicht, den titelhelden auf kosten er übrigen zu verherlichen, seine tugenden in glänzenderes licht ı stellen. der dichter tat ihm offenbar hierin viel zu wenig, ı er oft dem Wigamur nur eine nebenrolle zuweist (wie 3366 ff), ihn zeitweise ganz verschwinden lässt. aber der interpolator hnitzt seine verse zuweilen aus zu grobem holze, um bei seiner sicht unentdeckt zu bleiben. man lese nur:

3329 f *Wigamurs lob was grôz,*
dô was nindert sîn genôz.
3334 *Wigamur dem werden helt.*
3339 *wan er ist der schœnest man*
der daz leben ie gewan.
3361 *daz tet er durch sînen rîchen muot.*
3364 *ich næme in gern ze man* usw.,

nen sich aus den vorangegangenen interpolationen anreihen

lassen: 2182 f. 2189. 2208. 2212. 2220 ff (fast = 3329), abgesehen von den dargestellten scenen selbst.

Einmalige abstimmung der ritter war ihm nicht genug, muste widerholt werden, und dabei erklären sich die be tendsten tafelrunder in separatvoten; auch hier ist wider bestreben sichtbar, mehr wissen zu wollen als der dichter übrigen teile; neider dürfen natürlich nicht fehlen (2205 ff). der grösstmöglichsten auszeichnung empfängt Artus den si (2211) und bittet ihn (2213) den wolverdienten sieges annehmen zu wollen. die zweite, lange rede des königs en soll ganz besonders die rühmenswerte bescheidenheit un helden in helles licht setzen, und demselben zwecke dient ritters antwort.

Das vorbild zu dem 3329 ff entwickelten heiratspro dürften folgende verse geboten haben:

(1950) *und was daz ir liute rât,*
wan er selber und sîn tât
gefiel in allen gelîch.
harte wol gezogenlîch
er sprach: ich bin niht sô rîch usw.

der dichter selbst hat übrigens das gleiche motiv noch ei benutzt 5291 ff.

Gewichtige bedenken können schliefslich auch gegen echtheit der stelle 2818 ff vorgebracht werden. die verse lau

si dankte dem künege Artus
und bat si al besunder
die [ritter] von der tavelrunder,
ouch den ritter mit dem arn,
daz er wolte mit in varn.
der stolze Wigamur sprach:
vrouwe, iuwer ungemach
ist mir leit, daz wizzent vür wâr,
ich wil komen . . . . dar
mit des küneges samenunge.
rîche, arm, alt und junge
sulnt iu alles heiles bîten
mit hovelîchen siten.*

Nun haben wir uns aber die königin nach 2816 *(si urloub und reit hin)* als bereits fortgeritten zu denken.

aber hält sie nochmals eine anrede an die tafelrunder, die recht sonderbar ist. sie enthält keinen einzigen neuen gedanken, sondern nur eine platte widerholung des 2802 ff gesagten und hat den alleinigen zweck, Wigamurs wichtigkeit hervorzuheben und seine hilfe der des königs Artus gleichzustellen. im sprachlichen ausdrucke sind die verse ebenso ungelenk wie die frühern, und die gedankenentwicklung ist gerade so schleppend (vgl. 2819 ff. 2824 ff). der schreiber versteht es nicht, die sätze richtig mit einander zu verbinden, und stellt sie daher unvermittelt neben einander (2823 ff), flickverse finden sich (2820. 2822. 2825. 2830) und arge plattheiten (besonders 2828 ff), so dass sich dies stück in gar nichts von den als interpoliert anzusehenden unterscheidet.

Zudem scheint es dass 2817—2830 an falscher stelle stehen. die verse würden viel besser nach 2813 gepasst haben; vielleicht fand der interpolator dort kein passendes reimwort. das motiv dieser einschiebung wird wol auch das schon bekannte gewesen sein: die verherlichung des helden Wigamur.

Der unzukömmlichkeit, die königin zweimal von Artus abschied nehmen zu lassen, wird bei ausscheidung der verse 2817—30 durch folgende leichte emendation abgeholfen:

2813 *do enwolt sich langer sûmen*
von Holdrafluoz diu künegin:
si nam urloub und reit hin.
(2831) *dô diu vrouwe [von] dan schiet,*
gên dem heidenischen diet
wolt si schaffen ir were .....

II

Dass der Wigamurdichter Hartmanns Iwein kannte, wird durch die von Sarrazin gegebenen belegstellen unzweifelhaft. ihre reihe kann vermehrt werden durch v. 6005 ff. Iwein lässt bekanntlich einmal vor einem kampfe seinen löwen einsperren, um keinen anstofs bei seinen gegnern zu erregen; diesen gedanken borgt der Wigamurdichter Hartmann ab:

Wigamur den wirt bat
daz er behielte sînen arn,
er wolte ân in ûzvarn
daz man in niht erkante dâ.

Wie äufserlich er im ganzen seinem vorbilde folgt, wi
durch die ungeschickte behandlung des motivs mit dem gerett
ten tiere recht deutlich. im verlaufe der erzählung wird d
adler ganz vergessen, nur das epitheton des helden erinnert a
ihn. characteristisch schliefst die geschichte mit dem adler n
den worten:

6061 *sînes arn er niht vergaz.*

Dass der dichter selbst zweifelsohne nur den löwen Iwei
im auge gehabt hat erweisen die worte:

1913 *âne hilfe des adlers mîn*
*sol ez * werden sleht*
wer under uns zwein habe reht,

die ohne beziehung auf Iwein ganz sinnlos wären.

Zur stelle Wig. 1580 ff lassen sich aus dem Iw. noch ve
gleichen 5635 ff. 6020 ff. auch die urteilsfindung Wig. 1931
weist verwandtschaft auf mit Iw. 7720 ff.

Aber auch der Erec dürfte dem Wigamurdichter bekan
gewesen sein, wie folgende ähnlichkeiten in motiven und au
druck lehren:

Wig. 827 *der sinne gar ein weise*	Er. 250 *nû reit er alsô wisel*
ze guoter mâze er dô reit	*unz daz er verre vor im k*
. . . .	*ein altez gemiure*
er vant die burc lære.	. . . .
ûzerhalp vor dem bürgetor	*eins weges begunder vâren*
was gemachet enpor	*der in dar brâhte.*
ein vil cleinez kemerlîn	
. . . .	
der herberge er sich [dâ] underwant,	*wander im gedâhte*
er wolte selbe dâ wirt sîn.	*des nahtes belîben dâ,*
(852) *die naht wolter belîben dâ,*	*wandern möhte anderswâ*
er enwest niht anderswâ	. . . .
. . . .	
umb die burc gienc er schouwen.	*als er in daz hûs kam*
ein schœne juncvrouwen	*und er der winkel war genam*
vant er [dâ] al eine sitzen.	*dô sach er sitzen dâ*
	einen man . . . . .

von kampfscenen gehören besonders solche hieher, in denen es sic
um *sicherheit* handelt. ich führe an:

Wig. 641 *dar nâch lief dâ Wigamur,*	Er. 952 *dô lôsterm ouch daz hüetelîn*
er wolt imz leben hân genomen.	*als er solde erslagen sîn,*
dô er in aber an was komen	*wan daz er dô geruochte,*
dô sprach der ritter an der zît:	*daz er genâde suochte:*
nein(â?), helt, nû bit,	*durch got erbarme dich,*
lâz mich, herre, nû leben,	*edel ritter, über mich*
in dîn gnâde wil ich mich ergeben	*unde lâz mir den lîp.*
	(1006) *nu geruochet mir den lîp lân*
und wil werden dîn man	
und wil ouch sîn dîn undertân	*und habe ich des iht getân*
und dir dienen swie du wilt.	. . . .
	daz widerdiene ich harte wol.
676 *Wigamur der junge degen ...*	*Êrec erbarmde sich dô,*
hete sich des wol erwegen	*zuo dem ritter sprach er sô:*
daz er imz leben wolte lân.	*nû wil ich iuch leben lân.*
2687 *lâz stên, degen triuwelich,*	4442 *nein, sprach er, ritter guot,*
und lâz lenger leben mich	*durch dînen tugenthaften muot*
. . . .	. . . .
ich biute dir mîn sicherheit.	*sô lâ mir den lîp,*
	vil gerne sicher ich dir.

Weiters vgl. man die beschreibung des verlobungsfestes Wig. 4580 ff mit Erec 2143 ff.

Aber auch in einzelnen gedanken und vorstellungen ist der Hartmannsche einfluss unverkennbar, so in der motivierung des hasses zwischen beiden *muomen* Wig. 1639, Iw. 6021, in der erwähnung der zertrümmerten schilde Wig. 1879. 2972. 3784. 5226, Iw. 7221. 1023.

In noch viel höherm maſse gilt dies aber vom sprachlichen ausdrucke, was die lange reihe der folgenden parallelstellen (die nur eine auswahl der wichtigsten sind) sicherlich beweist:

Wig. 5529 *dô überliefen tougen*	Er. 525 *vor jâmer vil tougen*
dem vater sîniu ougen.	*truobten diu ougen.*
344 *singen unde seitspil*	2153 *singen unde seitspil*
und ouch(?) hövescheite vil.	(Iw. 70) *und ander hövescheit vil.*
5044 *wan ich bin niht sô wîse.*	Er. 1593 *nû bin ich niht sô wîse.*
1510 *(der adler) floug im allez neben.*	Iw. 4990 *sîn lewe volgt im allez nâch.*
1735 *Wigamur der wart nû*	4990 . . . *si kurn in dar an*

von dem adler wol bekant.	*daz der lewe bî im lac.*
6088 *von dem adler erkant sîn.*	Iw. 5125. 5496 *bî dem lewen erkant sîn.*
5226 *dô muosten lîden ungemach diu schilt . . .*	1023 *über die schilte gienc diu nôt.*
3921 *waz ob ich drumbe tôt gelige.*	4224 *ob ich ouch solte tôt ligen.*
4244 *der künegin von Ìrlande sîn boten er vür sande.*	Er. 2879 *sînen boten er sande vor hin heim ze lande.*
1057 *er reit wider dâ er vant die juncvrou . . .*	Iw. 6871 *dar kêrter da er die juncvrou vant.*
2783 *si vrâgte den ritter gemeit von welhem lande er wære.*	3624 *und vrâget in der mære war er komen wære.*
646. 5253 *lâz mich leben, ritter guot.*	Er. 9320 *ritter, lât mich leben.*
4366 *snellez springen wart dar.*	2153 *snellechlîchez springen wart.*
4644 *dô huop sich buhurt unde tanz.*	1352. 2142 uö. *buhurt und tanzen huop sich dâ . . .*

Gewis eine nachbildung sind auch die von der begleitung durch den adler hergenommenen epitheta: *ritter mit dem arn* 2821. 3276. 3381. 3398. 3434. 3720. 5121. 5462. 5810. 5910 nach *ritter mit dem leun* Iw. 5263. 5502. 5510. 5685. 6109. 6257. 7753. 8015 uö. ebenso *künic* oder *helt mit dem arn* 3265. 4181. 4793. 5086. 5749 (Iw. *degen mit dem leun* 7742 uö.).

Es liegt mir nun ob, wahrscheinlich zu machen dass der Wigamurdichter auch mit Gottfrieds Tristan bekannt war.

Wigamur von der *merminne* entlassen kommt in eine gegend am gestade, in der sich eine burg befindet, deren belagerung durch ein feindliches heer eben beginnt. in ganz ähnlicher lage befindet sich Tristan, als er von den *Norwægen* am meeresufer ausgesetzt den weg in die heimat zu finden sucht. der Wigamurdichter scheint denn auch in der tat die entsprechende Tristanstelle vor augen gehabt zu haben, wie man aus folgender vergleichung schliefsen muss:

Wig. 427 *ein guot hemde sîdîn rehte wîz als ein swan und einen roc truoc er an,*	Tr. 65, 13 ff *roc und mantel het er an von einem pfelle der was rîch* . . . .

der was ouch von sîden guot	*daz was sô rehte wîz hermîn*
. . . .	*daz ez niht wîzer kunde sîn.*
sîn gewant sâhens vaste an,	Tr. 70, 24 *si aber baz besâhen*
den roc und [ouch] daz hemde	*sîne gebœrde und sîne site*
daz dûhte si allez vremde.	. . . .
	sîniu kleider, diu er an truoc,
	diu gemarhten si genuoc.

dasselbe scheint an andern stellen der fall gewesen zu sein, nämlich:

Wig. 207 *nû was der künec nâch sînen siten*	wozu Tr. 434, 9 *sus gereit er in den selben tagen*
in den selben walt geriten	*in disen selben walt jagen*
. . . .	. . . .
er mante die hunde gar vreislich	*nû si ze walde kâmen,*
vil vaste ûf die vart,	*die jegere ir hunde nâmen*
diu ros wurden niht gespart.	. . . .
die jegere riten ûf ir spor,	*und an der selben stunde*
die hunde triben si [an ein stat] dar	*sô geschieden die hunde*
	einen vremeden hirz hin dan
	. . . .
auch Wig. 5141 *er tete mir grôzez leit,*	Tr. 10, 27 *er kom geriten in sîn lant*
mit gewalt er [mir] in mîn lant reit,	*mit alsô kreftiger hant,*
mîne liute er mir sluoc,	*daz er im mit gewalte*
mîner bürge nam er mir genuoc.	*genuoge bürge valte.*
ferner 3915 *iur bete hân ich vernomen wol,*	Tr. 156, 2 . . . *sô wil ich*
des ich gerne iu gewern sol	*mîne jugent und mîn leben*
. . . .	*dur got an âventiure geben*
sô sol ich dâ zuo sîn bereit.	*und wil den kampf durch iuch bestân.*
3926 *doch wil ich ûf prîses wân* (em.)	
mit vreuden disen kampf bestân.	

endlich liefse sich der humor, der in den worten

3483 *er ist vervarn âne erben*
als wir alle müezen sterben

liegt, am besten vergleichen mit Tr. 182, 8:

er wart ze grabe getragen,
begraben als ein ander man.

Aufserdem wird der Gottfriedsche einfluss in folgenden parallelstellen ersichtlich:

Wig. 5722 *bî [den] henden si sich viengen,* *in den hof si giengen.*	Tr. 417, 35 *behanden si sich viengen,* *ûf den hof si giengen.*
4527, ähnl. 4426 *bî der hant er in vienc,* *er leite in (dar?) dâ in empfienc.*	110, 14 *nû hete in der künec genomen* *an sîne hant und leite in hin.*
2284 *swaz man an mich suoche[t]* *daz ich sîn mit zühten ruoche[t].*	199, 4 uö. *swaz ir dar über geruochet* *und her zuo mir suochet.*
345 *schirmen unde springen,* *loufen unde [ouch] ringen.*	54,33 *wol schirmen, starke ringen,* *wol loufen, sêre springen.*
419 *hin lief dô Wigamur* *dâ er ein burc sach stân.*	80, 28 *in kurzen zîten er dô kam* *Tristan daz er die burc gesach.*
1268 *juncherre guot, wie heizet ir,* *von wannen sît ir ûz dem mer (?).* [1]	136, 25 . . . *herre, saget mir.* *von wannen oder wer sît ir.*
3892 *und ist ouch niemen dâ zuo sô guot.*	215, 38 *herre, ich bin harte guot dâ zuo.*
320. 5443 *si suochten vil und vunden niht,* *ir müe was gar enwiht.*	96, 10 *al sîn suochen was enwiht.*
5409 *nu ist gevangen Dulciflur* *und ist iu noch gesaget niht.*	224, 23 *nû Tristan derst ze vride komen* *und hât doch nieman vernomen.*
1411 *biz an mînes tôdes zil.*	206, 18 *unz an mînes tôdes zil.*
5228 *des si beide gerten* *daz heten si dâ vunden.*	474, 1 *swes iemen gerte daz vant er.*
1378 *sô* (em.) *wart nie muoter man geborn.*	55, 4 . . . *jüngelinc von wîbe* *nie sælecliche*r *wart geborn.*

[1] vielleicht zu emendieren: *oder wer,* die hs. liest *merr.*

120 *daz gesinde allez nâch rief.*	61, 35 *si riefen hie si riefen dort niht anders wan daz eine wort.*
1474 . . . *grimme gar wêlich was ir stimme.*	228, 15 (229, 25) *ein dôz und ein stimme sô griulich und sô grimme.*
3835 *ez was in beiden ruowe nôt.*	435, 3 *in was allen ruowe nôt.*
3590 *rouben mit roube und mit brande.*	11, 33 *herten mit roube und mit brande* (vgl. 471, 23. 472, 35 uö.).
1402 *ein lant beherten mit herverten.*	159, 27 uö. *beherten daz lant mit herverten.*

Für nachahmung Gottfriedscher stellen halte ich endlich den *rât* der vassallen, einen ritter zum einzelkampfe zu erwählen Wig. 3880. Trist. 154, 39, die scene der entführung Wigamurs 115 ff — Trist. 61, 30 —, und meine dass man mit demselben rechte wie den Wigalois (Sarrazin s. 9) auch den Tristan (128, 10) als die quelle des *väterlichen râtes* heranziehen dürfe: überall wird das hauptgewicht auf *diemüete, triuwe, milte* gelegt und werden dabei ganz ähnliche ausdrücke verwendet.

Dem Lanzelet scheinen mir aufser dem von Sarrazin erwähnten motiv noch folgende zwei entnommen:
der sturm auf die burg wird beschrieben

Wig. 462 *und îlten vaste an die wer,* *mit grimme empfiengen si daz her* . . . . *mit kreften si sich werten* *mit slegen und mit stichen* . . . . *manlich und ungehiurlich* *schuzzen [und schlůgen] ouch die geste* *wider in die veste.* 493 *si drungen vaste mit ir schar* *biz si diu tor gewunnen.*	Lanz. 137 *wan sîne burgære* *die wâren helde mære,* *si werten wol ir vesten,* *wan si mit den gesten* *durch nôt muosen strîten.* . . . . *die vînde giengen an daz tor* *und hiuwenz vaste dar nider,* *wan si ahten cleine der wider* *daz man si warf unde schôz* . . . . *die drungen in die veste.*

derselbe gedanke begegnet:

Wig. 979 *dô was der junge knabe*	Lanz. 1586 *als er dar nâch entwâfent was,*

von dem îsen râmvar, *ein wazzer brâhte si dar,* *den râm wuosch si im dan.* *dô was er (den) rôsen glîch getân.*	*dô was der degen milde* *ein daz schœnste bilde* *und . . . .*

auch ist zu vergleichen die erwähnung der wunderbaren stei Wig. 1208 ff. 1217 ff mit der im Lanz. 240 ff (ähnlich 3987 f das lob der *milte* des königs Wig. 2522 und Lanz. 5600. 866 9189. 9216 usw., die beschreibung der waffenröcke Wig. 202 Lanz. 362, endlich:

Wig. 449 *ez (en)was niemen dâ* *der des mohte jehen* *daz er ie het gesehen* *keinen solhen schœnen man.*	Lanz. 790 *do enwas niemen d* *des jæhe* *daz er ie mêr gesæhe* *drî rîter alsô wol getân.*
1601 *diu ist alle zît grüene* *sumer und ouch winterzît.*	3942 *er was grüene als ein gr* *beide winter unde sumer.*
3639 . . . *die ze strîte tohten* *und an dem lîbe vermohten.*	8168 *swer et dâ zuo tohte* *daz er gerîten mohte.*
5250 *daz bluot vaste von im ran* *ûz [den] ôren und von dem munde.*	2110 . . . *im daz bluot ûz r* *zen ôren und zem munde.*
4480 *ein hemde wîz* (hs. *was) als ein swan* *dâ was si geprîset in.*	873 *ir hemde daz was sîdîn,* *dar in was si geprîset.*
421 *dâ er ein burc sach stân* *dar* (em.) *kêrte der ellende man.*	6574 *dô kômens dâ ein burc la* *dâ gein kêrten sie dô.*
926 *nu enweiz ich [nit] war ich kêre* (vgl. 1272).	712 *ichn weiz tâlanc war i kêre.*
1050 *ich weiz niht war ich kêren müge.*	

Die dem Parzival entnommenen motive sind bereits vo Sarrazin und mir (Anz. v 361) bezeichnet worden. auf bekann schaft unsers dichters mit diesem werke Wolframs weisen übe dies noch folgende stellen:

Wig. 2824 *der stolze Wigamur sprach:* *vrouwe, iuwer ungemach* *ist mir leit, daz wizzent vür wâr.*	Parz. 249, 28 *Parzivâl gruoz unde sprach:* *vrouwe, mir ist vil leit* *iwer senlîchiu arebeit.*

4531 *du solt dich, tohter, küssen lân* *disen ritter.*	175, 26 *du solt dich'n küssen lâzen.*
4113 *manegen winkel ich ervuor,* *beide walt unde muor,* *berge hôch und graben tief.*	398, 26 *hôch gebirge und manic muor,* *des het er vil durchstrichen dar.*
5476 *ez kom dâ her vor vier tagen* *ein ritter gîlet dâ her în,* *der vuort ein megetîn* . . . . *diu gebârte als ir wære leit.*	125, 6 *zwêne ritter und ein maget* *dâ riten hiute morgen.* *diu vrouwe vuor mit sorgen* . . . .
936 *als verre als er mohte* *und sînen [sinne] witzen tohte.*	129, 13 *als ez sînen witzen tohte.*
3474 *wan wunders vil geschiht.*	152, 13 *wunders vil geschiht.* 4, 26 *wunders vil dar an geschiht.*
3523 (3527) *er giht erbe ûf daz lant.*	145, 13 *er sprach erbeschaft ûf daz lant* [1].
2985 (ähnl. 5245) *er tructe in daz im daz bluot* *zuo den ôren ûz ran . . .*	212, 24 *von Parzivâles drucke bluot wæte ûz ôrn und ûz der nasen.*
3180 *drumb (des?) sî dir widersagt mîn gruoz.*	315, 19 *ich versage mînen gruoz Artûse . . . .*
1570 *dô er die juncvrouwen sach,* *er empfienc si unde sprach:*	175, 23 *dô er die maget komen sach,* *nû hœret wie der wirt sprach:*
3835 *si wâren müede und swære* *und was in beiden ruowe nôt.*	391, 3 *den rittern dâ was ruowe nôt,* *wand in grôz müede daz gebôt.*

Viel geringer ist die ausbeute an derlei parallelstellen aus Wirnts Wigalois (von den motiven natürlich abgesehen). ich konnte nur folgende finden:

Wig. 648 *ich wil werden dîn man* *und wil ouch sîn dîn undertân* *und dir dienen swie du wilt.*	Wigal. 219, 40 *ich wil werden iuwer man* *und leisten swes ir, herre, gert.*

[1] aber auch Crane 3782 *Stîre ein erve sprech ich an,* 3791 *her erve sprechet ûf dat lant,* 2084 *her sprichet erve an unse lant.*

3917 *sît ich aller liute gruoz*
mit dieneste erkempfen muoz.

39,11 *ich wil verdienen der besten gruoz*
und daz man mich erkennen muoz.

3993 *ein rinc wart gemachet sô.*
1812 *ein rinc . . . . .*
dâ wurden die kempfer în gestalt.

80, 22 *ein rinc in gemachet wart*
daz si zesamene mohten komen.

Die ausführung des *väterlîchen râtes* Wig. 4280 ff hat Sarrazin mit Wigal. 11520 ff verglichen. mehr ähnlichkeiten wie dieser bietet (aufser Trist. 128, 10) die *sundersprâche* des vaters mit dem sohne im Meleranz (12615 ff). ich will mit dieser gegenüberstellung nicht irgend welche verwandtschaft des Wigamur mit dem Meleranz behaupten, aber die ähnlichkeit beider gedichte ist damit keineswegs erschöpft. so erinnert die erzählung des mordes im walde Wig. 5147 ff lebhaft an dieselbe scene im Mel. 7165 ff; an beiden stellen wird berichtet wie zwei könige *birsen* reiten, bei der verfolgung des hirsches aber feindlich an einander geraten, worauf der eine im streite erschlagen wird. der text im Wigamur ist freilich kläglich verderbt und der gang der handlung besonders in folge der verwechslung der personen nicht klar. weitere ähnlichkeit bieten Wig. 824 ff und Mel. 338 ff, an welchen stellen die zaghaftigkeit und ratlosigkeit der des weges unkundigen helden geschildert wird. endlich ist darauf hinzuweisen dass die gewohnheit des oftmaligen und starken trinkens im Meleranz ebenso in der blüte steht wie im Wigamur (vgl. Sarrazin s. 25): gelage werden häufig und mit übereinstimmenden ausdrücken beschrieben; zu den bei Sarrazin angegebenen stellen (zu welchen noch 4650 tritt) vgl. man Mel. 7833. 8696. 8778. 9965. 10998. 11195; hieher gehört auch die consequente erwähnung des *slâftrunkes* im Wig. und Mel. derselbe gedanke, welcher auf gemeinsamkeit der anschauungen fufst, findet sich ausgeführt:

Wig. 4646 *dâ wart vunden* (em.) *vreude ganz,*
dâ tanzet künec und künegîn:
Wigamur mit der gemahel sîn
gienc tanzen in der vrouwen schar.

Mel. 11284 *man mohte vreude schouwen*
an der küneginne rîch.
. . . .
diu edel küniginne guot
den ritter bî der hende vienc,

. . . . *si heten vreude âne haz.*	*mit im si ze tanze gienc.* *ir kurzwîle diu was grôz.* 11276 *man mohte vreude schouwen.* 12417 *wan ir aller vreude was ganz.*
1010 *sîn harnas gevienc er nuo,* *diu maget half im ouch dâ zuo* *daz er sich wâfente dar in . .* *er liez sî dâ und reit hin.*	8073 *diu maget mit ir blanken hant* *wâpent dô den wîgant.* *dô er was in sîn harnas komen,* *urloup wart dô genomen.* [1]
2824 *vrouwe, iuwer ungemach* *daz ist mir leit, daz wizzent vür wâr.* *ich wil komen dar* *mit des küneges samenunge.*	7628 *vrouwe, iuwer ungemach* *der ist mir leit, und wizzet daz,* *ich dien iu gern ân allen haz . . . . .*
1850 *ich lâze ez gerne understân* *und soltez an mîn schaden gân,* *ê der ritter tugenthaft* *sîns lîbes werde schadehaft.*	8334 *ez wær vil bezzer daz ich* *mîniu lant ê het verlorn,* *dan daz der degen ûzerkorn* *sîn lîp verlür und ich daz lant.*
2764 *er hât mir ersterbet* *manegen man dâ heime.*	7246 *wir haben manegen werden degen* *von sînen schulden verlorn.*
649 *ich wil ouch sîn dîn undertân* *und dir dienen swie du wilt.*	10920 *dar umbe wil ich immer sîn* *swie ir gebiett und swie ir welt.* ähnl. 1647. 1993. 10275. 10286. 10800.

von stellen, deren wörtliche anführung zu lang wäre, gehören hieher: der dank für genossene gastfreundschaft Wig. 1373. 3406. 3421, Mel. 1542 (= 8961). 2362. 4940. 5714. die erwähnung des aufschlagens der zelte Wig. 2502. 4723, Mel. 2050. 7986. 11947. und namentlich die verschiedenen heiratsprojecte und die beratungen darüber mit den vassallen Wig. 3335. 5116,

[1] ferner Wig. 1066 und 1080 zu Mel. 8660.

Mel. 7492. 8904. 10838. 11388. 12215.[1] aber auch der
liche ausdruck bietet viel ähnlichkeiten:

Wig. 2310 = 3925 *künecrîch unde lant wær niht wol zuo mir gewant.*	Mel. 8907 (11399) *si jâhe unde lant daz wære wol hin zim*
619 *er lief in aber wider an, mit slegen er in umbe treip.*	8357 (10189) *(er) treip den wider d mit slegen über den a*
2541 *vor dem künege alle sâzen, trunken unde âzen.*	9965 *si zuo einander s ein teil si trunken un*
4279. 4353 *swer ez aldâ suochte und mit êren ruochte.*	11615 *ob er des geruoc und ez güetlîchen suo*
	5163 *des du an mich s ob du des geruochest.*
5638 *über lanc er sich besan.*	7365 *über ein wîl er sich*
4642 *nu sulnt ir selbe wirt sîn swâ mîn gewalt hin gât.*	12390 *ir sult hie billich über allez daz ich hâ*
	7847 *herre, ir sult gebi über allez daz dâ hei*
	5262. 5329 *ir sult hie se sîn.*
846 *er wolte selbe wirt sîn.*	12375 *wir wellen hiute sîn.*
5495 *(wand) ich iu niht swæren wil, des solt ich iu sagen vil.*	5397 *und wolt iuchs trâgen, ich wolt iuch gerne v*
3419 uö. *hôhen prîs bejagen,* 4706 *erwerben.*	5089 *mangen hôhen prîs* 9941.
2885 *diz mügen wol wartman sîn.*	728 *diz mac wol ein b*
	11766 *jenez mac wol m sîn.*[2]
3876 *sælde hât dir got gegeben.*	12617 *die sælde hât iu geben.*
3899 *(unser trehten) hât dir s. vil gegeben.*	2318 *die s. hât mir got*
3923 *mir von got diu s. geschiht.*	

[1] in der anm. seien angeführt Wig. 984 ff zu Mel. 10850 ff, Wig zu Mel. 11667 ff, Wig. 5298 f zu Mel. 2620 (1074. 9148), Wig. 3 Mel. 1605 ff. [2] vgl. auch Lanz. 5751.

m Wig. und Mel. finden sich auch die ausdrücke *eines* *jewaltic sîn* dh. es im besitz haben, im Wig. 5056, im 71. 3083. 5118. 11147. 11317. 12029. 12745. ferner: *'er manlîcher ger* Mel. 5102. 8167. 10042. 10093. *den* *i zuo einander ger* Mel. 5989. 8271. 10115 uö. *er hât* *: kraft* Mel. 4474. 5140 usw.

en schluss aus diesen vielen parallelstellen zu ziehen mir dennoch wegen der ungewissen entstehungszeit des r [1] nicht recht möglich. ich begnüge mich vorläufig mit hrung des tatsächlichen.

ergänzung zu den wenigen von Sarrazin s. 12 als 'nach-en allgemeinerer art' angeführten stellen stelle ich zu-:

l wan er was der sinne ein kint.	Eilh. Tr. 26 *klûkir sinne ein kint.*
loch niht enliezen in diu hûsvrowe gebôt.	9362 *swaz sô si sie tûn hiz daz getorste si niht lân.*
i sol iuwerm gebot undertân sîn. *'r ist worden schîn grôziu wirdikeit.*	293 *hère, ich wil hie bî ûch sin, is daz ir geruochet mîn, zu ûwerm dinste wil ich stân, wan ich von ûwerm hove hân grôze vromigkeit . . . . .*
ın ich hân niemen dan dîn.	3872 *ich habe nîmans wen dîn.*
er iht hæte wibes.	1437 . . . *ir niht nemet wîbes.*
er stach der ander sluoc.	Gauriel, Germ. XII 399, 8 *der eine stach der ander sluoc.*
r stach jener sluoc.	405, 2 *dô wart gestochen und geslagen.*
olte hân gegeben dir ter zeinem wîbe, an dînem lîbe ! [worden] vuogelich dâ zuo.	408, 4 *ich woltes mîme lîbe vil schône ze wîbe ziehen unz si wære den vollen manbære . . . .*
nec Artûs kâmen mære.	Gottfr. Trist. 30, 1. 56, 4. 152, 30 *dô kômen Marken mære.* Crane 1974 *nu kômen dem keiser mære.*

mentlich wegen des citats beim Tanhäuser, wenn auch dies nicht mend ist, wie Sarrazin meint, vgl. Anz. v 361.

Wig. 790 *gesellen wurden si dô.* Flore 5808. 7399 *si wurden gesellen.*
4840 *sô wirt er iur geselle.*
2319 *daz zil brechen andern rittern.* Krone 13877 *daz zil brechen* (Wildon. 20, 24).
2946 *ouch wirt ze smal diu brücke.* 2170 *in ist ze smal dirre stec.* [1]
2557 *allez übergolden.* Wigal. 100, 13 *ez übergolden.* Tit. 5829 *prîs gar übergoldet.*

Weiters vgl. man zu Wig. 2899. 3930. 4980. 5194 *ûf prîses (guotes) wân* Lanz. 1787. 5486. 6285 *ûf der âventiure wân,* 2687 *ûf gelückes wân,* 2194 *durch bezzerunge wân* usw.

Zu Wig. 5242 *der rede nâchvarn* vgl. man Trist. 250, 33 *mite gân der rede,* 318, 23 *dem site,* 429, 13 *dem pfade,* 92, 19 *den noten,* 158, 14 *mit bete,* 165, 3 *sînem lîbe,* ferner 118, 23. 535, 11 *nâch gân dem mære,* 41, 33 *der rede.*

Zu Wig. 1852 *sîns lîbes schadehaft werden* (der ausdruck ist von Lexer, die Kchr. ausgenommen, nur in höf. dichtungen nachgewiesen) vgl. Trist. 11, 4. 21, 3.

Zu Wig. 1018. 2829. 5296 *einem heiles biten* (sehr beliebt bei Hartmann) vgl. man auch Wigal. 160, 27, Lanz. 5264, Parz. 129, 2. 293, 25 uö.

Zu Wig. 4614 *eit læsen* (em. für *ablassen)* Trist. 161, 20. 245, 30 *triuwe und eit læsen*; der ausdruck ist selten (Lexer verzeichnet ihn nicht) für das gewöhnliche *wort, wârheit, triuwe læsen*; auch die phrase 4593 *wol ze prîse singen* scheint dem Gottfried abgesehen zu sein: Trist. 59, 13. 91, 29. 120, 37. 201, 3 uö.; der vers Wig. 1805 *an daz gerihte saz er dô* = Tr. 246, 6.

Endlich weisen auch viele von des dichters lieblingsausdrücken auf höfische muster zurück. so *seitspil, vederspil, strîtgeselle* auf den Tristan, *manheit hân, manheit erkennen, man werden* auf den Wigalois, *kampfgenôze und kampfgeselle* sind mir am häufigsten in der Krone begegnet (2717. 6418. 7541. 7552. 10615. 11864. 12543. 16647. 18191 usw.).

III

Die farbenvergleiche im Wigamur legen nebst vielen andern zeugnis für den einfluss der volkstümlichen dichtung auf den

[1] *brücke* und *stec* sind in übertragener bedeutung gebraucht, wol eine sprichwörtliche redensart.

dichter ab, hierin von derselben wichtigkeit wie die farbenvergleiche im Wigalois bezüglich Wirnts. ich glaube daher nicht dass man sie als beweis für die bekanntschaft unseres dichters mit dem Wigalois verwenden kann. es finden sich aber folgende: *wîz als ein swan* (428. 1531. 4480), *wîz als ein hermelîn* (3761), *wîz als der snê* (3763), *snêwîz* (5517), *rôt als ein bluot* (431. 1327. 1747. 2002. 2682. 3376), *rôt als ein rôse* (2634), *rôsenrôt* (87), *rôt rôsen gelîch* (2735), *grüene als ein gras* (1545. 4446), *swarz als ein kol* (1557. 2688); der comparativ steht: *liehter dan golt* (4475), *liehter dan ein gimme* (2635), *rœter dan ein bluot* (4435), *rœter dan ein bluome* (5337), *grüener dan daz gras* (2600. 4952); ohne angabe einer bestimmten farbe: *lûter als ein glas* (2115), *trüebe als der rouch* (1114), *den rôsen gelîch* (983), *gevar als gespunnen golt* (4467), *gevar als die rôsen* (2570), *rôsenvar* (4599), *spiegelvar* (1438), *als ein kol* (2580), *als der rubîn* (2615), *als der edel rubîn* (4518), *als der tac* (2596).

Auch die reiche auswahl an epithetis, über welche der Wigamurdichter bei seiner sonstigen beschränktheit in ausdruck und gedanken verfügt, geht auf den einfluss der volksepen zurück. es finden sich:

erwelt (2851), *frümic* (2518. 2728. 3058), *gehiure* (918), *getriwelich* (2987), *küniclich* (45. 2314), *manlich* (3612 uö.), *mortgrim* (756), *snel* (2466. 2509. 2797. 2982. 3241. 3620. 4783), *starc* (1788), *starc und snel* (4872), *stolz* (522. 1994. 2471. 2483. 2667. 2824. 3119. 3237. 3326. 3656. 3806. 4356. 4371. 4593. 4695. 4823. 6014), *muotes tol* (5954), *ungehiure* (799), *unverzaget* (3128. 5847), *vermezzen* (1249), *wert* (1344. 1841); das echt volkstümliche *breit* aufser an den von Sarrazin angeführten stellen: *hervan breit* (3675), *linde breit* (4401), *schilt breit* (2048), *swert breit* (2972. 3260. 3784).

Ganz volkstümlich ist, wie Sarrazin richtig bemerkte, die neigung zur humoristischen darstellung, die nicht nur in den scenen am anfange des gedichtes, sondern viel öfter, oft nur in wenig worten, zum vorschein kommt. so namentlich in den versen: 2948 *ir müezet hie erbîten*
der küniginne weiz got.
2956 *iuch müejet unser ungemach*
mêr danne ez uns selbe tuo:
swaz ir nû welt daz tuot dâ zuo.

. . . .
wir sîn durch clage niht komen her:
welt ir tjostieren, sô neigt diu sper,
oder welt ir strîten,
sô müezt ir nâher rîten.
3030 *ich sage iu vür wâr,*
der uns hât her brâht
der hât des tiuveles gedâht.
. . . .
si kunden uns niht gesparn.
3772 *ich hân gewunnen*
einen fride mit dir . . . . usw.

derartige reden sind nicht höfisch, passen aber sehr wol für die practisch denkenden ritter, denen sie in den mund gelegt werden. *êre* allein zu erwerben ist nicht mehr hauptziel ihrer bestrebungen, wie uns ein tafelrunder selbst ganz unumwunden erklärt (2936)

nû sîn wir dâ her geriten
durch der küniginne solt
und hân empfangen ir golt
und hân ir hilfe gelobet.

bei solcher denkungsweise ist es auch erklärlich dass das rittertum zuweilen recht nützlich verwertet werden kann, so bei verteidigung der angegriffenen frauenrechte. sehr wichtig in dieser hinsicht ist das urteil, welches nach dem kampfe Wigamurs mit Diatorfogant für beide parteien gefällt wird:

1933 ff *da erteilet man ze stunde sô:*
. . . .
dar nâch solte si geben
dem ritter zwei hundert marc:
daz was ein wert alsô starc.

bei keinem turniere wird *des lônes* vergessen, dh. nicht nur der sieger erhält eine ausgibige belohnung — *den hœhsten prîs* —, sondern alle mitkämpfenden erhalten *golt*, *silber*, *schœniu ros*, damit es doch der mühe wert sei zu streiten.

Im umgekehrten verhältnis aber zur wertschätzung des geldes steht die achtung vor den frauen. des dichters grundsätze sind zwar, wie Sarrazin richtig sagt, sittenstreng, seine darstellung 'hält sich fern von aller lüsternheit', aber die *minne* nach ritterlichem begriff ist ihm überhaupt ein unbekanntes ding. hebel

ıandlung ist sie nirgends, die vier liebenden, die im gedicht ɔmmen, sind recht hölzerne figuren. von *minneclîchen gechen* ist keine spur zu finden, und seltsam muss es erschei- wenn nach der entführung Dulciflurs nur ihr vater, nicht verlobte, ihr unglück beweint:

5529 *dô überliefen tougen*
dem vater sîniu ougen,

he worte dem schreiber von W auch so unpassend erschienen, er emendierte:

den rittern beiden ir ougen.

Ebenso eigentümlich klingt es, wenn der ritter von Nordin seiner verlornen geliebten, um die er doch gewaltige trauer funden haben muss, wenn sie so viele jahre vorhielt, erzählt:

5596 *eines tages dô ich reit*
in dem walde ze Doloir,
ein juncvrou het gevolget mir.

sehen davon dass er das unhöfische seiner handlungsweise er lässt die jungfrau allein zurück, um durch sie am turniere t weiter behindert zu sein — gar nicht einsieht. wie unrlich übrigens Wigamur selbst denkt, lehren seine worte ittelbar vor dem zweikampfe:

5087 *wir mügen wol den strît lân,*
wir hân einander niht getân.
. . . .
ich gan iu der êren wol,
ob iu mîn vrouwe gnâden wil.
. . . .
ich bin niht komen her
daz ich der êren iht ger.

auch indirekt seine ganze übrige handlungsweise. während t gerade die unbekanntschaft mit seiner abstammung den ritantreibt, die eltern zu suchen und sein geschlecht zu erden, fällt es dem ritter Wigamur gar nicht ein derartiges zu en; er denkt: weifs man schon von meinem geschlechte ts, so soll man doch wenigstens von mir selbst etwas eren; er scheint sich auf sein *unbekant sîn* sogar etwas zu zu tun, und seine freude ist recht mäfsig, als er ert wer sein vater sei, er verliert gar kein wort darüber. die istische derbheit tritt übrigens gleich im anfange seiner ge-

schichte hervor: er bleibt bei der jungfrau in den burgruinen, weil er selbst der unterkunft und erholung bedarf und bemüht sich wie es scheint eifrig (hier ist die lücke in der überlieferung) die *maget* baldigst irgendwo unterzubringen. er selbst bittet, nachdem er auf einer andern burg aufgenommen worden, sofort um den unterricht in den ritterlichen künsten und um die schwertleite, damit er sein ziel, bekannt zu werden, so rasch als möglich erreichen könne. eben deshalb verabschiedet er sich auch, zum ritter geschlagen, sofort um an Artus hof zu reiten, wo, wie er hört, die besten ritter zu finden sind. gerade recht kommt ihm daher die jungfrau Eidis geritten, die einen kämpfer braucht, hat er doch nun das mittel gefunden seinen zweck schleunigst zu erreichen. er hätte sich ohne zweifel auch ihrer gegnerin angeboten, denn nur auf den kampf kommt es ihm an. denn aus den an späterer stelle folgenden worten:

3530 *als mich leitent die sinne mîn*
ir beider reht ist glîche ganz

darf man noch nicht schliefsen, Wigamur kämpfe nur für das recht und erwäge genau vorher, welcher partei er seinen arm leihen solle. im ersten zweikampfe glücklich wird er auch im turniere sieger und hätte nun eigentlich den zweck seines kommens erreicht. doch da bricht der krieg gegen die heiden aus und so erhält Wigamur ein drittes mal gelegenheit, sich weithin berühmt zu machen. als ihm dies denn auch gelungen ist, sieht er den zweck längern bleibens nicht mehr ein und reitet, entgegen seinem versprechen lange zu verweilen, mit zehn knappen ohne weiteres fort. — jetzt ist er zum abenteurer geworden, denn der wunsch nach versorgung ist es, der ihn nun zum dienstmann macht; wie ein landsknecht bietet er seine dienste durch den herzog von Troisforlanz (3532) dem könig Atroclas an (3565), teils aus streitlust, teils aus not. seine endliche verheiratung mit Dulciflur ist eine von den vätern festgesetzte, die dabei zunächst beteiligten werden daher gar nicht um ihren willen gefragt.

Eine bemerkenswerte tatsache ist auch die dass im Wigamur nicht mehr die ritter den frauen, sondern die frauen den rittern entgegenkommen: im lebhaftesten gegensatz zu Wirnt, bei dem die jungfrau den helden, der für sie kämpfen will, mit hohn und spott empfängt. im Wigamur stürzt die *maget* bei demselben

antrage des ritters diesem gleich zu füfsen; dass bei freudigen anlässen die frauen den rittern um den hals fallen ist regel. an heiratsanträgen leidet Wigamur keinen mangel, characteristisch ist aber die erzählung 5292ff; hier erkundigt sich die königin, ob man Wigamur heiraten könne, nämlich *ob er iht hæte wîbes.* da sie aber nur unangenehmes erfährt, tröstet sie sich bald und wünscht der braut Dulciflur alles gute.

Zum schlusse trage ich als ergänzung zu Sarrazin s. 14 einige sicher auf dem einflusse der spielmannsmäfsigen dichtung beruhende wendungen nach:

3271 *die von der tavelrunde*
sluogen solhe wunden
von den man immer sagen mac.
5230 *griulîche tiefe wunden*
sluogens durch den harnas.

1440 *ze beiden eggen sneit ez sêre,* 3144 *den hervanen man ûfstiez,* 3207. 3213 *den vanen vüeren,* 3221. 3733 *daz banier vüeren,* 3676 *den hervanen leiten,* 3684 *den hervanen rôt empfelhen,* 5684 *wîsen den hervanen rôt,* 3739 *under dem vanen varn,* 3300 *velt und strâze wâren von bluote worden rôt,* 3783 *wunden grôz und wît snîden.*

Zu 626 *sîn gemüete enbran in zornes glüete,* 631 *mit zorniger île slagen* (ähnl. 5238), 658 *mit zorne bestân,* 5218 *in het begriffen der zorn* uä. vgl. man Eilh. Tr. 1662. 2165. 3220. 3250. 4036. 4457. 6029. 6928. 7048. der ausdruck ist natürlich aus der volksmäfsigen dichtung, da der ritterlichen *mâze* der zorn widerstreitet; ähnlich sind die ausdrücke *grimmer zorn* Virg. 597, 9 uö. *zornhafter muot* Virg. 163, 11. 595, 3. 601, 8. *grimmer muot* Wenezl. 332. Ecke 54, 2 ua.

Mit stellen aus den volksepen sind weiter zu belegen:

einen nîtslac slagen (1904) zu Bit. 10894.

einen an loufen vom kampfe der helden (s. o.) sehr häufig in den Nib. und Alph. sonst zb. Bit. 791. 2. Ecke 113 f. 244 f. Virg. 62, 1. 634, 1. 766, 1. 875, 9. 886, 1. 892, 1.

lîbes und guotes ein degen (5310) als durchaus volkstüml. ausdruck nachgewiesen von Amelung zu Ortn. 121, 2.

dâ zuo begreif si der haz Virg. 615, 9. 855, 2. 104, 12. Rab. 630, 1. 648, 4.

daz rôte golt (nach Pudmenzky im Er. nur zweimal, bei Wolfram nur in den ersten sechs büchern) wie bei Wirnt im Wigamur häufig zb. 107. 1554. 2069. 2071. 2118. 4287. 4965 uö. Weinhold Spicil. form. 26.

Auf blofsem zufall beruht die gleichheit folgender verse:

1226 *abe zôch er sîn gewant* = Bit. 1779.

4119 *diu sælde mich an sich nam* = Ecke 10, 7.

Graz 15. 5. 79. FERDINAND KHULL.

EINE KÖLNER HANDSCHRIFT ASCETISCHEN INHALTS.

Im besitze des königlichen landrats a. d. freiherrn von Scheibler zu Aachen befindet sich eine papierhandschrift in 4°, *aus der ersten hälfte des* 15 *jhs. herrührend. als umschlag sind zwei pergamentdoppelblätter verwendet, deren schrift den charakter des* 10 *jhs. zeigt; sie enthalten teile aus dem zweiten buche der Makkabäer und den anfang der* Praefatio sancti Hieroni *[sic]* presbiteri in euangelia. *eine freie seite dieses pergaments ist mit einem lateinisch-deutschen wörterverzeichnisse des* 14 *jhs. beschrieben, von* acumen (scharpheit) *bis* agglutinare (samenen) *reichend.*

Zwei notizen geben über die ehemaligen besitzer der handschrift aufschluss; vor dem ersten blatte: Dit boich hoirt in dat beslossen cloister zo sente Marien Magdalen bynnen Collen vurtzitz genant wyssen wrauwen; *auf dem letzten:* dit boich hoirt den susteren van der derder orden sante Franciscus des greuen couentz yn der sterngassen yn Collen.

Die papierhandschrift enthält 36 *blätter mit* 71 *beschriebenen seiten. der inhalt besteht in ascetischen ermahnungen an einen mönch, wie er sein geistliches leben einzurichten habe; der dialect, wie nach obigem zu erwarten, ist kölnisch. den charakter des inhaltes und der sprache werden einige proben am besten erläutern.*

s. 9: . . . na den worden vnss herren: All plantinge, die myn hemelsche vader nyet en hait geplanteit, sal vss geroedet

werden. Dit is cleirlichen in eynre figûren bewyst in Genesi, dar man leyset: Do Abraham in ginck zo Egipten, do sage dat volck van Egipten, dat syn wyff suuerlich was ind prysden sy bi Pharone ind haelden sy in Pharaoens huys. Dar na geysselde yem vnse herre mit vyl plagen; do dreiff he sy van yem ind saide: Sich dyn wyff; nym sy ind ganck. Wat is by Abraham bezeichent, dan eyn geistlich mynsche? Want Abraham is also vyl gesacht as eyn vader vyl volcks. Also is der geistlige mynsche eyn vader vyl volcks, dat is vyl heilger gedachten die he vort brengit van syme hertzen. Wes wyff is die geistliche stait, die nyet dan mit geistligen gemoede wail zo samen gevoegt werden. Mer Pharao bezeichent eynen lichten vngestaden syn. Pharao dat is die vleischlige syn off moit, die hoert van vyl mynschen dat wyff, dat is den geistligen stait, prisen, ind darumb begeirt hee sy. Vyl mynsche meynen dat die geistliche stait lustich sy ind genoechlich na dem vleisch, vndeylaftich des arbeitz, vol ledicheiden; ind sy horen dat in dien state vyl guder mynschen syn, ind dat den mynschen grois loen belonet wirt in der zokomender zyt. Ind ouermitz dese werden sy genoedt[1] desen stait anzoneymen. Mer als sy dit wyff an haint genoymen, so werden sy gegeyselt mit manigen plagen: want mit verdries werden sy geslagen, ind mit manicherhande swaicheide ind bekorungen werden sy angevochten. Ind aldus dragen sy dat cruce xp̄i in nauheit mit Symon van Cyrene. Ind dese en willen nyet liden den last des arbeitz, ind gheuen Abraham, dat is dem geistligen manne, syn wyff weder ind dryuen sy vss, vp dat sy vry blyuen moegen in Egipten, ind werpen van yn dat habite, dat syn die cleider der geistlicheit, ind comen weder zo genoigden der werelt ind begeerten yrs vleyschs, als eyn hunt die weder gaet zo dien dat he gespogen hait.

s. 49: Herumb, myn alre lyefste broeder, neige dyn oeren zo der gerechter gehoersamheit .... Zo allen dingen dat dir geboden wirt wes altoes bereit, also veire als id nyet tgain goide en is. Ind pyn dich oitmoedentlichen ind ynnichlichen gehoirsam zo wesen dynen prelaten off ouersten, vp dat du nyet en bist van den gezale der ghienre den noit is zo sagen van yren prelaten, als vnse herre sachte den blynden: Wat wiltstu[2] dat

[1] *wahrscheinlich verschrieben für* gemoedt. [2] *an anderen stellen auch* wiltu.

ich dir doe? Mer meer gelyche dich sente Pauwels, der sachte: Herre, wat wiltstu dat ich doe? Bereit is myn hertze, nyet alleyn zo desen off zo den, mer zo allen geboden, nyet alleyn na mynen willen, mer na dynen willen.

s. 64: Drye dingen syn die ducke vrede in brengen den geistlichen mynschen ind behueden vur den vall der sunden. Dat yrste punt is dat sy schuwen moissen vnnutze ind ydel wanderunge der werelt [*hier scheint etwas zu fehlen*] gewent syn in werentlichen genoechten ind yem die hartheit des geistlichen leyuens in vngewoente koempt. Als sy dan weder komen zo den geistlichen huys ind cloester, so en mogen sy die hartheit des geistlichen leyuens nyet liden, ind also werden sy apostaten, dat syn verlouffen geistliche mynschen. Dit is wail bewyset ind figureirt in Genesi die man leyset: Do Abel vss geynck, do sloech yem doit Cayin syn broeder. Also wirt die vnnoesel geistliche mynsche, als he vssgait in die werelt zo vanden syn vrunde, ducke doit geslagen van doide der sunden. Ind die rauen, die vssgesant was van der arken, en quam nyet weder vmb die genoechte die he vant in den doden beesten. Also blyuen ducke geistliche mynschen buyssen die hom noit vssgesant syn, want sy anhangen den sienlichen dingen, ind nummermeer en komen sy weder zotz inwendiger rasten, also lange als sy genoechte hauen in zytlichen dingen. Ind man leyst in den seluen boiche dat Jacops dochter Dina vss gienck vmb zo sien die vrauwen des lantz, ind do wart sy gevangen van seychden ind geçorrumpeirt, dat is yre reynicheit wart yre genomen. Dina bezeychent den geistlichen mynschen, die vssgainde begeirt die begeirliche dingen deser werelt: so wirt he van yrre mynnen gevangen ind van den duuel gecorrumpeirt. Darumb schuwe die ydel vsswanderonge ind en ganck nyet vss dynre cellen, id en sy dat dich noit dwinget dar zo off vluchticheit heysschet. Als eyn vissche die buyssen den wasser is, sterft, also stirft eyn geistlich mynsche die lange buyssen synre cellen is.

s. 66: Die ghiene die gode dyenent ind syn gerechticheit soeken, en sal geyn sorge in wesen, dat yem noitorft vntbrechen soele, als sent Augustyn sait. Sent Ieronimus sait ouch: Die heilge man en komet nummerme hoge dingen zo schuwen, id en sy dat hee geheel worde gezogen van den dingen die dat hertze bekommern. Ysidorus sait: Die yem bekom-

mert mit ertzscher sorgen, die scheidet yem van der mynnen gotz.

Die meisten unterweisungen, wie auch die vorstehenden proben zeigen, sind reichlich mit citaten aus der hl. schrift und den kirchenlehrern durchflochten. von weltlichen schriftstellern sind Seneca, Boethius und Ovid citiert; s. 48: darumb en saltu nyman versmeen, wie vngeistlich, wie ydel off wie zornich off wie vnsachtmoedich dat hee is; want du en weisses nyet, wilch hee is off werden sal vur goide; mer na der leren die Seneca sait, wes allen mynschen gůdertiren, nymanne smekende, luttel mynschen sunderlinge, allen mynschen rechtuerdich.

s. 55: Seneca sait: Also ducke als ich vnder den mynschen was, so quam ich mynre dan eyn mynsche weder.

s. 60: Seneca sait: Nyet en is mynlicher dan die důght; nyet en is dat den mynschen me trecket zo mynen.

s. 66: Seneca sait: Die is der alre sicherste besitzer syns vermoetz, die den dach van morgen sonder sorgen verbeiden dar.

s. 68: Seneca sait: Nyet en is vrolicher dan eyn gude vreedsame consciencie, ind engeyne pyn en is swairer dan eyn quaide consciencie.

s. 53: Du salt cleirlichen ind ducwyle die sunden bygeten mit groissen ruwen ind mit gheesselen, up secte die sunden nyet meer zo doin. Want die de hulpe des artzeders verbeydt ind begeert, yem is noit dat hee die wonden vntdecke, als Boecius sait.

s. 21: Na der leren des poeten dey seit: Sta weder den begin; spade bereit men die medicine off die arcidie, want die quade dinghe syn mogender worden ouermitz lange merringen. *(diese stelle gehört zu einem abschnitte, der in schrift und sprache von den übrigen ein wenig abweicht.)*

s. 41: Die poeta sait: Geloue mir, hee hait wail geleyft die wale geschulet hait.

Coblenz. DR SCHEINS.

PREDIGTBRUCHSTÜCKE.

IV

Die folgenden bruchstücke sind unter cgm. 5153[k] *in der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München aufbewahrt. sie bestehen aus zwei pergamentblättern in klein quart, die derselben lage angehörten, zwischen* 1[b] *und* 2[a] *fehlte wol nur ein doppelblatt. die schöne schrift setze ich noch in die erste hälfte des* 14 *jhs. den resten liegt ein blättchen bei, auf welchem die notiz sich findet: 'Deutsche hs. aus dem* 14 *jh.(?). dialect alemannisch. die fassung dieser prediyten (de tempore) stimmt überein mit denen in Grieshaber d. p. Hom.* 613[m]. 8⁰. *das vorliegende fragment ist aber dort nicht abgedruckt. Helldobler nach dr Roths angabe.' die verwandtschaft zwischen Grieshabers predigten und diesen stücken reicht wol darüber dass beide in alemannischem dialect abgefasst sind nicht hinaus. denn die beziehungen, welche unsere zweite predigt zu Grieshaber* 1, 1 *haben möchte, beschränken sich auf ähnliche widergabe derselben bibelstellen. auch sonst vermochte ich die neuen stücke nicht an bisher bekannte anzuknüpfen. die knappe weise des erzählens, die kurze moralische erläuterung, lassen sie als späte sprossen der predigttechnik des* 12 *und* 13 *jhs. erscheinen.* 1[ab] *gehören zu einer predigt in der osterwoche,* 2[ab] *enthalten eine fast vollständige predigt für dom.* I *post pascha und den anfang einer für dom.* II.

Beide blätter sind stark abgerieben. mehrere stellen waren daher schwer und nur unter freundlicher beihilfe Wilhelm Meyers zu lesen, andere blieben unzugänglich. der abdruck gibt die hs. wider, die abkürzungen sind aufgelöst, die interpunction ist beibehalten.

(1[a]) und sprachen. Sag uns wår. Welhe hat dich gislagen und also spototon sie die naht unsers herren. ¢ Dar nach bunden sie unsern herren und fůrten in fur ain andern bischof. der hiez Kaiphas und triben ouch vor[1] dem ir giricht[2]. und ir spot mit unserm herren und slůgen in under sin antlutz. und an

[1] scn [2] girich?

sin wange. mit grozem spotte. ¢ Do es tac wart frůge. do fůrten sie unsern herren fur pilatum gibundenne an daz gerihte und clageten vaste uf unsern herren. ¢ Do judas daz sach. daz unser herre verdampnot was. do girow in diu vart. und warf die drizic pheninge von im. und hancte sich an ainen stric. ¢ Pylatus sant unsern herren dem kunige Herodi. der was do komen ze jerusalem. Der kunic Herodes was fro daz er unsern herren sach. wan er gedahte daz er sehi etlich zaichen von im. do unsers herren da ouch gispotot wart. do clait er in mit aim wizen gwande. und sant in wider zů pilatus. Und herodes und pylatus wurden do versůnt mit enander. ¢ En schacher hiez barrabas was ouch da givangen umb manslaht und umb mort. den hiezen die juden lan. und unsern herren der gar ân shuld givangen was. baten si cruzegen in den tot. ¢ Pilatus redde vil . . . .[3] mit unsern herren. rette ouch vil mit den juden. Wez si unsern herren zigen. er funde an im nit kain sache des todes. noch kain shulde. noch der kunig herodes funde ouch kain shulde an im nit. er wolti in haizen slahen mit gaiselen. und wolti in lan. ¢ Do shrůwen die juden alle mit grozer stimme vaste und vil. wan solti in cruzegun. und liezi er in also. so weri der kaiser sin vient. ¢ Do pilatus sach daz die juden[4] (1^b) nit wolten ablân ir clage und ir geschrai als vaste. sie shriůwin ie me und me daz man unsern herren cruzegeti. do zẘg er sin hende und sprach er wolti unshuldic sin an sim tode. und hiez unsern herren slahen mit gaiselen. und gab in den juden in den tot. do namen die ritter unsern herren. und vlahten ain kron von dornen. Und trukketen im die in sin houbit. und claiten in mit aim roten gewande. und gaben im ain rôr in sin rehten hant. und vielen fur in an ir knie. und grůzten in mit grozzem spotte. und sprachen got grůze dich der juden kunic. und slůgen unsern herren an sin wangen. und slůgen in an sin houbit. und spiuwen im under siniu ougen. und fůrten in us an die marter. unser herre můste selbe tragen daz cruze hin an di stat. da er gimartert wart. da wart unser herre us gislofet nakent. und wart uf gispannen an daz cruce. und wart mit nageln ginegelt an daz cruce. und die juden

[3] *es sind vier buchstaben unlesbar, deren letzter vielleicht* t *war. l.* vast? [4] *eine halbe zeile ist darnach frei gelassen, ohne dass etwas fehlte*

stûnden fur unsern herren. und spotten sin an dem heiligen cruce. und also lait die marter unser herre. an dem hailigen cruze. zwischen zwain schachern. und nieman blaip bi unserm herren in der marter. wan unser frowe maria sin mûter[5]. und unser frowen swester. und maria magdalena. und sant Johannes ewangelista. die bliben alle ain. bi unsers herren marter under dem cruce. ¢ Unser herre lebet also an dem cruze in siner marter. unz an die nôn. An der nôn rûfte unser herre mit luter stimme. uf in den himel. und bivalch sim vater von himelrich sin sele. ¢ Do trancten sie unsern herren mit ezzic und mit gallen. und en ritter stach unsern herren . . . .

(2ª) Nisi video in manibus ejus etc.[6] Ich sehe denne in sinen henden diu lôcher da die negel durch geslagen warn. und birûre mit mime vinger die stat da di negel durch giengen. und birûre mit miner hant sin siten. so wil ich ez nit glouben. und stat da giscriben. Et post dies octo etc. und aber uber ahte tage. waren unsers herren junger in dem huse. und sant Thomas was mit in. Unser herre kam dar in mit bislozzenen doren. und stûnt inmitten under in und sprach. Fride si mit iu. Dar nach sprach er zû sant Thomas. Infer digitum tuum etc. Tu her dinen vinger. und birûr min wundan in minen henden. und sich min hend. und birûr mit diner hant die wunden in miner siten. und wis gloubig. und nit ungloubig. ¢ Do sprach sanctus Thomas Du bist min herre und min got. ¢ Do sprach unser herre. wan du mich hast gesehen. so hastus gloubit. selic sint die ez nit gesehen hant. und ez geloubent. Multa quidem et alia signa fecit ihesus etc. En michel tail ander zaichen hat unser herre getan vor sinen jungern diu nit giscriben sint. disiu zaichen sint aber giscriben daz ir gloubent daz unser herre ihesus christus ist der ware gotes sun. Und alle die daz gloubent. die hant daz ewig leben in unsers herren namen. ¢ Diz ist daz ewangelium ze tute. und ist uns en lêr. und en erkantnusse. daz wir. die es nit gisehen hant. suln glouben vesteclich. unsers herren urstendi. so sien wir selic. an libe und sele. als da giscriben stât. Beati qui non viderunt et crediderunt. Selic sint die die ez nit gisahen und ez gloubent.

[5] *von* wan *bis* mûter *am rande nachgetragen und durch ein kreuz in den text verwiesen* [6] *Joh.* 20, 25

scribit uns ouch sanctus Johannes in der leczen. von dem ubun. und (2[b]) sprichet. Omne quod natum est ex deo vincit ındum etc.[7] Alles daz giborn ist uz got. uberwindet dise lt. und iwer gloube ist iwer signuft. der die welt uberwindet. d niemen mag die welt uberwinden. wan der der gloubit nzlich daz unser herre ihesus christus ist der ware gotes sun. d scribit also. fur sich von dem glouben. Von der hailigun ivaltechait. daz der vater und der sun und der hailig gaist. ; dri namen ain got sint. und en drivaltigiu gothait. und git r leczun ain ende. also daz wir suln glouben. an unsern rren ihesum christum. also gihellent diu lecze und daz ewan-lium. hiut mit en ander. daz wir vesten und ganzen glouben n suln. an unsern herren ihesum christum. daz er erstanden von dem tode. Und suln den glouben ervollun. mit unseren iten werken als unser herre uns den weg vor gegangen hat. z wir im alle nach volgen. als er selb gisprochen hat. Exem-um dedi vobis etc.[8] Ich han iu daz bilde vor getragen. daz ouch also tugent. swes wir denne unsern herren biten. des erden wir giwert. daz uns daz widervar des helf uns etc.

Dominica II.

Modicum et non videbitis me et iterum modicum et videbitis ııa vado ad patrem etc.[9] ₵ Sanctus Johannes scribit uns hiut z hailig ewangelium daz ich gisprochen han. und sprichet so. Unser herre ihesus christus sprach zů sinen jungern disiu ırt. En wenig wile. mugent ir mich iezunt nit gisehen. und er ain wenig wile werdent ir mich sehend. wan ich gan zů ime vater. ₵ Die junger redden under en ander. als unser rre girette hett. waz daz wêr. daz unser herre also gispro-ıen hêt. an wenig wile sehend ir mich iezunt nit und aber n wenig wile sehend ir . . . .

[7] 1 *Joh.* 5, 4 [8] *Joh.* 13, 15 [9] *Joh.* 16, 16. *die überschrift rot*

Graz, 15. 7. 79. ANTON SCHÖNBACH.

ZWEI DEUTSCHE CISIO-JANI.

1.

Die Wolfenbütteler handschrift August. 2. 4. des 15 *jh*
hält hinter Boners Edelstein und einer anzahl priameln bi
bis 207ᵇ *einen deutschen wort-Cisio-Janus, auf den schon l*
burg im Neuen litter. anzeiger von 1806 *s.* 62 *aufmerksam*
von dem aber bis jetzt nur die strophe für den october l
war, abgedruckt von Pfeiffer, Serapeum 1853, *s.* 148 *nr*
mir in der einleitung zu Conrad Dangkrotzheims Heiligem
buch s. 66 *nr* 8. *da diese strophe mit keiner der übrig*
kannten Cisio-Jani übereinstimmte, muste man den Wolfenl
für eine selbständige bearbeitung halten. eine betrachtu
ganzen indessen zeigt dass er eine, wenn auch meist seh
bearbeitung des von mir s. 59 *ff nr* 7 *nach mehreren handsc*
herausgegebenen verbreiteten Teichnerschen kalenders ist. an
schliefst er sich in den beiden ersten strophen, sowol hins
des zusammenhangs, in dem die heiligen aufgeführt werd
auch den reimen nach genau an mit ausnahme einer abw
in v. 3. *in den strophen für märz, april, mai finden sicl*
mehrere sachliche, wie metrische abweichungen (v. 15—22,
26); *die sieben letzten strophen endlich haben aufser den l*
mit dem original fast gar nichts mehr gemein. diese ungl
erkläre ich mir so, dass der schreiber ursprünglich die absich
sich eine abschrift des Teichnerschen Cisio-Janus anzufertige
dem ihm eine durch verderbnisse an vielen stellen zur unve
lichkeit entstellte bearbeitung vorlag. anfangs begnügte
damit, in einige der dunkelsten und ganz unverständlichen
durch änderungen einen sinn zu bringen; als jene sich h
bearbeitete er den noch übrigen teil selbständig. diese a
scheint mir dadurch bestätigt zu werden dass, während die
fünf strophen noch manches dunkle enthalten, die letzten
sich durch einfachheit und klarheit auszeichnen.

Gegen die kalendarische richtigkeit ist gefehlt durch we

eines worts im januar, wo Antonius richtig die 17, *Fabian die* 19 *statt der* 20 *stelle einnimmt. der fehler wird geheilt durch einfügen des in allen übrigen recensionen erscheinenden namens* Prisca *nach* Anthony. *im februar fehlt ein wort zwischen* Valentin, *dem* 14 *wort, und* Peter, *dem* 21 *statt des* 22. *vielleicht ist* sich (*sieh*) *zu beginn von v.* 11 *einzufügen, welches auch hs. a bietet, während die übrigen* sicht, sach *und* sichr *haben. im mai wird* Soffey, *fälschlich das* 14 *wort statt des* 15, *auf seine stelle gerückt durch einschieben des artikels* die *vor* junckfraw. *dann hat aber die strophe* 32 *worte und die späteren heiligen werden je einen platz zurückgeschoben; die richtige zahl und stellung der worte wird durch streichen von* Sant *vor* Urban *herzustellen sein. im october fehlt, wie schon in der einl. zum Namenbuch bemerkt, ein wort, wahrscheinlich* Sant, *vor* Franciscus.

Von heiligen, die alle übrigen bekannten bearbeitungen des Teichnerschen Cisio-Janus aufweisen, fehlen in der unsrigen: im februar Juliana v. 11, *im april Valerian, der heilige für den* 18 *april, wol weggelassen, weil als heiliger für den* 14 *schon der mit Tiburcius gemeinsam verehrte gleichnamige heilige genannt war, v.* 21, *und Marcus v.* 23, *im juni Primus v.* 32, *Achatius v.* 35, *Paulus v.* 36, *im juli Kilian v.* 38, *Alexius v.* 39, *im august beide Stephan v.* 43, *Afra v.* 44, *Timotheus v.* 46, *im september Ruprecht v.* 53 *und Wenzel v.* 54, *im october Marcus v.* 56, *Kolman v.* 57, *Lucas v.* 58, *Wolfgang v.* 60, *im november Briccius v.* 63 *und Virgil v.* 66.

Eingefügt sind gegenüber allen übrigen handschriften vom bearbeiter folgende heilige: im juni Nicomedes (1 *juni*), *im august Sebaldus* (19) (*nur in M.* 1) *und Johannes = decollatio Johannis* (29), *im september Kunigunde* (6), *im october Remigius* (1), *im november Ottmar* (16) *und Conrad* (26), *im december Eligius* (1) *und Lazarus* (17).

Weggelassen sind also besonders in der Salzburger diöcese verehrte heilige; die neu eingefügten sind meist allgemein anerkannt.

Die überschrift unsres Cisio-Janus lautet: Hye hept sich an der Cisioianüs nach den xij monaten des Jars, *worauf gleich die des januars folgt:* Zum ersten Der Jener wie das kint beschniten ward. *diese, sowie die übrigen monatsnamen, die hier weggelassen, sind rot geschrieben.*

Der text folgt aufser den bereits erwähnten kalendarischen

berichtigungen und einigen in den anm. angeführten modific unverändert. nur ist die interpunction eingeführt und es i die anfangsworte der verse und sätze, sowie die heiligen immer mit grofsen anfangsbuchstaben geschrieben.

Beschniten ward das kint.
Drey kunigk Sant Erharcz gesint.
Der steren weist sie. Farent schon,
Marcellus, Anthony, *Prisca,* Sant Fabian!
Angnes Vincencz wil han. Paulus Policarpen
Wil mit ganczen trewen warten.

Breid, Maria, Plasea,
Sag Agatha, Dorothea
Sprach: 'Rath trewlich, Scolastica,
Das jm Sant Valentin la.'
Sich auff dem hohen stul siczen
Peter und Mathias; die pflegen grosser wiczen.

Mercz, Sand Kungund, Adrian,
Auff den pfincztag sol wir gan
Zü Gregorius, dem lerer.
Und bit Gerdrawten noch serer,
Sant Benedictus! Auch pey zeit
Maria kündung. Ruprecht uns das auch seit.

Aprill und Sant Ambrosius,
Der kan vil latein alsus.
Der pringt auch Sant Valerian.
Den wol wir auch yezt mit uns han.

Jorgen fürcht ein jechs
Vitalis, das went!

Philippi das creucz fund
Johannes gedenckt seine sen not.
Und auch *die* junckfraw
Dan, so nahent uns der
So kumpt dan (Sant) schnell.
Reyt auf den marckt, Pet

Nicomedis und Erasimus
Die sagten zu einander a
'Last uns als pald hin g
Veyt, der wil tancz han,
Do ich geladen pin.
Hans und Henfslein t Sant Pete

Sant Maria sprach, Ulrich v
Die sun; die scheinet gar
Margret pringt hew, laub,
Arnolf kumpt mit jrn.
Magdalen und Sant Jacol
Die haben peid gar gross

Peter sprach zu Sant Os
'Sixtus, nempt auch Sa renczen pa
Und kumpt zü Maria ent
Wan sie Sebolt, Pernha kent.

18 kundüng *hs.* 23 fur *hs.* fürcht *auch A. die übrigen hss.* f
32 zueinander *hs. in einem wort*

Und Partolmey kummet ach.'
Sant Augustinus Johannes pringet weyrach.

Egidius wil auch herbsten gan,
Von Sant Maria Kungunt han.
Mit jn das creucz nemen
Mag Lamperten auch wol zemen.
Matheüs, Moricz machen guten most
So pringet Sant Michel ot.

Remigius und *Sant* Franciscus,
Dye namen mit yn Dionisius,
Und komen do hin gen Sant Gallen.
Der lies yn kochen zamen allen
Zwelf gens gepraten und gesoten
Symon und andern zwelfpoten.
Alheilgen seczten linssen zü.
Sant Linhart ging morgen frü
Zu Mertein nach gutem newen wein.
Otmayr sprach zü Elsellein:
'Sag in, sunst werns pes'.
Kathrina, Conrat haben malvasir uñ Endres.

Helie und Sandt Barbara
Sagten Nicklas, das Maria
Entpfangen wer. Sprach Sant Lucia drot:
'Wan Sant Lasarus beherbergt ye got,
Thoman seit die mere!
Crist, Steffan, Johannes, Kindlein, Thoman kum here.'

54 *vielleicht* kost? 61 Al heilgen *in zwei worten geschrieben* 67 Helie = Eligius

2.

Ein vers-Cisio-Janus, dh. ein solcher, in dem jeder tag durch einen ganzen vers bezeichnet wird, von welcher art bis jetzt nur einer, der von Pfeiffer im Serapeum 1853 *s.* 150 *ff veröffentlichte* Cysianus *bekannt war (vgl. einl. zum Namenb. s.* 66 *ff), findet sich einem gedruckten Oppenheimer kalender vom anfang des* 16 *jhs. eingefügt in einem sammelbande der hof- und landesbibliothek zu Karlsruhe (Lc.* 71. *Math.* I, 7, 28), *der aufserdem noch drei Oppenheimer drucke derselben zeit enthält, die gerichtsordnung, und das schachzabelspiel von Jacob Köbel, stadtschreiber zu Oppenheim (vgl. über ihn Altd. bll.* 1, 278 *ff), und ein werk über feldmessung, wahrscheinlich von demselben verfasser* (20 *blätter, Oppenheim* 1522), *ebenso wie der Cisio-Janus. er selbst nennt sich als den verfasser der auf den kalender folgenden erklärung:* Eyn einleitung und anrede Jacob Cöbels, Statschreibers zuo Oppenheym in den vorgetruckten Leyschen kalender zû besserñ

verstandt getolmetscht. *wenn er den kalender den Leyschen nennt, so meint er wol nur den eigentlichen kalender ohne den Cisio-Janus. die verse des letztern gleichen zu sehr denen des Schachzabelspiels, als dass ich zwei verschiedene verfasser annehmen möchte.*

Der titel des kalenders ist folgender:

Kalender. New geordent, mitt vielnn underweisungen der Himmelischen Leüff, der Zeit, der Christlichen Gesatze, Auch kürtzwilig Gereympt unnd lüstig mitt Exempelnn und Figuren Getruckt.

Zuo dem käuffer.

Itzt uff Erdtrich groß mangel ist
Auch vielen menschen offt gebrist
Clarer verstandt der rechten zeit
Ob auch der Vastnachttag lig weit,
Buochstab Sonntags | Güldin | Römsch zal
Unn wie mann New | Vol | Quart | lern sal |
Schrepffen | Aderlassen | wans guot
Künstlich erkennen menschlichs bluot |
Ob auch crefftig die Zwölff zeichen
Besunder Natur erreichen
Eim menschen meer dann dem andernn |
Lernt wie die Planeten wandernn
Von stund zuo stund das gantze Jar
Das alß deß Buoch macht offenbar |
Auch was man anfecht alle tag
Wie glücklich sich das enden mag.

Oppenheym.

Das titelblatt ist an den seiten und oben von randleisten eingefasst, von denen die seitlichen abbildungen von abwechselnd nach rechts und nach links schauenden vögeln und vierfüfslern enthalten, die linke jene, wahrscheinlich sperling, gans, eisvogel, papagey und adler, die rechte fuchs, hase, lamm und edelhirsch. neben der oberen mit blattornamenten gefüllten leiste befindet sich ein affe, in sitzender stellung.

Auch der text dieses Cisio-Janus folgt ohne andre als die beim vorhergehenden vorgenommenen leichten änderungen.

.tten ward auff diesen tag
ıdt, das in der krippen
lag,
ıig mag vergeben sünd,
beger, umm das ich kund
klichen opfernn dir
ɔgen minder eyns dann
vier.
hlüssel Alleluia endt.[1]
hat Gott so wol erkent;
das rych syn ewig lon,
er treit ein hoeher kron,
Ferramer nie uffgesatzt,
b da ist im abgeschatzt.
b, das neüßt Hylarius.
ıt auch mangen duß.
bringt er die offen tag.
us ist on alle clag.
ius löschet feür und roch.
nye von im gefloch.
ıtilentz vertrag uns, heer,
ıuens Sant Bastian zuo
eer!
iß genedig durch Agnes!
.en fürbitt ist nit beß
r, dem rechten general.
e ist manig mal
aulsen nachpur bliben.
ıchtbarlich geschriben
ıtomus hat von dem reich.
:hlüssel thuot die Fast
gleich
essen, das du wissen bist,
man kein fleisch mer
essen ist.

Damit leg wir den Jenner hin.

Brida hat in dem hornung sin,
Vor Liechtmeß eynen tag ze gon.
So vil will Blasi darnach ston.
Indez, so kompt, alß man uns
sagt,
Mit einem liecht die heilig Agat.
Amand bringt Dorothea mit,
Die vor dem allen ist befryt,
Was sie für die gebetten hat,
Der zuoflucht billich zuo ir stat.
Jetz kompt Scolastica auch her.
Ich mein, das got si ee gewer,
Dann ob ich beth mein leben
lang.
Ein siechtag schwer thuoth ma-
chen trang.
Deß hat groß macht der Valentin.
Laß mich dir wol befolhen sin
Und bit für mich mit! Julian
Nuon will schier mit den stor-
cken gan.
Eyn vester velß, des herren
knecht,
Wa ich jm kündt gedienen recht,
Ich weyß, es were gefellig gott.
Du hilffst mir billich, myn
zwölffbott,
Vil heiliger Peter uff dem stuol.
Nuon schlüß mir uff die götlich
schuol.
Darinn gelernet hat Mathis,
Bringt Schaltiar unn bricht alle
yß,

laneben ist ein schlüssel, wie auch neben v. 28, 70, 105 *und sind das die tage, die von den beweglichen festen gleich weit sind und von denen aus man durch addieren der für das jahr m zahl diese bestimmen kann*

Alß man gewönlich sprichet hye.
Ich hoff, es werd mir all myn mye
Zuo guotem end wol bringen.

Der Mertz tuot inher dringen
Und will diß jar eyn münch syn.
Dem gibt vil manger bösen schyn.
Das bitt uns, Adrianus, ab,
Uff das wir die geliehen hab
Mit merung wider geben!
Perpetua tett streben
Nach dem, daz sie erworben hat.
Vil hoher doctor, dynen rat
Habe ich vil offt vernomen.
Der Osternn schlüssel hie komen.
Mit dem babst Gregorius
Setz mich ze schuol, doch nit umsuß.
Laß volgen mich dyn zeygten weg,
Umb das ich nit irrgen gepfleg.
Ciriacus kompt nit ze spat.
Gertruden kunckel ratten hat.
Eyn heilger abt schier zuoher ruckt;
Der halt sich williglich gebuckt
Der burd unn truog das joch gar recht.
O Benedict, du gottesknecht,
Wie manger schalck gat in dym kleydt;
Doch nit sie all; es wer mir leydt.
Ich kenn jr vil, die ich schetz frumm.

Damit Maria zuoher kum
Alß ir verkündet ward der
Ey, wie beducht er dich s
Do er sprach: 'Ave grati
Der menschen heyl kam gna
Von Adams fall bis uff die s
Das dich got sucht zu ey bundt.

Den Aprillen zeügest du
So hilff, magt, das wir da dir
Und dynem kind nach syn gir!
Ambrosius, dein meß icl
Ainst, da ich was zuo Me dort,
Da du wylant ein bischoff
Für ander hochlich hoch
Wort, leben, kuonst und dyn lere.
Hilff, das ich mich nac bekere
Zuo eynem guoten regin
Unn von den lasternn gewent
Zuo den, der uns wendt, wil.
Diß welt ist je ein gauck
Tyburcius erkant das wo
Hüt schlüssel der Crützt sol.
Noe sich in die arch vers
Bis das das wasser gantz z
Das was keyn schad Vale
Und eynem ritter, der u
Syn ritterschaft nit hat g
Die stat ich selbs geküsse

m genomen wardt syn haubt.
heilig Sant Jörg, mir das glaubt,
helff mir, synem ordensman.
Marx will mit den crütznn gan
ın gehen todt des quyt uns got.
tasius ist on spot
ꞌen by der masseny.
Pfingsten schlüssel stat hie by.
ı, so wirt eyn groß geschrey.

p Jacob und auch der Mey,
macht in bädern mangen geyl.
Crütz man fand, daran uns heyl
Florian erworben ist,
n gehangen was uns Christ,
Johann vor der port herkant.
ınsernn todt syn todt erwandt
liesem holtz, ja wol mir[1] selb.
nenscheyt tödtlich not macht gelb,
todt min leben jmmer sy.
ꞌolfus ist vil sorgenfry.
ratius ist auch also.
ıtius blybt immer fro.
meyenblümlin hat er trut.
y, die werde gottes braut,
wunnenbernde scheppelyn;

Ich glaub, und rürt sie nuon den Ryn,
Syn fluß dem balsam wurd gelych.
Potentia ist überrych.
An allem dem, das sie will han.
Der rebman tuot erlich began
Eyn bapst, von dem jm offt beschicht;
Geschechs eim paurnn, er wurd entricht
Unn wölt durch got nit abelan,
Als Urban mangen hat gethan,
Der jn warff freyßlich in daz kat
Darumb, das es geregnet hat.
Ich klag eyn leydt: Der Mey gat hin.
Ach, stünd zuo got also myn sin,
Das er myn hoffnung wer alleyn!
So fürt mich Petronella heyn.

Nicomedis den Brachmond bringt.
Marcellus got dienstlichnn singt.
Erasmus tärm eyn haspel wand;
Darumb er ewig ruow befand
By sancto Bonifacius.
Jetzt findt man meyst der erden nuß,
So man die äcker legt in brach.
Medardus, der litt manchen schmach,
Biß er verdient mit Primus
Das vatterlandt nit umbsuß.

[1] *druck:* wir, *wie auch v.* 306

Barnabas waz ein gottes helt,
Cyrinus ist auch ußerwelt
By der clarificierten schar.
Vast tantzen ich schier inher far
Und hab eyn Vitlin in der handt,
Das in eym hafen ward bekandt.
Alß dann die Sonn am höchsten stat.
Die reher man gewonlich lat
Herzuo den bletternn springen.
Die wilden häbsch man bringen
Albanus tuot. Zuo dieser zyt
Ir zehentausendt Ritter syt.
Der guckgauch wirt nuon schwygen.
Johannes täuffer nygen
Soll mann wol billich uff die füß.
Johans und Paulsen ich ser grüß,
Darzuo die siebenschläffer.
Sant Leo bapst, eyn sträffer.
Ach, kund ich Petern und dich, Paul,
Geloben hundert tausendt mal.

Das thet ich gern im Hewmont hut.
So gät Maria, die vertrut,
Hin uber berg zuo jrer baß.
Ulrich meit uff den medern[1] graß.
Zuo Augspurg er eyn bischoff wardt;
By jm ze sin wer nieman hardt.
Wilibaldus will auch da ston.
Des glychen tuot her Kylian.
Da find ich aber, alß ich wen,

Junger brüder fünff und z
Der haissen zyt syn wir ser
Mit den hundtßtagen ist mir
Zuokommen Margarethen.
Nuon wend die himelfleten
Sich teilen zwölff in alle
Herlösen manig rostig pfa
Das lag in teüfelß kisten.
Arnolfus, der kund sich fri
Des danckt er ewiglichen
Dört dem, der aller herren
Ist. Das weyß Braxeda w
Magdalena was gantz vol
Der lieb gen dem, der jr ve
Christina, die lies auch ni
Desglych der zwölffbot Jacol
Anna was an got je stet.
Martha sorg was sere gro
Panthaleon man nie beschl
Vor den tron, Felix desgel
Abdon wont auch in dem
Germanus nit hie uß will

Mit Augst gat Peter gefenglic
Sant Stephan bapst nit uß lybt.
Stephanus martrer sich schybt
Zuo. Dieser freüd ist ga end.
Künig Oswalds rap sind schw
Uff Sixt man sperwer trager
Sant Afra der hellen kol
Entrunnen ist, als man uns
Doch ward uff eynen rost g
Laurentz, der ußerwelt lev
Tyburcius hat auch verpfy

[1] *vielleicht:* maten, *matten*

widder göttlich eer mocht syn.
)blich fest gat schier heryn.
regt als himelsch hoffgesindt.
[uoter ferdt hüdt mit dem kindt.
rolt nit lenger beyten.
·yner rechten seyten
sy gekrönet unnd geert.
t, hilf, daz [1] die schar gemert,
ernhart ist mit, mir auch wert.
hrybt so süßlich uff der erdt,
glychen ich nit funden hab.
ı jn nim myn gebrechen ab!
Bartholome kumpt in der ernn,
eydlüt wachtelnn vahend gernn.
ırdt auch sitzen uff den tag,
man nichts verbergen mag.
ıt on sorg der reyn pole [2].
uptung Hansen tet nit we;
er was alweg willig gar,
ıeren gottes martrer schar.

Gilg September mit jm bringt.
ben zyt indrit und springt
irß zum brünstnn, alß man weyßt.
b jm offt wyt nachgereyßt;
Des ich erwarb ser müde beyn.
Het ich es Got gethon alleyn,
Ich meynt, syn rych wurd mir ze lon.
Geboren ward hüt Maria schon.
Uff hüt zuo Costantz ist kirchwy.
Die fyrt man durch das bistumb fry.
Prothus hat nit eyn klein gewinn
Herobert by dem ackerinn;
Des sterben alte schult verlöcht.
Ein crütz daz erlich wart erhöht
Von eyner koengin usserkorn.
Eufemia bit ab den zorn.
Deßselben glych tuot Lamprecht.
Eyn zoller, der ward gottes knecht,
Und evangely schryber.
Biß mynes hertzen tryber,
Mit dir, Mathe, zuo rüwen!
Mauritz, der ließ sich blüwen
Und alle syn gesellen mitt.
Ruoprecht hett eyn andernn sitt
Und buwet auch syn zimmer
Uff grundtfest ewig und immer.
Cosman Damianus hat
Mit künig Wentzeslaw guotten stat.
Nach Michael die bernn man jagt.
Jeronimus, dyn ler behagt.

Remigius jm October,
Ich meyn, es sey gelober,
Was du je geschriebt der diet.

druck: hilfdz [2] *gemeint ist wahrscheinlich Augustin; mit dem* ɔole *weifs ich nichts anzufangen*

Von Franciscen sich gern schiedt
Gar vil der mönch. Wer nuon das cleydt,
Der ord wurdt sunst wol hingeleydt.
Marcus bapst, eyn frommer man,
Bis auch den bösen mönchen gran.
Des hilfft dir Dyonisius.
Ey, wie verzer ich die zyt umbsus,
Ich tummer, das ich ander straff
Und in myn eygen sünden schlaff.
Ich thuon bekennen mich der schuld.
Calixtus bit genad und huld
Von dem, der dir genade gab.
Sant Gall bringt sinen aptstab
Unn will den schwynhatz vahen an.
Lucas, der gar höflich kan
Eyn kantzler und eyn maler syn,
Erleücht die trüben sinne myn,
Das ich durch die eilftusent meydt
Auch in din nachvolg werd geleydt.
Sich, Severinus ist auch hie.
Wie fast es juden, heyden mie,
Des acht er nit als umb eyn har.
Die kalten tag sindt offenbar.
Darumb sol niemand nacken gan.
Das will Symon und Jude han.
Narciscus will auch by jm syn,

Wann sie belyben fürt an
Morn, so gat November

All Heylgen bitten ab vil ε
Den lieben Selln; mir[1] auch!
Wa ich von ewernn die flauch,
Das lond durch got ent nicht,
Mich tumen knaben. bricht
Uff hüt Sant Lienhart a zwey.
Hilff her, das mich der geschrey
In kein gefencknis jmmer
Zuo diser zeit ist mangel
Herwider swer, darnach
Bezalen uff Martini stät.
Es kam so her, es gat ε
Briccius bit auch umm
Der nümmermer verloren
Sin fläschlin hat zuo jm g
Othmar, ein apt, vast un kleyd.
Die pauren schwüren eyd,
Es wer von rechter sip bas
Elßbeth, die ein landtgrävi
Min schwester ist auch i land
Ein fürstin. Es dücht ε schand,
Solt sie zuo armen sieche
Alß die vil heilig hat get

[1] *druck:* wir

Ir schwert mit dem zerbrochen rad
Bringt Katherin, davon jr schad
Am lib geschach, als Conrat weißt.
Uff fasten er nie nieman reißt.
Das macht, er tett es auch nit gernn.
Des winters mögen wir nit enbernn,
So Sant Andres, der junger, kompt.

December mit den megten guompt
Und mange, die sich nimmer an,
Zuo wissen, wer jr werd zuo man!
Das was der keüschnn Barbelen tür.
Nuon wißt ich gern, wen bischoff hür
Erwelt Niclaus nach altem sit.
Dem ritten vil der schuoler mit.
Empfangen ward die süß Mary
In muoterlib, der hilff mir by
Wol alweg stan, wo ich jr türf,
Und ziehen ab die gegenwürff,
Die uns leiten von gotes ban,
Die Luci und Otilia gan.
Die lengsten nacht mit jr hinrumpt.
Die ein ze hilff den augen kumpt.
Des darff ich wol; sie sind mir blöde.
Den rechten weg gang ich so schnöde
Durch ubelsehen der vernunfft.
Wendt es nit der, der mit zuokunfft
Uns gegenwertig kommen ist,
So fürcht ich, Thomas hilff gebrist,
Der nie gelaubt, bis das er greiff.
Herr got, min alte schuld abstreiff,
Das ich das fest entphah dest bas!
Ein jungfraw hüt eins kindtß genas,
Durch den sich Steffan steinen lie.
Johannes Minn, die drinckt man hie.
Die kindlin pfeffern mangen ser.
Trut Thomas, bit, das unser her
Mir wöll verlihen guote jar!
Silvester, wünsch, das es werd war!

Aufser diesen beiden Cisio-Jani sind mir nach der veröffentlichung des Heil. namenbuchs noch 2 *niederländische silben-Cisio-Jani bekannt geworden, von denen Schotel, Vaderlandsche volksboeken en volkssprookjes, Haarlem* 1874, *proben gibt. die strophen für januar und februar lauten in dem einen, einem comptoiralmanach fürs jahr* 1650 *entnommenen (Schotel s.* 47):

t'Jaer es nieu als de koningen gaen.
Offeren, sprak Pontiaen.

Anthonis heeft Angniet geëert.
Paulus wordt van Godt bekeert.

Hoe licht was sint Aeght ontrent
Doen uytter hage spranck Valent?
Kruypt weer in u kot, sprak Pier,
Want Matthys, die maeckt noch vier.

in dem in einem Utrechter almanach gedruckten (Schotel s. 66):

t'Nieuw-jaer vangt aen, de wijz' uyt Oost
Begroet het kint tot Ponsiaens troost.
Antonius en Angnus verstaet.

Paulus bekeert sij uyt genaed.
Ter ligt-mis ginck Aegt de Bagijn
Met moff en vuer test: Valentijn
Bleef bij den haerd. Maer Peeter Thijs
Dee best, hij smeet die kool in't ijs.

Eisenach. KARL PICKEL.

ZU DEN CAROLINGISCHEN RYTHMEN.

Bei den besonderen schwierigkeiten, welche die edition rythmischer lateinischer gedichte, zumal des früheren mittelalters darbietet, kann es nicht wunder nehmen, wenn eine erste herausgabe noch manches zu bessern übrig lässt. so erlaube ich mir zu den von Dümmler Zs. 23, 261 ff publicierten in mancher beziehung recht interessanten rythmen eine reihe von emendationen vorzuschlagen und zugleich das versmafs des VI gedichts genauer zu bestimmen.

Ehe ich aber hiezu schreite, mögen einige allgemeine grundsätze, die mir nach einer genaueren untersuchung der latein. profan-rythmen[1] der carolingischen zeit mindestens für diese bei der textkritik mafsgebend erscheinen, hier kurz aufgeführt werden.

[1] bei denen auch allein eine sichere zeitbestimmung möglich ist, während die hymnen eine solche in der regel nicht gestatten.

Elision findet im allgemeinen gar nicht statt, nur bei ein par gedichten an sehr wenigen einzelnen stellen, während sonst auch in diesen der hiatus bleibt, zb. in der Einhard beigelegten Passio Petri et Marcellini. in dem langen gedicht findet sich nur vier mal elision, über ein dutzend mal dagegen hiatus. — auch synalöphe zeigt sich nur selten, zumal in den rythmisch besseren gedichten, in vielen derselben kommt sie gar nicht vor, sonst in ihnen nur ganz vereinzelt, als metrische freiheit, eine wortform um eine silbe zu kürzen: so finden wir in des Paulus Diaconus versen De annis *principio* im ersten vers dreisilbig mit verschleifung des *i*, vers 20 dagegen viersilbig gebraucht. die synalöphe war aber ebenso volksmäfsig als es die elision nicht war, und so jene metrische freiheit gerechtfertigt. es kann daher keine frage sein dass bei einer überzahl von silben stets eher synalöphe als elision anzunehmen sei.

Ferner ist die cäsur von der grösten wichtigkeit. ob eine solche vom dichter beobachtet ist und wo, ist vor allem festzustellen. bei den vorherschenden rythmischen versarten, die unmittelbar auf antike quantitative sich gründen, wie bei den dem trochäischen tetrameter und dem iambischen trimeter entsprechenden langzeilen, findet sich die cäsur natürlich noch an derselben stelle als im quantitativen verse, denn sie war ja ein ganz wesentliches moment desselben, das, als der vers den quantitativen charakter verlor, gerade am wenigsten entbehrt werden konnte. es gilt die frage also andern versarten, wie wir ihnen in dem ersten, zweiten und sechsten gedicht der vorliegenden rythmen begegnen. im allgemeinen lässt sich aber behaupten dass eine fest bestimmte, durch das gedicht ganz durchgeführte cäsur nur bei langzeilen sich findet, dh. bei versen von mehr als 4 hebungen.[1] so ist denn in nr I unsrer rythmen auch keine. — die cäsur aber hat für den rythmischen vers dieselbe bedeutung und würkung als der versschluss. wie vor letzterem die übereinstimmung von wort- und versaccent regel ist, ebenso vor der cäsur, durch welche der vers in zwei halbverse zerlegt wird. so kann gerade nach der cäsur wie im anfang des verses schwebende betonung am ehesten eintreten, und findet sich hier

[1] auch in dem liede Gottschalks *O quid iubes, pusiole* könnte man nur in den ersten strophen an cäsur nach der vierten silbe denken.

in der tat ebenso häufig. dies gilt namentlich von den iambischen rythmen, indem in den trochäischen übereinstimmung von ictus und wortaccent überhaupt die tendenz ist. auch ein auftact kann nach der cäsur erfolgen, wie im verseingang. doch kommt derselbe überhaupt nur selten vor.

So ist also in den rythmischen versen bei vieler freiheit doch auch im einzelnen ein gesetzmäfsiges verfahren zu beobachten. jedes einzelne gedicht verlangt aber bei der constitution des verses eine individuelle betrachtung um danach zu entscheiden, welche freiheit der verfasser im einzelnen falle sich nehmen mochte, oder welche nachlässigkeit auf seine, und nicht des schreibers rechnung zu setzen sei. denn die überlieferung gerade dieser gedichte ist ja häufig eine sehr schlechte. wenn zb. in dem rythmus nr III fast ausnahmslos übereinstimmung des vers- und wortaccents sich findet, so werden wir str. 16 ein *Tunc exierunt Hebrei* nicht zu lassen, sondern durch einfache umstellung zu ändern haben. überhaupt aber muss man sich stets gegenwärtig halten dass die rythmischen gedichte in der regel keineswegs von solchen verfasst worden sind, die nicht im stande gewesen wären auch quantitative zu dichten, oder die nicht mindestens eine schule der metrik durchgemacht hätten. das wäre ein sehr verkehrter irrtum. so haben ja ein Alcuin, der grammatiker Petrus von Pisa, ein Paulus Diaconus, ein Paulin von Aquileia (anderer wie Sedulius Scotus, Hibernicus exul nicht zu gedenken) solche gedichte verfasst. und daher erklärt es sich auch dass in ganz unvollkommenen rohen rythmischen gedichten, wie in dem von Zarncke edierten Alexandergedicht, die elision nicht selten zu hilfe genommen wird, im widerspruch mit den gesetzen des rythmischen gedichts. man kann in der tat behaupten dass die besten rythmischen gedichte gerade von den wissenschaftlich gebildetsten verfasst worden sind. daher sind denn auch formen der volkssprache nur ganz ausnahmsweise zu belassen, oder bei der emendation zu hilfe zu nehmen. in den meisten dieser gedichte sind sie von vornherein auf rechnung der abschreiber zu setzen.

Indem ich nunmehr zu der mitteilung der emendationen übergehe, bemerke ich dass einige davon mir durch meinen freund Zarncke mitgeteilt sind, die ich mit Z. bezeichne.

Nr I. str. 1 v. 2 *quodam* Z.; *nobile,* worauf nicht blofs die grammatik, sondern auch der reim führt, der sich in diesem

gedicht an verschiedenen stellen findet. str. 2 v. 3 *feroci* oder *ferocis*, das letztere gleich *feri* als objectiver genitiv. str. 3 v. 1 *exercerent*, v. 2 *vix*, in der bedeutung 'fast'. str. 4 v. 3 nach *interiit* ein komma zu setzen, v. 4 *illicque*, nach *pariter* ein komma. str. 5 v. 4 *pectora* Z. str. 6 v. 3 nach *medium* komma.

Nr II. in diesem gedicht ist die cäsur nach der zweiten senkung: *Andecavis* | *abas esse dicitur*. str. 1 v. 1 im hinblick auf str. 5 v. 1 *Andecavis civitas* muss man wol hier diese adjectivform statt der in *us, a, um* belassen, dann ist aber str. 1 v. 3 *Andecaves* zu lesen. str. 2 v. 2 *quam*. str. 3 v. 2 *vino* Z. v. 3 *mirre (myrrhe)*, correspondiert mit *aloue*, nach *conficitur* komma, v. 4 *cum (con* ist auf rechnung des schreibers zu setzen; man erinnere sich dabei dass die handschrift eine Veroneser), *tinguitur*. str. 4 v. 1 zu lesen: *Iste curat* | *non de cupa calice* (er denkt nicht daran aus dem fass mit dem becher guten wein sachte zu schlürfen, sondern mit töpfen usw.). str. 5 v. 1 *perpendet* (an den denkt usw.).

Nr III. str. 1 v. 1 *decimo* entsprechend der zu grunde liegenden bibelstelle (Judith 2, 1), wie überhaupt in diesem gedicht manche stellen wörtlich aus der vorlage entlehnt sind. str. 8 v. 2 *et* zu tilgen, v. 3 *triumphavit? triumphabat?* str. 14 v. 2 *Olofernem* vgl. str. 2 v. 1, str. 17 v. 2. str. 15 v. 2 *Olofernis* wie der name sonst erscheint. str. 16 v. 1 *Hebrei exierunt*. str. 17 v. 1 *cunctis*. str. 18 v. 3 *domino incredulas*. str. 19 v. 3 *cum* zu tilgen.

Nr IV. str. 1 v. 1 *Ampla*. str. 3 v. 4 *Asuero serviunt:* ein *Asúero* ist unannehmbar, zumal im hinblick auf str. 1 v. 2. str. 6 v. 3 statt nach *Mardochei* das komma nach *nomine*, vgl. str. 9 v. 1 *Mardocheus nomine*. str. 8 v. 1 *Haec;* v. 4 *nec dei* (einsilbig, wie nicht selten) *honorem* | *dare superbissimo* Z. str. 11 v. 3 *Asuerum poposcit* s. oben.

Nr V. str. 1 v. 3 *uitam diligens caducam*. str. 5 v. 2 *misericordiam* mit mss. VB. str. 6 v. 2 *ac* Z. str. 7 v. 1 *Abraam vocavit* (diese umstellung ist notwendig, da die betonung *Abráam* nicht zuzulassen ist, zumal im hinblick auf str. 6 v. 2, wo *Ábraám;* ein wechsel der betonung in eigennamen in demselben gedicht lässt sich aber überhaupt nicht annehmen), v. 2 *extremis* (das *s* konnte leicht schwinden vor dem folgenden *sui;* in der bibel-

stelle heifst es hier: *extremum digiti sui,* und so möchte man zunächst *extremo* annehmen, wenn nicht *extremis* durch die überlieferung *extremi,* das alle mss. haben, sich mehr empföhle). str. 8 v. 1 *Fili mi tu recordare quia quod merueras:* so auf grund der Veroneser hs. mit einschaltung von *tu.* diese hs. schliefst sich hier auch näher dem biblischen texte an: *fili recordare quia recepisti.* str. 9 v. 2 erscheint mir *quam* für *qui* nach ms. V wahrscheinlicher; v. 3 ob vielleicht *pro micis panis quas negavit?* str. 11 ist vor str. 9 zu setzen, sie entspricht dem vers 26 der bibel (Luc. cap. 16) wie str. 8 dem vers 25, während die vorlage von str. 9 vers 28 ist. str. 12 v. 3 wol zu lesen: *mortem fugite aeternam.* str. 13 v. 3 *cui laus est et potestas infinita per secla.*

Nr VI. dieses lange gedicht, welches eine im mittelalter in den volkssprachen vielfach behandelte und variierte legende enthält und so inhaltlich von grofsem interesse ist, ist dies nicht minder in bezug auf den vers, der von dem herausgeber nicht richtig bestimmt worden ist. seine erkenntnis bot allerdings aufserordentliche schwierigkeiten dar, die in seiner eigentümlichen bildung ruhten. erst nach manchen fehlgriffen gelang es mir ihn sicher zu bestimmen.

Das schema des verses ist, wenn wir die senkungen durch das zeichen der kürze, die hebungen durch das der länge ausdrücken, das folgende:

⏑⏑ (über der dritten senkung)
⏑–⏑–⏑–⏑ | ⏑–⏑–⏑–

Als beispiel mögen dienen:

Placidas fúit díctus | magíster mílitúm
Ascéndit cérvus in súmmum | saxórum vérticém

indem ich zwei verse gewählt habe, in denen keine schwebende betonung stattfindet, die sonst hier im verseingang, wie nach der cäsur sehr gewöhnlich ist. der eigenname *Placidas* hat in dem gedicht durchaus die angezeigte griechische betonung, wie denn diese auch sonst hier bei eigennamen selbst in auffallender weise sich findet.[1] die hauptschwierigkeit für die constitution des verses und damit auch des textes lag in der besondern eigentümlichkeit dass an der stelle der dritten senkung eine doppel-

[1] so stets *Égyptus,* wo es im ausgang des verses steht, s. str. 9 v. 5, str. 18 v. 1, str. 21 v. 4, str. 22 v. 4. es ist dies recht bemerkenswert.

enkung sich finden kann, ja sogar ganz gewöhnlich sich findet. ber sehr zu beachten ist dass, obgleich in den beiden ersten ifsen (wenn ich der kürze halber mich dieses ausdrucks beenen darf) schwebende betonung stattfinden kann, doch dies i zweiten fufs vermieden wird, sobald im dritten eine doppelnkung erscheint, damit nicht eine dreisilbige eintreten könne. es gesetz findet man durch das ganze gedicht beobachtet.[1] zeigt dass der autor mit rythmischem bewustsein oder minstens tactgefühl verfahren ist. dass der vers ohne jene doplte senkung nicht blofs an den Nibelungenvers, sondern auch den altfranzösischen alexandriner mit weiblicher cäsur erinnert, kaum zu bemerken nötig; um so beachtenswerter aber ist er.

Die folgenden emendationen verlangt teils der vers, teils scheinen sie aufserdem geboten: str. 3 v. 3 *illic*? str. 4 v. 3 e zweite hebung zu ergänzen, ist *o* zwischen den beiden *Placas* einzuschalten; (v. 4 ist *Iesus* dreisilbig zu nehmen). str. 5 4 *quere*, v. 5 *debes*. str. 6 v. 3 sind *eius* und *in* zu tilgen; 5 *baptismate* Z. (str. 7 v. 5 ist in *postea* das *e* zu verschleifen, ie überhaupt verschleifung in dem gedichte nicht gerade selten t, so gewöhnlich im namen *Eustasius*.) str. 9 v. 1 *Non vicinorum valens* oder *Non valens vicinorum*, was noch correcter re; v. 5 statt *ut iret: ire* oder *ivit*? str. 10 v. 2 *Qui alterm ad terram* sollte man erwarten statt des im text stehenden *ti ad alteram terram*, trotzdem ist der text nicht zu emendieren, wir str. 12 v. 2 wider haben *Et ad alteram ripam*, man iss also wol hier eine schwebende betonung annehmen, obgleich . 13 v. 5 am ende *álteró*. str. 13 v. 2 *excusserunt*? str. 15 3 nach *filios* ist *suos* einzuschalten; v. 5 wol besser *nullum* n. str. 16 v. 1 *Iob ipse*. str. 17 v. 2 *quod ego perdidi*. . 18 v. 4 entweder *de* zu tilgen oder *suo* einsilbig zu nehmen; er sollte hier einmal elision anzunehmen sein, da das folgende bstantiv mit *o* anlautet *(officio)*? v. 5 nach *tribuebat* ist *suis* nzuschalten. str. 20 v. 5 *profectus* Z. str. 23 v. 3 *rogauit* i *ad suam*; v. 5 *sumite*, in diesem vers erscheint *postea* dreibig (vgl. oben). str. 24 v. 3 *secrete taliter:* statt *secrete: to-*

[1] im vorliegenden texte nur an einer stelle nicht str. 33 v. 5, welche er schon aus einem andern grunde die weiter unten gegebene emenion verlangt — eine einfache umstellung, ohne welche die zweite halble eine silbe zu wenig hätte.

taliter; v. 4 *quantum*. str. 26 v. 3 *atque* für *et*. str. 28 v. - da sonst *h* geschrieben wird, *hortum*; v. 5 wol *esset*. str. 29 v. 5 *et iam barbola illis uestiret faciem*. str. 31 v. 5 *leo te* str. 32 v. 2 *amplius?* str. 33 v. 5 *cepit marito*. str. 35 v. 5 *ut* für *et*. str. 36 v. 4: der zweite halbvers ist wol so zu ergänzen: *et omnes milites*[1]; v. 5 nach *laudabant* entweder *dei* oder *omnes* einzuschalten. str. 37 v. 2 *quod* zu tilgen Z. oder umstellung: *quod contra eos Placidas*; v. 3 *uersi sunt* Z. man möchte hier für beibehaltung von *conuersi* und tilgung von *sunt* sich entscheiden, zumal der folgende vers auch in *sunt* endet, aber es würde dann im ausgang des verses wort- und versaccent nicht zusammenfallen, wie hier ganz regelrecht wenigstens bei ursprünglich lateinischen wörtern beobachtet wird, da *cónuersi* zu lesen wäre, daher ist die änderung in *uersi* vorzuziehen, und so hat denn auch die SGaller hs. (s. darüber Dümmler aao. s. 264). str. 39 v. 2 zu tilgen: *et dixit*, so auch im SGall. cod. str. 42 v. 2 ist nur v. 4 der strophe 41 vom schreiber widerholt, an der stelle des ursprünglichen verses. nach Z. wäre letzteres hier nicht anzunehmen, vielmehr als v. 5 der str. 42 der fünfte vers der folgenden strophe zu setzen, den nach dem vierten der str. 42 auch der SGall. cod. sogleich folgen lässt, unter weglassung der 4 vorausgehenden verse. letztere betrachtet Z. hiernach als interpoliert. so annehmbar dies von vornherein erscheinen mag, möchte ich doch nicht zustimmen im hinblick auf die griechische betonung des den zweiten vers der 43 strophe endenden wortes *ábyssum*; sie spricht vielmehr nach der oben gemachten beobachtung (s. s. 148 anm.) für die annahme dass der verfasser des gedichts selbst hier seine vorlage erweitert hat. str. 43 v. 1 *Deus* zu tilgen; v. 4 *digna* von einer activform *dignare*. str. 44 v. 4 *tantum* für *tamen*; v. 5 *et ibi* für *ubi*, vielleicht verlesen vom schreiber in folge einer abbreviatur des *et*; nach *florent* ist *multis* einzuschalten, das hier der SGall. cod. hat.

[1] für diese ergänzung spricht auch dass es in den Acta SS. sept. tom. VI 134 nach der erkennungsscene heifst: — — *castra late percurrit rumor eorum quae acciderant, ita ut miraretur congregans exercitus et exultaret propter eorum inventionem magis, quam propter victoriam de barbaris relatam.*

Leipzig, den 17 november 1879. A. EBERT.

WEITERE CAROLINGISCHE RYTHMEN.

Als nachtrag zu den Zs. 23, 261 *ff (vgl. Anz.* v 432) *veröffentlichten rythmen lasse ich nachstehend aus der grofsen fülle ungedruckter stücke dieser art, welche noch vorhanden sind, abermals einige proben folgen, deren mitteilung mir z. t. widerum durch die güte des domherrn grafen Giuliari in Verona möglich geworden ist.*

I *findet sich in der schön geschriebenen Berner hs.* 102 *s.* x, *die schriften von Hieronymus und Martinus Dumiensis enthält, auf der letzten seite, f.* 200v, *woselbst noch von anderer hand ein der anthologie nachgebildetes gedicht folgt, s. Hagen Catalog. codicc. Bern. p.* 153. *abschrift verdanke ich der gefälligkeit des herrn professor HHagen. den gegenstand des alphabetischen rythmus, welcher nur bis zum buchstaben* M *reicht und in demselben versmafse wie Judith und Holofernes verfasst ist, bildet papst Alexander* I, *der nach der legende am* 3 *mai unter kaiser Hadrian den märtyrertod erlitten haben soll. ebenso wie in den von den Bollandisten (Acta SS. mai.* I 371) *herausgegebenen acten wird die bekehrung des stadtpräfecten Hermes nebst familie und dienerschaft durch Alexander noch durch ein wunder näher begründet. die abfassungszeit dürfte das* 9 *jh. sein.*

II, *in demselben versmafse wie das vorhergehende gedichtet, steht in der Veroneser hs.* XC (85) *f.* 53v—55, *aus welcher es schon von Bethmann abgeschrieben wurde.*

III. *dies barbarische gedicht befindet sich in der nämlichen hs. f.* 23v—24v: *seine zusammenhangslosigkeit erklärt sich nach der meinung Eberts daraus, dass wir es hier mit der arbeit eines schülers zu tun haben, der einen alphabetarius verfassen sollte oder wollte. eben deshalb bleibt es fraglich, in wie weit man die vielen schnitzer zu verbessern suchen darf.*

IV. *dieser abecedarius zum preise gottes hat sich vollständig erhalten in der schon früher erwähnten Brüssler hs.* 8860—8867 *(B) f.* 38—39 *s.* x, *nur die ersten acht strophen stehen auch in dem*

Veroneser codex LXXXVIII (83) *s.* IX *f.* 64v *(V), aus welchem herr professor Studemund sie abzuschreiben die freundlichkeit hatte.*[1]

[1] *da aus dieser hs. die von Zarncke herausgegebenen Alexanderstrophen stammen, so möge hier die erste derselben folgen wie sie noch fehlerhafter als dort in dem cod. Christinae reg.* 195 *s.* x *f.* 50v *in Rom sich vorfindet (abgeschrieben von herrn dr Mau):*

Alexander puer magnus circuiuit patria
usque ad mare oce . . . uosus ciuitatem mensule
antequam Christus fuisset natus ex Maria uirgine.

I INCIPIUNT VERSUS PER ALFABETUM CONPOSITI

1. Alexander urbis Romę clarus olim pontifex,
quem senectus non etatis sed mentis ornauerat,[1]
aggregauit castris Christi bellatorum milia;
2. Bellatorum inuictorum, quos perfecta caritas
circumcinxit et protegit fidei sinceritas,
quosque iure spes coronat in perhenni gloria.
3. Claret cunctis, Hermen esse tali de collegio,
qui terrenę dignitatis principatum spreuerat,
et pro Christo paruipendit queque mundi gaudia.
4. Dum supreptum namque morte carum fleret filium,
tunc sanctorum expectanda iudicat suffragia
et credendum Christo dicit ceca nutrix paruuli.
5. Exultemus et letemur insigni miraculo:
ceca monstrat deuianti lumen uitę perpetis,
atque pandit ignoranti callem rectitudinis.
6. Feruet mentis ingens ardor, currit ceca concite,
et prefati prouoluta presulis uestigiis
mox obtatam inpetrauit lucem Christo credula.
7. Gaudens ergo freta luce tunc reuersa protinus
mortis predam conprehendit consuetis umeris,[2]
atque rursus incunctanter appetit antistitem.
8. Hunc orabat lacrimosis rigans ora fletibus:

INTIPIUNT *h neben* conpositi *sind die worte ausradiert* QUOS PAPA GREGORIUS F(ecit) 1, 2 *die erste zeile bis* mentis or- *auf rasur* 2, 2 circumcinsit *h* 4, 1 suppreptum *h* 5, 1 insignis *h* 6, 3 obtate *h*

[1] *cf. Alexandri Acta c.* 1 iuuenis quidem aetate sed fide senior.

[2] *c.* 2 imponensque mortuum filium meum in humeris suis currere coepit.

'lucis, inquid, atque uite predicator, poscimus,
aufer morti, confer uitę karum nobis paruulum.
9. Iamque malo me carere luce pridem reddita,
redde nobis raptum mortis faucibus infantulum,[1]
quo patescat uirtus Christi cunctis mundi partibus.'
0. Karitatis mox mouetur antistes affectibus,
nec credenti denegauit quod pie petierat,
quin petenti suscitauit abortiuum filium.
1. Lętus facto Hermes extat credere nec distulit,
immo mundi queque calcans ambiens celestia,
fontem uitę scandit sibi cunctis cum domesticis.[2]
2. Mens fidelis et deuota mensque deo dedita
prefecturam commutauit in Christi militia,[3]
nec orrescit iam pro Iesu Hermes sanctus uincula. Amen.

9, 2 ratum *h* 10, 1 effectibus *h* 2 ne *h* 3 qui in *h* 11, 1 :ta *h* distuli *h* 2 calcas *h* 12, 3 hermen *h*

[1] 'domine redeat ad me caecitas, tantummodo ut iste resuscitetur ad uum.' [2] *Acta* c. 1 . . . ut . . . praefectum urbis quoque Hermen cum ore et sorore et filiis baptizaret, cum mille ducentis quinquaginta seruis is uxoribus quoque et filiis eorum. [3] *Acta* ego praefecturam non perdi sed mutaui.

II

1. Respice de celo deus, respice propicius,
da salutem, da uirtutem in te confidentibus:
'ubi deus est eorum?' ne dicant in gentibus.
2. Iudas ecce resurrexit, ecce uenit impius,
proditor magistri uenit perdere discipulos:
ad te nostra fuga tantum erit, dei filius.
3. Inimicus ueritatis, inimicus patrię
corde doloso machinatur acusacio uulnere
scorpionis more ferit et doloso gutture.
4. Cui nos seruire cernit parere fideliter,
cui erere mandatis corde toto querere,
hunc dormire numquam sinit stimulus inuidie.
5. Fratrum turba dei dono quamque nouit crescere,
hanc prostrare, demolliri, hanc uult interficere:
cunctis simul desolatis solus credit uiuere.

2, 2 disipulos *h* 3, 2 dolos? 3 scorpiones *h* 4, 2 cuius?

6. Acusator fratrum uenit, ecce stat post hostium,
nuntiat qui pennas habet ostis antiquissimus.
. . . .
7. Time, Iudas, time deum, time dracho perfide,
animam a te malignus in hac nocte auferet,
faciem et linguam tuam uermes cooperient.
8. Penas lues in inferno, penas sine termino,
acusati euasere mortis de periculo,
cum electis permansuri in celesti orreo.
9. Sustinentes innocentes, sustinentes modicum
suo adherent pastori timore deposito,
congaudentes et letantes sunt modo cum domino.
10. Quisquis tale prosecutus fuerit officium,
sit in domo maledictus, sit in agro profugus,
in secessum intestina mittat sicut Arrius.
11. Foris postulis marcescat crescat iuxta ueterum,
eius dies pauci fiant, cadat in interitum,
in profundo suorum ad patre cum diabolo.
12. Huius arcus extendatur cum inmenso pondere,
acutissimo et duro feriatur cuspite;
centum esca fiat suum prorumpente stercore.
13. Respice de celo deus, respice propicius,
tolle nobis inimicum, tolle aduersarium,
tua salua nos uirtute in potenti brachio.

6, 3 *in der hs. ist keine lücke angedeutet* 7, 3 cooperiret 8, 1 pena sine *h* 2 de mortis *h* 10, 2 domo dei male dictus 11, 1 portulis? 3 suorum ad *h verderbt* cum patre *h* 13, 1 Res| 3 sal nos *h* ponenti *h* *mit dieser zeile endet f.* 55r

III VERSUM DE CASTITATE

1. Amat puer castitatem, mundus erit de peccato;
tercium diem resurrexisti, sedens ad dexteram, Christ(
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
2. Bonum uirum et prudentem, quem Maria portauit in ue(
adoremus regem magnum, filium dei omnipotentem.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.

1, 2 Ama? erat? 2 christi *h* 3 *vielleicht* posui 2, 3 *fehlt in h*

3. Cecos tu inluminasti, paraliticos curasti,
Lazarum quadriduanum de monumento suscitasti.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
4. Deus qui sedes super tronum et iudicas quod est bonum,
libera animas nostras de manibus inimicorum.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
5. Ecce flumen de Iordanne, quem transiuit sanctus Iohannes,
ipsam fontes non siccauit, ubi Christum baptizauit.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
6. Fecit celum, fecit terram, fecit quattuor euuangelia,
et in medio paradyso fecit Adam et fecit Eua.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
7. Galileam quando uenit, mirabilia multa fecit,
de quinque panes et duos pisces saciauit multas gentes.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
8. Hait deus, ait terra: iam resurgunt omnes erbas,
et de germen de frumento saciauit multas gentes.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
9. Israel per media mare Moyses percussit uirga,
et ante ipsum factum est diluuium et post ipsum factum est bonum.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
10. Lumen hominum fecisti, benedictus es tu Christe,
et dum in celis habitasti, semper cum patribus regnasti.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
11. Mulier sanguinem fluxa ambulabat inter turbas,
et tetigit fimbriam uestimenti eius, salua facta est in ora.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
12. Noe fuit homo iustus, qui nutriuit filios pulchros,
et ante ipsum factum est diluuium et post ipsum factum est bonum.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
13. O infelices uos Iudei, qui negastis nomen dei,
quando eritis ante eum, iudicare uos habet sicut reos.
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.
14. Petrus super mare ambulabat, dominus ad litus stabat,

3, 2 quadriduanus *h* 3 adiuuā *h* *(so auch weiterhin)* 4, 1 sub septimo *h* super *verb. Ebert* 5, 2 ipsum fontem? 6, 1 eauangelia (u über a) *h* 7, 1 Galilea *h* 10, 1 u *in* Lumen *wegen eines loches undeutlich*

exclamauit uoce magna: 'ad me ueni super aquas.'
Adiuua nos deus meus, in te posuit cor meum.

14, 3 *mit* adiū *endet f.* 24v, *aber es scheint nichts zu fehlen. au f.* 25 *folgt* UERSUM DE MEDIOLANA CIUITATE. Alta urbs et spacio(sa) manet in Italia *etc.*

IV DE LAUDE DEI

1. Ante saecula et tempora et cęlorum sidera
patris ore prodiit deus, qui est ex deo:
Benedictus dominus Christus dei filius.
2. Benedictus Abraham cum offerret filium;
parricida quispiam iustam dedit hostiam.
Benedictus dominus Christus dei filius.
3. Canticum canentibus in camino flammeo
tribus una uox erat et ille quartus quis fuit? Ben. etc.
4. Danihel inmitibus traditur leonibus,
ne uoraretur morsibus, clausit ora quis feris? Ben. etc.
5. Et Susannae castitas condemnata testibus;
quis, ut uerum diceret, instigauit puerum? Ben. etc.
6. Fluctus inter fluentibus, rectum iter uiantibus,
mersis subsequentibus per Moysen quis dedit? Ben. etc.
7. Goliam in acie praeparantem proelium
per manus sancti Dauid saxo in fronte quis ferit? Ben. etc.
8. Heliam in heremo longo uitae tempore
coruis deferentibus sacro pane quis pauit? Ben. etc.
9. Ionam missum in fluctibus aluo coeti conditum
salto piscis inmani quis ad litus protulit? Ben. etc.
10. Karcer Ioseph clauserat a falso testimonio;
mistica per somnia quis potenter efficit? Ben. etc.
11. Lugentes fratrem pie Martha atque Maria;
ad sepulchrum mortuum quis suscitauit Lazarum? Ben. etc
12. Moyses in monte arido precabatur dominum;

1, 2 patriore proditore qui est deus *V* 2, 3 B̄ N̄ *B* b *V* 3, 3 Ī *B (und so fortan)* 4, 1 a militibus traditus *V* 2 quis fuit *V* 5, 1 condempnauerunt *V* 2 qui uerum *V* inuestigauit *V* 6, 1 rectum *fehlt in V* inter utantibus *V* 2 mersos *V* 7, 1 Golias *V* praeparante *V* 2 manum *V* saxum *V* iecit *V* 8, 1 Helias *V* 2 dedit *V* 3 benedictus et *V* hiemit *schliefst f.* 64v

ne periret populus legem ei quis dedit? Ben. etc.
13. Noe iusto dominus arcam iussit fieri;
arce per diluuium gubernator quis fuit? Ben. etc.
14. Orbata mater unicum deflenteque filium
imperante domino quis iubet resurgere? Ben. etc.
15. Paralyticum iacentem tot annorum debilem
expectante populo ambulare quis fecit? Ben. etc.
16. Quinque milia uirorum exceptis mulieribus
de quinque panibus quis pauit et duobus piscibus? Ben. etc.
17. Regique Ezechiae inminente transitum
super uitae terminum quis addit annos xv? Ben. etc.
18. Samaritana mulier dum staret ad puteum,
et relicta hydria aquam ei quis petiit? Ben. etc.
19. Tiberiadi in mari piscantibus apostolis
pleno rete piscium tractor ille quis fuit? Ben. etc.
20. Vox in Rama audita est lamentante paruulis,
lactantium quoque infantium quis coronauit postmodum?
Ben. etc.
21. Spiritus per paradysum deambulans meridie
Adam praeceptum transgredi quis iubet terram colere?
Ben. etc.
22. Ymnum canebant angeli resurgente domino.
ascendentem in caelis ad dexteram patris quis sedet? Ben. etc.
23. Zelo tis deus pater post xl diebus
misit ad apostolos paraclytum spiritum?
Benedictus dominus Christus dei filius.

Halle im december 1879. E. DÜMMLER.

ZUR KLAGE DES OEDIPUS

ZS. 19, 89—92.

Durch EDümmlers freundliche bemühungen habe ich noch weitere nachweise und vergleichungen erhalten. es verdient beachtung dass dieses gedicht sich so häufig vorfindet; auch zeigen nicht selten erhaltene *ę* dass es aus einer zeit stammt, in welcher das einfache *e* noch nicht den sieg gewonnen hatte. nicht verglichen ist eine in der Bibl. de l'école des chartes 32, 55 angeführte abschrift des 15 jhs. in der papierhs. Nouv. acquis.

1152 fol. 61 mit der aufschrift *Rithmi per Iullium Cesarem compositi de lamentatione Edipi.* verglichen sind:

1. Paris. lat. 14140 saec. XII zierlich geschrieben, wo es f. 100 steht nach Statii Thebais und einer schrift *De animantibus ambiguis. Hec sunt amb. — liciscam.*

2. Cod. Bodl. Laud. lat. 86 saec. XIII in sehr kleinem format fol. 95v zwischen anderen gedichten.

3. Cod. Bodl. Abb. Canonici lat. 37 saec. XIII fol. ult. nach einem Juvenal, durch feuchtigkeit beschädigt und nur teilweise lesbar, mit der überschrift *De Edipo.*

4. Cod. Mus. Brit. Burney 258, wahrscheinlich aus der mitte des 12 jhs. p. 197 alter, p. 101 neuer foliierung, nach Stat. Theb. XI von anderer hand. der rest der seite ist leer; auf dem folgenden blatt steht von der alten hand, die teilweise auch die glossen geschrieben hat: LIBER XII. STACII INCIPIT. die sämmtlichen übrigen zehn buchanfänge haben keinen leeren raum vor sich, so dass die einfügung der Klage wol schon vom schreiber beabsichtigt war. hier ist eine strophe vorangeschickt, welche eine inhaltsangabe enthält:

Conquerimonia Edippi.
Trux Edippus ad pondus sceleris,
sordens luxu maternę veneris,
cede reus paterni funeris,
luget strages fraterni vulneris.

Die varianten sind nicht zahlreich, und offenbare versehen und schreibfehler anzuführen, hat keinen zweck. ich bemerke daher nur dass auch hier 2, 2 in 2 und 4 *labente* steht, 3, 4 in 3 *protulerunt,* 5, 3 in 1. 2. 4 *et nimis strenui,* 5, 4 in 1. 4 *infanda,* 6, 2 in 1 *Dum;* 10, 1 in 2 *reum,* was richtig sein wird. 13, 1 haben 1. 2 *levantur,* während in 3 die strophe fehlt. 14, 2 haben alle *Rodope,* 1 *Istmara,* 2. 4 *hismara;* 14, 3 in 4 *Syrtes.* 17, 1 steht in 1 *nonquam deficio,* in 4 *iam nunc deficio;* 21, 2 *Ira complet* in 1. 2. 3.

Berlin im november 1879. W. WATTENBACH.

DIE MATER DEUM DER AESTIER.

In Schafariks Slaw. altertümern 1, 458 f heifst es 'die mutter r götter, welche die Aestyer verehrten, war die preufsisch-littau- :he *Seewa* oder *Zemmes mahti,* eine göttin die der Ceres oder der ıwischen Žiwa entspricht, wie wir anderweit dartun werden'. ıne auf die letzten worte rücksicht zu nehmen haben Schweizer- dler seit 1871 wenigstens viermal und Baumstark 1876 dies :r Germ. c. 45 widerholt. wer Schafarik benutzt und wer auf ıwische und littauische mythologie sich einlässt, sollte wenig- ens ein gefühl und eine ahnung davon haben mit wem und omit er sich zu schaffen macht. Schafarik hat meines wissens :n versprochenen beweis nie geliefert. da ich mich zu anfang eses jahres über die sache zu unterrichten suchte, aber die :hwierigkeit, mich auch nur über den stand der überlieferung nigermafsen zu orientieren, bald empfand, so wandte ich mich ıne zögern fragend an den besten kenner dieser dinge den es eute gibt und wol je gegeben hat, meinen alten freund dr Wil- elm Mannhardt in Danzig, und trotz der schweren leiden, die ın niederdrückten und ihm alle arbeit fast unmöglich machten, rhielt ich von ihm brieflich in kurzem diese auseinandersetzung, ie alle bedenken wegen der aestischen mater deum hoffentlich ır immer erledigt.

14 november 1879. MÜLLENHOFF.

Schafariks Slawische altertümer habe ich nicht gleich zur ınd, da ich sie nicht selbst besitze. in Hanusch Wissenschaft er slawischen mythologie s. 132 wird seine meinung so an- egeben 'die mutter der götter, welche die Aestier verehrten, war ie preufsisch-littauische Žiza, d. i. die göttin des sommers und es getreides (Ceres), die slawische Žiwa'. ich weifs auch nicht b Schafarik seine ansicht irgendwo sonst noch ausführlicher zu egründen versucht hat. ich glaube es aber nicht, und wenn as der fall wäre, so verdiente es keine beachtung. denn soviel ann ich mit grofser bestimmtheit versichern, dass eine lettisch- der littauisch-preufsische Seewa noch eine Žiza niemals, weder n volksglauben, noch selbst im kopfe der preufsischen, littau- ıchen und lettischen chronisten und quasimythologen existiert at; selbst der sonstigen slawischen mythologie ist dieser wechsel- alg fremd, er spukt nur bei einigen čechischen schriftstellern.

weder also die geschichtsschreiber und urkunden der ordenszeil noch die späteren aufzeichnungen volkstümlicher gebräuche be Maeletius, in der synodalordnung von 1521, im littauischen cate chismus, bei Einhorn, Lasitius, Stryikowski, Praetorius usw., au denen die chronisten und lexicographen (Brodowski, Lange, Sten- der) ihre letto-preufsischen götter machten, noch die mythographe (Ostermeyer, Narbutt usw.) wissen jemals etwas von der Seewa und Žiza, noch die polnischen und russischen mythologen, wie Lelewel ua. Seewa ist vielmehr nichts anderes als eine von Stře- dowsky ausgehende corruption der *Siwa dea Polaborum* bei Hel- mold 1, 52, indem derselbe diese (Morav. sacra p. 33) in die form Dzewa, Dziewa umsetzt; weitere identification mit der bei Długos neben Marzana Ceres genannten Ziewenia Diana, zweier name für dieselbe sache, die am vierten fastensonntage von den Pole des xv jhs. in den bach geworfene strohpuppe, führte zur Dziewa Seewa Ceres, jene Žiza aber ist nichts anderes als die von de čechischen mythologen adoptierte augsburgische Cisa, die man mi der von Długoss in die litteratur eingeführten polnischen Dzie- dzilja, Zezilja Venus, weiterhin aber vermöge etymologischer deu- tung aus *cyce mammae* mit der *mammosa Ceres* identificierte wer den heillosen syncretismus und die sorglosigkeit der ge- lehrten in mythologischen dingen kennt, wird sich nicht wundern dass Žiza und Seewa um der sachlichen übereinstimmung mi Žemyne willen nun gar zu letto-preufsischen gottheiten gestempel wurden.

Aber die combination Siwa-Žemynele ist sachlich nicht ein- mal wahr, da wir von jener nur durch Helmold wissen dass si eine *dea Polaborum* war und nichts weiter. ihre bedeutung lieg ganz im ungewissen. die etymologische und sachliche zusammen- stellung mit *żyć* leben und mit der im apocryphen chronicon de Prokosz genannten gottheit Żywie ist natürlich eine unbewiesen hypothese. mit Žemina, Žeminele, der lettischen *Semmes mát* und mit Žempats verhält es sich dagegen folgender mafsen.

Žemina ist uns aus mehreren dainos, einigen anrufungs- formeln und gebräuchen als personification des erdbodens bekannt insofern dieser die mutter der pflanzen, die ernährerin der men- schen und tiere. sie hat daher fast immer das stehende beiwor *žedekle, žedeklele* blütenspenderin. in einer daina (Rhesa 31 Schleicher Lit. märchen 210, 10, meine Lett. sonnenmythen s. 8

nr 84) fragt die von vater und mutter verlassene die Žemina nach ihren eltern. (enthielte das lettische lied 83 die ursprünglichere fassung, so liefse sich abweichend von meiner s. 283 gegebenen erklärung der weifse sandberg auf den grabhügel der eltern deuten, auf den die waise ihrer gedenkend einen rosenstock pflanzte. ihre phantasie sieht denselben bis zum himmel aufgeschossen, wo die seelen der geliebten erzeuger bei sonne, morgenstern und morgenröte oder abendröte verweilen.) eine andere daina (Schleicher aao. 221, 11) nennt die zum hochzeitskranz dienenden rauten Žeminas blumen. eine anrufung der Žemina um segen für den gesammten pflanzenwuchs habe ich Antike waldkulte s. 253 beigebracht. eine andere lautet 'Žeminele sei fröhlich und lass unsern roggen blühen', *Žeminele buk linksma ir žydek musu ruggeis.* das fragment einer dritten von Brodowski im littauisch-deutschen teil seines wörterbuchs (bei Schleicher Lituanica 26) verzeichnet, sagt 'die körnerreiche ähre, o blütenbringende Žeminele, erhalte in gesundheit und güte, segne speise, trank, saat und egge auf dieser blütenbringenden erde sich zu erfreuen, bewahre vor dem hungrigen (*alkano* gen. dämon des hungers) die tiere'.

Der pfarrer Praetorius in Niebudzen, amt Insterburg, behauptet dass es in seiner zeit (um 1670) bei den Littauern brauch war, bei allen feierlichen gelegenheiten, ehe man anfieng zu trinken, etwas bier oder brantwein auf die erde zu giefsen und dass diese handlung mit dem verbum *žeminelauti*, denominativ von Žeminele, bezeichnet würde. dabei sei dann jedesmal eine formel gesprochen, wie diese, 'liebes erdchen, blütenbringendes (*Žemynele žedkellei*), lass blühen den roggen, weizen, gerste und alles getreide; sei freundlich gott gegen uns und lass deine heiligen engel bei uns sein, die einen bösen menschen — den sogenannten 'neider', zauberer, der das korn vom felde stielt — von uns wegtreiben, dass er unser nicht spotte'. angeblich wurde nun dieselbe formel vor dem trinken bei allen, namentlich den agrarischen festen (saat-, ernte-, dreschfest, johannisfest usw.) gesprochen. aufserdem macht Praetorius noch folgende gelegenheiten besonders namhaft: 1) bei der freiwerbung, 2) bei geburt eines kindes. ist der neue weltbürger da, so betet die hebemutter für wöchnerin und kind, giefst aus einem bereit gehaltenen töpfchen brantwein etwas auf die erde und spricht 'sei freund-

lich Žeminele, lass blühen roggen, weizen usw., sei auch gnädig dem kinde'. 3) bei den begräbnissen. der tote wird sauber abgewaschen mit seinen besten kleidern auf einen stuhl gesetzt. einer der nächsten freunde hält ein gebet für seine seele. dann singt er, eine schale mit bier in der hand, ein kirchenlied, giefst darauf auf die erde und sagt 'sei fröhlich, Žeminele, und nimm diese seele wol auf und verwahre sie wol'. darauf trinkt er. auch bei dem auf das begräbnis folgenden trauermahle giefst oder wirft jeder anwesende von jeder ersten schale bier ein wenig, vom fleisch und brot drei bissen, von der brühe drei löffel und empfielt die seele des verstorbenen der Žeminele mit dem anwunsch dass sie dem toten in der andern welt (einige sagen im himmel) wolle gnädig sein und die seele wol bewahren und ihrer pflegen. davon soll dieselbe eine sonderbare erleichterung haben. 4) zur zeit des kürzesten tages begeht man eine caerimonie zur 'einheiligung des zum kätnergrundstück gehörigen ackers' und gartens *(iszwentinimas sodybes)*, eine caerimonie, wobei neben Žeminele eine männliche personification gleiches inhalts angerufen wird, *Žeme patis* der erdherr, und zwar wie es scheint als die belebende kraft des erdbodens auf dem bestimmten grundstück gedacht. derselbe ist uns aus mehreren alten zeugnissen bekannt, und zwar nahm man aus dem angegebenen grunde mehrere Žempatys an, für jedes grundstück einen besondren. Littauischer katechismus von 1547 'lasst ab von den Szemepatis (in der lat. übersetzung *Semepates, ob rem pecuariam colitur)*; Lasitius *multos Zemopacios i. e. (deos) terrestres ij (Samogitae) venerantur*, s. meinen Lasitius s. (10) 87. (54) 131. (61) 138. bei der einweihung der *sodybe* nun wurde in dem die feuerstätte enthaltenden vorhause *(namas)* ein hahn und eine henne geschlachtet. dann drückt ein jeder sein brot an die erde und spricht 'du Žemepatie, gibst uns solch gut brot, wir danken dir dafür. hilf dass wir durch deinen segen unsere äcker betreiben und durch zutun der Žeminele mehr deiner guten gaben empfangen' usw. über diese aus Praetorius angeführten gebräuche s. MPraetorius Deliciae prussicae oder Preufsische schaubühne herausgeg. von Pierson, Berlin 1871, s. 51 ff. 56. 57. 65. 66. 72. 94. 101. 103.

Mit Žemepatis identisch ist offenbar der żemaitische Ziemiennik d. i. Žeminįkas, lith. Žemininkas erdmann, erdner — über

die žem. form *įkas* = *inkas* s. Schleicher Lit. gram. 125 — bei Stryikowski-Guagninus. gegen ende october wurde ihm von jeder art haustiere ein männchen und ein weibchen geschlachtet und davon ein stückchen fleisch in alle winkel des hauses geworfen mit den worten 'empfange dies Žiemiennik, weil du uns gesund erhalten und uns alles reichlich gegeben'. wenn vor der tötung jedes tier von jedem anwesenden mit einem stecken auf alle glieder geschlagen wurde, so stimmt dies zu dem von mir (Baumkultus s. 270) aus Gumbinnen beigebrachten osterbrauch und wird denselben gedanken enthalten (vgl. meinen Lasitius s. (14) 91).

Als zeugerische kraft des erdbodens in dem bestimmten, begrenzten bauerngrundstück geht Žempatis dann über in den littauischen *Dimstes patis*, herrn des bauergutes, den lettischen *mâjas kungs*, herrn der hofstatt mit zubehör an äckern, wiesen usw. (Baumkultus s. 52; und vgl. den indischen wohnungsherrn *vâstôs patis*, Rigv. 7, 54, Grassmann 1, 342). der dem *majas kungs* geweihte hain hinter dem hofraum, in welchen man geschlachtete hähne, brot, wolle, münzen hineinwarf — solche opferstellen heifsen deshalb auch bei den Letten im polnischen Livland *atmeszenes wiete* stätte des auswurfs — waren offenbar regel in heidnischer zeit. denn bei fast jedem heidnischen burgberg *(Pile-kalns)* in Livland und Kurland findet sich in unmittelbarer nähe ein anderer hügel namens *Elka-kalns* d. i. götzenberg. *elks* abgott ist aber das got. *alhs*. der *Elkakalns* war also der zur burg gehörige heidnische hain, die opferstätte in welcher unzweifelhaft deren *mâjas kungs* hausend gedacht wurde.

In der beschränkung auf das einzelne grundstück wird wol dem Žempatis die weibliche Žemmepati entsprechen, welche eine einzelne quelle an stelle des Žempats nennt, das lateinische glückwunschgedicht vor dem littauischen gesangbuch des MKlein von 1666, s. meinen Lasitius (41) 118. noch muss ich einer notiz gedenken. im jahre 1583 machte der jesuit Jacob Laniscius vom colleg in Wilna aus eine missionsreise nach Samogitien und berichtete über den dort gefundenen heidnischen aberglauben an seinen pater provincialis *Telluri porcâ faciebant reliquiasque pecudis e sacrificio domi asservabant, pertinere illud ad salutem suam et incolumitatem rei domesticae rati. religio itaque erat ipsis ea abjicere. jussi a nostris id facere, negabant*

se audere posse, alioqui a diis suis gravi aliquo mactandi infortunio.

Die lettische *Semmes mâte* erdmutter ist uns nur aus liedern bekannt. diese lassen sie einerseits als geberin des feldsegens erscheinen, so in dem folgenden liedchen, bei Büttner nr 91, falls die angerufene, die es dem litt. *žedeklele* entsprechend *Szedu-mâmulite*, blütenmütterchen nennt, der Semmes-mâte identisch zu denken ist:

die jungen bursche wissen nicht
wo das blütenmütterchen liegt:
mitten im stall unter der diele,
mit einer grünen seidendecke.

in nüchterner prosa ausgedrückt lautet der gedanke dieser verse wol, die jungen bursche wissen nicht dass der stalldünger das beste befruchtungsmittel des erdbodens ist. möglicher weise könnte diese *Szedu-mâmulite* doch eine selbständige poetische personification für sich oder für den zweck dieses liedes sein.

Sonst begegnet die Semmes-mâte nur und zwar häufig als verwalterin, verschliefserin des grabes bei begräbnissen angerufen.

Büttner 238:

weh erdmutter, ich bitte dich, gib mir das grabschlüsselchen,
dass ich das grab könne aufschliefsen für das alte mütterchen.

das. 1947:

es drehen im tanz sich die brüderchen,
in dem grofsen herzeleid:
sie haben ihr brüderchen
dem töchterlein der erdmutter gegeben.

Sprogis 218 f. meine Sonnenmythen s. 324.
unsere 'unterirdischen' sind dem Letten weibliche wesen, Laumes oder *swêtas meitas*, heilige mädchen genannt. wenn Stender in seiner mythologie (Lett. gramm., Mitau 1783, s. 269 f) sagt '*Semmes mahte* die erdgöttin, die in der erde herschte und von welcher man alles verlorene forderte; sie hatte ihre besonderen mädchens, die ihr zu befehl stunden, *Swehtas meitas* unterirdische mädchens, unter welchen die *Semmes mahte* oder erdgöttin ihr reich hatte: diese mädchens sollen für ihre verehrer des nachts alles arbeiten, dass sie, wenn sie aufstehen, alles fertig finden', so ist das lediglich combination von ihm: die quellen wissen von der verbindung der *swêtes meitas* und der *Semmes mâte* nichts.

Aus Stender aber unzweifelhaft schöpfte Rhesa (Prutena s. 174) das material seiner nun vollends erfundenen littauischen erzählung: 'Percunos, Picullos und Potrimpos — schon diese dreiheit zeigt die unechtheit — wanderten auf der erde um sich zu überzeugen dass das feuer gehörig bewacht werde. zur wohnung Semas oder Seminas, der erdgöttin gekommen, wurden sie gastfrei bewirtet. zum lohn gab ihr Percun ewige jugend, Picollos aber schenkte ihr eine anzahl heiliger mädchen, die des nachts für ihre keuschen und fleifsigen verehrer arbeiten verrichten' usw.

Übrigens schöpft Stender aus seinem vorgänger Lange (Lett. lex., Mitau 1777, 2, 171) '*Lauma* die erdgöttin der Letten. diese herscht über die erde, in der erde war die *Semmes mahte*. von dieser fragen sie noch im scherz, wenn etwas in die erde versunken oder verloren'. Lange referiert aus den volksliedern und redensarten.

Die lett. *Semmes mâte* tritt nach diesen zeugnissen nicht aus der reihe der den göttern der römischen indigitamenta vergleichbaren mythischen personificationen verschiedener lebensgebiete, tätigkeiten, localitäten heraus; dergleichen sind *Lauka mâte* feldmutter, *Dârsa mâte* gartenmutter, *Plukku m-* blumenm-, *Krumu m-* buschm-, *Mescha m-* waldm-, *Uggunŝ m-* feuerm-, *Ûdens m-* wasserm-, *Jûras m-* meerm-, *Wêja m-* windm-, *Lopu m-* viehm-, *Bittes m-* bienenm-, *Kurra m-* kriegesm-, *Zella m-* wegm-, reisem-, *Kapu m-* grabesm- und *Wella m-* seelen-verstorbener-m-, beide in gleicher situation wie *Semmes m-* und fast mit denselben worten angerufen, *Jâna m-* *Mâras m-* personificationen des SJohannis- und Marientages, *Zerûklis* der auf den man hoffnung setzt, in betreff des gedeihens der saaten und tiere angerufen usw. um so mehr ist es fraglich, ob die *Semmes mâte* in der folgenden notiz gemeint sein kann, die in dem berichte einer vom jesuitencolleg in Riga im anfange des XVII jhs. ausgehenden mission in Polnisch-Livland enthalten und auszüglich im protocoll der Wandener kirchenvisitation vom jahre 1613 widerholt ist. von den bauern um Dünaburg und Rositen heifst es da dass sie in ihren wäldern unter eigenen *sacrificulis quos Popos vocant* noch immer heidnische opfer bringen: *Hi varios deos habent, alium coeli, alium terrae, quibus alii subsunt, uti dii piscium, agrorum, frumentorum, hortorum, pecorum, equorum, vaccarum, ac singularium necessita-*

tum proprios. equorum deum vocant Usching, vaccarum Moschel e agrorum et frumentorum Cereklicing (d. i. *Zeruoklischinsch*, deminutiv von *Zerûklis), pluviae, tonitru varii nominis. in horum sacrificia offerre solent in lucis aliis magnum panem in forma serpentis efformatum aperto ore et prominente cauda, aliis panem paulo minorem forma canis aut porci efformatum, aliis duo ova, quae certis temporibus quercui apponunt, aliis butyrum, aliis lac, caseum aut adipem in rogo cremantes, aliis bovem aut gallinam aut porcellum aut hircum omnia nigri coloris &c.* da auch Einhorn im XVII jh. in seinen schilderungen der reste des lettischen heidentums die erdgottheit nicht nennt, so entsteht der verdacht dass mindestens die angabe über die übergeordnete stellung des *deus terrae* in dem sonst sorgfältigen und verhältnismäfsig sehr zuverlässigen vorstehenden bericht auf misverständnis beruhe.

Hiemit hätte jeder nun, soviel ich sehe, alles vorhandene, irgendwie wichtige material zur selbstentscheidung der frage, ob Žemina und *Semmes mâte* die *mater deum* des Tacitus sein könne, beisammen.

Etwas mehr als die *Semmes mâte* tritt Žemina hervor. aufser der mehrfachen beehrung im häuslichen kultus — obgleich ich glaube mit recht den Praetorius in verdacht zu haben dass er in dieser beziehung was bei einzelnen gelegenheiten vorkam generalisiert — mag von den mehrmals aus Preufsen und Littauen bezeugten opferungen von kühen, schweinen oder böcken in feld, wald oder am strande im beisein des ganzen dorfes oder mehrerer dörfer die eine oder die andere ihr gegolten haben; bezeugt ist das nicht. aber dieselben galten auch anderen göttlichen wesen; wir haben keine spur dass sie eine grofse göttin war, und es ist nicht wahrscheinlich dass ihr dienst jemals so auffallend war und eine solche rolle spielte um als characteristisch, als unterscheidend für die religion des volkes gelten zu können. eine ständige stätte der verehrung mit eingerichtetem öffentlichem gottesdienst hatte sie nach allen analogien nicht und specielle und ausschliefsliche verehrer gerade dieser göttin gab es nach dem ganzen character der altlettischen religion mit höchster wahrscheinlichkeit nicht. sollte trotzdem ein römischer besucher des bernsteinlandes zufällig au die ihr gewidmeten caerimonien aufmerksam geworden sein und

erfahren haben dass dieselben 'der erde' galten, so konnte er dieselbe nur Tellus benennen, nicht als die *Mater deum*, d. i. die *Magna mater Idaea* oder *Cybele* characterisieren, mit deren kultus hier keine ähnlichkeit obwaltete. ich glaube daher nicht dass Žemina oder *Semmes mâte* unter jener *interpretatio romana* verstanden wurden.

Offen gestanden lege ich mir die sache so zu recht, dass ein äufserlicher umstand, das tragen der eberamulete die combination der inhaber derselben mit den metagyrten der Cybele herbeiführte; denn auch diese trugen kleine bilder als amulete auf der brust (Preller Röm. myth.[3] 450). unzweifelhaft meint Tacitus amulete (nach art der nordischen Thorshämmer) in eberform, nicht die eberhelme, die wir überdies aufser dem ags. epos und einigen spuren in der altnordischen überlieferung und der interessanten 1870 zu Björnhöfd auf Öland gefundenen bronzeplatte mit abbildung zweier krieger des jüngeren eisenalters (Montelius Svenska fornsaker 519) erst aus den späteren jahrhunderten des ersten tausends unserer zeitrechnung kennen.[1] ich glaube versichern zu dürfen dass bis jetzt weder hier in Westpreufsen noch in Ostpreufsen irgend ein altertumsstück, zumal aus der älteren eisenzeit oder jüngeren bronzezeit gefunden ist, das sich mit den *formis aprorum* der Germania combinieren liefse. an und für sich ist es ja nicht undenkbar dass damals amulete getragen wurden und die form eines ebers haben konnten, obwol zum mindesten aus metall gefertigte tier- oder menschenbilder, nach den archäologischen funden zu urteilen, zu jener zeit schwerlich erzeugnisse der einheimischen industrie irgend eines nordeuropäischen volkes sein konnten. zwischen jenen rätselhaften amuleten jedoch und der Žemina lässt sich keine haltbare brücke schlagen. in den auf die letztere bezüglichen überlieferungen ist nichts enthalten was die vermutung berechtigte oder gar wahrscheinlich machte, dass aus ihnen der gebrauch eines symbols der erdgöttin als schutzmittel sich entwickelt habe. denn dass der Žemina, wie es scheint, gleich anderen mythischen wesen unter anderen auch schweineopfer fielen, gibt noch keinen anlass zu solcher combination. möglicher weise träfe dieselbe dennoch zufällig das richtige. wenn

[1] eher könnte man an die auffassung tierköpfiger brustspangen als amulete denken, aber auch diese gehören einer späteren zeit an.

aber der römische reisende in diesem falle seinen dolmetscher als die gottheit, auf welche das bildchen sich beziehe, die erde — als übersetzung von Žemina — nennen hörte, so war es dann doch wol die äufserlichkeit des gebrauches, welche ihn an den kult der mater Idaea erinnerte und die Terra mater als letztere verstehen liefs. wir unsererseits können, soviel ich sehe, nicht weiter kommen als zu der einsicht dass die kultliche und religiöse bezeichnung der eberamulete, diese als tatsache vorausgesetzt, bei den Aestiern sich unserer kenntnis entzieht und dass aus der angabe des Tacitus ein sicherer gewinn. für die älteste mythologie des lettischen stammes nicht zu schöpfen ist.

Danzig. WILHELM MANNHARDT.

ZUM WIGALOIS II.

Seit der ausarbeitung des aufsatzes Zs. 22, 337 *ff sind dem handschriftlichen apparate des Wigalois noch neue stücke zugewachsen. indem ich hier das verhältnis dieser zu den bereits bekannten erörtere, setze ich voraus dass den nachprüfenden die früheren untersuchungen vorliegen.*

1. *T, Nürnberger fragment.*

Bei einem besuche des germanischen museums im vergangenen jahre fielen mir ein par pergamentblätter ins auge, welche, unter glas und rahmen verwahrt, der chronologisch geordneten hsssammlung eingereiht sind. Steinmeyer hat mit gewohnter freundlichkeit eine sorgfältige abschrift mir besorgt und bemerkt über das stück: 'zwei zusammenhängende, zweispaltige pergamentblätter saecl. XIII/XIV. *die vorderseite des ersten blattes hat sehr gelitten, von blatt* 2 *sind die äufseren spalten durch beschneiden stark verkürzt. unten auf der rückseite von* 2 *steht der custos* 1°. — *dabei liegt eine beschreibung von Reufs und ein brief Haupts vom* 21. 5. 1849, *worin derselbe das fragment an vAufsess, der es ihm zum abdruck in der Zs. angeboten hatte, zurücksendet, weil: die hs.* (14 *jh.) ist schlecht, die sprachformen unrein und diese blätter ergeben für die verbesserung des textes gar nichts.'* — *das klingt nicht*

sehr ermutigend für eine untersuchung des fragmentes. allein wenn die textgestaltung des gedichtes aus dem bruchstück auch keinen vorteil zog, so konnte doch die geschichte der überlieferung durch die kenntnis von diesem neuen gliede gewinnen. solche erwartung hat sich bestätigt.

Das fragment enthält den anfang der hs. 5, 20 *(die ersten* 19 *verse fehlen)* — 10, 34 *und* 56, 9—60, 23. *nicht jede spalte bringt die gleiche anzahl von versen, da öfters zwei kurze verse in eine zeile zusammengeschrieben sind. so ist die einrichtung der hs. nicht genau zu bemessen; aber auch bei nur ungefährer berechnung ergibt sich dass zwischen* 1[d] *und* 2[a] 5 *doppelblätter fehlen, die hs. somit in senionen geordnet war. etwas über fünf solcher lagen bedurfte das ganze gedicht. — ich gebe zunächst, wie sonst,* 20 *verse, um die schreibweise der hs. erkennen zu lassen. ich merke an dass die initialen grofs und rot sind, und an den stellen des gedichtes sich befinden, wo auch die übrigen besseren hss. sie überliefern.*

6, 3 Wer ich ein so wiser man
daz ich mohte das ich nvt kan
gesp̄chen nach des h'zen gir
leid' nv geschichet mir
beide zunge vnd ouch der sin
das ich der rede niht meist' bin
die ich ze sp̄chēne willen han
wan das ichz dar vf han getan
daz ich minen willen hie
g'ne irzeigete wust ich wie
daz es die wisen duhte gůt
got gebe mir sinne vn̄ mv̊t
daz siv mirs gebiupfen wol
ich bin noch ganzer sinne hol
daz spͥch ich nach kindes sitte
erzuge ich hie. iht gůtez mitte
obe min heil. gefúget das
dez sol men mir danken bas
wan einem sinne richen man
der meist' ist vn̄ sp̄chen kan
der hat er me dan ich getan

Ein verzeichnis wichtigerer varianten, denen ich die bezeichnung

der einstimmenden hss. zusetze, folgt nun: **5, 20 s. sich n. e.** besinne 21 e. er m. 22 vñ wolge 26 die 27 men 29 volge (*B*) 6, 2 dar nach (*B*) — sulent 3 ein so 4 daz ich mohte das ich nvt kan 6 geschichet 7 beide 9 sprechenne (*B*) 12 irzeigete wust 13 duhte (*AB*) 14 sinne vñ mvt 15 siv mirs (*A*) gebinpfen (*wol aus* gelimpfen) 17 daz sp. 18 erzuge (*A*) — gûtez mitte. *von hier ab findet sich öfter innerhalb des verses ein punct, meist nach der dritten silbe, ohne dass mit regelmäfsigkeit eine rythmische oder gedankenpause dadurch bezeichnet würde. bei der vorlage mag das der fall gewesen sein.* 19 obe min heil. gefúget 20 dez (*A*) — men 21 wan einem 23 hat er me dan (*B*) 24 Men 27 erst verstan 29 verdiende 30 mich in ir 7, 1 des enhan ich. nv́t verdienet noch 3 vñ ouch min crank' 5 dem al die welt g. verban 7 hette 8 v. beslossen sliezen 9 genizen 10 er welle 12 wan (*B*) — min bose gemah 14 dez ich m. 15 Sv́ w. das iht nútze si 16 die (*B*) 18 frowent siv — doch *fehlt* (*B*) 19 siv 21 bewellen sie 23 siv (*A*) — horet 25 und *fehlt* (*A*) — sv — ime 26 siv t. manges. *von hier bis* 35 *sind die verse nur lückenhaft erhalten.* 27 vernimet l. (*B*) do 28 das er — so 29 daz tur. in dicke a. 30 Nu sp. l. 31 siv 32 kumet 33 im — frumet 34 dem 35 den b. 36 imezeh'zen (*A*) 37 gûte r. vnde 38 siv — ir o. 40 vnd 8, 1 wart 2 rief (*B*) 4 wurd 6 swes — od' siht 7 wa 8 der valchen 9 den — wurt (*A*) 10 frumcheit 11 nement sv 12 siv lant es durh die 13 zeinem 14 es enfrumt sv 15 in 16 wan (*B*) ime — engan 19 valsches (*A*) 20 der *fehlt* 21 alse (*B*) 22 zv̊ dem (*A*) — rihtent 23 volgent — es ist uch g. 25 ich gerne o. 29 solichen 30 horende (*B*) 31 nu *fehlt* — iuch eine 34 vollbringen 35 nvwan 36 d. ich d. — hubescheit 37 gnade 38 dis 9, 1 wurt 3 *fehlt* 5 vor (*C*) — men 8 Britanie hiez (*AC*) 9 hiez (*AC*) 10 da *fehlt* 11 solichen 13 men 14 nvwan (*C*) mvsten (*B*) siv 17 lip vnd gût daz 18 do — mvsten (*B*) 19 zv̊ der (*B*) 21 zû der tavelrunde sas 22 hette men 23 ia ist es dicke (*B*) 26 nie (*C*) 28 das (*C*) m. men 29 beide (*B*) — name 30 die — mangem (*C*) 33 deme 35 *fehlt* 36 ich es 37 die burg un (*C*) einem (*BC*) 38 walt (vorst *C*) 40 er wolte do varn iagen in (birsen *C*) 10, 2 beste 3 siv — da *fehlt* (*B*) 4 da zu

(B) 6 do — und'wilen *(BC)* 8 vur die burg an 9 die was lang und wite 10 vil *fehlt* 11 mangem 12 haten 14 siv 16 siv *und so meistens* 17 die burg 21 küngen — enmitten *(C)* 22 siten 25 u'wissen 32 iegelicher 34 und. — *überschrift* 2ª *von einer hand des* xv *jhs.*: hie viht Wigelais mit dē zwain risen **56,** 9 so *fehlt (ABG)* — er ich denne 10 ime 11 schûf er g. 14 wan *(BC)* es vf e. wisen 15 wile *fehlt* 16 irz (irs *hat B nach Zachers collation)* 19 eime s. *(AC)* 20 owe. vñ wė *(G)* 21 alse daz do 22 hórent *(C)* 24 ist das *(AG)* 25 *beginnt* d . . . . . . ich 26 uns das r. *(AG)* 28 ime die 29 tvnt als ir do w. 30 der iunge h. 31 in do lerte *(A)* 32 halber 35 alse 36 dorn 39 reit 40 einer w. **57,** 2 bi einen fv́r. vf einer *(G)* w. 4 jungfrowen *(ABG)* 6 mohten *(ABG)* 7. 8 bet : tet. *von* 57, 11—58, 10 *sp.* 2ᵇ *sind die letzten worte der verse abgeschnitten* 17 kvng 21 sv́ w'e hin g. *(C fehlt* hin) 27 es sol 30 deheime reinen *(BC)* 31 er w. 32 min bet n. *(G)* 33 die 34 die 36 lengen vñ 37 nuwan 39 und *fehlt (CG)* hete *(G)* — fro . . . . . . *von hier beginnt eine andere hand* 40 gnedig **58,** 1 ane 3 wan — ie *fehlt (G)* 4 alse *(CG)* noch d. 5 ors *(G)* das n. 7 do 9 das h. *(BG)*. *von* 58, 11—59, 14 *sp.* 2ᶜ *fehlt der anfang der verse.* 12 *f* . . . . . . lútzel genos . . . . . . in die este slos 17 m. vñ *(C)* ouch d. 21 in einen *(C)* dicken hag 22 in 29 gieng 30 r. do enpfieng 32 risze, *wol aus* rit'e *gedeutet, G hat schon einfach* rise 33 must 39 dar *(CG)* erbitte **59,** 3 *fehlt, während G* 59, 1 *nicht hat* 4 zerbrach *(C)* 11 oder *(BC)* 12 alse *(B)* men 14 welte 19 w. heim s. 20 mohten sv́ *(B)* nv́t 21 do (da *AC)* — ime 23 als ime d. *(A)* 26 sv die st. 27 unz *(AC)* er sine j. v. 28 so 30 sv́ mohte s. 31. 2 do : so 32 gegen *(C)* — kert 37 massenie *(BC)* 38 danketen sv́ do **60,** 2 ime 3 wan 6 die wolte *(A)* 9 tûnde *(BC)* 10 gezogenliche 11 edele *(B)* — horent 12 irlȯbent 13 iuch 14 wan *(B)* 19 bescheinet — ir *fehlt (C)* 22 ime. —

Es wäre schwer, eine entscheidung über das verhältnis dieses fragmentes zu den haupthss. aus der ersten hälfte desselben allein zu fällen. denn hier bestätigt sich abermals die allgemein giltige beobachtung, dass schreiber im anfange ihrer tätigkeit geneigter zu selbständigen änderungen ihrer vorlage sich erweisen, als im weiteren verlaufe ihrer arbeit, wo mechanisches copieren als geringere

mühe sich darstellt. die räsonnierende, realer tatsachen bare einleitung zum Wigalois muste zur umarbeitung besonders verlocken. es ist daher günstig dass noch ein zweites blatt von T sich erhalten hat. nach den lesarten, welche dieses gewährt, bleibt kein zweifel dass T und G, Heinzels Greinburger fragment, aufs engste zusammengehören. ich verweise nur auf die verse 57, 32. 58, 12 *f wo auch T den dritten vers hat,* 58, 32. *T ist um ein ansehnliches älter als G, lautbezeichnung und sprachformen sind besser, es fehlen ihm die ersten* 19 *zeilen (vgl. Heinzel, Zs.* 21, 159 *f), T könnte demnach die vorlage für G abgegeben haben. aber etliche wörter mangeln T, welche G überliefert, und vor allem haben T und G durch weglassung verschiedener zeilen die fünf verse mit demselben reim* 58, 39—59, 3 *auf zwei pare reduciert. es bleibt nichts übrig als T und G für abschriften derselben vorlage zu halten. — diesem verhältnis entsprechen auch die nebenbeziehungen von T. in* 41 *fällen steht das erste blatt allein gegen die übrigen hss., in* 24 *das zweite.* 1^{a-d} *enthalten* 14 *T + A (worunter noch zu erwähnen:* 7, 11 in; 8, 18 geleren; 8, 20 mit), 22 *T + B* (6, 16 hol), *ein par T + C* (10, 27 ieglichen). *in* 2^{a-d} *geht T* 15 *mal (ich zähle hier auch die fälle, in welchen T nicht von Pfeiffers text abweicht) mit A allein* (57, 13 im; 60, 14 iender), 20 *T + AB* (56, 12 grüenes; 58, 14 zuozim — grüene; 58, 24 nuwan; 59, 9 *wo C ganz abweichend liest;* 59, 22 juncfrowen), 15 *T + AC* (57, 34 uns *fehlt BG;* 58, 40 *B hat* bis; 60, 8 die; 60, 17 slahte; 60, 22 si ime), 3 *T + AG* (58, 33 sinen); 3 *T + ABG,* 1 *T + ACG* (56, 27 ez). — 10 *T + B,* 8 *T + BC* (58, 3 wol; 60, 23 stunde), 1 *T + BG,* 2 *T + BCG* (57, 2. 3 *die reime;* 57, 17 mieten). — 7 *T + C,* 3 *T + CG* (57, 23 ouch). — 8 *T + G. es überwiegt die beziehung von T zu G besonders dann, wenn man die wichtigkeit der fälle in betracht zieht. unter den* 49 *fällen, in welchen G von Pfeiffers texte abweicht, geht es in* 18 *und zwar den stärksten mit T. das genügt, um T einen platz in der gruppe AC und in unmittelbarer nähe von G anzuweisen. —*

Mit hilfe von T hat nun auch die stelle, welche S, der Wiener hs. nr 2881 *zukommt, besser bestimmt werden können als vorher. ich habe Zs.* 22, 363 *hervorgehoben dass S manches mit AC gemeinsam habe, verleitet jedoch von einigen stärkeren fällen der übereinstimmung mit B habe ich S der B-gruppe beigeordnet. das*

war falsch. S gehört nahe zu TG, wenn es auch nicht von einer dieser beiden abgeschrieben ist. in den versen, welche das erste blatt von T enthält, geht S mit T: 5, 21. 6, 4. 14. 19. 27. 30. 7, 1 *(wo der ganze vers so lautet wie bei T).* 18. 27. 38. 8, 2. 11. 16 *usw. differenzen* 6, 6. 15. 23. 7, 3. 15. 8, 20. 22. 25. 9, 17 *usw. mit viel geringerer zahl und beweiskraft. noch deutlicher steht es in der partie, welche S mit dem zweiten blatte von T gemeinsam ist. S = T* 56, 20. 31. 57, 21. 59, 23. 26 (59, 3 *fehlt T, S hat den vers). S = TG* 56, 9. 26. 57, 32. *S = G* 56, 11. 57, 3. 20. 37. 58, 11. 15. 31. 40. *S = CGT* 57, 39. 58, 12. 17. *S = ABGT* 57, 4. 6. — *es gehört also S zur gruppe AC und muss in die nächste nähe von TG gerückt werden.*

2. *U, die Dresdner handschrift.*

Eine beschreibung derselben findet sich bei vdHagen Grundr. s. 139—142. *daselbst sind auch* 94 *verse abgedruckt, weshalb ich hier eine probe mir sparen kann. frühjahr* 1878 *habe ich in Berlin Büschings abschrift dieses codex, unter ms. germ. quart* 368 *aufbewahrt, durchgesehen und daraus noch zwei stücke* 56, 11—60, 19. 64, 5—82, 26 *mir ausgehoben.*

U beginnt mit 5, 20. *ich halte es nicht für nötig, lesarten von U auch nur für eine kleine partie vorzuführen. einmal ist die handschrift würklich nicht gut und leidet unter allen rohheiten der späten zeit, dann wird ihr verhältnis zu der überlieferung schon aus einer kleinen zusammenstellung deutlich, welche das stück* 64, 5—82, 26 *umfasst. zunächst ist anzumerken dass einzelne worte, meist einsilbige U und C in gleicher weise fehlen:* 65, 17. 18. 25. 38. 66, 2. 11. 20. 34. 67, 6. 68, 1. 5. 69, 4. 17. 40. 71, 6. 72, 9. 74, 31. 75, 8. 18. 25. 76, 10. 77, 8. 33. 78, 2. 7. 9. 12. 14. 79, 2. *es ist daraus natürlich nicht zu schliefsen dass ein näherer zusammenhang zwischen C und U stattfindet. solche auslassungen berechtigen an und für sich nicht dazu, denn sie sind allen späteren hss. eigen und das zusammentreffen mehrerer codices in fortlassung derselben wörter ist meist zufällig. für uns kommt hier noch zu erwägen dass in sehr zahlreichen fällen C andere wörter auslässt als U und umgekehrt. ebensowenig bedeutet es, wenn U und C an einigen stellen in bezug auf modernisierungen älterer wörter, kürzungen udgl. zusammengehen:* 64, 12. 65, 17. 26. 66, 36. 67, 32. 70, 16. 74, 17. 75, 32. 76, 11

40. 81, 11. *in allen wichtigen fällen und bei allen starken differenzen zwischen den hss. stimmt U mit B:* 64, 32 si werffen ir ein glimpfelein *(die anderen hss.:* sine slahen ir doch ein kläpfelîn); 64, 38. 65, 7 bis *für* unz *und noch* 69, 7. 70, 13. 71, 18. 81, 22; 65, 17 der man (sîn man); 66, 26 gelauben (gedingen); 67, 1 in sprungen (ze sprunge); 68, 17 mer den (mê danne); 68, 30 geformieret (gefurrieret); 70, 20 seint die (sît der); 70, 27 moht (möhtet); 71, 22 palmen *in U aus den* paulunen *von B verderbt (A* pavelûne *C* bömelin); 71, 26 da b. (da *fehlt)*; 71, 36 hie *(fehlt)*; 72, 2 von im (vor ir); 72, 27 tugenden (tugende); 73, 33 hette (hiet); 73, 38 an (in); 74, 1 es (sin); 74, 4 pfellel (pfelle, pfellor); 74, 37 in *(fehlt)*; 75, 14 *in U* verdiene *aus dem* wider diene *in B verderbt* (diene); 75, 31 dicke (ofte); 76, 2 uf den plan (der); 76, 16 also hatten (als heten); 76, 34 nirgent (ninder); 78, 8 hat (habt); 78, 17 bevelhen (enphelhen); 79, 5 gemûte (muote); 79, 13 *aus* salde *in B bei U* solde (Sælde); 79, 16 alle (elliu); 79, 24 wapent (wâfent); 80, 3 arm (arme); 80, 39 rosse (orse); 81, 2 begunden sie (begundens); 81, 13 h. in nach (in *fehlt)*; 81, 33 allez in din (alles in *(C* gar) din); 82, 7 da vallen (da *fehlt)*; 82, 11 muste (muos). *aufserdem folgt U auch in einer ganzen anzahl von fällen der sehr characteristischen schreibweise von B. die wichtigeren sind:* 64, 15. 68, 10. 69, 5. 70, 40 seit (sagt). 71, 10. 23. 35. 72, 18 inzit (enzît). 73, 9 schone mayt (schœniu maget). 74, 1. 2. 4. 6. 18 kolter (kulter). 24. 75, 37 gnad (gnaden). 76, 9. 11. 20. 35. 77, 4. 5. 13. 25. 27. 31. 78, 4. 6. 30 meyde (mägde). 36. 37. 39. 79, 12. 80, 3. 17. 23. *U hat auch mit BC wichtiges gemein:* 64, 16. 65, 31. 66, 29. 33. 67, 2. 14. 68, 14. 39. 69, 16. 18. 25. 70, 35. 72, 2. 73, 2. 16. 27. 74, 9. 25. 75, 5. 36. 76, 7. 30. 32. 77, 9. 78, 18. 79, 19. 21. 80, 33. 81, 4. 17. 19. 38. 39. *nur ein par kleine coincidenzen mit A kommen vor:* 65, 11. 67, 21. 24. 71, 15. 73, 28. 80, 15 *(AC)*. — *darnach besteht nicht der mindeste zweifel an der nahen verwandtschaft zwischen U und B. ja, gestützt auf das vorgebrachte und besonders auf die merkwürdige einstimmung der orthographie halte ich U für eine abschrift von B. in dem mir vorliegenden materiale zeigt die beschaffenheit von U kein hindernis gegen diese annahme. — es wird vollständiger collation von U zur herstellung des textes nicht bedürfen.* —

3. *V, die Fürstenbergische handschrift.*

Bedeutend wichtiger als U ist V, die handschrift der fürst-ich Fürstenbergischen bibliothek in Prag. eine beschreibung der-elben und 40 *verse hat Kelle im Serapeum* 1868 *s.* 120 *f gedruckt, :h widerhole daraus nur die zusatzverse am schluss:*

Dis bûch ist geschriben uss
ze Tettnang in dem schloss
am nächsten denstag
nach sant Michels tag
als man von gots geburt zalt
baide jung und alt
tusent vierhundert achtzig und ain jar.
glück und hail werd uns war
säliclich dem lib geben
und der sel daz ewig leben.

'ettnang ist, wie Kelle in der anmerkung beibringt, eine her-chaft nebst kleiner stadt gleichen namens in der nähe der reichs-'adt Buchorn unweit Lindau am Bodensee. — ich verdanke hrn r Wendelin Toischer in Prag eine abschrift der abschnitte, welcher h bedurfte. er fügt der beschreibung Kelles noch hinzu: 'die i. ist mit einer fast gelben tinte ohne besondere sorgfalt geschrieben, ber vollkommen leserlich. nur c *und* t *ist fast nicht zu unter-heiden; in der verbindung* cz *oder* tz *war ich oft zweifelhaft, elches von beiden gemeint sei.' also durchaus wie es einer hs. später zeit angemessen ist. weitere probe zu geben ist un-tig. — alle zweifel über die stellung dieser hs. sind sofort be-ben, wenn man die erhaltenen dürftigen reste von D mit ihr rgleicht. die übereinstimmung ist im grofsen wie im kleinen, ausfall einzelner zeilen und worte, wie in den änderungen d modernisierungen (natürlich abgezogen was der späte schreiber n V selbst verschuldet hat) so vollständig, dass sie nur unter · voraussetzung, V sei eine abschrift von D, erklärt werden nn. eine kleine zusammenstellung wird als beweis hinreichen.*

205, 5 euch trúw und hilff schein *DV* (iu helfe mit triuwen ıın *ABC);* 205, 7 harnasch *CDV* (härsenier *AB);* — 10 diu *ıt DV;* — 18 halbe toter *DV* (halbtote *ABC);* — 39 trúwe *7 (alle anderen* riuwe); 206, 11 von (ûz); — 20 man da ːman (man niht ritter ûffe); — 29 an dem tode (an ir t.); —

30 durh (diu); — 36 gros (grôzen); — 38 Ich geliche (ich wil gelîchen); 209, 21 *fehlt DV usw.* — *D ist durch Bodmer aus einem dem kloster Einsiedeln gehörigen missale von den deckeln abgelöst worden, das macht die dargelegte auffassung des engen verhältnisses von D und V nur plausibler.*

Da D besser ist als C (Vorauer bruchstücke des Wigalois s. 16 *f.* 20), *welches wir schon wegen der lücken von A zur textherstellung nicht entbehren können, und da von D nur* 1592 *zeilen übrig sind, so wird V benutzt und zu einem teile in den variantenapparat müssen aufgenommen werden.* —

4. *W, hs. aus Cheltenham.*

Unter nr 16413 *(Libri* 565) *in der bibliothek des sir Phillipps in Cheltenham aufbewahrt. ich verdanke eine abschrift etlicher probestücke der güte des herrn dr Patzig in Berlin. die hs. ist identisch mit der, welche* 1847 *noch im besitze TO Weigels in Leipzig gewesen war und im Serapeum desselben jahres s.* 264 *beschrieben ist. ich brauche sie nur ganz kurz zu behandeln, denn schon eine oberflächliche durchsicht lehrt die nahe beziehung zwischen M, der Wiener hs. nr* 2970, *und W kennen; bald ergibt sich dass wir W als genaue abschrift von M anzusehen haben. es genügen wenige zeugnisse. am schlagendsten ist die einstimmung in den ersten versen* 5, 20 *ff, welche ja der corruption am meisten ausgesetzt waren.* 5, 25 dem *MW (die anderen hss.* den); — 26 wem (den). *ich merke an dass W vollkommen mit M die vorliebe für* und *am anfange des verses teilt, welches denn auch nur an wenigen stellen vermisst wird;* — 28 lob (lon); — 29 wan *fehlt;* — 30 die s. (hie); 6, 1 daz ewig (ein êwiclîchez); — 2 sullen *fehlt;* — 3 und würd (wær); — 4 ich willen han (ich doch kan); — 5 sprechen (gesprechen); — 6 gerucht (geswîchent); — 7 bey der (beidiu); 209, 22 entrevn (mit triuwen); — 23 vil g. (vil *fehlt);* — 24 daz er (swer) *und wortstellung;* — 27 mac aber (aber *fehlt);* — 35 wil (sol); 210, 1 sol werden (wirdet); — 6 mich beschaffen (si geschaffen); — 18 mich beschuef (uns geschuof); — 21 *fehlt W, M hat den vers;* — 38 lait (liep); 211, 20 der wart gemacht (wart Gahmuret); — 21 der burck (dem bâruc); — 25 michel (grôzez); 212, 1 gewenhait (gewanctе); — 6 grozze (ganziu); — 16 leben

(lîbe); — 18 im seld er sey tauft (im selben er sælde koufet); — 25 triwe (riuwe); — 35 tymata (thymîâmatâ); — 38 merbelsteinein (gewelbe marmelîn); — 40 weis (weitîn); 213, 9 *fehlt W, M hat den vers. — W wird demgemäfs bei der textherstellung nicht zu rate gezogen.* —

Die andere hs. des Wigalois zu Cheltenham nr 2772 *ist nur eine moderne copie von L, der Bremer handschrift.*

Z, hs. des britischen museums.

Add. 19554 *(Plut.* CLXXII *B). ich verdanke eine beschreibung der hs. nebst der abschrift einer partie am anfange und des schlusses der besonderen güte des herrn dr Ernst Henrici in Berlin. darnach ist es eine papierhs. in folio, vom jahre* 1468, *und enthält von fol.* 2ª—56ᵇ *den Wigalois auf zweispaltig und schlecht beschriebenen seiten. der text ist sehr lückenhaft.* 1ᵇ *enthält eine federzeichnung, welche darstellt wie Wigalois den ring seiner mutter zugleich mit der nachricht von ihrem tode empfängt,* 288, 31 *ff. von fol.* 57ª—100ᵇ *folgt der Iwein, von gleicher hand, dessen text ebenfalls lückenhaft ist und der schluss unvollständig. Konrad Hofmann hat im Oberbayrischen archiv* 31, 339 (1871) *eine eintragung am letzten blatte der hs. publiciert, laut welcher dr Wiguleus Hundt* 1541 *während dreier tage in Aschau bei Kufstein wegen einer verstauchung zu bette liegend* hern Ibeyn durchaus *gelesen hat.*

Die hs. ist über die mafsen elend, der text nicht blofs mit einzelnen wörtern erweitert oder um unverständliches verkürzt, sondern oft ganz abscheulich unsinnig verderbt. die ersten 19 *verse fehlen. nach der vergleichung in dem stücke bis* 11, 32 *kann ich nur annehmen dass diese hs. zur gruppe AC gehört, näher an C als an A. es sind nur sehr wenige stellen vorhanden, welche zur bestimmung benutzt werden können, mehrere ganz verderbte verse gestatten keinen rückschluss auf die vorlage. anführen will ich:* 8, 2 *mit A* rueffit, *B* rief; — 16 enpan *(A* — erban *B)*; — 18 geleren *(A* — irleren *B)*; 9, 7 was *mit C,* ist *AB*; — 10 sein haws, sein *fehlt AB*; — 14 *ganz ähnlich wie C*; — 28 ymner von im, *die wortstellung wie in C, gegen AB*; — 37 an *(AB)* einem *(BC)* plan; — 38 vorst *mit C* — foreis *A,* steyz *B*; — 40 payssen *steht dem* birsen *von C näher als dem* baneken *von*

AB; 10, 40 *wortstellung wie in C. ich kann nichts gen beibringen. mit den übrigen hss., in denen der eingang er ist, hat Z keine beziehung. das gesagte reicht nicht aus, Z bestimmten platz im diagramm anzuweisen. übrigens ist daran verloren, wenn uns die kenntnis abgeht, welche vorlag Z in greulicher weise ist mishandelt und verstümmelt worden ärgsten scheint es dem schluss ergangen zu sein. von* 293, 1 298, 22 *fehlen nicht weniger als* 122 *verse und zwar keine in einer folge, sondern die übrigbleibenden sind in ziemlich g mäfsig verteilten bröckchen aus dem ganzen herausgehoben.* 29 *bis zum ende lauten:*

das het gemacht ain man
den ich vor genent han
und welche tewtsche zung
hat er es gedrung
ich wil das puech enden hie
das mich ain maister wissen lie
der mir sein zu tichten gund
mit synn und auch mit mund
her wigelois und sein weib
gross lieb pflag ir leib
an missewende
untzt an ir ende
ir leben verdiendt hie
gottes genad sy dort enpfie
hie hat das puech ein ende
got uns sein genad sende
das wir sein huld erwerben
ee das wir sterben
und ruech uns zu geben
nach dem leben das ewig leben
wer das puech geschriben hat
dem helf got aus aller not
durch seinen pitterleichen tod
in gottes namen
sprechet alle amen.
1468.
E. TOWLER

darnach wird man mehreres aus dieser hs. nicht begehren. —

ıss noch anmerken dass recht wahrscheinlich Z identisch ist mit r Wigaloishs. des dr Rottmanner (Docen im Museum von Hagen, Docen und Büsching I 165), *welche ebenfalls auf papier ı folioformat* 1468 *geschrieben war und zu der auch ein Iwein hörte (?Docen aao. s.* 168; *vdHagen Grundr. s.* 142 *nr* 122). *ıtscheiden kann ich die sache aber nicht, da mir FrAsts Zeitkrift für wissenschaft und kunst, in deren* 2 *band,* 2 *stück,* 109 *ff proben gedruckt sind, nicht zugänglich ist. [die einsicht r gedachten zs. — jedoch des stückes* 1, *nicht* 2 — *hat mir ie identität der hs. Rottmanners mit der jetzt zu London befindchen unzweifelhaft gemacht.* ST.]

Ich kenne 24 *erhaltene hss. und fragmente des Wigalois. sie ind sämmtlich in ihrem gegenseitigen verhältnis bestimmt worden. icht alle mit gleicher sicherheit; denn ich verhehle mir nicht, wie nsichere resultate die untersuchung von fragmenten gewährt, welche ur wenige verse umfassen. so setze ich kein sehr grofses verauen in die sicherheit meiner einreihung von H und J ins diaramm. aber die meisten fragmente sind gröfseren umfanges, ei einigen hat glücklicher zufall geholfen und im ganzen ist die andschriftliche überlieferung für den Wigalois recht gut, besser ls bei manchen anderen höfischen epen.*

Graz, 15. 10. 79. ANTON SCHÖNBACH.

DER LONDONER IWEIN.

Die zahl der benutzten Iweinhandschriften hat sich nach ıchmanns ausgabe um zwei vermehrt: im Anz. IV 18 f gab ich ıe collation von einem teil der schon bekannten aber wenig nutzten Wiener pergamenths., die ich jetzt J nenne. über eine riser papierhs., p, machte Bächtold Germania 20, 336 und haghel ebend. 22, 273 f mitteilungen. eine bisher gleichls wenig bekannte handschrift befindet sich in London; von ser hat mein bruder Ernst im sommer 1879 einen teil abrieben und mir zur benutzung überlassen. es ist Add. 19554 ı dem 15 jh. sie enthält von fol. 2^a—56^b den Wigalois, lcher oben s. 177 f von Schönbach genauer beschrieben und chaterisiert ist. es folgt fol. 57^a—100^b der Iwein von gleicher

hand, dessen text ganz wie der des Wigalois behandelt ist, die initialen fehlen.

Der Iwein, den wir l nennen wollen, beginnt fol. 57^{a} spalte 1 in der mitte, der obere teil der spalte ist für die initialbuchstaben freigelassen.

recht guet
Wendet seinen muet
dem volg sald vnd ere
das geyt gewis dere
kunig Arttus der guet
der ye mit ritters muet (v. 7. 8 **fehlt**)
Er hat gelebet also schone
das er der ern chrone
do trueg vnd noch trayt
das im habent dy warhayt
Sein landtlewte
Sy yehen er leb noch hewte
Er hat am lob erworben
Ist im der leib erstorben
So lebt doch ymm^{s} *mer sein name*
er ist lassterleicher schame
Ymm^{s} *mer en wert*
der noch nach seinem syten vert[1]
yn ritt^{s} *der gelert was*
das er an den puechen las
wenn er sein stund
nicht pas gewenden kund
der auch tichtens pflag
das man gern horn mag
da chert er seinen fleys an.
Er was genannt hartman
Vnd was ain vn werder ticht^{s}
dyser awentewer mer

die probe wird genügen um den character der handschrift zu zeichnen. der text ist äufserst verderbt und wird für die herstellung des richtigen selten in betracht kommen. auch ist es kaum möglich, ihn einer bestimmten handschriftengruppe zuzu-

[1] vor v. 21—24 der raum für das *E*. so ist die einrichtung bei allen initialen.

reisen, da die abweichungen willkürlich und, so viel ich sehe, auch unregelmäfsig sind. doch stimmt die handschrift oft zu D, so besonders 297. 298, welche verse l gegen ABJabc allein mit Dd, wenn auch verändert, aufweist:

wan mir ward leicht d^r herweg nie so not
ymmer m^s vntzt an mein tod.

freilich sind der abweichungen von D sehr viele, und ebenso fehlt es auch nicht an übereinstimmungen mit anderen handschriften.

Aus den ersten 300 versen, die ich in abschrift besitze, will ich noch einige bemerkungen machen. die grofsen initialen der hs. bezeichnen meist, nicht immer, einen absatz, so 21. 31. 59. 77. 136. 159. 258. 297. — v. 21. 22 stimmt l von den mir bekannten handschriften am meisten mit der Rostocker, die auch v. 21 *der,* v. 22 *das er* hat (vgl. Lachmanns anm. zur stelle). v. 29 ist l die einzige hs., welche des dichters namen zum teil entfernt hat — wahrscheinlich weil der schreiber in *Ouwære* ein adjectivum vermutete. doch gehört das zu den auch sonst häufigen starken änderungen wie v. 135 f. hier fehlt der vers 135, auf 134 folgt:

(D)o antwurtt im dy küniginn
du macht auch ie gesell seyn
Sy sprach das was ye dein syt.

v. 70 steht vor 69 mit BDJadp gegen bc Lachmann.

Die hs. hat manche lücken, auch ist der schluss fortgelassen von v. 8159 an. der schluss lautet von 8153 an:

Bracht tze allem guete
als sy in irm muete
lange het pegert
Ir dinst was wol lones werdt
Ich wane sy sein also genos
Das sy des leben nie mer verdros

dahinter steht von einer viel jüngeren hand auf 100^b die jahrzahl ·1521· und es folgen dann die von KHofmann (vgl. Zs. 22, 337. 24, 177) mitgeteilten verse betreffs des WHundt.

Berlin, 5 october 1879. EMIL HENRICI.

ZUM TOBIASSEGEN.

I

Cgm. 850, 96 *blätter papier, sedez, je zwölf blätter bündel vereinigt, stammt aus dem* 15 *jh. auf der innense pergamentumschlages ist das buchzeichen des 'Conventus Mona eingeklebt. die schrift ist grob und roh, überschriften und anfangsbuchstaben insgemein rot. der codex enthält:* 1^a *auslegung der messe.* 34^b *leer.* 35^a—51^b *gebete, worunter in reimen:* 40^a *an Maria, mit älteren formen.* 41^a *stofs von denen eines aus einer Grazer hs. Germ.* xx 444 *ge wurde.* 44^b *ein gröfseres stück, disponiert nach art der bit der litanei.* 52^a *beginnen die segen mit einem stück, in w jemand für die nächsten acht tage und nächte dem schutze sich empfiehlt. es endigt:* Ich bevilch mich hewt in die mynnenzaichen, dein hailige dreifeltigkait sei mir ein mant alle meyne vinde, das heilig creücz (53^a) sey mir ein schil eyn scherm *(hs.* schrem) vor alle meyne viende. amen. *MSD*² *s.* 473 *das stückchen eines ausgangsegens und* 3, 305. — *interessant ist die folgende angabe:* Wenne du felt reitest ader gangest, so thu den füfs aufs dem stegrai wider das creücz ist und bete ain p̄r n̄r und ain ave mari tú den füfs denn wider in den staig (53^b) raiff, so mages von dem pferd vallen das dir wee geschee. desgleichen ist also so du gangest, so streck den füfs gegen dem creücz. *e* 53^b *der Tobiassegen. die überschrift ist rot, die verse sind gesetzt, aber ein roter strich durch einen grofsen buchstabe zogen deutet den anfang eines verses an. in meiner wid habe ich die abkürzungen aufgelöst.*

Sant thobias segen.

Der gut her sant Thobias
der gottes waissage was
der sante seinen sun gar ferre in fremde lant
das er wolt wenen
das er yn nymmer solt sehen

gar trûerlichen er von im schid
wand im was sein sun lieb
umb in was im laid
er sante im virczig tag (54a) waid
dor er in sach vor im stan
ain guter segen ward ûber in getan
der von herczen gut was
dar an er nit vorgafs —
Dem got dem nichts vorborgen magk sein
und des aigen ich bin
der mûsse mich behuten
durch sein veterlich gûte
vor hulcz und vor walt
und vor aller nôt manichvalt
von hunger und vor dorst
und vor bôsem gelûst
vor hicze vor frost
vor schiessen vor werfen vor wasser vor feuer vor zôbern
(54b) vor gifft vor erschrecken vor allen bôsen waffen vor allen
bosen schlegen vor erstechen
und sende mich gesund erwider
mit vil rainen mût
der heim zu meinen gut
†Gesegent sey der wegk
uber die strafs uber stegk
dar vor und dar hinden
got mit himelischen kinden
sey mit mir allenthalben neben
und mûfs mir allenthalben got geben
das mich alle waffen mûssen meiden
das sie (55a) mich weder stechen noch sneiden
Ane das mein allein
das sal sneiden flaisch und gebain
Aber so es komet aufs meiner hand
so sey es in den segen genant
Es sey messer ader swert stachel ader eysen oder alles das
ye gesmidet ward

28 *nach dem zweiten* uber *steht zunächst* wegk, *das später durchrichen wurde*

sind der hailig crist geporen ward
† Das sey mir als linde und also waich
als unser frawen hend und swaiſs was
do sie unſsern hern trugk und genaſs
(55b) der mond und die sonne
leuchtent mir mit wonne
mein hercz sey mir stainen
mein leib bainen
mein haupt sei mir stehelein
der himel muſs mein schilt sein
das paradiſs sey mir offen
die helle sey mir vorslossen
Der sperstich unſsers hern ihesu cristi der behût und besc
mich vor aller not
und vor den gehenden tod
Die heiligen zwelfpoten
zieren mich vor got
Die hailigen vier ewangelisten
die weisen mich vor got (56a) das beste
Der guth herre sant Steffan
der got ze himel sach
zu seines vaters rechten hand
do er alle sein not uber want
der sei mir bey
Der gut her sant Johannes
der pflege meines namens
das an not müſse sehen
also hail musse mir geschehen
† Rain sey mir mein leib.
holt sey mir man und weip
Sant gerdrud musse mein warten
gehens todes müsse ich nymmer ersterben
Sant (56b) Oswalt müsse meiner speise pflegen
und laſs nit under wegen
Er pflege auch meiner verte
und mein und meines gutes und meiner sele
und meiner werltlicher eren
und fuge mir zu allezeit gut geverten

51 des behût 54 zren

In gotes frid ich da far
† der hailig gaist mich bewar
† Gotes hend seind uber mich
† Gotes füsse seind vor mir
† Gotes gotlicher munt
† beschirm mich heut und zu aller (57a) stund
Nu müsse ich Johannes als wol gesegent sein
als der kelch und der wein
und das vil heilig brot
das unser her seinen zwelf jungern bot
Dar zu müsse ich Johannes als wol gesegent seyn
vor allen herczenlaid
der disen segen bey im treid
in guter voleist
dar helff mir der vater der sun und der hailig gaist
Dar zü müsse mich behuten
maria (57b) Gotes muter
und musse mich senden in den friden do sie ynn was
do sie unsern hern trugk und genas
Nu müsse ich Johannes als wol gesegent sein
als der kelch und der wein
und das vil hailig brot
das unser her seinen XII jungern pot
† Sant jacob † Sant diepolt † Sant niclaus † Sant Johannes † Sant peter † Sant pauls † Sant endres † Sant anthonius † Sant thoman † Sant (58a) Valentin † Sant erhard † Sant wendel Disse heiligen müssen auff disem geverte mein pfleger sein Dise heiligen junckfrawen alle behuten mich vor schentlichen schanden † Sant agatha † Sant affra † Sant barbara † Sant dorothea † Sant elisabeth † Sant katherina † Sant margaretha † Sant ursula † Sant Brigida † Sant helena
die das hailig creuz vant
(58b) die behute mich vor bösen band
Gotes bant die heiligen funff wunden
die behuten mich vor allen bösen stunden
das mir weib noch man
mein leib mein sel mein gut mein er nit mügen gewinnen an

86 sey 95 sei

das helff mir der vater der sun und der hailig gaist Der gût her sant thobias † Caspar † Baltisar † melchiar Und sprich .v. (59ᵃ) pater noster und .v. ave maria.

Es ist unzweifelhaft dass auch diese fassung des Tobiassegens aus dem gedächtnis aufgezeichnet wurde. die ersten 20 verse etwa sind gut behalten, dann werden bruchstücke nach zufälligen gedankenassociationen, meist durch einzelne worte veranlasst, aneinandergeheftet, dazwischen schieben sich fragmente anderer segen, bis alles in einem wirren durcheinander von heiligennamen und bitten ausläuft. nicht minder klar ist dass dem schreiber eine fassung mit b nächstverwandt im sinne gelegen hat. nicht b selbst, das ist einiger stellen wegen, an denen M (so nenne ich die neue überlieferung) mehr und besseres gibt, unmöglich, aber doch b ganz nahestehend. dadurch gewinnt M ein interesse, welches durch seine sonstige beschaffenheit keineswegs gerechtfertigt wäre. — ich lasse nun den nachweis im einzelnen folgen, welcher natürlich auf die ausgabe (T) in MSD² sich bezieht. — 1—16 = T 1—16. 7. 8 sind auch in Ab umgestellt. 11—14 fehlen Cdef (diese stücke sind also von der vergleichung mit M ausgeschlossen) und M ist ein zeugnis mehr für diese verse. von 15 ab setzt M alles in die erste person um. — T 17. 18 fehlen auch Ab. sonst 15—23 = T 15—25. der zusatz nach 23 ist begreiflich, wegen der allgemeinheit seiner angaben wird aber die quelle schwer nachzuweisen sein. — 24—29 = T 32—37. T 35 weicht in A, 36 in Ab ab, M hat das bessere. — 30 ist aus T 38 wol nur des reimes wegen geändert worden, 31. 2 sind corrumpiert aus T 39. 40, bei T 40 geht M aus der fassung von b hervor. — 33. 4 = T 53. 4. — 35—38 sind nahezu wörtlich gleich MSD 470 v. 11—14. die association ist deutlich. — 39. 40 = MSD 471 F 8 f, was in älterer form 472 v. 35 f aus Muri und 470 v. 7—10 überliefert ist. — 41—43 = MSD 471 F 5—7. — 43. 4 = T 55. 6. — 45—48 = T 45—48 (46 fehlt A). — 49 = T 51, 50 = 49, des reimes wegen geändert. — 51 = MSD 481 v. 2 und oftmals in den wundsegen vorkommend. — 52 geht auf T 28 oder auf T 84 in der fassung Ab zurück. — 53. 4 = T 57. 8. — 55. 6 = T 69. 70 (das beste b). — 57—61 = T 61—65 (59 schliefst sich M an b an). — 62. 3 = T 67. 8 (63 = dem alleinstehenden b). — 64. 5 weichen ganz ab, was vielleicht mit der corruptel in T 67. 8 zusammenhängt. — 66. 7 = T 79. 80

;6 *vgl.* rain küsch *b). — 68 ist aus T* 78 *verderbt, 69 aus* ' 84 *in der fassung Ab geworden. — 70 = T 77 mit Oswalt,* *er auch in Ab für Gallus eingetreten ist. — der flickvers* 71 *ist* *ol aus der* herberge *T* 78 *erwachsen. der reim bringt nun* ' 41. 2 *ins gedächtnis, die* 72 *und* 75 *widergegeben werden und* *wischen welche T* 75. 6 *nach der fassung Ab eingeschoben sind.* *I hat in diesen versen ein par mal besseres als b. —* 76. 7 = *T* 43. 4. — 78—81, *die durch den heiligen geist in* 77 *her-* *ugebracht sind, kann ich nicht nachweisen. —* 82—85. 86. 15—98 *bilden alle den anfang des segens MSD* 482, *vgl. oben* *.* 82, *mit welchem der schreiber also dreimal ansetzt ohne fort-* *ukommen. —* 87. 8 *sind wol selbst gemacht, vgl.* 62ª *der hs.,* *lagegen dürften* 89. 90 *aus irgend einer überlieferung stammen. —* 91. 2 *lehnen sich an die verschiedenen fassungen von T* 71. 2. — 93. 4 *sind reminiscenzen an überaus bekannte segenverse, ich ziehe* *nur MSD* 469, 1—4 *aus der Heidelberger hs.* 163 *an. — die* *namen der männlichen heiligen sind nicht geordnet, gründe für* *die wahl der auffallenderen kenne ich nicht. was auf SWendel* *folgt ist wider eine erinnerung an T* 42. *die namen der jung-* *frauen (mit einem verse eingeleitet, von dem ich schon oben s.* 82 *gehandelt habe) sind bis auf die beiden letzten alphabetisch ge-* *ordnet und gehören der gewöhnlichen litanei an. der schluss ist* *wol eigene arbeit des schreibers, welcher wunderlicher weise auch* *den anfangsvers des Tobiassegens widerbringt, als ob er die ver-* *gebliche arbeit noch einmal hätte beginnen wollen. —*

Es folgen in der hs. 59ª—61ª *ein par gebete, die nur wenig* *formelhaftes enthalten* (59ª *und* 60ª viende, sie seint sichtig ader unsichtig *vgl. MSD* 472 *v.* 18), *und in deren letztem, das ganz* *ahe steht dem von Hoffmann Altd. blätter* 2, 272 *gedruckten* *tück, der schreiber mit den worten* in die selben gnad als im nt thobias seinen sun bevalch *sich des absolvierten zu erinnern* *scheint. —* 61ᵇ Ain ander güter segen, *in welchem die worte vor-* *kommen* das du mir als vil schadest als ain tod(er) in ainem rab *vgl. oben s.* 81. — 62ª *beginnt ein stück, das rot über-* *schrieben ist:* Dis ist der brieff den bapst leo künigk karolo sant nd ist bewert wer in bey im treid list ader hort lesen der hat . tag ablafs und hat ôn bestetigot und magk im kein herczlait schehen und mag nit ertrincken noch verbrinnen noch kain affen versneiden. Auch in welchem hûfs er ist do mag im

kein fewer geschaden Auch wenn in ain fraw bei ir treit so sie mit ainem kind gat so gewinnet sie ain frolichen anplick und wirt selig und got lieb und (62^{b}) wer difse wort bey im treit so er vor gericht gat der kan nit vorlifsen. *diese einleitung schon lässt (vgl. MSD* 481 *f) einen kreuzsegen erwarten, der auch in abgekürzter gestalt folgt und nahe dem Tegernseer cgm.* 821 *Anz.* 1869 *sp.* 46 *ff verwandt ist, dessen lateinische partien er teilt. eine berufung auf die tugenden verschiedener männer des alten testamentes, vgl. Zs.* 22, 249, *schliefst das stück ab.* — 65^{a}—66^{b} *wird die länge der wunden Christi bestimmt und die wunderkraft des mafses für den, welcher es bei sich trägt, erörtert. — es folgt* ain güt segen vor das gesücht, *welcher aus einer Göttweiger hs. von* 1373 *schon Myth.* 3, 497 *f gedruckt ist.* — 69^{b} ein ander gut segen fur das gesucht, *welcher die stelle enthält:* Gesicht nit rüre dich vor dem lebendigem gote So rüg ich dich vor dem höchsten man der auff erden ie kam Das sprach der juden gerith Nu rür ich dich frawen gegicht Do sprach unnser herre ihesu crist ob es das gesicht oder gegicht nit enist es sey weip oder man vor wem man dise wort gesprechen kan Gesicht noch gegicht gange es nymmer an *usw. aufser in dem genannten Göttweiger segen finden sich dazu noch anderwärts parallelen. gleich der nächste segen unserer hs.* 70^{b} fur den ritten *bringt die formel in einfachster gestalt:* Do unser her an die marter trat, do erbidmet alles das do was Ain jude (71^{a}) in seinem spotte sprach: 'herre maister, hastu den ritten?' Unser lieber herre sprach: 'den ritten ich nit enhan, noch in nie gewan'; es sei weip ader man, der disse wort gesprechen kan, das in der ritte nymmer kum an. Amen. 71^{a} *folgt* ain segen vor di müter. Ich beswer dich fraw müter bei dem hailigen blüte † bei dem hailigen grabe das du wider höher erhabest noch tieffer grabest und dich seczest an di stat da von recht siczen solt oder (71^{b}) sam der heilig tag man legt euch baide in ain grab. in gotes namen Amen 71^{b} ain segen vor den nagel, *vgl. oben und ganz besonders Myth.* 3, 501, *welche krankheit* bey den hailigen drey nageln die got durch hende und füfs an dem heiligen creucz wurden geslagen, bei dem heiligen tag bei dem heiligen grap *beschworen wird,* das alwegk komest zu der erden, du müssest zu wasser werden. — *es folgt* 72^{a} *die anweisung*: Disen segen *(wol den vorhergegangenen)* sprich zu dem ersten gegen der sunnen aufgan

d einmal so sie emitten stat und einmals gegen des sonnen lergang und ainmol gegen westerreich. dis thu dreistund nach ınder und bete .v. pr nr (72[b]) und .v. ave maria, die haien funff wunden. und mach all mal mit der hant ain creuz den (nagel?) und dann gegen dem wetter also es ergant. *ner ein segen* fur die blattern, *welcher ein par verse enthält, auch sonst öfters vorkommen:* das du wider höcher habest ch tieffer grabest noch siechen wachsest, *und in einem recept digt.* 73[b] Ain segen vor dem brechen und blattern, *in welchem sonst nur gegen wunden gebrauchte formel der* Tres boni ıtres *für diesen neuen zweck zurecht gemacht ist. ein recept schliefst den segen.* 75[b] *ff enthalten drei wundsegen, einen ındwassersegen und wider zwei wundsegen, die alle in derselben nz bekannten weise sich entwickeln (vgl. MSD* 467 *f. Zs.* 18, 80. *für deutsche philologie* 7, 469) *und deren hauptpuncte sind: e wunde soll nicht faulen, schwären, schwellen, ungeziefer (spinn, fliegen) und unglück soll nicht dazu kommen. es möge geschehen mit dieser wunde wie mit den wunden Christi, besonders it der von Longinus beigebrachten und es möge die heilung durch s wundwasser sich vollziehen, welches in kraft dem Jordanwasser eich sein soll.* 83[a] *heifst es:* Hie hat es ain ende, got uns zu mel sende. 83[b]—95[b] *liefert einen beichtspiegel, die sünden rden nach verschiedenen kategorien geordnet und aufgezählt.* [ab] *ist leer, etliche federproben sind eingekritzelt.*

Graz, 27. 9. 79. ANTON SCHÖNBACH.

II

Auch der clm. 17051 *(Scheftlarn* 51) *in fol. enthält auf seinem zten blatte, welches früher dem rückendeckel aufgeklebt gewesen r, hinter einer urkunde vom jahre* 1318 *eine fassung des Tobiasens, die offenbar aus dem gedächtnis niedergeschrieben ist. ich se sie hier unverändert folgen als beitrag zu einer neuen aufe der Denkmäler; nur löse ich die abkürzungen auf, setze die len ab und füge die zählung von Müllenhoffs ausgabe bei.*

Der gůt herre sant thobias 1
Wan er ein [1] vil gůt man waz 2
Sinen sun er gesant 3

[1] *davor* in *ausgestrichen*

So uerr in urômdiu lant 4
Der sun waz im uil lieb 7
Wie truriclichen er uon ym schiet 8
Da hort er sinen sun stan 11
Da wart ein segen v̊ber yn getan 12
Der segen also war waz 13
Dar an er nichtes vergaz 14
Wez trurest du nu
Ein trut sun
Der got der da ist 15
Dez scholt du da bist 16
Swer sich dez nicht entwenkt 17
Vber[1] sinen ermerren er sich vil wol bedenkt 18
Der berucht dich .N. hiůt ze behŏten 19
Durch sin veterlich[2] gůt[3] 20
V̊ber holtz vnd v̊ber velt 21
Vor manigen nŏten manichvalt 22
Vor hungner vnd vor vrŏr 23. 25
Herre vater ihesu christ Werůch hevt min pet zerhŏren 26
Daz du .N. habest schon 27
Vor dem gæhem tot 28
Er slaff oder er wachh 29
Er sî enholtz oder enstrazze 30
Gessegnet sein dir di weg 35
Paidiv strazz vnd steg 36
Voren vñ hinten 37
Gesegnen dich di biligen fůnf wunden 38
Di hiligen zvelfpoten 57
Di wegen dir .N. immer vor got 58
Di hiligen vir ewangelisten 69
Di webîsen dich .N. wægesten vnd dez pesten 70
Der gůt herre sant stephan 61
Der alle sin not v̊berwant 64
Der geste dir N. hevt vnd immer mer vil wundern vast pei 65
Do dir sein not vnd durift sei 66
Dez helfen mir di hiligen nom drei 90
Wi meht ich dich .N. immer paz gesegnen

[1] *davor* V'b *ausgestrichen* [2] vet'ntlich] nt *ausgestrichen* [3] *von hier ab andere hand*

Dann mit dem segne vnd mit dem heiligen segne
Christ der vil gv̊t
Durch des hiligen christes blůt
N. dein hertz daz sei dir stainen 45
Dein haubt sei dir stechlein 47
Der himel mv̊zz din schilt sin 48
Das pardis ste dir offen 51
Di hell sei verslozzen 49. 52
Ellev waffen sin vor dir verirret 50. 52
Daz si dich nicht ensniden 54
Vnd daz si dich vil gar vermiden 53
Di gesmit wůrden *Dkm.* 471, 16
Sind daz christ geboren ward *Dkm.* 471, 17
Denne di deinen al ein *Dkm.* 474 *vgl.* 477
Di sniden swen ich mein *ib.*
Sand gall diner spis pfleg 77
Sand gerdrut dir gůt herberge geb 78
Der man vñ di sunne 55
Di welavhten dich mit fravden vnd mit wunne[1] 56
Dir geschech als manich gůt
Sam manich tropfe in daz mir *(so)* tůt
Tobyas daz kint daz chom sich wider mit vrölichem můt. alsam mv̊zzest du .N. mit vrölichem mv̊t haim[2] zv dinem aigen gůt. amen.
Elyas vnd enoch di lebent paid noch. vñ wurden ni entwelt[3] ires libes vñ ires gv̊tes. sam mv̊zzest du N nimmer entwelt werden dins leibes vñ dines gv̊tes. amen.

\# \#

[1] mit wůne. vnd mit fravden *hs.* [2] *nachgetragen* [3] *das folle am rande mit verweisung*

ST.

ANGELSÄCHSISCHES AUS ROM.

1. *die miscellanhs. Reg.* 1283 *enthält auf bl.* 114[b] *in unelbarem anschluss an* Sententiae Hieronymi de utilitate gramcae artis *folgende 7 ags. zeilen, die ich getreu widerhole. mit zeichne ich die rune ven.*

Onsumū geare bid semôna .xII. sidū genlwod frā þare halgan eastertit | od eft eastran ₇ onsumū geare hebid .xIII. sidan geedniwod þæt gęr þe we hatat[1] cōmunis. hæfd | .xII. niwe monan. ₇ ꝥ þe we hatad embolismus hæfd .xIII. niwe monan. se mônelica monad | hæfd æ̀fre onanū monþe .xxx. nihta ₇ onodrū nigon ₇ xx. Efre seosunne bid ẏrnende ẏmb | þas eorþan ₇ eall swaleohte scind under þare eordan onnihtlicre tide swaswa heo ondæ̀g ded bufan[2] | onþahealfe þe heo scind þær bid dæ̀g ₇ on þa healfe þe,'ônescind þær bid niht. Æfre bid onsumre sidan | þare eorþan dæ̀g ₇ onsumre sidan niht.

Das stück ist genommen aus der ags. übersetzung von Beda De temporibus, welche Cockayne Leechdoms III 232 *ff herausgegeben hat, und zwar finden sich die ersten* $5\frac{1}{2}$ *zeilen meines abdrucks bei ihm s.* 248. 250, *der rest s.* 234.

2. *das* 71 *blatt der hs. Reg.* 497 *in quart, welche eine reihe von heiligenlegenden aus dem* 12 *jh. enthält, gehörte einem ältern ags. Orosiuscodex an. aber dieser ursprüngliche text ist nur auf der unteren hälfte der rückseite teilweise erhalten, im übrigen ist er ausradiert und hat späterer schrift weichen müssen. was sich ohne anwendung von reagentien auf jener halben seite noch lesen liefs und in Bosworths ausgabe der s.* 97 *entspricht, teile ich hier mit:*

. . . . . . | rome gebodode . . . . . . | firde oncrece todā beorgū . . . . . . | da wæs dæs folces fela on . . . . . . | dæm gefeohte deme ꝥ fæsten brecan woldon wæs ro|mano[3] fela mid flanū ofscoten ₇ mit stanū ofwor|pod. dase consul ongeat. dæt hie dætfæsten abrecan | nemeahton dabebead se consul sumū dā folce dæt. hie | frō dā fæstene aforen ₇ da odre hehet dæt. hie wid dara | odra flugen þoñ ꝥ gefioht mæst wære þe hie mid dam | loccodon ut dadær binnan wæron ondam fleame de | da burgleode eft widdæs fæstenes flugon hiraweard | ofslogen xII ₇ da de dær . . laf . . | . . . . |

3. *der codex Reg.* 946 *enthält auf bl.* 1—71 *von einer hand des* 13 *jhs. die Gesta Francorum, die Historia Karoli, Alexandri usw.* 72^a *ist leer,* 72^b—74^b *wird von notizen mehrerer hände über gewohnheiten verschiedener niederländischer klöster eingenommen.* 75^a *und* 76^{ab} *sind wider leer, dagegen stehen auf* 75^b *folgende zeilen aus dem* 11 *jh.:*

[1] hatat] *das letzte* t *unsicher* [2] bufan] an *zweifelhaft* [3] romano] *das letzte* o *aus corr.*

An is ece godd wealdend ⁊ wyrhta ealra gesceafta. | ⁊ onþæs naman weorđunge. ic ædelred cyning. ærest smeade. | huic cristen dom. æfre mihte. ⁊ rihtne cynedom. fyrmest | aræran; ⁊ huic mihte[1] þearflicast. mesylfum gerædan. | forgode ⁊ forworolde; ⁊ eallum minū leodscype rihtlicast | lagian. þaþing toþearfe. þewe scylan healdan. | Mearn togemynde oft ⁊ gelome. þegodcunde lara ⁊ wislice | woroldlaga cristen dom fyrdriađ ⁊ cyne dom micliađ. folce | gefremiađ. ⁊ weordscypes wealdađ. sibbiađ. ⁊ sehtađ. ⁊ sace twæmađ. | ⁊ þeode þeawas ealle gebetađ. Nu wille ic georne æfter þam | spyrian; huwe lara ⁊ laga. betst magan healdan; ⁊ æghwylce | unlaga. swyþost aweorpan. ⁊ þis is seo gerædnes; þewe willađ | healdan; swaswa we æteanham. fæste gecwædon. |[2] Đæt is þonne ærest. ꝥ we ealle fram synnan georne gecyrran; | ⁊ ure mis dæda. geornlice betan; ⁊ ænne god æfre. lufian | ⁊ weorđian. ⁊ ænne xpedom georne healdan; ⁊ ælcne | hæden dom mid ealle aweorpan; ⁊ witena gerædnes is þæt | man rihte laga upp arære. ⁊ ælce unlaga georne afylle; | ⁊ ꝥ manlæte beon æghwylcne man rihtes wyrđe; ⁊ ꝥ man | friđ ⁊ freondscype rihtlice healde. forgode ⁊ forworolde. |

Die eigentliche rechtssatzung von z. 13 *an findet sich bei Schmid Gesetze der Angelsachsen*[2] *s.* 220 *als cap.* 1 *und* § 1 *(vgl. s.* 226 *cap.* 1*), nicht aber die einleitung, durch welche, da Eanham als ort der versammlung angegeben wird, die von Schmid s.* LIII *geäufserte vermutung bestätigung erhält. auch in Kembles Codex dipl. begegnet nichts ähnliches.*

[1] mihte] e *aus* i *corr.* [2] *daneben am rande von anderer hand folgende* 4 *vorn abgerissene zeilen:* godes gife. | dgares cinges ge | im. þe ic ædel | eale witan

STEINMEYER.

HEISSEN.

Zweifellos ist es lat. *caedere,* wie Scherer zGDS[2] 276 richtig sieht. aber 'einschneiden' um zu fällen und um zu bezeichnen, zu unterscheiden, erklärt nur die lateinische und die zunächst liegende deutsche bedeutung. wie steht es mit *heifsen* 'befehlen', *geheifsen* 'geloben', *verheifsen,* mit *heifsen* 'einen namen führen'? wie ein konischer spiegel unter verwirrte zeichen, in

denen man ein gesetz kaum ahnt, gestellt, diese plötzlich in lesbare schrift verwandelt, so werden diese sämmtlichen bedeutungen klar, wenn wir der verschiedenen anwendungen des kerbholzes gedenken, die Hildebrand im DWB 5, 563 so meisterlich auseinandersetzt, wenn wir dieses gleichsam unter sie in die mitte halten. man kerbte ein zu befehlen (altn. *skora e-m á kólm; skora á e-n)*, um sich zu verpflichten, man kerbte ein zeichen zur unterschrift ein, namen zur notiz. eine höchst passende erklärung von *schultheifs* liegt nahe.

Nicht mehr über die manigfaltigkeit der bedeutungen staunt man nach einer solchen bemerkung, man fragt eher, warum heifst *heifsen* nicht auch 'rechnen', wie altn. *skora*? bei einem anderen stamme von derselben bedeutung wie *caedere*, den sein schicksal auch an das kerbholz und von da in mancherlei verwendung lockte, findet sich auch diese bedeutung, nämlich bei mhd. *zal, zel* 'zähle, rechne', über dessen sinnliche vorgeschichte bei vergleichung von altn*: tálguknifr*, lat. *dolare*, gr. *δαιδάλλω* kein zweifel bleibt. es verhält sich *zal* zu *zála*, altn. *tál* dolus wie strich zu streich (coup).

Leipzig den 21 november 1879. LUDWIG BOCK.

OTFRID 1, 1.

Im mai 1878 hielt der unterzeichnete in der gesellschaft für deutsche philologie zu Berlin einen vortrag über die metrische einleitung zu Otfrids Evangelienbuch, liefs aber denselben ungedruckt, da er der ansicht war dass das, was er vorbrachte, wol bei tieferer beschäftigung mit diesem autor auch von anderen leicht gefunden werden könnte. diese seine meinung hat sich auf das überraschendste bestätigt durch den aufsatz OErdmanns: Erklärung von Otfrid I cap. 1—4, in den Beiträgen zur deutschen philologie (dedicationsband für Zacher), Halle 1880, s. 83—118. besonders stimmt die disposition, welche Erdmann für die metrische einleitung entworfen hat, genau zu dem was ich in meinem vortrage ausführte. da ich indessen einerseits in einzelheiten der erklärung dieses überaus schwierigen stückes mehrfach von Erdmann abweiche, andererseits aber auch seine argumente stützen kann, so will ich im folgenden über diese puncte mich äufsern.

Zu v. 4. *gimeinan* in der bedeutung 'hersagen, mitteilen' :ommt auch alts. und ae. vor: *he sô that word gisprak, gimênda uid is mûdu* Hel. 830 (vgl. Heynes glossar); *ic mäg singan and xcgan spell, mǣnan fore mengo* Vîds. 55.

v. 5. *duam duan* ist, wie Erdmann richtig erklärt, = *duam irkên* v. 44. das letztere ist ein gemeingermanischer ausdruck. eov. 1388 *wyrce se þe môte dômes ǣr deáde;* 1491 *ic mê mid runtinge dôm gewyrce.* in der bedeutung 'ruhm' steht *dôm* ıch Hel. 4000 ff *neba uui an them uuerode mid im doian mid on drohtine. Than lêbot us thoh duom after, guod uuord for mon.* hier ist die bedeutung unzweifelhaft, da *guod uuord* ne epische 'variation' zu *duom* ist, um einen von Sievers in r Anglia vorgeschlagenen neuen term. techn. zu gebrauchen. f grund dieser belege wird man auch Skeireins 48 *vaurkjanns dom* erklären müssen 'dessen der ruhmvolles vollbringt'. e ganze stelle lautet daselbst: *Unte hvarjatoh vaurde at mannam numan maht ist anþarleikein inmaidjan, iþ þo veihona vaurstva, ıandsakana visandona, gasvikunþjandona þis vaurkjandins dom, irhtaba gabandvjandona þatei fram attin insandiþs vas us hiına.* für das altn. ist mir kein beleg zur hand. der bedeungsübergang von *dôm* = urteil zu *dôm* = ruhm ist einfach: teil — günstiges urteil — ruhm.

v. 8. die erklärung dieses verses wird stets eine subjective ›iben; es dürfte daher von vorteil sein, möglichst sorgfältig die ıherigen erklärungen zusammenzustellen. Piper geht einfach er die stelle hinweg, indem er im commentar die übersetzung ›t: 'sie haben es dunkel erdacht und zusammengefügt.' damit mmen wir keinen schritt vorwärts. FSeiler in den thesen zu ner dissertation Die ahd. übers. der Benedictinerregel, Halle 74, erklärt: 'satis gravi causa illi tam subtiliter locuti sunt: m obscuram materiam et implicatam invenerunt.' meine eigenen wägungen waren folgende: *iz dunkal* usw. als einen zwischenz zu fassen liegt kein grund vor; man müste dann erklären e l e u t e haben jene bücher dunkel, unverständlich gefunden.' ›se auffassung ist absurd, da ja ausdrücklich gesagt ist dass *kleino,* also zierlich, deutlich geredet ist. in *dunkal* etwas ›ologisches, zb. 'mysteriosum' zu suchen geht nicht an, weil · übergang von allgemein litterarischen bemerkungen auf speciell ›ologisches erst v. 29 *ouh selbûn buah frôno* usw. erfolgt.

Erdmann meint nun, der vers könne dem zusammenhange nach sich nur auf formelle eigentümlichkeiten der dichtung beziehen; aber vers 5. 6 beziehen sich ja auch auf die gedanken der autoren: *wîsduam* und *kleini* versteht Erdmann gewis richtig als 'eine verbindung von intellectuellen und aesthetischen eigenschaften.' meine meinung ist: vers 7 bezieht sich auf die form der dichtung, vers 8 auf den inhalt. die beiden glieder des letztgenannten verses fasse ich als asyndetische verbindung auf, eine auffassung, welche auch Erdmann für zulässig erklärt. *zu eigun* kann das subject nur das sein, von dem bisher die rede gewesen ist, dh. die schriftsteller. *dunkal* kann, wie schon gesagt, nicht 'dunkel, unverständlich' sein, wegen des dann entstehenden widerspruches mit *kleino giredinôt.* es muss also ein begriff darin enthalten sein, welcher sich zum teil mit *kleino* deckt, ihm wenigstens nicht widerspricht. ich verstehe es als 'tiefsinnig' und *eigun funtan* = excogitaverunt, eine bedeutung, welche bei Graff mehrfach belegt ist; das folgende *zisamane gibuntan*, zu dem *eigun* nach meiner auffassung zu ergänzen ist, bedeutet alsdann 'composuerunt'. der ganze vers gäbe demnach nur eine weitere ausführung zu dem vorausgehenden *kleino giredinôt*; es wird die tätigkeit beschrieben, nachdem das resultat derselben schon vorher angeführt ist. also: 'es ist zierlich geredet'; und wie ist das reden zu stande gekommen? 'erst haben die schriftsteller einen tiefsinnigen gedanken erfunden und ihn dann *zisamane gibuntan*, in worte gefasst.' — die vorstehende erklärung macht natürlich nicht den anspruch das einzig richtige zu treffen: die stelle wird wol stets ein gegenstand des streites bleiben.

v. 17. *thie dâti* ist beides, geschichte und geschichten.

v. 29. Erdmann bezieht mit recht *irreinônt* auf metrische bearbeitung: es ist durchaus synonym mit *yrfurbent* v. 27. Otfrid will es als etwas gewagtes hinstellen, auch die bibel in metrischer form zu bearbeiten. dass man eine gewisse scheu davor hatte, geht aus den worten hervor, mit welchen Coelius Sedulius (ende des 5 jhs.) sein Carmen paschale beginnt:

Cum sua gentiles studeant figmenta poetae
grandisonis pompare modis tragicoque boatu
ridiculove Getae seu qualibet arte canendi:
cur ego davidicis adsuetus cantibus odas
cordarum resonare decem sanctoque verenter

stare choro et placidis coelestia psallere verbis
clara salutiferi taceam miracula Christi?

Juvencus war der erste, welcher die evangelische geschichte metrisch bearbeitete (Historia evangelica); der hl. Hieronymus sagte dazu: *non pertimuit evangelii maiestatem sub metri leges mittere.*

v. 31: 'nun mancher dahin gelangt in seiner sprache zu schreiben'. unter *filu manno* kann wol kaum ein Lateiner verstanden werden, denn dann hätte Otfrid das praeteritum setzen müssen. ich denke, 'in seiner sprache' ist gerade als gegensatz zum lateinischen aufzufassen: da man nun doch einmal angefangen hat in den volksdialecten zu schreiben, warum sollen es nicht auch die Franken? denkt Otfrid vielleicht dabei an den Heliand?

v. 35 f verstehe ich anders als Erdmann. ich halte *rihti* für eine übersetzung der *regula* des vorhergehenden verses; der sinn ist dann: im gegensatz zu der grammatischen und metrischen durchbildung anderer sprachen — Otfrid denkt natürlich an die lateinische, vgl. Liutp. 58 — ist die schöne schlichtheit dasjenige, was in der fränkischen sprache als regel herscht, oder die mangelnde regel genügend ersetzt.

v. 37—40 verstehe ich: 'strebe gewissenhaft danach dass das evangelium doch schön laute (in fränkischer sprache, trotz der mängel derselben), und dass gottes gesetz einen schönen ausdruck darin finde; dass man aus solcher fränkischen bibeldichtung singe und sie schön nenne; in dem schriftverständnis (wie die fränkische sprache es uns dann eröffnet) mögen wir verbleiben (die seligkeit erwerben?).' ich begründe meine auffassung durch folgendes. die deutsche vorrede widerholt fast ausschliefslich die gedanken, welche schon in der lateinischen vorrede ausgesprochen sind, ja die einzelnen sätze entsprechen sich oft wort für wort. zur vorliegenden stelle gehören die worte Liutp. 23 ff: *Scripsi namque eorum precum suffultus iuuamine euangeliorum partem franzisce compositam interdum spiritalia moraliaque uerba permiscens, ut qui in illis alienae linguae difficultatem horrescat, hic propria lingua cognoscat sanctissima uerba, Deique legem sua lingua intellegens, inde se uel parum quid deuiare mente propria pertimescat.* der gedanke ist unzweifelhaft in der deutschen fassung derselbe. *gihaltan sîn* kann allerdings auch 'salvi simus' bedeuten, vgl. Notkers *halt mich fore manslekkon* = salva me ab interfectoribus; *got des kehaltennes* = deus salvos

faciendi; aber die angeführten lateinischen worte sprechen wol gegen diese auffassung.

v. 41 f. im einzelnen haben wol die von Erdmann aus Ps. 118 und aus Alcuin angezogenenen worte Otfrid vorgeschwebt, denn er ist fortdauernd im 'intellectus mysticus' befangen. aber den sinn des ganzen verstehe ich so: 'lass dir das angenehm sein, was in geistlichen gedichten erzählt wird; denn es steht im einklang mit der heiligen schrift.'

v. 42—50. diese verse sind ohne zweifel die schönsten in der ganzen einleitung. denn die später folgende schilderung der tugenden der Franken ist wol ein uns sympathisches überfluten des patriotismus, in der vorliegenden stelle aber haben wir ein würklich geistreiches spiel mit worten und gedanken, so dass in einer reihe von worten fast durchweg zwei reihen von begriffen liegen. ich übersetze zunächst diese verse so: 'willst du danach trachten dass du das metrum beachten und in deiner sprache rühmliches leisten und schöne verse machen wollest: dann strebe immer gottes willen alle zeiten zu erfüllen; so schreiben gottes diener in fränkischer sprache die regeln. in der süfsigkeit von gottes gebot lass deine füfse gehen; lass dir nicht eine zeit davon entgehen, dann ist sogleich ein schöner vers getan' usw. Otfrid wendet sich in diesen worten offenbar an jeden Franken. um *gotes thegana* als 'apostel' verstehen zu können müste Erdmann eine gewaltsame construction annehmen; ich verstehe es einfach 'diener gottes' und erkläre so: willst du (jeder Franke ist gemeint) rühmliches in deiner sprache leisten, und willst du verse machen, dann erfülle nur gottes willen: so schreiben gottes knechte in fränkischer sprache die metrischen regeln, dh. die tatsächliche erfüllung von gottes willen ist schon ein lobgesang für gott. zu dieser erklärung stimmen wider die lateinischen worte Liutp. 115 ff: *Est tamen conueniens, ut qualicunque modo siue corrupta seu lingua integrae artis, humanum genus auctorem omnium laudent, qui plectrum eis dederat linguae, uerbum in eis suae laudis sonare, qui non uerborum adulationem politorum, sed quaerit in nobis pium cogitationis affectum operumque pio labore congeriem, non labrorum inanem seruitiem.* vers 47. 48 enthalten prächtige wortspiele in der zweideutigkeit von *fuazi* und *zît*. es heifst einmal: 'wandle in der süfsigkeit von gottes gebot und tue dies

alle zeit', aber auch: 'mache solche versfüfse, dh. dichte derartiges, was mit der heiligen schrift in einklang steht'; weiter: 'lass dir keine mora von einem solchen vers entgehen, dh. baue die verse correct'; ich glaube auch dass Otfrid bei diesen letzten worten noch einen hintergedanken gehabt hat: 'lass dir keine mora von gottes gesetz entgehen, dh. weiche auch nicht um ein jota davon ab.' wenn du alles das beachtest, dann erst dichtest du schön, und dann ist das dichten nicht schwer *(theist scóni uers sâr giddn)*.

v. 49. in bezug auf die *sehs zîti* trifft Erdmann ohne zweifel das richtige: nur meine ich dass Otfrid doch wol mehr an die lebensalter des einzelnen menschen gedacht hat, als an die sechs zeitalter, wenigstens weist die anrede *thû* darauf hin (vgl. die thesen zu meiner doctordissertation Über die quellen und den zweck von Notkers Ps., Berlin 1878); den hintergedanken an die weltalter hat er jedoch trotzdem wol gehabt. man könnte auf den gedanken kommen dass Otfrid das wortspiel mit *zît* noch fortsetzt, also: 'dichte diese sechs moren — versfüfse — und halte bei der siebenten an.' dass Otfrid hierbei an hexameter dächte, könnte nicht auffallen, da diese ihm bei dem begriff 'vers' wol zunächst vorschweben. doch glaube ich nicht dass dieser sinn darin liegt; das rasten bei dem siebenten fufse wäre eine zu seltsame vorstellung. zur stütze von Erdmanns und meiner ansicht dienen noch folgende stellen. 1) von den 7 weltaltern. Augustin Enarr. in psalm. 89: *definierunt hoc saeculum sex annorum millibus tamquam sex diebus posse fieri.* Enarr. in psalm. 92: *Sicut ergo sexto die fecit deus hominem ad imaginem suam, sic invenimus sexto saeculo venisse dominum Jesum Christum, ut reformaretur homo ad imaginem dei. primum enim tempus, tamquam primus dies, ab Adam usque ad Noe; secundum tempus tamquam secundus dies, a Noe usque ad Abraham; tertium tempus, tamquam tertius dies, ab Abraham usque ad David; quartum tempus, tamquam quartus dies, a David usque ad transmigrationem Babyloniae; quintum tempus, tamquam quintus dies, a transmigratione Babyloniae usque ad praedicationem Johannis. Sextus dies iam a praedicatione Johannis agitur usque ad finem, et post finem sexti diei pervenimus ad requiem; modo ergo sextus dies agitur.* 2) von den sieben lebensaltern des menschen. in dem gedichte von der siebenzahl, Dkm. XLIV 3, heifst es:

In dirre sibene gewage
segenote got dem sibenten tage.
in sehsen habeter vure brâht
siniu werch sô manichslaht.
er ruowôt in dem selben tage:
in demo slief er sit inme grabe.
sehs alter wert uns dirre lîb,
inme sibenten rastet man joh wîb.

Kelle Spec. eccles. 13, 6: *Sechs alter sint uns irzeiget in disem lebene, in dem wir durch got arbeiten schulin, daz wir die ewigen gnâde besizzen. daz sibinte ist in enir werlt, dâ wir ruowin unze an die urstente.*

v. 80. *ih uueiz* ist epische formel, so im Ludwigsliede: *ih uueiz her imos lônôt.*

v. 91 f. Otfrid will sagen dass das fränkische volk daher seinen ursprung hat dass ein teil des macedonischen volkes von Macedonien auswanderte.

Vielleicht ist es mir gelungen durch die vorstehenden zeilen auch ein bescheidenes teil zur erklärung dieses kapitels Otfrid beizutragen. über viele dinge wird zwar der streit noch fortdauern, ja es wäre zu wünschen dass derselbe jetzt erst recht anfienge. denn nur durch anhören und erwägen vieler meinungen wird allmählich ein besseres verständnis dieses kapitels ermöglicht, das eine der interessantesten aufgaben der hermeneutik bietet.

Berlin, den 21 december 1879. ERNST HENRICI.

DIE DICHTUNGEN DES GOTTESFREUNDES IM OBERLANDE.

In dem ganzen kreise der gottesfreunde gibt es keine rätselhaftere gestalt als die des Gottesfreundes im oberlande. nicht seine lehre ist es, die der auffassung schwierigkeiten bereitet, seine lehre bietet im gegenteile an sich nichts mysteriöses: aber er selbst ist eben ein zwitter, der sich nicht gehörig fixieren lässt. wenn CSchmidt vor ein par decennien den Gottesfreund mit dem haeretiker Nicolaus vBasel identificierte, so beruhte diese seine hypothese, so irrig sie auch war, auf einigen zweideutigen

ımständen im leben des Gottesfreundes, während die gute seite esselben bei jener argumentation zu sehr aufser acht gelassen rurde. und wenn ich den Gottesfreund gegen CSchmidt in chutz nahm, so traf meine verteidigung allerdings darin das ichtige, dass der Gottesfreund und der genannte haeretiker nicht dentisch sein könnten, allein auch sie war zu einseitig und erasste den Gottesfreund nicht im grunde und von allen seiten. lies wurde mir klar, als ich vor einigen jahren bei meinen forchungen über das Buch von geistlicher armut und über die ogenannte bekehrung Taulers die studien über den Gottesfreund rider aufnahm.

Die frage über den Gottesfreund ist für mich eine ganz neue geworden, seitdem ich zu jenen resultaten gelangt bin, die ich in meiner schrift: Taulers bekehrung kritisch untersucht (QF xxxvi) niedergelegt habe, und mehrere und vollständigere schriften des Gottesfreundes und Rulmann Merswins bekannt geworden sind. die frage hätte schon längst für diejenigen eine neue, andere werden sollen, denen wie AJundt der einblick in alle schriften des Gottesfreundes und Merswins vergönnt war. dass CSchmidt heute ganz anders urteilt als noch vor wenigen jahren, kann ich die leser versichern. aber dass AJundt auch jetzt noch den alten standpunct (natürlich mit ausschluss der dentificierung des Gottesfreundes mit Nicolaus von Basel) einnimmt und zu behaupten sucht, ist eine tatsache, die sich nur ius dem mangel kritischen blickes und combinationsgabe auf seiner eite erklären lässt. was sich in seinem werke Les amis de dieu, Paris 1879, richtiges findet, ist bereits vor ihm gesagt worden, ınd was es neues bietet, ist zum grösten teile unhaltbar und alsch.

Der alte standpunct war ein sehr gläubiger. man sah in len begebenheiten, von denen die historischen schriften des Gottesfreundes — und diese bilden die mehrzahl seiner werke — erichten, würklich geschehene ereignisse. mit kindlicher naivität lich man alle widersprüche aus, auf die man zufällig stiefs. die ›hrase 'man darf es beim Gottesfreunde nicht so genau nehmen' var, und sie ist es noch bei AJundt, ein universalmittel, um über ılle hindernisse glücklich hinüber zu kommen.

Es fragt sich aber: sind denn die schwierigkeiten, welche lie schriften des Gottesfreundes bereiten, so gering, dass ohne

schaden der bisherige standpunct noch behauptet werden kann? liegen die widersprüche nicht tiefer? haben wir in den characteren, denen wir in den schriften des Gottesfreundes begegnen, menschen von fleisch und bein vor uns? diese fragen sollen uns in mehreren auf einander folgenden aufsätzen beschäftigen. nur schrittweise und streng methodisch werde ich in meiner untersuchung vorwärts gehen. bin ich auch nicht so glücklich, in alle inedita einsicht zu haben, so genügen doch die bisher bekannten schriften und noch ein par andere vollends, um eine frage dem abschlusse nahe zu bringen, die bisher in der geschichte der deutschen mystik so grofse verwirrung angerichtet hat.

1. Das Meisterbuch ist eine dichtung.

Ich darf mich wol der hoffnung hingeben dass der satz: 'Tauler ist nicht identisch mit dem meister, welcher vom Gottesfreunde bekehrt worden ist', keines weitern nachweises mehr bedarf. das meiste interesse, an diesem satze zu rütteln, hätte wol AJundt gehabt. aber ihm gelang es nicht, mir auch nur éine position zu nehmen. ich verweise auf meine antikritik in den Histor. pol. blättern, bd. 84, s. 797—815 und 877—897. eine eingehendere ausführung soll hier nur der andere satz finden: 'das Meisterbuch (MB) ist eine dichtung'. in den genannten blättern habe ich s. 811 ff, besonders 812 anmerkung 1, darauf hingewiesen dass die stückpredigt im MB, d. i. jene predigt, welche der meister vor seiner bekehrung gehalten hat, nur ein plagiat des 7 tractates in Pfeiffers ausgabe der schriften meister Eckharts (s. 475—478) sei. mein dort gegebenes versprechen, in dieser zs. auf das gegenseitige verhältnis der diesen tractat enthaltenden hss. einzugehen und die ganze frage näher zu erörtern, will ich nun lösen.

Pfeiffer notiert in seinem quellenapparate drei hss., welche jenen tractat enthalten sollen: die Klosterneuburger hs. 1141 (14 jh.), die Stuttgarter hs. fol. 33, und den cgm. 365. allein nur in der zuerst genannten findet er sich. in betreff der Stuttgarter hs. berichtete mir herr oberstudienrat und oberbibliothekar dr Heyd, trotz angestrengten suchens habe er ihn darin nicht gefunden; dasselbe schrieb mir prof. KHofmann in bezug auf cgm. 365. dass aber Pfeiffer aufser der zuerst genannten hs. noch eine andere bei der textesherstellung des tractates be-

tzt habe, beweist der von ihm nicht gekannte cod. cent. vi. h (v. j. 1461) auf der Nürnberger stadtbibliothek, welcher mehr-ıls von der Klosterneuburger hs. abweicht, in manchen dieser weichungen aber mit dem Pfeifferschen text übereinstimmt. der folge bezeichne ich die Klosterneuburger hs. mit A, die ırnberger mit B, den Pfeifferschen text mit C. MB bezieht sich f den abdruck des Meisterbuchs in CSchmidts ausgabe: Nicoıs von Basel Bericht von der bekehrung Taulers, und die darin thaltene stückpredigt.

Die erste frage, welche uns hier entgegentritt, lautet: ist ɜr tractat oder die stückpredigt ursprünglicher? ıss der tractat eine ursprünglichere arbeit repräsentiere als die ückpredigt, wie sie sich im MB findet, ergibt sich aus einem rgleiche beider, ja die predigt erweist sich geradezu als eine arbeitung des tractates.

Der tractat beginnt: *Ein meister* (B *groser meister) sprichet: koment vil liute* (A *daz vil läut mügen chomen) ze klarem ver-ıntnüsse und ze vernünftigem underscheide bilde und forme, aber r ist wenic, die da koment über verstantlichez* (B *vernuftiges) ıouwen und über vernünftige begrifunge bilde und forme* (B *er pild und uber forme), und were doch gote ein mensche lieber, r da stüende ane alle begrifunge formlicher bildunge, denne ındert tusent, die ir selbes gebruchent in vernünftiger wise* (B *vernuftiger behendigkeit).*

Das MB aber beginnt, wenn wir vom predigteingange ab-hen: *Lieben kint, ir soellent wissen, dass men wol etwie vil ınschen vindet, die do wol kement zuo cloreme verstentnisse und ıo vernünftigem underscheide, aber alles in bilden und in formen, ıd ouch durch die geschrift, und ouch menschen one die geschrift. ın vindet ouch vil menschen, so in dis inlühtende wurt, das in s selbe ettewas bekant wurt, es si durch die geschrift oder one e geschrift, so lont sü sich domitte nider und lont sich domitte nuegen, und het doch ein solicher mensch noch gar wite und r verre zuo sime nehesten. aber, lieben kint, do ein mensche ɜre, der dise ding durchbrochen hette und ouch dodurch erstorben ɜre, und der do kummen were über verstentliche schowunge und ıer alle vernünftige begriffunge, beide bilde und forme, do ein licher mensche were, der hiezuo kummen were, der were ein ınsche gotte lieber und werder denne hundert tusent menschen*

die in ir selber eigin angenommener sinnelicher vernünftiger bilde-richer wisen lebende und gebruchende sint.

Im tractate wird also ein meister redend eingeführt, der die ersten sätze desselben ausgesprochen hat. dass dieser meister nicht jener des MB sei, ergibt sich durch einen blick auf die soeben citierten worte der stückpredigt, denn in ihr kann der ausspruch des im tractate angeführten meisters nur mit zuhilfenahme des tractates selbst wider erkannt werden. in der stückpredigt ist alles ins breite geschlagen und sie sticht gegen die woltuende einfachheit des tractates sehr ungünstig ab.

Zu einem viel wichtigern resultate gelangen wir, wenn wir in der analyse beider litterarischen denkmäler weiter gehen. der tractat fährt einen satz später also fort: *were aber, daz sie enbunden* (A *enphindent) würden uz aller biltlichen schouwe unde gerücket unde gebüret über vernünftige begrifunge* (B *wie doch das ist das die bildung vernuftig an ir selbs sey, es wer den das si geendett und gerichtet und gepuret wurde uber alle vernuft*[1]), *als sant Dionysius sprichet, und ouch (ouch* fehlt B) *daz lieht des gelouben haben (haben* fehlt A) *über alliu vernünftigiu dinc* (A *got wil den menschen haben über alle vernüftige dinch) von dem ersten puncte* (B *als er was in dem ersten punckt), in dem* (B *in disem menschen) vindet got sine ruowe* usw.

Das MB bringt dafür folgenden passus: *aber die menschen, die sich hie durchbrochen hant und sich gotte in einer sterbenden wise gelossen habent, und sich usser aller bildelicher schowunge entwunden habent und sich demuetikliche und zuo grunde gelessenliche erboert* (Cod. Vind. 3022 *erbietent) und erbotten hant über alle vernünftige bildunge*[2], *alse sant Dyonisius sprichet: und das lieht des glouben wil haben den menschen über alle vernunftige begriffunge. Nuo wissent ouch, lieben kint, das got in eime solichen menschen vindet sine ruowe* usw.

Die differenzen zwischen der stückpredigt und dem tractate sind hier, wie der leser gefunden haben wird, sehr grofs. nicht die schwülstige breite ist es, welche da ins gewicht fällt, denn diese versteht sich beim MB schon von selbst, sondern andere

[1] der text in B ist hier wie sonst noch oftmals verderbt.

[2] dieses wort fehlt in CSchmidts ausgabe, wol nur durch sein versehen, denn es wird vom sinn gefordert und findet sich in allen hss. des MB.

nstände. einmal sagt Dionys nirgends, das licht des glaubens olle den menschen 'über alles vernünftige begreifen haben'. ol aber lehrt er dass derjenige über alle wahrnehmungen, seien nun sinnliche oder geistige, kommen und sie verlassen solle, elcher zur mystischen einigung gelangen wolle (*σὺ δὲ, ὦ φίλε 'ιμόθεε, τῇ περὶ τὰ μυστικὰ θεάματα συντόνῳ διατριβῇ αὶ τὰς αἰσθήσεις ἀπόλειπε, καὶ τὰς νοερὰς ἐνεργείας, καὶ άντα αἰσθητὰ καὶ νοητά.* De mystica theol. 1, 1 p. 708, m. 1 ed. Lutet. Paris. 1644). diese stelle wird auch von den ystikern unzählige male citiert, und auf sie spielt der tractat it den worten an: man solle *gerücket unde gebüret über ver-nftige begriffunge* werden. die der citierten auctorität vorher-ehende. nicht aber die ihr folgende phrase ist mithin von Dio-ys. — zweitens fehlt in der stückpredigt zum vordersatze der achsatz. — drittens findet sich in ihr auch nicht *von dem ersten ncte.* wie soll man diese differenzen erklären? etwa durch ie annahme eines verderbten textes in der stückpredigt? aber erkwürdiger weise stimmen hier alle hss. des MB überein. elbst cod. 3022 der hofbibliothek zu Wien, durch den öfters Schmidts ausgabe corrigiert werden kann und welcher auf eine ndere vorlage als die der genannten ausgabe hinweist, trifft hier urchaus mit dem beigebrachten texte aus der stückpredigt zu-mmen. die richtige erklärung bieten uns vielmehr die zwei s. AB, und sie erhärten schlagend dass die stückpredigt nur ne bearbeitung des tractates sei, und zwar einer fehlerhaften . desselben.

Der text in A ist zwar verderbt, aber nur zu unserm vor-ile, denn er lässt durchleuchten, wie der verfasser der stück-edigt zu seiner recension gekommen ist. zu *lieht des glouben* hlt in A das verbum; ferner steht der satz *got wil den menschen ben* usw. unvermittelt da. wollte nun der verfasser der stück-edigt diese zwei bruchstücke ohne weiteres verbinden, so dass n einziger verständlicher satz daraus würde, so blieb ihm nichts deres übrig, als das wörtchen *got,* wenn es in seiner vorlage and, zu streichen. die gegenüberstellung beider texte wird es klar machen:

A: *und ouch das licht des ge-uben. got wil den menschen ben über alle vernüftige dinch.*	MB: *und das lieht des glou-ben wil haben den menschen über alle vernünftige begriffunge.*

Durch diese textesherstellung muste aber die phrase als citat aus Dionys angesehen werden. stand in der vorlage der stückpredigt vor *als sant Dionysius sprichet* dasselbe zeichen wie in A (ꝗ), so war der irrtum um so leichter.[1] ebensowenig wuste der verfasser der stückpredigt mit dem unverständlichen *von dem ersten puncte* etwas anzufangen. er liefs diese worte einfach weg.

Aber auch B hat nicht die richtige lesart. sie stimmt in der ersten hälfte mit dem Pfeifferschen texte überein. welchen sinn soll auch der satz geben: das licht des glaubens über alle vernünftigen dinge haben? worauf bezieht sich ferner in der zweiten hälfte *er*? dieses pronomen beweist hier nur dass im texte eine lücke sei. wir sind jedoch nun in der lage den richtigen text herzustellen. in B findet sich das verbum, welches in A nach *lieht des gelouben* fehlt, nämlich *habent.* ebenso findet durch B das unverständliche *von dem ersten puncte* seine erklärung. umgekehrt wird durch zuhilfenahme von A die lücke in B ausgefüllt, und zwar durch das bruchstück: *got wil den menschen haben.* das pronomen *er* in B hat nun auch sein richtiges subject. der wahre text lautet jetzt: *und ouch daz lieht des gelouben habent, (wan) got wil den menschen haben über alliu vernünftigiu dinc, als er waz in dem ersten puncte.* die letzten worte bedeuten: als er in gott war. vgl. Lexer II 307.

Wer zweifelt nun dass der verfasser der stückpredigt nur eine hs., und zwar eine fehlerhafte bearbeitet habe, dass somit der tractat ursprünglicher als die predigt sei? wer sich das verhältnis umgekehrt denkt und den tractat als ein excerpt aus der predigt ansieht, erkläre mir die lesart in der predigt. er erkläre mir ferner, wie jene in B entstanden ist und wie *got* und *von dem ersten puncte* in A hineingekommen sind.

Nach diesem resultate wird es auch klar, warum der nachsatz in der stückpredigt fehlt. die zwei auf das citat in A folgenden unvermittelten bruchstücke, von denen besonders das zweite wie ein selbständiger satz erscheint, liefsen den verfasser der stückpredigt den zusammenhang, und in folge dessen den nachsatz vergessen, der sich doch in AB findet. im günstigsten falle ist die satzform in der stückpredigt eine anacoluthie.

[1] in A steht dieses zeichen öfters an falscher stelle, zb. noch im gleichen tractate beim 7 zeichen vor *got wil* (bl. 131ᵃ).

Die bisherigen beobachtungen, dass die stückpredigt die bearbeitung einer A ähnlichen hs. sei, finden durch den weitern verlauf ihre bestätigung. im MB sind nämlich, wenige sätze nach den soeben besprochenen, folgende stellen an einander gereiht: *nuo soellent ir wissen, lieben kint, das zuo disem wesende und zuo dirre edeln vollekummenheit nieman kummen mag, wanne mit zuo grunde demuetiger luterre verstentnisse und mit clarer vernunft. aber doch so ist es befunden das etwenne beschehen ist, das ettelicher vernünftiger grosser hohe pfaffe gefallen ist, und ouch gar vil vernünftiger geiste von der engel schar, die an irre naturen und an irem wesende anders nüt ensint denne luter vernunft, und mit aller irre vernunft doch geirret habent und ewikliche von der ewigen worheit verfallen sint, und noch alle die tuont die sich in dekeiner behagunge ir selber in vernünftiger wolgefallender eiginwilliger behendikeit sich in gelichent. nuo lieben kint, nuo ist nütze und notdürftig zuo prüfende und zuo merkende wele das sint, die do sint die gerehten geworen vernünftigen erlühteten schowenden menschen.*

Wir haben in der ganzen stelle drei hauptsätze vor uns. bei näherer betrachtung finden wir dass sie unvermittelt neben einander stehen, und dass der gedankengang nicht blofs eine andere construction erheische, sondern auch noch das eine oder andere satzglied. A setzt diese vermutung aufser allen zweifel. sie schreibt[1]: *zuo dirre warheit unde zuo disem seligen leben, zuo dirre edellichen hohen vollekomenheit enkan nieman komen denne mit luterr verstantnüsse unde mit klarer vernunft. sit nu so manic hoher vernünftiger geist, nochdenne der engel, der an sinem wesen und an sinem leben niht anders ist denne lutriu vernunft, da* (C *daz) der geirret hat und eweclichen vervallen ist von der ewigen warheit, also geschiht noch allen den, die sich dem engel gelichent an eigener behaltunge unde wolgevallen ir selbes in ir vernünftiger behendekeit. nu sprechent die meister und ouch die heiligen, daz ez nütze und ein notdurft si, daz man flizic war nemen unde bekennen unde brüeven sol die invelle des liehtes unde die klarheit der vernunft und des schouwens, des man* (C *der mensche) hie gehaben mac in der zit, umbe daz, daz er iht betrogen werde in siner vernünftigen behendikeit.*

[1] in Pfeiffers recension, denn er hielt sich hier, zwei worte ausgenommen, durchweg an A.

Der gedankengang liegt hier klar vor augen. 'zu dem seligen leben, das unmittelbar vorher beschrieben worden ist, kann man nur mit klarer vernunft gelangen. da aber selbst geschöpfe, die wie die engel ihrem wesen nach nichts denn lautere vernunft sind, und auch andere, die den engeln gleichen, trotz ihres lautern verständnisses von der wahrheit abirrten, darum raten die meister, man solle auf die einfälle des lichtes acht haben, auf dass man nicht in seiner vernunft betrogen werde'. erst jetzt wissen wir, welche satzglieder im MB fehlen, obwol man auch ohne A zur einsicht gelangt dass dessen text verderbt sei. wie kam aber der verfasser der stückpredigt zu diesem texte? widerum durch die lesart von A. wie der leser schon gesehen haben wird, ist dem gedankengange nach der satz: *nu sprechent die meister* usw. der eigentliche nachsatz zu *sit nu so manic hoher vernünftiger geist*, aber nicht der äufsern construction nach. sollte diese hergestellt werden, so müste man *dar umbe* statt *nuo* setzen. in der tat ist auch dies die lesart von B: *darumb ratten die heyligen und die meister* usw.[1] der verfasser der stückpredigt begriff wegen der construction des textes, der ihm in einer A ähnlichen recension vorgelegen haben muste, den gedankengang und zusammenhang nicht, liefs den ganzen passus *nuo sprechent die meister* usw. aus, und reihte an das vorhergehende ohne vermittlung einfach nur den satz an: *nuo lieben kint, nuo ist nütze* usw., der allerdings, wenn auch nur schwache, spuren des alten textes aufweist, und zu welchem satze er auch die nächstfolgende stelle des tractates benutzt hat, die ich alsbald anführen werde.

Auch hier richte ich an denjenigen, welcher meine conjectur nicht annehmen wollte, dafür aber behauptete, der tractat sei nur ein excerpt aus der stückpredigt, letztere also das ursprünglichere denkmal, die frage, wie er dann den text in A erkläre? wie ist in das excerpt der satz: *nuo sprechent die meister* usw. gekommen? wie ist es möglich dass im excerpte der richtige gedankengang waltet, während das original keinen zusammenhang aufweist? die unmöglichkeit, auf diese fragen eine befriedigende antwort zu geben, bestätigt nur die richtigkeit meiner aufstellung. für diese

[1] im übrigen ist der text in B unmittelbar vor dieser stelle sehr verderbt. hier ist nämlich aus dem ersten zeichen hineingewoben, was sich in A über Balaam berichtet findet, der in B *plato* heifst.

ugt auch wider die einfachheit des tractates in den betreffenden llen, und die üb adene breite der stückpredigt.

Doch diese erhärtet noch in anderer weise dass sie nur eine arbeitung des tractates sei. sie fährt nämlich also fort: *nuo l lieben kint, alse verre alse ich es in der geschrift vinden kan, habe ich gesuochet und habe in der geschrift funden vier und entzig stücke die ein solicher mensche an ime haben sol, und e wil ich üch sagen und wil ouch domitte der bredigen ein ende ben.* der verfasser der stückpredigt ist also aufrichtig genug gestehen, er habe ein schriftstück benutzt. dass dieses kein deres sei als der bekannte tractat, wird nun wol nicht mehr s beweises bedürfen. der tractat beruft sich nicht auf eine hrift, sondern bringt im zusammenhange mit den oben angehrten sätzen jene stelle, welche, wie soeben bemerkt, die stückredigt bereits zu ihrer frühern ausführung verwendet hat: *welt nu wizzen unde bekennen die gerehten vernünftigen geweren schouwer gotes, die da niht betriegen noch gevelschen mac, die lt ir bekennen bi vier unde zweinzic zeichen* (A *bei zaichen, der er und zwainczig sint).* B beruft sich auf einen meister, aber eser ist kein anderer als derjenige, welcher den tractat gehrieben hat: *und darumb das der mensch nicht betrogen werde, spricht der meister: wiltu erkennen die rechten vernuftigen anhawer der ewigen warheit die nyemant gefelschen noch betriegen ag, die sult ir mercken bey* xxiiij *zeichen.* nicht der meister r stückpredigt, sondern der des tractates, wie er in A sich idet, gebraucht die angeführten worte.[1]

Dieselbe abhängigkeit vom tractate beweist die stückpredigt ich in den 24 stücken. es ist wol überflüssig auf alle eingehen: jeder kann sich davon selbst durch einen vergleich erzeugen. hier genügt die nebeneinanderstellung weniger probeücke aus beiden texten.

C *daz dritte zeichen: sie hant sich gote lazen ganz unde r; des ist got sines werkes un-*	MB *nuo das dirte stücke: er sol sich gotte alzuomole zuo grunde gelossen haben, also das got keine hindernisse in ime vinde, also das got sin werg in ime*

[1] daraus geht auch hervor dass der tractat in B eine überarbeitung fahren hat.

gehindert in in (dies ist in B das sechste zeichen [1]).

würken moege; und des sol sich der mensche nit annemmen das er es si, er sol sich alzuomole zuo kleine darzuo duncken.

Daz vierde zeichen: swa sie sich noch vindent, da gent sie ir selbes uz; des habent sie ein gewarez zuonemen (dies ist in B das dritte zeichen).

Nuo das vierde stücke: er sol sin selbes usgon an allen dingen wo er sich inne vindet minnende oder meinende, es si in zit oder in ewikeit.

Daz zehende zeichen: sie enpfahent nihtes niht von dekeiner creature, weder liep noch leit, niuwen allez bloz von gote, swie ez doch got würke durch sine creature (B . . *si enpfachent weder lieb noch leid von cheiner creaturen* usw. wie in A).

Nuo das zehende stücke: er sol nüt überal von keiner creaturen weder liep noch leid enpfohen, alles blos von gotte, wie das si das es got dicke würket durch die creaturen, darumb sol er es nüt anders nemen denne blos von gotte.

Daz vierzehende zeichen: sie sint gewafent und gezieret mit allen tugenden; des mügent sie gesigen in allen striten wider alle untugende (B . . . . *tugenten wider alle anfechtigunge, davon behalten sy den sig in allen streitten).*

Nuo das vierzehenste stücke: er sol alle zit bereit und gewoffent sin mit allen tügenden und zuo vehtende wider alle untügende, und des sol er den strit behalten und angesigen zuo allen ziten.

Daz vierundzweinzigest zeichen: sie gent uz als die da kleine würken unde vahent alle zit an ze eime guoten lebenne; des sint sie ungeaht von vil liuten, daz ist in lieber denne aller menschen gunst (B . . *si gent her als die cleinen kint und die kleinen arbeittenden, und haben alle czeit an zu einem guten willen* usw.).

Nuo das vierundzwentzigeste stücke: er sol nuo erst in rehter grosser vollekomener demuot her für gon alse die kint, und sol in nuo erst duncken das er nuo anevahen welle und die erbermede gottes nuo erst erwerben welle das ime die zuo helfe kumme und ime die helfe das er ein guot mensche werde, und ist es das dis (nüt) geschetzet

[1] B verwechselt anfangs drei zeichen mit einander. zwei habe ich oben erwähnt. das vierte zeichen in B ist ferner das sechste in A.

wurt von den lüten, das sol ime lieber sin denne aller menschen gunst.

Der tractat trägt durch seine einfachheit überall das gepräge r ursprünglichkeit an der stirn, während die stückpredigt durch re platten zumeist tautologischen erweiterungen ermüdet, deren sprung übrigens bald klar werden wird. welches stück man er auch immer betrachten mag, jedesmal weist es auf eine ıart der beiden hss. AB zurück. dieselbe beobachtung drängt :h uns beim vergleiche des schlusses in beiden denkmälern f. A schliefst: *Daz sint diu zeichen eines warhaften grundes, dem daz bilde aller warheit lebet, unde swer ir in im selber ht vindet, der ensol von siner vernunft nihtes niht halten noch der liute.* B setzt noch hinzu: *nu dar lieben kinder, das (wir) ı als* (hs. *all) war pilder in rechter warrer volkumenheit die-ütiklich werden funden, des helf uns die ewige warheit amen.* ın vergleiche man dazu MB: *nuo vil lieben kint, ich voerht, ı habe es úch zuo lang gemaht. nuo ein jegelicher mensche ıe in sich selber und besehe ob er dise vier und zwenzig stúcke ime habe, und vindet er sú an ime, so wol ime das er ie ge-ren wart; und ist es aber das er sú nút in ime vindet, so sol das wissende sin, das er alzuomole nút halten sol von siner rnunft noch von allen sinen vernúnftigen wercken, und der bilder 'er worheit der mag kein übernatúrlich werg in ime würkende ı, es were denne das er den menschen mit siner fúrkommender oden fúrkummen wolte, also er dem lieben sant Paulo tet; aber s wissent, das mich das duncket das es in disen ziten gar froemde . nuo dar lieben kint, das wir nuo alle gerehte gewore bilde-r in gerehter geworre vollekummenen demuetikeit nochgonde* ɔd. 3022: *na gainde) werdent, darzuo helfe uns die ewige rheit. Amen.*

Hier ist jede bemerkung überflüssig. doch sei erwähnt dass r verfasser der stückpredigt selbst noch den schlusssatz ver-rbt hat, denn nur in B, nicht aber im MB hat er einen sinn. m soll man denn *nochgonde werden*[1]?

Der tractat ist also ursprünglicher als die stückpredigt im

[1] hätte er wie MB s. 23 gesagt: *dem geworen bildener nochgonde rden(t),* dann wäre allerdings ein sinn in der stelle. er hätte also bei änderung derselben weniger gedankenlos verfahren sollen. vgl. MB 20.

MB. aber könnte nicht der tractat die ursprüngliche predigt des meisters darstellen, während die im MB nur als vom Gottesfreunde interpoliert zu betrachten wäre? allein, dieser annahme stünde einmal entgegen, dass man aufser stand wäre zu erklären, wie denn der Gottesfreund zu jenem verderbten texte gekommen sei, den wir in der stückpredigt des MB entdeckt haben. in diesem falle hätte er ja nicht eine verderbte hs. vor sich gehabt, sondern den ursprünglichen unverderbten text aus dem munde des meisters selber gehört. aber auch noch andere gründe sprechen gegen eine solche annahme. vor allem der bericht des MB. es heifst darin s. 7 im anschlusse an die stückpredigt: *nuo es ist zuo wissende, zuo stunt do dise bredie us war do .... schreip (der leye) dise bredie von worte zuo worte rehte alse sú der meister geseit hette. und do er sú geschriben hette, do ging er zuo dem meister und sprach: ich habe dise bredie abegeschriben, wil es úch nút verdriessen, wellent ir sú denne hoeren ich lise sú úch.* nachdem er sie vorgelesen sprach er zum meister: *nuo lieber herre der meister, ich bitte úch das ir es durch gotes wilen tuont und mir sagent obe út wort hie brestent das ir mir die sagent, so schribe ich sú ouch hiezuo. do sprach der meister: lieber sun, du solt wissende sin das du sú reht geschriben hest nach aller der wisen und noch allen den worten alse sú usser minem munde gangen sint; und wissest, der mir vil guotes darumb gebe, ich kunde sú nút alse gar eigenliche von worte zuo worte geschriben alse du sú geschriben hest, ich wolte mich denne anderwerbe geerbeitet in der geschrift darnoch haben.* wie kann man nach lesung dieser worte noch sagen, der tractat sei die eigentliche predigt des meisters, die stückpredigt im MB aber der vom Gottesfreunde interpolierte tractat? ich weifs wol dass man erwidern wird, die worte seien nicht zu pressen. dies ist ja die gewöhnliche ausrede, wenn man sich aus der enge winden will. aber ohne es zu wollen bestätigt man mit dieser phrase meine in der anfangs citierten schrift (QF xxxvi 14) ausgesprochene behauptung, der Gottesfreund sei nichts weniger als ein zuverlässiger berichterstatter. wenn man zudem ihm hier nicht trauen darf, ja wenn er so oft als unzuverlässig hingestellt wird, als man es eben braucht, warum soll man ihm denn trauen, wenn er von der existenz dieses meisters spricht? übrigens ist die ausrede hier gar nicht am platze. die unterredung des Gottesfreundes

mit dem meister hat ja der meister selber niedergeschrieben (vgl. MB 23. 61). darf man auch den worten des meisters nicht trauen? was bleibt aber dann von der ganzen geschichte übrig? es steht also fest, nicht der tractat sondern die im MB befindliche predigt ist die predigt des meisters.

Darauf führt uns eine andere erwägung. wäre der tractat die eigentliche predigt des meisters, wie ist dann seine existenz zu erklären? offenbar hätte sie noch ein anderer als der Gottesfreund und zwar besser als er nachschreiben müssen. wie stimmte aber dies zu den soeben angeführten worten des MB? unter dieser voraussetzung zeigte sich aufserdem der meister noch beschränkter als er in würklichkeit erscheint, denn nicht blofs der Gottesfreund sondern noch ein anderer hätte es vermocht, was der meister selber nach vollendeter predigt nicht mehr zu tun im stande war: die ganze predigt wort für wort sammt den 24 stücken niederzuschreiben.

Endlich aber, und das ist von grofser wichtigkeit, passt der tractat so wie er vorliegt gar nicht in das MB. vor der predigt bittet nämlich der Gottesfreund den meister in einer predigt zu lehren, *wie der mensche zuo dem aller nehesten und zuo dem aller hoehesten komen moehte do der mensche in der zit zuo kummen mag* (MB 3). der meister selbst kündigt dann nach einer predigt dem volke an, er werde über dieses thema nach drei tagen predigen. wortlaut und sinn des genannten themas fordern dass der meister über die mittel sprechen muss, welche man anzuwenden hat, um zum höchsten ziele zu gelangen. nun erwähnt aber der verfasser des tractates gerade dort, wo er auf *die gerehten, vernünftigen, geweren anschouwer gotes* zu sprechen kommt, keine mittel, mit denen man dies ziel erreicht, sondern zählt 24 merkmale auf, an welchen man sie erkennt. erst der verfasser der stückpredigt suchte einen zusammenhang zwischen der ankündigung des themas und dem tractate selber herzustellen. diesem zwecke gemäfs werden bei ihm die 24 zeichen oder merkmale eines wahren grundes zu 24 stücken, die der mensch an sich haben soll, und wie conventionsmäfsig wird in ein jedes der stücke ein *sol* hineingeflickt. proben behufs eines vergleiches habe ich bereits früher mitgeteilt. die folge davon ist dass, während im tractate die 24 zeichen so natürlich und ungezwungen hinfliefsen, die 24 stücke der predigt hingegen ge-

macht aussehen. ein neuer beweis dafür dass der tractat nicht blofs nicht die predigt des meisters darstelle, sondern dass er auch ursprünglicher sei.

Der tractat ist also nicht die eigentliche predigt des meisters, diese ist vielmehr eine bearbeitung des tractates, zu welchem resultate uns die ganze bisher angestellte untersuchung geführt hat. er ist auch nicht der einzige tractat, der im MB in ähnlicher weise verarbeitet wurde. das von mir in meiner schrift Taulers bekehrung s. 137—143 herausgegebene litterarische denkmal, betitelt *Von den drin fragen*[1], benutzte sowol der verfasser des büchleins *Von den drien durchbrüchen* (angeblich Rulman Merswin), als auch der meister der Historie in der clausnerinpredigt. in meiner schrift s. 39ff findet man den nachweis dafür, wie ungeschickt und gedankenlos in jener predigt der erwähnte tractat *Von den drin fragen* verarbeitet sei. bald entsteht ein anderer sinn als der zusammenhang verlangt, bald werden aus misverständnis sätze und abschnitte unmotiviert und unvermittelt an einander gereiht, und endlich bleibt der leser durchaus im unklaren darüber, um was es sich eigentlich handle. mit einem worte, wir begegnen bei der clausnerinpredigt demselben unverständigen bearbeiter eines tractates, wie wir ihn in der stückpredigt kennen gelernt haben. eine beobachtung bestätigt hier die andere.

Wer ist nun aber der bearbeiter des tractates, dh. derjenige, der die stückpredigt des MB gemacht hat? wer ist der plagiator? in erster linie entscheidet diese frage der stil. verrät sich in der stückpredigt etwa Taulers stil? ich glaube, nach meinen ausführungen in der mehrfach erwähnten schrift s. 80—96 kann davon keine rede sein. sie zwangen selbst Jundt das geständnis ab: 'les discours du traité XIII (d. i. des MB) se dérobent, au point de vue de la forme littéraire, à toute comparaison avec les sermons authentiques de Tauler' (aao. p. 438). wer wird ferner behaupten, Tauler sei es gewesen, welcher so unverständig den tractat verarbeitet habe? wer anders als nur derjenige, welcher die echten predigten Taulers niemals durchstudiert und seinen geist nicht erfasst hat, wird sich zur behauptung versteigen, Tauler

[1] in der hs. C 96/320 der stadtbibliothek zu Zürich führt der tractat im register den titel: *Ein geistlich durbruch.*

habe einen ganzen fremden tractat zu einer predigt umgemodelt, und ihn in bezug auf die 24 stücke so ziemlich getreu auswendig gelernt? die originalität Taulers wagt selbst Jundt nicht zu bestreiten, und er erklärt deshalb den tractat in der clausnerinpredigt als interpoliert.[1] zudem sind die wortverbindungen in der stückpredigt, wie: *verstentliche schowunge, bildeliche schowunge, schowende menschen, vernúnftige begriffunge, vernúnftige wolgefallende bildungen, unbekanntsam, unbekennesam* usw. den echten predigten Taulers ganz fremd, trotz der behauptung Jundts, diese ausdrücke seien der sprache des meisters der hl. schrift, d. i. nach ihm Taulers, entnommen (aao. s. 436). möge er mir wenigstens éine der wortverbindungen nachweisen. vielleicht wendet man ein, die genannten wortverbindungen kämen eben nur in der stückpredigt vor, weil ihr ein tractat zu grunde liege, in dem sich eben dieselben ausdrücke fänden. allein, im tractate fehlen *unbekanntsam, unbekennesam, vernúnftige wolgefallende bildungen*; und dann besitzt ein prediger, der darauf angewiesen ist fremdes litterarisches eigentum auswendig zu lernen, keine copia verborum. er wird dieselben wörter und phrasen, die er einmal inne hat, sicher wider gebrauchen, wenn er auf denselben gegenstand zu sprechen kommt. die erfahrung spricht hiar zu laut.

Übrigens fällt Tauler hier vorzüglich deshalb aufser betracht, weil, wie ich nachgewiesen habe, er nicht der meister des MB ist. die soeben gemachten bemerkungen beweisen es neuerdings.

Wer ist also der bearbeiter des tractates, der plagiator? etwa ein meister der hl. schrift, wie das MB berichtet? aber einige der gründe, die ich in betreff Taulers geltend gemacht habe, sprechen auch gegen diese annahme. wie? *ein grosser meister der geschrift, ein grosser pfaffe,* ein prediger, von dessen lehre man *über vil milen seite,* soll so beschränkten geistes gewesen sein, dass er nicht selbst eine predigt zu verfassen und den tractat, welchen er benutzte, nicht meisterhaft sondern nur höchst schülerhaft zu bearbeiten im stande war? ja, dass er schliefslich 24 stücke mit unwesentlichen modificationen aus-

[1] dieses resultat erhält man bei Jundt durch die art der verbindung der anmerkung mit dem texte s. 438.

wendig lernt? der Gottesfreund erscheint im MB als ein werkzeug in der hand gottes diesen stolzen pharisäischen meister zu demütigen und zu bekehren. gott ermahnt ihn dreimal im traume zu ihm hinzugehen um zu sehen, was *got do schaffen welle.* nach der predigt nimmt der Gottesfreund den meister ins gebet, wirft ihm, erleuchtet von gott, der ihn *uffe eine stunde me denne alle die lerer in der zit lert,* alle seine gebrechen, selbst die verborgensten, vor, erinnert ihn an eine 'creatur', auf die er *noch zuo vil gesihte* habe, was nach dem geständnisse des meisters niemand in der zeit, nicht einmal die 'creatur' selbst wuste [1], nur eines, und zwar das zur demütigung würksamste vergisst der gottbegnadigte und erleuchtete Gottesfreund, dass nämlich die mit solchem selbstgefühl angekündigte und darauf vorgetragene predigt nur ein plagiat sei. für den meister hätte es keine gröfsere demütigung gegeben, als die worte aus dem munde des laien: 'wie, du brüstest dich mit einer lehre, die doch nicht dein sondern eines andern ist? du hältst grofse dinge auf deine meisterschaft, und vermochtest nicht einmal eine fremde arbeit einigermafsen verständlich umzuarbeiten?' kehren wir zum meister zurück, vielleicht erfahren wir den grund dieser vergesslichkeit. betrachten wir, welche rolle der meister im MB spielt. er gebärdet sich, als hätte er eine gar schwere arbeit zu verrichten, um die stückpredigt niederzuschreiben, die er doch im tractate vor sich hat (vgl. s. 3. 7 des MB). glaubt jemand dass dieser grofse meister der hl. schrift existiert hat? fassen wir ihn aber noch genauer ins auge. die erbärmlichste rolle spielt er nach der predigt. der Gottesfreund geht *zuo stunt, do dise bredie us war, an sine herberge,* und schreibt sie wörtlich nieder. und nachdem er sie geschrieben geht er zum meister, liest sie ihm vor und fragt, ob ein wort fehle. dieser wundert sich über den *sinnerichen* laien, bestätigt die genauigkeit des scriptums mit den worten, die predigt wäre *nach aller der wisen und noch allen den worten,* als sie aus seinem munde gekommen, niedergeschrieben, und gesteht, wer ihm viel gutes gebe, er vermöchte sie nicht so

[1] in neuester zeit wurde noch jemand anderem als dem Gottesfreunde diese grofse begnadigung der innersten seelenkenntnis zu teil, nämlich herrn Jundt, denn in seinem werke s. 238 weifs er in der tat den namen jener 'creatur' zu nennen: 'l' une des deux nonnes (Marguerite Ebner et Elisabeth Schepach), peut-être Elisabeth Schepach'!

eigentlich von wort zu wort niederzuschreiben, aufser er hätte sich *denne anderwerbe geerbeitet in der geschrift* (s. die stelle oben s. 212). der Gottesfreund also ist im stande, die predigt sammt den 24 stücken nach einer einmaligen anhörung wörtlich zu notieren, der grofse meister der hl. schrift aber, der sie gehalten, hat sie schon am gleichen oder dem nächstfolgenden tage wider vergessen. findet dies jemand glaubwürdig? man denke sich denn doch in die lage des meisters hinein. er hatte unter anderm 24 stücke auswendig zu lernen. es bedurfte gewis einiger zeit um sie zu memorieren. konnte er sie aber einmal, so wird er sie nicht an demselben oder dem nächsten tage wider vergessen haben. es kann sich jeder davon selbst überzeugen. noch viel mehr versteht sich aber dies bei einem meister, wie der des MB, der nach dem zeugnisse des Gottesfreundes *gros verstan in der geschrift* besafs, *vil brediende was,* mithin grofse gewandtheit erworben hatte, und dessen brauch es war dass er *von vil stúcken seite,* dessen gedächtnis also an viele stücke gewohnt war. und trotzdem steht dem berichte des MB zufolge der meister hierin, ich will gar nicht sagen weit hinter dem *sinnerichen* Gottesfreunde, sondern hinter ganz gewöhnlichen menschenkindern zurück; er wäre nach eigenem geständnisse gezwungen gewesen das einmal memorierte am selben oder nächstfolgenden tage wider durch neue mühevolle arbeit aufzufrischen, um es zum zweiten male vortragen zu können. blickt hier nicht jene versteckte tendenz hervor, welche ich in meiner schrift s. 124 ff nachgewiesen habe: erhebung des Gottesfreundes gegenüber den pharisäischen lehrern der zeit? erhebung auf kosten der lehrer? erwecken diese reflexionen nicht gegründete zweifel an der existenz des meisters? kommen wir nicht auch auf diesem wege zu dem in meiner schrift gewonnenen resultate: das MB ist eine dichtung?

Sehen wir uns also noch vorher den stil der stückpredigt an. er ist wie der des ganzen buches jener des Gottesfreundes. das partic. praes. cum verbo finito, die häufung der *nuo,* mangel der steigerung, platte und doch wider schwülstige breite sind kennzeichen der Gottesfreundlichen tractate, wie ich es in meiner schrift nachgewiesen habe. aufserdem lassen sich jene ausdrücke und sätze, welche die stückpredigt dem tractate gegenüber zu viel besitzt, in den schriften des Gottesfreundes fast ohne ausnahme nachweisen. ich mache auf einige derselben aufmerksam.

ich wuste gerne wie ein anvohender mensche . . . ufgienge untze das er das neheste erlangete, do der mensche in der zit zuo kumen mag (Nic. vBasel s. 247). *so es disen menschen . . . inlühtende wurt* (s. 272). *durchbrechen* und *ersterben, angenomene vernünftige sinneliche wisen, in sterbender wise sich lossen* (s. 274. 246. 266. 249. 273. 275). *minnende und meinende in zit und in ewikeit* (s. 251. 261 uö.). *wie das got lot fallen, das si suor es si süese . . . alles van gotte nemmen* (s. 135). *redeliche notdurft, reddeliche sache* (s. 308. 133). *bilderich* (s. 222). *zuo grunde got gelossen, gar demüetikliche und gar zuo mole gelessenliche* (s. 235. 273). *erbeit in der geschrift haben, in der geschrift finden* (Leben der Ursula bei Jundt s. 371 f. 381 f). *anegenummene eiginwillige wisen* (ebenda s. 372. Nic. vBasel s. 180. 234 ff, nur dass es in der predigt statt *wise* : *unlidelicheit* heifst, welches wort aus dem tractat herübergenommen ist). *die erbermede gottes anruofen, das sü zuo helfe keme* (Nic. vBasel s. 271). ein analogon zu *durch die geschrift, one die geschrift* findet sich s. 170: *pfaffen in der geschrift; lerer voul der geschrift* (s. 199. vgl. 260 u. MB 20). *vehtende (stritende) wider alle untúgende* (s. 136. 167. 198). dass die ausdrücke: *ich voerhte das ir leider lützel si*, oder: *ich voerhte ich habe es üch zuo lang gemaht* ständige phrasen des Gottesfreundes seien, bedarf wol nicht weiter der bemerkung.

Der stil der stückpredigt weist also durchaus auf den Gottesfreund als den bearbeiter hin. da uns aber soeben auch andere beobachtungen zur vermutung geführt haben, der meister habe gar nicht existiert; da ferner die untersuchungen in meiner schrift s. 113 ff dasselbe resultat zur folge hatten: so unterliegt es wol keinem zweifel mehr, der tractat sei vom Gottesfreunde für seine zwecke benutzt und zur stückpredigt umgearbeitet worden. was heifst aber dies? nichts anderes, als die ganze bekehrungsgeschichte ist eine dichtung. die stückpredigt bildet ja den ausgangspunct zur bekehrung des meisters, sie zieht sich in ihren würkungen durch die ganze unterredung des Gottesfreundes mit dem meister hindurch bis zum eingange der brautpredigt. ist also die stückpredigt nur ein plagiat und war der plagiator der Gottesfreund, so ist die ganze unterredung, mithin die ganze geschichte eine dichtung.

Zü demselben resultate gelangt man den von Jundt aufgestellten grundsätzen über die interpolation der predigten des

isters zufolge. da er nämlich dasjenige, was dem geiste Tau-s nicht conveniert, zb. was von litterarischem diebstale zeugen irde, als vom Gottesfreunde interpoliert betrachtet, so müssen r folgerichtig die ganze stückpredigt als interpoliert ansehen. s heifst aber so viel als: die ganze historie ist eine dichtung s Gottesfreundes.

Wer der verfasser des tractates sein möge, lässt sich vorufig nicht ermitteln. in der Klosterneub. hs. bildet er (bl. 29ᵃ—132ᵇ) den schluss von nahezu ausschliefslich Eckhartschen actaten und predigten. was nicht von Eckhart stammt, und ssen gibt es sehr wenig, ist aus seiner unmittelbaren schule. st dasselbe verhältnis besteht im Nürnberger cod. (bl. 168ᵃ s 170ᵃ); nur bildet hier die schule Eckharts den gröfsern teil. nmittelbar vor dem tractate befindet sich Meister Eckharts wirthaft (Pfeiffer 625 f). auf den tractat folgt das stück von Sternssen über die lauterkeit (Zs. 8, 253 ff). der tractat könnte on Eckhart herrühren, aber bestimmtes lässt sich nicht sagen. cher ist wol dass er nicht Tauler zum verfasser habe. Tauler ar nicht meister; der verfasser des tractates wird aber in den eiden hss. *meister*, ja *grosser meister* betitelt. in Taulers pregten fehlen auch nicht wenige der wörter und wortverbindungen s tractates. mag aber wer immer den tractat verfasst haben, r verfasser ist niemals der meister des MB.

Bei analysierung der übrigen schriften des Gottesfreundes erde ich noch öfter auf das MB zurückzukommen haben: aber desmal wird sich dasselbe resultat ergeben, zu dem ich in esem aufsatze gelangt bin.

Graz, december 1879. P. HEINRICH DENIFLE O. P.

DER HEINERSDORFER RUNENSTEIN.

Gegen ende juli 1879 ward mir durch die güte meines rrn collegen Virchow als vorsitzenden der Berliner Anthropogischen gesellschaft ein inzwischen in der Zeitschrift für ethnogie xı s. 222 f gedruckter brief des herrn gymnasiallehrers Max rdmann in Züllichau mitgeteilt, in dem derselbe über einen im alde bei Langheinersdorf von ihm gefundenen, mit einer runenschrift versehenen stein berichtete. aus der beigefügten zeich-

nung gieng deutlich hervor dass es sich hier in der tat um würkliche runenhafte zeichen und nicht etwa um unregelmäfsige rillen im stein handle, die von liebhabern antiquarischer dinge so oft für runen ausgegeben sind. die angelegenheit muste das gröste interesse wach rufen. eine runeninschrift aus dieser gegend konnte zwar nicht befremden, da gerade in den östlichen provinzen schon mehrere gefunden sind, aber im falle der echtheit wäre sie aus Deutschland das erste sichere beispiel für eine in stein eingemeifselte inschrift und überdies wäre ihr von vorn herein ein hohes alter gesichert, da sie einer zeit entstammen müste, in der noch Germanen in dieser gegend wohnten. es war mithin geboten, ihre echtheit zu prüfen, sowie ihre beschaffenheit im einzelnen festzustellen. auf meinen antrag erwies sich das königl. preufsische kultusministerium sofort bereit, herrn dr Rudolf Henning und herrn dr Julius Hoffory mit der untersuchung zu beauftragen, welche zu folgenden ergebnissen gelangt sind.

K. MÜLLENHOFF.

Bei unserer ankunft in Züllichau teilte herr director dr Hanow einen brief des herrn landrats baron von Unruh-Bomst mit, in dessen territorium der stein gelegen ist. derselbe enthüllte die entstehungsgeschichte der inschrift dahin: sein verstorbener vater habe sie in den fünfziger jahren anfertigen lassen, um dem sohne, der sich sehr für altertümer interessierte, einen überraschenden scherz zu bereiten. der schöne felsblock, der jetzt die inschrift trägt, sei immer seine schwärmerei gewesen. er habe ihn lange vergeblich zu einem druidensteine zu machen gesucht, nach ihm sei auch ein nahe gelegenes vorwerk 'Runenthal' benannt. eines tages habe der vater ihm mitgeteilt dass auf dem stein, den er ganz frei habe legen lassen, nun auch eine runeninschrift entdeckt sei. an ort und stelle sei er jedoch bald hinter den scherz gekommen, da man mit einer klebrigen masse wider moos und erde in die frisch gegrabenen rillen befestigt hatte, um ihnen den schein von alter zu geben. die zeichen seien echte runen und hätten ihre bedeutung, der verfertiger sei noch im dorfe vorhanden. — diese mitteilung verbreitete über die ganze angelegenheit eine so zweifellose klarheit, dass nichts übrig zu bleiben schien, als den vorgang noch im einzelnen festzustellen, damit jede weitere irreführung unmöglich sei.

Wir fanden den stein unweit der von Züllichau nach Langheinersdorf führenden landstrafse, etwa 20 minuten von letzterem

e entfernt. dicht an einem waldwege liegt der ansehnliche ·atische block von 2,30 m. höhe und 9 m. umfang nunmehr t gänzlich frei auf der erde. ziemlich genau in der mitte der m wege zugekehrten seite steht die folgende runenschrift:



Die ausführung der einzelnen teile ist eine sehr ungleichtige. zu oberst erblicken wir einen 1 $^1/_2$—2 cm. tiefen ring n 18 cm. durchmesser. die buchstaben der beiden von ihm ngeschlossenen reihen sind weit flacher und erreichen nur an enigen stellen die tiefe von $^1/_2$ cm., ihre durchschnittliche höhe trägt 4 $^1/_2$ cm. die zeichen der untersten reihe hingegen sind enso tief wie die kreislinie, ihre höhe beläuft sich auf 11—16 cm., re gemeinsame längenausdehnung erstreckt sich nahezu über) cm. diese unterste reihe, das leuchtete alsbald ein, konnte solut nur ein product der jüngsten vergangenheit sein, da an r ebenso wie an dem ringe kaum die ersten spuren von veritterung bemerkbar wurden und sie überdies nicht einmal richge runen enthielt. die zeichen innerhalb des kreises flöfsten igegen nicht nur als runen keine wesentlichen bedenken ein, ndern musten auch, da sie im einzelnen kunstloser, unleserher und verwitterter waren, an und für sich vertrauenereckender erscheinen. auf ihre herkunft allein kam es an, da

die unterste reihe offenbar nur eine von misverständnissen l
gleitete copie derselben enthielt.

Die angestellten nachforschungen ergaben leider einen s
schwierigen und verwickelten tatbestand.

Herr baron von Unruh erzählte den vorgang nochm
ganz in derselben weise wie er ihn brieflich auseinandergese
hatte. seine auffassung hatte sich gleich unter dem eindru
jenes scherzes herausgebildet, obgleich sich der vater auch hint
drein niemals als den autor der inschrift entdeckt hat.
einzelheiten waren bei der länge des dazwischenliegenden ze
raumes grofsenteils seinem gedächtnis entschwunden. er ber
sich deshalb auf seinen oberinspector herrn König, dessen glei
falls inzwischen verstorbener vater zusammen mit dem seinig
die ganze angelegenheit ins werk gesetzt habe. herr Kö
glaubte in der sache eine ziemlich gute erinnerung zu bewahr
obgleich er weder augenzeuge des herganges gewesen noch v
seinem vater bestimmte mitteilungen erhalten hatte. nach sei
darstellung ist der ring der älteste teil, der 'nach erbauung
vorwerkes Runenthal, also im jahre 1852, angebracht sei.'
jahre 1863 oder 1864 sei dann die inschrift in denselben e
gemeifselt. da sie aber des ringes wegen nicht gut ausgefül
war, so habe sie der vater im jahre 1868 in gröfserem ma
stabe darunter setzen lassen. den letzteren datierungen schl
sich nunmehr auch herr baron von Unruh an. woher sein vat
der sich immer mehr als der eigentliche urheber heraussteil
die runen bekommen, wuste herr König nicht zu sagen, hat il
jener auch niemals mitgeteilt, nur erinnerte er sich dass er
bedeutung selber nicht gekannt und dass ihn dies immer beu
ruhigt habe. endlich sei ihm durch einen verwandten, her
Vorhauer, 'ein alter professor in Magdeburg' namhaft gemac
der sich auf solche dinge verstünde. diesem habe er eine
schrift der runen zugestellt, aber erfolglos. als den speciell
grund, weshalb die inschrift auf den stein gesetzt sei, gab h
König an, man habe für das vorwerk Runenthal auch ein
runenstein besitzen wollen.

Herr kaufmann Vorhauer aus Magdeburg, der als dilett
mehreren geschichtsvereinen angehört, hatte die güte die i
berührenden puncte des genaueren aufzuklären. danach hat d
selbe zuerst vor etwa 12 jahren auf einem spaziergange mit d

verstorbenen König in Langheinersdorf die runenschrift in ihrer jetzigen gestalt gesehen, wobei König ihn aufforderte dieselbe abzuschreiben und ihren sinn herauszubringen. auf seinen wunsch habe er dann die runen dem professor Wiggert, vorstand des Magdeburger geschichtsvereins, zur begutachtung übergeben; da aber letzterer bald darauf verstorben, so sei die sache auf sich beruhen geblieben. auch herrn Vorhauer gegenüber hat König nichts über die herkunft der inschrift geäufsert, überhaupt die sache so geheimnisvoll behandelt, dass herr Vorbauer die überzeugung gewann, König kenne den sinn der runen bereits und wolle nur gern einmal auch die ansicht eines andern hören. daran ist aber, wie wir sehen werden, gar nicht zu denken.

Ein interessantes licht auf das verhältnis Königs zu unserer inschrift wirft auch die folgende erzählung des kutschers Goldbach, die sich zweifellos auf die reproduction der beiden oberen reihen durch die untere bezieht. er berichtete, wie der alte oberinspector, den er in früheren jahren zu fahren pflegte, ihn oft im walde habe halten lassen, worauf er sich am steine zu schaffen gemacht, was mehrmals nahezu eine stunde gedauert habe. endlich habe er auf dem stein auch, ohne papiere zu benutzen, 'aus dem kopfe' zu zeichnen angefangen und dann ihn, den Goldbach, gerufen und lesen lassen, was dieser natürlich nicht gekonnt. auf die frage Königs, ob er denn raten könne, was das bedeuten solle, habe er gemeint: das könne ja nur 'hof Runenthal' heifsen, worauf der alte zugestimmt habe. wir sehen, welche sorgfalt er seiner inschrift zuwendete und wie ihn der verborgene sinn der zeichen reizte und beschäftigte.

Alle weiteren nachforschungen blieben leider ohne neue aufschlüsse. die aussagen des steinhauers Hecker, der die runen gemeifselt haben soll, waren so widerspruchsvoll, dass sich ihnen nicht einmal mit sicherheit entnehmen lässt, welchen teil der inschrift er gearbeitet hat. er bejahte zunächst die tatsache, ein vom alten oberinspector auf den stein gezeichnetes muster in den 60ger jahren ausgestemmt zu haben. er beschrieb dabei zeichen von der länge derer der unteren reihe, auch glaubte er sich zu erinnern dass alles in einer linie gestanden habe. auf die frage, ob er damals schon etwas ähnliches auf dem steine bemerkt habe, behauptete er mit aller sicherheit und ohne dass wir es aus ihm herausgefragt hätten: 'ja, darüber hätte schon etwas gestanden,

aber das habe er nicht gemacht, das sei schon von früher; somit erschien es als evident dass er nur die unteren runen verfertigt habe. am nächsten morgen bezeichnete er jedoch an ort und stelle die beiden im ringe stehenden reihen als seine arbeit. was darüber gestanden haben sollte, konnte er nun nicht wider entdecken. auch von der tiefen und breiten kreislinie wuste er nichts, während der herr baron gerade die letztere hauptsächlich im gedächtnis behalten hatte und herr König sie ausdrücklich für den ältesten teil erklärte.

Ebenso wenig ergeben die bemerkungen, die herr pastor Kawerau aus Klemzig über den runenstein in einem artikel des Bär vom 22 november 1879 veröffentlicht hat. doch entnehmen wir demselben der vollständigkeit halber die mitteilung dass herrn Kawerau von angehörigen des früher in Heinersdorf amtierenden pastors bezeugt wurde, dass sie oft den stein, als er noch im hohen holze lage, besucht hätten und sich dessen genau erinnerten, wie sie eines tages wider zum stein gekommen wären um den neu eingemeifselten ring zu besehen. auch habe der vater ihnen die schriftzüge gezeigt und erklärt 'das solle die alte runenschrift vorstellen.' sie hätten nie anders gewust als dass jene runen im ringe auf veranlassung des oberinspectors eingemeifselt seien. — da jedoch der vorgang in die fünfziger jahre verlegt wird und die einmeifselung der runen und des ringes als gleichzeitig angesetzt werden, so dürfte auch diese bemerkung des artikels nicht völlig sachgemäfs sein.

Was die zeugenaussagen über die oberen runen ergeben haben ist mithin nur folgendes:

1. sie sind in Heinersdorf im jahre 1863 oder 64 allgemein bekannt geworden.

2. die beiden einzigen, die etwas zuverlässiges über ihre herkunft und die art ihrer entstehung hätten aussagen können der frühere herr baron und sein alter oberinspector, sind dahin gestorben, ohne bei ihren lebzeiten jemand über den sachverhalt aufgeklärt zu haben.

3. die in Heinersdorf allein beglaubigte tradition ist die dass König die runen hat anfertigen lassen. woher er sie bekommen, weifs freilich ebensowenig jemand zu sagen als was sie bedeuten sollen.

Wir müssen, um ein weiteres urteil zu ermöglichen, zunächst den stand der überlieferung feststellen.

Wie schon hervorgehoben, sind die runen innerhalb des kreises teilweise schwer zu entziffern, da sie sehr flach eingemeifselt sind und sich ihres ziemlich verwitterten aussehens halber oft nur mit mühe von den natürlichen rillen im stein unterscheiden lassen. ebenso wie der ring sind auch sie mit pech überschmiert worden, dessen schwärze z. t. noch in den rillen haftet, z. t. wider aus denselben herausgekrazt ist. ob die inschrift im übrigen völlig intact ist müssen wir bezweifeln; an einzelnen zu bezeichnenden stellen wird eine spätere nachmeifselung sogar wahrscheinlich. wir bemerken ausdrücklich dass wir in allen puncten eine völlige meinungsübereinstimmung erzielt haben. der beigefügte holzschnitt gibt unsere lesungen getreu wider, nur ist der kreis etwas zu unregelmäfsig ausgefallen und der querstrich des letzten im ringe stehenden zeichens läuft etwas zu horizontal: die spitze des bogens liegt genau in derselben linie wie die oberen enden der vorhergehenden buchstaben.

Die länge und richtung der zeichen ist nicht durchweg völlig gleich. nur die kopfenden derselben stehen in jeder reihe auf gleicher höhe, mit einziger ausnahme des letzten, dessen ganze oberhalb des bogens befindliche spitze darüber emporspringt. aber diese spitze ist ganz deutlich tiefer und eckiger gearbeitet wie sämmtliche übrigen teile der inschrift und von sehr frischem aussehen, so dass der spätere ursprung derselben aufser zweifel zu stehen scheint. der länge nach stimmen ziemlich genau zu einander der 2. 3. 5 und 6 buchstabe = 4,75 cm.; der erste hat eine gesammtlänge von 7,25, der siebente von nicht ganz 6, der vierte von 4,25, der achte ohne die spitze von 4 cm. die richtung ist mehrfach etwas schräge: nur der 3. 4 und 8 buchstabe stehen wagerecht, während der 2. 5. 6. 7 mit den kopfenden bis zu 1 cm. über ihre fufsenden nach rechts hinüberfallen.

Das erste zeichen, besonders der linke hauptstrich desselben ist am tiefsten in den stein hineingearbeitet und möglicher weise nicht ganz intact, sondern später nachgestemmt. die deutung desselben als S macht keine schwierigkeiten, da der mittlere verbindungsstrich auch in deutschen alphabeten mehrfach horizontal erscheint und die rune sich zb. mit dem S des cod. Vindob.

64 (WGrimm Deutsche runen taf. I) sehr nahe berührt. — di schraffierte stelle am fufsende bedeutet eine natürliche vertiefung im stein.

2 ist ein richtiges T. dass beide bogen desselben von der spitze des verticalen striches heruntergeleitet sind, ist völlig sicher, wenn auch für das auge anfangs schwer erkennbar. das ungewöhnliche an der rune ist nur dass die beiden äste nicht gerade, sondern gekrümmt sind.

Das dritte zeichen ist für die beurteilung sehr schwierig. der verticale und der untere seitenstrich sind sehr flach aber in ihren umrissen fast haarscharf; auch hier mag spätere nachmeifselung stattgefunden haben. die rundung oben links tritt für das auge kaum bemerkbar hervor, wird aber in jedem abdruck völlig deutlich. am fufsende erblicken wir widerum eine natürliche auswitterung im stein. der buchstabe findet unter den bekannten runenformen kein direct entsprechendes ebenbild dennoch müssen wir auch hier eine combination versuchen, da alle übrigen zeichen sie ungezwungen zulassen. durch das vorhandensein des unteren seitenstriches wird nur eine einzige möglich, der sich übrigens keine wesentlichen bedenken entgegen stellen: mit dem zeichen für *eu* (ags. *eoh)*. die variante bestände in unserem falle darin, dass der obere seitenast an den stamm zurückgebogen ist, während er ursprünglich ebenso in schräger richtung von oben nach unten hinab- wie der untere von unten nach oben hinaufsteigt (vgl. Wimmer s. 120 f).

In 4 erkennen wir ein runisches F. dass die seitenäste vom fufsende des verticalen striches ausgehen, ist ungewöhnlich, aber kommt doch in den alphabeten mehrfach vor (vgl. WGrimm Deutsche Runen taf. IV). die untere ecke bis zum kreise hin ist ausgesprungen. dass der hauptstrich nur durch den ring in seiner fortführung nach unten behindert wurde, lässt sich durch nichts erweisen. auch am fufsende dieses zeichens befindet sich eine vertiefung im stein.

Der folgende 5 buchstabe ist ein N mit schwer erkennbarem aber sicherem querstrich. 6 ist ein I.

In 7 ist nur der verbindungsstrich undeutlich. man könnte das zeichen für dasselbe S halten wie den ersten buchstaben so dass nur der verticale hauptstrich auf gleiche linie mit den übrigen gebracht und der nebenstrich weniger tief herabgeführt

wäre. doch liegt es weit näher an die angelsächsische gestalt der peord-rune zu erinnern, die sich in den betreffenden exemplaren von der unseren nur dadurch unterscheidet dass der rechte seitenstrich nicht tiefer als der hauptstrich herunterreicht (WGrimm Deutsche runen taf. III 1. IV).

Das letzte zeichen ist ein sicheres T. der platz desselben ist nicht mehr und nicht weniger durch den kreis beengt worden, wie die zeichnung veranschaulicht.

Wenn wir mithin unter den oberen runen auch einzelne ungewöhnlichere formen antreffen, und darauf müssen wir bei jedem neuen deutschen denkmal gefasst sein, so tritt doch keine derselben in offenkundiger weise aus der analogie der in der runenschrift begegnenden veränderungen heraus. die reihenfolge der zeichen wäre: STEUFNIPT.

Ganz anders steht es mit der unteren von König angefertigten copie. wie dieselbe zu stande gekommen ist, lässt sich ziemlich genau sagen. das erste zeichen hat eine etwas veränderte gestalt erhalten, die gleichwol die übliche form der rune nicht erreicht. dies ist nur bei dem einzigen vierten buchstaben, dem F, der fall, und wir müssen wol annehmen dass dem oberinspector — früherem ulanenwachtmeister und übrigens sich vielartig beschäftigendem manne —, der ja wuste dass er es mit runen zu tun habe, auch ein buch mit abbildungen, etwa Arnkiels Cimbrisch-heidenreligion, zu händen gekommen ist, in welchem er dies zeichen des kreises wider erkannte und durch die regelmäfsige form ersetzte. im übrigen aber beruht seine ganze reproduction auf misverständnissen der oberen runenschrift.

Beim zweiten zeichen übersah er dass die oberen seitenstriche des T von der spitze des hauptstriches ausgehen, was die runentechnik absolut erfordert. dafür legte er fälschlicher weise den bogen quer durch den verticalen strich. beim dritten erkannte er trotz aller angewendeten sorgfalt nicht dass die obere henkelartige krümmung, auf die freilich auch wir erst durch die abdrücke aufmerksam wurden, zur rune gehört. dagegen fasste er umgekehrt die neben dem unteren querstriche befindliche natürliche vertiefung im steine als beabsichtigt auf und gab sie durch ein punctum wider. über das F ist gesprochen; auch hier fasste er die dahinter befindliche auswitterung widerum als punct auf.

Seine darstellung der vier letzten zeichen bringt endlich

zu völliger evidenz dass er die runen weder kannte noch a auf dem steine richtig zu lesen vermochte. er half sich dafür seiner weise, indem er jedem buchstaben genau dieselbe f gab die der am ähnlichsten aussehende vorhergehende unter sei hand erhalten hatte. so bildete er den fünften gerade so den zweiten und machte damit das richtige N zu einem falsc T, so gab er dem sechsten das aussehen des ohnehin schon r verstandenen dritten und widerholte dasselbe unmögliche zeicl der siebente buchstabe wurde nach dem vorbilde des ersten meifselt und der achte endlich nach dem des zweiten und f ten. — diese anähnlichung der zeichen scheint König sp noch fortgesetzt zu haben, indem er nun auch die obere schrift mit der unteren in übereinstimmung zu bringen suc denn das letzte im ringe stehende T wird seine hinzugef spitze gewis nur seinem unteren doppelgänger verdanken.

Wir haben also erstens festzustellen dass die oberen zeic sich recht wol als runen auffassen lassen, während die unte fast durchweg falsch sind. und wir haben zweitens zu c statieren dass König, der auch die obere inschrift verfertigt ha soll, wenige jahre später nicht nur seine eigene frühere einmei lung nicht mehr lesen konnte, sondern auch nicht einmal unterscheiden vermochte, was er selber hatte einmeifseln la und was natürliche vertiefung im steine war. das letztere sehr merkwürdig bei dem andauernden interesse, welches er inschrift zuwendete, und lässt mit den weiteren begleitenden stånden zusammen die Heinersdorfer tradition höchst zweifel erscheinen.

Überlegen wir nur: woher soll denn die insch stammen? an sich wären ja mehrere möglichkeiten denk König könnte zunächst eine ihm irgendwie zugänglich geword echte inschrift nachgebildet haben. da sich jedoch mit sicher behaupten lässt dass keine solche vorlage existiert, so erledigt diese annahme von selbst. oder er könnte verständliche neuh deutsche worte der curiosität halber sich in runenschrift haben setzen lassen, was bei dem geplanten scherze vielleicht am näch gelegen hätte. aber auch ein neuhochdeutscher sinn ist n zu erreichen, wenn man nicht den schrankenlosen ausweg w gehender buchstabenverwechslungen betreten will. dies verbi jedoch wider die allgemeine correctheit der zeichen und ül

dies lässt sich nur, wenn man reichlich die hälfte derselben durch andere ersetzt, eine erste combination erreichen.

So bleibt denn die einzige annahme übrig dass König willkürlich zusammengestellte buchstaben erhalten hat, mit denen kein weiterer sinn verbunden war, die er in ziemlich treuer copie auf den stein setzte. die auch hierbei zurückbleibenden rätsel zu lösen müssen wir dann einfach verzichten. einmal nämlich würden wir, da die runen von einem kenner stammen müssen, entweder die üblichen, hinreichend bezeugten formen derselben erwarten, oder doch solche, die in irgend einer litterarischen quelle zu finden sind, auf keinen fall aber diese merkwürdigen varianten, denen man nicht auf den kopf zusagen kann, sie seien unrichtig, die sich aber in genau entsprechender form teilweise nirgend wider finden. und zweitens, wie unerklärlich bleibt immer noch das ganze verhalten des oberinspectors. wenn er die runen besorgt hat oder wenn sie ihm übergeben sind, konnte er über ihren character nicht so völlig ununterrichtet sein, wie tatsächlich der fall war; er hätte sich aus der ihm jedesfalls bekannten quelle ja so leicht die gewünschte auskunft erholen können. was die zeichen bedeuten und ob sie etwas bedeuten sollen, ist doch das erste wonach man fragt, wenn man überhaupt interesse an solchen dingen nimmt. wenn er dies nicht getan hat und doch geglaubt, die inschrift bedeute etwas, wenn ihn die neugier nicht verlassen hat, ihren sinn herauszubringen und es ihm doch nicht gelungen ist ihn zu erfahren, — so haben wir allen grund an seiner ganzen autorschaft irre zu werden. wir haben um so mehr grund, da es den anschein hat, als ob er, der ein rechter geheimniskrämer gewesen sein muss, in der ganzen angelegenheit nicht völlig offen verfahren, dass er sich hie und da nicht ungern hat gefallen lassen als ein kundiger des sinnes zu gelten, ohne es zu sein. und es würde uns kein psychologisches rätsel bieten, wenn er sich ebenso ruhig hätte als den eigentlichen urheber der inschrift betrachten lassen, ohne doch ein ausschliefsliches anrecht daran zu haben.

Ja wir wissen nicht einmal, wie lange die runen schon eine rolle gespielt haben. 1863—1864 sind sie bekannt geworden und schon 1852 ist auf vorschlag desselben oberinspectors das in der nähe erbaute vorwerk 'Runenthal' benannt worden. natürlich kann nur das vorwerk nach dem stein zubenannt

sein und nicht umgekehrt der stein nach dem vorwerk. wie sollen wir uns die merkwürdige tatsache erklären? nach der erzählung des herrn baron hatte man den schönen granitblock schon lange zum druidenstein erhoben. dieser name begreift sich sofort, denn so werden in Norddeutschland ähnlich ansehnliche blöcke, die aber mit runen bekanntlich niemals auch nur einen entfernten zusammenhang haben, vielfach getauft. ein einfaches zusammenfliefsen von 'druidenstein' und 'runenstein' ist sehr auffallend, wenn keine runen im spiele sind. die vermutung liegt nahe dass König im jahre 1852 entweder schon beabsichtigt hat den stein mit runen zu schmücken, was recht unwahrscheinlich ist, oder dass er damals bereits von runen auf dem steine gewust hat.

Somit tritt die herkunft der inschrift in völliges dunkel zurück. auf klarere verhältnisse würde nur blicken wer sich zu der annahme entschlösse, dass die inschrift nicht modern, sondern in ihrer grundlage alt sei, dass sie von König aufgespürt sei, als der stein noch unbeachtet im walde lag, dass er die züge, soweit sie ihm deutlich geworden, habe auffrischen und nachmeifseln lassen, bis er nach vollbrachtem werke den ring darum gelegt. auf eine deutung freilich würde man bei dem offenbar nicht mehr intacten character der buchstaben verzichten müssen, obgleich die vier letzten runen, wenn wir die vorletzte als p fassen dürfen, sich als ein altdeutsches wort *nipt* = *nift* stf. 'nichte' (Graff II 1052) lesen liefsen, wobei nur *pt* für *ft* stünde wie in den zGDS² s. 136 anm. angeführten fällen. mit den vier ersten buchstaben *steuf* lässt sich schwerlich etwas anfangen.

Was gegen eine solche auffassung ins gewicht fällt ist aufser der Heinersdorfer tradition nicht der umstand, dass kein mensch zuvor runen auf dem steine bemerkt hat, denn die regellosen und verwitterten zeichen konnten von einem nicht sehr achtsamen beobachter völlig leicht übersehen werden, sondern eher die bei König auch sonst bezeugte neigung, bäume und andere gegenstände mit versen und frommen sprüchen zu versehen. aber auch eine solche neigung kann durch funde geweckt werden, kann veranlassung geben zu funden. technischerseits bleiben an den runen am bedenklichsten die sich findenden krümmungen anstatt der geraden striche.

Wir müssen also davon absehen, eine endgültige ansicht zu rmulieren und begnügen uns, den tatbestand selber dargelegt haben, denn mehr ist nicht zu erreichen. vielleicht dass ›itere funde den Heinersdorfer stein noch einmal in bestimm- ·em lichte erscheinen lassen.

Eine angenehme pflicht ist es uns, die zuvorkommende terstützung, die wir an ort und stelle erfahren, dankbar und hmend hervorzuheben.

Berlin, januar 1880. RUD. HENNING. JUL. HOFFORY.

GRETCHEN.

Über Goethes verhältnis zu Gretchen äufsert sich Goedeke ›ethes leben und schriften s. 18 wie folgt: 'die kleine idylle, : mit einem kleinen tragischen denkzettel abläuft, scheint auf :hterischer ausschmückung des jungen lebens zu beruhen, ob- ›ich die biographen sie auf treu und glauben angenommen und :hter sie behandelt haben.' und nach einer hrn von Loeper teil gewordenen privatmitteilung hätte Goethe selbst dem Inchener maler Stieler gegenüber die ganze geschichte als ›ie erfindung bezeichnet. aber schon Loeper führt (DW 1, 348) gemeine gründe gegen die annahme einer reinen erfindung und vermutet dass Goethe mit solchen äufserungen wol nur › unbequemen frager abweisen wollte. es kommt hinzu dass ›ethes jugendfreund Passavant Gretchens wohnung als in der he der Peterskirche belegen bezeichnet hatte (Loeper 4, 238) d mithin als ein zeuge für die wahrheit der geschichte auf- rufen werden darf. freilich nur für die allgemeine wahrheit; nn hier wie sonst ist erfundenes detail höchst wahrscheinlich. Hält man sich aber an die hauptmotive, so fehlt es nicht gleichzeitiger und actenmäfsiger bestätigung.

Am 1 october 1766 schreibt Goethe an Moors in Frank- rt von seinem verhältnisse zu Käthchen Schönkopf. er habe › gewogenheit dieses mädchens nur durch seinen charakter, ır durch sein herz erlangt. 'ich brauche keine geschenke, um › zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden auge auf › bemühungen herunter, durch die ich ehemals die gunstbe- ugungen einer W. erkaufte. das fürtreffliche herz meiner S.

ist mir bürge dass sie mich nie verlassen wird' usw. da wir S. zu Schönkopfin ergänzen müssen, so dürfte auch in W. ein familienname stecken. wir sind also nicht gehindert, diese W. mit Gretchen zu combinieren. denn die combination ist im übrigen möglich.

Zuerst stimmt überein dass Goethe verachtungsvoll auf seine bewerbungen um jene W. zurückblickt. denn auch Gretchen gegenüber empfand er in der zeit vor dem abgange nach Leipzig von grund aus anders, als während seine liebesgeschichte mit ihr spielte. er kehrte die ärgerlichsten betrachtungen so lange bei sich hin und wider, bis er 'ihr alle liebenswürdigen eigenschaften sämmtlich abgestreift hatte' (DW 2, 7 L.).

Ferner: da jene W. nicht Goethes einzige liebe vor Käthchen gewesen war (wir wissen von Charitas Meixner), so muss die vergleichung zwischen der W. und S. auf einem besonderen nur ihnen gemeinsamen merkmale beruhen. der zusammenhang ergibt mit wahrscheinlichkeit dass dieses merkmal mit den worten 'ohne stand und vermögen' angedeutet ist. aber wider passt das auf Gretchen.

Drittens: Goethe muste die gunstbezeigungen der W. durch besondere bemühungen erkaufen, die auf eine linie mit geschenken gestellt werden. man hat jedesfalls an egoistische ausbeutung zu denken. eine ausbeutung zu eigenem vorteile gibt Goethe für Gretchen allerdings nicht zu. aber von ihrer umgebung wurde er ausgebeutet; ihre gunstbezeigungen, ihre familiaritäten waren spärlich, er durfte sie nicht erwidern; und nach der katastrophe erschien sie ihm als eine 'verschmitzte und selbstsüchtige kokette'.

So weit führen Goethes eigene briefliche angaben. die acten der stadt Frankfurt führen noch etwas weiter.

Ein durch Gretchens vettern an Goethe und von diesem an den grofsvater empfohlener junger mann wurde im städtischen dienst angestellt und erwies sich als ein schlimmer gesell, zusammenhängend mit einer ganzen bande, von deren treiben Goethe zweimal im fünften und im sechsten buche spricht (1, 195f. 2, 6): verwegene mystificationen, possenhafte polizeiverbrechen, lustige geldschneidereien, dann aber auch verfälschung von papieren, nachbildung von unterschriften legt er ihnen an der einen, nachgemachte handschriften, falsche testamente, untergeschobene schuld-

scheine an der andern stelle zur last. weder wird man auf den grad der verwandtschaft und verbindung noch auf die speciell genannten verbrechen gewicht legen dürfen; als das wesentliche ist wol zu betrachten: ein mit Gretchen zusammenhängender, aus Goethes verhältnis zu Gretchen vorteil ziehender, durch Goethe an den grofsvater empfohlener und von der stadt angestellter mensch gibt den gerichten anlass sich mit ihm zu beschäftigen, und von dem daraus erwachsenden scandal fällt, wie natürlich, ein teil auf Goethe zurück. dicht nach der krönung Josephs des zweiten (3 april 1764) kommen die sachen heraus.

Nun hat Kriegk (Senckenberg s. 326) in den kriminalacten jener zeit einen fall gefunden, und zwar nur diesen einen, welcher mit der angelegenheit 'in beziehung zu stehen scheint', wie er sich ausdrückt: 'es ist eine untersuchung gegen den gerichts-substituten Johann Adolf Wagner und den oberstrichter Raab wegen einiger unterschleife in der gerichtskanzlei.' sie wurde am 14 mai 1764, also in der tat bald nach der krönung, begonnen; und zwar auf eine anzeige hin, nach welcher in jener kanzlei gelder unterschlagen worden wären und andere misbräuche sich eingeschlichen hätten. es scheint mir höchst wahrscheinlich dass wir es würklich mit der sache zu tun haben, welche Goethen bei seiner erzählung vorschwebte. Wagner ist der einzige von den 1762 und 1763 angestellten beamten, welcher 1764 in untersuchung kam (vgl. auch Loeper 1, 367). aber im j. 1762 oder 1763 müste jenes empfehlende eintreten Goethes stattgefunden haben.

Hiernach liegt die vermutung nicht fern dass jenes W. in dem briefe an Moors zu 'Wagnerin' zu ergänzen sei. ob sie Gretchen geheifsen hat, muss ebenso dahingestellt bleiben, wie alle einzelheiten, welche Goethe anführt. seine erzählung ist deutlich in der tendenz gearbeitet, das geliebte mädchen möglichst rein zu halten, sie möglichst weit zu entfernen von den bösen dingen, mit denen der junge Goethe tatsächlich doch nur durch sie in berührung trat. dazu kam das natürliche streben nach starken würkungen, aus welchem zb. entsprang dass krönung und liebeskatastrophe auf gestern und heute an einander gerückt wurden.

Viele einzelheiten mögen in anderem zusammenhang erlebt und nur zur ausschmückung jener geschichte als brauchbarer stoff verwendet sein. wenn er uns in eine simple, aber durch

reinlichkeit glänzende und woltuende atmosphäre versetzt (
1, 156 L.), wenn er Gretchen aus der kirche kommend, von
dort gesucht, aber freilich nicht angeredet oder begleitet z
(ibid. 157), wenn wir sie widerholt am spinnrade beobacl
(ibid. 157. 158. 162. 165) und wenn uns das alles an das G
chen im Faust erinnert; so können diese züge absichtlich
dem Faust in jene Frankfurter episode hineingetragen sein. :
man wird, sei nun der name Gretchen von der Frankfurt
auf Fausts geliebte oder umgekehrt von dieser auf jene ü
gegangen, daraus mindestens schliefsen dürfen dass für Go
zwischen den beiden frauengestalten ein zusammenhang obwal
dass die Frankfurterin ihm als das erste material aus se
eigenen erfahrung galt, welches der poetischen schöpfung
Fausts Gretchen zu gute kam.

Dagegen darf, wie ich glaube, Goethes lustspiel Die
schuldigen mit hoher wahrscheinlichkeit als ein niedersc
jener episode angesehen werden. 'bei meiner geschichte
Gretchen und an den folgen derselben — bemerkt Goethe (
2, 67 L.) — hatte ich zeitig in die seltsamen irrgänge gebli
mit welchen die bürgerliche societät unterminiert ist.' und
dem er dies ausführt, zugleich bemerkt dass ihm vielerlei famil
unglück aus nächster nähe bekannt geworden, fügt er hi
er habe, um sich nach solchen erlebnissen luft zu verschal
mehrere schauspiele entworfen, von denen nur die Mitschuld
fertig geworden seien. hierdurch also setzt er selbst das
nannte stück in beziehung zu einem kreise von erfahrungen
welchem der düstere hintergrund Gretchens obenan steht.
wir gewinnen sogar ein äufseres recht, jene episode und
bänglich-burleske lustspiel zu vergleichen.

Leider ist die älteste vorhandene fassung des letzteren
die allgemeine benutzung noch unzugänglich. aber auch Fri
rikens exemplar, bei Hirzel gedruckt, bietet mehr für uns
zweck als die gestalt, welche wir in den Werken lesen.

Wir haben vor allem das grundverhältnis, auf das es
kommt: ein junger mann von stande hängt mit einer sehr
sauberen gesellschaft durch seine liebe zu einem frauenzim
zusammen, das besser ist als ihre umgebung. er steigt he
indem er mit diesen leuten verkehrt. er ist reich und es
ihm zugetraut dass er politische geheimnisse wisse. Soph

vater will seine briefe lesen, Sophiens mann will ihn bestehlen.

Dass wir an Alcests politische verbindungen glauben müssen, ist ein fehler des stückes; aber wenn wir an Goethes verwandtschaft mit dem stadtschultheifsen, wenn wir daran denken dass er seine bekannten zur anstellung empfehlen, ihnen bei der krönung gute plätze verschaffen (DW 1, 182), die feierlichkeiten in ihrer folge und bedeutung erläutern (ibid. 173f) konnte, so finden wir eine einfache erklärung dafür.

Aber auch wichtigere innere parallelen zwischen Alcest und dem liebhaber Gretchens lassen sich ziehen. man möchte sagen, der grofse monolog Alcests II 6 (DjGoethe 1, 186) gebe in seinem anfange vielleicht ein treueres bild jener ersten liebe Goethes, als die erzählung in Dichtung und wahrheit, wenn nicht gerade die wesentlichen elemente eben auch in dieser enthalten wären. Alcest führt seine liebe zu Sophien als einen beweis dafür an dass liebe nicht sinnlichkeit sei. und Goethe bemerkt über sich und Gretchen (DW 1, 159): 'die ersten liebesneigungen einer unverdorbenen jugend nehmen durchaus eine geistige wendung' usw. man muss beide stellen nachlesen. auch Alcest aber wird von der geliebten getrennt und benimmt sich dabei ungefähr wie Goethe:

Zuletzt verschlug es sich. ich fluchte dem geschicke
Und schwur dass freundschaft, lieb, und zärtlichkeit und treu,
Der maskeradeputz verkappter laster sei.

Was endlich den greulichen Söller betrifft, so sucht der dichter in lobenswerter, aber etwas weitgehender sorgfalt zu motivieren, woher er die diebesschlüssel hat, mit denen er Alcestens kasse öffnet. und wie motiviert er es? Söller war — im städtischen dienst, wie Johann Adolf Wagner. er war 'einst sekretair bei einem bürgermeister'. ein dieb wurde eingefangen, die schlüssel fanden sich: 'ich war nur subaltern, das eisen kam an mich' (DjGoethe 1, 172). es verdient beachtung dass dieser Söller der geliebten Alcestens viel näher steht, als in Dichtung und wahrheit der von Goethe empfohlene magistratsbeamte dem 'lieben mädchen', das ihm selbst eine so reine neigung einflöfste.

5. 1. 80. SCHERER.

ZU HERDERS LIEDERN DER WILDEN.

Die Volkslieder, welche Herder, den ersten band 1778, den zweiten und letzten 1779 veröffentlicht hatte, gab bekanntlich nach Herders tod Johann von Müller neu heraus unter dem titel Stimmen der völker in liedern. man findet sie im 8 teil der Werke 1807, im bande 7 und 8 der duodezausgabe.

In der vorrede bemerkt Müller, er liefere 'mit beifügung einiger bei Herder noch aufgefundenen . . . alten lieder . . . hauptsächlich nur die, welche Herder schon herausgab in der genauern anordnung, welche er vorhatte.'

Dass Müller Herders absichten gerecht worden ist, wird mancher mit mir bezweifeln. Herder selbst hatte sich nicht befriedigt gefühlt, als er den letzten band der Volkslieder 1779 abgeschlossen; er endigt — lauten die letzten worte — 'so wenig auch mein erster zweck erreicht sein mag und so weit mein eigentliches eiland noch vor mir im schofs der blauen Thetis schwimmen möge.'

Aber hierüber zu reden werden berufenere als ich die aufgabe haben. mit der folgenden kurzen besprechung mache ich für diese zunächst eine kleine nebenarbeit im voraus ab.

Im 6 buche der von Müller herausgegebenen sammlung finden sich Lieder der wilden 1—12. von diesen steht nur eines (nr 11), so viel ich sah, in der von Herder veröffentlichten sammlung: 'an die regengöttin. peruanisch' (I 309).

Das kleine gedicht nr 12 ausgenommen, sind die 10 anderen übersetzungen 'aus dem französischen des ritter Parny', wie es bei Müller s. 216 heifst (bd. 8 duodez 1828). die lieder sind eine möglichst wörtliche übersetzung der Chansons madécasses des erotischen dichters Evariste Parny, der 1753 auf der insel Bourbon geboren wurde und zu Paris 1814 starb.

Eine erwähnung dieser lieder fand ich zufällig in dem Taschenbuch von Joh. Georg Jacobi und seinen freunden für das jahr 1795 und 1796. in dem vom jahre 1795 steht zunächst s. 120 'madagaskisches lied' mit der anmerkung von Jacobi 'der chevalier de Parni brachte von der insel Madagaskar einige lieder mit, die er französisch herausgab, und von welchen einer meiner freunde diese deutsche übersetzung aus Paris erhielt':

Lieblich ist es, sich zu lagern,
wenn die sonne brennet,
unter dichtbelaubte bäume;
da zu harren, bis der abendwind
mit der kühle wiederkehrt usw.

Bei Müller nr 7 'der könig unterm baum'.

S. 177: *Nur diese tochter hatte die mutter,*
und schleppte sie ohn' erbarmen hin
ans ufer, den weifsen zu kaufe . . .
Bei Müller nr 9 'die unmenschliche mutter'.

S. 180: *Zanhar und Niang schufen die welt.*
o Zanhar! dir schicken wir keine gebete zu;
was hülfe gebet vor dir, du guter gott? . . .
Bei Müller nr 5 'Zanhar und Niang'.

S. 181: *'Deinen namen junge gefangne?'*
mein name ist Vayna . . . . . .
Bei Müller nr 6 'Ampanani'.

im Taschenbuch von 1796 sind noch 4 abgedruckt: s. 183 das lied, das bei Müller unter nr 1 steht: 'der könig'; s. 185 das bei Müller unter nr 10 zu finden ist. zu diesem liede, das mit den worten beginnt:

Furchtbarer Niang!
was öffnest du meinen schofs
an diesem unglückstage?

weist Jacobi auf einen aufsatz in demselben Taschenbuch hin: die beschreibung der insel Madagaskar. sie rührt von Weyland her, geheimem secretär in Weimar, 'als auszug aus den geschichten derselben von Flaconet und dem abbé Rochon' (s. 88). dort wird erzählt — der aufsatz trägt immerhin manches zum besseren verständnis bei — dass die ombiassen oder priester nach dem stande der planeten urteilen, ob ein kind zu behalten oder wegzuwerfen sei. auf ihren befehl werden kinder, die zur unglücklichen zeit geboren sind, die dann zu anhaltendem leiden bestimmt seien, in die wildnis gebracht, wo wilde tiere sie zerreifsen oder mangel sie tötet. —

S. 219 ebenda steht das lied, das bei Müller 'der könig im kriege' betitelt ist[1] (nr 2), und endlich s. 221, das unter nr 3 'totenklage um des königs sohn' benannt ist.

Die bei Müller unter nr 4 und 8 angeführten lieder 'trauet den weifsen nicht, ihr bewohner des ufers! in den zeiten unserer väter landeten die weifsen auf dieser insel' usw. und: 'der zorn des königs' fehlen in Jacobis Taschenbuch. in einer Beilage zu den mad. liedern (s. 223 f) teilt Jacobi vier der lieder 'in der französischen original-übersetzung' mit. — in der anmerkung nennt er als übersetzer den 'durch mehrere schön gearbeitete blätter rühmlichst bekannten kupferstecher herrn Fiessinger.' — Herders name wird nirgends erwähnt. der von J. genannte

[1] zu den worten: *er fasst die tötliche zagay* (bei Parny: *il prend sa zagaie . . .)* stehe hier die bemerkung Weylands (s. 133) 'die waffen der Madekassen bestehen in einer langen eisernen assagay.' bei Müller heifst es nur: *er fasst seinen wurfspiefs.* — im übrigen sagt Daniel (Handbuch der geographie I 562) dass ein teil der insel Mad. von einem stamme der Kaffern bewohnt sei.

übersetzer suchte eine art versmafs überall herzustellen und bedient sich meist des trochäischen, zuweilen auch mit dactylischem rhythmus vermischten mafses. die übersetzung bei Müller ist dagegen ohne alle schmückende zusätze.

Jacobi äufsert, seit er die 'originale' gesehen, bezweifle er noch weniger als zuvor die echtheit der lieder. einem Franzosen wäre es nie eingefallen, für Franzosen dergleichen prosaische stücke voll der höchsten einfalt zu dichten. würklich habe auch ein französischer journalist den herausgeber getadelt, dass er derselben zu viele gesammelt hätte. 'man wird es müde, nach einander so viel einfaches kunstloses gefühl zu lesen.' 'die sammlung der lieder, äufsert er, muss selten sein, weil ich sie bisher in keiner bibliothek antraf, und auch meine belesensten freunde sie nicht kannten.' —

Die Chansons madécasses traduites en français habe ich leicht finden können in den Oeuvres de Parny (Paris 1808, II 57 f). — wenn Quérards angabe (La France littéraire, Paris 1834, VI 607) zuverlässig ist, so erschienen die Chansons mad. zuerst 1787 [1] unter dem genannten titel, 'suivies de poésies fugitives'. Parnys 'avertissement', die sehr kurze angabe über land und leute, findet sich in wörtlicher übersetzung in Müllers sammlung. bei Parny sind noch zwei lieder mehr als in Müllers sammlung: im ganzen 12. — das schönste der lieder ist ohne zweifel das zwiegespräch zwischen Ampanani und Vaïna bei Parny chanson 6.

Ich glaube nicht dass Parny die lieder übersetzt hat, er wird sie vielmehr verfasst haben in dem sinn, dass er aus dem leben und den sitten der 'wilden' in Madagaskar characteristische züge und poetische motive feinsinnig aufzufinden und ebenso einfach wie lebendig darzustellen gewust hat. die naive einfachheit, welche Jacobi bei Parny als einem Franzosen so auffällt und Parnys landsleuten ebenso auffiel, findet sich auch sonst in seinen jugendgedichten.

Auf der insel Bourbon 1753 geboren, kam er als knabe nach Frankreich; in seinem 20 lebensjahr aber weilte er wider in der heimat, wo er eine leidenschaftliche liebe für eine junge creolin fasste, die er, nach Frankreich zurückgekehrt, unter dem namen Eleonore in seinen Poésies érotiques gefeiert hat; diese haben ihm den ehrennamen des französischen Tibull verschafft. später machte er wider weite reisen; so sagt er in einer poetischen epistel an seinen bruder (aus Pondichéry 1785; s. Oeuvres I 241):

Je quittais la brûlante Afrique;
j'allais pour la dernière fois
repasser le double tropique . . .

[1] ich habe diese ausgabe nicht erlangen können.

wenn man diese jugendgedichte liest (bd. I) und sich ihrer wahrheit und ihrer schlichten anmut erfreut, der es nicht an kraft, wo der gegenstand es verlangt, gebricht, so findet man das urteil seines biographen sehr richtig, der nach einer darstellung der dichter vor Parnys auftreten, 'qui traitaient l'amour comme une fiction' fortfährt: 'P. protesta contre leur pernicieuse influence et fit entendre des accents purs et vrais comme la passion qui remplissait encore son âme' (Foisset in der Biographie univ. bd. 33, Paris 1823). was Parny einmal von Tibull rühmt in seinem discours, bei gelegenheit der aufnahme in das Institut de France (Oeuvres 1808, II 123), das passt fast ganz auf ihn selbst: 'chez lui c'est toujours le coeur qui éveille l'imagination; son goût exquis donne à la parure l'air de la simplicité; il arrive à l'âme sans détours, et la douce mélancolie répand dans ses vers un charme qu'on ne retrouve point ailleurs.'

Die sitten aber und das leben der 'wilden' in Madagaskar konnte P. genauer kennen, das von seiner heimatsinsel 100 meilen entfernt ist. in seinen Briefen finde ich einen vom jahre 1775 (à Bertin I 220 f), in dem er mit heftigen anklagen gegen ihre peiniger das loos der armen neger darstellt; er erzählt ihre leiden, dass sie sich durch die flucht auf einem nachen im ocean retten wollen und meist in den wogen umkommen. 'quelques uns cependant sont arrivés à Madagascar; mais leur compatriotes les ont tous massacrés, disant qu'ils revenaient d'avec les blancs .. malheureux!' ruft Parny aus und fährt fort mit worten, die an zwei der oben genannten lieder lebhaft erinnern, 'ce sont plutôt ces mêmes blancs qu'il faut repousser de vos paisibles rivages. mais il n'est plus temps; vous avez déjà pris nos vices avec nos piastres. ces misérables vendent leurs enfans pour un fusil ou pour quelques bouteilles d'eau-de-vie.' sein lebendiges mitgefühl für die bedrängten, seine begeisterung für die freiheit bezeugt auch das schöne gedicht vom jahre 1777 Épitre aux insurgens, an die Amerikaner (aao. II 161). —

Nach dem gesagten glaube ich meine obige behauptung aufrecht halten zu sollen; wenn auch die Lieder nicht im eigentlichsten sinne lieder der Madegasken sind, so wird uns darum nicht weniger Parnys stimmungsvolle prosa mit ihrer natürlichen grazie und anmut das herz bewegen. —

In seinen späteren gedichten zeigt sich oft eine satirische herbigkeit, welche das poetische zurückdrängt. als sein berühmtes oder berüchtigtes epos La guerre des dieux 1799[1] erschien, verscherzte der dichter sich die gunst mancher freunde, vor allem die Bonapartes. aber kein geringerer als unser Goethe schreibt in demselben jahr am 31 juli an Schiller (BW II[3] 222):

[1] in der ausgabe von 1803 fehlt das gedicht; in der von 1808 füllt es den letzten (5) band.

'ich konnte voraussehen, dass Parny Ihnen vergnügen machen würde. er hat aus dem sujet eine menge sehr artiger und geistreicher motive gezogen und stellt auch recht lebhaft und hübsch dar. nur ist er, dünkt mich, in disposition und gradation der motive nicht glücklich, daher dem ganzen die einheit fehlt. auch scheint mir der äufsere endzweck, die christkatholische religion in den koth zu treten, offenbarer, als es sich für einen poeten schicken will.' dass Goethe wahrscheinlich unter dem eindruck dieses epos von Parny die Erste walpurgisnacht begonnen, hat schon Düntzer bemerkt (Goethes lyrische gedichte II² 471). —

Was Goethe an Parnys epos rühmt, glauben wir an seinem jugendwerk, den Chansons madécasses, mit recht rühmen zu können. . . . dass aber Parny selbst der dichter derselben war, scheint mir auch besonders das letzte lied zu bezeugen, das in der Müllerschen sammlung, wie oben gesagt, fehlt und aus leicht erklärlichem grunde. es lautet so:

Nahandove, ô belle Nahandove! l'oiseau nocturne a commencé ses cris, la pleine lune brille sur ma tête, et la rosée naissante humecte mes cheveux. voici l'heure: qui peut t'arrêter, Nahandove, ô belle Nahandove?

Le lit de feuilles est préparé; je l'ai parsemé de fleurs et d'herbes odoriférantes; il est digne de tes charmes, Nah., ô belle N.!

Elle vient. j'ai reconnu la respiration précipitée que donne une marche rapide; j'entends le froissement de la pagne qui l'enveloppe: c'est elle, c'est N. la belle N!

Reprends haleine, ma jeune amie; repose-toi sur mes genoux. que ton regard est enchanteur! que le mouvement de ton sein est vif et délicieux sous la main qui le presse! tu souris, N. ô belle N.!

Tes baisers pénètrent jusqu'à l'âme; tes caresses brûlent tous mes sens; arrête, ou je vais mourir. meurt-on de volupté, N. ô belle N.?

Le plaisir passe comme un éclair; ta douce haleine s'affaiblit, tes yeux humides se referment, ta tête se penche mollement, et tes transports s'éteignent dans la langeur. jamais tu ne fus si belle, N. ô belle N.!

Que le sommeil est délicieux dans les bras d'une maîtresse! moins délicieux pourtant que le réveil. Tu pars, et je vais languir dans les regrets et les désirs; je languirai jusqu'au soir; tu reviendras ce soir, N. ô belle N.! —

Das wort *pagne* im 3 absatz erklärt Parny in einer anmerkung zum II liede, das ebenfalls in Müllers sammlung fehlt, selbst: 'pièce d'étoffe faite avec les feuilles d'un arbre.' in demselben liede steht der name *Nélahé*, der auch im ersten vorkommt und bei Müller falsch gedruckt ist *(Nehale)*.

Berlin, 30 januar 1880. DANIEL JACOBY.

ZWEI LATEINISCHE METRISCHE VERSIONEN DER LEGENDE VON PLACIDUS-EUSTACHIUS.

Die legende von Placidas oder Placidus, der sich nach seiner taufe Eustathius (daraus später Eustachius) nannte, ist weit verbreitet in den germanischen und romanischen litteraturen. eine zusammenstellung der verschiedenen bearbeitungen gibt HKnust in der interessanten publication der spanischen bibliophilen Dos obras didácticas y dos leyendas (Madrid 1878) *s.* 107 *ff. ergänzungen dazu wurden beigebracht von RKöhler, Zs. f. rom. phil.* III 272 *ff und von mir, Anglia* III *heft* 2.

Von den beiden lat. metrischen versionen, die ich hier mitteilen werde, ist — ich muss hier einige meiner angaben in der Anglia aao. widerholen — nur die erste Knust bekannt geworden (cf. s. 110 *f). die zweite wurde bereits erwähnt von Stengel in seiner Beschreibung der hs. Digby* 86, *s.* 59. *die erste version ist in distichen, die zweite in hexametern verfasst.*

I *Die version in distichen.*

Ich entnehme den text der auch bei Knust aao. erwähnten hs. Arundel 23 *des British museum, die ich an das ende des* 14 *jhs. setze. weitere hss. kenne ich nicht. der text ist nicht frei von mancherlei fehlern; doch sind dieselben meist der art, dass sie sich leicht bessern lassen. eine reihe der von mir in den text aufgenommenen besserungen — die handschriftliche lesart ist stets am fuſse notiert — verdanke ich meinem collegen Lütjohann. derselbe machte mich auch darauf aufmerksam dass der verfasser sich häufig die freiheit nimmt, vor der cäsur eine kürze anstatt einer länge zu gebrauchen; es ist dies in* 72 *versen der fall. sonst sind die verse regelmäſsig gebaut; verstöſse gegen die quantität zeigen sich nur ganz vereinzelt. bemerkenswert sind die nicht selten vorkommenden leoninischen verse. — ich habe die schreibung geregelt, anstatt* e = ae *dieses letztere,* h *anstatt* ch *in* michi, nichil *usw.,* t *anstatt* c *in* forcia, paciencia *usw.,* t *anstatt* th *in* thorus, Thideus, thura *geschrieben usw.*

Incipit prologus in vitam sancti Eustachii. *(fol.* 67 r)

Christe deus, summa bonitas, moderamine miro
Singula disponis, gloria summa tibi!
Victores fieri quos vis de principe mundi
Illos in mundo vis mala multa pati.
Cum dominus major servo, dominus tamen ipse
Pro servis voluit vincla, flagella pati.
Ipse crucem passus, colaphos suscepit, acetum
Potavit, propria morte redemit oves;
Ipse suos variisque modis quos hostis ab ungue
Abstulit ad vitae gaudia vera trahit.
Cornelium lucratus erat sed Simonis ore,
Quo datus est fidei qui fuit absque fide.
Per cervum Placidum venatur, et ordine tali
Talis post varia tristia finis ei.

Explicit prologus. Incipit vita sancti Eustachii sociorumque eju

Imperii Romae Trajano [s]ceptra regente
Militiae Placidus gloria solus erat.
Arrisit Placido romanae gratia plebis,
Placidus in populo gloria solus erat.
Viribus Ulixes, bello Mars, Hector in armis,
Sub clipeo Tydeus; ensis Achillis ei,
Virtus Caesarea. Quam plurima bella peregit,
Placidus in bellis victor ubique fuit.
Si genus attendas Placidi, praeclarior ejus
Sanguis erat: Placidus sanguine Caesar erat.
Si mores Placidi, mens sobria, victus honestus,
Pax et amor justis et pietatis opus. *(fol.* 67v)
Larga manus Placido, substantia multa, cupido
Nulla, pium pectus, mellica verba viro.
Ad veniam velox, ad dona paratus, ad iram
Tardior, et promptus ad pietatis opus.
Vincebat Placidi pectus pietas; quia vinctum
A pietate fuit, nobile pectus erat.
Gentili Placido gentilis femina nubit,
Forma, divitiis, sanguine digna viro.

24 sanguis ait *hs.* 30 taedior *hs.*

Concipit haec geminam prolem, quae dicta Theospis;
Natis quos peperit nomina bina dedit.
Nomina natorum sunt Agapitus, Theophistus,
Dulcia qui patris gaudia, matris amor.
Error gentilis Placidum sibi junxit; ab illo
Solvit eum verus Lucifer ortus ei.
Ingreditur saltum Placidus, Placidumque sequuntur
Venandi causa plurima turba canum.
Cornua cum resonant, saltu clamore repleto,
Latratus sequitur plurimus inde canum.
Impatiensque morae cervorum turba movetur,
Insequitur pavidas Placidus ipse feras.
Sed dux cervorum permaximus unus ab omni
Divisus grege montis ad alta fugit.
Dum sequitur cervum Placidus sociisque remotus,
Respicit in cervi vertice signa crucis.
O nova res, cervus loquitur, sed Christus in ore
Cervi proponens talia verba duci:
'Quid me persequeris, mi Placide? Singula feci *(fol. 68r)*
Ex nihilo Christus, in cruce passus ego.
Signa crucis verae, passum cruce sicque videre
Tali sub specie, Placide, nonne stupes?
Jure stupes qui signa vides, quae plena stuporis
Fiunt, quae pariunt' gaudia magna tibi.
Ut credas, verae fidei signacula quaere!
Quaerere vis verae vera terenda tere.
Perquiras alacri jam pectore, mente sed acri,
Intingi lavacri quam cito fonte sacri.
Lautus cum fueris, caelesti sede frueris,
Sedibus aethereis et mihi junctus eris.
Huc baptizatus redeas audire paratus
Quae ventura tibi.' Talia Christus ibi.
En Placidus credit et credulus inde recedit;
Visio discedit, Christus ad astra redit.
Visa latent socios Placidi, fiunt manifesta
Uxori; visis gaudet uterque sibi.
Baptismus petitur; veteris vitae vetus error

36 natus *hs.* 60 *so die hs.; ich weiſs die corruption nicht zu* *ben* 65 Nuc *hs.* 71 verus *statt* vetus *hs.*

Damnatur, fidei regula firma datur.
Sunt nova progenies in Christo quatuor isti,
Sponsus, sponsa, duplex et puerile decus.
Unda salutaris jam nomina mutat eorum,
In quibus interior est renovatus homo.
Dicitur Eustachius Placidus, Theophista Theospis;
Nomina quae pueris prima fuere manent.
Injunctum Placido caelesti fonte renatus
Eustachius tacita mente peregit opus. *(fol.* 68ʳ
Saltu cum sociis ingresso turba ferarum
Ordine quo fuerant mota fuere loco.
Visus ab Eustachio cervus celeri pede solus
Absque mora montis ut prius alta petit.
Dux sequitur cervi vestigia; signa priora
Ordine quo fuerant visa fuere duci.
O nova res, muta cervi sunt ora locuta,
Et loquitur verae Christus in ore ferae
Lingua ferina viro: 'Temptaberis ordine miro;
Constans si fueris mente, beatus eris.
Quae tibi ventura, satis est temptatio dura;
Finis cum fuerit, praemia Christus erit.
Elige temptari vel nunc vel fine probari.'
Ut cito finita sint mala, vult sit ita.
Uxori nota patet ordine visio tota;
Solvit quisque deo munera laudis eo.
Hostis adest, auctor sceleris, pincerna malorum,
Invidiae fomes, fons et origo mali.
Eustachio jam bella movet, quae fortia, quanta
Plurima sunt dictu, bella stupenda satis.
Praedatur pestis animalia, tota supellex
Tollitur, et cunctas distrahit hostis opes.
Uxor sola viro superest et pignora bina;
Hinc dolor Eustachium cogit inire fugam.
Nocte tamen tacito sola cum conjuge natos
Sustulit et citius ad mare tendit iter.
Ecce navis, dominus inmitis, barbarus ille *(fol.* 6

75 unde *hs.; cf. v.* 320 95 nota *gibt hier wol kaum* *passenden sinn; doch weiſs ich es nicht zu emendieren* 105 *kann als adv. passieren; sehr nahe liegt allerdings die änderung*

Durus, inhumanus praedo, pirata gravis.
Ingreditur Theophista ratem cum pignore bino,
Intrat et Eustachius, transvehit unda ratem.
Naulum nauta petit. Pro naulo quid dare posset
Non habet Eustachius; Codrus in aere fuit.
Pectus barbaricum ferro cum durius esset,
Nil poterat velle quod pietatis erat.
Inter eos oritur gravior contentio, certat
Cum vitio virtus, cum pietate scelus.
Allegat pia vota precum torrens lacrimarum;
Nil poterant lacrimae, nil valuere preces.
Naulum nauta petit; Eustachius hoc dare nautae
Non potuit, naulum sponsa retenta fuit.
Dividit unitos caelesti foedere nexos
Barbarus inmitis, tristis et unda maris.
Raptim nauta fugit, patriam subit, inviolata,
Alteriusque toro femina rapta manet.
En dolor accrescit varius, causa variante;
Causa quidem tristis, tristis et inde dolor.
Eustachius maerens graditur tristisque viator;
Maestus uterque parens iste duobus erat,
Unius hic ductor, alterius ipse jumentum;
Unde cibet pueros, copia nulla sibi.
Deflet uterque puer raptae solatia matris,
Potus et esca quibus ubera cujus erant.
Flet pater et pueri plorant; lacrimae puerorum
Altius intorquent interiora patris. *(fol.* 69ᵛ)
Quam gravis ecce dolor! Gradienti fluvius obstat
Maximus; en tristi tristis et unda fuit.
Circuit, explorat quaerens qua parte tenellos
Transferat, ac nescit; attamen intrat aquas.
Intrat aquas pavidus, dubiusque viator in undis
Temptat transire si pede possit eas.
Luce sed intenta dum perscrutatur et ima
Fluminis et latum, respicit ipse vadum.
Primo transponens primum genitor puerorum

112 Codrus *gibt hier keinen sinn; doch wie ist zu lesen?*
132 *scheint corrumpiert; statt* cujus *vielleicht* hujus *zu schreiben*

Concitus ad reliquum tendit et ipse gradum.
Fluminis in medio veniens dubiusque viator
Ad puerum vultum vertit et ecce leo.
Sparsis colla jubis veniens leo lustra reliquit;
Patre vidente puer praeda leonis erat.
Tristis in hoc genitor suspirat, ingemit, orat
Et plangit, queritur et lacrimatur eo.
O dolor, ecce novus luctus, nova mors, renovata
Poena, novus gemitus, planctus et ecce novus.
Ingemit, exclamat, gemitus ad sidera tollit,
Dilaniat vestes, exarat ungue comas,
Cum gemitu clamat, clamoribus aethera replet.
Cum clamore gemens talia verba serit:
'Me miserum quare fuderunt viscera matris?
Cur tumulus misero non mihi vulva fuit?
Viscera si matris misero mihi tumba fuissent,
Constat quae patior me mala nulla pati.
Conjuge privatus, nudatus et aere gemisco, *(fol. 70')*
Cum gemitu proles unica sola mihi.'
Quis dolor Eustachio cui vivere displicet, immo
Mors placet, immo cui vivere morsque fuit!
Cordis singultus sermonis cincopat ejus
Verba, quia varia causa doloris erat.
De puero cum nulla patri spes certa fuisset,
Ad reliquum tendit quem superesse videt.
Ad puerum dum tendit iter, lupus advenit, infans
Tollitur et subito praeda lupina fuit.
Jam dolor accrescit, causa crescente doloris;
Causa quidem gravis est et gravis inde dolor.
Ostendunt oculi lacrimas, torrens lacrimarum
Currit et excruciat interiora senis.
Emittit planctus gemitum, gemitus lacrimarum
Torrentem, torrens diluit ora senis.
Sed quid agit senior inter tot tristia tristis?
Sic vult finire tristia fine brevi.

147 veniens *scheint nicht das richtige zu sein.* quatiens, *wie man nach dem zusammenhange schreiben könnte, liegt den buchstaben nach etwas weit ab* 149 ingenuit *hs.* 156 In *statt* Cum *hs.* 159 fuisset *hs.* 165 cincopat = sincopat (syncopat) 175 planctum planctus *hs.*

Flumine vult mergi, ut tollat tristia tanta
Unica mors, mortem terminet hora brevis.
Dum quid agat dubitat turbatus mente, serenat
Mentem turbati gratia vera dei.
Egreditur flumen et secum mente revolvit
Quae prius a Christo dicta fuere sibi.
Vitae praeteritae memorans et mente retractans
Divitias, varia gaudia, maestus ait:
'Frondibus et foliis pollens Placidus velut arbor,
Multo stipatus agmine, laetus eram. *(fol.* 70[v])
Proles, uxor, opes fuerant mihi, gloria prolis
Duplex, insignis uxor, acervus opum.
Uxoris solamen abest, et natus uterque,
Immo subest aeris copia nulla mihi.
Sponsam nauta tulit, natos lupus et leo, praedo
Gazas, mors pecudes subripuere mihi.
Ut mihi jam videor, vetus in me Job renovatur;
In poenis variis Job tamen alter ego.
Vulnere Job tristi percussus et ulcere plenus
Non est privatus conjuge, privor ego.
In suo Job temptatus erat, patior peregrinus;
Carnis Job passus vulnera, mentis ego.
Plurima Job dederat solatia trinus amicus,
Me male solantur tres: leo, nauta, lupus.
Sponsam nauta tulit, lupus et leo pignora bina,
Fur subtraxit opes, pestis et omne pecus.
Tot mala tanta pati me tristia qui voluisti,
Tempore sub tali gloria Christe tibi!'
Hic finis fletus, hic maesti meta laboris;
Jam redeunt maesto tempora laeta seni.
Mira dei pietas, quod manserat inviolata
Sponsa, quod et pueris nil nocuere ferae.
TAles post gemitus, tanti post tempora planctus
Mansio prima fuit villa Dadissus ei.
Eustachius qui dives erat jam servit egenis,
Ingenuus vili servit in aede Codri.
In sudore gravi victum lucratur, amictum *(fol.* 71[r])

199 sua *hs.* 208 redeant *hs.*

Sed tenuem merces annua praestat ei.
Eustachium plebis coluit pia gratia, plebis
Et communis amor et pietatis opus.
Nec pueri patrem cognoscunt, nec pater illos
Agnoscit; nescit quisque, quis alter erat.
Viculus unus eis, vicus tamen extitit alter,
Et tribus his fuerat mansio trina domus.
Eustachius modica junctus mercede Dadisso
Mansit, ter quinque lustra peregit ibi.
Fortunam Placidi miratur Roma repente,
Quod simul ejus opes mors inopina tulit.
Imperii rector romani sorte movetur,
Sors quia Romanis tristis, amara, gravis.
Dum res sic agitur, gens barbara praedia Romae
Devastans strages imperat esse graves.
Hostibus oppressa perquiri rege jubente
Roma jubet Placidum qui reperitur ita:
Mittitur Antiochus et Achaius, unus et alter
Eustachio notus, miles uterque fuit.
Quaerunt, inveniunt, inventus utrumque latebat;
Eustachium cernunt, Placidus esse patet.
Quo magis attendunt faciem formamque loquelae,
Crevit utrique simul major et inde stupor.
De Placido secum tacito sermone loquuntur
Si noscat Placidum quaerit uterque virum.
Dissimulat se nosse virum qui quaeritur, illos
Blandius alloquitur Eustachiusque tamen. *(fol.* 71
De Placido secum tractantes tardior hora
Cogit ad hospitium constimulare gradum.
Hospitio suscepit eos Eustachius, aere
Merces quod fuerat annua pavit eos.
Tempora praeteritae memorans et gaudia vitae
Militiam recolit et recolendo gemit.
Ingemit egrediens et fletibus ora madescunt;
Laetior aspectus ingredientis erat.
Artius intendunt gestum formamque loquelae;
Sermo, status, facies signa fuere viri.
Perquirunt sermone virum, si Placidus esset;

219 cõgnoscunt *hs*. 221 vitulus *und* vitus *hs*. 250 ingrediente

Verba tegunt, belli detegit ictus eum,
Cujus delatrix fuit in cervice cicatrix
Ex ictu belli; res ea prodit eum.
Edocet Eustachius quod Placidus ipse fuisset,
Qualiter et Placidus desiit esse docet.
Tristior eventus sponsae latuit, puerorum
Quaerentes latuit sors inimica patri.
Omnibus Eustachii lucet conditio, mores,
Militiae titulus, gloria, culmen opum.
Gaudia post multa remeantes Roma recepit
Gaudens, gaudente principe plebe simul.
Explicit Eustachius Romanis, visio Christi
Qualiter in cervo facta fuisset ei.
Dictus ut Eustachius caelesti fonte renatus,
Ordine quo gesta quaeque fuere docet,
Fur ut opes tulerat, ut mors animalia, sponsam *(fol.* 72[r])
Nauta, duae pueros ut rapuere ferae.
Hinc timor exoritur, dolor hinc transverberat omnes;
Festa dies gemitus imperat esse breves,
Cujus in adventu laetatur Roma, coronis
Ornatur, fiunt gaudia, festa diu.
Tempora post multa sors tristior intonat urbi:
Barbara gens pacis foedera rupit ei.
Principis imperio victus precibusque senatus
Eustachius belli dux fit, ut ante fuit.
Qui bello validos animis et viribus acres
Ascribit, juvenes corpore, mente senes.
Romani juris peragrans loca plura Dadissum
Venit, mansit ibi, manserat hospes ubi.
Militiae titulis plures ascripsit ibidem,
Tirones propria pignora fecit ibi.
Et status et facies et mens probitatis eorum
Et testis patriae publica fama fuit.
In mensam suscepit eos, quia gratia vultus
Et verbi gratum fecit utrumque patri.
Patris in obsequium devotus quisque ministrat;
Plenius hinc pueris patris adhaesit amor.
Fortibus electis acies disponit et hostes

287 mensa *hs.*

Aggreditur, victor laetus ab hoste redit.
Hostibus evictis victorem laus comitatur,
Plurima cum laude praeda secuta fuit.
Ulterius transit, flumen pertransit Hydaspis,
Hostibus evictis victor et inde redit. *(fol.* 72ᵛ)
MIra dei pietas! Conjux ubi mansit, ibidem
Trina dies requiem continuavit ei.
Cella Theophistae fuerat conjuncta mariti
Castris; post nautae fata resedit ibi.
Nutu divino fratres duo membra quiete
Trina sub luce matris in aede fovent.
Hospita natorum, quam felix nescia mater,
Cernit quos pavit ubere maesta parens,
Maesta satis, viduata viro ter quinque per annos,
Turturis instar habens quae manet absque par
Maesta fuit geminae prolis privata decore,
Quae patris fuerant gaudia, matris amor.
Ordine sub tali sponsum Theophista recepit
Et propria novit pignora laeta parens.
Hortus erat matri, fratres duo luce sequenti
Secum quo referunt visa priora sibi.
Talia major ait: 'Genitor meus ipse senator,
Primus militiae ductor et ipse fuit.
Primo nomen ei Placidus conjuxque Theospis,
Pulchra satis, genere clarus uterque fuit.
In melius miserante deo mutatur uterque,
Eustachius pater est et Theophista parens.
Gentilis primo genitor genitrixque Theospis;
Nomina mutavit unda salutis eis.
Actibus invidit felicibus hostis eorum;
Gaudia succidens tristia bella movet.
Fur cunctas praedatur opes, animalia pestis *(fol.*
Occidit, cunctae res periere simul.
Sola patri conjux gemina cum prole superstes,
Et dolor et gemitus associatus eis.
Vir quia de magno modicus, de divite pauper
Factus erat, fractus nocte pudore fugit.

302 trina sub luce = *drei tage lang; cf. v.* 298   311 o
314 malicie *hs.*   322 movit *hs.*

Ad mare cum sponsa veniens, cum prole carinam
  Intrat, cedit ei ventus et unda rati.
Transtulit unda ratem pelago genitrice retenta;
  Quo sublata fuit me latet ordo rei.
Agmine stipatus tenui, sine conjuge, prole
  Cum gemina genitor triste peregit iter.
Ad flumen veniens primo me tollit et amnem
  Ingreditur, flumen transit et inde redit
Litore me posito remeans, quem fluminis astans
  In medio maestus cernit et ecce leo.
Me leo subripuit, factus sum praeda leonis,
  Quem tamen evasi sed miserante deo.
Pastorum clamore leo perterritus antra
  Cum peteret, praedam perdidit ipse suam.
Pastorum sic praeda fui, sic praeda leonis.
  Ordine pastores rem retulere mihi.
Patrem quae fuerit, quae sors comitata minorem
  Infantem, penitus nescio, quaero tamen.'
Admirans verba junior fratris senioris
  Edocet ut fuerat raptus ab ore lupi.
Hoc tantum de patre suo se nosse fatetur,
  Maestum quod medio flumine vidit eum. *(fol.* 73[r])
Miratur quisque de se, miratur uterque
  De reliquo, quod sic accidit ordo rei.
Producit pietas lacrimas et gaudia risus,
  In dulci fletu gaudia laeta manent.
Ora rigant lacrimis, connectunt colla lacertis,
  Dulcia conjungit oscula dulcis amor.
Pectore sub tacito natorum verba recondit
  Mater, et illorum gaudia tanta stupet,
Oscula miratur, vultus rimatur eorum,
  Gestus, verba, status, cuncta fuere stupor.
Singula discernit, matrem se novit eorum
  Indiciis certis, res quia certa fuit.
Mane ducem belli subiens Romamque reverti
  Quaerens discernit in duce signa viri.
Sermo, status, facies, cervicis nota cicatrix

356 conjungunt *hs.* 363 romanique *hs.* 364 cernit *hs.*

Eustac[h]ium clamant fortius esse ducem.
Signa videns et visa stupens Theophista mariti
Agnoscit sponsum, sed latet illa virum.
Si Placidus fuerit placido sermone requirit;
Dictus ut Eustachius plenius ipsa docet.
Nomina quae natis, quod sit Theophista fatetur,
Rebus sublatis detegit ipsa fugam.
Ut detenta mari pro naulo forma docetur,
Certior ut fiat singula facta notat.
Sermo, status, facies, gestus similis Theophistae
Extitit, Eustachio nascitur inde stupor.
Dum secum tacito mulieris dicta retractat, *(fol. 74r)*
Singula miratur, plena stuporis erant.
Agnovit sponsam, laetatur uterque, parantur
Gaudia, festivus extitit ille dies.
Quorum de prole gemina cum nata fuisset
Quaestio, solvente patre soluta fuit:
'Nulli vita comes; rapuit sors invida natos,
Mors tulit una duos quos rapuere ferae.
Praeda lupina fuit minor infans, praeda leonis
Major, et his mortem contulit una dies.'
Ut pueri retulere sibi, sunt verba relata
Patri, narrante conjuge, teste simul.
Ductus uterque puer patri praefata fatetur.
Prolem cognovit laetus uterque parens.
Quod rediit sic sponsa viro, quod pignora patri,
Festa dies celebrat gaudia laeta diu.
Strages post varias hostili caede patrata
Eustachius Romam victor ab hoste redit.
Cujus in occursum venit cum rege senatus,
Cum majore minor, cum seniore puer.
Tunc princeps Adrianus erat, successor et ipse
Trajani, scelerum pondere pejor eo.
Aris tura jacit, animalia plurima princeps
Inmolat et Marti, Mars quia cedit ei.
Ducitur Eustachius aris, ut tura ministret,
Pax quia Romanis reddita grata fuit.

375 simulis *hs.* 382 fiunt *hs.; cf. v.* 430 390 cōgnovit *hs.*
394 romani *hs.*

Respuit, urgetur, contemnit, et inde minarum
Subsequitur pestis, sprevit et ipse minas. *(fol.* 74')
Eligit ipse mori melius quam flectere lignis
Cervicem, sacram quam violare fidem:
'Quid lapis est, lignum, quid coeli singula signa?
Sunt factura dei, nec tamen ipsa deus.
Turpe quidem figmenta coli, nomen deitatis
Ascribi rebus, quae ratione carent.
Singula qui fecit, mare, mundum, sidera, coelum,
Ille deus dici debet et ille coli.
Ipse mihi deus est cujus deitas sine fine
Et sine principio perstitit, est et erit,
Omne genus hominum qui fecerat, in crucis ara
Mortem gustavit, ne moreretur homo.
In mundi fine carnem de virgine sumpsit,
Passus surrexit, vivit ubique deus.
Hic me per cervum venatus fonte renasci
Fecit, et uxorem reddidit ipse mihi.
Reddidit et natos revocans de fauce ferina,
Tristia post modica qui mihi laeta dabit.
Illius ad laudem qui me de morte redemit
Mortem non timeo, sed mihi dulce mori.'
Hujus firma fides, fidei constantia fortis
Jam stimulant animum regis ad omne nefas.
Verbera verba sonant commoti regis ad iram,
Supplicium mortis ecce minatur ei.
Militiae primum dissolvi zona jubetur,
Regis ad imperium zona soluta fuit.
Cum sponsa, natis Eustachius est in arenam *(fol.* 75')
Ductus, et adductus est leo torvus ibi.
Mira dei novitas, pietatis maxima Christi,
Quod leo non laedit hos, sed oboedit eis.
Regia mens torquetur eo quod bestia saeva
Eustachio plaudit et famulatur ei.
Rex furit, et protinus bos aeneus additur igni,
In bove projectos urat ut ignis odor.
Quale genus fuerat tormenti, quam grave sanctos

407 es *statt* est *hs.* 431 arena *hs.* 432 corvus *hs.* 437 *man denke an den stier des Phalaris*

In bove projectos taliter igne mori!
Sexus uterque ruit, gentilis turba; fideli
Cum populo fuerat ipse tyrannus ibi.
Sed quid agit miles Christi? Pulsat prece Christum,
Orat ut in rorem transeat ignis odor.
O nova res, divina viro vox talia fatur:
'Quod vis perficio, quod petis illud ago.'
In bove succenso projectus cum Theophista
Conjuge, cum natis Eustachiusque fuit.
In rorem flamma precibus mutatur in ista
Corpora, nec laesa vestis ab igne fuit.
Quatuor his fuerat species viventis ad instar
Ignis, et in modico non dominatur eis.
Talibus in signis confunditur ipse tyrannus,
Et magis in populis spargitur ipsa fides.
Principium tale, talis conversio, talis
Horum sors fuerat, passio talis erat.
Tu qui cuncta regis justae moderamine legis
Horum per merita nos rege, fac sit ita! *(fol.* 75'

Explicit vita sancti Eustachii sociorumque ejus.

Greifswald. H. VARNHAGEN

KÖNIGSBERGER JAGDALLEGORIE.

Das allegorische jagdgedicht, das ich auf den folgenden blät nach einer von herrn dr Fritz Schulz gütigst besorgten absc mitteilen will, findet sich auf fol. 102^{a}—103^{d} *des cod.* 898 *königlichen und universitätsbibliothek zu Königsberg. die h schrift, perg.,* 14 *jh.,* 103 *bll., kl. fol., enthält auf fol.* 1^{a}— *den Barlaam und Josaphat des Rudolf von Ems und auf* 97^{a}—101^{b} *einen tractat über Johannes den täufer. die alle ist von anderer aber gleich alter hand wie die beiden eben nannten stücke geschrieben, doch fehlt die rote bezeichnung das abwechselnde einrücken der zeilen. unter derselben steht neuerer hand:*

o hêre got vat's erbarme dich
genediklichñ über mich
La mich von Dir nicht
scheiden Amen

nten

Gaudeam's ōis in dño iesu xpo

n und Büsching Grundriss s. 432 *ff; Steffenhagen in* 509; *an beiden orten führt das stück den titel 'die llegorisches gedicht von der minne'.*

lie Königsberger handschrift nicht das original ist, s wir es hier nur mit einer abschrift zu tun haben, . die schreibfehler egeren *für* æberen *(vers* 31), nüge-gromante (32), *die correcturen in v.* 140 *und* 210 *(s. ıngen).*

imat des dichters ist Alemannien; denn dahin weisen nichtverhärtung auslautender media g *in* hag(e) : pflag mag 177 *(s. Weinhold AG* § 213), *der verschärfung ıdem* h *zu* ch *(AG* 222) *formen wie* jagende *für* ja-*ıd* jagendes *für* jagennes 230 *(AG* 351 *und Mhd. gr.* ı *für* ziehen 3 *(AG* 40); wêning 17. 129 *(AG* 201 *Wb.* 3, 761); ôch 26. 27. 47. 49. 115 *usw. (AG* 42); ht 37. 42. 51. 55. 58 *usw. (AG* 322 *und Lexer* 2, 83); 45. 61. 311; hôw 292 *(AG* 45); kunt *für* kumt 3 *und Mhd. gr.* 198); hare, har *für* here, her 74. 80 losent *für* loset 2 *pl. imper.* 78 *und ebenso* gênt = helfent 82, râtent 90, vernement 211, bittent 313, 315 *(AG* 349 *und Mhd. gr.* 354); gênt *für* gebent 3 8. 122 *(AG* 38 *und Lexer* 1, 749); dannan 153. 155. hinnan 246 *(AG* 10); erschrag 206 *(AG* 214); sönt 16. 231. 262. 278 *(AG* 379, *Mhd. gr.* 394 *und Lexer und* old *für* ald 243 *(AG* 25). *alemannische heimat verraten ferner die reime* was : daz 63. 129, ûz: *G* 188 *und Mhd. gr.* 186); man : kan (= kam) 73; m) : nan (= nam) 155 *(AG* 203 *und Mhd. gr.* 198), : vernun (= vernumen) 233 *(AG* 331, *vgl.* nen = 203).

ersbau, dessen erörterung ich hier anschliefse, zeigt ıerkenswerte eigenheiten, die von um so gröfserer be-d, als sie bei keinem dichter der mhd. blüte- und epi-

gonenzeit in so consequenter weise durchgeführt erscheinen. diese eigenheiten zeigen sich vor allem in der vorliebe für vierhebig klingende verse: s. v. 9 (hât ér erdâ'cht daz sí im wære). 11. 12. 62. 99. 122. 169. *ihnen können hinzugefügt werden die verse* 37 (dáz kan állez níut verfâ'hen). 38. 100. 125. 209. 251. 252. 292, *wiewol hier auch zweisilbiger auftact angenommen werden könnte; denn ein solcher steht in den stumpfreimigen verszeilen* 64 (er niemán getórste ságen dáz). 95. 125. 156. 243. 250. 281. *gebunden erscheinen jene vierhebig klingenden verse entweder mit gleichartigen oder wie* 62. 122. 125. 169. 209. 292 *mit dreihebigen versen. eine andere eigentümlichkeit im versbau unseres gedichtes ist die, dass wir neben den viermal gehobenen klingenden versen wider stumpfreimige verszeilen von nur* 3 *hebungen finden, so* 3 (zí'hen û'f den wált). 4. 5. 6. 15. 16. 19. 20. 31. 36 *usw. es wäre zwar ein leichtes, die meisten dieser verse auf die zahl von* 4 *hebungen zu bringen, allein der bei den klingenden versen streng eingehaltene wechsel von hebung und senkung lehrt auch für die stumpfreimigen verse den gleichen rhythmischen gang annehmen (nur* 2 *stellen bedurften einer kleinen besserung, um die fehlende senkung zu ergänzen: v.* 109 *wo für das handschriftliche* Trost *ein* Trôsten *und v.* 162 *wo für* und *ein* unde *zu setzen war).*

Doch steht der dichter unserer allegorie mit seinen eben berührten metrischen eigentümlichkeiten, wenigstens mit ersterer, nicht ganz allein. denn bekanntlich werden schon bei den dichtern des 12 *jahrhunderts zuweilen abschnitte mit klingend gereimten versen zu je* 4 *hebungen geschlossen (vgl. Lachmann zu Iw.* 772 *und* 143; *Grimm Graf Rudolf*[2] *s.* 12) *und sind auch im* 13 *jahrhundert solche verse nichts seltenes, wie sie denn bei Hartmann (s. Benecke zu Iw.* 1991. 2473; *Lachmann aao.), Thomasin von Zirkläre (s. Rückerts ausgabe s.* x *und Koberstein Grundriss*[5] 1, 110), *Heinrich von dem Türlin (s. Scholls ausgabe s.* xiv), *Konrad Fleck (s. Sommer zu Flore* 121) *ua. häufig genug vorkommen. schwieriger gestaltet sich die sache betreffs der stumpfreimigen verse von nur* 3 *hebungen. es lassen sich freilich bei Heinrich von dem Türlin und Konrad Fleck eine nicht unbedeutende anzahl von versen namhaft machen, die auf der* 3 *(letzten) hebung zwei der verschleifung fähige silben bieten, wie* Daz sól man mír vertrágen. | Man hœ́rt daz dícke ságen *Krone* 48; Des lí'bes ein záge | Was ér dâ án

dem táge *ib.* 704; Lángen únde ében, | Die hiez ér den récken gében *ib.* 747 *usw.*; daz ér unsánfte lébe | únd nâch túgenden strébe *Flore* 43; gúoten smác und schâten. | man möhte wól mit stâten *ib.* 191; únd ergáp in góte. | índes kám ein bóte *ib.* 1331 *usw. oder die des rhythmischen wolklanges wegen besser blofs mit* 3 *denn mit* 4 *hebungen zu betonen wären, wie* Lâ'ze mi'ch unheil *Krone* 39; Bieten dúrch ir zúht *ib.* 1219; Geréch índe lám *ib.* 6028; Níender íst ez stǽt *ib.* 6033; Ez wálget inde gé't, | Ez loúfet únde sté't *ib.* 6046; Ez swí'get únde reít, | Ez lâget unde jeit *ib.* 6058 *usw.*; den wéhsellî'chen strî't *Flore* 152; û'z dem ringe flô'z *ib.* 213; in állen fröuden gár *ib.* 222; dem künege wárt kúnt *ib.* 396; zúo dem mitten táge *ib.* 3650; dem túrne ébenhô'ch *ib.* 4229; in dem túrne hie *ib.* 6741 *usw. allein im ersteren falle können bereits ansätze zur längung kurzsilbiger stammsilben vorliegen, wir also hier nicht stumpfen sondern klingenden reim anzuerkennen haben (vgl. Sommer zu Flore* 13, *Scholl aao. s.* XI *f, Koberstein Grundriss*[5] 1, 111, *meine ausgabe der Jagd Hadamars von Laber s.* XXXIII *ff), im letzteren falle ist vierhebigkeit unschwer durchzuführen, wenn man fehlen der senkung annimmt und rhythmischen wolklang aufser acht lässt. erst bei den dichtern aus der* 2 *hälfte des* 13 *jahrhunderts (zb. bei Hugo von Langenstein und Ottokar) lassen sich dreihebig stumpfe verse mit einiger sicherheit nachweisen; s. Wackernagel LG*[2] 1, 175.

Auch der reimgebrauch unseres dichters bietet manches erwähnenswerte. so erscheinen gebunden gehân : kan 41. 55; hân : an 149; gar : hâr 301; hin : sîn 75; wort : erhôrt 159. — was : daz 63. 129; ûz : sus 239; walde : behalte 111; selbe : schelwe 125; kunst : vernunft 195; zît : lîp 265. — strâze : gelâzen 179. — *endlich* gejag(e)d(e) : klag(e)t 15; hag(e) : pflag 34; hag(e) : mag 177; kunt : hund(e) 103; hund(e) : slund 181; wort : erhôrt(e) 159; sun(e) : vernun (= vernumen) 233; sprich : rich(e) 235; got : spot(te) 267; hin : sin(ne) 281.

Über die persönlichkeit des dichters lässt sich bei dem mangel jedes deutlicheren hinweises nichts bestimmtes sagen. doch scheint aus den versen 56 *f* (daz ist ein grôz unbilde worden, daz niut helfen kan) waz ich ie gelernet hân von mir selbe und anderswâ *hervorzugehen dass der dichter eine gelehrte erziehung genossen hatte und bestrebt war durch selbstudium die lücken seines wissens auszufüllen.*

Er nennt seine allegorie, die er, wie man aus versbau un reimgebrauch schliefsen kann, um die mitte des 13 *jahrhundert verfasste, eine* rede (âmen sprechent alle, den dise rede gevall 315); *über den gebrauch des technischen ausdruckes* rede *für spruch episches gedicht, allegorie s. Gervinus*[5] 2, 432; *Mhd. wb.* 2, 1, 596 *Lexer* 2, 365 (*vgl. noch Lassbergs Ls. nr* CXXVI *Die jagd der minn v.* 478 Hie mit die red ain end sol han).

Wie bei dieser ungemein characteristischen gattung (Gervinu aao.) oft, so berichtet auch hier der dichter ein abenteuer, da ihm zugleich den rahmen für seine erörterungen bietet und ge legenheit gibt seine subjectiven empfindungen zum ausdruck zu bringen. er erzählt: ein jäger jagte einst mit seinen hunden Trôst Harre, Stæte *und* Triuwe *einer hindin, leider aber vergeblich nach. da begegnet er einem* wîsen man, *der ihm den rat gib seine hunde fortzuschicken und* Zwîfel, Wenken, Falsch *auf da wild zu hetzen. der dichter, der das wechselgespräch der beide belauscht hatte, macht sich selbst die ermahnung zu nutzen un sieht seine bemühung bald mit erfolg gekrönt. er fängt das wil und legt es an ein seil. da naht frau Minne mit ihrem soh und dem ganzen hofstaat. der dichter klagt das gefangene wil an, das urteil wird gefällt. betrachtungen über die falschheit de frauen und der wunsch, sie mögen einst die gerechte strafe erleiden schliefsen das gedicht.*

In dieser rede *sehen wir zum ersten male abstracte wese personificiert, ein vorgang, der später im* 14 *und* 15 *jahrhunde vielfach nachahmung fand. freilich ist es nicht die Königsberge allegorie, die in dieser richtung mafsgebend würkt, sondern di seiner zeit vielgelesene Jagd Hadamars von Laber. ob die alle gorie überhaupt viel bekannt gewesen, darüber lässt sich kaum ein vermutung aufstellen. wahrscheinlich ist nur dass Hadamar di allegorie kannte und bei der wahl seiner hundenamen benutzte denn es begegnen auch bei ihm die namen* Trôst *str.* 10. 50. 10(336 *usw.*; Harre 18. 19. 50. 63. 129 *usw.*; Stæte 10. 12. 3: 50. 106 *usw.*; Triuwe 10. 12. 33. 50. 51 *usw. und* Wenk 21 (*s. meine Hadamarausgabe s.* XIII. XXIV *und die anmerkungen zu* 1(18. 214).

Der der allegorie zu grunde liegende gedanke '*die fraue lassen sich nicht mehr durch treue, sondern nur noch durch un gezogenheit fesseln*' *erinnert an ähnliche klagen Reinmars un*

'*hers. so sagt ersterer* ich sihe wol, swer nu vert sêre wüe-ȝ als er tobe, daz den diu wîp nu minnent ê dann einen der des niht kan. ich ensprach in nie sô nâhe mê *MSF* 30 *und Walther klagt* do ir muot ûf êre stuont, dô was welt ûf ir genâde frô. hei wie wol man in dô sprach, dô die fuoge an in gesach! nû siht man wol daz man ir minne unfuoge erwerben sol *Lachm.* 90, 33 *vgl.* 117, 26 *uo.*

In lexikalischer hinsicht endlich bietet das gedicht folgende bei r nicht belegte wörter: strîtlöufe *adj. im streite, kampfe bewan- erfahren:* sus strîtlöufe sint sie selbe 125. *zu* löufe = löufec ;enge = gengec; trugente *st. subst.* — trügene *betrug:* solt nit trugente umbe gân nu, phîe! 131; wiltgehac *st. n., pl.* ;ger *(vgl.* heger *zu* hac *Grimm Weist.* 1, 165; 3, 307) *wildgehege:* , der manig wildgeheger hât gemacht mit sîner kunst 194; hliht *st. subst. Lexer führt* 2, 2010 *einen adv. gen.* urphlihtes, *h ohne angabe der bedeutung, an. auch durch unsere stelle* ȝer gerichtes und ôch des urphlichtes 210 *wird die bedeu- ıng nicht klar;* loterieren *st. n.* = loterîe, loterheit *gauk-* : sîd dis loterieren sô gar ist komen in die welt 286.

Hæt ich ze jagende sinne guot, *(fol.* 102ᵃ)
sô wolt ich mit wîsem muot
zîhen ûf den walt:
dâ hât ein hind sô balt
geflohen dur den tan,
dâ hât ein jeger an
gehetzet guote hunde.
maneger leige funde
hât er erdâcht, daz si im wære
worden; wan im was swære,
daz er sô lange hât gestrichen
der hinden nâ und si entwichen
im sô verre was hin dan;
er was ein wegemüeder man
worden von dem gejagd.
sêre er daz klagt,
daz in sô wêning dô verfieng

Het 2 s . . *kleines loch in der hs.* 4 do; hinde 6 do; jager eger : geheger 193 8 maniger 10 was] wz, *so immer* 16 klagd

sîn langez harren, daz er gieng
mit triuwen ûf dem spor,
als er het dicke vor
dem wilde nâch gegangen;
er was mit leid bevangen.
er sprach 'wie mag dis iemer wesen,
daz dis tier vor mir genesen
wil und ich mit triuwen nâch
gân und ôch zuo im ist gâch.
und ôch mîne hunde
verdriuzet keiner stunde,
si loufent mit dem wilde
ûf berge und ûf gevilde,
ûf æberen und ûf snê.
kein nigromante hilft nu mê.
ich het gemachet guote hag,
der ich mit ganzen triuwen pflag,
und dar în vil manegen ric
geleit mit sorgen dic,
daz kan allez niut verfâhen.
ach, wen sol mir vrœde nâhen?
nu hân ich doch die besten
hunde und ôch die festen,
die ieman mag gehân;
daz allz niut helfen kan. (102b)
ich wând mir helfen solte Trôst,
daz ich von jâmer würde erlôst,
und ôch mîn vrœde niuwe
macht Harre, Stæte, Triuwe
und ôch ander hunde guot,
die mit berichtem muot
loufent stille und ôch in lûte;
des kunt alles hin die trûte.
sô alle hund niut jagen mê
mochten, sô tet Stæte wê

28 verdrüsset 29 lŏffent, *ebenso* 49; erlŏffen (: zerrŏffen) 147, (: erkŏffen) 190; lŏffen 193 31 egeren 32 nügerate, *das a ist schwer erkennbar* 35 manigen 42 als, *ebenso* 58 48 berichten 49 lut : trut

allem dem gewilde.
daz ist ein grôz unbilde
worden, daz niut helfen kan
waz ich ie gelernet hân
von mir selbe und anderswâ;
daz kan allz niut helfen dâ.
ach herr, daz lâz erbarmen
dich, daz ich muoz armen!
mîn vrœde ich sus vertrîbe
und stirbe mit gesundem lîbe!'
Sîn klagen aller grôzest was,
er nieman getorste sagen daz.
er leite sich dô nider,
und wart im ê noch sider
von müede nie sô wê,
im geschæhe dô drîstunt mê.
in herze und in gedenken
begunde in sêre krenken
der ungefuog, der im geschach;
daz leit im durch sîn herze brach.
Die klage erhôrte ein wîser man,
der von geschicht dort hare kan
gegangen für in hin.
er sprach "gegrüezet muost dû sîn!
wie lîst dû sus, daz sage mir."
er sprach 'ja losent, daz ist mîn gir,
und gênt mir iuweren rât.
sîd iuch har getragen hât
von himelrîche got,
sô helfent mir ûz nôt.'
er sprach "gerne ob ich ez kan." (102c)
'jâ', seit der ellende man,
'ich hân gejaget wol zehen jâr
beide stille und offenbâr
einer hindn nâ ûf dem spor
und ist mir gegangen vor,
daz ich mich ir hân verwegen:

Allen 59 h're; las, *ebenso* 151 63 grossest; wz: dz 67 mûdi,
49 68 geschehe 70 im 74 dôrt 76 gegrüsset 87 Einr

râtent, wes ich solle pflegen;
und liez nie niut belîben,
daz man zem jeid sol trîben.'
   Ich kam âne geværde dar,
dâ ich ir beider wart gewar.
ich verbarg mich hinder einem hage,
daz ich erhôrte ir beider sage.
der wîse sprach "wie sint genant
dîn hunde, die tuo mir bekant."
er sprach 'Trôst, Triuwe, Harre, Stæte;
der vier hunde missetæte
hôrt ich nie mêr von in gesagen
und muoz mich leider von in klagen.'
der wîse sprach "ich tuon dir kunt,
dû muost haben andere hund.
wilt dû jagen mêre,
sô volge mîner lêre.
dû muost Triuwe und Stæte lân,
Harre lâzen von dir gân,
Trôsten lâ belîben
dâ heime, er kan vertrîben
der niut ûf dem walde,
dâ von dû in behalte;
und acht umb ein gehünde,
die könnent guote fünde,
Zwîfel und ôch Wenken
und Falsch, der kan erdenken
ûf dem louf gar guoten list,
si gênt dem wilde keinen frist.
und macht dû hân die drîe,
sô lâ si und schrîe
jû! sicher âne sorge;
si gênt dem wilde keine borge
und ôch keine suon,
wilt dû ez gerne tuon.   (102[d])

90 plegen, *ebenso* 134   92 iegd; trieben   95 hag: sag   108 lassen, *vgl.* 179. 252   109 Trost   111 walt: behalt   112 do   113 gehunde: fünde *vgl.* 221   121 sorg: borg   122 si *schwer zu erkennen*

sus stritlöufe sint si selbe,
ez ist niut sô schelwe,
si könnentz richtig machen."
Des muost der jeger lachen,
wie wêningz im in herzen was.
er sprach 'ich tæte ez, wære daz:
solt ich mit trugente
umbegân nu, phie!
ich tuon sîn niut', sprach der degen,
'ich wil mîns gehündes pflegen
iemer mê ân ende,
dar an mich nieman wende,
und ôch mit in ersterben.
solt ich umb Falsch nu werben
und ôch umb Zwîfel, Wenken,
daz müest mich iemer krenken.
nein, mîn herze ein anderz seit;
solt ich sîn iemer haben leit,
si koment nicht zuo mir,
ich niut des râtes volge dir.
dû gang von mir drâte
und sûm dich niut ze spâte;
möcht ich dich wol erloufen,
ich wolt dich sêr zerroufen
vor der müede, die ich hân;
dû solt eim anderen râten an
und lâz gehœren mich
oder ich henk dich sicherlich.'
Von dannan huob sich dô
der man und was gar vrô,
daz er mit êren dannan kan;
den weg er zuo guoten sprüngen nan.
Ich schiet mich ôch von dannan schier
und was vrœwer denne vier,
beide umb die wort
und daz ich dô erhôrt
von ir beider munde

tlöf; selve 129 wening es; wz : dz 130 tet 136 niema
st mich iem[s]

unde ich dar kunde
mich gerichten als ich solte,
wande ich ez versuochen wolte.
wan ich hatte genomen în (103[a])
den rât, den er im tet dô schîn.
mîn herze wolt geruochen,
daz unbild dô besuochen,
daz ich dâ von gesagen kunde.
ûf stuont ich zer selben stunde.
Die drîe hunde ich balde vant,
wand man si leider in dem lant
balter vindet denne dekein
hunde, wand si sint gemein.
worden vil und dicke;
man darf dekeiner ricke
noch einkeiner hag,
wâ man si haben mag.
ich fuor hin ûf die strâze,
dâ hât ê gelâzen
der jeger sîne guoten hund.
ich liez Falsch den bœsen slund
loufen in die ruor,
daz tier im dô widerfuor.
'jû!' schrei ich, 'nu dar,
Wenke nim ir eben war!'
Zwîfel liez ich strîchen mit.
dô der kam mit sîme sit,
einkeinr möht ein erkoufen
als bald als er loufen,
dâ die selbe hinde was,
wie lang si ê genas
vor eime guoten jeger,
der manig wildgeheger
hât gemacht mit sîner kunst;
er hât witz und die vernunft
lang gehabt mit triuwen

162 und 163 solt : wolt 169 do; gesagent; kund : stunt
175 dike : rike 176 dekeine 179 strasse : gelassen 182 valsch
187 lies 189 *scheint verderbt* 191 Do 195 kunft

und muost dâ von mit riuwen.
ich nam daz tier an ein seil.
mir was dô lîcht mîn teil
worden ân geværde,
doch was mir ein swærde,
daz unbilde dô geschach.
Mit dem ich rîten sach
die Minne und ir gesinde.
des erschrag die hinde; (103[b])
ich was sîn aber vrô.
zuo der Minne sprach ich dô
'gnâde, vrouwe, ich ger gerichtes
und ôch des urphlichtes.
vernement hie, daz ich iuch sage!
ich hân erjaget in eime tage
dis wild mit falschem geziuge,
ich iuch des niut entiuge,
mit Zwîfel, Falsch und Wenken;
des sönt ir wol gedenken.
der het ein guoter jeger vor
gegangen ûf der spor
mêre denne zehen jâr
beide stille und offenbâr
mit guotem reinen gehünde,
er hatte keine künde
der falschen als er solte.
mit recht ers gewinnen wolte
oder aber verlieren;
nu ist im wirs denn vieren
ie würd von keime gejaget.
wer in sæhe, er klaget
in für alle man,
der ie jagendes muot gewan.
dar umb sönt ir vrâgen
des rechten âne betrâgen.'
Die Minne sprach dô zuo ir sun

98 do 200 lichte 209 gerichtz 210 och [ds] urphlichtz
lenden 219 den 221 gehunde : künde 228 sehe

"als du hâst wol vernun,
nâch dem rechten urteil sprich;
ûf die sache ich billich rich."
"'mich dunket recht"', sprach dô hin wider
ir sun, "'daz man si lege nider
und ir breche die zen ûz.
billich gât die urteil sus,
sô hüetent sich deste ê
ein ander vor dem wê.
dunket ieman anderz recht old guot,
der sag ôch den sînen muot
schier bî sînem eide,
ê ich von hinnan scheide."'
ez was allessamment slecht (103a)
die urteil dô und ôch daz recht.
von dannan schiet die Minne dô.
Ich wolt ez, in allen gienge alsô,
die mit Falschen sich erwerben
lâzent und den lânt verderben,
der mit Stæte umbegât.
ich wolte, daz ir niemer rât
würde hie noch dort,
sô hetten si lîcht fort
ein kleine umbe ir wanken.
der tiufel müeze in danken,
und niemer in beschehe
guot, die man sus sehe
mit Falsch, mit Stæte umbegân.
den segen sönt si von mir hân,
billich man in fluochen sol.
in müeze niemer werden wol
hie ûf erde in dirre zît.
unsælig sî ir lîp
und ôch ir leben, des bite ich got.
si müezen werden gar ze spot
und niemer in beschehe guot,

234 v'nun (6 *grundstriche*) 243 *das* 1 *in* old *schwer zu erkennen* 247 sleit : recht 252 lassent 264 müsse, *so auch* 277; *vgl.* 268. 300 *s. Weinh. AG* 187 268 müssen

sîd daz ir unstæter muot
sus rechte triuwe übersicht
und sich mit falscher geschicht
lânt fâhen und erwerben
und den lânt verderben,
der Trôst, Triuwe und Harre hât
und Stæte keinest von im lât.
daz müeze got erbarmen.
si sönt vil wol erwarmen
in fegefiure hie und dort.
der tiufel neme si in ein ort
von biderben liuten ferre hin,
sîd daz si mit ir falschem sin
niut wænt an eime belîben,
si wænt ir zît vertrîben
mit drîn oder mit vieren.
sîd dis loterieren
sô gar ist komen in die welt,
dâ von, ich bit, mach ein gezelt, (103d)
Luzifer, als billich ist
und zette dar ûf strô und mist
und sage dîner muoter,
daz si in gebe hœw für fuoter.
bezzerz hœret si niut an,
wand si lânt manegen festen man
hie ir zît verderben,
der mit triuwen werben
wol könd als man solte,
der rehtes pflegen wolte.
ich kan in niut gefluochen mê,
si müezen haben iemer wê
unz daz si gebüezen gar,
daz an in niene blîbe hâr,
ez sî von fiure gar verbrant.
hie mit sint si gnuog geschant.
den sêlen ich niut fluoche,
von got ich des geruoche,

erwarme 288 do 290 ûf] ú 293 bessers 294 manigen mûssen 301 gebûssen 305 fluochen : geruochen

sô dise buoze sus geschicht,
daz denn got âne gericht
die selben neme in êwicheit
und si behuote ân allez leit
und in gebe vrœden vil
iemer mê ân endes zil.
des bittent allessament got,
der ôch genant ist Sâbâot.
âmen sprechent alle,
den dise rede gevalle.

307 bûsse

Znaim, october 1879. **KARL STEJSKAL.**

EIN GELEITSBRIEF FÜR OSWALD VON WOLKENSTEIN.

Es wäre eine reizende aufgabe, eine kritische biographie des 'letzten minnesängers' zu schreiben, und die lösung derselben wäre um so dankbarer als BWebers schilderung von Oswalds leben in der ausgabe von dessen gedichten diesen namen nicht beanspruchen kann, ganz zu geschweigen der aufsätze im Tiroler almanach und in Hormayrs Archiv, auf welche in Hoffmanns Fundgruben I 328 anm. 2 verwiesen ist. ihn als 'helden, weltumsegler, dichter, tonkünstler und litterator' usw. zu zeichnen würde aber nicht genügen, sondern man müste vornehmlich auch seine politische stellung, seine tätigkeit im kampfe des tirolischen adels gegen herzog Friedrich berücksichtigen und genau präcisieren. dieses thema hat der oben genannte editor zwar auch schon behandelt (Oswald vWolkenstein und Friedrich mit der leeren tasche, Innsbruck 1850), aber es haften seinem buche, dem übrigens nicht aller wert abzusprechen ist, bedeutende mängel an: einmal ist der stoff keineswegs erschöpft, was noch verzeihlich wäre, und dann vermisst man nicht selten die sorgfältig prüfende sichtung desselben. aufserdem werden die quellen spärlich und, wenn es geschieht, häufig nur ungenau bezeichnet, ein übelstand, der jetzt desto mehr ins gewicht fällt,

s einige ganz verschollen zu sein scheinen (s. Sitzungsberichte er Wiener akademie jahrg. 1870 s. 625). das nachprüfen ist idurch sehr erschwert, ja in manchen fällen unmöglich.

Ich will übrigens hier nur eine urkunde besprechen, die, n besitze eines bauern bei Matrei, mir vor einiger zeit in die inde kam. auf pergament in grofs quart geschrieben sichert e unserm dichter mit gefolge freies geleite nach Wien, um dort ır einem rechtstage seine sache mit herzog Friedrich zum ausage zu bringen. ausgestellt ist dieselbe von kaiser Sigmund ı Hornstein (einem schlosse in der nähe von Presburg), am Valentinstag (14 febr.) 1425.

Bevor ich darauf weiter eingehe, schicke ich wenige einitende worte voraus, indem ich die kenntnis des ursprunges nd fortganges der in Tirol damals herschenden politischen beegung voraussetze.

Wir wissen dass unter den gegnern des herzogs die herrn on Wolkenstein einen hervorragenden platz einnahmen und dass er groll des fürsten sich aus verschiedenen gründen zumeist egen Oswald wandte, der denselben dann während seiner geagenschaft in den jahren 1421—23 genugsam fühlen muste. olche gewaltsame mafsregeln, mit welchen Friedrich auch gegen idere mitglieder der feindlichen partei vorgieng, hatten aber gede den entgegengesetzten erfolg, als dieser erwartete: die aufgung und misstimmung unter dem adel wuchs nur um so mehr, id als der herzog das bedenl iche der situation erkennend auf nen andern weg einlenken wollte, war es schon zu spät: eine zahl der mächtigsten landherren hatte am 18 juli 1423 ein ındnis zum schutze ihrer interessen geschlossen und alle verche, dieselben zu einem ausgleich zu bewegen, blieben verblich, denn die bündner erschienen auf den hiezu angesetzten gen einfach nicht und befehdeten den fürsten, wo sie nur imır konnten. aufserdem hatten sie bereits früher ihre klagen ch vor k. Sigmund gebracht (Egger, Geschichte Tirols I 504ff), r ihren bestrebungen nicht abgeneigt war, und würklich machte ser alles ernstes miene gegen Friedrich aufzutreten, indem an den reichserbmarschall von Pappenheim die weisung ergehen fs, die reichsstände unter dem reichsbanner gegen den friedensrer zu führen und ihm Tirol zu nehmen (Aschbach, K. Sigınd III 234). im anschlusse daran berichtet nun BWeber

(aao. s. 376ff), Oswald von Wolkenstein wäre als unterhändler nach Deutschland geschickt worden, um die reichsfürsten für dies unternehmen zu gewinnen, und zu dem zwecke sei ihm vom kaiser ein geleitsbrief ausgestellt worden, angeblich darum dass er nach Wien kommen und vor einem kaisergericht seine sache gegen Friedrich ausfechten möge, in wahrheit aber nur um seine diplomatische sendung zu decken. während dieser im reiche nun seiner mission nachkam, habe sich Sigmund mit Friedrich versöhnt, 'ohne dass Oswalds auch nur mit einem worte gedacht wurde, ganz nach der treulosen art, wie Sigmund seine werkzeuge auszuzahlen pflegte'. ja der Wolkensteiner habe erst auf dem reichstage zu Nürnberg (1426), wo er mit diesem zum endlichen vollzug der reichsmafsregeln gegen Friedrich in Tirol zusammentreffen wollte, kunde von dem geschehenen erhalten und sei dann, während er heimlich nach Tirol zu kommen suchte, um sich dort bis zu einer aussöhnung mit dem schwer erzürnten herzog zu verbergen, bei Wasserburg von den spähern Friedrichs erkannt und gefangen nach Vellenberg geführt worden.

Das wäre alles möglich, nur das éine muss sofort auffallen dass unser dichter die aussöhnung erst nach so langer zeit erfahren haben sollte. dieselbe wurde ja nicht geheim gehalten und zudem verkehrte Oswald mit fürsten und hohen herren, denen die kunde von dem wichtigen politischen ereignisse sicherlich bald zukam. sehen wir aber näher zu. Weber beruft sich bezüglich des von ihm angeführten geleitsbriefes auf eine urkunde vom jahre 1424 im archive zu Trostburg. wie ich mich jedoch überzeugte, ist diese mit der hier zu besprechenden identisch, nur trägt jene das römische königssiegel, das bei der unseren fehlt. das jahr 1424 ist also unrichtig gelesen und daran knüpfte sich consequenter weise eine reihe von irrtümern.

Der brief ist am 14 februar 1425 ausgestellt, d. i. wenige tage vor dem vergleiche zwischen den beiden fürsten, der am 27 februar d. j. zu Hornstein erfolgte (Egger aao. 511, Aschbach III 234). er konnte somit nicht zur maskierung irgend einer anderen absicht dienen, sondern es handelte sich würklich um beilegung der obwaltenden differenzen, wonach der gegen den könig erhobene vorwurf der undankbarkeit und treulosigkeit als ungerechtfertigt erscheint. Sigmund war auch diesmal auf Oswald bedacht, wie 1418, wo er Friedrich auftrug 'was Oswalden von

Wolkenstein abgenommen, zerbrochen und ausgebrannt worden, soll wider erstattet und aufgebaut werden' (Zs. für Tirol und Vorarlberg IV 206), und wie er auch im jahre 1423 für denselben eintrat.[1] wenn Sigmund während der zweiten gefangenschaft des dichters vergafs, wie dieser sich selbst beklagt, so findet das seine erklärung darin dass die vorgänge in Böhmen damals seine ganze aufmerksamkeit in anspruch nahmen.

Es liegt kein grund vor zu zweifeln dass der Wolkensteiner am festgesetzten tage in Wien auch erschienen sei, zumal er sich nach der fassung der urkunde: *Als sich der Edel Oswald Wolkensteyner, unser diener und lieber getruer, mit dem hochgebornen Fridrichen hertzogen zu Osterreich etc. in das Recht zu fruntschafft und zu rechten gegeben hat und wir in eynen rechttag* usf. hiezu bereit erklärt hatte. wo er Sigmunds schreiben erhalten habe, wissen wir nicht; wol aber in Tirol, denn der rechtstag war *auff den nechsten Suntag nach Ostern nechstkumftig, als man singet Quasi modo geniti* angesetzt und kurz vorher, am pfingstag vor Lätare 1425, stellt er mit seinem bruder Michael eine urkunde aus, worin sie ihrer schwester Marta, gemahlin des herrn Wilhelm von Lichtenstein, etliche höfe um 450 m. b., welche sie ihr von ihrem erbteil schuldig geworden, entrichten und verkaufen (urk. im archive zu Trostburg nr 766). ich verkenne nicht dass hiemit ein unwiderleglicher beweis dafür nicht erbracht ist, dass er sich in der heimatlichen gegend aufgehalten habe, aber wahrscheinlich wird es immerhin. seine anwesenheit im lande können wir auch für den beginn des jahres 1426 nachweisen, worauf ich später noch zu sprechen kommen werde, und damit steht hinlänglich fest dass die darstellung Webers von jenem aufenthalte in Deutschland ziemlich auf phantasie beruht. dass überhaupt die fahrt an den Rhein und die zweite gefangennahme bei Wasserburg nicht in verbindung zu bringen seien, darüber hätten ihn schon die gedichte, welche die betreffenden schilderungen enthalten, belehren können. XII leitet der dichter mit den worten ein: *Von Wolkenstein wolt ich zuo Köln guoter laun,* und im anderen XIII 3 heifst es *do klagt*

[1] in einer zu Presburg am freitag vor Thomas ausgestellten urkunde ermahnt S. den Michael und Leonhard vWolkenstein, ihrem bruder Oswald und dem Ulrich vStarkenberg beiständig und hilflich zu sein (archiv Trostburg urk. 427).

ich got mein ungemach das ich mich hêt von Hauensts ferret. ich vorcht den weg gên Wasserburg usw.[1] waru er denn nicht auch das zweite mal *von Wolkenstein*, w der fall gewesen wäre?

Auf jenen rechtstag am sonntag Quasi modo nach war neben Oswald auch der Starkenberger vorgeladen u sicherte herzog Friedrich in einer zu Wien am mont Invocavit gegebenen urkunde freies geleite zu. Wilhelm vS berg hatte sich bisher erfolgreich auf seinem felsenneste C stein gegen die herzoglichen belagerungstruppen verteidigt. vermittelung herzog Ernsts von Baiern wurde endlich am 6 1425 ein friede und waffenstillstand bis sonntag Lätare ge sen, der auf betrieb herzog Albrechts bis 17 mai ve wurde. unterdessen fand in Wien die erwähnte tagsatzu blieb aber wegen abgangs einer notwendigen person e (Zs. des Ferdinandeums 3 folge 17 heft, s. 143). ob s sichtlich des Wolkensteiners zum ziele geführt habe, lä nicht erweisen; mir scheint es aber sehr zweifelhaft, d gefangennahme und einkerkerung im folgenden jahre ein liches verhältnis voraussetzt, wenn man nicht etwa an will dass in der zwischenzeit neuer anstofs zu einem gegeben wurde.

Was die Starkenberger betrifft, so bemühten sich na ander herzog Albrecht und Ernst einen vergleich herbeizu aber ihre bemühungen scheiterten an der unbeugsamkeit richs. als bischof Berthold von Brixen mit mehreren herren noch einen letzten versuch machte und am 21 zu Innsbruck hiezu die bedingungen aufstellte, war bereits aus Greifenstein entflohen, während die besatzung burg die verteidigung fortsetzte. anfangs februar 1426 er Oswald in einem schreiben an den bischof von Brixen mittlerrolle zu übernehmen. die antwort Bertholds laute dass der herzog von einem rechtstage nicht abgehen wo dass er dies den Starkenbergern mitteilen möge. unser tat dies in einem briefe vom schlosse Fragenstein dem er beifügt, sie möchten in München oder anders sammenkommen, damit er ihren aufenthalt bezüglich

[1] ich gebe den text BWebers, die von IZingerle vorbereitete ist grofsenteils für den druck fertig gestellt.

terhandlungen wisse. ein brief des Starkenbergers vom 28 ruar schlug jedoch ein übereinkommen unter den gegebenen dingungen aus. darauf hin wurde die belagerung von Greifen-in mit gröſserer energie fortgesetzt und am 27 november d. j. gab sich dessen besatzung (Zs. des Ferd. aao. s. 145 ff).

Wann und warum Oswald gefangen wurde können wir nicht stimmen. wollte er aus wolbegründetem mistrauen gegen n herzog, nachdem mit dem falle von Greifenstein alles ver-en schien, aus dem lande fliehen und wurde hierbei aufge-iffen, indem Friedrich eine verbindung mit den Starkenbergern rchtete oder weil er überhaupt glaubte, jener könnte ihm im slande gefährlich werden? unser dichter hatte bittere erfah-ngen gemacht, und vielleicht ist die tatsache dass der geleits-ief v. j. 1425 ihm von k. Sigmund im gegensatze zu jenem r Starkenberger ausgestellt wurde, auch auf solches mistrauen rückzuführen. im lande konnte er nicht hoffen dass sich je-nd seiner kräftig annehmen würde, denn die macht der bünd-r war ganz gebrochen, selbst sein bruder Leonhard, der so hen widerstand geleistet, hatte sich am 3 april 1426 in unter-ndlungen eingelassen und Michael von Wolkenstein hatte es hon lange für gut befunden auf die andere seite zu treten. s immer für gründe den herzog zu diesem schritte veranlassten: wald fühlte sich unschuldig. ich kann übrigens hier die ver-utung nicht unterdrücken dass zwischen ihm und den Starken-rgern besonders enge beziehungen bestanden haben. warum ırde gerade er mit jenen auf denselben rechtstag nach Wien schieden und wie wäre es sonst zu erklären dass er noch im zten augenblicke sich jener annimmt? ist meine vermutung htig, so mag auch dieser umstand in die waagschale fallen. historiker würde sich dank erwerben, wenn er sich daran ıchte diese fragen zu erledigen.

Ich habe bisher der reise nicht weiter erwähnung getan, der Wolkensteiner nach Webers meinung in den jahren 24—26 nach Deutschland gemacht haben soll, um gegen her-g Friedrich zu würken. es hat sich nur ergeben dass sie sen zeitraum, angenommen die datierung sei im allgemeinen htig, nicht ausgefüllt hat. Oswald hat dieselbe in einem ge-hte (XII in W.s ausgabe) geschildert und darin wird uns ein haltspunct für die fixierung der zeit gegeben: er sagt nämlich

(XII 3) dass er zu Heidelberg fünf kurfürsten, sind die erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, Ludwig pfalzgraf bei Rhein und der markgraf von Brandenburg, angetroffen habe. ich muss freilich gestehen dass es mir mit den hier zu gebote stehenden hilfsmitteln nicht gelang eine solche zusammenkunft nachzuweisen. die rheinischen kurfürsten finden sich zwar an anderen orten öfters beisammen (s. zb. Hontheim Reg. Trevir. II 357. 359. 372), um über gemeinsame interessen zu verhandeln, aber jener von Brandenburg, auf welchen es am meisten ankommt, da er gewis nicht häufig in die dortige gegend kam, stiefs mir nie auf. urkunden scheint er damals in Heidelberg nicht ausgestellt zu haben, wenigstens liefs auch Riedels Cod. dipl. Brandenburg. im stich. die versammlung bei dem kurfürsten von der Pfalz in Heidelberg gegen ende des jahres 1427 (Aschbach III 265) kann nicht in betracht kommen, weil nach XII 9 Oswalds aufenthalt dortselbst vor seine gefangenschaft fällt und zwar *kurzlich*. ist die fahrt in das jahr 1425 (nach dem rechtstage in Wien) zu setzen (Aschbach III 237)? ich muss es dahin gestellt sein lassen.

Für Oswalds lebensgeschichte im allgemeinen würden sicherlich noch manche tirolische archive ausbeute liefern, vielleicht enthält auch das von Rodenegg, welches seiner zeit für ein par hundert gulden ins ausland verkauft wurde, manches. dass man es damals nicht dem lande zu erhalten gesucht hat, verdient im interesse der heimischen geschichtsforschung den schärfsten tadel. wie lange wird man noch weiter sündigen?

Innsbruck, december 1879. OSWALD ZINGERLE.

ZU DER NIBELUNGE NOT.

Ich meine das zwanzigste lied, das *mære* von dem ende der Burgunder. als ich es kürzlich einmal widerlas — nicht in kritischer absicht, sondern um eine characteristik desselben zu versuchen —, da nahm ich an str. 125. 126 des Hahnschen abdruckes anstofs. dieselben lauten

Der vogt von Bechelæren gie wider unde dan,
alsô der mit ellen in sturme werben kan.
[dem tet des tages Rüedegêr harte wol gelîch
daz er ein rekhe wære vil küene unde lobelîch.
Vil wol zeigte Rüedegêr daz er was stark genuoc,
küene, und wol gewâfent: hey waz er helde sluoc!]
daz sach ein Burgonde: zorns was im nôt.
dâ von begunde nâhen des edeln Rüedegêres tôt.

der Burgunder ist Gernot, und er beginnt den kampf, in welchem sie beide umkommen. die ausgezogenen strophen sind die einzige mitteilung, die wir über Rüdigers tun empfangen, seit Hagen und Volker ihn ins innere des gebäudes eingelassen haben. aber was besagen sie? die beiden ersten zeilen sind tadellos; das zweite und dritte par aber widerholen dasselbe in unerträglicher weise. nirgends ist der ausgezeichnete dichter des zwanzigsten liedes ein so leerer schwätzer, dass er von einem kämpfenden helden nichts zu sagen wüste, als allgemeinheiten wie zweimaliges *küene, lobelîch, stark, wol gewâfent* — und dabei keine einzige handlung, kein bezeichnender zug, vier verse rein verschwendet! selbst für einen interpolator ist es fast zu wenig. nehme ich jedoch den vollständigen text zur hand, so erklärt sich die sache. zwischen den beiden angeführten strophen steht eine interpolierte (Lachm. 2151), worin nicht weniger als vier burgundische recken, Gunther, Gernot, Giselher und Dancwart, in erinnerung gebracht werden. der interpolator muste von ihnen wider zu Rüdiger zurückleiten; diesem umstande verdanken wir die von mir eingeklammerten zeilen, welche die unechte strophe umrahmen und die ich mit voller überzeugung verwerfe.

Muss ich hier weiter gehen als Lachmann, so finde ich dass er an zwei anderen stellen zu weit gegangen ist und je eine strophe ohne genügenden grund verworfen hat. ich meine 2071 und 2083.

Gegen die echtheit von 2071 kann übergehende construction nicht angeführt werden, da sie, wie Lachmann erkannte, von dem verfasser des zwanzigsten liedes auch sonst angewendet wurde. Lachmann erklärt sich nur geneigt, diese strophe einer ausmalenden hand zuzuschreiben, weil sie unbedeutend sei und am ende eines der gewis erst bei der letzten anordnung beliebten abschnitte stehe. in der tat folgt darauf ein aventiuren-titel, und

solche ausdrücklich bezeichnete abschnitte hat Lachmann im auge. aber es gibt auch innere abschnitte der erzählung, eine gliederung, welche der entwerfende dichter gewollt haben muss, und eine solche abteilung der composition lässt sich an dieser stelle nicht verkennen. wir stehen an dem puncte, wo der brand mit seinen nächsten folgen erledigt ist, und Rüdiger die scene betritt. die erste zeile von str. 2072 erinnert daher und fasst zusammen, was eben erzählt wurde, und in der zweiten erscheint Rüdiger. mit einer solchen zusammenfassung pflegt man neu anzuheben. dann aber wäre das vorausgehende der schluss eines abschnittes, und unter diesem gesichtspuncte finde ich die strophe nicht unbedeutend.

Man erwäge einen zweiten derartigen einschnitt nach Rüdigers fall. Etzel und Kriemhild sind vor dem gebäude; die eingetretene stille ärgert sie; sie meinen, Rüdiger habe den kampf aufgegeben und wolle versöhnung statt rache. da zeigt man ihnen Rüdigers leichnam — und der dichter schildert nicht zuerst den eindruck auf Etzel und Kriemhild, sondern den eindruck auf alle, die um sie geschart waren, auf weiber und männer:

Dô sî den margrâven töten sâhen tragen,
ez enkunde ein schrîber gebriefen noch gesagen
die manegen ungebærde von wîbe und ouch von man,
diu sich von herzen jâmer aldâ zeigen began.

hiemit, glaube ich, schliefst der abschnitt, die Rüdigern gewidmete mittlere partie des liedes. wird nachher Etzels und Kriemhilds jammer besonders geschildert, so ist es wideraufnahme bei neuem beginn; denn die ursache ihres schmerzes wird von neuem angegeben und das folgende hängt so eng damit zusammen, dass man den inneren einschnitt nicht da setzen kann, wo die aventiuren-überschrift steht, vor str. 2172. beachtenswert erscheint mir insbesondere die erwähnung der tätigkeit des schreibers, der zugleich dichter ist, am ende eines capitels. wie Rüdiger der held der vorhergehenden grofsen strophengruppe ist, so erkennen wir bald Dietrichen als den held der folgenden. zugleich muss man annehmen dass Etzel und Kriembild nicht mehr, wie bei Rüdigers kampf, sich vor dem gebäude befinden, sondern sich an einen anderen ort zurückgezogen haben, wohin Dietrich zuerst Hagen und dann Gunthern gefesselt bringt.

Habe ich hiemit aber recht, so schliefst der saalbrand und

die morgenkämpfe ebenso wie das Rüdiger-capitel mit den klagen der überlebenden Hunen. dergleichen klagen sind so sehr im character des liedes, dass man sie hier vermissen würde. aber noch mehr, wenn die strophe fehlt, so ist nirgends gesagt, was gesagt werden muste, dass von den zwölfhundert angreifern, die Kriemhilds gold in bewegung setzte, niemand zurückkam.

Die andere strophe, die ich retten möchte, 2083, ist von Lachmann verworfen, weil Rüdiger den könig Etzel duzt und das duzen hier nicht wie sonst motiviert sei. aber die sonstige motivierung ist heftiger affect der redenden, und Rüdiger hat sich hier so erregt gezeigt, dass er einen Hunen mit der faust niederschlug. darüber stellt ihn Etzel zur rede; Rüdiger darf ihm nicht antwort schuldig bleiben, und wenn er die nötige höflichkeit vergisst, so characterisiert das trefflich seine noch andauernde empörung.

Bestärkt werde ich in meinen rettungen durch eine weitere erwägung.

Die übrigbleibenden interpolierten strophen, es sind nur fünf (mit den oben ausgeschiedenen versen sechs), lassen sich sämmtlich auf éin motiv zurückführen: sie wollen Dancwart, Hagens bruder, den helden des achtzehnten liedes, anbringen, der unserem *mære* ebenso fremd ist wie Blödel, sein erster gegner in jenem liede, dessen tod Etzel eigentlich in strophe 2027 erwähnen und den Burgundern vorwerfen müste. Dancwart zieht dann auch Gunther und andere burgundische helden mit, von denen der interpolator nie etwas belangreiches zu melden weiſs. sobald er Dancwarten glücklich vom leben zum tode gebracht hat, gibt er sich zufrieden. vgl. 2044. 2151. 2162. 2217. 2228.

Das ist der innere grund der interpolation. ein äuſserer scheint überdies vorhanden: der wunsch die strophenzahl des gedichtes durch 7 teilbar zu machen. denn mit allen interpolierten zählt es 294 strophen; ohne die interpolierten nach Lachmann 287, nach meiner ansicht 288 strophen.

Ich weiſs nicht wie es mir einfiel die drei groſsen abschnitte, in welche das lied zerfällt, auf ihre genaue länge hin zu prüfen. ich fand etwas merkwürdiges: der erste (verhandlung, saalbrand, morgenkampf) zählt 48 strophen (1—47 bei Hahn, wozu str. 2071 kommt); der zweite (Rüdiger) zweimal 48 strophen (48—58, dann str. 2083, hierauf 59—125, 2;

126, 3—143); der dritte (Dietrich) dreimal 48 strophen (144—287). wo die erzählung sich zur motivierung von Dietrichs eintritt wendet, ist also die genaue hälfte. beachtenswert dass auch im anfange des zweiten abschnittes die aufmerksamkeit auf Dietrich hingelenkt wird: Rüdiger fordert ihn zur vermittelung auf, was der Amelung ablehnt.

Ich habe untersucht, ob sonst noch, innerhalb der abschnitte, gruppen zu 48 strophen bemerkbar würden; es fand sich nichts. aber der erste abschnitt zerfällt in zwei gleiche hälften zu 24 strophen, str. 24 (Lachm. 2047) schliefst mit einer verallgemeinerung, welche das motiv der vorangehenden darstellung, die treue zwischen den fürsten und ihren mannen, zum bewustsein bringt; in der folgenden strophe wird der *sal* in brand gesteckt. also gewis ein deutlicher einschnitt. untersucht man jedoch weiterhin auf gruppen zu 24 strophen, so findet sich innerhalb des zweiten abschnittes wol vor str. 71 ein leiser (Rüdigers innere wendung zum entschluss des kampfes), aber vor str. 95 gar kein einschnitt, eher wider vor str. 119 (2144), wo Rüdigers eigentlicher angriff auf die Burgunder beginnt. die etwaigen gruppen des dritten abschnittes kann man bei Hahn leicht constatieren, da jede gerade zwei seiten füllen würde. in der tat enthält str. 167 (2194) die klage von Dietrichs recken über Rüdigers tod:

Dô si daz reht erhôrten, daz er wære tôt,
dô klagten in die recken: ir triuwe in daz gebôt.
den Dietriches recken den sach man trehne gân
über bart und über kinne: in was vil leide getân.

hierauf bereitet er sich zum kampfe, indem jedoch zunächst klagen einzelner helden folgen, gerade wie Etzels und Kriemhilds klage den abschnitt eröffnet, nachdem die allgemeine klage vorhergegangen.

An das nächste gruppenende kommt der allgemeine bericht über den kampf zwischen Dietrichs mannen und den Burgundern zu stehen: *sus râchen Rüedegêren die reken küene unde guot* (Hahn 191, 4; Lachm. 2219, 4). die folgende gruppe enthält dann einzelkämpfe und schliefst mit Hildebrands flucht (Lachm. 2244). die weitere zählung von 24 strophen aber führt uns mitten in eine rede Dietrichs hinein (vor 2269). dagegen wider nach str. 2292 fällt ein bedeutungsvoller abschluss: Hagen ist gefangen und an Kriemhild übergeben, die nächste und letzte

gruppe wendet sich dem kampfe zwischen Dietrich und Gunther zu.

Man sieht, das ist keine feste gliederung, aber ein ungefähres vornehmen und berechnen.

Je 24 strophen würden auf ein blatt kommen, wenn man sich das ganze gedicht von 288 strophen auf 24 seiten zu 12 strophen d. i. auf anderthalb quaternionen geschrieben denkt. ebenso gut wären je 6 strophen auf der seite, was drei quaternionen und für die gruppe von 24 strophen je 2 blätter ergeben würde. die drei abschnitte würden im ersten falle 2, 4, 6 blätter, im zweiten 4, 8, 12 blätter zählen. bei einer anderen möglichen teilung zu je 8 strophen auf 36 seiten würden die abschnitte 3, 6, 9 blätter erfordern, und die gruppen zu 24 strophen könnten zwar aufrecht erhalten werden, aber nicht so zweckmäfsig in rund abgeschlossener blattzahl, sondern nur von 3 zu 3 seiten.

Jedesfalls dürfte die bequem teilbare und verteilbare strophenzahl des ganzen, der abschnitte und der gruppen nicht ohne absicht gewählt sein. wir haben eine bis ins einzelne überlegte composition vor uns.

4. 1. 80. SCHERER.

ADELAIDE.

Im Almanach des muses (Paris, de Lalain) von 1766 finde ich s. 127 Stances à Mlle. de B*** vom chevalier de B., welche leicht direct oder indirect das vorbild für die berühmte Matthissonsche Adelaide gegeben haben könnten. es sind fünf strophen, in denen *Adelaïde* zwar nicht den refrain, aber jedesmal das reimwort der ersten verszeile bildet (reimschema abbab). Matthissons gedicht hat den vorzug, uns den dichter in einer bestimmten situation zu zeigen; was doch aber nachher nicht strenge festgehalten wird. im übrigen sind Matthissons drei erste strophen dem gedanken nach bei dem Franzosen bereits vorhanden: str. 1: *Tout à mes yeux me peint d'Adelaïde l'aimable et séduisant portrait: par tout je la vois trait pour trait* . . . str. 2: *Lorsque je sors, les yeux d'Adelaïde sont le soleil qui me conduit; pendant les horreurs de la nuit, c'est l'astre brillant qui me guide: partout son image me suit.* str. 3: ihr name kommt ihm beim

schreiben in die feder. str. 4: im traume sieht er sie. str. 5: im traume findet er sich völlig beglückt.

In demselben Almanach werden s. 32 die thränen der liebe besungen: *Douces larmes que fait couler le sentiment, que vos charmes ont d'empire sur un amant!* nach vier zeilen ausführung über das tröstliche solcher thränen kehren diese worte wider. vgl. Goethes Wonne der wehmut.

Alm. 1765, s. 79 Épitre à la maîtresse que j'aurai (ganz anders als die deutsche behandlung des themas). — 1767, s. v mundartliche dichtung empfohlen. — 1767, s. 29 Adler und taube.

31. 1. 80. SCHERER.

DIE DICHTUNGEN DES GOTTESFREUNDES IM OBERLANDE.

2. Die Proteusnatur des Gottesfreundes.

Die resultate, zu denen die untersuchung über das MB geführt hat [1], sind für die geschichte der gottesfreunde keineswegs

[1] seit einsendung meines ersten aufsatzes war es mir vergönnt, in den cgm. 365 selbst einsicht zu nehmen. der tractat: *Ein meister spricht: es koment vil liute* usw. findet sich in der tat darin von bl. 211ᵛ—213ᵛ. auch hier steht derselbe mitten unter Eckhartschen stücken. die nächst vorhergehenden sind nr 66 der predigten und 641, 23—645, 23 bei Pfeiffer. auf den tractat folgt Meister Eckharts wirtschaft, aber bedeutend verändert. vom tractate gebe ich hier nur jene varianten, die für meine arbeit in betracht kommen. 476, 1 fehlt *vernünftige begrifunge.* 4 heifst es *dy ir selbers enphindent oder geprauchen in irem vernüftigen.* 8 *als sand Dyonisius spricht, und daz liecht dez gelauben habent über alle vernuft von dem ersten punt, in dem vindt got* usw. 19 *aber von wew* (sic) *daz ist das also manig* usw. 24 *darumb sprechent dy maister und dy heyligen: daz pest und daz nüczest ist da man an prüfen mag und bekennen sol dy warhait und dy klarhait der vernuft . . . . darumb sprechen sy daz man sy geprüefen und merken sol bey den vier und zwainzig zaichen.* das vierzehnte zeichen stimmt mehr mit B als mit C. das zwanzigste zeichen hat Pfeiffer misverstanden. 478, 1 ist nach *si* das comma zu streichen. *an got* ist nicht 'ohne gott', sondern 'angeht'. A hat *an get.* 478, 7 *bilde] pildner.* ebenso z. 9. — *das* xxiiij *sy gend her fur dy da klain würkent* usw. — 12 . . *menschen gunst. dez helff uns got. amen.* cgm. 365 schliefst also früher als selbst A. im ganzen steht er in der mitte zwischen A und B und bestätigt zugleich meine im ersten aufsatze niedergelegten beobachtungen.

ie wichtigsten. das MB sollte nur den ausgangspunct für die eitere forschung bilden. die schlüsse, zu denen wir in diesem ıfsatze gelangen werden, fallen viel schwerer in die wagschale, eil sie sich auf den character des Gottesfreundes stützen. herrn ındt imponiert die gestalt des Gottesfreundes in dem maſse, ıss er nicht üble lust hätte, dessen heiligsprechung zu beantagen. er schreibt: 'parmi les membres de ces associations ıystiques il en est plus d'un qui eût mérité ... l'honneur d'une ınonisation qui n'a été refusée ni à une Brigitte de Suède, ni un François de Sales. nul doute notamment que le 'saint mi de dieu d'Oberland' ... n'eût obtenu cette distinction postıme, lui qui avait pris une part si active à la fondation d'une es commanderies les plus importantes de l'ordre de Saint-Jean t dont un Grégoire XI avait reconnu la 'mission divine', si le ecret de son nom n'avait pas été emporté par Rulman Merswin lans la tombe' (Les amis de dieu p. 361). doch solle man dies versäumnis nicht zu sehr bedauern, denn ein so auſserordentlicher mann wie der Gottesfreund bedürfe nicht 'de l'auréole d'un aint pour être assuré du respect et de la sympathie de la ıostérité.'

Derartige urteile machen es dem forscher in erneuter weise ur strengsten pflicht, kein moment sei es im character, sei es a den schriften des Gottesfreundes unberücksichtigt zu lassen, ielmehr jedes einer ernsten prüfung zu unterziehen. dies ist ıicht möglich ohne strictes festhalten an dem texte und dem vortlaute der hier in betracht kommenden schriften. phrasen ınd eigene erfindungen sind hier nicht am platze. der gang ler untersuchung wird zeigen dass dies das allein richtige verahren sei; es führt auch zu ergebnissen, welche das dunkel, das iber den gottesfreunden bisher geschwebt, aufhellen. indem ich n meine untersuchung die kritik von Jundts eben citiertem werke erwebe, hoffe ich dass dadurch das urteil an schärfe gewinne ınd die neuen für die characteristik des Gottesfreundes gewonıenen gesichtspuncte sich um so besser abheben.

Dass sich der G. in den eigenen aufschlüssen über sein eben fast niemals gleich bleibe, habe ich in meiner schrift (QF xxvi 14) erwähnt und teilweise nachgewiesen. Jundt bemerkte ıur einmal einen anflug von widerspruch, entschuldigt ihn aber amit, dass der G. niemals seinen lebensgang vollständig erzählt

habe; erst nach seinem tode sollte man *van worte zuo worte* den completen lebensbericht finden, und zwar unter der voraussetzung dass ihn Rulman Merswin überlebe (p. 81 a. 2). J. hat nicht gesehen dass sich der G. sogar hier widerspricht. der G. sagt allerdings im Buche von den zwei mannen (NvBasel s. 220): *(ich) habe min leben überloufen so ich aller bildest kunde alse es got geben het.* aber ehe er es seinem freunde aufdeckte, sprach er zu ihm: *(ich) muos dir offenboren und sagen allen minen heimelichen grunt und alles das ich weis und alles das ich von gotte ie befant, das vil zites in mir verswigen ist bliben und ouch noch nie dozuo kam das ich ie keime menschen me dervon gesagen möhte* (aao. 206). dem wortlaute nach wollte er also seinen lebensgang vollständig erzählen. und wenn er auch darauf ihm das leben offenbart, *alse es got (von ime) haben* wollte, oder *zuo tuonde* gab, so bezeichnet diese phrase hier doch sicher dasselbe was sie bei Merswin bedeutet (Gottesfr. s. 71), der dem G. nach seiner eigenen aussage *alle heimelicheit* offenbarte, obwol es unmittelbar darauf heifst: *und do ich es imme alles geseite, also es got gebbende was.* wenn der G. (NvBasel s. 133) behauptet, erst nach seinem tode werde man eventuell *van worte zuo worte alles (sin) lebben* geschrieben finden, so muss man nur wissen, welchen glauben man diesen worten schenken könne. sagte nicht derselbe G., er habe die stückpredigt des meisters *von worte zuo worte* niedergeschrieben? und doch erwies sich dies als eine nichtige phrase. schrieb nicht derselbe G. an Merswin, er habe jenen brief, der vor den dreizehn gottesfreunden vom himmel gefallen sei, *von worte zuo worte* abgeschrieben (NvB s. 334)? und doch war nur er selber der verfasser des briefes, wie ich nachweisen werde.

Allein, sollte auch der G. uns nirgends ein vollständiges curriculum vitae hinterlassen haben, so folgt doch noch nichts für Jundts ansicht. denn wenigstens dasjenige, was er erzählt, muss sich in allen variationen gleich bleiben und darf nicht andern aussagen aus seinem eigenen munde widersprechen, soll es bei ihm richtig stehen. allein gerade hierin zeigt es sich dass der G. immer ein anderer ist und in der tat eine Proteusnatur besitzt.

a. der Gottesfreund des Buches von den zwei mannen. — dieses buch wurde vor 1352 verfasst, denn in diesem jahre erhielt es Merswin vom G. (Gottesfr. s. 71).

α. vorleben. als er 20 jahre alt war, *do zoch ich mich,* rzählt er, *zuo der welt, und waxt mir ouch die welt gar sere ebende, und duhte mich wie mir gar wol mit der welte were, nd hette doch ettewas vorhte dinne und sünderlinge des zuo tot-inden traf, do hette ich grosse vorhte inne.* in diesem leben war r *ettewie vil jare,* also dass ihm *die welt ie me und ie me lie-nde wart.* besonders war ihm *mit den creaturen* wol, in sonder-eit mit einer, *also das wir unsere beide hertzen mitteinander erloren hettent, doch one alle getat.* in diesem leben nahm er nmer mehr zu bis zu jenem zeitpuncte, wo ihn dünkte dass er *n dem aller sterkesten und an dem aller besten were, do ich in ler zit zuo kummen möhte* (NvB s. 206).

β. zeitpunct der bekehrung. der G. erzählt nun veiter: *und do ich zuo disen ziten kam und dise jore alle noch veltlicher wise vertriben hette, do beschach es, das ich an einer norgen stunden früege alleine wart sitzende in miner kammer und edohte umb mich und gedohte hin und her, und gedohte an der velte valscheit* usw. (ebds. die fortsetzg. dieser erwägung folgt in *γ*).

γ. motiv der bekehrung. an die eben citierten worte nüpft der G. seine weitere betrachtung, wie er gedachte, *wie ie welt lonet und wie bitter ende die welt git. und gedohte do: ch du arme creature . . . wie bist du so gar dorehte und so gar emp gesin das du ane gesehen hest zit für ewikeit.* er erwog ine und der menschen torheit, welche an dieser welt kleben eiben und des himmels vergessen, und in diese gedanken ver-eft *kam eine grosse vorhte und ein gros leit in mich,* sagt er, *s ich minen herren und minen got so groesliche erzürnet hette.* stand dann auf, fiel nieder auf die knie, bat gott um verzei-ung und flehte um seine hilfe, indem er zugleich den entschluss sste noch an demselben tage der welt, allen creaturen und be-nders seiner braut urlaub zu geben (NvB s. 207).

δ. act der bekehrung. die letzten worte spielen eigent-ch schon in die bekehrung hinüber. von dieser und deren ufrichtigkeit zeugen aber die herzensergüsse, dass, gleichwie gott ir ihn armen sünder den tod erlitten, auch er heute eher den d leiden wolle, den er doch verschuldet habe, *e das ich an ir brechen welle und dir abegon welle. und begere hüte an dich s du wellest anesehen dine grundelose erbermede und wellest min ep und min gespuntze sin . . . (ich) wil noch hüte . . miner*

fleischlichen gespuntzen urlop geben und der welte und allen creaturen mitteinander, und wil veste und stete alleine an dir bliben. darüber erschrak die natur sogleich, so *das ir das bluot zuo munde und zuo nasen wart usgiessende von rehteme we das sü das ire abe lossen müeste.* gewis, eine ernstliche bekehrung! als der G. dies merkte, sprach er: *e für nature . . . gehebent üch wol, wenne es mag nüt anders sin, es muos also sin, soltest du derumb den bittern tod liden.* nun verlobt er sich mit gott. die rechte hand solle gott, die linke seine natur bedeuten. er gab eine hand in die andere und sprach: *se rehte hant, enpfach hüte eine gelübede an gottes stat das ich alleine an ime bliben wil und in alleine zuo eime gespuntzen nemen wil.* indem er nun bekennt dass er das geistliche leben nicht gelernt und geübt habe, bittet 'er gott, er möge ihm zu verstehen geben: *wie ich betten sol und wie ich mich halten und ueben sol noch dime aller liebesten willen, und gibe dir hüte ouch uf minen frigen eigin willen also das du mit mir tuost was du wilt und nüt me alse ich wil, es tuo miner naturen we oder wol.* und nun opferte er, als er noch *knuwende in dirre rede was*, seinen eigenen freien willen gott *gar einveltikliche und gar lüterliche* auf (NvB s. 207 f). die bekehrung ist nun vollendet. statt der braut hatte er jetzt gott zum gespons, ihm übergab er seinen willen mit der versicherung, eher den tod zu leiden, als einmal von dem ihm gegebenen versprechen abzugehen. wie aus dem contexte hervorgeht, geschah dies alles in derselben morgenstunde. darüber herscht nicht der geringste zweifel, es bedarf nur des lesens, um sich davon zu überzeugen.

ε. lohn der bekehrung. als der G. in der eben besprochenen weise da kniete und gott seinen willen aufopferte, *in der selben stunden alse knuwende erschein mir die minnende erbermede gottes und sihe mit minen liplichen ougen das mich ein schoenes minnenkliches lieht umbvohet und umbschinet, und in diseme lichten schine do kam ich von mir selber in einen überswang das ich min selbes vergas und aller creaturen mit mir, und wurdent mich in diseme liehte übernatürliche grosse froeliche wunder gelossen sehen, dovon ich nüt gesprechen kan noch enmag und ouch mit den sinnen nüt begriffen kan noch enmag, wenne das eine das mich duhte, solte ich ewekliche do sin gesin, mich hette wol benüeget; aber die stunde duhte mich gar kurtz*

ls er wider zu sich selber kam, fand er sich so voll der freuden, ass er glaubte, das herz müsse ihm zerspringen, und er ge- ichte: *ach, ach min got und min lieber gespuntze, wie maht du llen den menschen wol so rehte güetliche tuon die dir so lange re gedienet hant, sider du mir armen súnder, der erst mit untzen willen usser der welte getretten het, so rehte grosse froe- che úbernatúrliche wunder erzöiget hest* (NvB s. 208 f). diese tzten worte bestätigen dass des Gottesfreundes bekehrung, d. i. er welt den rücken wenden und sich ganz gott übergeben, be- eits vor diesem *úberswang* vollendet war. aus s. 212 und 214 eht hervor dass dieser erste 'zug' ein aufserordentlicher war, ber bilder und formen.

ζ. leben nach der bekehrung. der G. fährt in seinem erichte also fort: *do viel mir an stette in das ich minen lichamen ar úbel hassende wart, und sprach do: ach min got und min herre, ie hasse ich nuo minen lichamen so rehte úbele der mich so lange re so gar toerliche umbgefüeret het . . . ich wil noch húte froe- iche urlop geben allen dem libes gemache der zuo mime lichamen ehoeret und allen dem irdeschen guote das ich habende bin, und il ouch gerne und gewillekliche durch dinen willen arm sin.* in erselben stunde hört er in sich die allersüfseste stimme sprechen: *u liber gespuntze miner . . . (du) hest rehte getan als ein rehte iser man das du hest geben zit umb ewikeit . . . du bist ein ver- egen küene man gesin, der men lützel in disen ziten vindet . . . der du nuo denne ein alse gar verwegener frummer küener man esin bist, so wil ich dich nemen zuo eime gespuntzen und wil uch selber din lehensherre sin, und wil ouch das du din liplich uot noch húte von mir enpfahest zuo eime rehten lehen und du in man darumb werdest und du din notdurft wol dovon nemest nd das úberige vertuost und verzerest mit dime gespuntzen . . . nd du solt ouch dine nature nút e zit verderben . . . wenne du st in der hitzigen wetenden búrnenden minnen . . . sist dime ge- untzen alleine gehorsam . . . alse du mir selber ouch gelobet st. wilst du das tuon?* er antwortete: *ach min got und min rre, wie wil ich dir nuo so rehte gerne gehorsam sin!* auf die tte, gott möge ihm seinen allerliebsten willen offenbaren, er- ilt er zur antwort: *luoge zuo dir selber.* als die innere stimme rstummt war, fühlte er sich voll freuden, und in der empfindung erselben stand in ihm ein hass gegen sein fleisch auf, und er

gieng *an stette* hin es zu martern. bis hieher trug sich dem contexte und wortlaute nach alles am tage der bekehrung zu. nun beginnt die erzählung vom weiteren verlaufe des lebens. *in disen üebenden ziten würkete got gros wunder* mit ihm. in einer verzückung erschienen ihm *die aller schoenesten minneklichesten jungfrowen;* sie kündigten sich ihm mit den worten an: *wir sint die den du gedinet hest und wellent dir lonen, und sint unser nammen genant Agnes und Kettrine.* sie führten ihn nun in einen obstgarten, befahlen ihm an einem baume zu schütteln, die herabgefallenen birnen zu nehmen, und von ihnen zu essen, wenn ihm seine *selbes nature krang wurt,* er werde dann kraft gewinnen; sowie auch alle seine wunden heilen würden, wenn er sie mit den kernen der birnen bestriche. es geschah auch also. er wünschte sich wider den ersten 'zug', erhielt ihn aber nicht. während seiner strengen übungen hatte er nun nach einander visionen. das eine mal wird er verzückt in einen chor, in dem viele engel und die zwölf apostel sind, auf deren geheifs er die messe singt. ein ander mal erscheint ihm der verwundete heiland, der ihn an sich drückt und ihn sein blut saugen lässt, auf dass seine wunden heil würden. dieser gab ihm auch ein mit seinem blute gefärbtes tuch, durch dessen berührung mit den wunden des Gottesfreundes er sogleich gesunden solle. der erfolg bewies die wahrheit der aussage. 'wider ein ander mal erschien ihm mit anderen himmlischen jungfrauen Maria mit ihrem kinde, das sie dem G. als seinen *gespuntze* vorstellt. sie heifst das kind ihren ring an des Gottesfreundes finger stecken mit den worten: *kint mins, stos dis vingerlin dime gespuntzen an sinen vinger zuo einer rehten fründtschaft* usw. wie früher so geschah auch hier seiner begierde kein genüge. unter diesen übungen vergieng ein ganzes jahr, worauf er einen dem ersten ähnlichen 'zug' hat; dann aber vernimmt er eine stimme in sich, die ihm sagt, in seiner begierde sei noch *nüt rehte volkummene demüetikeit gesin.* er habe gott noch nicht gesehen, gott *het nuwent einen blig von ime gelossen gon.* zu grofser minne *mag nieman kummen denne mit rehter grundeloser minnender demüetiger zuo grunde sterbender gelossenheit.* auf diese solle er sich jetzt verlegen; gott werde ihn nun innerlich üben, die äufseren übungen müsse er fortan aufgeben. der G. verspricht sich ganz dem willen gottes zu überlassen. dem gebote ge-

ſs verbrannte er die birnen, das tüchlein und den ring (NvB 210 ff).

Im zweiten jahre fand er in sich nichts, als dass er die lle verdient habe. er hatte auch keinen fühlbaren trost. *und dis jor uskam*, schreibt er, *do nam mir got dise grosse pinle üebunge abe und gap mir do eine ander pinliche üebunge, borvil lihter was. er gap mir das ander jar*[1] *das mir nút was aller min lichame were ein nest der boesen geiste.* wo mer er war, schlafend und wachend, fuhren sie ihm, wie bei iem bienenkorbe, zum munde, zur nase, zu den augen und den ohren aus und ein. kein segnen half dawider. selbst im essen hatte er keine ruhe: tisch und schüssel war voll der sen geister. *dise pinliche üebunge hette ich ouch wol uffe ein r one allen befintlichen trost, wenne das eine das ich der hellen t me vörhtende was. und do das ander jor ouch uskam, do m mir got ouch dise pinliche üebunge abe und gap mir aber ander, die borvil lihter was*, nämlich die versuchung zum glauben. auch dieses dritte jahr der inneren übungen (das rte nach der bekehrung) war er ohne trost. *und do dis dirte ouch uskam, do nam mir got ouch dise pinliche üebunge abe d gap mir do eine andere gar pinliche üebunge.* er muste *alle aturen, redelich und unredelich, eine noch der andern alle mit sser unmessiger bekorungen durchliden*, und zwar wider ohne st (NvB s. 216 ff).

Und do dis vierde jor[2] *ouch uskam, do nam mir got ouch e grosse pinliche üebende martel abe und lies mich do lidig e alle bekorunge ston.* darüber froh übergibt sich der G. auf n knien ganz dem willen gottes. da umfängt ihn ein schönes nnigliches licht, er wird verzückt, und hört eine innere süſse mme sprechen: *du lieber gespuntze miner, nuo bist du erst bert das du mir reht gespuntze heissen solt und ouch sin solt.* n seien nun seine sünden vergeben und er solle nach seinem le nicht in das fegefeuer, sondern unmittelbar unter die märer gesetzt werden. *und also lange alse du noch in der zit rst sinde, so solt du dir selber keine strenge herte üebunge etuon, du solt einfeltikliche der cristenheite gebot halten, wenne*

[1] d. i. das zweite jahr der inneren übungen, aber das dritte nach bekehrung.

[2] das fünfte jahr nach der bekehrung.

du wurst indewendig gnuog geüebet werden mit dem, das du dise zit liden muost, wenne du wurst mit diner erlühtenden bekennenden bescheidenheit sehen dinen ebenmenschen gonde also verirrete scheffelin under den wolfen, und das selbe wurst du anesehende mit grosser erbermede, und das selbe sol ouch numme din üebunge und din crütze sin, und hiemitte sol ouch dine nature numme wol geüebet werden (NvB s. 218 f). der G. sollte also nunmehr kein anderes kreuz, d. i. kein anderes leiden haben, als den nächsten wie ein verirrtes schäflein gehen sehen zu müssen. sonst stand er ledig der leiden, auch der *bekorungen*, wie ja soeben ausdrücklich gesagt wurde. ganz dasselbe widerfuhr der klausnerin Ursula (bei Jundt s. 376) und Merswin, der diesen vorgang sogar mit denselben worten wie der G. erzählt (Gottesfr. s. 75). im Büchlein von den neun felsen beschreibt Merswin dieses leiden als das gröste (s. 134).

Dem G. sagte auch noch dieselbe stimme, er solle sich nunmehr einfältig halten *alse ein einfeltiger man in aller cristenlicher ordenunge . . . du hest nuo selber ein götteliche wol bekennende erlühtende bescheidenheit, dovon das du es nuo nüme bedarft, dovon solt du dise süesse rede und das grosse wunder das du befunden hest in dirre zit niemer me befinden* (NvB s. 220). seitdem habe er *ettewie vil zite gelebet*, und er habe dieselbe *gar einfeltikliche vertriben noch gehorsame und noch ordenunge der heiligen cristenheit, und habe ouch das willen stete zuo habende untze in minen tot.*

Das sogenannte Sendschreiben stimmt in $\alpha\ \beta\ \gamma\ \delta$ dem wesen nach mit dem Buche von den zwei mannen überein (NvB s. 194 f). die übrigen puncte berührt es nicht. nur die freuden erwähnt es auch, deren der G. teilhaftig geworden sei. das Sendschreiben wurde 1356—1357 verfasst.

Ich habe mich beim Buche von den zwei mannen länger aufgehalten, weil es für die übrigen schriften den vorzüglichsten vergleichungspunct bildet. bei diesen darf sich die darstellung etwas mehr beschränken.

b. der Gottesfreund des Buches von den zwei fünfzehnjährigen knaben. — es wurde ungefähr ein jahr nach dem Sendschreiben, um 1358, verfasst.

α. vorleben. trotz seiner weltseligkeit, in der er sein herz 'mit einer schönen jungfrau verlor', mit *Margreden*, welche

er zu seiner braut sich auserkoren, hatte er doch *von kind uf ettewas götteliche vorhte und das liden unsers herren liep gehebet* (NvB s. 83), ja er kaufte sich, noch jung, ein crucifix, *tet das heimeliche in mine kammere,* erzählt er, *und bettete alle naht dervor und betrahtete alle naht das liden unsers herren vor dem crütze uf minen knuwen.* sein gebet war immer, gott möge ihm zu erkennen geben, *in was lebendes ich kummen solte, das were in die e oder one die e, es were pfaffe oder leie, es were in einen orden oder in weler hande weg oder wise alse er wolte . . . das tete mir we oder wol . . . so wolte ich doch gehorsam sin. . . . ich getet nie keine swere sünde denne die eine sünde mit der tohter mit der ich das kind mahte.* mit der weltfreude verband er immer die gottesfurcht (NvB s. 94).

Es fällt mir nicht ein hier eine verschiedenheit mit a α herauszupressen. der G. mag das eine mal momente berührt haben, die er das andere mal mit schweigen übergeht.

β. zeitpunct der bekehrung. der augenblick, sich mit der jungfrau zu verehelichen, nahte heran, der tag wurde festgesetzt. *also beschach es in der selben naht, das . . dirre stolze jüngeling* (der G.) *noch sinre gewonheit für ein crucifix* (das erwähnte) *knuwete und bettete,* der herr und seine mutter möchten ihn zu einem stande führen, der ihnen beliebte, es sei in oder aufser der ehe usw., d. i. das gebet, dessen bereits oben erwähnung geschah. der moment der bekehrung wird hier nicht an eine morgenstunde früh geknüpft, wie a *β*, sondern er war nachts. s. 82 wird gesagt dass er dann *des morgens* hingieng, die heirat abzubieten.

γ. motiv der bekehrung. lassen wir den G. erzählen. *nuo do dirre jüngeling dis* (das gebet) *in dirre naht aber noch sinre alten gewonheit vor dem crucifix bittende was, und do er also das crütze anesach, so siht er wie das hültzin martelbilde sich gegen ime neiget und boeget und mit einre süessen gar senften stimmen zuo ime sprach durch das crütze: stant uf und lo die welt und nim din crütze uf dich und volge mir noch. und do zuo stunt do rihtete sich das crütze wider uf, und was keine rede me do. und dise rede die was also süesse in sime hertzen, also das er des wibes und aller der welte wol vergas* (NvB s. 82). ebenso knüpft er s. 93 seine bekehrung an die *übermenschliche süesse wort,* welche das crucifix zu ihm sprach, *dovon mir got*

zuo stunt also liep wart und in also gar sere minnende wart, als das mir alles das leidende wart das die welt geleisten mag.

Hier gehen aγ und bγ ganz aus einander. in aγ stammt die bekehrung, d. i. vollkommene reue über das vergangene leben, gänzliches verlassen der welt und hingabe an gott aus der betrachtung, die der G. in einer morgenstunde frühe über die falschheit der welt, ihr ende, ihren lohn usw. anstellt, in bγ ist der grund der bekehrung das crucifix, oder vielmehr die worte desselben, welche es nachts zum G. spricht, als dieser gerade sein gewöhnliches nachtgebet verrichtet. es zeugt von gänzlicher gedankenlosigkeit, wenn Jundt s. 73 ff, beide episoden gleichsam als éin factum hinstellend, den G. nachts durch das crucifix bereits bekehrt sein, und ihn dann in der frühe die betrachtung über die falschheit der welt usw. anstellen lässt. was ist aber die folge? dass sich nach Jundts darstellung der G. in derselben nacht zweimal bekehrt haben müste. übrigens beweist die art und weise, mit der der G. in aβ den zeitpunct seiner bekehrung erzählt, dass das e r s t e, was ihn zur bekehrung brachte, jene dort angestellte betrachtung war, während die art und weise, mit der in b$\beta\gamma$ über die bekehrung berichtet wird, als das e r s t e das crucifix erscheinen lässt. a$\beta\gamma$ und b$\beta\gamma$ liefern uns den ersten beweis für die Proteusnatur des Gottesfreundes.

δ. a c t d e r b e k e h r u n g. dieser ist in den bereits citierten worten von γ ausgedrückt. die folge davon war dass er *zuo stunt des morgens der (ging) und widerbot den dag und hies der jungfrowen fründe sagen, das si es durch got tetent und es nüt für übele nement, wanne die brunluft möhte nüt sin.* was in aδ erzählt wird sucht man umsonst in b. er nahm die mutter gottes zu einer braut: *ich habe einre andere vertruwet die gar vil schoener . . . ist danne ir sint,* sprach er zur früheren braut, *und ist das die liebe muoter gottes* (NvB s. 101). Christus wird aber der gemahl der braut: *also du die muoter hest genomen, so wil ich iren sun nemmen, und se do alles min kleinoeter und gip es durch mines gemahelen willen* sprach sie zum G. wie stimmt dies zu a$\delta\varepsilon$?

ε. l o h n d e r b e k e h r u n g. auch darüber schweigt b; s. 83 wird nur erzählt, was jedoch auch zu ζ gehört, dass der G. *in gar kurtzen joren dozuo kam, das er gotte ein lieber heimelicher frünt wart, in dem und mit deme got grosse verborgene*

heimeliche übernatürliche froeliche werg wirkende wart, wanne er hette von kind uf ettewas götteliche vorhte und das liden unsers herren liep gehebet. hier fällt nur auf dass der G. seine jugendübungen als einen grund für gottes aufserordentliches würken in ihm angibt, während er in a s staunt dass gott mit ihm, der erst aus der welt getreten, etwas aufserordentliches würke. Jundt hat natürlich nichts bemerkt.

ζ. leben nach der bekehrung. von den übungen und den fünf jahren spricht hier der G. nicht. aber s. 87 erzählt er, der teufel sei ihm gegeben worden, *das ich in haben muos untze in minen tot, also das er mich halsslahe in anevehtender bekorungen, und ist das nuwent von einer unreinen sünde wegen beschehen, die ich geton habe, und die sünde das was das ich eime armen manne sine tohter umb vil geltes abekoufte, und die tohter tet es darzuo gewillikliche und gerne; anders getet ich nie keine ander unküschikeit mit der getot me, und darumb so muos ich den tüfel haben.* vgl. s. 94. Jundt s. 83 f. wie stimmt aber dies zu a ζ, wo wir gesehen dass gott den G. nach dem fünften jahre der versuchungen ledig stehen liefs und ihm nur jene éine übung noch bis zum tode auflegt dass er den irrenden nebenmenschen ansehen müsse? wie sich in der folge zeigen wird, tritt auch bei Merswin derselbe widerspruch zu tage.

ab stimmen aufser im stile nur in dem berichte überein dass der G. sich verehelichen wollte, damals gegen 24—26 jahre alt war, nach der bekehrung gott zum lehensherrn nahm, und von gott recht begnadigt wurde. aber gerade diese ähnlichkeiten lassen dann die Proteusnatur des G.s in einem um so grelleren lichte erscheinen.

c. der Gottesfreund der Geistlichen stiege. — dieses büchlein befindet sich wie kein anderes im widerspruche mit den übrigen aussagen des Gottesfreundes. der zwiespalt ist so grofs, dass er selbst Jundt einen scrupel eingejagt hat. als ich *die geistliche stege* durchlas, war ich zuerst im zweifel, ob nicht die bekehrungsgeschichte des anderen gottesfreundes, die darin erzählt wird, auf den vom oberlande zu beziehen sei. sie stimmt zwar auch nicht zu ab, sie enthält aber einzelne momente, welche sich beim G. finden, zb. den entschluss zu heiraten, die erscheinung der mutter gottes mit dem kinde. allein dieser gottes-

freund bekehrte sich mit 18 jahren, der Gottesfreund im oberlande aber mit 24—26 jahren (siehe NvB s. 81. 206); die erscheinung der mutter gottes war für den Gottesfreund im oberlande nicht das motiv der bekehrung, sondern sie erschien ihm als einem bereits bekehrten, nachdem er bedeutend mehr als ein halbes jahr im neuen leben zugebracht hatte, während sie im anderen gottesfreunde den umschwung hervorbrachte; abgesehen davon dass die erscheinung selber bei beiden verschieden erzählt wird. schliefslich widerspricht es dem ganzen contexte, die bekehrungsgeschichte des anderen gottesfreundes dem vom oberlande anzupassen. das büchlein wurde 1350 geschrieben.

Es ist nicht möglich, hier die in ab benützte einteilung durchzuführen, ich erzähle einfach die geschichte, und berühre dann die vergleichungspuncte.

Ein gottesfreund fragt den vom oberlande: *nuo sage mir ouch wie es dir ergangen ist und wer dir do zuo half das du zuo goettelicher minnen und liebe keme? das det die liebe minnerin sancta Maria Magdalena,* antwortet der G., *die nam ich erst zuo eime gespuntzen, do ich wol uf mine sesse und zwentzig ior alt worden was. und in den selben ziten do was gar ein geswinder starcker ruwe und leit sin umb alle mine sünden in mich gefallen, wanne ich hette mich groesliche verschuldet in eime unreinen unküschen lebende. also wart ich die liebe Maria Magdalena mit grosseme erneste anruoffende, das sü got für mich bete und mir huelfe das ich wider zuo hulden keme, also das mir die welt leidende würde unde goetteliche minne unde liebe dar für bekennende würde, und mir mit erneste liebende würde. also gap ich der welte urlop und kerte mich mit grosseme erneste zuo der lieben Marien Magdalenen.* er bat sie nun fortwährend, sie möge ihm bei Christus helfen und ihm gnaden erwerben, *also das er es,* sprach er, *liesse versuenet sin, das ich wider in sine hulde keme also das ich in ouch würde liep habende für alle creaturen und in obe allen creaturen minnen würde.* zwei jahre richtete er dieses gebet an Magdalena. im dritten jahre geschah es eines nachts in der mette, ‘als er da safs und weder recht schlief noch recht wach war’, dass er seine kammer voll klaren schönen lichtes sah, und eine schöne frau im lichte. sie war die heilige Magdalena und versprach ihm in der dritten nacht *den aller obersten minner* selber zu bringen. in der tat hatte er in der

dritten nacht die angekündigte erscheinung: bei Magdalena sah er *das aller liebe loseste iemerlichste martelbilde ston.* ihm war nun, als spräche die frau zu ihm: *nuo sich ane, lieber gespuntze miner, du hast mir gedienet untze her . . . ich wil dir nuo lonen mit mime geminneten gespuntzen unserme lieben herren Jhesu christo, als er nuo hie vor dir stot in dem bilde sinre pinlichen marter.* sie befahl dann dem G., ihn statt ihrer zu minnen und *zuo eime gespuntzen* zu nehmen: er werde alsbald empfinden dass er ihn lieb habe. als er erwachte, empfand er zwar dass seine natur ob dem greulichen 'martelbilde' erschrocken war, aber seine minne zum leiden Christi war nun auch so grofs, dass er *groesliche und vil zuo lidende begerte* (s. meine schrift QF XXXVI s. 35 f).

Der G. sagt also vor allem, er habe sich schwer in einem unreinen unkeuschen leben versündigt. allein wie stimmt dies zu jenem vorleben, das er uns in a*α* und b*α* beschreibt? ein einziges mal in eine schwere sünde fallen heifst noch lange nicht ein unreines unkeusches l e b e n führen.

Mit 26 jahren bekehrt er sich nach c und nimmt Magdalena zu einer gespons. obwol voll reue ist er noch nicht der aussöhnung mit gott sicher und er nimmt ihn auch noch nicht zu einem *gespuntzen*, dies geschah erst im 3 jahre darauf, wo er auf den rat der Magdalena selber Christus statt ihrer 'zum gespuntzen' erwählt. ganz anders in a. unmittelbar nach der bekehrung zeigt sich gott ausgesöhnt mit ihm, und unverzüglich nimmt er (der G.) statt der leiblichen braut gott zu einem gespons, sie titulieren sich sogar gegenseitig als *lieber gespuntze* (s. oben a*γ*—*ζ*). auch in b ist es anders, denn dort nimmt er die mutter gottes zu einer braut (s. b *δ*), nicht Christus oder Magdalena. aber nicht blofs die hauptpointen stimmen hier nicht mit einander überein, auch die nebenumstände gehen ganz aus einander. nach a nimmt der G. gott aus eigenem antriebe zu einem gespons, nach c auf geheifs Magdalenas. Jundt hat wolweislich s. 81 all diese reflexionen unterlassen, besitzt aber s. 440 den mut mir zu sagen: 'nous avons vu plus haut (p. 81, note 2) ce qu'il faut penser de ces prétendues contradictions.'

In der bekehrungsgeschichte c bildet Magdalena eine hauptperson, um sie dreht sich alles. in a*ζ* geschieht ihrer gar keine erwähnung, im gegenteil wird zwar erzählt, dem G. seien zwei

jungfrauen erschienen, welche ihm für den ihnen geleisteten dienst lohnen wollten, aber nicht Magdalena, sondern Agnes und Katharina heifsen sie. also selbst dort in a, wo gelegenheit gewesen wäre von Magdalena zu sprechen, ja wo er ihrer hätte erwähnen müssen, übergeht er sie mit stillschweigen, nachdem er doch c zu folge zwei volle jahre zu dieser heiligen gebetet hat.

Im 3 jahre nach der bekehrung hatte nach c der G. die zweimalige erscheinung Magdalenas im klaren schönen lichte. aber im 3 jahre nach der bekehrung hatte der G. a zu folge das ganze jahr hindurch die zweite innere übung: er war ein nest der bösen geister, welche ihm keine ruhe liefsen. zudem empfand er das ganze jahr hindurch keinen trost. wie stimmt dies zu c? fürwahr, mehr als willkür ist es, wenn Jundt aao. behauptet, im anfange des 3 jahres sei ihm Magdalena erschienen, und natürlich erst darnach — so fasse wenigstens ich Jundt auf — habe die übung begonnen. wie wir oben gesehen, lässt der G. in a gar keinen spielraum für eine vision. es wurde ihm nach dem ersten jahre der bekehrung angekündigt dass er sich nur 'auf leiden setzen' müsse, er werde nun gelehrt werden was inwendige übung sei (NvB s. 216). genau bezeichnet er den zeitraum der einzelnen übungen: *do das jor uskam, do nam mir got dise üebunge abe und gap mir do eine ander.* hier lässt sich nichts deuteln, hier ist nur der ort, vor der Proteusnatur des G.s staunend stehen zu bleiben.

Der widerspruch geht aber noch weiter. in der *geistlichen stege* erzählt der G., er und eine reine keusche jungfrau seien *wol zehen ior bei einander gar heimeliche gesin in guoter lere und bewisunge.* nach zehn jahren versündigte er sich mit ihr schwer in gedanken oder, wie er sagt, im willen. zum glücke trafen sie, wie er gesteht, zu dieser zeit gerade nicht zusammen, sonst wäre es auch zur sündhaften tat gekommen. auch Jundt weifs s. 269 etwas davon. dies geschah aber nach des G.s bekehrung, denn er wird wol nicht vor seiner bekehrung mit einer jungfrau *in guoter lere und bewisunge* zehn jahre lang gewesen sein. mag es aber vor oder nach der bekehrung stattgefunden haben, immer ist dieses factum im widerspruche mit ab. NvB s. 94 sagt nämlich der G., er habe (vor der bekehrung) nie eine schwere sünde begangen *denne die eine sünde mit der tohter mit der ich das kind mahte.* diese tochter ist aber nicht identisch

mit der jungfrau, denn mit dieser sündigte er nur im willen. ebenso heifst es auch NvB s. 206, er habe grofse furcht vor todsünden gehabt. bezieht sich jedoch das erwähnte factum auf die zeit nach der bekehrung, was das richtige ist, so wird der widerspruch mit ab noch gröfser. am schlusse des ersten jahres wirft nämlich gott dem G. einzig nur den mangel vollkommener demut vor (NvB s. 214). eine so schwere sünde als die unkeuschheit ist hätte aber gott nicht unerwähnt gelassen. während der vier nächsten jahre ist von einer unkeuschen sünde ebenso wenig die rede. der G. hatte versuchungen, aber zugleich den festen willen, und zwar schon vom augenblicke der bekehrung an, sollte er auch in die hölle fahren müssen, keine sünde mehr zu begehen. am ende des fünften jahres dagegen wird er bewährt und gott nimmt ihm alle versuchungen ab. aus NvB s. 94 geht hervor dass er nur versuchungen ohne einwilligung gehabt habe.

Die Geistliche stiege befindet sich mit ab nur in bezug auf den stil in übereinstimmung, und darin dass sich der G. mit 26 jahren bekehrt habe.

d. der Gottesfreund des Meisterbuches. — es ist nach 1346, beziehungsweise nach 1352 geschrieben worden.

Nach MB s. 12 erzählt der G. dem meister, wie ihm in seinem *anevange* geschah. *ich wart der heiligen leben an eime buoche lesende, und so ich anesach was grosser strenger uebunge sú gehebet hettent, so wart ich in mir gedenkende: das worent alse wol menschen in der zit alse du, und hettent darzuo vil lihte nüt gesündet alse du hast; und wenne diese gedencke mir in vielent, so wart ich mich mit solicher strangheit den heiligen iegelicheme ettewas mit sunderheite nochuebende, und wart sin alse gar krang das ich sin in todes not kam.* im schlafe hört er eines morgens die stimme: *sage ane du eiginwilliger mensche, ist es das du dich selber toetest e zit, so wurst du swere pine darumb lidende, und liessest du dich got ueben, der kunde dich bas geueben denne du dich kanst geueben in des túfels not.* er erschrickt darüber, steht auf, geht in einen wald zu einem einsiedler und bittet ihn um rat. dieser verlangt seine übungen zu wissen. der G. erzählt ihm nun, wie er durch das lesen der heiligenleben zu seinen strengen übungen kam. *do sprach der altvater: sage mir, usser was rotes tete du dise uebunge? . . . usser niemans rot denne usser mime eigin willen . . . so wissest so ist es des*

túfels rot gesin, und du solt ime nút me volgen, und du solt dich gotte lossen und der kan dich wol geueben. herre der meister, also lies ich dise uebunge abe und lies mich do gotte zuo grunde.

Dieser bericht steht im vollen widerspruche zu a ζ. dort entspringt der hass gegen sein eigen fleisch nicht aus dem lesen der heiligenleben, sondern er war eine würkung des 'überswanges'. Jundt vermochte s. 441 diesen von mir aufgedeckten widerspruch nicht anders als mit der ungeschickten bemerkung zu lösen, das lesen der heiligenleben sei der grund jener vision gewesen, in folge welcher der G. der braut und der welt entsagte. aber unglücklicher weise entsagte der G. bereits vor jenem 'zuge' der braut und der welt, und jene entsagung entsprang nicht aus dem lesen der heiligenleben, sondern in a aus der betrachtung über die falschheit der welt, in b in folge der worte des crucifixes. ferner fieng nach a der G. auf die süfse stimme hin, welche ihm sagte, er sollte seine *nature nút e zit verderben,* erst an, sich ein jahr lang strenge zu üben. dem MB zu folge aber liefs er nach dem anhören jener worte, er solle sich nicht töten vor der zeit, und nachdem er den einsiedler gefragt, ab von seinen übungen. ferner hört er von derselben stimme, er hätte sich durch seine strengen übungen *in des túfels rot* geübt. dasselbe sagte ihm der einsiedler. ist nun der G. des MBs derselbe mit dem des Buches von den zwei mannen, so erschienen ihm auf des teufels rat Agnes und Katharina, welche ihn durch die birnen noch mehr zu seinen strengen übungen anspornten; auf des teufels rat erschien ihm dann auch Christus, der ihn nicht minder aneiferte mit dem tüchlein und mit den worten: *wenne du verwundet wurst* usw. (oben s. 286), und doch geht aus s. 216 hervor dass diese visionen der G. nicht als falsche ansah. nichtsdestoweniger aber behauptet Jundt s. 441: 'l'ami de dieu ne fait que raconter le même événement surnaturel d'une manière légèrement différente.' er bemerkte eben keine der consequenzen. dem MB zu folge gibt endlich der G. seine übungen auf, indem er einem einsiedler, den er nach dem anhören der stimme aufsucht, gehorsam ist; nach a ist jedoch der G. der stimme gottes gehorsam. kaum, als sie ihm angekündigt: *nuo wil ich swigen und wil in vil langen ziten nút me zuo dir redende sin,* da gieng er hin *und was an stette gehorsam* usw. Jundt liefs s. 80 die letzten worte weg. ebenso entgieng ihm dass es im MB eine

stimme *in dem stoffe* war, während der G. nach a die süfse stimme im wachen zustande gehört hat. als ich, schreibt er s. 214, nach der verzückung *zuo mir selber gelossen wart, do vant ich mich aber alleine in mime kemerlin und vant aber die aller froelicheste süsseste stimme one alles min zuotuon in mir selber usbrechende* usw.

Nicht weniger widerspricht die darstellung des MBs jener bei a in bezug auf die verzückungen des G. dem MB zu folge verlangte er zuerst, er möchte so hoch mit der vernunft kommen, dass er wol möchte *gottes ettewas begriffende* werden. über den gedanken, gott *mit der sinnelichen vernunft begriffen* zu können erschrak er aber alsbald. *zuo einer andern zit in einer naht* hatte er die grofse begierde etwas zu empfinden, *das über alle sinneliche vernunft were.* jedoch auch dieser gedanke jagte ihm schrecken ein, denn er sei einer so hohen gabe unwürdig. er züchtigte seinen leib wegen jener begierde, *und nam do,* erzählt er, *und tet min gewant abe mir und sluog mich do selber das das bluot von mir abe ran.* aber noch am selben tage wurde er verzückt und *aller sinnelicher vernunft beroubet* (s. 13). nur die fünf jahre des anfangenden lebens im Buche von den zwei mannen können hier in erwägung gezogen werden. allein welch ein unterschied! hier kommt der G. schon in jener morgenstunde, in der er sich bekehrt hatte, *in einen überswang,* und sieht wunder, die man mit den sinnen *nüt begriffen kan noch enmag* (NvB s. 208 f). weit entfernt dass er nun begierde gehabt hätte, gott *mit der sinnelichen vernunft* zu begreifen, genügte ihm vielmehr ein ganzes jahr lang nicht mehr an den visionen in bildern und formen und er hatte fortwährend die begierde nach dem zuge in der ersten morgenstunde nach der bekehrung, der über der vernunft war (siehe a ζ).[1] ebenso wenig erschrak er wegen dieser begierde, und die kasteiungen hatten, wie wir gesehen, ein anderes motiv. er ruhte erst, als er ende des jahres wider verzückt wurde *in dem selben ersten zuge* seines anfanges. die nächsten vier jahre lassen aber keinen vergleich zu, weil dem G. dort die äufseren übungen untersagt waren und er dafür innerlich geübt wurde. der G. konnte also nicht jene kasteiungen vornehmen, welche im MB

[1] aus versehen schrieb ich in meiner schrift s. 20: 'von nun an erfährt er in einem fort, was über sinne und vernunft ist.' nur der 'zug' am ende des jahres war also gestaltet, die zwischen ihm und dem ersten liegenden visionen waren in bildern.

erwähnt werden. mithin kann auch die darin beschriebene verzückung nicht identisch sein mit jener am schlusse der vier jahre innerer übungen des Buches von den zwei mannen, wie Jundt s. 83 und vor ihm Preger, Zs. f. hist. theol. 1869 s. 111 annahmen. dagegen spricht schon dass die verzückung des MBs dem contexte nach keine andere voraussetzt, während der letzten des Buches von den zwei mannen zwei verzückungen und mehrere visionen vorhergehen.

Im MB s. 11 fragt der meister den G.: *ich bitte dich das du es durch gottes willen wellest tuon und mir sagest wie du zuo diseme lebende keme und wie . . . alles din leben ist gesin.* der G. antwortet: *wissent . . . solte ich úch alles das sagen oder schriben was got wunders mit mir armen súnder in siben iaren gewúrket hat, ich wene . . . das ir niergent kein buoch habent das so gros si der es schriben solte do es angeston moehte.* im Buche von den zwei mannen bittet auch ein gottesfreund den vom oberlande, er möge ihm sein *leben offenboren* (s. 206). am schlusse (s. 220) heifst es dann, er hätte ihm *alles sin leben in gotte geoffenboret.* nicht blofs um den anfang des neuen lebens, sondern um das ganze handelte es sich also. nun weifs aber dort der G. nur von fünf jahren zu erzählen, in denen gott mit ihm so grofse wunder gewürkt hatte. und doch lebte er seit jenen fünf jahren eine ziemlich lange zeit: *sider her habe ich ettewie vil zite gelebet und habe die gar einfeltikliche vertriben noch gehorsame . . . der kirche* usw. er weifs also von keinen wundern gottes mehr zu erzählen. gott kündigte ihm ja auch in der die fünf jahre abschliefsenden verzückung an: *du hest nuo selber ein götteliche wol bekennende erlúhtende bescheidenheit; dovon das du es nuo núme bedarft, dovon solt du dise süesse rede und das grosse wunder das du befunden hest in dirre zit niemer me befinden.* auch der andere gottesfreund fasste es also auf: *do ich hinnaht gedohte das got so gar grosse frömede wunder mit dir in fúnf jaren vollebroht hette, do erschrag ich* usw. überall also widerspruch! dieser würde nur um so gröfser, wenn man im MB mit Jundt zwölf jahre statt sieben jahre annähme. wenn er diesen vorschlag s. 251 macht, so hat das darin seinen grund dass die 'sieben jahre' auch durchaus nicht zum zeitpuncte des anfanges der bekehrung des G.s stimmen. ich verliere darüber kein wort mehr, denn sowol in meiner schrift s. 21 als auch

den Hist.-pol. bll. bd. 84 s. 893 f (separatabdr. s. 35) habe h auf diesen widerspruch hingewiesen.

Auch hier haben wir also wider gelegenheit, die Proteustur des G. zu bewundern.

e. der Gottesfreund des Buches von den fünf annen. — es wurde 1377 verfasst.

S. 132 erwähnt der G. eine verzückung, die er vor dreifsig ıren gehabt habe, und die nach dem, wie er sie einleitet und schreibt, gewis die höchste seines lebens gewesen sein muste. ihr wird ihm grofses weh in seiner natur angekündigt. er hreibt: *nuo wart mir in dieseme freudenrichen zuoge zuo virnde gebban also das ich noch gros lidden und we in aller miner tuoren müeste befinden und urlidden, und des was ich nut truo- noch was mir nut leit und was sin fro, wanne . . . alsollich den das git got nieman dan sinan lieban frunden die er wol kennet die es van minnen gerne lidden wollent, und bi den frun- do wil er ouch selbar sin und wil in helfen die burde an dem eren deil tragen* (s. 133). unter diesem leiden versteht der *die liddende unreine bekorunge.* es geht dies aus s. 137 rglichen mit s. 132 hervor. hier bringt er seine verzückung verbindung mit der des hl. Paulus in den dritten himmel. 137 aber meint er, gott habe ein grofses unreines leiden über sen apostel zugelassen, *das er sich der grosen offenbarunge imme got selbar geoffenbaret hatte nut übberhabben solte und demüetikeit blibe.* er nahm ihm die versuchung nicht ab, sonrn tröstete ihn nur mit den worten: *lo dir gnüegen mit minr gnoden.* und der G. fährt fort: *sidder dan nuo got ist mit er gnoden in der liddenden grosen bekorungen, warumb ist es n das wir die bekorungen also gar ungerne lidden wellent?* wer nicht dankbar annehme, der habe noch nicht gott zum *gehel* und *herzeliep.* er schliefst dann mit einer eigentlichen ırede auf diese *liddende bekorungen* und mit der bemerkung: *nwels gesties der liddenden gnoden nie me abbe, wanne das er gerne habben wolthe.* s. 132 macht er auch die johanniter fmerksam, alles, das seine vier mannen erlitten hätten, *das be ir aller lidden das habbe ich mit der helfe gottes urlitten.* n muste aber ein jeder derselben *die bekorunge die do heisset kuscheheit* bis zum tode leiden (s. 103. 115. 121. 129). folgehüg also auch der G. dies war auch die auffassung der jo-

hanniter in ihren Notizen über die gottesfreunde (bei Schmidt, Gottesfreunde s. 185, Jena 1854). sie berichten dass der G. *in dem vorgonden buoche von den funf mannen zuo hinterste von ime selber schribet und ouch uns die unreine bekorunge der unluterkeit gar groesliche ruemet,* das grofse gut derselben hätten *er und sine brüedere in dem gnodenrichen liehte dez heiligen geistes dicke befunden,* und dasselbe sei ihnen darin *zuo erkennende gegeben, darumbe su ouch die selbe bekorunge der unluterkeit ... liden muessent untze in iren dot mit dem lieben sante Pauwelse, den er ouch in der selben materien zuo eime exemplar alegieret und zuo gezugnisse leitet und nennet.*

All dies widerspricht vollends dem Buche von den zwei mannen. wir haben in a ζ gesehen, gott habe nach dem fünften jahre der bekehrung den G. *lidig one alle bekorunge ston* lassen, und als einziges leiden ihm in der letzten verzückung angekündigt dass er seinen nächsten als verirrtes schäflein unter den wölfen wandeln sehen müsse.

Auch noch in anderer beziehung widerspricht diese verzückung jener des Buches von den fünf mannen. beide werden in den zwei büchern als die höchsten hingestellt. die im Buche von den zwei mannen muss ungefähr um das jahr 1343—1344 stattgefunden haben, da der zeitpunct der bekehrung den haltbarsten berechnungen zufolge in das ende der dreifsiger jahre, 1338—1339, fällt (s. meine schrift s. 20ff, und insbesondere Jundt s. 245f). in dieser verzückung nun wird dem G. angekündigt, er werde *dise süesse rede und das grosse wunder in dirre zit niemer me befinden* (s. NvB s. 220 und oben a ζ und d). aber dem Buche von den fünf mannen zu folge hatte er 1347 wenigstens ebenso grofse wunder empfunden. ich sage 1347, denn im jahre 1377 schreibt er in bezug auf diese verzückung: *ich weis einen menschen der wart vor* xxx *joran furzuket* (s. 132). Jundt versuchte s. 248 den widerspruch mit der phrase zu lösen, man müsse unter 'dreifsig' die runde zahl (nombre rond) verstehen, und man solle hier keine chronologische exactheit suchen. allein, wie gesagt, dies ist nur eine phrase, die aus der irrigen annahme stammt, diese verzückung sei eins mit der im Buche von den zwei mannen erwähnten. ich habe jedoch oben unter einem andern gesichtspunct den widerspruch zwischen beiden aufgedeckt, der hier nur seine bestätigung erhält. übrigens stellt

sich der G. immer als einen in bezug auf die chronologie genauen berichterstatter. er weifs nach mehreren jahren die stunde, die anzahl der tage, wochen und jahre anzugeben. jedes büchlein liefert davon den beweis. weifs er es nicht genau, so setzt er zur zahl *wol, wol uffe* oder eine ähnliche bestimmung, zb. *vil me denne* (vgl. darüber zb. NvB 83. 105. 206. 212. 281), oder er gibt gar keine zahl an. wer staunt auch über die chronologische exactheit des G.s, wenn er sich aus dem MB in die erinnerung ruft, welch wunderbares gedächtnis der Gottesfreund gehabt habe (s. Hist.-pol. bll. aao. s. 809, separatabdr. s. 13, und oben s. 212)?

Es bedarf nun zweifelsohne keiner weitern reflexionen mehr, um den leser zur einsicht in die Proteusnatur des G.s zu bringen. Jundt war darüber empört dass ich den G. einen schwätzer nannte. ich hoffe, er ist nunmehr mit mir hierin éiner meinung. es fragt sich aber, ist damit schon alles erklärt? aus meiner untersuchung ergibt sich dass, wenn das porträt des G.s im Buche von den zwei mannen das richtige ist, sein lebensbild in den übrigen schriften auf dichtung beruhe. zum selben schlusse gelangen wir, wenn wir das porträt in einer andern schrift als das wahre annehmen. aber in welcher schrift finden wir das wahre? oder existiert auch nur éin wahres? beruht nicht vielleicht ein jedes auf dichtung? nur unsere weitere forschung kann darauf eine genügende antwort geben. diese überzeugung haben wir jedoch gewonnen dass wir dem G. viel zutrauen dürfen, nachdem er uns schon über sein eigenes leben, d. i. über dasjenige, was ihm zunächst bekannt und worüber er am genauesten informiert war, so widersprechende berichte hinterlassen hat.

3. Die Romreise des Gottesfreundes eine dichtung.

Im jahre 1377 wurde der G. und der jurist *mit guoten urkunden vermanet das sú zuo dem bobeste Gregorio* (xi) *faren müestent* (Nic. vBasel 297). von dieser Romreise berichtet sowol der G. in mehreren seiner briefe (s. 297f. 299. 313), als auch existiert darüber ein ausführlicher bericht in den Notizen über die gottesfreunde (bei Schmidt, Nic. vBasel s. 59—62), dem die aussagen des G.s selbst zu grunde liegen, wie aus den anfangs-

worten desselben zu erschliefsen ist: *der gottesfrünt . . . und siner priester einer, der juriste, muestent zuo demselben bobeste Gregorie varen gen Rome und muestent ime sagen, waz in von sinen wegen geoffenbort wart, alse er selber herabe schreip Ruolmanne Merswine und bruoder Clausen von Loefene.* man wüste auch nicht, woher sonst jene Notizen die vielen einzelheiten der Romreise genommen haben sollten. aber weder der G. noch die Notizen geben die monate an, in denen die Romreise soll stattgefunden haben.

Jundt fragt mich s. 440, ob ich denn auch 'la relation du voyage de Rome' für ein geschwätz (bavardage) halte, da doch mir zu folge der G. ein schwätzer sei. es tut mir leid ihm erwidern zu müssen dass sich gerade seinen untersuchungen zu folge die Romreise als ein geschwätz erweise. nach ihm legte der G. dreifsig meilen in 10 tagen zurück (s. 211. 240. 242). von der mittlern Schweiz aus (Luzern) beträgt die entfernung nach Rom, wenn wir der kürzesten berechnung, die jedoch unhaltbar ist, folgen, gegen 94 deutsche meilen. von Ganterschwyl aus, wo Jundt den aufenthaltsort des G.s sucht, sind es noch um einige meilen mehr. der G. hätte also nach Rom über einen monat gebraucht. nun setzt Jundt die audienz in Rom vor dem 30 mai an, also etwa auf den 29; drei tage vor derselben kam der G. den Notizen zu folge in Rom an, d. i. also am 27 mai. somit reiste der G. nicht nach dem 23 april von seiner heimat weg, denn wir müssen auch noch die zwei hohen feiertage, Christi himmelfahrt und pfingstsonntag, die in die reise hinein fielen, abziehen, da der fromme mann an diesen tagen gewis ausruhte. allein am 24 april schrieb der G. von seinem gewöhnlichen aufenthaltsorte aus zwei briefe, ebenso expedierte er 'circa festum penthecostes', das am 17 mai gefeiert wurde, zwei weitere briefe vom selben orte aus nach Strafsburg. mithin ist Jundt zu folge die Romreise nur ein geschwätz. er selbst hat allerdings die tragweite seiner principien nicht eingesehen, denn er lässt den G. ganz ruhig 'vers la pentecôte' nach Rom über die alpen reisen (s. 282).

Trotzdem ist aber die Romreise, an deren würklichkeit bisher noch jeder festgehalten hat, eine dichtung. freilich dürfen wir uns beim nachweise nicht auf Jundts beobachtung stützen, als hätte der G. dreifsig deutsche meilen weges in 10 tagen zu-

rückgelegt. Jundt hat nur eine stelle des G.s misverstanden. dieser schreibt nämlich: nach einem traume *wart ich in zehen tagen hinabe zuo Rulmanne farende* (Nic. vBasel 303). aber kann dies nicht heifsen: nach zehn tagen fuhr ich zu Merswin? wo steht übrigens, den G. hätten dreifsig meilen weges von Merswin getrennt? diese interpretation beruht lediglich auf der falschen voraussetzung, Strafsburg sei jene stadt, in welcher der meister vom G. bekehrt worden, und die allerdings dem MB zu folge 30 meilen vom aufenthaltsorte des G.s entfernt lag.

Um in der untersuchung, die für die geschichte und tendenzen der gottesfreunde von gröster wichtigkeit ist, sicher vorwärts zu gehen, müssen wir vorerst ermitteln, wo ungefähr sich der G. um die zeit der Romreise aufgehalten, oder sagen wir besser, welchen aufenthaltsort er fingiert habe. was den dialect des G.s anbelangt, so hat man recht, wenn man ihn südlich vom Bodensee zb. in der gegend um SGallen sucht. das *a* in den endungen statt *e* ist hier ausschlag gebend. die nordöstliche Schweiz wäre also die angebliche heimat des G.s.[1] von hier brach er geführt von einem hündchen innerhalb der jahre 1365—1374 auf, und kam *uf einen berg, gelegen in dez hertzogen lant von Oesterich*[2]. er war also früher nicht *in dez hertzogen lant von Oesterich*. die reise konnte dem wortlaute der Notizen zu

[1] auf die aussagen der Ursula (bei Jundt s. 388) kann man sich hier nicht, wie Jundt es getan, stützen. sie sind, wie ich nächstens zeigen werde, voll von widersprüchen, wie überhaupt alle dichtungen des G.s. er bekundet nie eine ortskenntnis.

[2] Jundt bestreitet s. 328 ff die richtigkeit obiger gebietsangabe der Notizen. aber warum? weil sie seiner hypothese, der G. habe sich im Toggenburgischen aufgehalten, jeglichen boden entzieht. dass aber der G. mit seinen genossen die wohnung in irgend einem gebiete der herzoge von Österreich aufgeschlagen habe, beruht auf der aussage Merswins. die Notizen berichten nämlich: die gottesfreunde kamen *uf einen berg, ist gelegen in dez hertzogen lant von Oesterich, dobi keine stat gelegen ist innewendig zweien milen; under demselben berge flüsset ein schoener lustlicher burne, alse Ruolman Merswin seite.* woher anders sollten auch die johanniter diese genauen nachrichten gehabt haben? wenn sie die gottesfreunde trotzdem in andern gebieten der Schweiz suchten, so war dies ihre schuld. wir werden jedoch sehen dass es für diese frage einerle sei, ob wir die gottesfreunde in diesem oder in einem andern gebiete der Schweiz suchen.

folge nicht länger als einen tag gedauert haben.[1] in welcl
gebiet der herzoge von Österreich ist der G. mit den seir
nun gekommen? an Tirol darf man nicht denken. was
diesem lande damals den genannten herzogen gehörte, lag scl
aufserhalb der wasserscheide des Rheins. der G. hätte dort
auch im Engadin nicht mehr wol Strafsburg mit *niedenan, hin*
hinunter bezeichnen können (vgl. zb. s. 303. 312. 316. 31
auch war in jenen gebieten Tirols, welche an die Schweiz gre
ten, dazumal kein andauernder *gros unfride,* dessen doch erwä
wird (Schmidt, Nic. vBasel s. 59. 294. 296). ebenso wenig
man an den Breisgau oder an das obere Elsass denken, denn de
wäre dorthin nicht in einem tage über stock und stein mit sei
begleitern gekommen. den angeblichen aufenthaltsort des G.s k
man also nur im gebiete der damaligen Schweiz suchen.
wird noch durch folgende erwägung bestätigt. vor Merswins
fuhren *etteliche erbere lüte von Strasburg* aus die gottesfreu
aufzusuchen. ohne es zu wissen, waren sie einmal, wie M
swin dem Nic. vLaufen erzählte, bei ihnen über nacht. u
der leitung des Nic. vLaufen wurden nach Merswins tode mehr
versuche angestellt die gottesfreunde ausfindig zu machen.
zum ziele zu gelangen hat Nic. vLaufen gewis jene *erbern*
aus Strafsburg vernommen, wo sie sich auf ihrer reise übe
aufgehalten haben, um so auch an jenen ort zu gelangen,
sie eines nachts mit den gottesfreunden beisammen waren.
hat aber den aufenthaltsort derselben niemals aufserhalb
Schweiz, sondern immer innerhalb derselben gesucht.

Es wäre aber, wie sich bald zeigen wird, eine müfsige ar
ermitteln zu wollen, an welchem orte der Schweiz sich der
aufgehalten habe.[2] behufs unserer berechnung genügt es
gebiete anzunehmen, die mittlere Schweiz (zb. nördlich, oder

[1] es heifst, das hündchen habe sie *uf keiner rehten strossen*
daz velt uzhin durch stock und durch studen und durch wasser
durch graben geführt. keines berges geschieht hier erwähnung, auf
sie auf der reise gestofsen, oder den sie hätten übersteigen müssen,
in der Schweiz nicht wol zu umgehen wäre, wenn die reise auf un
samen pfaden einige tage gedauert hätte. erst zum schlusse wird des
ges erwähnt, wo sie auch blieben. ebenso liest man im berichte n
von einem übernachten.

[2] sowol Lütolf als Jundt haben eigentlich nur erwiesen, wo sich
G. nicht aufgehalten habe. darüber im letzten aufsatze.

østlich von Luzern), und die nordöstliche Schweiz (im Thurgau), wol ich glaube, der G. werde auch in das gebiet um Luzern um in einem tage von der Ostschweiz her und ohne berge er hügel besteigen zu müssen gelangt sein. allein, erweist ch die Romreise von diesen gegenden aus als eine unmöglichit, so auch von allen übrigen gebieten, welche 1365—1374 n herzogen von Österreich gehörten und bei dieser frage nur mer in betracht kommen können, wie sich am schlusse dieses chweises von selbst ergeben wird.

Wann unternahm nun der G. mit dem juristen die Romise? er schreibt im briefe vom 20 februar 1377: *unser brüeder* *t alle dar uf gefallen also daz sú ratent und guot dunket also* *z wir bliben süllent untz ostern, und denne so habe sich der* *best kume etwaz gesetzet* (vor seiner rückreise von Avignon) *d si ouch dan daz wetter etwaz besser worden, also sint wir* *o rate worden daz wir rehte wellent bliben untze zuo der ur-* *nde* (Nic. vBasel s. 298. vgl. s. 299). dem wortlaute nach brach also gleich nach ostern auf. ostersonntag fiel auf den 29 märz. n schrieb er aber am 24 april schon wider zwei briefe von inem gewöhnlichen aufenthaltsorte aus nach Strafsburg: er itte also innerhalb von 24 tagen die hin- und rückreise beerkstelligen müssen. wie ist aber dies möglich? in Rom nahm r aufenthalt wenigstens 4 tage in anspruch (Schmidt s. 60). fangs april lagen die alpenübergänge noch voll schnee; der inter 1376/77 war ein sehr strenger, wie ich alsbald nacheisen werde; der G. fuhr zu wagen nach Rom: wie wäre er so in 10 tagen nach Rom gekommen? man sah die unmögchkeit ein, und setzte deshalb die Romreise in den monat mai. irca festum penthecostes' schrieb nämlich der G. zwei briefe ch Strafsburg, darauf schweigt er bis 6 juli. aus dem briefe, elcher dieses letzte datum trägt, geht aber hervor dass er bereits Rom gewesen sei. man schloss also, er habe zwischen pfingsten 7 mai) und 6 juli seine Romreise gemacht. allein ich führe un den nachweis dass sie auch in diesem zeitraume eine unöglichkeit und überhaupt eine dichtung ist.

Versetzen wir uns einstweilen nach Rom. aus den Notizen ht hervor, der G. habe den papst in Rom gesprochen, ja er selber gt dass er *zuo Rome bi dem bobeste was* (NvB 341). nach dem bechte Pietro Amelios verliefs aber der papst Rom am 30 mai,

um sich über Grottaferrata nach Anagni zu begeben, wo er den ganzen sommer und herbst über verweilte; erst am 7 november war er wider in Rom (vgl. das Itinerarium Gregorii XI bei Ciaconius, Vitae et res gestae pont. rom. 2, 587 ed. Oldoini. Romae 1677; Bzovius, Annal. eccles. 14, 1552. Col. 1618. dann Baluze, Vitae paparum avenion. 1, 440. 456 ed. Paris 1693). die audienz des G.s beim papste muste also vor dem 30 mai stattfinden. vielleicht am 29? allein das ist nicht möglich. der G. erhielt vom papste *gar guote briefe mit gemeinem rote der kardenale* (Schmidt, Nic. vBasel s. 61), ja viele privilegien *(friheite), daz vil kardenale besigelt hant* (s. 343). der G. erhielt also eine sogenannte bulla consistorialis, unterschrieben vom papste und den cardinälen des consistoriums (vgl. Devoti, Instit. canon. proleg. c. 7 § 96). dies geschah aber wie noch jetzt *in maximi momenti bullis* (Ripoll, Bullarium ord. praed. 1, XLIII) oder wie card. Petra sagt: *in rebus vel negotiis arduis,* zb. bei den heiligsprechungsbullen (Commentar. ad constit. apost. ad Joannis XV const. unic. n. 14; ad Benedicti XI const. *Religiosam* n. 1). macht schon die ausfertigung einer gewöhnlichen bulle (non consistorialis) viele umstände (vgl. Phillips, Kirchenrecht 3, 647), um wie viel mehr zeit nimmt die einer bulla consist. in anspruch, da sie die abhaltung eines cardinal-consistoriums und eine eingehende beratung voraussetzt (Devoti aao.). audienz, abhaltung des consistoriums, ausfertigung der bulle und deren einhändigung konnten mithin nicht an einem und demselben tage statthaben. da ferner der papst die gottesfreunde *müesseclich verhoeren wolte* und ihretwegen *alle andere sachen ufzuoslahende meinde,* so ist auch klar dass er am tage der audienz nicht ein consistorium abzuhalten im sinne hatte. dieser war auch nicht der 28 mai, denn auf diesen tag fiel das frohnleichnamsfest. Pietro Amelio erzählt aao., mit welchem pompe der papst dasselbe im Lateran, umgeben von einer ungeheueren volksmenge, gefeiert habe, die ihn nach Maria maggiore begleitete, wo er den Römern ein glänzendes gastmal gab. der audienztag war also höchstens der 27 mai. ist es nun dieser, dann zog der G. sammt begleitung am 25 in Rom ein, denn der Römer, bei dem er einkehrte, *schuof daz sü der bobest an dem dirten tage gar müesseclich verhoeren wolte* (s. 60).

Wann reiste nun aber der G. von seinem aufenthaltsorte ab?

irca festum pentecostes, d. i. um den 17 mai schrieb er noch zwei riefe nach Strafsburg, einen an Nic. vLaufen, den andern an die ohanniter. in ihnen berührt er auch nicht mit éiner silbe etwas, as auf eine bevorstehende reise bezug hätte. dies wäre unerlärlich, wenn er eine so weite reise schon am nächsten tage ätte antreten wollen, um so mehr, als er dieselbe ja nicht geeim halten wollte. beweis dafür sind die zwei briefe vom 20 ebruar. lassen wir ihn aber doch am tage nach absendung jener riefe abreisen, die er circa festum pentecostes geschrieben hat. ei einem manne, der wie der G. sonst immer sehr genau datiert, ann das wörtchen circa nicht mehr als ein par tage vor oder ach jenem tage, dem es vorgesetzt wird, bedeuten. auch in den lotizen wird es also gebraucht. es heifst dort s. 62, der papst ei gestorben circa Laetare; er starb am samstage vor Laetare len 27 märz). circa festum pentecostes bedeutet ein par tage or oder nach dem pfingstfeste. nehmen wir die tage vor em pfingstfeste an, obwol wir auch recht wol die zeit nach demelben annehmen könnten, und setzen wir das datum auf den nittwoch, damit man mich keiner parteilichkeit zeihen könne. rüher geht es nicht, denn am montag oder dienstag wäre circa ixaudi, und noch ein par tage früher circa festum ascensionis. nittwoch war der 13 mai, am 14 also der tag der abreise.[1] ler G. war mithin die tage zwischen dem 14 und 25 mai auf ler reise. in diese zwischenzeit fällt aber der zweithöchste esttag des jahres, pfingstsonntag mit den zwei folgenden damals ebotenen feiertagen. am pfingstsonntag war gewis ruhetag; nontag und dienstag sowie am dreifaltigkeitssonntag wollen wir en G. die reise während des grösten teiles des tages fortsetzen assen, obwol es damals nicht allgemeine sitte war an solchen agen zu reisen, wenigstens nicht vor schluss des nachmittagsottesdienstes. der G. war also im allergünstigsten falle nur 0—11 tage auf der reise. kam er in dieser zeit nach Rom? ies erweist sich als eine unmöglichkeit, und zwar aus folgenen gründen.

Der G. fuhr zu wagen nach Rom. s. 60 der Notizen heifst ;, der Römer, den der G. von früher her kannte und den er

[1] die alpenstrafsen wurden auch in der regel erst von mitte mai an enützt, wie sich aus dem erlasse des Johann Galeazzo Visconti vom 22 ärz 1389 ergibt (Arch. f. schweiz. gesch. 20, urkunden s. 151).

bei seiner ankunft in Rom aufsuchte, *wolte über al nüt enbern, sü muestent mit irme gesinde und mit iren pferden und wagen bi ime zuo herbergen sin.* und s. 62 wird erzählt, der Römer habe dem G. für die rückreise *ein gar guot zeltende pfert* gegeben, dafür *behup er den wagen uffe dem sü darkummen worent, und sprach, daz sanfte gonde pfert were ime vil gemechelicher zue ritende über daz hohe gebirge wenne der wagen, umbe daz er ein alter schwacher man waz.* aus diesen worten geht auch zur genüge hervor dass der G. sich den wagen nicht erst jenseits der gebirge entlehnt oder gekauft hat, er kam auf der hinreise mit demselben *über daz hohe gebirge.* dass er ihn nicht entlehnt habe beweist auch der umstand dass er ihn dem Römer überlassen konnte. es mag vorläufig dahingestellt bleiben, ob im 14 jh. eine fahrt zu wagen über die schweizerischen alpenstrafsen möglich oder gebräuchlich war; das ist aber schon jetzt einleuchtend dass eine solche fahrt viel langsamer war, als die zu pferde. die damalige beschaffenheit der wagen (vgl. Viollet-Le-Duc, Diction. du mobilier 1, 61 f) und wege (vgl. Oehlmann, Die alpenpässe im mittelalter im 3 und 4 bd. des Jahrb. f. schweiz. gesch. 3, 174) lassen ferner darüber keinen zweifel übrig dass eine wagenfahrt im 14 jh. bedeutend langsamer war, als eine solche im 19 jh. besonders die alpenwege waren damals in schlechtem zustande. constatiert ist dies durch zwei actenstücke aus den jahren 1387 und 1389, die alpenstrafsen über den Septimer und den SGotthard betreffend (Mohr, Cod. diplom. Rhaetiae 4, 135ff; Arch. f. schweiz. gesch. 20, urkunden s. 151). der winter 1376/77 war ein sehr strenger. in der zweiten hälfte des november 1376 lag so viel schnee, dass niemand zu dem andern konnte, 'weder in berg noch in tal' (Tschudi, Chron. 1, 495). darauf folgte eine anhaltende strenge kälte, wie daraus hervorgeht dass sich in der mitte des jänners 1377 ganze scharen von wölfen und raben in manchen ortschaften der innern Schweiz zeigten (Tschudi aao.). dass eine solche witterung nicht ohne einfluss auf den zustand der alpenwege im frühjahre war, bedarf wol nicht der bemerkung. aufser einem der schweizerischen alpenpässe hatte der G. auch den höchsten gebirgsübergang in den Apeninnen (980 m.) zu passieren, wollte er nicht den umweg über Bagno von Bologna aus, den AvStade (Monum. Germ. SS XVI 338) jedoch als den bessern bezeichnet, oder den noch gröfsern über Ancona ein-

ılagen. der G. war damals nach seinem eigenen geständnis ı *alter kranker man* (s. 299. 298)[1]; diesen eindruck machte auch dem Römer (s. 60. 62). war es nun für diesen alten brechlichen mann möglich, seine Romreise in 10—11 tagen n der Schweiz aus zu bewerkstelligen? beachten wir, in wel-er zeit andere rüstigere dieselbe oder eine ähnliche strecke pferd zurückgelegt haben. fürstabt Adam Heer von Einsiedeln ıchte seine Romfahrt über den SGotthard, Mailand, Bologna ı november und december 1574, nach abrechnung der rasttage, 22 tagen zu pferde.[2] vom 26 april bis 18 mai dauerte die illfahrt, welche pilger im jahre 1600 von Luzern nach Rom er den SGotthard, Bologna, Rimini, Loretto, Spoleto unter-hmen, streckenweise zu pferde, von Bologna nach Rimini mit ırotschen'.[3] schnelle fufsgänger, welche täglich über 12 stunden rücklegten, brauchten in den fünfziger jahren dieses jhs. von ixen in Südtirol nach Rom, trotzdem sie den kürzesten weg ıschlugen, volle drei wochen. und sie hatten gar keine schwie-ġkeit zu bewältigen. Hans Bernhard von Eptingen bedurfte ı j. 1460 volle 10 tage von Padua über Mailand, den SGott-rd nach Einsiedeln,[4] kaiser Sigmund aber im j. 1431 gegen) tage allein von Feldkirch über Chur nach Mailand; und doch ırd seine reise als eine schnelle bezeichnet (Aschbach, Gesch. iser Sigmunds 4, 46). von Mantua reiste er zwei jahre später f das schnellste nach Basel über Tirol, und zwar bis an den ıdensee zu pferde, von dort zu schiff, und er brauchte 8 tage schbach aao. s. 130). Karl IV ritt mit der grösten geschwin-ġkeit in fluchtartigem ritte fast ohne anzuhalten, ja selbst bei cht, von Cremona den 19 juni 1355 aus, und kam über Zü-:h am 3 juli in Augsburg an (Oehlmann 4, 189f). und doch diese strecke kürzer, als jene von der mittleren Schweiz aus ch Rom. Albert vStade rechnet allein von Lugano[5] nach Bellin-

[1] dies veranlasste auch Jundt die richtigkeit der nachricht Joh. Mayers er den besuch Margaretas vKenzingen beim G. um das jahr 1419 anzu-eifeln. ich komme später darauf zurück.

[2] gütige mitteilung des hrn p. Anselm Schubiger in Einsiedeln.

[3] gef. mitteilung des hrn staatsarchivars dr ThvLiebenau.

[4] freundl. nachricht des hrn staatsarchivars dr ThvLiebenau.

[5] Lowens. Oehlmann nimmt es 3, 272 anm. 2 als Luino am Lago ggiore (vgl. Monum. Germ. SS XVI 340 n. 7). allein es ist Lugano. das d zu erwähnende wallfahrtsb. aus dem 15 jh., das dieselben berech-

zona eine tagreise, von hier nach Luzern drei (aao. 340), und mit recht bemerkt Oehlmann dass diese marschleistung als ganz bedeutend anzuerkennen sei (3, 275), denn der weg von Flüelen bis Bellinzona wurde sonst von saumpferden nur in 3—4 tagen zurückgelegt. dass die strecke von Chur über den Septimer nach Chiavenna nicht in viel kürzerer zeit bewältigt wurde, beweist der zug Heinrichs VI im j. 1194 (Oehlmann 4, 200). dass aber ein wagen mehr zeit in anspruch nahm als ein saumpferd, geschweige denn als ein reitpferd, beweisen die ersten kutschenexpeditionen über den SGotthard am ende des 18 jhs. und nun erst ein wagen des 14 jhs.!

Aus diesen vergleichen ergibt sich, der G. könne seine reise unmöglich in so kurzer zeit, und gar noch zu wagen, zurückgelegt haben. selbst für couriere wäre es eine schwer zu lösende aufgabe gewesen. vergessen wir aber nicht dass der G. mit denselben pferden täglich 10—12 deutsche meilen (20—24 stunden) alter berechnung (12—15 meilen der neueren postkarten) hätte bewältigen müssen. ein wallfahrtsbüchlein des 15 jhs. (bei Mone, Zs. f. d. gesch. des Oberrheins 4, 17 ff. vgl. dazu Arch. f. schweiz. gesch. 20, urkunden s. 48 f) rechnet von Luzern über den SGotthard, Mailand, Bologna über Scarperia, Florenz, Arezzo nach Rom 117 deutsche meilen (à 2 stunden). dieselbe strecke bis Florenz, von hier aber über Siena und Viterbo 111 deutsche meilen. mehr ergibt die strecke über Baguo, welche Albert vStade angibt (siehe oben s. 308). dasselbe ist der fall, wenn wir den weg über den Arlberg ins auge fassen; dem wallfahrtsbüchl. zu folge sind es von Constanz aus über den Arlberg durch den Vintschgau nach Meran, dann über Verona nach Rom 118 deutsche meilen.[1] von der nordöstlichen Schweiz aus war natürlich die

nungen wie Alb. vStade bei denselben reiserouten hat, erwähnt nur Lucana (Lugano) und gibt, wie Albert von Como nach Lowens, von Como nach Lugano über Mendrisio und den see 16 welsche meilen an. die pilger, zb. auch der oben genannte Adam Heer, berührten nicht Luino, sondern Lugano. über Luino wäre ein umweg. vgl. auch Mohr, Cod. diplom. 2, 180 anm. 18.

[1] die berechnungen des zuverlässigen Alb. vStade (siehe Oehlmann 4, 288) und des wallfahrtsb. stimmen hier mit einander überein. sie beruhen wenigstens in den in frage kommenden puncten auf erfahrung. wie noch heutzutage, so rechnet das wallfahrtsbüchlein 4 welsche meilen auf 1 deutsche meile, doch sind es stärkere meilen als die der neueren postkarten. ganz unzuverlässig ist SBrants berechnung (Beschreibung etlicher

lfernung auf was immer für einem wege eine gröfsere. und se wird nicht kleiner, selbst wenn wir den G. durch das Endin fahren liefsen. mag er nun eine route eingeschlagen haben, lche er wollte: täglich waren 10—12 deutsche meilen zurücklegen. nun aber leistete er dies nicht einmal bei weniger behwerlichen reisen. als er von jener stadt, die 30 meilen von iner heimat entfernt lag, und in der er dem meister in den tzten stunden beigestanden hatte, *wider heim fuor, begreif in des rten tages der obent in eime kleinen doerfelin* (MB s. 62 f). drei ge war er also bereits auf der reise, und er war noch icht zu hause. mehr als 6—7 meilen per tag rechnen für osse strecken auch die früher erwähnten itinerarien nicht. des märchen möge derjenige glauben, der annimmt, der alte . hätte mit seinem wagen auf so beschwerlichen wegen täglich)—12 deutsche meilen zurückgelegt.

Aber war denn im 14 jh. von der Schweiz über die alpen ne Romfahrt zu wagen möglich oder gebräuchlich? wer so fabelft schnell reist wie der G. schlägt den kürzesten möglichst raden weg ein und vermeidet die umwege. für die bewohner ner gegenden, in denen wir den aufenthaltsort des G.s gesucht iben, ist der gewiesene weg nach Rom über den SGotthard id den Septimer. schon an sich kommen für das 14 jh. diese rei am meisten in betracht. der Simplon, Splügen und Julier urden wenig mehr benützt (Oehlmann 3, 172. 231 f. 4, 166.)0), die strafsen deshalb auch nicht mehr in ordnung gehalten gl. wegen Splügen und Julier HMeyer, Die römischen alpenrafsen in der Schweiz in den Mitteil. der antiquar. gesellsch. Zürich 13, abt. 2 s. 131). wegen der zu vielen windungen

legenheyt teutsches lands, im anhange zu Caspar Hedion: Ein ausserızne chronik von anfang der welt bis auff das jar nach christi unsers ylands gepurt 1543. Strafsburg 1543). ich bringe hier nur einige proben. n Zams nach Zirl rechnet er 3 meilen; in der tat sind es 6; von Bremrten nach Zug gibt er 2 meilen an; es sind wenigstens 3. von Schwyz ich Einsiedeln rechnet er 1 meile; ein eilwagen hat heutzutage genug zu n um die strecke in 3 stunden zurückzulegen, und auch der kürzeste weg r die fufsgänger ergibt nicht weniger. die strecke von Florenz nach Rom rechnet er mit 30 meilen; aber selbst die kürzeste route beträgt wenigstens ; meilen. nach SBrants berechnung ergeben sich gegen 94 deutsche meia von Luzern nach Rom. nach den neueren postkarten beträgt die kürste strecke von Luzern nach Rom 126 deutsche meilen.

war auch der Bernhardin wenig besucht (Oehlmann 4, 170. 191). dass der G. den Albula und den Berninapass benutzt habe, wird niemand annehmen. lässt man ihn aber nach überschreitung des Albula von Ponte aus den umweg über das Engadin in den Vintschgau machen, so entsteht noch immer die frage: wie ist er zu wagen über den Albula gekommen? schwer gieng es auch von Martinsbruck nach Martinshöhe gen Finstermünz zu. ebensowenig darf jemand an die saumpfade über den Strehla- und Flüelapass (7400 fufs), über den Ofener pass und das Wormser joch denken. auch der Arlberg ist ein umweg, und wurde von der Schweiz aus wie auch das Engadin weniger für Romfahrten benutzt. der saumweg über ihn wurde erst im 15 jh. mehr betreten (Oehlmann 3, 216. vgl. 4, 257. vgl. auch das oben citierte wallfahrtsbüchlein).[1] es bleiben also nur der Septimer, als der gewöhnliche alpenübergang von Rätien her in die Lombardei (s. Ekkehard, Casus SGalli ed. Meyer vKnonau n. 123. 318. 606. 960. Mohr, Cod. dipl. 1, 59. 397; 2, 2. Oehlmann 4, 165. 192. 201), und der SGotthard, seit der wende des 13 und 14 jhs. der besuchteste der schweizerischen alpenpässe, der selbst dem Septimer seine grofse bedeutung abrang (Oehlmann 4, 202). über den SGotthard gieng wenigstens von Göschenen an nur ein meist steiler holperiger saumweg (Amrein, Der SGotthardpass, Zürich 1878, s. 16f. ANüscheler, Histor. notizen über den SGotthard, Bern 1872, s. 27. Oehlm. 3, 274. 283. 286. 289). die säumerordnungen vom 7 febr. 1363 und 25 juni 1383 enthalten auch nicht die geringste andeutung dafür dass man mit wagen über den berg fuhr (Geschichtsfreund 7, 135f. 11, 183. Arch. f. schweiz. gesch. 20, urkunden s. 131 ff).[2] gleichwie ferner auf den wälschlandsmärschen der kriegsheere über die alpen im trosse keine wagen verwendet werden konnten (s. Meyer vKnonau, Ein mittelalterl. kais. kriegszug über einen alpenpass. vortrag in der

[1] ganz aufser betracht fallen natürlich die nicht befahrbaren alpenwege im Wallis, die handelsstrafse, welche über Genf führte, und der Brenner. was wären das für umwege gewesen!

[2] der zolltarif nach dem j. 1386 für Luzerns bürger auf dem zollamte Rotenburg bei Luzern erwähnt wol der wagen und karren für korn- und weinfuhren usw. (Arch. f. schweiz. gesch. 20, urkunden 144. vgl. auch 62f. 156), aber er besagt nicht, woher sie kamen noch wie weit oder auf welcher strafse sie fuhren. sicher ist dass der wein noch im 15 jh. in kleinen fässchen über den Gotthard gebracht wurde. Fründs Chron. 284.

ection Uto, 1879, s. 16 f), so auch noch nicht 1478 beim feldzuge ber den SGotthard; nur saumpferde wurden gebraucht (Liebenau, a battaglia di Giornico p. 16). wie aufserordentlich angestaunt urde nicht die erste höchst beschwerliche kutschenfahrt, welche n j. 1775 der englische naturforscher Greville innerhalb 7 tagen on Altdorf über den Gotthard nach Magadino unternahm! und och hatte die strafse seit dem anfange des 18 jhs. manche verbesserungen erfahren (s. Nüscheler aao. s. 27. Amrein s. 26). auch ber den Septimer (ursprünglich befahrbar. Planta, Das alte Raeten s. 92) gieng nur ein saumpfad; es war selbst für saumtierige eine anstrengung, den südl. bergabhang zu bewältigen (Oehlmann 4, 173). der weg über ihn war eben damals in schlechtem zustande, so dass man 1387 überein kam, eine fahrbare strafse on Tinzen nach Plurs zu bauen (Mohr, Cod. diplom. 4, 135 ff).
Übrigens waren gerade die monate märz bis mai den reisenden auf den alpenwegen am gefährlichsten, und zwar wegen er schlüpfrigkeit der wege, der schneestürze und angeschwolleen gebirgsströme (Oehlmann 3, 180. Meyer vKnonau, Ein mittelalterl. kais. kriegszug s. 12). leichter war es oft noch im winter ieselben zu benutzen. wie unter solchen umständen selbst auf iner fahrbaren strafse einen wagen weiter bringen?

Wir wundern uns deshalb gar nicht dass von der Schweiz as eine Romreise zu wagen nicht gebräuchlich war. 'eine agenreise im 14 jh. von Luzern oder SGallen aus (nach Rom) müste mir unvergleichlich gut bewiesen sein, ehe ich daran lauben würde', schrieb mir hr prof. dr Meyer vKnonau. und eder p. Anselm Schubiger noch hr staatsarchivar dr ThvLiebenau erinnern sich, irgend eine reisebeschreibung aus jener oder er frühern zeit von der mittleren Schweiz aus gelesen zu haben, der von reisen zu wagen die rede war. machte man doch ich aufserhalb der Schweiz bis ins 16 jh. die reisen nur höchst lten und ausnahmsweise zu wagen (vgl. Schultz, Das höfische ben zur zeit der minnesinger 1, 380 f. Schmeller[2] 2, 176): wie llte dann solches über die schweizerischen alpenpässe stattfunden haben? noch jetzt redet das schweizerische landvolk e auch anderwärts von 'riten' im sinne des fahrens, reisens. ohi rited ir?' d. i. wohin geht euere reise, euere fahrt? (vgl. ch Schmeller[2] 2, 178; Weigand[3] 2, 462; Arch. f. schweiz. gesch. 3, 362). dies ist ein überbleibsel früherer gewohnheit.

Die Romreise des G.s ist eine dichtung, denn sie war nicht möglich in 10—11 tagen, er konnte auch nicht 10—12 meilen des tages zurücklegen. sie ist aber auch eine dichtung, weil sie ihm zu wagen *über daz hohe gebirge,* von dem doch die rede ist (Nic. vBasel s. 62), nicht möglich war. was folgt aber daraus? dass der G. kein Schweizer war, sondern in einer gegend geboren wurde und sich aufhielt, wo kleinere berge waren, die mit wagen befahren werden konnten, und die ihn vermuten liefsen, es sei überall so, obgleich auch ihn das pferd bequemer dünkte (aao). orts- und distanzenkenntnis legt er überhaupt bei keiner seiner dichtungen an den tag. jeder Schweizer, der im gebirge aufgewachsen und bei jahren war, muste wissen, was der G. nicht wuste, dass eine Romreise mehr zeit in anspruch nehme, welche hindernisse die alpenpässe den reisenden bereiten, dass sie nicht mit reisewagen befahren würden, und am aller wenigsten im frühjahre zu benutzen seien. der G. wollte aber gar schon nach ostern (29 märz) seine reise antreten! sein aufenthaltsort, sowie auch der dialect des Buches von den fünf mannen ist wie alles andere nur fingiert, und es ist jetzt schon mehr als zweifelhaft, ob die aufnahme seiner schriften in die Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz gerechtfertigt sei. ohnehin unterscheidet sich die sprache im genannten buche von jener Merswins nur durch jene schwankenden laute in den endungen statt *e,* in erster linie durch das *a.* sonst ist sie im grofsen und ganzen identisch mit dem Strafsburger dialect. im Elsass sind aber auch jene gebirge, die den dichter zu solchen schlüssen, wie wir sie soeben erwogen, verleitet haben. doch die erörterung dieser consequenzen gehört nicht mehr in diesen aufsatz. für jetzt genüge das eine resultat: die Romreise ist eine dichtung. und dieser schluss bliebe auch dann aufrecht, wenn wir den G. von der Ostschweiz aus unter der führung des hündchens die gebiete der herzoge von Österreich um Schaffhausen, in der nördl. Schweiz, in Freiburg, aufser der Schweiz im Breisgau und im obern Elsass aufsuchen und eine dieser gegenden um die zeit seiner Romreise bewohnen liefsen. auch von hier aus wäre ja der gewiesene weg nach Rom über einen der drei berge[1]: SGotthard,

[1] auch von Vorarlberg aus hätte der G. keinen andern weg nach Rom gehabt; doch konnte man erst 1375/76 von österr. besitzungen in Vorarlberg sprechen. von Freiburg (Schweiz) war der nächste weg über den SBernhard.

Septimer oder auch Arlberg. nur würde die schwierigkeit um so gröfser, da die strecke, welche der G. hätte zurücklegen müssen, eine längere gewesen wäre. suchten wir aber den aufenthaltsort des G.s zur zeit der Romreise südlich vom Zürcher see, oder im Glarus, das sich jedoch seit dem treffen am Rütifelde (1352) von Österreichs herzogen schon ziemlich losgerissen hatte, so wäre zwar die strecke um etwas kürzer, der G. stünde aber mit seinem wagen nicht weniger ratlos am fufse der hohen alpen. in was immer für ein gebiet der herzoge von Österreich wir also den G. setzen[1]: die Romreise erweist sich überall als eine dichtung. hiemit ist auch der beweis gegeben für die ganze Schweiz, sowie für alle gebiete nördlich vom Rheine und dem Bodensee.

Dies bestätigt auch die rückreise und die unterredung des G.s mit dem papste.

Vor dem 30 mai war es dem G. nicht möglich, Rom zu verlassen, sowol wegen abhaltung des consistoriums, als auch wegen der unterfertigung durch die cardinäle. trotzdem scheint es, als habe der G. volle 5 wochen zur heimreise zur verfügung gehabt, denn sein nächster brief ist erst vom 6 juli datiert. allein das ist nichts als schein, wie aus folgender untersuchung hervorgeht. im genannten briefe, den er von seinem gewöhnlichen aufenthaltsorte aus schrieb, erzählt er (s. 313), es sei ihm und den übrigen in der heimat gesagt worden dass ihr *bischof in einer stat were, die wol* xiij *milen hertes langes weges von uns was; und wart uns geseit daz er eine lange zit in der stat wolte sin. do wurdent unser brüeder mit uns zue rote daz wir Ruoprehte nit beiten soltent, und wir zwene die do vor dem bobeste werent gesin, do soltent wir des bobestes briefe zuo uns nemen und soltent riten zuo dem bischofe und soltent in die briefe lossen lesen und . . in danne bitten . . . ob er uns wolte roten daz wir es soltent anevohen* (den bau) *alse die briefe sagent, oder es soltent lassen also ston.* sie fuhren nun hin, der bischof nahm sie freundlich auf, mahnte sie zu bauen, und gab ihnen briefe mit *an guote pfaffen in der stat*, zu deren bezirk sie gehörten, damit diese briefe dem volke verkündet würden, und an den rat derselben stadt. sie kehrten darauf wider heim, und kamen mit

[1] die östlichen österr. länder über dem Arlberg fallen, wie ich oben bemerkte, von selbst bei dieser frage aufser betracht.

den übrigen überein, in die stadt zu fahren. dort langten sie an *an eime fritage zuo obende.* am *samestage* giengen sie zu den priestern, deren meinung war, *daz man die briefe morndes früege zuo allen kantzelen lesen solte, so der lüte allermeist in der kirchen werent.* so geschah es in der tat am sonntage. *also wart ein grosser geschrei in den kirchen, wanne die lüte schruwent mit einer gemeinen stimmen: man sol es anevohen, wir wellent darzuo tuon waz wir söllent. nu an dem mendage früege* giengen sie *vür den rot von der stat.* auch dieser riet ihnen wie der bischof, ja, nach gepflogener beratung versprach er ihnen sogar im kriegsfalle ihre wohnung zu beschützen, und ein haus zur herberge in der stadt. zu mittag wurden sie bei einem priester, der ihr alter freund war, auf kosten der stadt mit wein und vielen fischen bewirtet; darauf fuhren sie nach hause. *an dem zistage* kamen drei johanniter und baten um aufnahme.

Nun können wir die zeit berechnen. der 6 juli, an dem er all dies schrieb, war ein montag. der erste dienstag vor demselben also der 30 juni. vielleicht waren also die gottesfreunde am montag den 29 juni beim rate? allein an diesem tage war und ist das fest Peter und Paul, und wie überhaupt alle apesteltage, so wurde dieser tag insbesondere in den hier in betracht kommenden diöcesen Basel, Constanz und Chur als feiertag, ja sogar als summum festum[1] betrachtet und gehalten (Trouillat, Monum. de Bâle 1, 86; Geschichtsfreund 23, 279; 32, 227; Schneller im Altchristlichen kalender usw.). an sonn- und feiertagen war es in der regel nicht üblich, ratssitzungen zu halten.[2] es wäre auch nicht abzusehen, warum sich die priester gerade auf den sonntag beriefen, *do der lüte aller meist in der kirchen werent,* wenn die gottesfreunde auch am Peter und Paulstage in der stadt waren, da doch an diesem tage wenigstens ebenso viele leute in der kirche gewesen wären. auch ist am montag von keinem gottesdienste die rede, weder früh, noch nachmittags. die gottesfreunde können also auch nicht diese woche in der stadt gewesen sein, sondern höchstens die woche vorher. am selben dienstage war der 23 juni, freitag vorher, an dem sie also in die stadt fuhren, der 19 juni. vor dem 19 waren sie

[1] so im Calendarium des cod. 87, 14—15 jh., für Einsiedeln geschrieben, wie mir p. Anselm Schubiger gefälligst berichtet.

[2] gütige notiz des herrn staatsarchivars dr ThvLiebenau in Luzern.

beim bischofe. sie brauchten zu ihm hin xiij *milen hertes langes weges*, und ebenso viele zurück. einen tag haben sie sich doch bei ihm aufgehalten. das ergibt die summe von 5 tagen. nach dem 14 juni, der ein sonntag war, können mithin die gottesfreunde unmöglich zum bischofe gefahren sein. unmittelbar nach der Romreise werden der G. und der jurist gewis nicht wider die reise angetreten, sondern einige zeit ausgeruht haben. man denke doch an die gebrechlichkeit und das alter des G.s. trotzdem gebe ich ihnen nur zwei ruhetage, und lasse sie von Rom am 11 juni wider in ihrem aufenthaltsorte anlangen. zwischen den 30 mai und 11 juni fallen zwei sonntage; seien sie nun an diesen gereist oder nicht, immerhin hatten sie neun meilen per tag zurückzulegen, die ihnen ebenso schwer wurden, wie die 10—11 meilen auf der hinreise. wenngleich es nämlich den anschein hat, als wären die gottesfreunde mit mehrern wagen nach Rom gekommen: *sú muestent mit irme gesinde und mit iren pferden und wagen bi ime* (dem Römer) *zuo herbergen sin*, so wird doch schliefslich aus den wagen nur éin wagen: der Römer *behup den wagen, uffe dem sú darkummen worent*. für den wagen gab der Römer dem G. *ein gar guot zeltende pfert*, d. i. ein im passgang sich bewegendes pferd (vgl. Pfeiffer, Das ross im altdeutschen s. 16; Schmeller[2] 2, 1118). was taten nun die übrigen? sie musten entweder auf den fahrpferden zurückreiten, oder zurückgehen. wie lange brauchten sie aber dann? hatten sie jedoch dem andern wortlaute nach noch einen wagen bei sich, wie kamen sie dann wider über das gebirge? langsam gieng es aber in jedem falle, denn auch das schnellste gefährte hätte das im passgange sich bewegende pferd des G.s aufgehalten.

Auch die rückreise erweist somit die Romfahrt des G.s als eine dichtung.

Beobachten wir jedoch zum schlusse den G. in seiner unterredung mit dem papste. schon bei seiner ankunft in Rom frappiert der auffällige umstand dass sich dort ein ihm bekannter Römer findet, *den er lange dovor bekant hette*, der zugleich auch mit dem papste auf so vertrautem fufse steht, dass er oft bei ihm speist. der Römer sagte dem papste *gar vil guotes von disen zweien lieben gottesfrúnden, daz er meinde alle andere sachen ufzuoslahende umb daz er sú alleine verhoeren mochte*. der papst verschob mithin gerade in jener woche alles, in der er so viel zu

tun hatte, ja kurz vor seiner abreise. der Römer muste schon merkwürdige dinge über die zwei gottesfreunde g haben. aber woher wuste er denn solche dinge vom verborg heimlichen Gottesfreunde? woher kannte er denn den juri der doch erst eine verhältnismäfsig kurze zeit beim G. war? sieht, der G. ist in seinem berichte über die Romreise, de an Rulman Merswin und Nicolaus vLaufen schickte, wider der rolle gefallen. er spielt sie aber vollends in seiner u redung mit dem papste. es zeigt sich hier dieselbe tenden: in gewissen anderen schriften, besonders aber im MB. folger also der unterredung.

Die stete klage des G.s über *die gebresten in der kriste* darf natürlich nicht fehlen. das ist das steckenpferd des G.s ermahnt den papst: *do soltent ir ettewaz zuo gedencken da abeleit und gebessert wurde. do sprach der bobest: do kai nút zuo getuon.* diese antwort stimmt gar nicht zu wahren papste Gregor xi, denn dieser hat gezeigt dass er e *zuo getuon* wollte und konnte. die briefe der Caterina v§ bestätigen das wort von Gregorovius (Gesch. der stadt Ror mittelalter 6, 442), dass dieser papst 'voll eifer für die ki war. er wollte die reform derselben und tat dazu, was in se kräften lag. ich verweise nur auf die einschlägige litter: Baluze aao. p. 442. Raynald ad a. 1375 n. 23; ad a. : n. 3. Nat. Alex. Hist. eccles. tom. 15, ed. Paris. 1744, p. 128. Ciaconius aao. 594f. Christophe, Gesch. des papst während des 14 jhs., Paderborn 1853, 2, 307. 320 ff. B macchi in seinen anmerkungen zu den Epistole della seraf. ' SCaterina da Siena, tom. 1 p. 95, Lucca 1721. nicht mi beweist sein ernstes verfahren gegen die begarden in Deut land, dann gegen Raymundus Lullus, besonders aber gegen clif, gegen den er einige tage vorher (22 mai 1377) fünf bı unterzeichnet hatte (s. Lechler, Joh. von Wiclif 1, 374 f) wenigsten dass er über die reinheit der lehre und der s wachte. der papst konnte auch durch die sprache des G.s ı überrascht werden. Birgitta hatte einige jahre früher, als papst noch in Avignon war, eine viel derbere geführt (vgl. vel. 4 c. 139—143), und nicht minder vernahm Gregor xı dem munde der Caterina vSiena ähnliche worte. s. Marcl Sagro diario domenicano tom. 2, Napoli 1670, p. 360; C

celatro, Storia di SCaterina da Siena, Firenze 1863, p. 178. Gregorovius aao. s. 446 ff. 465 ff. des papstes antwort auf diese mahnrufe war unter anderem seine rückkehr von Avignon nach Rom.

Die gottesfreunde sagten ihm nun *von sin selbes heimelichen gebresten, alse es in mit guoten wortzeichen von gotte geoffenbart wart, und sprochent: wissent heilger vatter vür wor, legent ir uwers selbes gebresten nit abe mit gantzer besserunge, so sterbent ir dis iores, also ouch beschah.* auch im MB macht der G. den meister auf seine heimlichen gebrechen aufmerksam, er sei ein pharisäer, ja er habe *zuo vil ufgesihte uffe eine creaturen*, was niemand wuste (s. oben s. 216). die 'heimlichen gebrechen' des papstes müssen grobe, grofse sünden gewesen sein, denn wie könnte sonst der tod innerhalb eines jahres angekündigt werden? grofse, grobe sünden bleiben aber für die länge der zeit nicht verborgen, nicht heimlich. nun wird aber Gregors persönliche reinheit selbst von seinen gegnern anerkannt; alle stimmen überein im lobe seiner ungeheuchelten frömmigkeit. Baluze aao. p. 479: *vitae etiam innocentissimae fuit, placidus in moribus et super omnes humilis et devotus.* p. 483: *perrexit ad dominum virgo mente et corpore ut quidam asserebant.* dasselbe widerholt Königshofen (Chron. d. deutschen städte 9, 592), das Chron. magn. belg. bei Pistorius-Struve 3, 346 ff. vgl. auch Christophe aao. s. 301 f. 344 f. Schwab, Gerson s. 22. AvReumont, Geschichte der stadt Rom 2, 967. was man ihm vorwarf, das war der nepotismus; aber dieser war kein heimliches gebrechen. ein solches war auch nicht der lasterhafte hof in Avignon. zudem war der papst damals ja nicht mehr in Avignon, er hatte bereits dort alles verlassen. Baluze p. 480: *gaudebant omnes videre sanctum pontificem dimissis parentibus et notis, dimissa patria propria spretis omnium persuasionibus ut non veniret, in sede propria collocatum.* er schritt sogar über seinen vater dahin, ibid. p. 481.[1] vgl. auch p. 483: *exiens de terra et cognatione sua de Avenione perrexit Romam.*

Der papst wurde auf die mahnung der gottesfreunde *gar usser mossen vaste zornig.* nicht weniger wurde auch der meister

[1] nur bezieht der autor jener vita den ganzen vorgang auf die mutter des papstes, die aber bereits gestorben war, anstatt auf den alten vater.

(MB s. 9. 15) verdriefslich über den vorwurf, er sei ein pharisäer, den ihm gegenüber ein laie erhebe. — schade dass der papst eine milde sanftmütige natur war. *vir simplicis vitae, mitis et benignus* Baluze p. 483; *mansuetus, humilis, modestus* p. 426. Caterina von Siena sagte ihm in Avignon, *quod in romana curia* (in Avignon), *ubi deberet esse paradisus deliciarum et virtutum, inveniebat foetorem infernalium vitiorum* (Capecelatro aao.), und der papst, ohne über ihren vorwurf sich zu erzürnen, wunderte sich nur, wie sie das in so kurzer zeit wissen konnte. als ihm in Avignon ein bischof auf die frage: *Domine episcope, quare non vaditis ad ecclesiam vestram,* derb antwortete: *Et vos, pater sancte, quare ad ecclesiam vestram non acceditis,* nämlich nach Rom, *ita animo compunctus est et in conscientia tactus, ut statim de veniendo Romam cogitaret* (Baluze p. 479). dies ist ganz jenem character entgegen, wie er vom Gottesfreunde beschrieben wird. — als ihm aber die gottesfreunde die wortzeichen — ein ständiger gebrauch bei diesen gottesfreunden — sagten, stand er auf, *umbeving sü gar früntliche und gab in daz beze an den munt mit grossen fröuden.* dasselbe tat auf die rüge hin der meister (MB s. 10), sowie in Merswins Buch von den drei durchbrüchen Eckhart dem priester (Jundt, Panthéisme p. 222). der papst ist nun dem G. gegenüber in seinem betragen auf einmal umgeändert — wie der meister und Eckhart — *und sprach zuo dem leigen: wir süllent mit enander welsch reden sider du nit latine kanst.* Jundt übersetzt p. 283: ‘conversons en italien puisque tu ne sais pas le latin’. dass der G. aufser dem deutschen auch welsch im sinne von italienisch gesprochen habe, geht aus dem Leben der Ursula hervor, die sich *in einre stat, die in des herren lant von Berne lit,* d. i. hier von Verona, aufhielt, ihr leben in der sprache jenes landes verfasste, worauf dann der G. dasselbe ins deutsche übersetzte (vgl. Jundt s. 368. 370. 388 und 241. vgl. auch Lütolf, Jahrb. für schweiz. gesch. 1, 3). bedeutet nun *welsch,* wie Jundt meiner meinung nach ganz richtig übersetzt, italienisch, so besitzen wir neuerdings einen schlagenden grund mehr dafür dass die ganze Romreise eine dichtung sei. der papst verstand nämlich nicht italienisch. Raymund von Capua erzählt im leben der Caterina von Siena (AASS april., tom. 3, p. 963 n. 420 ed. Paris 1866): *fui interpres inter summum pontificem et virginem ipsam, illo latina verba loquente, ista vero*

in lingua Tusciae sua verba vulgariter depromente.[1] nun entfernt sich aber der toscanische dialect am wenigsten von der italienischen schriftsprache und kann sehr leicht verstanden werden. kleine abweichungen sind zb. die aussprache des *c*, vor *a*, *o*, *u* wie unser deutsches *h*. wer also die italienische schriftsprache verstand, muste auch den dialect Caterinas verstehen, und sie bedurfte deshalb, wenn der papst italienisch sprach, keines dollmetschers vor ihm. aber gerade die anwendung eines solchen ist ein zeichen dass der papst nicht italienisch verstand. soll er nun vielleicht den dialect des G.s verstanden und gesprochen haben?

Der papst bat nun *dise zwene lieben gottesfrúnde, daz sú do bi ime soltent bliben zuo Rome, so wolte er sú versehen an aller irre liplichen notdurft, darzuo wolte er in guotes gnuog geben und ouch irme rote in allen sachen volgen.* wie konnte der papst sagen, sie sollten bei ihm in Rom bleiben, da er doch wuste dass er nach ein par tagen auf ein halbes jahr nach Anagni gehen werde? auch der meister bittet den G., er solle bei ihm bleiben (MB s. 9. 11 usw.), er wolle in allem seinem rate folgen (MB s. 11. 16). hätte der papst etwas ähnliches dem G. gegenüber behauptet, was schon an sich ganz unwahrscheinlich klingt, so wäre seine damalige absicht die gewesen, den rat der cardinäle und jenen der erprobten ratgeberin, Caterina vSiena, von nun an aufzugeben. findet dies jemand glaublich?

Die gottesfreunde bitten wider nach hause gehen zu dürfen: *wir wellent,* sprachen sie, *alle zit gehorsam sin herwider zuo úch zuo kummende so ir es begerent.* ähnlich sprach der G. zum meister (MB s. 24) und noch öfters bei anderen bekehrungsgeschichten. wie konnte aber der G. in seinen alten tagen zum papste sagen, er wolle, so oft er es verlange, zu ihm kommen, wenn er wuste, welche entfernung ihn vom papste trenne? dies ist nur ein beweis für das oben gewonnene resultat, der G. habe nicht gewust, wie weit es von seinem aufenthaltsorte nach Rom sei, da er überhaupt Rom nie gesehen hat.

Den papst wunderte es *groeslich daz soliche gottesfrúnde under dem gemeinen volke wonen soltent.* der papst kam also zum ersten male mit solchen gottesfreunden zusammen. allein

[1] Caterina war vom 18 juni 1376 bis zur abreise des papstes (13 september 1376) in Avignon.

dies ist wider nichts als dichtung. kannte denn Gregor nicht Caterina vSiena, um nur von dieser einen zu sprechen, diese echte tochter des volkes, 'eine würkliche volksheilige', wie sie Gregorovius aao. s. 448 nennt, die in ihrer bildung nicht über die den unteren classen gesteckte grenze hinausgieng (vgl. AReumont, Briefe heiliger und gottesfürchtiger Italiener, Freiburg 1877, s. xv. 18), die begleitet von 21 schülern nach Avignon zu ihm kam (Processus contest. super sanctitate et doctr. b. Cather. de Senis bei Martene et Durand, Ampliss. collectio vet. script. 4, 1377), und recht eigentlich *under dem gemeinen volke lebte*? ja, die der papst in Avignon als eine wahre gottesfreundin kennen lernte und welche mit die ursache war dass er nach Rom zurückkehrte?

Der papst bot den gottesfreunden *ein bistuom und ander gevelle und vil guotes* an; sie nahmen es aber nicht. ähnlich lesen wir im MB s. 14, der meister habe dem G. angeboten ein buch zu versetzen, um ihm zu helfen dass er bei ihm bliebe, was er aber ausschlug. — *darabe wart der bobest gar groesliche gebessert und gab in gar guote briefe mit gemeinem rote der kardenale.* diese briefe haben viele cardinäle besiegelt, wie der G. s. 343 (s. oben s. 306) angibt. wir haben oben gesehen dass eine bulla consistorialis nur *in rebus vel negotiis arduis* ausgefertigt werde. ist es denn glaublich, der papst und die cardinäle hätten eine solche einem menschen gegeben, den sie einmal gesehen, mit dem sie nur einmal gesprochen, und über den sie sich nicht weiter informiert hatten?

Wir sehen, die unterredung kann sich nicht zugetragen haben, sie ist dichtung eines mannes, der über die zeitverhältnisse und die einzelnen dabei beteiligten personen schlecht oder gar nicht unterrichtet war. insofern wird man an Speckles bericht über Taulers angebliches betragen während des schwarzen todes erinnert (siehe QF xxxvi s. 55 ff). so erweist denn auch die unterredung des G.s mit dem papste die Romreise desselben als eine dichtung.

Jundt findet s. 284 f in den worten, welche Gerson[1] dem

[1] De exam. doctrin. p. 2 cons. 3 p. 547 ed. Paris. 1606. der papst soll die umstehenden ermahnt haben sich zu hüten *ab hominibus, sive viris sive mulieribus, quia per tales ipse seductus dimisso suorum rationabili consilio traxerat . . ecclesiam ad discrimen schismatis* usw.

sterbenden papste in den mund legt, eine bestätigung der Romreise der zwei gottesfreunde. die frauen, auf die er hingewiesen habe, seien Birgitta und Caterina, die männer aber die zwei gottesfreunde. allein fürs erste werden diese worte von den kritikern überzeugend angefochten (vgl. Nat. Alex. aao. p. 130; Capecelatro p. 257. 475[1]). und dann hat man, sollten sie wahr sein, längst schon auf den minoriten Peter vAragonien hingewiesen, der bei Urban v in Avignon war und den Gregor xi noch als cardinal kennen gelernt hat (vgl. Chron. magnum belgicum aao. p. 341. 347. Wadding, Annal. minor. tom. 8 ed. 2 ad a. 1358 n. 2; ad a. 1366 n. 11. 12. Spondanus ad a. 1378 n. 2; Baluze in den Notae ad vitas paparum Aven. 1, 1224).

Mit der Romreise fällt auch der besuch des G.s beim bischofe, ebenso auch der angebliche bau. dass aus diesem nichts geworden sei, gesteht selbst Jundt s. 287. verschieben wir aber die weitern consequenzen auf den letzten aufsatz. doch wird der leser schon jetzt einigen aufschluss haben wollen auf die frage: wozu die erdichtung der Romreise?

Die haupttendenz bei der fiction dieser reise ist dieselbe wie bei den meisten dichtungen des Gottesfreundes, nämlich der gedanke, dass die gottesfreunde die wahren und einzigen stützen der christenheit seien. auch der papst kann sich nicht diesem gesetze entziehen. auch er wurde von ihnen gebessert, stirbt aber ihrer prophezeihung gemäfs, weil er ihrer mahnung nicht gehorsam war. dies macht es auch deutlich dass alles auf die Romreise bezügliche teilweise erst nach dem tode des papstes, also nach dem 27 märz 1378, gedichtet worden sei.

Diese dichtung ist in demselben gedankenkreise entstanden wie die dichtung des MBs. wie der G. dort von gott ermahnt 30 meilen weit geht, um den meister zu bekehren, so macht er hier von gott ermahnt die weite reise nach Rom, um den papst zu bessern. mutatis mutandis leuchten, wie wir gesehen, in den unterredungen mit dem meister und dem papste ganz dieselben momente hervor. und wie der meister schliefslich durch seine predigten im geiste des G.s dessen bestrebungen anerkennt und bestätigt, so erkennen auch der papst durch die bulle, und später der bischof durch seine briefe die tendenzen des G.s an und

[1] vgl. Arauxo, Decis. moral. tr. 3 qu. 23 § 1 n. 26. Benedict. xiv, De beatific. 3, c. ult. n. 16.

besiegeln sie. und wie für den meister, das andere 'ich' des G.s, die höchsten der stadt und das volk eintreten, so hat nun auch der G. an dem rate, den priestern und dem volke der stadt seine wärmsten anhänger. wurde ja schon in Rom der bekannte Römer für den frommen alten mann so eingenommen, dass er ihm ein pferd schenkte, wie im Buche vom gefangenen ritter der burgherr dem gefangenen ritter, nachdem dieser ihn bekehrt hatte.

Nach diesen wichtigen resultaten wollen wir nun zum letzten satze übergehen: der Gottesfreund selbst ist eine fiction, und Rulman Merswin der dichter der schriften des G.s.

Graz, februar 1880. P. HEINRICH DENIFLE O. P.

GOTHICA MINORA.

DRITTER ARTIKEL.

1. *Verwickelter gestalten sich die untersuchungen über den ursprung der Gothica des Bon. Vulcanius und des ms., welches Mafsmann in der bibliothek zu Leyden in nr* 92[c] *unter den papieren des Vulcanius fand (vgl. Zs.* 1, 314).

Zunächst möge es gestattet sein zu besserer orientierung einige bemerkungen über die ausgabe des Bonaventura Vulcanius vorauszuschicken.

Das büchlein des B Vulcanius: De Literis et Lingua Getarum sive Gothorum Item de Notis Lombardicis Quibus accesserunt Specimina variarum Linguarum, quarum Indicem pagina quae Praefationem sequitur, ostendit. Editore Bon. Vulcanio Brugensi. Lugduni Batavorum Ex officina Plantiniana Apud Franciscum Raphelengium CIƆIƆXCVII *ist, wie aus der gleichdatierten vorrede* (Lugduni Bat. 1597 Cal. Augusti) *ersichtlich, gleichzeitig mit einer anderen auf die geschichte der Goten bezüglichen arbeit erschienen, deren titel also lautet:* Jornandes Episcopus Rauennas de Getarum sive Gothorum Origine et rebus gestis. Isidori Chronicon Gothorum, Vandalorum, Sueuorum et Wisogothorum. Procopii Fragmentum, De priscis sedibus et migrationibus Gothorum, Graece et Lat. Accessit et Jornandes De regnorum et temporum successione. Omnia ex Recognitione et cum Notis Bon. Vulcanii Brugensis. Lugduni Ba-

tavorum. Ex officina Plantiniana Apud Franciscum Raphelengium CIƆIƆXCVII.

Beide bücher tragen spuren eines flüchtigen zusammentragens des materials an sich. in der ausgabe des Jornandes schreibt Vulcanius s. 177: Statueram initio Specimen tantum linguae Gothicae edere eique adiicere Jornandem de Rebus Gethicis cum iis, quae in editione Basiliensi Petri Pernae ad eius calcem erant adiecta; quod et feceram. Et iam Indice colophonis vice apposito nihil aliud mihi restare putabam, quam ut eum in lucem emitterem quum me amici quidam monuerunt, consultum fore ut et Jornandis librum De regnorum ac temporum successione adjungam *usw. in dem mit der sprache der Goten sich beschäftigenden büchlein aber folgt auf die praefatio des Vulcanius der* Index eorum quae hoc libro tractantur. *dann s.* 1—15 Commentariolus Viri cuiusdam docti Anonymi in Literas Gothicas ex Vetustissimo quodam Codice argenteo (ut eum vocat) sumptas. *s.* 16—30 Alter commentariolus in Alphabetum Gothicum et Notas Lombardicas in Vetustissimo quodam codice repertas. *s.* 31—42 *die gotischen texte mit voraufgehender Vulgata und nachfolgender lateinischer umschrift. s.* 43 *sagt dann Vulcanius:* Habes Beneuole Lector, Commentarium anonymum de literis linguaque Getarum et de Notis Lombardicis, ita ut ad manus meas pervenit fideliter typis expressum. Cui subiungam alia nonnulla, quae hinc inde ab amicis accepi ad illustrationem huius linguae pertinentia. Alphabeta videlicet diversi generis et Inscriptiones antiquas variis in locis repertas. *s.* 47 *dagegen heifst es wider:* Reperio etiam haec in Schedis Commentariolo de lingua Gothica annoxis *(sic)* INIST ΠΚΛFЄΤΠS etc. Ubi notandum est apud Gothos more Graecorum *γ* ante *γ* sonare ut *ν*. eodemque à Gothis quo a Graecis modo scribi. *s.* 49 Specimen linguae Gothorum qui hodie Tauricam Chersonesum incolunt. *s.* 54—57 Salutatio Angelica, Canticum Mariae, Zachariae et Simeonis vetere lingua Teutonica. *s.* 60 Initium Cantici Canticorum *(des Williram). s.* 62 Rythmus de vita S. Annonis Archiepiscopi Coloniensis eadem lingua. *s.* 65 Vocabula aliquot veteris linguae Teutonicae. *s.* 67 Formulae duae iuramentorum praestitorum à Carolo et Ludouico regibus Francorum lingua Romana sive Gallica veteri et Teudisca. *s.* 73 Alfredi Anglorum regis Praefatio in Pastorale Gregorii Papae Rom. veteri Saxonica lingua a se versum

cum versione Anglica interlineari. *s.* 81 eademque Latina. *s.* 87 Persica vocabula quae cum Teutonicis conveniunt et Initium Geneseos Persica lingua. *s.* 89 Specimen Cantabricae i. veteris Vasconum linguae. *s.* 98 Oratio Dominica lingua Frisica. *s.* 99 Initium Geneseos lingua Wallica et Islandica. *s.* 100 De Nubianis erronibus eorumque lingua. *s.* 105 De idiotismo aliorum quorundam Erronum.

Die proben s. 98 *und* 99 *sind als appendix mit rücksicht auf Hieronymus Megisers* Specimen XL diversarum atque inter se differentium linguarum et dialectorum, Francofurti 1592 ex typographeo Joannis Spiessii *hinzugefügt.*

Bemerkenswert ist noch dass Bon. Vulcanius der erste war, welcher mit beziehung auf Socrates Eccles. hist. 4, 27 *die copien als solche erkannte, welche der bibelübersetzung des Vulfila angehörten. vgl. Jornandes cap.* 51 *(s.* 151 *der ausgabe) und die vorrede* (quippe qui in linguam Gothicam Biblia sacra conuerterit, cuius exemplar Ms idque vetustissimum Gothicis literis majoribus scriptum in aliqua Germaniae Bibliotheca delitescere audio).

2. *da Maſsmann der ansicht war dass 'die mitteilung des Vulcanischen commentariolus (Mercator an Richard Strein?) vielleicht früher, daher noch ausführlicher geschah als an Gruter, der es nur vom sohne des Mercator* ex paternis rebus, *daher vielleicht nicht mehr so vollständig erhielt' (s.* 340) *und demgemäſs Arnold Mercator als den verfasser der commentarioli betrachtet wissen wollte, so ist es unsere erste aufgabe, im anschluss an das im* 2 *artikel schon mitgeteilte, diese hypothese noch einmal sorgfältig hier zu prüfen.*

Aus der vergleichung der texte ist schon Zs. 23, 324 *f nachgewiesen worden dass die abschrift des Mercator sich als selbständige copie erweist und den übrigen Gothicis nicht zur grundlage gedient haben kann. eine bekräftigung dieses resultates ergibt auch eine vergleichung des alphabetes, wie es nach Mercator-Gruter einerseits und nach dem anonymus des Vulcanius und der Leydener handschrift andererseits vorliegt. dass wir hierbei den anonymus des Vulcanius und die Leydener handschrift in eine so enge verbindung bringen, wird der weitere gang unserer untersuchung rechtfertigen.*

Die vergleichung möge folgende nebeneinanderstellung erleichtern.

Merc. Gruter.	*Anon. Vulc.*	*Leydener hs.*
ƛ *a*	ƛ *a*	ƛ λ λ *a*
B ʙ *b*	B *b*	B ʙ
ζ *c*[1]	Γ *c*	Γ
δ *d*	ƛ *d*	δ
Є *e*	Є *e*	ϴ Є
Ϝ *f*	Ϝ *f*	Ϝ *f*
G ζ *g*	G *g*	G
h *h*	h *h*	ɣ
H *e longum*	H *eta*	H *eta*
Ψ *th*	ψ *th*	ψ *th*
I *i*	I *i*	I
K *k*	K *k*	K
λ *l*	λ *l*	λ
M *m*	M *m*	M
N *n*	N *n*	N
Ω *o*	Ω *o*	Ω *o*
Π *p*	Π *p*	Π
⊙ *q*	⊙ *q*	⊙
R *r*	R *r*	R
S *s*	S *s*	S
T *t*	T *t*	T
U Ո *u*	U *u*	U Կ *v*
Y *w*	Ո *v*	Ո *u*
Y *y*	Ψ *y*	Y
Z *z z*	Z *z*	Z *z*
X *ch*	X *ch*	X *ch*

Aus dieser nebeneinanderstellung ergibt sich nun dass das alphabet des anonymus mit der Leydener hs. im wesentlichen übereinstimmt. wenn in der Leydener hs. für λ *drei, für* B Є *und* U *zwei formen gegeben werden, so kann sich das wol aus der bequemen weise erklären, mit der Vulcanius überhaupt seine vorlage abgedruckt zu haben scheint. auffallend ist nur der eine umstand dass* U *und* Ո *entgegengesetzt umschrieben sind.*

Wenn man dagegen die deutung des alphabets bei Merc. Gruter näher betrachtet, so ergeben sich doch wesentliche unterschiede, welche nicht, wie Maſsmann es will, auf eine bloſse unsicherheit

[1] Γ capitale g est *fügt Merc. Grut. in den anmerkungen hinzu.*

zurückgeführt werden können. bei der deutung von ꞡ Γ *und dem verkrüppelten* Ϛ *und von* U Π Υ *ist Mercator-Gruter offenbar einen selbständigen weg gegangen.*

Leider gibt Gruter nur für die verse Matth. 6, 7. 8, *welche weder der anonymus des Vulcanius noch Becanus haben, eine lateinische umschrift, so dass eine vergleichung ihrer leseweise und der anwendung ihres alphabets zu einem kaum nennenswerten resultat führt. ich will der vollständigkeit halber nur anführen dass Gruter* svvasvue *neben des Vulcanius* sua sue *und* thunkeith *neben* aiwaggelgo *bei Vulcanius umschreibt.*

Die anmerkungen, welche Mercator kurz und knapp, der anonymus des Vulcanius aber mit breiter motivierung gibt, zeigen dagegen eine auffallende übereinstimmung, welche sich fast bis auf die einzelnen worte erstreckt, wie dies Mafsmann s. 328 *in anschaulicher weise dargelegt hat. gleichwol finden sich auch abweichungen. es enthalten nämlich die kurzen bemerkungen des Mercator einige stellen, welche sich bei dem anonymus nicht finden und zwar:* Γ capitale g est. hinc abbreviaturae ΓψS id est Godts et Γψ Godt. X̄S̄ ĪS̄ Christus Jesus *und die ausdrückliche bemerkung* λI diphthong. pronuntiatur ut e. *letztere bemerkung ist um so auffallender, weil Becanus, wie Mafsmann* § 6 *zeigte, vielleicht eine ahnung von der richtigen lesung gehabt hat, wenngleich ich geneigt bin zu glauben dass ihn dazu nur die bequemere deutung gewisser worte verführt hat; der anonymus des Vulcanius dagegen hiervon nichts weifs und auch in seiner umschrift mit ausnahme des* fraestubngai *s.* 35, *was wol ein druckfehler ist, an welchen die umschrift nicht mangel leidet, consequent* ai *beibehält.*

Wenn man im übrigen die von Mafsmann auf s. 328 *nebeneinandergestellten texte der anmerkungen des anonymus und Mercators genauer vergleicht, so drängt sich unwillkürlich die vermutung auf, die bemerkungen Mercators seien kurze auszüge aus den längeren auseinandersetzungen des anonymus, nur hier und da vermehrt mit einigen wenigen eigenen bemerkungen. eine solche benutzung, wir wollen sagen des Commentariolus in linguam Gothicam, liegt aber durchaus nicht aufserhalb der wahrscheinlichkeit, wenn man die beziehungen der Mercators zu Cassander, Wouters und Metellus in betracht zieht, mit denen, wie unsere weitere untersuchung ergeben wird, wir doch die commentarioli in enge verbindung bringen müssen, und endlich festhält dass die commen-*

ioli vor 1565 *(s. weiter unten) wie das verwandte Leydener . geschrieben sind, während Arnold Mercators copie erst nach* 73 *angefertigt sein kann.*

Die unmöglichkeit, die Mafsmannsche hypothese festzuhalten, rd auch die weitere untersuchung ergeben.

3. *die schon oben berührte angabe Mafsmanns* (§ 18) *dass 'im herbste* 1840 *in Leyden auf der dortigen bibliothek unter n dort wolbewahrten papieren des Bon. Vulcanius (ms. graec. et l. quae bibl. legavit celeberrim. B. Vulc.) in nr* 92[c], *mit anderen ch nicht von seiner hand herrührenden französischen sachen ver'scht, das ms. des Commentariolus de literis et lingua Getam gefunden habe', veranlasste mich zu einer genaueren nachrschung:*

In folge gütiger vermittelung des herrn prof. Steinmeyer hat h herr dr JFranck der grofsen mühe unterzogen, die in Leyden rhandenen papiere des Vulcanius und speciell das von Mafsmann nutzte ms. einer genauen durchsicht und prüfung zu unterwerfen, d mir die resultate seiner forschungen in liebenswürdigster weise r benutzung überlassen. ich folge im nachstehenden fast durchg wörtlich seinen ausführlichen mitteilungen.

'Über die herkunft der Gothica, welche, wie Mafsmann (aao.) tteilt, sich noch handschriftlich unter den papieren des Bon. lcanius befinden, gibt letzterer selbst — abgesehen von dem, s er im druck über den Commentariolus sagt — keine ausnft. wenigstens habe ich in allen stücken seines nachlasses, in ien allenfalls etwas derartiges zu vermuten wäre, nichts genden. aber diese nachforschungen, bei denen ich der verwaltung · Leydener universitäts-bibliothek, besonders hrn dr du Rieu r die unermüdliche freundlichkeit, mit welcher er das material vährte und für das interesse, mit dem er die sache begleitete, zu em dank verpflichtet worden bin, haben mir in betreff der verrtung des genannten ms. für die einschlägigen fragen von belang nz andere resultate ergeben, als die von Mafsmann daraus gegenen; und zwar verbreiten die massenhaft vorhandenen schriftcke des Leydener professors allein genugsam licht über die verltnisse, soweit sie meiner ansicht nach für die frühere geschichte · gotischen bibelübersetzung von interesse sein können.

Fast unbegreiflich sind Mafsmanns worte, mit denen er s. 314 *se hs. einführt: 'das ms. des Commentariolus de literis et*

lingua Getarum.' es kann gar kein zweifel sein dass ich dasselbe ms. vor mir gehabt habe. dieses enthält aber nur das alphabet (ohne die erläuterungen) und die texte; von einem commentar findet sich keine spur. die folgenden angaben werden beweisen, wie irreleitend Mafsmanns darstellung ist.

Die hs. besteht aus drei zusammengenähten doppelblättern von papier 4°. bl. 1ᵃ—3ᵃ enthalten die Gothica, bl. 6ᵃᵇ die von Mafsmann schon erwähnten geschäftlichen notizen. das übrige ist leer. das genauere wird aus der vergleichung mit den texten im Commentariolus hervorgehen. mehr als ich dort anführe, ist in der hs. nicht vorhanden.

Ich gebe im folgenden die irgendwie bemerkenswerten abweichungen der hs. gegen den druck an, der anordnung ersterer folgend:

Alphabetum Gethicum (mit einzelnen lateinischen buchstaben über- oder untergeschrieben). A *in drei verschiedenen formen;* B *in zwei formen, beide oben offen;* G *mit geschwungenem oberteil;* E *in zwei formen;* H *etwas abweichend, ähnlich dem in den* notis lombardicis, *aber im verfolg wie im druck;* V *in zwei formen.*

Überschrift des Marcusevangeliums wie de literis *usw. s.* 48, *mit untergeschriebener auflösung. es heifst hier richtig* marcu.

Oratio Dominica (ohne auflösung) thiuanassus; vairthai; *nach* svasve jah, *mit welchen worten die erste seite endigt, folgt auf der zweiten sofort* ni briggais; fraist ubnjai; ar lausei.

Salutatio angelica ahstailudl *(beim zweiten buchstaben ist der querbalken von unten links nach rechts oben gezogen, so dass die form ungefähr mit der des* h *im alphabet übereinkommt);* fa *(statt* fā); thn *(statt* thu).

Canticum virginis (mit übergeschriebener lateinischer übersetzung; einzelne wörter auch deutsch erklärt) nasjana; gatalvida svinthein; gah. naividans; hlebida; israel l.[1]

Canticum Simeonis auona; mana(u)vides *(der eingeklammerte buchstabe ist verwischt);* thiudon.

Vielleicht wären noch einige fälle zu vermerken, in denen a *und* l, *oder* k *und* r *verwechselt sind, welche buchstaben aber in einigen stücken fast gar nicht auseinandergehalten werden.'*

[1] *wie Mafsmann* § 18 *angibt, fehlt in der hs. auch der vers* rôdida du attam *usw.*

Aus der verschiedenen anordnung, den lücken und abweichungen texte, ganz besonders aber aus dem umstande dass nicht nur r Commentariolus alter in alphabetum Gothicum et notas Lomrdicas, sondern auch der Commentariolus in literas Gothicas ilt, was Maſsmann merkwürdiger weise widerum nicht bemerkt t, geht selbstverständlich hervor dass diese hs. dem drucke des ılcanius nicht zu grunde gelegen hat.

Gleichwol ist es andererseits klar dass keine der abweichungen ie andere quelle als die Gothica des anonymus voraussetzt. 'sie klären sich aus schreib- und druckfehlern, aus bequemlichkeitscksichten oder allenfalls aus geringerer kenntnis des aufzeichners. ss schreib- und lesefehler sehr wol möglich waren, erhellt am besten s dem drucke selbst, zb. aus vairtha *(orat. dominica), wo, wie e auflösung und — so dürfen wir hinzufügen — die hs. zeigen, e vorlage* vairthai *hatte, aus* thiudom *(cantic. Sim.) gegen* thiun *der auflösung und der hs. und vielen anderen stellen. die cke in der oratio dominica ist wol unabsichtlich entstanden, inm der schreiber über dem umschlagen des blattes von dem einen ı auf das andere sprang.'*

4. *unter diesen umständen hoffte ich in dem Musaeum Plan-Moretus zu Antwerpen auskunft über die grundlage des Vulnischen druckes zu finden. leider muste mir der conservator s gedachten museums, herr dr Max Rooses, die mitteilung machen ss in den reichen archivalien sich nichts auffinden lasse, was irgend einer beziehung dazu stände. es sei dies auch erklärlich s dem umstande dass die Plantinsche druckerei des FRaphelingen Leyden seit* 1589 *in keiner verbindung mit der Antwerpener uckerei, von der allein das archiv erhalten sei, gestanden habe. sind wir denn bei unserer untersuchung allein auf das angeesen, was die Leydener bibliothek an handschriftlichem mateıl bietet.*

5. *aus dem bisher mitgetei ergibt sich zunächst wenigstens s eine resultat dass die Leyder zwar die grundlage des Vulnischen druckes nicht sein aber doch in einem sehr hen verhältnis zu der verlor unterlage des gedruckten textes ht, so dass eine untersuchu den urheber dieser hs. wol eignet ist, licht über den ursp g der verlorenen hs. zu vereiten.*

'Man denkt, schreibt herr dr JFranck weiter, zuvörderst natür-

lich daran, Vulcanius habe diese stücke wol nach den Gothicis des anonymus aufgezeichnet. Mafsmann bezweifelt das, weil er dessen schrift hier nicht widerzuerkennen glaubt. freilich, wenn man die zierlichen lateinischen züge der hs. im auge hat und dann an die kladden des Vulcanius kommt, die eine unschöne fast unleserliche hand aufweisen, wird man leicht so urteilen. doch findet man in denselben kladden auch schriftzüge, die in zierlichkeit und form mit jenen grofse übereinstimmung zeigen und welche man auch in anderen arbeiten des Vulcanius wider trifft. ich glaubte anfangs — und manche anzeichen führen darauf —, es hier mit der hand irgend einer anderen person aus Vulcanius umgebung zu tun zu haben. allein diese meinung wird hinfällig in anbetracht dessen dass manche arbeiten mit der schönen, deutlichen schrift beginnen und allmählich in die gröberen züge übergehen. von dieser seite würde mithin nichts der annahme entgegenstehen, Vulcanius für den abschreiber zu halten. allein in der benutzung dieses kriteriums kann man nicht vorsichtig genug sein, und um daran zu mahnen, bin ich etwas ausführlicher gewesen. denn es zeigt sich dass wir es in diesen zeiten wahrscheinlich noch viel mit der einwürkung von schreibschulen zu tun haben, und wenn die leute schön schreiben, so bekommen vieler züge einen sehr allgemeinen character, sodass eine verwechselung aufserordentlich leicht stattfinden kann. in den papieren des Vulcanius allein, unter denen sich allerdings alles mögliche befindet, habe ich eine ganze anzahl handschriften angetroffen, in welchen ich sofort die der in frage stehenden blätter widerzuerkennen glaubte. zu denselben gehört auch die des Cornelius Waltherus (Wouters), oder wenigstens einer person, von deren hand verschiedene briefe dieses mannes geschrieben sind.

Mit recht hat Mafsmann s. 315 § 20 *die auf dem letzten blatte befindlichen notizen zur bestimmung des ursprunges unseres ms. verwertet, mit recht, aber nicht richtig. diese notizen, von denen einige worte mit einer ecke des blattes abgeschnitten wurden, sind mit deutschen lettern, vielleicht von verschiedenen händen, und zum teil sehr undeutlich geschrieben. manches ist durch correcturen vollständig unleserlich und es war mir nicht möglich alles zu entziffern. ganz deutlich ist aber eine bemerkung, inhaltlich die älteste und für unsere frage entschieden die wichtigste, die sich mitten zwischen den anderen jüngeren datums befindet. sie lautet: 'Georg Lang solle Georgio Cassandro* 200 *goldgulden zue-*

stellen 13 *de* · *a°* 65.'[1] *dieses datum muss Mafsmann mit dem* 23 *decen* · 68 *meinen, welches letztere sich nicht auf dem blatte befindet. die zweitälteste notiz, datierend vom* 16 *juli* 68, *vermag ich nicht widerzugeben. doch ist es deutlich dass sie mit den anderen zusammengehört. in der dritten vom* 19 *desselben monats und jahres weist der unterzeichner, vielleicht Strein, einen hofstallmeister an 'dem supplicanten diese* 200 *goldgulden sofort auszubezahlen.' die vierte, vom* 15 *juli* 69, *enthält eine erklärung des kaisers an die hofkanzlei, dass er um die bewilligung wisse und die summe dem supplicanten unverzüglich gereicht werden solle. darunter ist noch bemerkt* praesentata fuit haec requesta 22 jun.

Es ist nicht zu bezweifeln dass alle diese notizen sich auf eine und dieselbe sache beziehen, welche nur die verschreibung von 200 *goldgulden an Georg Cassander sein kann, und dass sie von einem, der besonderes interesse an der sache hatte, zusammengeschrieben worden sind.'*

6. *wer aber hat diese offenbar gelegentlichen notizen auf die copie der Gothica zusammengetragen? auf Cassander selbst darf man nicht raten, weil er schon am* 3 *februar* 1566 *gestorben ist.*

Mafsmann glaubt (§ 20 *f), die notizen seien von der hand des Richard Strein, rates kaiser Rudolfs* II *und seit* 1567 *hofkammerpräsidenten* († 8 *nov.* 1600), *niedergeschrieben. er sagt ausdrücklich: 'irrt mein augengedächtnis nicht, so rühren diese sätze auch von Streins eigener hand her, sowie damit die lateinischen(!) schriftzüge des vorderen ms. zu stimmen scheinen(!).' so nahe liegend und interessant es wäre, der Mafsmannschen annahme zu folgen, zumal nach den angaben Mafsmanns Strein den codex argenteus gekannt hat (Mafsmann* § 23 dass auch aber jm Gottischen Euangelj Buech Dessen Ir Kay: Maytt Original haben zuo befinden), *so ist es doch nach dem vorliegenden nicht gut möglich. zunächst hat herr dr Franck, wie wir oben sahen, den nachweis geliefert dass die hs. des vorderen ms. dh. der Gothica auf Cornelius Wouters führe. dann hat Mafsmann den inhalt der notizen offenbar nicht genug gewürdigt. denn an einen kaiserlichen beamten ist kaum zu denken sowol wegen der auseinander-*

[1] *vgl. Cassanders brief an Georg Lang, Caes. ac Reg. Mai. comissarius in Speier, vom* 4 *sept.* 1564 *in betreff der zuerst bewilligten* 100 *goldgulden, Cass. Opp.* 1182.

liegenden zeiten, als hauptsächlich wegen des umstandes, dass wir es offenbar mit verschiedenen ämtern zu tun haben.

Mit recht schreibt mir daher dr Franck: 'es wäre würklich ein seltsamer zufall, wenn der name unter der einen notiz in der tat der Streins wäre, eines mannes, der auch den cod. arg. gekannt hat. je seltsamer aber der zufall wäre, um so mehr würde er mahnen zur vorsicht in jeder wissenschaftlichen untersuchung, bei denen man sich so leicht glauben macht dass wir mit zufällen nicht zu rechnen brauchten. freilich sind sie ein factor, mit dem kaum zu rechnen ist, aber wenn sie sich nur irgendwie vermuten lassen, so müssen sie zu um so genauerer erwägung, zu um so allseitigerer forschung antreiben, damit sie würklich in ihrem character als zufälle erkannt werden können. hier allerdings wäre die misleitung nicht so schwer zu vermeiden gewesen; denn weit deutlicher als der name Strein steht dort der name Georg Cassander.

Für wen anders nun kann die erwähnte angelegenheit von derartigem belange gewesen sein, dass er sich diese notizen zusammentrug? auch auf diese frage erhalten wir aus Vulcanius papieren die ausreichendste antwort. es befinden sich unter denselben (aao. nr 53 *und* 105. 106) *zwei briefe (einer in zwei exemplaren) des schon einmal genannten Cornelius Wouters, des landsmannes und intimsten freundes Cassanders, aus denen wir erfahren dass ersterer sich der erwähnten geldsache aufs eifrigste angenommen hat. aus Cassanders briefen ist es schon bekannt dass die auszahlung der summe, welche ihm vom kaiser Maximilian* II *für seine schrift Consultatio de articulis usw. bewilligt worden war (vgl. Ennen in der Allg. deutschen biogr. unter Cassander) sich sehr lang hinausschob. Cassander selbst hatte wenig von der kaiserlichen gunst; denn er starb über den verhandlungen. Wouters hatte mit der hinterlassenschaft, für welche er sich verpflichtete Cassanders vater zu unterhalten, auch diese forderung übernommen. am* 15 *juli* 1568 *schrieb er an den kaiserlichen vicekanzler Joh. von Zasius wegen der summe, die noch immer nicht ausbezahlt war. noch bestimmteres erfahren wir durch den zweiten brief, in welchem er sich wegen derselben angelegenheit sogar an erzbischof Friedrich von Köln wendet. es heifst darin:* rescripsit praedictus Caesar (*Maximilian* II) Cassandro litteras propria manu subscriptas . . . ex quibus constat C. Majestatem Cassandro donasse Ducentos aureos numerandos per eius comissa-

rium Spirae agentem, quibus acceptis Cassander post aliquod tempus nacta occasione misit chyrographum suum Georgio Lanng commissario idque per D. Bartholomaeum Heimback consulem urbis Coloniensis tunc Spiram proficiscentem *usw.*[1]

Beweis genug, wie zweckentsprechend die zusammenstellung der fraglichen notizen für Wouters gewesen wäre. nun können wir auch anführen dass die schrift der auf denselben blättern verzeichneten Gothica vollständig mit der seiner briefe stimmt und selbst die tinte mit der in dem erwähnten schreiben an Zasius. wenn ferner die anweisung vom 19 *juli* 1568 *würklich mit Strein unterzeichnet ist, so hat dieser doch diese notiz nicht selber geschrieben, denn es heifst* ondertzeihent, *eine form, die notwendig auf einen niederdeutschen weist (ich gebrauche hier der bequemlichkeit halber den alten terminus 'niederdeutsch' als niederländisch in sich einschliefsend) und in der schreibung* Heimback *im erwähnten briefe an Zasius ihr analogon hat. aller noch mögliche zweifel muss aber verschwinden vor der weiteren tatsache dass die fragliche hs. auch auf dasselbe papier geschrieben ist, welches Wouters verwendet. es trägt als wasserzeichen einen gekrönten doppeladler von mäfsiger gröfse.'*

Als das vorläufige resultat der Franckschen untersuchungen ergibt sich also dass das Leydener ms. einem der entdecker des codex argenteus zugeschrieben werden muss, und ich glaube keinen anstand nehmen zu dürfen, dasselbe unter jene schedae commentariolo De lingua Gothica annexae *zu rechnen, aus welchen Vulcanius s.* 47 *die stelle aus Marc.* 6, 4 *mitteilt, wenn auch die scheda, auf welcher diese stelle gerade verzeichnet war, für uns verloren gegangen ist. es ist also des Leydener ms. wol eine jener vielen copien der Gothica, welche, wie wir früher gesehen haben, von Cassander und Wouters vielfach an befreundete gelehrte versendet wurden. dieses exemplar war wol zufällig im besitz von Wouters geblieben.*

7. *da nun aber, wie wir oben gesehen haben, zwischen dieser hs. und den gedruckten Gothicis des Vulcanius eine möglichst enge verwandtschaft besteht, so tritt auch Wouters und, da wir bei dieser frage Cassander und Wouters gewissermafsen als éine persönlichkeit annehmen müssen, auch Cassander in eine sehr nahe verbindung zu dem anonymen verfasser der commentarioli. wir müssen zusehen, ob noch andere gründe für diese behauptung sprechen.*

[1] *abgedruckt Burman Syll. epist.* II *p.* 293.

'*Wir haben keinen grund anzunehmen dass irgend etwas von dem, was Vulcanius in seinem büchlein als eigentum des anonymus gibt, nicht auch diesem zuzuschreiben sei. dagegen ist es eine andere frage, ob der herausgeber alles gewährt, was er in den papieren darauf bezügliches vorgefunden hat. dass letzteres nicht der fall ist, geht schon aus der bemerkung des Vulcanius s.* 47: Reperio autem haec in Schedis Commentariolo De lingua Gothica annexis, *noch entschiedener aus folgender stelle seiner praefatio hervor, welche also lautet:* Quicumque tamen eius author fuerit, videtur non uno Commentarioli sui loco subindicare e Leodiensi se aut Namurcensi ditione ortum. Ita enim ille de se: Noti sunt et Tongri nostri, qui cum florerent toti nostrae regioni dominabantur. et iterum: Neque credendum est, C. Caesarem arcem Neomagi condidisse, cum nulla historia eum descendisse probat ultra Leodium; territum ut videtur nostrorum et Geldrorum ac Menapiorum viribus.'

Herr dr Franck hat nun auf der Leydener bibliothek unter den papieren des B Vulcanius (aao. nr 107. 108) *das original dieser hs. gefunden, auf welches als ein werk desselben anonymus sich in der oben citierten stelle Vulcanius bezieht. es sind zwei doppelblätter* 4°, *von denen 7 seiten mit einer* De Gethis et Teutonicis *betitelten abhandlung beschrieben sind.*

Es möge mit gütiger erlaubnis des herrn dr Franck die auch aus anderen gründen interessante abhandlung hier folgen.

De Gethis et Teutonicis.

Berosus testatur Thuisconem a dispersione Babilonica Sarmatiam obtinuisse et legibus formasse. Deinde cum parte gentis ad Rheni litora consedisse. Quod in ea regione factum quę Montensis appellatur oppidorum nomina Tuits Tuitsendorp Tuitsberg contestantur. A Manne autem ejus filio Merckmanni Die van der merk. A pronepote vero Cath Catti seu Hessi provenerunt. Trahebantur omnes amore lustrandi orbis, ut nunc Hispani ardent visere novas insulas. Cum autem Rheno nihil sit iucundius, factum est ut huius desiderio omnes caperentur. Hinc tot heroum hic monumenta supersunt: primum ipsius Crani Noe filii, unde Craniberg. Cognominatus est ille Cranus Ratzenus, hinc Ratinghen. Crani filius dictus Ingheuon oppidum apud nos condidit sui nominis, quod nunc c...tis [*wahrscheinlich co-*

mitis] a Buxen est. Porro Gog nepos Noë oppidum heic Gog posuit. Unde haud dubie vetus stemma Goggreuorum quod grawen [gr. *nicht ganz sicher, da aber natürlich die gaugrafen gemeint sind, so wahrscheinlich*] a Gog. Nam illi collegas regii concilii graewen dicebant. Quin et Herculis monumentum habemus Casther quod veteres castrum Herculis dixerunt, ut infra docebo. Mihi tamen potius a principe Herulorum seu Heruorum qui cum Thuiscone huc commigravit Casther dictum videtur. Unde et stemma Heruorum et castrum Herue prope Casther. Nam a Jove . est . . . Monsion vt a Xantho, qui Mosi synchronos extitit Xanthen a Trajano Trachshousen. Mongeladbich sunt indubie Mônappii, a Môna, qui et fluuio et urbi Mône quam nunc vulgo Moguntiam vocant, nomen dedit. Hec coniux fuit eius Titanis quem Germani Sun vocant. Unde Sunst quasi Sunstat. In horum duorum honorem et dies primos hebdomadis dixerunt. Teutones Martem Dinst nominabant, teste feria tertia, hinc Dinstlake. Nam Agrippinae nomen recens est, si ad reliqua conferatur.

Quomodo et Trajectorum Aquisgrani Confluentiae et Spirae quę cum multis aliis a Roman: bellis secuta sunt. quanquam non statim Romana nomina sunt quę videntur. Neque enim quia Leodium a Leone dictum apparet continuo latinum est, cum certo vocetur a riuulo, qui urbem perlabitur cognomini Ligi. Nam hinc et vrbi gallicum nomen Ligi, ne quis a legione vel leone natum suspicetur. Sic et urbe Geulig a vicino fluuiolo Geul aeternum nomen est; ne quis a Juliaco vel Julio natum putet. Cum Julius ultra Wersen (qui pagus supra Leodium erat, ubi legio eius ex insidiis caesa est) non descenderit, quo tempore Leodium nondum erat.

Verum ut ad Teutonicos ponticos revertamur. Fuit his ibi peculiare nomen, unde et Cymbris adcensentur, quos Marius stravit. Hi Teutones Gothi etiamnunc in Gotlandia esse perhibentur ac teutonice loqui, quamquam suo more. Sic enim olim et nostri Thuiscones proprie Teutones his regionibus dicti sunt, qui e regione Coloniae Agrippinae regnabant. Prospiciebant Heroes negligentiam historicorum, hinc monumentis urbium et arcium

2 *der passus* Unde haud *bis* Quin et Herculis *ist in der hs. durchstrichen.* 27 *dazu am rande:* Puto Wersen dictum. Nam annotationes non erant ad manum et memoria parum firma est.

nomina sua imponebant, trophea erigebant et fluvios ac vicos de se cognominabant; vt vel sic se ab oblivione vindicarent.

Intelligit studiosus Gethas Cymbros et Teutones nostros, omnes eisdem patriarchis ortos esse, vt quos eiusdem familiae et linguae non multum variantis fuisse, res ipsa testatur. Nam et vnâ semper bella gesserunt. Porro Gethicum esse volumen ipsummet testatur. Accedit ęnigma Italicum, quod facile a regibus Lombardorum profectum testatur monumentum. Cum omnes genitiui Latini sint, multę voces latinizent et a pro ad quod proprie Gallorum est usurpent. In genere tamen teutonizat, mirabili prorsus temperatura, vt quędam majorem, quędam minorem Germaniam sonent. Nam et Westphalicum idioma agnoscere est in schol et quibusdam aliis. Alioqui Alemani proprie sunt proximi Alpibus Germani ad lacum Lemanum vt sunt Tridentini, Helvetii, Constantienses. Germani vero, qui nunc Wormani w in g mutato ut et pro Gewer Guger dicunt, vnde posteri Diuum finxerunt, cum a saxeo vallo quod ibi Rheni periculis oppositum visitur ita cognominetur. Eadem audacia e Centuronibus S. Trudonem commenti sunt.

Augusti demum temporibus non sine suo magno malo noster hic orbis innotuit, accepta nobili strage ad Teutoburgium. Vbi cum Josephus et alii addunt factam eam in paludibus Saxoniae non putandum est Saxonum imperium huc usque pertinuisse cum Westphalia limes fuerit regni ipsorum: sed cum prelium commissum esset in paludibus intra Lippiam et Amisum idque a Saxonibus, adjecerunt exotici scriptores paludes fuisse Saxonicas: cum Saxones prudenter hostibus occurrerint priusquam regionem inuasissent memores verbi

Aegrius eiicitur quam non admittitur hospes.

Postea Carolus Magnus regnum Saxonicum in Ducatus diremit et episcopatus ne relabi possent in perfidiam: porro Westphaliam divisit in Orientalem et Occidentalem positis hinc et hinc equulis quos fulen vocant, quorum alteri Orientem alteri Occidentem spectabant, vt hinc constaret ubi dominia terminarentur. Ita fuerunt quoque O[e]stgothi et Westgothi quos Latini vocum ignari Ost[o]ro [gothos] et Vicigothos vocaverunt vnde intelligere studiosus potest, quantam sibi licentiam permiserint in luxandis vocabulis Latini. Quo factum est vt idem locus saepe varie illis nuncupatus sit, ipsismet non agnoscentibus res in dictionibus. Hinc

eidem illis Gethae Gothi et Guttones dicti sunt. Verum enim vocabulum est Getthen quod succinum inde allátum testatur. Nam et Ambrum quod vulgo emmerē dicitur a Getharum vicinis Ambronibus afferebatur. Est autem Ambrum undique flavum. Getthen diversicolor. Ambrum perlucidum, Getthen obscurum, vtrumque frictu redolescit. Cum autem gummi esset arboreum quod illi nobiscum Gletter et Glettrum dicebant. Greci autem barbaro vocabulo offenderentur g in e mutarunt, electrum dicentes et insulas Electridas pro glettridas. Latini audacius etiam Lyncurium appellarunt et vt commentum commentum trahit Vrinam lyncis dixerunt: quod in Liguribus primum venum prostaret: Nam hinc Ligurium dici coepit. Sicut Carbunculus Numidicus Tharsis dictus est. Ezechielis 5. 6. non quod Tharsis foderetur (quę urbs Thartesos est iuxta columnas Herculis) sed Tharsis dictus est, quod ibi primum prostaret. Huic sententiae favet quod Plinius habet: Ad littus Pannoniae succinum importatur a Carnunto oppido vltimo Germaniae, quod a littore abest C. M. passuum. Locat autem Carnuntum intra Danubium et saltum Hercinium, Pannoniam versus. quod Collimitium Germaniae vocat; ne quis succinum ad Padum provenire opinetur. Cum autem Ambrum colore faveret aurifices imitati sunt, puro auro quintam argenti partem immiscentes. Metallum igitur nihil electri habet praeter colorem. Dicitur autem Gletter quod gleitert seu gleitzet vnde et gleissener qui foris nitet. Huc Virgilius respexit

Discolor unde auri per ramos aura refulset (?) et Ilice de leui crepitabat bractea vento. Innuit obiter poeta aurum ab ambri aura ·i· specie cognominatum. Et Germani golt dicunt quod gleitzet. Intelligit studiosus quam ob rem Nero crines Poppeae ambrum scripserit.

Cum autem Gethę postea Italiam inundarent dicti sunt ab

7 *GBecanus p.* 712 *leitet es ab von* Gelachtston = *flavus lapis* = glessum *bei Plinius.* — getten *kennt Kilian als* ghet, aghét = gagates, *der Teuthonista hat es in der form* ghetten *als synonym von* barnsteyn, *dann unter* agatensteyn, bernsteyn, ghetten = agates, gagates, bornix. *für* bernstein *hat dann Kilian das andere wort (hd.* amber, âmer) emmer, ember, ammer, amer, barnsteen = succinum. electrum, glessum *usw.* — gletter, *doch wol = baumharz, ist mir sonst nirgends vorgekommen. an der zweiten stelle, zeile* 23, *hat* gletter *jedoch die bedeutung von* orichalcum *und ist darum zu vergleichen mit* glet glett, litar, litarium, auricalcus, aurugo *bei Lexer unter* glete. *dr Franck.* 13 *am rande:* hunc Argira dicitur.

Italis Loombardi .i. homines barbari rusticique. Vnde et ea pars, qua subsederunt etiamsi Lombardia appellatur; nequis a longis barbis dici arbitretur, cum non long sed lom; neque barbi sed bardi sit. Erant autem oriundi a ponto quae [*in* qui *verbessert*] ad Moeotidas paludes incipit. Ubi et Tomitae, Ovidii exilium, qui nunc Georgiani, vnde pontus nunc Synt Jöris erm dicitur. Interius dicitur Hellespontus cum Gręciae / Thraciae proximat, nequis pontum putet Oceanum cum tantum tractus sit qualis Adria: De vicinis situs discendus est. Certo igitur constat ex Ovidio Gethos et Sarmatas finitimos fuisse ipso querulante

Nulla Gethis toto gens est temulentior orbe,
Terreat haud manes Sarmatis vmbra meos

Porro Tomitam urbem exilii fuisse, ipse testatur. Caeterum Gethis vicinos fuisse Dahas (qui et Dani et Daci) omnes Cosmographi fatentur. Quoniam et Cymbros et Hunnos intra Liuoniam in quam et Moeotidas paludes, vnde pontus Cen Matrice nascitur. Nam Carion multique alii hic vehementer hallucinantur qui ex Dania Cymbricum faciunt Chersonesum. Quasi vero Dania et Dauia idem sint. Cum Cymbrica Chersonesus Tauricę vicina sit, ut Ptolom. lib. 3 docet et res euincit cum fines Tauricę facit Cymmerium .i. Cymbrorum bosporum, item isthmum, paludem Moeotidem et pontum: cuius ambitus sit 100 passuum. Ex vicinia igitur factum est, ut hę gentes collatis armis alienas terras inuaserint. Subsederunt autem Cymbri, vt volunt, vbi nunc Cameracum est. qui haud dubie Sycambri sunt vt alias e Hieronymo et aliis observavi. Nam falso hinc quoque ut et ex Gugernis Geldros commenti sunt. Lucet autem nomen Cymbrorum clarius si y u sones, quod oportuit. A Gomer enim oriundi sunt. Unde gallice Camre Cameracum. Quanquam mihi a vicino fluuio Scamer potius dictum apparet oppidum propter s precedentem.

Cum autem Cymbros Dacos Gethas cum finitimis ad mare occidentale vergentes legis non pontum intelliges (qui pontus non

1 *wenn* Loombardi *abgetrennt wird in* lom *und* bardi, *so geschieht das wol nur wegen des gegensatzes von* long *und* bardi. *in würklichkeit wird der* 2 *teil die bekannte roman. und nl. endung* ard, aerd *sein. der* 1 *teil ist vielleicht mit* lome *bei Kilian* = tardus, piger *in verbindung zu bringen, nnl.* loom (*vgl. hd.* luom, lüemen), *vgl. auch Kilian* lompsch = stupidus piger. *dr Franck.* 16 *am rande:* in quā. 20 *am rande:* Taurica dicitur a Tauro qui ibi Caucasus dicitur. 28 *vgl. die abhandlung des comment.* 1 *über* y.

dicitur mare) neque mare Hollandicum, sed quod aliás glaciale dicunt. quod ultra Norvegiam collocant: nam huc poëta respexit, quum inquit vltra Sauromatas .i. Sarmatas et Gethas fugere hinc libet et glacialem Oceanum. Ibidem Slavi sunt et Heruli Quadi Tartari omnes septentrionales. Nam Euroaquilonem tenent Scythae. Vnde nostri Quadi Hunnique profecti sunt vt Russenbergi a principe Russorum. Nam Palanti a palantis Roma: prosapia sunt non a Polonia. Est juxta Liuoniam et Lutta regio. Pannonia nunc Ungaria dicta, cui anno domini 1086 Dalmatia et Croatia iunctę sunt. ut Moraŭorum regnum per idem tempus in regnum Bohoemię versum est. iunctis et attributis Polonia Slesia Lusatia Moraŭiaque. Porro Pannonum vicini sunt Russi et Prussi. Caeterum Illyrici sunt quà Adriaticus tractus Pannoniam spectat, quorum Olbia que nunc eliso l Ouen, est caput est. Quidquid enim inter Danubium et Adriam est, Illyria vendicatur. qui Sauum fluvium accolunt, olim Suevi dicebantur. quasi suwi quibus Noricum ubi nunc Noriberga adcensetur. Inde versus Saxoniam Francones sunt. quorum portus ad Galliam Franckfort. Isti anno domini 404 trajecto Rheno Treueris subsederunt et circa. Paulatim inualuerunt quoad Meroŭeus rex Clodoveo patri succedens anno 448 partem illam Galliae quam obtinuerunt franciam dixit; Aemilio teste lib. 1. Ita tamen vt in Germania Francones dicantur in Gallia Franci. Duplicèm Mysiam ponunt, unam superiorem quę ad Illyricum est alias Mósia a Móso dicta. alteram inferiorem quę ad Saxoniam pertinet; Cujus Lipsia caput est. Videtur idem Mósus et Mósę fluuio nomen indidisse et Mósellę et Mósirę urbi. Porro Marciam vocant quę est Marckgravi a Brandeborg. Cerusci sunt indubie die van Cerfst intra Parthenopolim et Witebergam.

Catti variant nomen pro linguis nationum quas contingunt. hinc Catzen dicti versus nos, teste Catzenellebog in medio Cassen quod ea pars germanizaret teste Cassel inde Caten versus Saxoniam qui t sonant; teste Gathen quod vulgo Gothen diçunt: obtinuit denique vt omnes Hessi dicerentur. Batavia est nota [*es stand ursprünglich* Batavia ist die betui (*nicht*

8 *hinter* Lutta regio *folgt im ms., allerdings durchstrichen:* Unde haud dubie stemma ducis Luthenorum cum primo Thuiscone huc profectus est q. d. Luciduuanorum horsum (?).

mehr deutlich lesbar). dies ist dann, und zwar von Vulcanius, durchgestrichen und in nebenstehendes geändert].

Noti sunt et Tongri nostri qui cum florerent toti nostre regioni dominabantur. Tantum de Gethis et Teutonicis. Vbi antiquitatis et in patriae huius gratiam ex Ammiani lib. 18 adiiciendum erat iam tum anno domini 362 Niuesium, Bonnam Antenacum Bingium Quadriburgium Castra Herculis et Stricensium in nomine et honore fuisse: ne quis recentia hęc esse suspicetur. Phrysonum et Batavorum iam tum sub Augusto meminit historia. Porro Antuuerpia simpliciter An twerf est: quod ibi merces subducerentur. Quod de manus proiectione fabulantur quamquam manum ostendunt commentum est commento suffultum. Nam et germana omnium nationum lingua an dicitur non hant et werf non werp. Neque credendum est C. Caesarem arcem Neomagi condidisse; cum vt ante testatus sum, nulla historia descendisse prodat vltra Leodium, territum vt videtur nostratium et Geldrorum et Menapiorum viribus: vt decernere maluerit cum Burgundis atque Britannis. quamquam Britannis quoque tergum ostenderit teste Lucano et historia. Plura quondam annotavimus in hoc argumentum, que cum per fortunam licebit adiiciam.

Interim libraria suppelectile instructioribus illustrandę nostrae patriae viam aperuisse contentus sum. pro opibus moenia, quod dicitur, fabricatus. Nam hoc opus ut quod aliud commune omnium est non vnius. Quare conferamus hic in medium vt nobilissimam Germaniae partem primęvę dignitati asseramus. Quod si omnia denique ad suum principium referuntur respondebunt hic quoque vltima primis.

11 *vor* subducerentur *ist* granc *(nicht ganz sicher)* quam vocant *durchstrichen.* 17 *Vulcanius am rande:* author de se.

Da dieses ms. nicht nur die beiden oben citierten stellen, welche Vulcanius in seiner vorrede gibt, würklich enthält[1]*, sondern jene stellen über die Tongern und Nymwegen auch von Vulcanius angestrichen sind und an dem rand von ihm die bemerkung* author de se *hinzugefügt ist, so kann kein zweifel mehr obwalten dass wir es hier mit demselben ms. zu tun haben, von welchem Vul-*

[1] *aufser der unwesentlichen abweichung* nostratium et Geldrorum *bietet die handschrift noch zwischen* cum *und* nulla historia *die worte* ut ante testatus sum. *die hiemit bezeichnete stelle befindet sich ziemlich im anfange des tractates, oben s.* 337, 25 *ff.*

canius in : · von spricht und welches er dem anonymus der commen : reibt.

Aus d... ... stellung folgender stellen des tractats De Gethis et Teutonicis s. 338, 3 *ff und der commentarioli des anonymus:*

Intelligit studiosus Gethas Cymbros et Teutones nostros omnes eisdem patriarchis ortos ess , ut quos eiusdem familiae et lir guae non multum variantis fuisse, res ipsa testatur. Nam et una semper bella gesserunt. Porro Gethicum esse volumen ipsummet testatur. Accedit ęnigma Italicum, quod facile a regibus Lombardorum profectum testatur monumentum. Cum omnes genitivi Latini sint, multę voces latinizent et a pro ad, quod proprie Gallorum est, usurpent. In genere tamen teutonizat, mirabili prorsus temperatura, ut quędam maiorem quędam minorem Germaniam sonent. Nam et Westphalicum idioma agnoscere est in schol et quibusdam aliis.

Comment. I *p.* 1

. . . Est autem codex scriptus literis capitalibus. nam in numeris est q parvum. Sermo Gethicus est Gallico temperatus. nam et genitiuis Latinis semper utitur. et a pro ad. In genere tamen germanissat.

Comment. II *p.* 16

Videtur autem litera esse Gothorum nativa. Nam eam qua argenteus codex pictus magis est quam scriptus, intra Italiam commenti sunt. Praesens litera partim Ebraissat partim Graecissat, interdum Latinissat, quaedam peculiaria habet. Et praesens quidem opusculum tantum primas literas vel syllabas repraesentat operis principalis, cuius usus fuit, aulicos legatos, qui Gothi erant, docere Lombardice, ut intra Italiam cum principibus Italicis possent perorare: quomodo aulae semper alunt polyglottos.

ergibt sich aber klar genug dass der verfasser des tractats auch der verfasser der commentarioli sein müsse. denn in beiden abhandlungen wird der codex argenteus mit der tironischen notenhs. in die engste verbindung gebracht und eine erklärung der einen hs. durch die andere versucht; in beiden wird der ursprung der notae tironianae auf die Lombardischen könige zurückgeführt; beider redewendungen und ausdrücke endlich haben eine frappante ähnlichkeit.

Unter diesen umständen dürfen wir hoffen aus einer untersuchung über den ursprung des handschriftlichen tractates auch einiges licht für den ursprung der commentarioli des anonymus zu gewinnen.

8. *schon Vulcanius hat den versuch gemacht aus einigen stellen des tractates selbst den verfasser zu bestimmen. nach seiner vermutung müsse der verfasser wol aus dem Lüttichschen oder Namürschen gewesen sein. durch die bekannte stelle in des Becanus Orig. Antw. verfällt er zunächst auf Anton Morillon, um dann gleich wider die aufmerksamkeit auf Anton Schoonhoven zu lenken, von dem er einen tractat De origine Francorum besitze.*

An Anton Morillon ernstlich als den verfasser des tractats De Gethis et Teutonicis und der commentarioli zu denken verbietet uns der umstand dass dessen papiere in dem besitze des erst 1586 *gestorbenen Maximilian Morillon verblieben waren, wie dies Goropius Becanus ausdrücklich bezeugt. Anton Morillon ist wol wie sein bruder Maximilian in Löwen geboren, wo sein vater Guy Morillon sich niedergelassen hatte.*[1] *er machte zum behufe archäologischer studien reisen in Italien*[2], *worüber sich früher ein 'aanteekeningboek' in der bibliothek des capitels von Doornik befand. auch besitzt die kgl. bibliothek in Brüssel von ihm ein handschriftliches werk: De crucis dominicae figura epistola ad Guill. Lindanum theologum unter nr* 7885. *er starb in der blüte seines lebens am* 10 *october* 1556. *ich verdanke diese mitteilung herrn dr Rooses in Antwerpen.*

Im übrigen werden seine papiere wol in dem besitze seines bruders Maximilian verblieben und mit dessen papieren in die bibliothek von Besançon gewandert sein, woselbst die correspondenz Maximilian Morillons in 9 *bänden noch aufbewahrt wird.*[3] *somit ist es kaum wahrscheinlich dass von den papieren Anton Morillons etwas in den besitz des Vulcanius gekommen ist.*

9. *anders verhält sich die sache mit Anton Schoonhoven. von ihm sagt Vulcanius in seiner vorrede:* Celebris etiam fuit ante annos XL ob insignem qua praeditus erat omnis antiquitatis, historiarum linguarumque cognitionem Antonius Schoon-

[1] *vgl. Weifs Papiers d'état du cardinale de Granvelle, Paris* 1841 I *s.* XXXV. [2] *aao. s.* XXI. [3] *aao. s.* XXI.

novius, qui nobis Eutropium castigavit aliaque reliquit praeclarae eruditionis monimenta latitantia tamen pleraque apud amicos neque adhuc in vulgus emissa: e quibus etiam apud me exstat doctissima de origine Francorum dissertatio. quem quidem Antonium Schoonhovium nescio an huius commentarioli de lingua Gothica authorem faciam.

Es ist merkwürdig, mit welcher hartnäckigkeit er den besitz dieses seines schatzes hütete. am 15 *märz* 1605 *schreibt Petrus Scriverius an Joh. Isacius:* Dissertationem eruditissimi Schoonhovii de origine Francorum impetrare ab Euclione tenacissimo minime potui. Hesterno adhuc die observato molissimo fandi tempore perquam delenifice ea de re ipsum compellabam totamque suadam, aliis namque machinis in hoc negotio opus non erat, admovebam. Sed frustra. Dicebat se eam velle cum ampl. Thuano aut cum clar. Pithoeo per occasionem communicare. Addebat etiam ea usum esse Iunium nostrum, in cuius Batavia pene eadem de Francis cap. IX.[1]

Später gelang es dem Anton Matthaeus diese abhandlung für seine Veteris aevi analecta zum abdruck zu erlangen. des Anton. Schoonhovii Batavi de Origine et Sedibus Francorum, De Chamavis, Bructeris, Tencteris, aliisque et quodnam vocis Germani ἔτυμον[2] *besteht nun aus zwei von Brügge unter dem* 20 *dec.* 1547 *und dem* 5 *october* 1549 *datierten briefen an Cornelius Wouters. ich will hier einige für unsere untersuchung nicht uninteressante stellen mitteilen, aus welchen hervorgeht dass zwischen Schoonhoven und Wouters über dieselben historisch-sprachlichen fragen ein lebhafter briefwechsel stattfand, wie wir sie in dem tractat De Gethis et Teutonicis finden. in dem ersten briefe schreibt Schoonhoven:* Uno fere tempore mihi nuncius reddidit libellos a te missos et D. Rolardus Ovarius literas tuas. Ac pro libellis quidem magnam tibi gratiam habeo. Literis vero tuis vicissim ordine respondebo, quantum dabitur per occupationes . . . Mitto quoque e Bibliotheca nostra magnum volumen Legum Francicarum Caroli Magni . . Cui adiunxi duos quaterniones, quorum alter continet vocabula quaedam Bibliorum in Franciscialge [Francisc talge]; sic enim ibi legebatur, hoc est in Francicum idioma translatum. Alter

[1] *AMatthaei Vet. aevi analecta* (1738) II *p.* 397.
[2] *aao.* I *s.* 37 *ff.*

nescio quam Germanismi catalectum prae se ferat. Durior graviorque est, quam ut sit Francorum. Forte est Hermulbonum (Herminonum) hoc est mediterraneorum Germanorum, quorum lingua multo gravior fuit quam littoralium. *und im zweiten briefe schreibt er:* Quamquam non erat mihi magna ad te scribendi occasio, collega charissime, tamen hortantibus ad id parentibus D. Cassandri non potui non meas literas ipsorum impingere. *sodann fragt er, wo bei Köln die erste brücke des Julius Caesar gestanden habe, ob* colonia Ubiorum *und* ara Ubiorum *dasselbe sei und fährt weiter fort:* .. et quidquid in restauranda lingua veteri Germanica profeceris, discere cupimus: maxime si quorundam Germanicorum nominum ratio tibi melior inventa videbitur. Equidem nuper partim vestro partim Morillonii[1] incitatus studio coepi nostrae linguae in antiquis rerum hominumque ac civitatum nominibus penitius rimari rationem. *nun folgt der abschnitt über die etymologie des wortes Germanen. endlich bemerkt er auch:* Tongros Advaticorum nomine Caesari dictos aut comprehensos saltem, extra dubium est. Quam autem probetur vobis haec conjectura, significa.

Wir finden in diesem briefe zunächst eine weitere bestätigung dessen, was wir in unserem ersten artikel über die studienrichtung speciell des Cornelius Wouters haben mitteilen können. andererseits ergibt eine vergleichung dieser briefe mit dem tractate De Gethis et Teutonicis weitere interessante resultate.

Aus dem schlusspassus Plura quondam annotavimus usw. *und der stelle* Puto Wersen dictum, nam annotationes non erant ad manum et memoria parum firma est *geht wol hervor dass wir es bei diesem tractat ebenfalls mit jener damals gebräuchlichen brieflichen form gelehrter abhandlungen zu tun haben.*

Es wird auch, nach den correcturen im ms. zu urteilen, nur der erste entwurf sein, der dann sauber abgeschrieben und mit einleitung und schluss versehen an irgend einen gelehrten freund abgesendet worden ist.

Dem inhalte nach bewegen sich die in dem tractat gegebenen untersuchungen im ganzen auf demselben gebiete, wie des Anton Schoonhoven briefe an Cornelius Wouters. ja an einer stelle

[1] *gemeint ist hier wol Anton Morillon. so haben wir eine bestätigung für den litterarischen verkehr auch zwischen Wouters und Anton Morillon, vgl. Zs.* 23, 335.

stimmen die etymologischen versuche genau überein. während nämlich in dem tractate gesagt wird: Germani vero qui nunc Wormani w in g mutato, ut et pro Gewer Guger dicunt *schreibt Schoonhoven:* At ego suspicor primum Wermannos dictos et inde a Gallis Germanis mutato w in g. Gallis adeo familiari, ut ipsi se quoque Gallos appellarint, quos Germani Walos, cuius nominis vestigium hodieque extat in Rheni ostio, quod Gallias olim a Germania dividebat, Walis appellato.[1]

Man könnte sonach wol auf den gedanken kommen, Anton Schoonhoven sei der verfasser auch dieses tractates. allein schon Vulcanius muste gründe haben, den tractat nicht bestimmt dem Schoonhoven, von dem er ja eine hs. besafs, zuzuschreiben. und in der tat gibt es auch momente genug, die uns eine solche annahme oder vermutung verbieten.

10. *für die bestimmung des verfassers gewährt uns der tractat selbst mittel.*

Zunächst sind folgende zwei stellen in betracht zu ziehen: Sic et urbe Geulig a vicino fluuiolo Geul aeternum nomen est; ne quis a Juliaco vel Julio natum putet. Cum Julius ultra Wersen (qui pagus supra Leodium erat, ubi legio eius ex insidiis caesa est) non descenderit, quo tempore Leodium nondum erat *mit der randnote:* Puto Wersen dictum. Nam annotationes non erant ad manum et memoria parum firma est. *die andere stelle, in welcher auf diese ausdrücklich bezug genommen wird, steht fast am schlusse des tractats und lautet:* Neque credendum est, C. Caesarem arcem Neomagi condidisse; cum ut ante testatus sum nulla historia descendisse prodat ultra Leodium, territum ut videtur nostratium et Geldrorum et Menapiorum viribus: ut decernere maluerit cum Burgundis atque Britannis.

Schon Vulcanius hat aus diesen stellen den verfasser zu eruieren versucht, wie dies aus seiner vorrede zu den commentarioli und der von ihm herrührenden randnote im ms. author de se *deutlich genug hervorgeht.*

Die randnote zu der ersten stelle ist von derselben hand wie der ganze tractat geschrieben und rührt offenbar von dem verfasser des tractates her. der verfasser ist offenbar bei abfassung seines tractates nicht im besitze seiner vollständigen papiere gewesen, wie das auch aus der notiz am schlusse sich ergibt, wo er

[1] *AMatthaei aao.* I *p.* 46.

ebenfalls sagt: plura quondam annotavimus in hoc argumentum, quae cum per fortunam licebit adiiciam. *wenn wir dem gange der untersuchung vorgreifen wollen, so können wir hier schon bemerken dass dies sehr gut auf Cornelius Wouters passt, der mit seinem freunde Cassander bald in Cöln, ihrem eigentlichen wohnsitze, bald in Duisburg lebte.*

Schreiben wir aber die randnote würklich dem verfasser selbst zu, was nach lage der umstände das allein richtige ist, so schliefsen wir damit einen solchen aus der gegend von Tongern und Lüttich, wie Vulcanius meint, aus; denn bei einem solchen hätte über einen pagus qui supra Leodium erat *kaum eine derartige unsicherheit herschen und eine verwechselung von* Mersen *(wie der gau unzweifelhaft zu nennen war) mit* Wersen *nicht eintreten können. allerdings besitzt der verfasser im übrigen eine genauere bekanntschaft mit Lüttich, wie sie ein längerer aufenthalt gewährt haben konnte. und in der tat haben Wouters und Cassander vor ihrem Cölner aufenthalte eine zeitlang in Lüttich gewohnt; sodass einerseits ihre bekanntschaft mit stadt und land genugsam erklärt erscheint, andererseits aber auch die randnote nicht befremden darf.*

Ebenso wenig möchte ich aus den beiden sätzen: Noti sunt et Tongri nostri, qui cum florerent toti nostre regioni dominabantur *und* territum ut videtur nostratium et Geldrorum et Menapiorum viribus *mit Vulcanius den schluss ziehen dass der verfasser aus dem Lüttichschen oder Namürschen gebiete stamme. allerdings setzt er das* nostrates *in entschiedenen gegensatz zu* Geldri *und* Menapii, *ja man kann nach dem vorhergehenden* Noti sunt et Tongri nostri *es mit* Tongri *anstandslos identificieren; dass er aber den begriff* Tongri *sehr weit nimmt, geht deutlich aus dem zusatz* qui cum florerent toti nostre regioni dominabantur *hervor. und diese* tota regio nostra *kann, wenn anders ein sinn darin liegt, nur so verstanden werden, dass er damit die belgischen landschaften meint. wenn dem aber so ist, so können alle diese bezeichnungen nur dahin führen dass wir uns unter dem verfasser einen Belgier zu denken haben, wie ja auch Cassander und Wouters in Belgien geboren waren.*

11. *gehen wir noch etwas näher auf den inhalt des tractates ein, so werden wir den verfasser auch am Rhein, speciell am Niederrhein, sehr gut orientiert finden. nicht nur Cöln, Bonn, Aachen, Deutz, Neufs, Duisburg, Jülich, Xanten, Mainz werden*

ıgeführt, sondern auch unbedeutendere und kaum bekannte geo-'aphische namen stofsen uns auf: Tuitsendorf (Duisdorf kreis onn), Craniberg (Kranenburg bei Cleve), Rathingen (kreis Düssel-ırf), Gog (Goch kreis Cleve), Casther (kreis Bergheim), Herue Harf bei Kaster kreis Bergheim), Monsion (Monjoy, Montis Jo-ıum, Montjoie), Trachshousen (Trachtlingshausen bei SGoar?), longeladbich (Münchengladbach), Sunst (Zons, Sontinum), Dinst-ike (Dinslaken). unter castra Herculis ist entweder Erkelenz oder, ie schon der Clevische registrator Johann Türk vermutete, Cleve der Nymwegen zu verstehen. was dagegen der verfasser unter 'astra Stricensium (das haus Sterkenberg bei Tiel im Geldrischen uartier Nymwegen oder Sterkrade im Clevischen?) verstanden issen will vermag ich ebenso wenig zu bestimmen, wie den satz rani filius dictus Ingheuon oppidum apud nos condidit sui no-ıinis, quod nunc comitis(?) a Buxen est *zu erklären.*[1]

Aus dem ganzen ergibt sich dass der verfasser in den ge-ieten von Cöln, Jülich, Cleve und Berg wol bekannt ist. auch on den nachbargebieten, die in sprachlicher hinsicht einen anderen haracter haben, hat er eingehendere kenntnisse, wie aus der stelle ber die Hessen ersichtlich, wo es heifst: Catti variant nomen pro nguis nationum quas contingunt. hinc Catzen dicti versus nos, ste Catzenellnbog, in medio Cassen quod ea pars germanizat ste Cassel, inde Caten versus Saxoniam qui sonant teste Gathen ıod vulgo Gothen dicunt. obtinuit denique ut omnes Hessi cerentur. *auch hier tritt der Belgier hervor, dem die grafschaft atzenellenbogen näher lag als das Casseler gebiet und Sachsen. ıch über die westfälischen verhältnisse erscheint der verfasser uterrichtet.*

Andere einzelheiten führen uns wider nach Belgien, so die ısammenstellung des fluvius Scamer *mit der stadt Cambrai.*

Im ganzen und grofsen kann man aus den geographischen na-ıen wol mit recht mit dr Franck, der diese sache in demselben sinne ehandelt, den schluss ziehen dass der verfasser des tractates ein

[1] *der vorstand des Düsseldorfer staatsarchivs herr geh. rat dr 'arless hatte die güte, auf meine anfrage mir mitzuteilen dass möglicher eise für* Buxen *zu lesen sei* Buren Bueren *und dass dann vielleicht an as grofse dorf Ingen in der grafschaft Buren im alten herzogtum eldern zu denken wäre. demselben herrn verdanke ich auch einige ndere ortsbestimmungen; andere hatte herr dr Franck schon gegeben.*

geborener Belgier ist, welcher sich am Niederrhein im Cölnischen und Clevischen gebiete aufhielt. dafür sprechen auch, wie dr Franck mit recht hervorhebt, die stellen: Porro Gog nepos Noë oppidum heic Gog (Goch) posuit; mihi tamen potius a principe Hervorum qui cum Thuiscone huc commigravit Casther dictum videtur *und* sic enim olim et nostri Tuiscones proprie Teutones his regionibus dicti sunt, qui e regione Coloniae Agrippinae regnabant. *mit den gegenden, wohin die geographischen namen uns leiten, steht endlich auch das, was der anonymus von deutschen worten anführt, im besten einklang; es ist eine mischsprache, als deren typus man das* ondertzeihent *von Wouters ansehen kann.*

12. *und auf wen könnten die ausgeführten verhältnisse treffender passen als auf Corn. Wouters, den in Cöln und Duisburg ansässigen Fläming? noch directer werden wir durch eine vergleichung des tractates mit dem in Leyden aufbewahrten handschriftlichen nachlass des Wouters auf ihn hingewiesen.*

Dr Franck teilte mir darüber folgendes mit:

'Ebenfalls in der hinterlassenschaft des Vulcanius (aao. nr 105 *und* 106) *sind uns zwei briefe des Joann. Saxo Hatstedius ecclesiae Hamburg. decanus, ecclesiae metropolit. Bremensis canonicus, j. u. doctor an Cornelius Wouters aus dem jahre* 1556 *bewahrt geblieben, in welchen Hatstedius dem Wouters auf dessen wunsch mitteilungen ethnographischer und etymologischer art, wie sie sich auch in dem tractat finden, macht.*[1] *speciell aber hatte Wouters über Cöln und die Ambronen auskunft verlangt, über welche ja auch wie über das ambrum in dem tractat ausführlich die rede ist.*

Wir waren, fährt dann dr Franck fort, oben in der lage das bei der erst besprochenen handschrift gebrauchte papier mit gutem erfolg zu unserer untersuchung zu verwerten. nicht ganz so glücklich sind wir hier. doch gewinnen wir auch diesmal resultate, die eine sichere bestimmung nicht schwer machen dürften. das wasserzeichen im papier der noch in frage stehenden hs. ist mir nicht ganz deutlich. es ist ein langgestreckter schild, dessen eines ende in ein kreuz mit runden von steinen gebildeten ecken ausläuft. auch der rand des schildes selbst ist zum teil mit steinen besetzt. ganz dieselbe wassermarke finde ich in einem briefe oder vielmehr briefentwurfe (aao. nr 105/6) *aus Cöln vom* 19 *october, dem die*

[1] *vgl. den abdruck bei Burman Syll. epist.* II *p.* 242*f.*

unterschrift, der name des adressaten und selbst die jahreszahlen fehlen. er beginnt folgender mafsen: Litteras amplitudinis tuae 9 Octobris scriptas 13 eiusdem mensis accepi jam Bonna reversus ubi aliquot dies animi et corpusculi causa amoenitati illius loci impendi *usw.'*

Der briefentwurf ist, wie eine vergleichung mit dem briefe nr 16 *in Illust. et clarorum virorum Epist. select. centur.* I *und dem briefe nr* 15 *(aao.) des Guil. Kettler Electus monast. von Ahus* 9 *october* 1556 *ergibt, von Georg Cassander, dem unzertrennlichen freunde des Wouters, verfasst.*

Wir sind also widerum bei demselben freundespare angelangt, und glauben mit ziemlicher wahrscheinlichkeit behaupten zu können dass sowol der tractat De Gethis et Teutonicis, wie das von Mafsmann zuerst aufgefundene ms. der Gothica auf Georg Cassander und Cornelius Wouters zurückgeführt werden müssen.

Wenn dem aber so ist, so ist consequenter weise auch die frage über den ursprung der beiden commentarioli beantwortet.

13. *sehen wir nun zu, welche argumente wir aus den commentarioli selbst für unseren zweck entnehmen können.*

Vulcanius selbst hat über den codex der gotischen bibelübersetzung wie der tironischen noten keine bestimmte kunde gehabt. dies beweist zunächst die vorrede.

Nachdem er ausführlicher über Ulfilas (f. 3ᵃ*) gesprochen, fügt er hinzu* cuius exemplar MS idque vetustissimum Gothicis literis maioribus scriptum in aliqua Germaniae Bibliotheca delitescere audio, *ohne daran zu denken, diese nachricht mit der bestimmten angabe des Goropius Becanus in seinen Orig. Antw. lib.* 7, *welche er unmittelbar darauf anführt, und den angaben des anonymus in seinen commentarioli über den codex argenteus in verbindung zu bringen.*

Auch die behauptung des Vulcanius in seiner vorrede dass der anonymus als quelle der sog. notae Lombardicae den codex argenteus angegeben habe, wird aus den commentarioli selbst nicht bestätigt.

Dagegen hat Vulcanius das wesen der lombardischen noten richtig erkannt und die publication eines verwandten codex palatinus als wünschenswert bezeichnet.

Auch auf die überschriften der commentarioli, als von Vulcanius selbst herrührend, brauchen wir keine rücksichten zu nehmen.

14. *da aber sowol in den commentarioli wie in dem tractat De Gethis et Teutonicis die notenhandschrift mit dem codex argenteus in so enge verbindung gebracht wird, so ist eine genauere untersuchung des verhältnisses wol nicht ohne interesse. daran dass die gotische bibelübersetzung zusammen mit den notae in einer hs. sich befand, ist wol kaum zu denken.*

In dem ersten commentariolus wird die hs. der gotischen bibelübersetzung ausdrücklich codex argenteus genannt (s. 10) und hinzugefügt dass er literis capitalibus geschrieben sei (s. 1). im übrigen wird die hs. bald als vester codex *(s. 3),* praesens codex *(s. 4),* hunc codicem *(s. 7),* liber hic *(s. 8) bezeichnet. mit der notenhs. wird der codex argenteus erst in dem commentariolus alter in verbindung gebracht. aber auch hier werden beide hss. deutlich von einander geschieden. die notenhs. selbst wird in dem commentariolus* praesens opusculum *genannt und an zwei stellen ausdrücklich von dem codex argenteus unterschieden, zunächst s. 16, wo im gegensatz zu den* primae literae vel syllabae *der notenhs. gesagt wird* Nam eam qua argenteus codex pictus magis est quam scriptus, intra Italiam commenti sunt; *dann s. 20, wo neben dem mangelhaft nachgebildeten und unvollständigen alphabet der tironischen noten, das der verfasser aus der notenhandschrift zusammengestellt hat, ausdrücklich hervorgehoben wird:* Argenteus codex utitur quoque 8 pro o. *die nebeneinanderstellung beider hss. in dem commentariolus alter ist nur erfolgt, weil der schreiber in beiden verwandte elemente gefunden zu haben glaubte und das eine durch das andere erklären zu können vermeinte. ganz in derselben weise werden in dem tractat De Gethis et Teutonicis der codex argenteus und die notenhs. wie von einander unterschieden, so mit einander behufs der erklärung in verbindung gebracht. der verfasser des tractates wollte mit den worten:* Porro Gethicum volumen esse ipsummet testatur. Accedit ęnigma Italicum quod facile a regibus Lombardorum profectum testatur monumentum *sagen dass aus dem codex argenteus selbst leicht ersichtlich sei dass es eine gotische hs. sein müsse, wie auch die andere hs., die man damit in verbindung gebracht habe, ihren lombardischen ursprung nicht verläugne.*

Es ist demnach nicht daran zu denken dass der codex argenteus mit der dem 8 oder 9 jahrhundert entstammenden notenhs. jemals verbunden gewesen sei.

Über die notenhs. selbst und ihre stellung zu anderen notenhss. hat übrigens auf meine veranlassung herr gymnasialdirector dr WSchmitz in Cöln in Picks Monatsschrift IV *s.* 578 *f in einem artikel Über die beiden von Bonaventura Vulcanius edierten anonymen commentarioli und über eine hs. der tironischen noten ausführlich gehandelt. dr WSchmitz hat darin gezeigt dass jene 'notae Lombardicae' bestandteil einer miscellanhs. gewesen sind, in welcher erstens vielleicht in benutzung einer leeren blattseite zwei lateinische rätsel, zweitens ein tractat über bewegliche feste und drittens die 'notae Lomb.' selbst enthalten waren. auch hat er den nachweis geliefert dass diese hs. der tironischen noten, welche dem anonymus des Vulcanius vorlag, weder mit der von Gruter als anhang von teil 2 seiner Inscriptiones edierten noch mit sonst ihm bekannten hss. identisch sei. ich will noch hinzufügen dass offenbar das* alterum opus nempe Vocabularium *resp. das* opus principale *des anonymus wol nichts anderes gewesen sein kann, als nach der misverstandenen auffassung des anonymus die lombardisch geschriebenen interpretamente. so wenigstens scheint mir der satz des anonymus* Et praesens quidem opusculum *(die tironischen noten)* tantum primas literas vel syllabas repraesentat operis principalis *(der interpretamente)* cujus usus fuit aulicos legatos qui Gothi erant, docere Lombardice, ut intra Italiam cum principibus Italicis possent perorare.

15. *nach dieser von den umständen gebotenen abschweifung kehren wir zur beantwortung der frage zurück, welche argumente uns die commentarioli für die eruierung des verfassers an die hand geben.*

Der erste commentariolus enthält nach der aufstellung des alphabetes mehrere orthoepisch-orthographische abschnitte De vera pronunciatione Y et H, de pronunciatione HTA *und* De pronunciatione Γ G. K Q., *welche den verfasser auch auf deutsche wörter führen.*

Ich will dieselben hier zusammenstellen: p. 3 werpen, wein, weihen, werden *etc.*; *p.* 4 ruter, schutzen, eyn tuck; *p.* 5 curetzer, ein heren haufs, kirch; *p.* 6 cuperen, ohm, honen, ponen, sohn, brûder; *p.* 7 muhn, kuhn, suhn, sun *(sol)*; *p.* 8 mucken, mummelen; *p.* 10 blê, hê, dê, hêlen, gêuen, bêden, êten, wêrden, mêten, bêtau, bêrtha; *p.* 11 hamel, hemel; *p.* 15 vnter, nauder.

Ich bin zwar mit den dialecten des niederdeutschen nicht so genau vertraut, glaube aber in diesen formen die niederdeutschen formen nicht verkennen zu können. für einen geborenen Niederländer scheinen mir aber folgende stellen zu sprechen: p. 7 In genealogia Christi autor Leui nomen bis duplici Υ signat LeΥΥi. ubi nisi monitus sit lector, Υ u esse, ad civitatem Hollandicam *(= Leyden?)* vel lapideas tegulas *(ley)* descendat pronunciatio *und p.* 10 *die erwähnung des* bηtauus, batauus. *wie diese beispiele auf den Fläming Cornelius Wouters hinweisen, so die vielbesprochene stelle:* Ƶ debet pronunciari quasi ts. vel sd. ut nostri scribunt zo Collen: est enim duplex consona *und die erwähnung des Joh. Campanus p.* 30 *im commentariolus alter:* Sub finem autem, quod et Campanus monuit, habes nomina ciuitatum Italicarum, his ferme figuris. *wir haben schon im* 2 *artikel* § 15 *gesehen dass jener Joh. Campanus von den Cölner gelehrten oftmals in gelehrten sprachlichen studien um rat angegangen wurde.*

Ferner geht aus der wendung im ersten commentariolus p. 3 Cum autem v e s t e r codex, *aus der einleitung des commentariolus alter* Quemadmodum D(octrina) vestra monet ita est. Omnino enim praesens opusculum interpres est alterius operis, nempe Vocabularii, quod p. 5 sub finem *(des anschreibens?)* D(octrina) S (vestra?) Commentarium vocat, *ferner aus dem satze p.* 17 Variat enim in tantum Latina litera, ut plerumque Oedipo opus sit vel Delio natatore, q u o r u m e g o h i c v i c e m p r a e s t o, u t n u p e r q u o q u e, quamquam hic proprie *deutlich hervor dass wir es hier mit einer gelehrten correspondenz zu tun haben, wie sie damals sehr häufig war und wie wir sie aus dem nachlasse des Cornelius Wouters genugsam kennen gelernt haben.*

Wenn endlich der tractat De Gethis et Teutonicis sowie das Leydener ms. 92[c] *der Gothica seinem ursprung nach auf Wouters führt und andererseits die s.* 31—42 *und s.* 66 *von Vulcanius abgedruckten Gothica, welche mit dem Leydener ms. in die engste verbindung gebracht werden müssen, von Vulcanius ausdrücklich als zu den commentarioli gehörig bezeichnet werden, so glaube ich keinen anstand nehmen zu dürfen, dem Cornelius Wouters auch die commentarioli zuzuschreiben.*

16. *ich will zum schluss noch die bitte anfügen, man möge, falls sich irgendwo noch nachrichten und documente befinden sollten, welche geeignet sind weiteres licht über die älteste geschichte des*

codex argenteus zu gewähren, mir oder der redaction dieser zeitschrift dieselben gütigst mitteilen. ich beabsichtige nämlich noch in einem vierten artikel einige nachträge zu dem bis jetzt gebotenen zu liefern und gleichzeitig alle die orte anzugeben, wo vergeblich nach neuem material oder ergänzung des vorhandenen von mir eine nachforschung stattgefunden hat, um denjenigen, welche später vielleicht sich mit dieser frage von neuem beschäftigen sollten, unnütze mühe zu ersparen.

Neifse, im februar 1880. DR J. W. SCHULTE.

NOCH EINMAL MITTELNIEDERLÄNDISCH Ö.

In meinem ersten artikel über *ö* im mnl. (oben s. 30ff) habe ich beiläufig auch auf eine gruppe von wörtern hingewiesen, die den fraglichen laut in der neueren sprache vor *r* haben, mit dem bemerken dass sie noch einer speciellen untersuchung bedürften. jetzt, nachdem ich eine solche angestellt, muss ich das, was ich damals über den vermutlichen ausfall derselben angedeutet habe, zurücknehmen, oder wenigstens mich auf den dort ausdrücklich gemachten vorbehalt berufen.

Die wörter, um welche es sich handelt, sind *gheboren (gheburen)* und *verboren, core* nebst dessen ableitungen *becoren* und *wilcoren, dore* (porta), *gore, scoren* nebst dem substantivum *score* (scissura), *store* (sturio), *vore* (sulcus), *voren* (castrare), endlich die präpositionen *dore* und *vore*. über ein wort *ore* (hereditas?) wird später besonders zu handeln sein. sie erscheinen mnl. sowol mit *o* als mit *u*, im nnl. haben sie *eu* (dh. *ö*), indem entweder dieser laut allein gilt, oder dialectisch neben *o* vorkommt. einzelne, seltener gebrauchte, reimen bei Maerlant nur mit *û*: *vuren* (castrare), *gure* und *sture*, das letztere nur Nat. bl. 5, 975 *stuere : natuere*. die sonstigen lautverhältnisse beweisen jedoch dass diese beschränkung eine zufällige ist und dass die wörter genau wie die anderen genannten anzusehen sind. da ich vorläufig wider blofs das material berücksichtige, welches Maerlant bietet, so entzieht sich die präposition *vore* eigentlich der controlle. reimbelege gibt es für das wort nicht, denn M. gebraucht

als adverbialpräposition und als adverbium nur *voren* (d. i. *vorn*, ahd. *forn)*; er sagt *te voren, hier voren, ghinc voren* usw. Maerlants gebrauch stimmt hierin merkwürdig mit dem des heutigen westflämischen, welches in denselben fällen ebenfalls *voren* und nicht *voor* sagt (De Bo Westvlaamsch idioticon s. 1346).[1] ich meinte trotzdem das wort nach analogie von *dore* behandeln zu müssen, denn ebenso wie *deur* begegnet später auch *veur*. De Bo versichert jedoch ausdrücklich dass die Westflamen *veur* nicht kennen, sondern nur *voor*, und dies macht es wider zweifelhaft, ob die auskunft der vorliegenden untersuchung, wenigstens was die sprache Maerlants betrifft, auch auf *vore* anzuwenden sei, trotz der häufigen schreibung von *vur* in den handschriften.

So weit wir die sache überblicken können, haben wir es hier überall mit der modification eines ursprünglichen kurzen *u*, und zwar bewürkt durch ein *i* in der folgenden silbe, also mit dem umlaute zu tun. da im nl. jedes kurze *u* zu *o* werden kann, unter umständen, die hier gerade vorliegen, sogar werden muss, so dürfen wir das *ŏ* als umlaut von *o* ansehen, wie ja dieser laut auch in den meisten anderen fällen aufzufassen ist. was die präposition *deure* betrifft, so kann man sich auf die ahd. formen *thurih, thuri,* die mhd. ebenfalls umgelauteten *dürch, dür* berufen. für *veur* genügt es die verschmelzung von *fora* und *furi* geltend zu machen; beide musten im nl. notwendig zusammenfallen in der form *vore;* die umgelautete, wenn sie organisch auch nur dem einen worte zukommen sollte, wurde dann ebenfalls beiden gemeinsam. *vore* (sulcus) lautet in der neueren sprache *voor*. aber auch diese letztere form mit dem gedehnten *o* weist auf ein vorangegangenes *vore,* welches Kilian und auch das heutige flämische noch kennen. den umlaut gewährt hier nur das westfl. *veure*. zur erklärung der nl. formen gegenüber dem hd. *furh* braucht man nur auf *dore, door, deure, deur* im vergleich zu *durh* hinzuweisen. die analogie ist vollkommen. hier wie

[1] überhaupt sind die übereinstimmungen zwischen Maerlants sprache, also dem alten westfl. dialect, mit dem heutigen westfl. fast auffallend zu nennen; es werden uns in den folgenden betrachtungen noch mehr beispiele dafür begegnen. das buch von De Bo, in welchem das material höchst fleifsig zusammengetragen und, wenn auch ohne die nötige wissenschaftliche erkenntnis, sehr übersichtlich dargestellt ist, ist darum für das mnl. von unschätzbarem werte.

dort ist im nl. ein parasitischer vocal auch nach dem abfalle des *h* fest an dem worte geblieben, und zwar war es — wenn die modification des wurzelvocals auf seine rechnung zu setzen ist — *i*, oder konnte es wenigstens sein. so brauchen wir für das nl. wort keine besondere vom ahd. abweichende grundform anzusetzen. den nomin. sing. *furhî* bei Graff III 684 will ich nicht geltend machen. für *vuren* castrare hat Kilian *voren*, *vueren*, *voeren*; flämisch *veuren* (auch mit der allgemeineren bedeutung 'schneiden') ahd. *furén*, doch auch *arfurjan* ags. *fyran*; eine form *furjan* ist also sicher, vielleicht neben einer anderen. *scoren* lautet jetzt allgemein *scheuren*. auch im nd. trifft man das wort an, vgl. Brem. wb. unter *schoren*. neben dieser form finden sich noch *schören* und *schüren*, so dass also eine grundform *scurjan* zweifellos ist. *gure*, Kil. *gheur*, *gore*, jetzt *geur*, auch nd. *gör* = geschmack, dunst, auch gährung, gehört ohne zweifel, wie mir prof. Cosijn freundlichst mitteilt, zu *gisu*, *jas*, *jâren* und es ist ein ursprüngliches *juri*, *guri* anzusetzen. bei *sture* (porculus marinus, sturio) liegen die lautverhältnisse ganz klar: ahd. *sturio*, ags. *styra*, mhd. *stüre*, nnl. *steur*.

Im mnl. treffen wir nun in diesen wörtern kein *eu*, sondern *o* und *u*, und es fragt sich jetzt, was mit diesen graphischen zeichen gemeint ist. fasst man, wie es bis jetzt geschehen ist, die laute nach der schreibung auf, so wäre gerade in den fraglichen wörtern ein sonst ganz ausnahmslos geltendes gesetz durchbrochen, nach dem jedes kurze *u*, welches durch seine stellung in offener silbe dehnung erfährt, zu *o* werden muss. der plur. praet. in der *u*-classe kann niemals *u* sondern nur *o* haben, dagegen der der 3 *a*-classe beides. *hulpen* ist neben *holpen* erlaubt in geschlossener silbe, conj. *hulpe* neben *holpe*, niemals aber *buden*, *bude* neben *boden*, *bode*, ebenso wenig *sune* neben *sone* (filius) usw. hätten nun *cure* neben *core* und die entsprechenden formen würklich den *u*-laut, so würden sie allein eine unerklärliche ausnahme bilden mit der erhaltung des ursprünglich kurzen *u* in offener silbe, denn auch unter gleichen bedingungen zeigt sich sonst jene regel nicht verletzt: im praeteritum von *kiesen* kein *curen* neben *coren*, conj. kein *cure* neben *core*. schon Grimm, trotzdem er, hauptsächlich in folge des mangelhaften materials, noch zu geringer klarheit über die mnl. lautverhältnisse gelangt war, muste *cure* (optione) : *dure* (porta)

'statt der üblichen form *core* : *dore*' als ausnahme bezeichnen (Gr. 1[2], 277). wir stofsen somit, wenn wir würklich wechsel zwischen *o* und *u* annehmen wollen, sofort auf eine bedeutende schwierigkeit. auch das muss hervorgehoben werden dass im nnl. und überhaupt in den späteren dialecten nirgends die spur eines *ů* in jenen wörtern zu merken ist. können wir nun die schreibung *core* und *cure* etwa als wechsel zwischen *o* und *ô* auffassen? da wir im ersten artikel dem *ô*-laut im ältesten mnl. schon einen festen und ausgedehnten, nahe an den heutigen heranreichenden bestand zuerkennen musten, so liegt es eigentlich nahe, ihn der analogie gemäfs auch hier anzunehmen. dieser schluss a priori wird noch bedeutend dadurch unterstützt, dass dann eine gesetzlosigkeit vermieden würde, die sonst in jener wörtergruppe constatiert werden müste, ohne dass wir sie zu erklären vermöchten. wir haben jedoch vor allem zu fragen, wie sich das vorhandene material zu dieser vermutung verhält.

Im 4 buche der 1 partie des Spieghel historiael (c. 3000 verse) reimt nur einmal *worde* : *scorde* (d. i. *woorde* : *scoorde*), dagegen viermal eins der fraglichen wörter auf *aventure* und *mure*. wir sehen hier also aufser der bindung mit zwei verschiedenen lauten zugleich ein bedeutendes übergewicht des einen, anscheinend eines *u*. das letztere ist nicht etwa zufall, denn an anderen orten gestaltet sich das verhältnis noch viel ungleicher. in den c. 35000 vv. der Rijmbijbel zb. wird nur 2 mal eins der wörter mit *or* gereimt[1], aufserdem bindet sich 3 mal *x* : *x* (dh. einzelne der wörter unter einander) mit der schreibung *o*; 50 mal jedoch steht *x* : *ur* und 2 mal *x* : *x* mit der schreibung *u*. der laut *o* ist mithin in den fraglichen wörtern verhältnismäfsig selten, es überwiegt ganz bedeutend ein anderer. diejenigen wörter nun, mit denen jene in der schreibung *u* gebunden werden, haben teils germanisches langes *u* (*duren, gheburе, suur, besuren, stuur*), teils einen laut, der französischem oder lateinischem *ů*, einigemal, zb. in *ure*, vielleicht auch franz. *eu* entspricht. zu welcher der

[1] einmal mit dem adverb *voren*. dies kommt zwar auch, zb. bei Kilian, als *veuren* vor, die lautwandlung ist jedoch für M. nicht anzunehmen, ebenso wenig wie der heutige wfl. dialect sie kennt. aus den reimen geht dies auch unzweifelhaft hervor, indem nie *vuren* statt *voren* mit *u* gebunden wird, dagegen beispielsweise *voren* in den ersten 10000 versen der Rb. 22 mal mit *o*.

beiden classen wir *mure* zu rechnen haben, kann zweifelhaft sein, ist aber auch gleichgiltig für unsere frage. wenn wir den vocallaut in diesen wörtern nach analogie der aussprache in anderen dialecten beurteilen und der im heutigen nl., die hier — gerade vor *r* nämlich — *û* ungetrübt festhält, während sie es in anderen fällen in *ui* (*eu* gesprochen) wandelt, so müsten wir als den zweiten, neben viel seltenerem *o* in der fraglichen wortclasse geltenden laut in der tat *u* anerkennen. allein der heütige stand des dialectes in Maerlants heimatsgegend gibt uns eine andere möglichkeit an die hand. von De Bo s. 1201 erfahren wir dass das wfl. da, wo die schriftsprache in jenen beiden wortclassen *uu* gebraucht, *eu* (dh. *ö*) spricht: *eure* (hora), *gebeur, nateure, meur* usw. ferner, um ein weiteres factum anzuführen, über welches wir ebenfalls unsere betrachtung noch erstrecken müssen, wo die schriftsprache vor *r uu* hat, entstanden aus dem germ. diphthongen *iu*, sprechen die Westflamen *ie*: *bestier, dier* (carus), *stieren* usw. nicht einmal *vuur* (ignis) sagen sie, sondern *vier*. De Bo beschränkt seine theorie auch für die letzte wortcategorie auf den fall, wo dem laute *r* folgt. wir dürfen sie jedoch den tatsachen gemäfs etwas weiter fassen und sagen dass da, wo sonst im nl. sich facultativ *uu* für *ie* zeigt, wo also der erstere laut sich nicht vollständig und in alter zeit festgesetzt hat, das wfl. den übergang in *û* nicht teilt, dass ihm also ebenso wenig wie *duur* für *dier lude* für *liede* zukommt. auch kein *huden* für *heden*, dürfen wir hinzufügen.

Wir haben also in der heutigen sprache in denjenigen wörtern, die sich mit *cure* usw. binden, den laut, welchen wir bei den letzteren der analogie nach vermuten müssen, den wir zugleich notwendig haben, wenn nicht eine bestimmte wortcategorie ein sonst ausnahmslos giltiges lautgesetz ohne erkennbaren grund durchbrechen soll. liegen in den gegebenen tatsachen auch keine durchaus zwingenden beweise, so zwingend, wie sie uns im 1 artikel auf den *ö*-laut führten, so wird doch wol niemand zweifeln dass *aventure, duren* usw. schon zu Maerlants zeiten im wfl. *aventeure* und *deuren* gelautet haben, wie noch heute, dass also auch neben *core* als zweite und häufigere form nicht etwa *cûre*, sondern diejenige gebräuchlich war, welche auch in der jetzigen sprache gilt, nämlich *ceure*. wider ein beweis dafür, wie uns der heutige dialect noch genau Maerlants sprache re-

präsentiert. der *ô*-laut überwiegt in den behandelten wörtern ganz bedeutend den des ungefärbten *o*, und auch hierin erkennen wir wider eine willkommene analogie zu den im ersten artikel behandelten, wo uns ebenfalls ein weites umsichgreifen und festes haften desselben lautes deutlich wurde: wie *sone* nur selten reines *o*, sondern meistens den gefärbten laut hat, so auch *core*, *dore* und die anderen. alle tatsachen erklären sich so aufs beste.

Ein factum dürfen wir vielleicht auch als directen beweis anführen dafür, dass ein *cûren* nicht existierte. es gibt einen fall, wo wir kein recht haben, der verbindung *uur* ebenfalls den klang *eur* zu vindicieren, nämlich da, wo sie für *ier* steht. wir haben aus De Bo erfahren dass sie nicht wfl. ist. trotzdem gebraucht sie M. verschiedene mal, allein es lässt sich dabei vollkommen deutlich ersehen dass sie ihm nicht geläufig, dass sie ihm mehr angelernt war. ich werde das an einem anderen orte näher zeigen. dieses *uur* nun bindet M. nicht mit *ur* für *er*, sondern nur mit organischem *ûr*. ich verhehle mir nicht dass die beweiskraft dieses umstandes angezweifelt werden könnte, wegen der nicht gerade häufigen verwendung des nicht-fl. lautes bei M. ich meine aber, wir können diesen beweis auch ohne schaden missen.

Eine andere frage, welche sich hier auftut, ist die: sprach M. für *ûr* immer *ôr*, oder galten ihm noch 2 laute *û* und *ô* neben einander? sehen wir von dem heutigen stande des dialectes ab, so geben die reime von *ûr* für *ier* zu organischem *ûr* allein die möglichkeit, der beantwortung dieser frage näher zu treten. denn weder *aventure* : *figure*, noch *sture* : *ghebure*, noch auch *duren*: *aventuren* können etwas dafür beweisen. sicheres lässt sich jedoch auch nicht aus einem reime wie *dure* (preciosus) : *figure* schliefsen. wir dürfen hier allerdings kaum *deure* : *figeure* annehmen, denn diejenigen dialecte, denen *dure* eigen ist, kennen nicht die wandlung des *û* in *eu*. man muss demnach solchen reimen wol die aussprache *û* zuerkennen. allein wir können trotzdem aus ihnen nicht mit gewisheit auf die giltigkeit einer aussprache wie *figûre* in Maerlants dialect schliefsen. denn indem er ein fremdes *dûre* aufnimmt, könnte er sich für die betreffenden fälle auch einer fremden, demselben dialect wie *dûre* angehörigen aussprache *figûre* bedient haben. die reimbindung war ja so wie so keine westflämische. es wird mithin durchaus

wahrscheinlich dass auch in dieser hinsicht das wfl. des 13 jahrhunderts schon genau auf demselben standpuncte sich befand, den es heute einnimmt. mit sicherheit getraue ich mich zu behaupten dass der *ö*-laut für alle langen *û* vor *r* daselbst wenigstens die regel war.[1]

Unter diesem gesichtspunct erklären sich auch am einfachsten reime und schreibungen wie *senaturen : curen* Sp. hist. 1[5], 5, 53; *mure : senature* 1[5], 33, 9 usw. ferner *ure : labure* (= laboret) Franc. 2497. Kilian hat *labeuren*, ebenso das heutige fl. = lat. *laborare*, fr. *labourer*. zur annahme ein *û* haben wir in *senature* und *laburen* keine berechtigung; ist eben *ceure, meure, senateure, labeure* gemeint.[2] wenn anderswo *senatore* zu *core* oder zu *hore* gereimt sein sollte, so wird wol in beiden fällen die lateinische form gewählt sein. bei *senatore : core* wäre jedoch auch *ô* denkbar.

Man könnte gegen die gewonnenen resultate geltend machen wollen dass bei den hier behandelten wörtern die orthographie sich nicht gerade so verhält, wie hinsichtlich der im vorigen artikel besprochenen. hier treffen wir in der classe mit ursprünglichem *ŭ* sowol *o* als *u*, daneben auch *ue* und *eu*, hier und da auch *oe*, aber selten, wie ja *o* selbst schon selten ist; bei denen mit organischem *û* nur *uu* (resp. *u*) und *ue*; bei keinem finden wir aber *eu*, auch nicht in denjenigen handschriften, die hier und da schon *deughet, jeude* uä. haben. für diese verschiedenheit, die an und für sich von wenig belang und beweiskraft sein würde, zumal auch dort *eu* immerhin selten ist, können wir sogar einen guten grund anführen. wenn in allen wörtern mit ursprünglichem *ur* im wfl. beinahe immer, oder — wie ich glaube — ausnahmslos *eur* gesprochen wurde, so war eben *ur* oder *uur* von selbst eine bezeichnung für *eur*, man bedurfte dafür keines besonderen graphischen mittels mehr, wie es in anderen fällen, wo kein *r* folgte, freilich wol notwendig wurde. *ue*, was sich hier daneben findet, ist nichts anderes als (*u* oder *uu* dh.) *û*, *oe* nichts als *ô*,

[1] in einem worte scheint diese dialectische aussprache merkwürdiger weise im nl. allgemein aufgenommen worden zu sein, nämlich in *treuren* (trauern).

[2] auch Grimm scheint nicht nur *dure*, sondern auch *muere, aventuere* uä. zuweilen den *ö*-laut zuzuerkennen, trotzdem dies mit den vorher von ihm vorgetragenen ansichten über die laute nicht besonders stimmt (Gr. 1[3], 302).

und wir brauchen darum diesen schreibungen hier nicht einmal die bedeutung zuzumessen, die sie in *dueghet*, *jueden* uä. allerdings zu haben scheinen (Gr. 1², 301).

Ein wort müssen wir hier noch besonders betrachten, von welchem der gebrauch ausweist dass es den bisher behandelten anzureihen ist, nämlich *ore*, *ure*, auch *hore* in der bedeutung 'abstammung, durch abstammung erworbenes recht': Alex. 3, 909 *van rechter ure : cure*; 4, 131 *van rechter ure : durenture*; Troyen 6856 *van rechter ore : ter core*; 7380 *van rechter ore : aventuere*; 8944 *senature : van rechter ure*; Sp. hist. 1², 2, 40 *van rechten hore : core* (eligeret); 3¹, 7, 73 *core : van rechten ore*. ibid. 1⁵, 50, 7 *van den oudsten ore : chore* (= *core* in der bedeutung 'herschaft') können wir es wol ableiten von dem häufigen *dat oer* (*hoor*, *hoir*, frz. *hoir*) der nachkomme, die nachkommenschaft, wie Lksp. 2, 49, 75 *van oor thoore : chore* (electio). in den anderen angeführten fällen, wo auch durchaus gleichmäfsig immer *recht* dabei steht, ist diese auffassung jedoch unstatthaft, das wort hat dort entschieden die oben angegebene abstracte bedeutung. in der einen stelle aus dem Sp. hist. (3¹, 7, 73) stehen beide als verschieden anzusehende wörter neben einander *ende es sonder* h o i r *doot bleven / som die Fransoysen wilden geven / Karele van Brabant die core / alse diet was van rechten* o r e. von dem ersteren worte *dat hoor* wird sich auch wol kaum eine nebenform mit *u* finden. über das geschlecht des anderen kann man zweifelhaft sein; im Sp. ist es als masc. oder neutrum anzusehen, in den anderen texten erscheint es entschieden als femininum; aber man könnte den letzteren mistrauen. dagegen steht der laut fest. da das wort sowol mit *core* (eligeret), mit dem substantiv *core*, *cure*, als auch mit *aventuere* gebunden wird, so kann es weder blofs *ů*, noch auch blofs *o* haben, sondern muss mit *o* und *ů* wechseln. es liegt nun nahe, beide wörter *dat* oder *die* (*h*)*ore* und *dat* (*h*)*oor* in zusammenhang zu bringen; allein der laut des ersteren fügt sich nicht dazu, und wir haben auch im frz. kein zu *hoir* gehöriges substantiv, welches sich vergleichen liefse. lautlich trifft ein heute von den Westflamen gebrauchtes verbum mit *ore* zusammen, nämlich *euren* 'welches in anbetracht der wfl. ausspracheverhältnisse auch *heuren*, *huren* oder *uren* geschrieben werden könnte' (De Bo), mit der bedeutung 'als berechtigt anerkennen' und 'berechtigt sein'. hängen die beiden

worte würklich zusammen, so könnte der in *ore* geltende begriff berechtigung durch abstammung' sich aus einem allgemeineren verengert, oder auch umgekehrt der allgemeinere in *euren* sich aus jenem erweitert haben. über die etymologie kann ich höchstens eine sehr unsichere vermutung wagen. ist das wort germanisch, so muss ihm der analogie nach ein *uri* vorausgehen und dies könnte uns auf ein verbum führen, welches got. **aira, ar, aúrum, aúrans* lauten würde, wie *gure* zu *jesan, broke, breuk* zu *breken, sproke, spreuk* zu *spreken* gehören. ein solches verbum anzusetzen, dazu wird Weigand auf ganz anderem wege geführt in seinem Wb. unter *art.* an dieses wort gerade gemahnt das nl. *ore* sehr stark. in all den angeführten beispielen könnte mhd. *von rehtem arte* oder *von rehter art* oder auch blofs *von arte stehen*. seit Grimms untersuchung darf man freilich dieses *art* nicht mehr zum verbum *aren,* wovon das bei Weigand und oben angesetzte *ēren* eine modification sein würde, stellen — Weigand zweifelt allerdings schon wider an Grimms neuer etymologie —; das schliefst jedoch die möglichkeit nicht aus dass eine ableitung von **ēren, ar* diejenige bedeutung erlangt habe, welche *ore* im mnl. hat und so ziemlich mit der von *art* zusammenfällt. die entwickelung wäre dieselbe, welche man bei identificierung von *art* = aratio, terra und *art* genus, indoles annehmen muss (vgl. Mhd. wb. 1, 50 f).

Gröfsere schwierigkeit macht die bestimmung des lautes in einer gruppe von wörtern, in denen auf *u r* + consonant folgt. der gewöhnliche vocal ist in denselben *o* (teilweise neben *e),* daneben finden sich aber auch die reime *bedursten* (necessaria erant) *: sonder vursten* (= differre) Rb. 63; *ghevuerst : gheduerst* (von *durren* audere) Sp. 3[6], 51, 75; *vuerste* (princeps) *: duerste* (ausus est) 4[2], 18, 3; *onghevuerst : duerst* (sitis) 4[3], 84, 77, auch *duerre* (conj. von *durren)* zu dem eigennamen *Fuerre* 4[1], 21, 5, und 1[7], 89, 27 lesen wir sogar geradezu *deurste* (ausa est) *: veurste* (dilatio), var. *dorste : vorste.* *u* ist an und für sich in diesen formen berechtigt, da dieser laut in geschlossener silbe nicht zu *o* werden muss. auch in *vurste* (dilatio) können wir *u* allenfalls dulden in anbetracht einiger formen, welche sich in anderen dialecten neben *frist* und *first* finden, wenn auch noch keine genügende erklärung für die lautverhältnisse in den betreffenden wörtern gegeben ist. oder beruht das *u* in *vurste* würklich erst

auf einer hinneigung des vocals zu *ŏ* hin? ein umlaut wäre in den meisten der wörter nicht berechtigt, auch treffen wir meines wissens nirgends *eu* als würklich bestehend mit ausnahme von *veurste* (princeps) bei Kilian. und doch fanden wir einmal sogar direct *deurste : veurste.* sollen wir das nur für eine schreiberwillkür ansehen und in dem *ue* anderer fälle nur einen durch svarabhakti modificierten laut erblicken? am einfachsten ist wol folgende erklärung. dem mnl. *ŭ* müssen wir aller wahrscheinlichkeit nach die aussprache des heutigen *ŭ* zuerkennen, nämlich einen zwischen *ü* und *ŏ* stehenden laut. der unterschied des vocalklanges *eu* ist also in der tat nicht sehr grofs von dem des *u,* abgesehen von der quantität, und auch diese nähert sich, indem durch die liquidaverbindung der vorhergehende vocal an dauer gewinnt. die schreibung *ue* ist ja in jedem fall berechtigt, und die ähnlichkeit in den lauten und ihrer graphischen darstellung mag denn auch einmal zu *veurste* und *deurste* verführt haben.

Wenn die letztere gruppe nun auch eigentlich nicht mit hinzuzurechnen ist, so erhält doch das gebiet des *ŏ*-lautes im guten mnl. wider eine ganz bedeutende erweiterung. die sprache, welcher sich M. bediente, gebrauchte den laut nicht nur da, wo das heutige nl., oder wenigstens der heutige fl. dialect, *ŏ* vor *r* aus ursprünglichem kurzen laute entwickelt hat, sondern auch für alle ursprünglichen *û* vor derselben liquida. wir dürfen jetzt wol ohne weitere untersuchung einfach dem fraglichen laute dasselbe gebiet zusprechen, welches er heute im gleichen dialecte einnimmt; wo heute *ŏ* gesprochen wird, dürfen wir dieselbe aussprache auch für Maerlants zeit annehmen, wenigstens die giltigkeit derselben neben *o.* wenn mithin beispielsweise Sp. hist. 3[1], 37, 25 *cuevelen : huevelen* steht, so sind wir, meine ich, berechtigt ohne weiteres *ceuvelen : heuvelen* zu lesen. *cûvelen : hûvelen* wäre ein fehler.

Nur éine einschränkung muss, so scheint es, gemacht werden. in dem heutigen *kreunen* 'een slepend, zacht, droevig geluid door den neus maken' (Weiland), auch in *hem bekreunen* 'sich kummer, sorge machen', welches sowol in der schriftsprache, als im fl. dialect den laut *ŏ* hat, müssen wir diesen als aus *ô* hervorgegangen ansehen. denn das wort ist doch zweifellos identisch mit ahd. *crônjan, crônên,* garrire, personare, jactare, *chro-*

sente garriens (verbis malignis) Graff 4, 613. die identität wird noch deutlicher, wenn wir sehen, welche bedeutung De Bo *kreunen* im heutigen wfl. beilegt. man gebraucht das wort von dem 'kehlgeräusch neugeborener kinder, welches weder stöhnen, noch weinen ist', *kreuning* bedeutet 'das murmeln' und 'das murren'. in diesem worte nun, welches jetzt den *ô*-laut ganz allgemein und constant hat, bei Kilian noch *cronen* und *creunen* lautet, kann bei Maerlant der modificierte laut durchaus nicht nachgewiesen werden. er gebraucht *cronen* und *becronen* nicht selten in den bedeutungen 'klagen, jammern, unwillig sein, tadeln, verabscheuen', bindet es im reim aber immer mit *ô: ghecroent: ghehoent* Troy. 9319; *becrone : scone* Rb. 28727; *crone : persone, scone* usw. Wap. M. 3, 209; *becronen : honen* Sp. hist. 1[e], 8, 19; 3[e], 18, 54; *: lonen* 3[e], 40, 77. lautete es bei ihm auch *creune*, so würden wir reime zu *ghone, sone* usw. kaum missen. ich wage mich nicht auf die verschiedenheit der quantität zu berufen, dass nämlich reime wie *crône : sône* deshalb vielleicht abgehen, weil in ihnen langes *ô* mit gedehntem gebunden wäre. *ê : e* wird allerdings auch vermieden, nicht aber *ô : o*. wir können vielmehr nicht wol dem schlusse ausweichen dass Maerlant kein *creune* neben *crone* kannte. diese tatsache muss auffallen, da heute der laut in diesem worte allgemein ist, und sich sonst schon im fl. des 13 jhs. eine so bedeutende vorliebe für ihn herausstellt. aber das lautverhältnis in diesem worte hat überhaupt etwas rätselhaftes. Kilian schreibt nicht *kroonen* mit *oo*, wie er sonst in der regel langes *o* bezeichnet, sondern *kronen* neben *kreunen*. der umlaut in diesem worte hat auch keine spur einer zutreffenden analogie neben sich, etwa eines *heunen* für *hônen*. die beispiele, welche Grimm Gr. 1[3], 320 noch für *eu* als langen vocal anführt, sind sämmtlich anders aufzufassen, oder wenigstens liegt darin keine modification eines *ô* vor. in *steunen* niti, Kil. *stonen* und *steunen* nd. *stonen*, und in *steun* fulcrum ist wenigstens auch kein ursprüngliches *ô* nachgewiesen, es ist vielmehr *ŭ* zu folgern. wie die verhältnisse hier aber auch liegen mögen, bei Maerlant haben wir keine berechtigung neben seinen vielen sonstigen *ô* auch *creunen* anzunehmen.[1]

[1] ich merke hier zugleich an dass ihm auch kein *heure* für *hare* nachgewiesen werden kann.

In den meisten wörtern ist *ŏ* zweifellos als umlaut des *ŭ* resp. *ŏ* zu betrachten. es gibt jedoch auch fälle, in denen es anders entstanden ist. Grimm sagt aao. 'es ist kein umlaut im hochdeutschen sinne, gleicht ihm aber doch in den meisten fällen.' all die bedingungen klar zu legen, welche ein *ŏ* verursachen, das gebiet der einzelnen laute in den reihen *(u) o ŏ e* und *e ŏ e* und welche sonst in betracht kommen, genau abzugrenzen, ist noch ein schwieriges capitel der mnl. lautlehre. hier kam es nur darauf an, das vorhandensein des vocals im mnl. zu constatieren und etwa seine ausdehnung anzudeuten.

Wir erhalten an den erörterten tatsachen vielleicht auch eine handhabe zur beantwortung litterarhistorischer fragen. es scheint fast, als ob sie sich gleich bei Maerlant selbst dafür anwenden liefsen. seine Rijmbijbel zerfällt in zwei teile, die übersetzung der Historia scholastica, und die Wrake van Jerusalem, eine bearbeitung von Josephus Bellum judaicum. die erstere umfasst c. 27000, die letztere c. 7000 verse. es fällt nun auf dass im 1 teile die behandelten worte nur 26 mal, im 2 dagegen 29 mal zum reim verwandt sind, d. i. im 1 teile 1 mal auf 1000, im 2 auf 240 verse. ebenso abnorm ist das verhältnis der reime von *ûr : ûr;* im 1 abschnitte einer auf 900, im 2 auf 160 verse. mögen auch zufälle an der gestaltung dieses verhältnisses beteiligt sein, so zb. der umstand dass in der Wrake, wo fast fortwährend von belagerungen die rede ist, *mure* besonders häufig zu gebrauchen war, so reichen dieselben doch kaum zur erklärung aus. ich kann mich dem gedanken nicht verschliefsen dass absicht dabei im spiele sei, denn das verhältnis ist zu auffallend. stellt es sich doch bei der ersten categorie wie 1 : 4¹/₂, oder fast wie 1 : 5, wenn wir, wie es eigentlich geschehen muss, nur diejenigen reime in betracht ziehen, bei denen einmal *ûr* verwertet ist, bei der zweiten categorie sogar noch höher, wie 1 : 6. auch das kann kaum blofser zufall sein, dass eben in beiden categorien das verhältnis sich so abnorm und beinahe in gleichem mafse gestaltet. fragen wir nun, ob eine erklärung möglich ist. mir scheint sie nur auf éinem wege gewonnen werden zu können, nämlich unter berücksichtigung der obigen resultate. nach denselben können sich die wörter mit *x* (= *eur* neben *or*) binden 1) mit fremdem oder german. *ûr,* 2) mit *x,* 3) mit *or.* unter diesen möglichkeiten werden die reime *x : ûr* naturgemäfs

bei weitem am häufigsten sein, einerseits wegen des überwiegens des lautes *ô* in *x* über *o*, andererseits wegen der grofsen zahl und gebräuchlichkeit der wörter mit *ûr* wie *aventure, nature, mure* usw. gerade dies sind aber die reime, welche nur nach wfl. lautverhältnisse möglich sind, anderen dialecten waren sie nicht angemessen.[1] Maerlant würde also einen grund gehabt haben, die reime zu vermeiden, wenn er für ein publicum aufserhalb Westflanderns gedichtet, oder sich selbst in einer anderen gegend befunden hätte. er konnte die einzelnen categorien nicht so scheiden, wie wir dies tun, ihm waren es eben die wörter, in welchen man bei ihm *ôr* sprach, die anstofs erregen konnten, und in folge dessen erstreckte sich seine sorgfalt nicht nur auf die bindung von *x* : *ûr*, sondern auch auf die *ûr* : *ûr*, trotzdem die letztere auch in jedem sonstigen dialecte, aber mit anderer aussprache, richtig war. wenn das vorgetragene zutrifft, so können wir auch die 2 arten von reimen zusammenfassen und sagen: Rb. I steht unter 520, Rb. II unter 100 versen ein reim, worin *ûr* vorkommt. ich stelle die entsprechenden zahlen aus Maerlants anderen werken daneben: Alexander 180, Troyen 220, Nat. bloeme 190, Heimel. 130, Franciscus 380. in den ersten 12000 versen des Sp. hist. 350, in den letzten etwas höher, c. 400. aufser im ersten teile der Rb. sinkt nur im Franc. und im Sp. das verhältnis genug, um vielleicht schlüsse zu erlauben. vom Franc. wissen wir dass M. ihn für Utrechter freunde gedichtet hat. er entschuldigt sich in der einleitung (v. 125 ff) ausdrücklich

ende omdat ic Vlaminc ben, die dit dietsche sullen lesen,
met goeder herten biddic hen, dat si mijns genadich wesen.

man kann also vermuten dass er Flandricismen so viel als möglich vermieden habe.[2] man weifs ferner dass M. die Wrake van Jerusalem erst nachträglich nach vollendung der Rb. auf die bitten

[1] wir können sie bei autoren, die nicht Westflandern angehören, nur dann für möglich halten, wenn entweder ein wfl. vorbild unbedingt nachgeahmt, oder der dortige dialect zur norm für die schriftsprache erhoben wird.

[2] in diesem gedichte treffen wir einen merkwürdigen hieher gehörigen reim: 3423 *de doot bezoorde* : *corde* (funis). derselbe ist offenbar falsch. *de doot besuren* ist zwar ein guter ausdruck, aber *besuren* kann niemals zu *besôren* werden. auch mit *beseurde* können wir uns hier nicht helfen, weil wir nicht berechtigt sind *ceurde* neben *coorde* anzunehmen. es liegt nun freilich nahe in *de doot becorde*, einen noch geläufigeren ausdruck (vgl. Lekensp. glossar), zu ändern; allein wir dürfen doch auch fragen, ob

'eines lieben freundes' an das werk angefügt hat. man nimmt freilich an dass dies unmittelbar nachher geschehen sei, aber es könnte doch auch einige zeit dazwischen liegen. wie ist es aber mit dem Spieghel, und wie lassen sich die folgerungen, welche wir überhaupt aus jenen tatsachen machen könnten, mit dem vereinbaren, was sonst bezüglich Maerlants leben angenommen wird? ich muss gestehen dass wir hier auf schwer zu lösende widersprüche stofsen. nach der allgemeinen annahme verliefs M. frühe sein vaterland, nachdem er höchstens erst den Alexander gedichtet hatte, und begab sich nach Holland. hier entstand sicher der Merlijn und die Historie van Troyen. als er sein folgendes werk, Der nat. bl., verfasste, war er schon wider in der heimat und verblieb dort vermutlich bis an sein lebensende. diesen voraussetzungen würde hier verschiedene mal widersprochen werden. dass es sich mit der Rb. und dem Sp. etwa so verhalte, wie mit dem Franc., dass sie nämlich hauptsächlich für freunde in der fremde berechnet gewesen seien, haben wir keinen anlass anzunehmen. von der Rb. können wir dies überhaupt nicht glauben, da der 2 teil entschieden widersprechen würde. auch mit der voraussetzung kommen wir nicht aus, dass der dichter sich im laufe der zeit eine mehr allgemein niederländische sprache angewöhnt habe; denn dann bliebe die rückkehr zum wfl. im 2 teile der Rb. unerklärt. es wäre mithin nur der schluss übrig dass der 1 teil der Rb. und vermutlich der ganze Sp. aufserhalb der heimat entstanden seien. wenn M. also, wie man aus sehr guten gründen annimmt, Der nat. bl. in Flandern und vor der Rb. dichtete (ausgabe von Verwijs, inleid. s. xxxvi ff), so müsten wir schliefsen dass er nach vollendung derselben seine heimat wider verlassen, in dieser periode die Historia scholastica übersetzt, dann von neuem seinen aufenthalt in Westflandern genommen und während desselben die Wrake hinzugefügt habe, und dass er dann schliefslich wider in die fremde gegangen und dort bis an sein ende verblieben sei. in die stellen, aus denen man die entstehung von Der nat. bl. in Flandern ableitet, könnte man freilich einiges mistrauen setzen. wenn es heifst (2, 1769) een

uns *besoorde* nicht einen irrtum Maerlants darstellt. er sprach *besuerde* ebenso wie *verbeurde*. wollte er nun die reime mit *eu* vermeiden, so konnte er statt *verbeurde verboorde* mit *o* binden. tat er es vielleicht nach falscher analogie auch einmal mit *besoorde?*

hel heetment in Dietscher tale | in Vlaemsche een herts dat wetic ule, oder ein ander mal *in Vlaendern heetment slaepmuse,* so weist das gar nichts; man könnte im gegenteil eher sagen dass n Fläming in der heimat sich nicht leicht so ausdrücken würde. i einigen anderen stellen heifst es allerdings geradezu *hier int nt* oder ähnlich, was man mit recht auf Flandern bezieht. ›ch mag man auch hinsichtlich dieser stellen bemerken dass nmal eine variante anders liest (2, 2112) und dann dass alle ındschriften, wie ich oben s. 39 gezeigt habe, auf eine einzige ›rlage zurückgehen. allein wenn es würklich auch erlaubt wäre, e rückkehr Maerlants aus Holland erst nach der bearbeitung :r Historia scholastica anzusetzen, so müsten wir immer noch nen zweiten langen aufenthalt in der fremde annehmen, von elchem wir sonst nichts wissen. so weitgehende schlüsse wage h aber nicht auf grund der angerührten, hiefür doch zu geringıgigen tatsachen zu ziehen, so lange sie nicht etwa anderweitig nterstützt werden. doch gestehe ich dass mir besonders in den :iden teilen der Rb. das verhältnis der fraglichen reime so auffllend bleibt, dass ich mich mit der erklärung desselben aus ıfälligkeiten nicht wol beruhigen kann.

Zu einer untersuchung, in wie weit das vorkommen oder chtvorkommen der besprochenen reime in anderen gedichten ıs etwa ein mittel zur heimatsbestimmung derselben an die ınd gibt, gebricht es mir augenblicklich an mufse. ich hebe nstweilen nur hervor dass der in Ostflandern entstandene Rein:rt nicht selten *ûr : ûr,* einigemal *x : ôr,* einmal auch *valdore: ›re,* nie aber *x : ûr* reimt. der fall, welcher bei dem Westiming grade so häufig war, fehlt also schon bei dem Ostfläing, woraus wir diesem zwar nicht *sceuren* neben *scoren,* wol ›er *aventeure* für *aventure* abzusprechen berechtigt sind.

Bonn, februar 1880. JOHANNES FRANCK.

:INE HS. VON ULRICHS VON ESCHENBACH ALEXANDER.

Das ms. membran. des British museum Add. 17084 *entält von fol.* 1ʳ *sp.* 1 *bis fol.* 93ᵛ *sp.* 2 *ein fragment von Ulrichs*

von Eschenbach Alexander.[1] *die handschrift ist in grofs pergament,* 15 *jh., zweispaltig geschrieben von zwei hände erste hand, spalten zu* 37 *und* 38 *zeilen, reicht bis fol.* 8 *schliefslich; von da bis zum schluss, fol.* 93ᵛ *sp.* 2, *die sc zweite zu* 44 *zeilen auf der spalte. am* 13 *november* 18 *der codex von MAsher in Berlin gekauft. ich lasse anfan schluss desselben, sowie den beginn der zweiten hand folgen*

fol. 1ʳ *sp.* 1 Fursten Grauen ich pitt
darzu was ich lewt han
daz sy forcht wellen lan
vnd manhait an sich vassen
gegen den streites lassen
nu secht si sind vil gar verzagt
was man vns graus von in sagt
der merck ich aine nicht an in
wir erwerben hewt preiß gewin
lat hewt swert erklingen
lerent nach lob ringen
vnd nach hocher wirdikait
die man nach achille sait
vnd nach vil fursten die sind begraben
der nam wir noch lemtig[2] haben
daz ir ewch zweifels wolt vˢzeichen
freyhait ich will verleichen
den die e warn mein aygen
ich will trewen erzaigen
ewch sullen erparmen nicht die sper
lat ewch vinden in streites ger
lerent vast die pogen ziechen
leret die veindt vor ewch fliechen
ir herrn mit den slingen
ir sult hewt die arm erswingen
daz man nach ewr leben tagen
von ewr manhait müß sagen
ir mit den helmparten
durch die veindt schrotet scharten
daz sy ewr kunst empfinden
vnd vor ewch mit vall swinden
fugt den Asyanen laid
aber zu dem fursten er rait
er sprach ir seit dauor erkant

[1] *nach freundlicher mitteilung des hrn dr WToischer die* 7498—20941.

[2] *deutlich so.*

daz man ye trew an ewch vant
vnd manhait die dez geruchten
daz sy ewch mit streit suchten
die werlt kan dez gegen vns gern
sp. 2 sy will vns dienstes vnd hilf wern
secht er wunscht tag vnd auch die zeit
da vnser frewd vil an leit
die vns mit selden sig gehieß
fortuna die vns nye verließ
sy was vns pei mit hilf sitten
da wir mit Thebarin striten
da was sy vns siges wer
von ewropa piß vntz her
hab wir vil lannd betwungen
vns ist noch wol gelungen
auf den selben gedingen
well wir nach preiß ringen
als ich die veindt han gesechen
ich mag an in nicht gespechen
nyndert werlichen leib
nu secht sy halten als die weib
nur hochuart sy sich fleissen
merckt wie sy von golt gleissen
sy furn weibes klaider an
wie mocht sy manlich sitt han
sy kunnen zwar nicht wann dro^s^en
vns sol alhie sein golt erfrewen
dez sy vil haben her pracht
dez fraw seld vns erdacht
wie solt in sigk genachen
sy turren nicht wunden empfachen
sy sind waicher dann die frawen . . . . . .

84^v^ *sp*. 1 *(von zweiter hand)*
ir sult eins gelauben mir
das alaine des menschen gir
die iz zů disen peiden treit
hat sie zu tevrem kauf geseit
ditz volk mit seiner reicheit
waz ie dienstes dazů bereit . . . . . .

Der schluss des fragmentes lautet:

93^v^ *sp*. 2 wer daz volck were
er wart des berichtet rehte
das si wern der zehen geslehte
vnder in ein kunig der haisset gog
waz der ander des hiez magog
daz die ir schöpffer verkurn

vnd die rehte e verpurn
als in gab der süsse got
vnd beten an die apgot
im wart me vnreichet
von den iuden gesait
das si slangen vnd kroten
ezzen vnd vnder in die toten
nu hort wie der werde für
ir beleiben er alda swůr
er wolt verleimen in die klunß
nu ist also gesagt vns
das der edel fürste gehoret
sein gepet gegen got cheret
er sprach o du aller hohster got
dein gewalt vnd dein gepot
du aller ding ein fundament
sullen dise tiefeliche kint
kreftig hie besliezzen
laz dich des nicht verdriessen
das dein ander volch das werde
wa in icht geirret werde
der süzze got durch sein gepet
vor allem volck ein wunder tet
im tet an der selben stůnt
von hymel ein stymme kunt
das sein petleiche wort
vnser herre het erhort
daz volk solte sein gevangen da
do begunde sich die perge sa
vaste zů samme druncken
vnd also zů samme smücken
das dar inne die vnsüzen
auf die zeit beleiben müssen
piz das die argen pösen
der ende crist sol lösen
pei dem si auf der erden
gar gewaltig werden

Mit diesen worten bricht die handschrift ab.

Berlin, den 30 *januar* 1880. ERNST HENRI

ZU BRUDER HANSENS MARIENLIEDERN.

Man kann es auffallend finden dass bruder Hansens Marienlieder, die unstreitig zu den allerbesten erzeugnissen unserer mittelalterlichen litteratur gehören, nach Minzloffs ausgabe noch so wenig beachtung gefunden haben. wir haben in ihnen das, wie es scheint, leider einzige werk eines hochbegabten dichters voll lyrischer glut und begeisterung, der mit gewandtheit die form handhabt, der sinn für die natur und eine beobachtungsgabe besitzt, wie wir sie im mittelalter sicher nicht oft widerfinden, und es dabei in bewundernswerter weise versteht, seinen ideen und empfindungen in einer an plastischen bildern reichen sprache ausdruck zu geben. vielleicht sämmtliche dichter des mittelalters übertrifft er an wahrheit der empfindung; bei keinem dürfte man so oft wähnen einen modernen dichter zu hören, bei keinem sich so 'angeheimelt' fühlen. teilweise glaube ich die gründe, weshalb sich trotzdem noch niemand so eingehend, wie er es verdient, mit ihm beschäftigte, zu erraten. sie liegen gewis in der sonderbaren sprache der lieder und in dem umstande dass diese einen wenig berufenen herausgeber gefunden haben. für den hohen preis des Minzloffschen buches erhält man allerdings eine prächtige ausstattung, aber sonst einen im argen liegenden ohne jede erklärung gelassenen inhalt. der lange auf dem umschlage der Zeitschrift für deutsche philologie angekündigte, nun endlich bd. 11, 218—27 erschienene beitrag von hrn Gerss bringt aufser der erfreulichen kunde von der existenz einer dritten handschrift, einer anzahl von strophen und varianten aus derselben und einigen hindeutungen auf den kreuzbrüderorden auch nichts neues. mir hat sich bei eingehenderer beschäftigung mit Hansens liedern zum zwecke meines habilitationsvortrages manches mehr ergeben. ich sehe jetzt, nachdem Gerss aufsatz vorliegt, keinen grund mehr, mit meinen allerdings fragmentarischen mitteilungen zurückzuhalten.

1. Zur handschriftenfrage.

Der text der Petersburger handschrift (P) ist von 2 händen geschrieben. die erste reicht von bl. 1—37, bl. 38 ist frei ge-

lassen, auf bl. 39 befindet sich das reizende Marienbild, mit dessen facsimile die ausgabe geschmückt ist, und bl. 40 beginnt die 2 hand und zugleich ein neuer abschnitt der dichtung. dieselbe zerfällt nämlich in 7 teile: 1) 15 einleitungsstrophen, 2) genealogie der heil. jungfrau, 3) Ave, 4) (von hier ab sind die gesänge überschrieben) Marien genaat, 5) Marien staat, 6) Marien danz, 7) Marien glanz. mit dem ersten überschriebenen abschnitte setzt die 2 hand ein. aufserdem fällt an der Petersburger hs. auf dass die ersten 21 blätter aus anderem pergamente bestehen, als der übrige teil.[1] schon der herausgeber hat geschlossen dass die hs. ursprünglich mit dem Marienbilde angefangen habe, vor welchem einige blätter leer gelassen gewesen seien, um die einleitenden teile der dichtung späterhin aufzunehmen.

Diese ansicht wird näher präcisiert durch (Pa) die Pariser hs. (Bethmann, Zs. 5, 419 ff. Bartsch, Germania 12, 89 f), welche die Marienlieder nicht vollständig enthält. es fehlen die beiden ersten abschnitte von P; vorhanden sind also die gesänge, welche P nach dem Marienbilde hat und ein gesang vor demselben, das Ave. dieser letztere abschnitt hat dieselbe form und ausdehnung wie gesang 4, 5 und 6 (auch wie 2, die genealogie), und er würde in P genau den raum eingenommen haben, der in dem am pergamente erkennbaren ursprünglichen codex vor dem Marienbilde weifs gelassen war.

Wir könnten hieraus zweierlei schlüsse ziehen: entweder schrieb der verfertiger von P ein mit Pa übereinstimmendes manuscript ab, begann aber aus irgend einem grunde erst mit dem 2 abschnitte desselben, in der absicht den ersten später nachzutragen; oder aber der schreiber arbeitete nach einer würklich erst mit abschnitt 4 des ganzen beginnenden vorlage, kannte aber den, laut zeugnis von Pa auch in der tat einmal ausgeführten, plan des dichters noch einen abschnitt hinzuzudichten. die erstere dieser beiden möglichkeiten, an sich schon wenig wahrscheinlich, wird hinfällig durch die tatsache dass an dieses selbe manuscript eben nicht blofs der 3 gesang angefügt wurde, sondern aufserdem noch die einleitung und die genealogie. es bleibt

[1] bl. 68 des ganzen stimmt in allem mit dem ersten teil, es war also im ursprünglichen manuscript ausgefallen.

emit keine andere annahme übrig, als die dass P in unmittelarer nähe des dichters, oder wenigstens von jemandem, der mit hm in beziehung stand, angefertigt wurde. die einzige vorstellung, welche ich mir von dem vorgang machen kann, ist diese. Hans hatte ursprünglich die 4 letzten gesänge gedichtet. die hs., welche dieselben enthielt, wurde copiert, der schreiber wuste aber dass noch ein gesang in derselben strophenform wie 3 der übrigen hinzukommen würde und liefs für ihn einen genau berechneten platz in seinem manuscript. dass der 3 gesang in der tat nach dem 4—7 entstanden ist, zeigt der schluss deselben (vers 1560—80) und besonders vers 1579 *daz sy ons ste wort* recht deutlich. aus Pa, welches nur gesang 3—7 entält, erkennen wir ferner dass würklich einmal mit diesen liedern ie dichtung abgeschlossen sein sollte. Hans verfertigte aber päter noch die genealogie und die einleitungsstrophen. auch iese sind vielleicht nicht zusammen entstanden, und einzeln in andschriften übergegangen. Gerss sagt es zwar von dem von hm entdeckten manuscripte (D) nicht ausdrücklich, aber aus einen mitteilungen ist doch wol zu entnehmen dass in demelben die einleitungsstrophen von P fehlen. auch für die späere abfassung des 2 gesanges wenigstens haben wir wider ein usdrückliches zeugnis. am schlusse v. 874f heifst es *nu bid ch vor se* (nämlich seine frau, von welcher er sich getrennt hat), *rouwe, sam ich haen oft ghebeden.* die entsprechende bitte widerolt sich am schlusse der einzelnen gesänge, und nur da. die ngeführten worte können sich also nicht auf die einmalige in er einleitung beziehen, sondern sie setzen die in den anderen bschnitten ausgesprochenen voraus. auch anders noch verrät ns der dichter selbst die chronologie seiner lieder. am schlusse es 4 abschnittes (vers 2277) sagt er *ich wil daz liebste, daz mir uph erten ist, derben,* zu ende des 5 (2975ff) *ich ben uebergebende die liebste* usw.; dann heifst es nicht nur im 6 und 7 (3679 und 5277) *die liebste, die ich gelasen haen* sondern auch m 3 (1576) sind sie schon *gescheyten,* und, als ziele er auf eine noch länger vergangene zeit, spricht er am schlusse des 2 (876) *der ich gaf eyns miin trouwe.* der prolog erweist sich ebenfalls ls zu den späteren partien gehörig durch vers 174 *(yr) de qui u m'as fet departir.* als Hans den 6 abschnitt begann, war es rühling, etwa mai (2981ff); als er an den schluss des 7 kam,

herschte strenger winter (5179 f). diese beiden zeitpuncte müssen wir möglichst weit auseinanderlegen, denn vers 4861 sagt er 'ich spreche *hur* was ich *vernt* sprach', und das letztere bezieht sich auf vers 3943 f. wollten wir voraussetzen dass würklich zwischen 3943 und 4861 etwa ein jahr läge, so müsten wir 2981 und 5179 notwendig wenigstens auf 1 1/2 jahre auseinanderrücken, vom mai des jahres x bis winter x + 1 auf x + 2. wir können aber auch allenfalls annehmen dass 4861 im letzten teil des winters x auf x + 1, 3943 etwa im herbst x gesagt ist, so dass also zwischen beide aussprüche der anfang eines neuen jahres fiele, oder aber dass *vernt* und *huur* nicht wörtlich zu nehmen sei, sondern nur zwei nicht allzu nahe bei einander liegende zeiten bezeichne. (*hûr* = heute im Karlmeinet, Bartsch s. 297 f. auch bei Hans selbst *vernt* und *huir* in der bedeudeutung 'früher und später' 4163 f.) doch auch so müsten über den 2200 versen etwa 9 monate vergangen sein. an eine gleichmäſsig fortschreitende arbeit ist bei dieser dem umfange nach geringen production nicht zu denken, wir erkennen vielmehr auch hier dass der dichter mit gröſseren unterbrechungen arbeitete. so viel ist sicher dass der 4 der älteste, der 5 der zweitälteste abschnitt ist. dann folgen, wie das handschriftenverhältnis ausweist, 6 und 7, die übrigen mit sehr hoher wahrscheinlichkeit in der reihenfolge 3. 2. 1 (— prolog).

Der verfertiger des ursprünglichen teiles von P hat nun seine absicht nicht vollführt. vielleicht zögerte er deshalb, weil er zeitig erfuhr dass Hans noch mehr als einen abschnitt dichten würde. genau können wir das aber nicht wissen. er kam dann später aus irgend einem grunde gar nicht dazu. ein anderer machte erst das manuscript fertig, als Hans bereits alle 7 abschnitte vollendet hatte.

Auch der herausgeber hatte eine nahe beziehung von P zum dichter selbst vermutet. doch trat seiner ansicht der recensent der ausgabe, Bech in den Götting. gel. anz., jahrg. 1863, s. 1286 ff entgegen und zwar aus dem grunde, weil er eine ganz enorme menge von fehlern in dem manuscripte fand. eine so schlechte niederschrift könne nicht unter den augen des verfassers zu stande gekommen sein. Bech hat vollkommen recht, wenn er dem herausgeber vorwirft, ohne irgendwie genügende kenntnis der metrik und sprache an seine aufgabe herangetreten

zu sein. er zeigt dass er oft gebessert hat, wo nicht zu bessern war, dagegen über unzählige würklich besserungsbedürftige stellen seines textes stillschweigend hinweggegangen ist. er bringt denn auch eine ganze anzahl zweifelloser und hübscher emendationen bei. allein er geht in seinen änderungsversuchen entschieden viel zu weit, durch zwei umstände verleitet, erstens durch eine ganz verkehrte voraussetzung betreffs der metrik und zweitens durch sprachliche misverständnisse. beinahe alle dunkelheiten des textes klären sich leicht auf und stellen sich dar entweder als lesefehler des herausgebers, oder als leichte verschreibungen. ihre zahl und art verbietet es allerdings, die hs. für die des dichters selbst zu halten, was auch deshalb schon nicht möglich ist, weil sie eine lücke hat, die sich nur durch überschlagen eines blattes in einer grade wie die copie eingerichteten vorlage erklärt. das gleiche war noch einmal passiert; hier hat aber der zweite schreiber die lücke bemerkt und ein blatt (68) eingeschoben. wenn es auch durchaus nicht wahrscheinlich ist dass der dichter selbst den text revidiert habe, so steht doch nichts der annahme im wege, welche sich uns oben ergab, dass P in unmittelbarer nähe des dichters, oder wenigstens von jemand, der zu ihm in beziehung stand, angefertigt worden sei. man wird zugeben dass auch das letztere in unserem falle nur denkbar ist, wenn der schreiber nicht fern von dem dichter weilte.

Und dies verhältnis warnt davor, in der textkritik zu weit zu gehen und solch kühne wagstücke vorzunehmen, wie Bech es hier und da getan hat. da wo wir etwa mit der annahme leicht erklärlicher lese- und schreibfehler nicht auskommen, sollen wir lieber unserer kenntnis der sprache mistrauen, als gleich zu gewagten operationen unsere zuflucht nehmen.

2. Zur frage über sprache und heimat.

Die Petersburger handschrift enthält verschiedene wappenzeichen der grafschaften Cleve, Berg, Mark und Ravensberg. den resultaten des vorigen abschnittes gemäfs müssen wir in jenen gegenden auch die heimat des dichters suchen. wir müssen sehen, wie sich anderes mit dieser annahme vereinbaren lässt.

Herr Gerss sagt aao. s. 224 sehr bestimmt 'eines beweises dafür, dass die Marienlieder in den Niederlanden entstanden sind, sollte es eigentlich nicht mehr bedürfen. der dichter nennt sich

selbst einen Niederländer, ein Deutscher des Niederrheins w
sich nie so genannt haben.' ich entgegne zunächst dass jem
welcher überhaupt niederländisch kennt, kaum dazu kom
kann, die lieder für niederländisch auszugeben. Hans sagt (42
*Can al man nut miin duutsch verstan, Da ist geyn groser wu
aen. Eyn Nyderlender is geyn Swaab.* durch den gegensat
zeichnet er seine sprache nicht als eine niederländische
unserer auffassung des wortes, sondern als eine deutsche. *Ni
länder* bezeichnet überhaupt nicht im mindesten dasselbe
heute, sondern einen bewohner der niederrheinischen gegen
nie wird das land, welches wir heute so bezeichnen, *Nieder*
nie die sprache *niederländisch* genannt. dagegen heifst Sîfri
Nibelungenlied bekannter mafsen *künec von Niderlant*, und
gegensatz *oberlant* und *überlant* nl. *overlant* wird für die
rheinischen gegenden gebraucht. besonders in brabantischen d
mälern kommt von niederländischer seite *overlant* häufig
und man bezeichnet damit das deutsche Rheinland, ursprün
gewis erst etwa von Bonn an aufwärts, später aber auch a
meiner. bei Jan van Heelu 7020 ff werden viele ritter aus
lant namhaft gemacht. sie gehören geschlechtern an, die
Rhein entlang auf deutschem gebiet ansässig sind, die me
aus der gegend zwischen Sieg und Lahn, aber zb. auch Clev

Man beruft sich auch auf die stelle (5046 ff)

Went heddict al nach miinre won
Daz ye quam voor den zol zu Bon,
Dazu die nobel al von Lon,
Daz weer wol goldes mennich zon,
Und ouch den schatz der duitscher heren.

zunächst bemerke ich dass die *nobel von Lon* nicht, wie M
loff meint und auch hr Gerss ihm nachschreibt, 'die nobel
Lyon' sind, sondern die *nobel* geheifsenen goldmünzen von Lon
der nobel war ja bekanntlich eine speciell englische goldmü
und die namensform *Lon* erklärt sich aus der nd. und nl.
wöhnlichen assimilation *Lonnen* für *Londen*. *Lonnen* steht
Rein. 2440 im reim, an einer stelle, wo ebenfalls diese
wegen ihres reichtums erwähnt wird. die weitere zusamm
ziehung von *nen* zu *n* ist zumal bei einem namen nicht auff
kommt aber auch sonst vor. Lyon dagegen würde niemals
lauten können. von Gerss lerne ich dass der schatz der deu

erren sprichwörtlich war. die ganze stelle nun passt gut im unde von jemand, welcher an der aus den Niederlanden, also ıch aus England, am zoll von Bonn vorbei nach Oberdeutschnd führenden handelsstrafse wohnte. die erinnerung an die stätte, o der Kölner erzbischof seinen tribut von dem handel empfieng, er sich den Rhein entlang bewegte, lebt noch heute zu Bonn in em 'alter zoll' geheifsenen am Rhein gelegenen terrain, auf welıem Arndts denkmal steht. gerade ein Clevener konnte um so eher ıvon sprechen, als die dortigen grafen in früherer zeit einmal ie vogtei der stadt Bonn inne gehabt hatten und noch im 15 jh. ie Bonner rückständige kosten aus jener zeit an Cleve beıhlten. bis jetzt zwingt uns also nichts die grenzen des Niederıeins zu verlassen. ja man kann sich sogar darüber wundern, ie wenig der dichter über sie hinaus nach den ihm doch auf den fall benachbarten Niederlanden verweist. seine ganze poesche bildung und sympathie scheint sich nach Oberdeutschland ı wenden. er nennt nur hochdeutsche dichter, von niederndischen schweigt er. sehr wol hätte er zb. Jacob von Maernt erwähnen dürfen, der ihm zeitlich und landschaftlich viel iher steht, als andere von ihm genannte, der aufserdem gechte geschaffen hatte, die nicht nur berühmt waren zu ihrer it, sondern auch mit denen Hansens nach form und inhalt ıfs engste verwandt sind. aber nur etwa die form einer strophe, elche Hans wählt, dürfte aus den Niederlanden stammen, sonst sst sich ein einfluss von dorther nicht nachweisen, sondern les weist nach Oberdeutschland hin.

Auf dieselben gegenden, die durch die wappenschilder in er hs. bezeichnet sind, führt uns auch eine eingehendere beachtung der sprache. auch wer zu einer solchen untersuchung ıehr als die reime verwerten will, kann ihr ruhig den text von zu grunde legen, nach dem was sich uns über diese hs. ergeben hat. sie muss uns im wesentlichen die sprache repräseneren, die der dichter schreiben wollte, und ist keineswegs, wie erss ohne allen grund meint, als eine verhochdeutschte überbeitung anzusehen.

Man hat die sprache als eine mischung von hd., nd. und l. bezeichnet. vom nl. können wir dabei absehen, da sich die o scheinenden elemente aus dem dem nl. benachbarten dialect ollkommen erklären, und mir gar nichts speciell niederländisches

aufgestofsen ist. die art der sprache lässt sich jedoch noch genauer bestimmen. ein blick auf die gedichte zeigt sofort dass Hans sich bestrebte in oberdeutscher oder, wie er vielleicht gesagt haben würde, in schwäbischer mundart zu schreiben. vor allem die reime lehren das deutlich. der dichter war jedoch diesem streben keineswegs gewachsen. besonders im vocalismus kann er sich von den eigentümlichkeiten seiner heimat nicht losringen, während ihm bei den ja einfacheren consonantischen unterschieden die übertragung ins hd. besser gelingt. nicht immer aber sind beide elemente streng geschieden, denn sogar in einzelnen wörtern mischen sich laute, die nur niederdeutsch möglich sind, mit solchen, die nur hochdeutsch geltung haben, und es entstehen auf diese weise formen, die unseres wissens niemals und nirgends in einer gesprochenen sprache so bestanden haben.

Der gedanke liegt nahe dass eine derartige mischung nicht immer das unbeabsichtigte resultat des strebens aus seinem dialecte heraus sei, sondern dass teilweise auch bewuste absicht vorliege. die schwierigkeit der form konnte wenigstens den dichter leicht dazu verleiten, dem reime zu liebe derartige wortformen zu schaffen. er meint dies auch mit seinem geständnis (4923 ff. vgl. meine anmerkung zu dieser stelle)

Nicht goet en is es bi zu brengen
Vil riems mit curzen sin zu mengen,
Man en moes daz duytsch seer plengen.

Ich beabsichtige im folgenden keineswegs eine ausführliche lautlehre zu geben. nur die wichtigsten der tatsachen, welche sich aus den reimen erschliefsen lassen, will ich hervorheben, in sonderheit so weit sie meinem hauptzwecke, der heimatsbestimmung, dienen können.

Der vocalismus weicht durchgängig von den hd. lautverhältnissen ab; md. elemente scheinen sich eingedrängt zu haben, im ganzen weist er jedoch auf den westlichen teil von Niederdeutschland hin und zwar tief hinunter, da ursprünglich kurze vocale durchaus gedehnt erscheinen, sobald sie in offene silbe zu stehen kommen. beispiele: *sdmen : namen* 342. 777; *zale : alzumale* 350; *sonen : schone* 574; *doden : roden* (canibus) 661; *heren : gheberen* 801; *gheberen : leren* 1312; *gehure : ture* (portae) 2023. ausnahmen von dieser regel kommen nur in 2 fällen

vor: 1) bei antritt einer flexion, deren *e* geschwunden ist in der conjugation: *spelt* (von *spelen*) : *ghevelt* 3858; *du trytz* : *spytz* 4414; *vermant* : *becant* 4973. 2) bei substantiven, die ein *e* apocopieren: *scham* : *gram* 3780; *drach* : *sprach* 4656; vgl. *sel* (= *sele* oder *celle?*) 4541; *van* 4815; *son* 5043; *vil* 5121 (nicht aber bei apocope von flexions-*e*, zb. nicht etwa *tach* plur. von *tach*, sondern *tâch*). vereinzelt steht *ich gher* : *com her* 2225. die apocope braucht jedoch die dehnung nicht zu verhindern: *zaal* : *maal* 4017, *geer* : *leer* 4129; vgl. *scaab* 4197, *gaab* 4240, *gewoon* 4275 (man sieht dass kein grund vorhanden ist, fälle mit auslautender liquida von solchen mit anderen consonanten zu scheiden). die sicheren beispiele für diese fälle sind wenig zahlreich, da abgesehen von der wenig beweisenden bindung mit eigennamen, solche wörter im reim gemieden sind bis auf das letzte lied, hier aber ganz entschieden länge zu kürze zugelassen ist. unsicher sind darum *son* : *Salomon* 615 uä., *reeth* (*rede*) : *Obeth* 601; vgl. *schoon* : *Syon* 2162; die unsicherheit zeigen auch die reimwörter einer strophe wie (4513) *ret* (*rede*), *jet* (*giht*), *concipiet*, *pariet*, *profet*, *vret* (pacem), *Nazaret*, *uyzgheget* (gejätet), *tet* (faceret), *stet* (*stæte*), *gebet* (dativ), *het* (haberem). man sieht zugleich, wie unzuverlässig die schreibung dabei ist; es kann hier überall länge gemeint sein, oder es ist, wie öfter in diesen strophen, mischung anzunehmen. möglich ist dass der dichter es absichtlich vermieden hat, solche wörter öfter in den reim zu setzen, weil er über die quantitätsverhältnisse unsicher war. das schwanken zeigt sich auch im versinnern so weit wir der schreibung trauen dürfen. die erklärung dafür ist nicht schwer. keine ausnahme von der hauptregel ist *voertretten* : *montetten* 3138, da das part. *getret* (:) 655 zeigt dass wir sw. *tretten* neben st. *treden* annehmen müssen, ebensowenig einige fälle vor *m*: *himel* : *schymel* 1806 (doch andrerseits *hemel* : *schemel* (schemen) 3107, : *kemel* 3549), *khammer* : *nam her* 470, *labesammen* : *lammen* (agni) 3437, : *vlammen* 3628. hier ist würkliche kürzung durch einfluss des *m* vorauszusetzen; auch der T(euthonista) hat nur *hymmel*, kein *hemel*, jedoch *hemelen* abscondere, dagegen allerdings *camer*. wol als ausnahme betrachten müssen wir das vereinzelte *daweter* : *vetter* 547, wenn nicht unreiner reim vorliegt. dasselbe gilt von *notten* (notas) : *rotten* (chrottis) 1596.

Diesen dehnungen gegenüber scheint es manchmal, als ob

durch doppelconsonanz der vorhergehende vocal gekürzt würde, zb. 3739 *trant* (gerunt) und *gant* : *ghesant*, *bekant* usw., 4161 *wern* (essemus) (und *untbern)* : *vern*, *schern*, *stern* usw., 4641 *gelicht* (aequat) : *ghezicht* (videt), *uphbricht* : *nicht*, *licht* usw.; doch wird auch hier mischung anzunehmen sein. würkliche kürzung haben wir dagegen in *hellich* : *bevellich* 4501, also das bekannte köln. *hillich* — auch T nur *hyllich* (vgl. Weinhold Mhd. gramm. §§ 36 und 40) —, aber auch in *sellich* (*sælec*) : *onghevellich* 2502 und 4512. auch im versinnern *sellicheit* 2966.

Schon das bis jetzt angeführte lässt deutlich die dialectmischung erkennen. noch deutlicher und merkwürdiger tritt sie manchmal bei jenen dehnungen zu tage. ein kurzes *i* nämlich muss nach den lautgesetzen, wenn es in jene stellung tritt, durchaus zu *e*, ebenso *ŭ* zu *o* werden, also *scip* plur. *scepe*, praet. plur. und part. *bleven*, *boden*, *geboden*, ferner *sone* usw. im allgemeinen ist dies gesetz auch befolgt, die beispiele dafür sind zahlreich. aber zuweilen erlaubt sich Hans in solchen fällen hd. *i* aufzunehmen und dann doch die silbe gedehnt zu gebrauchen, so *wide* : *scride* (plur. von *scrit)* 3359, *crighe* : *zighe* 3507, *gelicher* : *zicher* 2401, *gheliichet* : *sprichet* 1525 usw. so ist wol auch schon das angeführte *gehure* : *ture*, ferner *luden* : *Juden* 979 zu beurteilen. gesprochen hat man gewis nirgends so, sondern entweder *scrīte* oder *screde*, *sīcher* oder *zeker*.

Zum umlaut bemerke ich nur dass der von *â* stets *ê* lautet, und dass er unterbleibt bei *u* und *uo* : *untsonden* (incendere) : *ghebonden* 260, *vurste* : *durste* (ausus est) 665; *vrunden* : *sunden* 671, *ghewondet* : *ontzundet* 1427, *kunne* : *sunne* 1638; *trube* : *bube* 1154, *oeben* : *behoeben* 4661.

Svarabhakti als dehnung des vocals ist ganz durchgedrungen; ich führe beispiele von *o* an *woorden* : *si coorden* 202, *erhoerte* : *yerstgheburte* 476 (*woort* : *hogheboort* 330), *worte* : *erhorte* 1197. 1428. 2408. 2534, *hoerd ich* : *jeghenwoordich* 2876 usw.

Von einzelheiten erwähne ich: *e* als falscher umlaut des *a* (Weinhold Mhd. gramm. § 35) findet sich häufig. beispiele aus dem reim: *terv* (triticum, T *terwe)*, *verv*, *gegerv* 4394 ff, *elter*, *pselter* 4266 ff, *ungeweschen* 4144. — *e* für *ĭ* ist, wie schon bemerkt, die regel in offenen silben, aufserdem zb. *brengen* 241, *stemme* 1303. — umgekehrt *i* für *e*, wie häufig md. nrh. und nl.

in *mynschen* : *verkynschen* 1127 (auch T *mynsch)*. — wie *e* für *ĭ*, so auch *o* für *u* : *forme* : *storme* 720 uäö.

Sehr gewöhnlich ist das bekannte nrh. *a* für *ŏ*. T nimmt in dieser hinsicht genau dieselbe stufe ein, wie unser text. einige reimbelege: *bedraghen* 426, *caachen* (coquere) 449, *hafe* (spes) 544, *gaads* (dei) 643, *verlarn* 1764, *gate* (deo) 2338, *gebaden* 2560, *gelabet* 3022, *baten* (nuntii) 3624, *craden* (bufones) 5080 usw. 4338 *yr wert alz gaat* muss man wol *gaat* als kürzung eines plur. *gate*, 4713 *von gaat* als kürzung des dativs *gate* auffassen. es zeigen sich freilich auch im T spuren von der dehnung des wurzelvocals in geschlossener silbe, zb. der nom. sing. *scheep*. s. 109[b] steht auch *den goit lief hevet*, das mag aber unter so vielen *got* druckfehler sein. merkwürdiger weise treffen wir auch *a* für *ó* in *raer* (arundo) 2369. 3355. 3362. das wort war vielleicht in Hansens dialect nicht gebräuchlich (T hat es nicht), so dass eine falsche behandlung denkbar wäre. die belege stehen übrigens nicht im reim.

Ei findet sich einige mal für *ĕ* vor *r* + consonant: *sweirte* : *gheveirte* 668, *weirt* : *gheveirt* 727, dieselben nebst *erneirt, begeirt* 5205, *weirdich* : *rechtfertich* 696, *weirte* : *begherte* 804. ich halte diese *ei* nicht für den echten diphthongen, sondern für das von Weinhold aao. § 103ff behandelte *ëi*. im grunde mag die schreibung hier nur die dehnung bezeichnen mit einer geringen modification vielleicht in der aussprache. — die erhaltung des *ei* in *weynich* 425 stimmt mit T und dem holl.

Einmal findet sich *ü für ó* in *huerte* (: *vuerte* timeo) 485. es ist trotzdem gewis kein anderer laut als *ó* anzunehmen. die schreibung rührt von der unsicherheit her, welche bei dem aus *ŏ* (für *ŭ*) durch svarabhakti gedehnten laute herscht. vgl. *ghewurten* : *gheboerten* 395, *vuert* (timor) : *vuerghebuert* 421, *erhoerte* : *yerstghebuerte* 476, *verzornte* : *gehurnte* 3535.

Schwankend ist die behandlung des *ie*. wir können hier auch hd. *iu* mit einbegreifen, da es häufig auch mit *io* in *ie* zusammenfliefst. 1) *i* für *ie*: *nymen* : *riemen* (reime) 290 (auch T schreibt *nymen*), *bryschen* : *kryschen* 1155, *clyben* (= *clieven*) : *vertriben* 4681. 4903; die reime der strophe 3825 ff sind *gir, zir* (zier), *manir, ir, schir, dir* (fera), *pantir, rivier, fir, stir, wir, dir* (tibi), ähnlich die in strophe 5185 ff. 2) das westmd. *ei* für

ie findet sich einmal im reim *verdeynet* : *vereynet* 1328. (dies vereinzelt auch bei T zb. *scheyff.*) 3) *û* für *iu*: *ghehur*: *pur* 17, *gehure* : *vure* (igni) 867, *vluyszet* : *furdruysset* 1669, *ludet* : *bedutet* 2303, *luden* (hominibus) : *ruden* 3156, *guus* (funde) : *vluus* (vellus) 4359, *zuit*, *buit*, *vluit* : *bruut* usw. 4786ff. T zb. *vluydt* 3 pers. von *vlyehen*. viele der formen, die dieses *û* haben, kommen anderwärts mit *ie* vor, zb. gegen die angeführten *zuit*, *buit*, *vluit* in der strophe 4977ff *ziet*, *biet*, *vliet* (: *riet* ua.). dieser lautwechsel scheint mir auch deutlich ausgeprägt in einer analogieform, welche in derselben strophe mit *zuit* usw. steht, nämlich in *untsuit* (für *ontsiet*, vgl. *ghescuyt*: *nut* (negat.) 715). organisch würde man wol das *û* in derselben vergeblich zu erklären versuchen. analogie hingegen ist sehr erklärlich. wir haben den infin. *zien* und *sien*, oder auch *zeen* und *seen*, 3 pers. sing. präs. *ziet* und *siet*, daneben auch *zuit*, mithin nach analogie auch *suit*.[1] (mit dem vorliegenden bestand dieses *û* scheint T im wesentlichen zu stimmen.) 4) *ê* für *ie*: *zeen* : *queen* (regina) 10, *seen* : *zeen* 741, *seen*, *gescheen*: *leen* 4760, *zeerlich* : *verveerlich* 1977, *verlenet* : *dienet* 2327. ob in derselben weise *ve* 4593. 4950 zu beurteilen sei, ist fraglich (vgl. Gallée Altsächs. laut- und flexionslehre I 10).

Ähnliches schwanken herscht bei *uo*. neben *oe* findet sich *ô* und *û*: *beroirte* : *horte* 1919, *soon* und *doon* : *croon* usw. 4273ff, *moeter* : *groter* 2778 (hier ist aber wol *goeter* zu lesen), *wroegent*: *joeghent*, *moeghent*, *untoghent* 5136 (wol überall *-get*). — *ghevuret* : *gheduret* 752 usw., *blumen* : *kumen* (venire) 1837, *ruches*: *buches* 1928, *verswur* : *figur* usw. (auch bei T treffen wir die 3 laute).

Ou hat sehr grofse ausdehnung gewonnen vor *w*; neben organischem *ouw* sind auch *uw* und *iuw* vielfach in dieselbe gruppe übergegangen. diese erscheinung ist in md., nrh. und nl. dialecten nicht unbekannt. auch in T treffen wir sie, doch viel mäfsiger als in unserem texte.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die spuren der diphthongierung von *iu*, *û* (und *î*?). neben im allgemeinen ndrh. vocalismus characterisieren sie wider die mischsprache. der reim bietet nur einen sicheren beleg *bouch* venter : *ouch*

[1] Gr. 1², 261. anders Höfer Germania 23, 1 ff.

usw. 4889. dazu kommen *ceuset : verleuset* 3486 und aus dem versinnern *drauwen* 4149, *laudet* 4533 (in *daz gelaut* 4535 und *craumliin* 4723 sollte man eher *eu* erwarten), *reuchen* 3928 (aus *rûken* hd. *riechen), seuberliich* 4932, *teur* 3305 uö. dem zu folge können wir auch *reichtum* 1511 belassen, wenn es auch wahrscheinlich das einzige beispiel für *ei* ist.

Bei den consonanten tritt uns sofort eine bemerkenswerte erscheinung entgegen. das, wodurch sich der hd. bestand von seinem dialecte am schärfsten unterschied, war die lautverschiebung, und bezüglich dieser hat denn Hans auch mit consequenz die hd. laute aufgenommen. es kommt vielleicht kein einziger reim vor, der nur mit unverschobenen consonanten richtig wäre; selbst in den strophen, in denen 12 gleiche reime notwendig sind, *goet : voet* oder ähnliches höchstens ganz ausnahmsweise, was sich doch sonst die niederrheinischen dichter im weitesten mafse erlauben. dagegen bleiben sehr viele reime nur mit hd. consonanten richtig. beispiele trifft man auf jeder seite; nur wenige will ich herausschreiben. sehr häufig ist *s : z, ts : z* 1722. 2226. 3499. 3761. 3115. 4146ff. 4353ff. 4401ff usw. auch *smeltzen : veltzen* (rupes) 1028. ferner *richter : spricht er* 3500, *belachet : gemachet* 1711. 2635 usw., *brucken : stucken* 4188, *ghetoufet : ghecoufet* (nrh. *gecoft)* 1385. 1900 usw. aber es begegnet H. zuweilen dass er irrtümer begeht. so scheint er nach seinem particip *gescapen* ein hd. *gescafen* gebildet zu haben, *strafen : ghescaffen* 1820 (vgl. 1627 *slaphen : straphen,* doch 2155 *straffen : gescaffen* (nnl. *straffen)* und so öfter). besonders verschiebt er im eifer auch ohne berechtigung. so wol schon bei *bedechlich : onverbreechlich* 2135. nach seinem *stif* bildet er ein unbelegtes *stip,* nach *timpe* ein hd. *zimpf.* sein *hurten* (hd. *hurten)* verschiebt er zu *hurtzen, hurtz : sturtz* 4048. am häufigsten liefs er sich beim *d* irre führen, indem er auch anstatt des aus der spirans entstandenen *d t* setzte, zb. *gewate : genate* 2684, *besniten* (inf.) *: ziten* 2701, *broeter : goeter* 3503, *: moeter* 3569, *genaten : baten* (nuntii) 3622, und so fast immer. dass nicht etwa überall *d* anzunehmen sei, lehren wenigstens indirect fälle wie *granaten : versaten* 1277, *ziten : margriten* 3394. die häufige bindung von *b : v* wie *lobe : hobe* 1589 (so 2897. 3034. 3265. 3604. 4517. 4671. 4673ff) im selben sinne geltend zu machen wehrt der übereinstimmende md. gebrauch. am auf-

fälligsten, was falsche verschiebung betrifft, sind *zorney* 4569, *zon* (tonne) 5049 und *zorn* (turris) 5067, die wir nach dem vorangehenden gewis H. selbst zuschreiben dürfen.

Nicht selten kommen mischungen hoch- und niederdeutscher laute vor, wenn beispielsweise in derselben strophe *grop* und *lop,* dann *sop* (s. die anmerkung zu 5011) und ferner *zop, clep, crop* usw. stehen. weder hd. noch nd. wird die reihe rein, und ich glaube nicht dass man sich darauf mit recht berufen würde dass in einigen md. strichen hd. *p* (auslautend statt *b,* nd. und gemein md. *f)* mit (hd. *pf,* nd. und) md. *p* zusammentreffen kann. die bindung verschiedener *ch* im auslaute (so dass streng-hd. *ch* (und *h) : c* (für *g),* nd. *c : ch* vorläge) kommt zwar auch md. und selbst hd. oft genug vor (Weinh. aao. §§ 216 und 219), aber H. bedient sich ihrer so häufig, dass wir auch diesen punct hier im zusammenhange wol betonen dürfen, zumal da sich auch formen wie *ich merch* (merke), *sterch* (stark), also eigentlich falsche verschiebungen, darunter finden. die bindung treffen wir in den versen resp. strophen 423. 3150. 3809. 4049. 4417. 4501. 4655. 4689. 4881. 4901. 4930. mischungen sind auch *kessel: weszel* 892 und *gesetzet : ongequetset* 1344. willkürlich wird 4160 *ox,* 5092 *vlas* gereimt.

Rein niederdeutsche consonanz kommt fast gar nicht vor. *houghen* und *irhoughen* (für *hoghen) : oughen* 1060 uä. 1610 wäre auch md. möglich. auch *moeter : groter* würde nicht einmal ganz rein nd. sein; ich habe jedoch schon bemerkt dass hier jedesfalls *goeter* zu lesen ist. selbst *gheknuttet* von *knutten* nodare 938 ist nicht streng beweisend. durch nd. *knode* (T *knaide), hd. knote* könnte ein als hd. angesehenes *knutten* vermittelt sein. es kommt aber selbst nd. *knudden* vor, DWB 5, 1499. zweimal muss vielleicht unverschobenes *t* constatiert werden. 4790 reimt *geruit* von *ruten root* hd. *riezen rôz.* allein es kommt mir sehr wahrscheinlich vor dass *geluit* zu lesen ist, ein wort welches man fast in der strophe und zwar an dieser stelle zu finden berechtigt ist. vers 5077 steht ferner *bijt* (apertura glaciei) im reim. ist die gegebene erklärung (vgl. meine anmerkung zu dem verse) richtig, und das wort, wie es scheint, ein germanisches, so wäre hier allerdings unterlassung der verschiebung zu constatieren. es bleiben dann noch zu erwähnen *ghegeben :* engl. *heven* 166 und *kintz* (statt *kindisc) : printz* 4304.

Als bemerkenswert führe ich noch den zweimaligen reim *luffen* (von hd. *loube, löube*): *keuffen* (emere) 2569 und 3542 an. Weinhold aao. § 162 hat keinen reimbeleg für diese wandlung des inlautenden *b* (oder *v*) in *f*.

Gelegentlich dieser gewis halb unbewusten mischungen und würklichen irrtümer greife ich noch einmal auf die vocale zurück. ich führte eben *honghen* und *irhoughen* mit einem merkwürdigen *ou* an. dies *ou* treffen wir öfter *ouch* : *houch* 510. 2208. 4069. 4881, *ouben* (oben) : *rouben* 923. 3073. 3584. so würde wol auch *verdaumet* : *verzaumet* 3576 zu beurteilen sein, wenn die lesarten richtig sind. dass wir hier würkliches *ou* hätten, würde schon dadurch unwahrscheinlich werden, weil 2 verschiedene laute *ô* und *o* vorliegen. es ist gewis nur falsche transscription ins hd. aus einem dialect, welcher durchaus *o* hatte. aber nicht vom schreiber, denn 1882 reimt auch *weysen* (*wizzen*) : *heyszen*, 5252 *weyst* (= *wizzet*) : *eyst* usw. hier war die falsche transscription etwas näher liegend, da sie durch *ic weet* = *ich weiz* gestützt wurde. es könnte freilich auch das von Weinhold aao. § 125, von Suchier in den Germ. stud. 1, 141 behandelte wesentlich ja auch ndrh. *ou* in betracht kommen. allein dies *ou* steht doch hauptsächlich für ursprünglich kurzes *o*, für *ô* mit ausnahme etwa der praeterita der *u*-klasse nur ausnahmsweise, während in unserem texte aufser dem einen *ouben* grade *ô* in betracht kommt.

Wir haben es also offenbar mit einem Niederdeutschen zu tun, welcher versucht hochdeutsch zu schreiben, und zwar müssen wir dies vielfach vergebliche streben bei dem dichter selbst voraussetzen. es fällt auf dass in zahlreichen fällen die consonanz ganz hd., die vocale ganz nd. sind. die sprache erhält so oft ein mitteldeutsches ansehen, und es ist sehr leicht möglich dass die dortigen dialecte dem dichter hinderlich waren, zum reinen hd. zu gelangen.

Ehe ich weiter gehe, möchte ich mir einige allgemeine bemerkungen erlauben. nach zwei richtungen hin scheint mir die geschilderte sprache bemerkenswert. zuvörderst sehen wir, wie viel in einem denkmale enthalten sein kann, was weder dem heimatsdialecte des verfassers angehört, noch demjenigen, in welchem er eigentlich dichtete. es liegt darin eine mahnung für die kritik. zwar gibt es gewis nicht viele solche sprachmenger,

wie Hans, andrerseits gibt es sicherlich auch solche, die éinen dialect rein durchführen; aber zwischen beiden kategorien liegt ein weites feld und auf diesem ist vorsicht von nöten.

Noch etwas anderes scheint mir von wichtigkeit, was wir aus Hansens sprache lernen. H. muss sehr sprachkundig gewesen sein; er macht auch latein., franz. und engl. verse. seine ganze poetische bildung und sympathie scheint sich, wie wir schon sahen, nach Oberdeutschland zu wenden. und trotz dieser sympathie, trotz seiner sonstigen sprachkenntnisse, beherschte der mann die hd. schriftsprache so schlecht. er erkennt dieselbe an, indem er es ausdrücklich als wünschenswert bezeichnet, in derselben zu dichten, er beeifert sich auch dieser ansicht genüge zu tun, und trotzdem kommt er von seinem heimatsdialecte nicht los.

Dass der letztere niederdeutsch war, ist uns selbst aus der starken mischung mit hochdeutsch heraus klar geworden. nicht niederländisch. das ist zwar behauptet, aber nicht bewiesen worden, ich brauche es darum auch nicht ausführlich zu widerlegen. die tatsachen selbst bedürfen auch dieser widerlegung durchaus nicht. die zwei worte *geesten* und *rivier*, welche hr Gerss anführt, wird wol niemand als beweis betrachten wollen.[1] wir werden vielmehr auch auf diesem wege in die westlichen gegenden von Niederdeutschland geführt, also in dieselben, wohin uns auch andere daten wiesen. ob die heimat in den linksoder rechtsrheinischen der von der hs. gegebenen grafschaften zu suchen sei, lässt sich aus der sprache, glaube ich, nicht mit sicherheit bestimmen. der wortschatz findet sich zum grofsen teile in T wider. müste ich mich entscheiden, so würde ich bei dem clevischen gebiete bleiben, allenfalls noch etwas südlicher gehen. als in diese niederrheinischen gegenden gehörig haben auch Bech und Lexer das denkmal angesehen, und von dieser ansicht abzugehen ist, wie ich gezeigt zu haben hoffe, kein grund vorhanden.

[1] *revier* ist auch für vdSchueren das gewöhnliche wort. der Rhein ist zb. *eyn recht edel revyer in Duytschland.* wenn er das andere wort nicht hat, so beweist das um so weniger, als auch Kilian dasselbe nicht mehr kennt. das wort *gesten* = res gestae, welches der letztere bei den fremdwörtern aufführt, ist gewis nicht mehr dasselbe, wie das lebendige *geesten* des mnl.

3. Bemerkungen über den stoff und über den dichter.

Der stoff, welchen Hans verarbeitet hat, ist nicht gerade sehr reichhaltig. er rechnet uns die genealogie der Maria von Adam an vor, er erzählt den beschluss des erlösungswerkes mit benutzung des bekannten mythus von den 4 töchtern gottes[1] und dann die geschichte des neuen testamentes bis zur flucht nach Egypten. es werden grofse stücke aus der Offenb. Johannis und dem Hohenliede, auch capitel 24 aus Jesus Sirach von *ego ex ore altissimi* usw. an mit der geläufigen mittelalterlichen deutung eingestreut und ereignisse des alten testamentes ebenfalls nach einem gangbaren gebrauche auf Maria und Christus bezogen. der dichter versucht es ferner uns das neue Jerusalem zu schildern. Maria wird gepriesen durch alle möglichen vergleiche mit bäumen, blumen und steinen, durch solche, die aus dem Physiologus stammen und andere, die der natur und dem gewöhnlichen leben abgelauscht sind. 'wir sind Maria zur höchsten dankbarkeit verpflichtet, und sie vermag alles bei dem sie liebenden gotte. töricht ist es darum, uns an die eitelkeiten der welt zu halten, wie auch ich selbst es lange getan, und nicht unsere blicke auf sie zu richten. denn wenn wir uns einmal aufrichtig zu ihr wenden, so dürfen wir auch des ewigen heiles sicher sein.' dies sind die gedanken, die fortwährend das ganze werk hindurch mit dichterischer kraft und begeisterung variiert werden.

Als hauptquellen für diesen stoff, *die matery die man hie und da moes plucken* (4180) dienten ihm die genannten biblischen bücher, welche er als Bibel, Apocalypse, Cantica canticorum, Ecclesiasticus namentlich, zum teil mit capitelangabe, citiert. bei einzelheiten beruft er sich auf Bernhard von Clairvaux, auf Lyra, die heilige Brigitte und eine Vita Christi. mit Lyra ist der Postilla genannte bibelcommentar des französischen gelehrten Nicolaus de Lyra gemeint, von SBrigitta benutzt er Revelationes VII 21 in ziemlich freier weise. welche schrift er als Vita Christi anzieht, ist mir nicht gelungen ausfindig zu machen. sie ist

[1] Heinzel Zs. 17, 43ff, vgl. 21, 414. 23, 185. der stoff ist in einer erweiterung der gestalt B ausführlich auch behandelt im mnl. Maskaroen, herausgegeben von Snellaert in Ned. gedichten uit de veertiende eeuw van Jan Boendale, Hein van Aken en anderen, Brüssel 1869.

citiert vers 1675 im eingange der erzählung vom streite der töchter gottes.

Diese erzählung geht auf Bernhards darstellung zurück, welcher auch dabei citiert wird *sam Bernardus ofte hat gepredicht* (1738). die darstellung stimmt vollkommen und teilweise wörtlich mit der seinen überein, eine kürzung gegen den lat. text (cap. 13 anfang) scheint vers 1801 ausdrücklich angegeben zu werden. nur nimmt die Rechtverticheit mehr directen anteil als bei Bernhard und der könig Salomo ist ganz weggelassen, statt dessen direct *gotes son* eintritt. eine wesentlichere abweichung, eine weiterentwickelung, zeigt sich jedoch im eingang. der eintritt des streites wird motiviert. Maria betete jeder zeit so eifrig für die sündige menschheit, dass alle himmelsgeister davon bewegt gott um erbarmen baten. nun beginnt Barmung auf gott einzuwürken, die anderen treten entgegen und der streit entwickelt sich. gelegentlich dieser von Bernhard abweichenden einleitung wird die Vita Christi angeführt. die schrift muss also jene parabel und zwar wesentlich in der Bernhardschen fassung (welche Hans gleichfalls bekannt war), nur mit dem anderen eingang, enthalten haben.

Eine weitere quelle für ihn waren die zahllosen auf das erlösungswerk und speciell auf Maria bezüglichen vergleiche, die sich fast wie ein gemeingut durch die mittelalterliche litteratur hinziehen. aber gerade bei der unstäten art dieser bilder lassen sich schwer bestimmte anlehnungen constatieren. eins derselben vom schneider aus überlant (3729ff) könnte er aus Frauenlobs Unser vrouwen leich str. 14 entnommen haben; zweifellos ist dies aber nicht. sicher und reichlich schreibt er dagegen Konrads von Würzburg Goldene schmiede aus. er entlehnt aus vers 130ff das bild vom gauch und der nachtigall (4074ff), aus 884ff ebenfalls einen vergleich beinahe ganz wörtlich (4163ff):

Konrad	Hans
ab einvaltigen schâfen	*man sach doch vern*
als edel wolle wirt geschorn,	*ynd hur so etel wul wol schern*
daz einem keiser hôchgeborn	*von den eynveltighen schafen,*
ein kleit dar ûz gespunnen wirt	*daz grose vorsten unde hern*
	cleyder davon zu draen begern.

auch *ely den jæmerlichen dôn* (G. schm. 980) ist vers 4285 wörtlich herübergenommen. ferner stimmt Hans 4053 mit G. schm.

35; 3587 wird Theophilus (dat. *Teophle)* erwähnt, ebenso wie bei Konrad 612ff *Théofel.* bei diesem verhältnisse können wir denn wol annehmen dass alle der in frage stehenden vergleiche, welche mit solchen aus der Goldenen schmiede übereinstimmen, auch dorther entlehnt wurden, zumal darunter einige auffallende sind, wie die deutung der panthersprünge (G. schm. 745ff, Hans 3890ff) und besonders *oblatisen* (G. schm. 496f, H. 3660f). ganz gewis gehören aber auch manche der vergleiche Hansens eigener erfindung an, zb. wie es scheint der mit der zeitlose (4945ff). die vergleichung an und für sich ist gegeben (Boppe HMS 3, 407ª), aber die ganz reizende weitere ausführung dürfte sein eigentum sein.

Andere anlehnungen kann ich nicht constatieren. Minzloff erinnert (s. xix) an Rumeslant. da aber die übereinstimmung nur in der benennung Marias *aller tiuvel twingerinne* (Hans v. 1581) besteht, so ist sie wenig beweisend. selbst unter den von Hans citierten[1] finden sich nur an Boppe und Frauenlob die erwähnten schwachen anklänge. es könnte sich überhaupt noch fragen, wie weit er die dichter selbst kannte, wie weit nicht ihre namen blofs gangbare typen waren. sein Wolfram von Eschenbach ist vermutlich eher der verfasser des jüngeren Titurel, dessen strophe er entlehnte, als der echte. Bech (aao. s. 1290) vermutet auch weitere einwürkung des Titurel auf unseren dichter. ich kann das nicht controlieren, da mir das material nicht zur hand ist. nicht einmal die kenntnis von Wolframs Willehalm kann mit sicherheit erschlossen werden aus vers 4823 *al wert der Renwalt mit der stang* (wie das unsinnige *wert herren walt* natürlich abzusetzen ist; die von Gerss bevorzugte lesart von D lässt sich nicht gebrauchen).

Hansens stellung anderen Mariendichtungen gegenüber verdient noch ein wort der erwähnung. die unterschiede fallen leicht in die augen. der dichter hält sich möglichst fern von allen scholastischen spitzfindigkeiten und versenkt sich nicht zu tief in die gebiete der mystik. das prunken mit den bildern, die gekünstelte ausdeutung von allen möglichen dingen als auf das

[1] der unbekannte Hans von Lothringen wird erwähnt 5035ff *hed ich zu cunst von alle dingen, daz ich tusentvalt baz cund singen, wen der Hanz deyt von Lotringhen.* er scheint also ein zeitgenosse von bruder Hans zu sein.

erlösungswerk bezüglich ist nicht sein endzweck, sondern die bildersprache dient ihm ausgesprochener mafsen nur als mittel, um den stumpfen menschlichen sinnen deutlich zu werden bei den hohen dingen, welche er zu verkünden hat. und er hat viel zu sagen, denn er spricht in der tat aus vollem herzen mit warm empfundener dankbarkeit. er dichtet ohne nebenzweck, er schenkt uns echte lyrische lieder als unmittelbaren erguss einer tiefen empfindung. er braucht sich nicht erst, wie mancher andere, eine stimmung anzuquälen. trotzdem verfällt er keineswegs in die düstere anschauungsweise, wie sie gesteigerte frömmigkeit so oft erzeugte; selbst da, wo er mahnt von der welt abzulassen, wird er kein zelotischer prediger. seine frömmigkeit characterisiert eine felsenfeste zuversicht und eine woltuende heiterkeit. es muss auffallen dass Hans die passion, einen sonst sehr beliebten stoff auch für die Mariendichter, nur ganz im vorübergehen berührt. auch für seinen zweck, der dankbarkeit worte zu verleihen, wäre ihre behandlung wol geeignet gewesen. wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die schilderung des unschuldigen todes, der marter Christi und des schmerzes der mutter den dichtern in der regel anlass gab, sich in den trübseligsten lamentationen zu ergehen und in bitterkeit zu versenken, wie sie sie benutzten, um empfehlungen der strengsten askese anzuknüpfen, oder wie sie sich noch weiter verirrten und in ekelhaften detailmalereien der martern und der wunden schwelgten, so ist gewis anzunehmen gestattet dass Hans diesen stoff als seiner sinnesart wenig entsprechend absichtlich übergangen habe.

Es wäre sehr verlockend ein ausgeführteres bild von des dichters eigenart und kunst zu zeichnen. allein ein solches würde in den rahmen dieser skizzenhaften mitteilungen nicht passen. über seine persönlichkeit und sein leben vermag ich auch nicht mehr zu bieten, als sich aus der dichtung selbst ergibt. wir sahen schon dass Hans sprachkundig war, dass er theologische gelehrsamkeit besafs und in der deutschen poesie bewandert war. er zeigt auch kenntnisse in allen naturwissenschaften. ob er mit dem ausdruck *so hoerd ich eyns eynen meister lesen* (2877) ein directes zeugnis für den besuch einer höheren schule gibt, muss freilich sehr zweifelhaft bleiben. welche stellung er eingenommen, bis er sich von seiner frau trennte und in einen orden eintrat, wissen wir nicht. dass jene seine frau

und nicht etwa seine braut war sagt er (876 f) ausdrücklich: *der ich gaf eyns miin trouwe nach wit und e der heylgher kyrchen seden*; der herausgeber hätte also nicht zu schwanken brauchen. in welchen kreisen wir ihn zu suchen haben, kann keinem zweifel unterliegen. wird er auch nicht so geschmacklos, wie die meisten mystiker, da ein gesunder sinn ihn erfreulicher weise sich nicht so weit vom boden der würklichkeit entfernen lässt, so zeigt uns doch die richtung seiner studien, seine ganze dichtung und ihr ausdruck ihn im engsten zusammenhange mit den mystikern. ob wir ihn aber in einem der speciell niederländischen orden suchen dürfen, dem der kreuzbrüder, oder bei den brüdern vom gemeinsamen leben, ist nicht so ausgemacht. der geringe zusammenhang, in welchem er mit den Niederlanden steht, sein eifriges bestreben hochdeutsch zu schreiben, müsten dann auffallen.

4. Die form.

Die einleitung besteht aus 15 zwölfzeiligen strophen in 4 sprachen: deutsch, französisch, englisch und lateinisch, und zwar reimen nicht nur verse in gleicher sprache, sondern auch deutsche mit franz., deutsche mit engl., und franz. mit lat. die stellung der reime ist: a a b c | d d b c || c e e c, die reihenfolge der sprachen: deutsch franz. engl. lat. | deutsch franz. engl. lat. || lat. deutsch engl. franz. die einteilung in 2 stollen und abgesang ist also ganz deutlich. die reime sind meistens stumpf, klingend nur in den meisten fällen *c*, sonst ganz ausnahmsweise. die 5 folgenden abschnitte bestehen aus je 100 Titurelstrophen, der 7 aus 100 16zeiligen mit der reimeinrichtung a a a a b | a a a a b | a a a a b b, also mit 12 resp. 4 gleichen reimen. sie gehört zu den aus strophen mit rime couée entstandenen (vgl. Ferd. Wolf Über die lais s. 1—48 und Flandrijs, einleitung s. 31). die zeilen mit a- und b-reim unterscheiden sich hier nicht durch die anzahl der hebungen (alle haben vielmehr deren 4), oft auch nicht durch das geschlecht des reimes. nur die allerletzte zeile hat stets 2 hebungen, und dreimal auch andere mit b-reim deren 3 (3770. 3781. 3786 in 2 verschiedenen aber unmittelbar hinter einander stehenden strophen). wir müssen jedoch das geschlecht der reime, die anzahl der hebungen und ebenso das verhältnis des auftactes einer ausführlicheren erörte-

rung unterwerfen, hauptsächlich deshalb, weil diese dinge für Hansens ganze auffassung der metrik wichtig sind.

Bech hat als das princip des dichters die silbenzählung erkannt. seiner ansicht nach bestehen die ganzen verse einfach aus einer bestimmten anzahl von silben, die waisen in der Titurelstrophe zb. aus deren 7. ich muss dies jetzt schon vorausschicken, weil Bechs ansicht gleich durch die folgenden betrachtungen widerlegt wird.

In den Titurelstrophen ist das ursprüngliche verhältnis, dem zu folge die zeilen durchgängig weiblich schliefsen, noch wol zu erkennen, allein in der praxis nicht immer gewahrt. die lieder verhalten sich in dieser hinsicht nicht gleich; die meisten freiheiten kommen bei der waise vor.[1]

I. Männlichen schluss hat der 1 (und natürlich der 3) vers der strophe 293. 328. 335 uö. — der 2 (und 4) nur 301.

Der auftact ist in der regel vorhanden. er fehlt bei gewöhnlichen zeilen 197. 230. 262. 279. 286. 343 usw. — bei stumpfem schluss unter den angeführten fällen 293. 328 (hier aber nicht in den zugehörigen reimzeilen 295. 330). 301.

Tritt statt weiblichen schlusses männlicher ein, so erhält die zeile eine hebung mehr, die 1. 2. 3 also 4 hebungen. für die zeilen, welche sonst 5 hebungen haben, liegt nur éin beispiel vor, 303. lesen wir den vers ohne auftact mit vollständiger nichtachtung des wortaccentes, so erhalten wir 6 hebungen. aber eine derartige scandierung ist für dieses lied ohne beispiel. wir kommen jedoch auch zu 6 hebungen, wenn wir auftact annehmen, aber bei dem am schlusse stehenden eigennamen *Énóch* die senkung zwischen 2 hebungen fehlen lassen.

Die waise hat in der regel 3 hebungen, weiblichen schluss und auftact. dasselbe ohne auftact 781. stumpfen schluss, 4 heb., auftact 207. 284. 291. 312. 319. 326 usw. dasselbe ohne auftact 228. 256. 340 usw.

Wäre das blofse silbenabzählen das princip des dichters, so dürfte eine zeile, welche statt weiblichen ausgangs männlichen und eine hebung mehr erhält, keinen auftact haben. dies ist

[1] ich citiere von nun an die einzelnen lieder mit römischen ziffern nach ihrer stellung in der handschrift, indem ich vom prologe absehe. chronologisch betrachtet ist also III das älteste.

war einige mal der fall, ebenso oft aber auch nicht; aufserdem fehlt der auftact nicht selten bei weiblichem schlusse. die waise schwankt zwischen 6 und 8 silben. nur von vers 303 könnten wir allenfalls sagen dass er nach jenem zählprincip 6 hebungen mit fehlendem auftact, oder fehlen einer senkung, erhält.

II. Stumpfer schluss kommt von den waisen abgesehen gar nicht vor.

Der auftact fehlt 951. 958. 960. 986. 990. 1066 usw.

Waise 3 heb. weibl. ohne auftact 1068. 4 heb. männlich mit auftact 900. 914. 935. 942 usw. desgl. ohne auftact 907. 949. 1306.

III. Dieses lied, das älteste, ist besonders frei in bezug auf männlichen schluss. im 1 verse 1582. 1672. 1686. 1700. 1707. 1714. 1735 usw. im 2 verse 1659. 1722. 1729. 1764. 1841. 1946. 2128. 2170. 2177. 2205. 2212. 2226. 2254. 2268. im 5 (und 7) verse 1732. 2166. 2173. 2187. 2208. 2215.

Der auftact fehlt 1625. 1708. in einem teile der männlichen verse fehlt er, in einem teile ist er vorhanden, das erstere zb. 1582. 1722. 2166. 2168. das letztere beispielsweise 1584. 1672. 2189. 2210.

Die 4. 5 und 7 zeile erhalten bei männlichem schlusse 6 hebungen mit oder ohne auftact 1948. 2130. 2165. 2172; 2166. 2187; 2168. 2175. 2208 uö. — sie behalten aber ausnahmsweise auch 5 hebungen 1731. 1766. 1843. 2207. in 1843 *misericordia et veritas* ist an änderung gar nicht zu denken; dagegen ist 1766 vermutlich *verlaren : zwaren* zu lesen.

Ausnahmsweise haben der 2 und 4 vers bei weiblichem ausgange 4 resp. 6 hebungen 2184 und 2186. man wird aber wol in beiden zweisilbigen auftact annehmen. der erste im selben falle mit 4 hebungen steht 2260. hier kann man statt *minnentliche* lesen *minliche* wie 2099 und 3128 steht.

Die waise 3 hebungen weibl. ohne auftact 1684. 1747. — 4 hebungen männlich, auftact oft. dasselbe ohne auftact 1649. 1656 usw. — 4 hebungen weiblich ohne auftact 2174. liest man *erhôt* statt *erhohet*, so fällt dieser ausnahmefall weg. — 3 hebungen stumpf, auftact 1943 ist zu beseitigen mit *ungetroistet* für *ungetroist* (vgl. meine anmerkung zu diesem verse).

Wir sehen in diesem besonders freien liede unter anderem hauptsächlich an den versen, welche bei stumpfem ausgange

5 hebungen behalten, dass an ein blofses zählen der silben durch den ganzen vers hindurch nicht gedacht werden kann. das gleiche erkennen wir, wenn 3silbiger reim eintritt. der vers bleibt dabei ganz unverändert zb. 1616. 2107. 2109, der auftact oder eine senkung fällt weg 1618.

IV. Hinsichtlich stumpfen schlusses verhält sich dies lied wie II.

Der auftact fehlt 2311. 2354. 2403. 2407 uö.

Waise 3 hebungen weiblich ohne auftact 2293. 2307. 2426 uö. 4 stumpf, auftact 2601. 2881. 2944. 2972. der fall wird merklich seltener. dasselbe ohne auftact 2363. 2377. 2384 usw. 4 heb. klingend ohne auftact 2853. ich denke dass *uns* statt *unsen*, oder *heer* zu lesen ist.

Wenn hier die waisen mit dem schema ◡|◡|◡|◡| seltener werden, und man verse vergleicht wie 2664, die scandiert werden müssen *dér Cristús der heér sol siín* und sich nunmehr öfter bemerklich machen, so müssen wir allerdings schliefsen dass würklich das princip, welches Bech annimmt, hervortrete. bestärkt werden wir darin durch 2 verspare mit dreisilbigem reim 2317/19 und 2667/69. die letzteren verse lesen sich gut, aber ohne auftact, bei den ersteren ist ebenfalls in beiden zeilen vor dem reimwort eine silbe ausgelassen, sie lesen sich aber sehr schlecht; entweder müssen wir vor dem reim *géscutz, génaet,* oder im reim *gloyénde : bloyénde* betonen. dass aber das princip, welches sich hier zeigt, nicht durchgedrungen ist, zeigt sich im fehlen der senkungen bei gewöhnlichen versen, in den waisen von der form |◡|◡|◡ und der doch nicht ganz ausgeschlossenen ◡|◡|◡|◡|. es sind vielmehr deutlich beim dichter selbst zwei verschiedene ansichten über die metrik im streit.

V. Stumpfer schluss, von den waisen abgesehen, nur einmal 3087 und 89, der zweite vers mit 6 hebungen ohne auftact und versetzte betonung.

Fehlen des auftacts 3050. 3071. 3143 uö., aber nicht gerade häufig.

Waisen 3 hebungen weiblich ohne auftact 3035. 3070. 3161 uö. 4 männlich, auftact nicht häufig, zb. 3084. 3098. dasselbe ohne auftact 3049. 3077. 3091 usw.

Bei dreisilbigem reime (2981. 2995. 3003. 3195) fehlt und steht der auftact gleichmäfsig.

Einige wenige mal treffen wir in den Titurelstrophen eine bweichende anzahl von hebungen in zeilen, die teilweise gewis er verbesserung bedürftig sind. 183 lassen sich die 4 hebungen urch *wist al gater* für *wissent alle g.* auf 3 reducieren. 565 at nur 4 hebungen. die nötigen 5 könnte man ohne auftact icht herstellen durch *de aldste* f. *daldste.* aber das fehlen des ıftacts ist nach der überwiegenden analogie nicht wahrschein- ch. man wird darum *swester* einsetzen, wie es der sinn eigent- ch auch verlangt. — 2102 mit 6 statt 5 hebungen wird bei veisilbigkeit der senkung zu erwähnen sein. — 2115 statt ıit 4 mit 5 hebungen; vielleicht ist auftact und in dem fremd- ort *glorificeert* zweisilbige senkung anzunehmen. Bech schlägt *'orieert* vor. — 2184 und 86 haben bei weiblichem schlusse 4 sp. 6 hebungen ohne auftact, wie sonst bei stumpfem reim. ıss *beneben* und *gegeben* etwa ausnahmsweise als männliche reime ı gelten hätten, ist durchaus unwahrscheinlich; zu ändern wider- ıt hier aber besonders die übereinstimmung in beiden versen. h nehme darum zweisilbigen auftact an *der dem wásser, sam ka- ɛl.* — 3215 erhält mit *unde* für *und* (s. das folgende) 4 statt hebungen; *lachet* für *lacht* (wie übrigens in der hs. steht) würde ımerhin noch den auftact vermissen lassen. es ist darum mög- her weise ein wort ausgefallen.

In der handhabung der 16zeiligen strophe erweist sich der chter merklich weniger gewandt. zwar bewegt er sich auch er vielfach noch in freierer weise, indem er den auftact in nzelnen zeilen weglässt, während die entsprechenden ihn haben, ler das umgekehrte sich erlaubt, zb. gleich in der anfangs- rophe 3681 gegen die übrigen zeilen mit a-reim, 3685 gegen e übrigen mit b-reim, ferner 3729. 3735. 3748. 3961. 3967 ı. so stehen sich nicht nur in denselben strophen verse der hemata ◡|◡|◡|◡| und |◡|◡|◡|, sondern in der ent- rechenden stellung in verschiedenen strophen selbst ◡|◡|◡|◡|◡ ıd |◡|◡|◡| gegenüber, zb. 3807 gegen 4095 usw. strophe 33 ff, in welcher a und b klingend sind, werden die b-zeilen ɛnigstens zweimal durch auftact von den a-zeilen unterschieden, . 4913 ff haben beinahe alle verse bei klingendem schlusse ftact. aber viel häufiger wird doch das bestreben gleich zu achen deutlich, und da hierbei von tonversetzungen viel zahl- icher und öfter hinter einander im selben verse gebrauch ge-

macht wird, wie in den anderen partien, so muss hier auch das princip, die silben im ganzen verse einfach abzuzählen, in weiterem umfange zugestanden werden. es wird klar an strophen wie 4257 ff *ích tummér merch ddz wol ében* usf. fast überall im anfang der trochäische fall im widerstreit mit jambischem, der ihm offenbar natürlicher war. ferner strophe 4513 ff in den zeilen mit b-reim *ddz waz dér gartnér von âben, uýz unsén gartén und háben, díese géliich* und so sehr häufig. auch in den schlusszeilen von 2 hebungen herscht durchgehende gleichheit (hier aber ohne tonversetzungen), entweder ⏑ | ⏑ | oder | ⏑ | ⏑. wider jedoch nicht ohne ausnahme 4896 und 5168 ⏑ | ⏑ | ⏑, 3712 ⏑⏑ | ⏑ |, wo aber vielleicht *en* zu streichen ist.

Wir können Hansens metrisches princip so characterisieren: die silben im verse werden gezählt von der ersten bis zur letzten hebung; auftact und senkungen nach der letzten hebung rechnen nicht mit. eine ausnahme machen nur die zeilen der Titurelstrophe, welche statt klingenden stumpfen schluss erhalten. diese bekommen eine hebung, also zwischen der ersten und letzten 2 silben mehr. auftact wird nach belieben gesetzt und weggelassen. an gleicher stelle des versschemas können männliche und weibliche ausgänge tauschen. genau genommen dürften wir eigentlich diese methode nicht silbenzählend nennen; wir müsten vielmehr sagen: Hans baut seine verse nach der alten regel, füllt aber die senkungen aus und erlaubt sich tonversetzungen. daneben würkt aber auf den dichter auch noch das princip, die silben durch den ganzen vers zu zählen und äufsert sich, indem da, wo statt weiblichen schlusses an den um eine hebung vermehrten vers männlicher, oder, wo an die stelle zweisilbigen reimes dreisilbiger tritt, oft der sonst stehende auftact unterdrückt wird, am meisten aber in den strophen des letzten liedes, wo in grösserem umfange durch versetzte betonung gleichmäfsiger trochäischer gang erzwungen wird. es wird gewis niemand verkennen dass bei Hansens versen beiden methoden rechnung zu tragen ist.

Am schlimmsten verkannte Bech die freiheit, welche bei der waise in der Titurelstrophe waltet. sie kann 3 hebungen klingend, oder 4 stumpf haben, beide arten mit und ohne auftact. sie bewegt sich also zwischen 6 und 8 silben, während Bech ihr durchaus 7 zuzählt.

Bei anerkennung dieser irrtümer wäre eine unzahl von 'sen zu verändern, und Bech nimmt denn auch nicht den ndesten anstand, worte zuzusetzen und wegzulassen in einer ise, die überhaupt sehr vorsichtig gehandhabt sein will und i einer hs., wie die vorliegende, ganz übel angebracht ist.

Die verschiedenheit in der behandlung der Titurelstrophe rd, denke ich, aus der statistik klar geworden sein. am freiesten Hans im ältesten gedichte (III), dann wird er streng bis auf eine wahrscheinlich durch den namen *Marcurius* veranste ausnahme (3087); nur noch einmal in dem vermutlich letzt gedichteten liede (I) erlaubt er sich wider etwas mehr ;iheit.

Innerhalb des principes der silbenzählung hält der dichter ımer noch ein gewisses mafs inne. so starke tonversetzungen, e Bech sie annehmen muss, dürfte er denn doch, besonders in n Titurelstrophen, nicht zugelassen haben. gewöhnlich beıränken sie sich auf éinen versfufs, oft den ersten, doch ereifen sie seltener auch mehrere hinter einander.

Ich behandele nun noch zweisilbigkeit der senkung und des ftactes und das fehlen von senkungen. einzelne fälle mögen r entgangen sein, aber ohne schaden für die principiellen ıgen. es sind wol zahllose änderungen vorzunehmen, aber ine, die mit dem über die handschrift vorgetragenen im widerruche stände. ich beschränke mich auf solche, die bei der)eit eines schreibers berechtigt sind, welcher eine sehr gute rlage abschrieb, aber eben nicht buchstäblich genau abzeichte. einzelnes ist schon von Bech aao. gebessert, was ich mir sonders zu erwähnen erlasse.

Zweisilbigkeit der senkung ist zu entfernen

1) durch elision: 181. 1209. 1258 usw. — des *e* in angelehnn *se* 416. 466. 1858. 5192 (*hoordenz eyn* steht 2675). — r *h* 263. 985. 1711. 5065. die fälle der elision könnten alle ch zur apocope gezogen werden. synaeresis muss man vorhmen 194 *Eva usz* und wol auch 657 *Athalia is.* dieser vers n *Athalia is ghescreben* hätte 4 hebungen statt 3. der name ist 4 *Athâlîá* betont, 648 jedoch notwendig *Áthaljá* zu lesen. 657 kämen wir *Áthalîa* dazu; aber das vorgeschlagene stellt die hebungen her.

2) durch apocope: von femin. 17. 618. 786. 873. 1566. 1741. 2143. 2236. 2439. 4142. 4504. 5237. — von masc. 3041. 3491. — von neutr. 553. 4561. — beim adverb 409. 1812. 4048. 4874. 4968. — des flexions-*e* beim dativ 446. 567. 1114. 2130. 2255. 2347. 2537. 2876. 3120. 3237. 3253. 3686. 3889. 5061. — beim plur. 1174. 2388. 2757. 2808. 3277. 4671. — bei verbalformen 4408. 5113. 5198; 404. 2075. 2760. — wol auch beim adjectiv 1661 *wie die zart(e) reyne meyt*, wenn hier nicht 2silbiger auftact anzunehmen ist; ebenso *daz liebst(e)* 2277, *die liebst* 2977, wenn nicht *diech* für *die ich*, *sunt(e) Brigiit* 2587. — beim part. präs. (2 der formen sind flectiert) 1837. 2053. 3794. 4102. — part. perf. *besiegelt(e) bren* 5042. — *und* für *unde* 2920. 3556.

3) durch syncope: *wolds* 325. 3521, ähnlich 2121. 2641. 2708. *spreechs* (so überliefert zb. 2093) 1698, ähnlich 2091. *wext* für *wexet* 4946 (so 4934). *mochs* für *mochtes* (= *mochte des*) 2576 (überliefert *soldz* 4192, *solz* 1266). *conincs* für *coninges* und *conniges* 2447. 4944. 5041. *gots* oder *gats* (so in der hs. zb. 2439) 1384. 4808. *heilge* (so zb. 1179. 1789) 467. 828. 1921. *edler* 608. 5087 (überliefert zb. 1099). *enghe* (für *eneghe*, so 4037. 4045. 5214) 1949. 2399(?). *andren* 2325. 2873. *mench* für *mennich* (*mengen* überliefert 4077 uö.) 4875. 5147. *gebenedijt* (so 1857) für *gebenediet* 810.

4) durch *dis* für *dese*, *dise* oder *disze* (als nom. acc. sing. und plur., also eigentlich auch apocope). diese form ist häufig auch überliefert, so 998. 1271. 1293. 1313. 1340. 1348. 1356. 1517. 1760. 1859 usw. (vgl. Zs. 10, 7 vers 13 und 23. 8 v. 29 usw.). herzustellen ist sie 203. 278. 299. 300. 310. 358. 387. 391. 449. 544. 573. 604. 644. 693. 705. 1268. 1505. 1513. 1838 und oft.

5) durch pron. possess. *ons* für *onse* (überliefert zb. 3501) 2375. 2889. 2891. 3514. 3516. 5163. 5164. — *ir* für *ire* 1758.

6) durch einzelne änderungen. *doorn* für *doren* 220, *weder* für *wer* 292, *doe zumale* für *doe alz.* 352, *sunderling* (adv.) für *sunderlinghen* 365, *langhziit* (so 1325) für *langhen ziit* 791, *minlich* für *minnentlich* 806 (was wir schon einmal zu ändern veranlassung hatten. überliefert ist *minlich* 2099 und 3128), *den eyngebaeren(e) son* 829, *Jannes* (wie 3447 gereimt ist) für

ıannes 1439, *geiste* (so im reim 3464. 3612) mit elision für *ıster* 3109, *cleyn kindlijn* für *cleynes k.* 3959, *al dinc* (so 05) für *alle dinc* 4118, acc. *eyn* für *eynen* 280. 4854. — 41 ist *sin zin* nur doppelschreibung, 3360 gewis *maes* für *ıessen* zu lesen.

Einigemal, wo das praefix *ge* im spiel ist, könnte man mei-n, die einsilbigkeit sei durch verschleifung, syncope oder ab-l des praefixes herzustellen; aber es ergeben sich auch sehr cht andere erlaubte änderungen *gode gheliden* (= *gliden*) 728, *ıges gewalt* 2170, *groze genate* 2340, *libe ghecomen* 3335, *re gelasen* (= *glasen*) 3372, *maget geeret* 4454. vers 2767 ıifs ich jedoch keine einfachere besserung als wegnahme des in *gereveleret*; so vielleicht auch *benediet* 515, wo man aber ɔl besser *ghebenedijt* schreibt und den vers mit 4 hebungen ıne auftact liest.

Die im mnl. nicht seltene zusammenziehung *bendicheit* für *hendicheit* ist 403, wo Bech sie vorschlägt, überflüssig, nötig doch 3338 und ähnlich 5244 in *unbehenden*.

Auch in einer weiteren anzahl von fällen dürfen wir wol ıdern, nämlich durch syncopierung von tonlosem *e* (resp. *i*):)95 *sundelich*, 1886 *onmoghelijk*, 1951 *ewilich*, 2287 *vuriger*, ł33 *minscheliicheit*, 2729 und 3396 *costeliiche*, 3536 *seben-ubdegher*, 3620 *geweltege*, 3716 *duvelen*, 3718 *kreftelijc*, 4314 *nmeliins*, 4389 *sprenseliin*. — 2094 steht *brúst myner múter* ıt 2 hebungen, in dem früher erwähnten v. 2102 mit 6 he-ıngen liegen ihrer 3 auf *eyme diner ougen*. statt *eyme* geht *eym*, bliebe also auch hier *diner* als zweisilbige senkung. die über-ıstimmung in beiden fällen lässt vielleicht auf einsilbige formen *ier*, *dier* schliefsen, die allerdings nicht überliefert sind. — ı2 *wunder erscrach*, 5114 *ueber eyn*, auch 4916 *cunnen un-nnen* ist wider syncope möglich bei der durch die liquida er-chterten aussprache.

Es erübrigen nun noch 678 *von coninc Achas voerschreben*, ı2 *in Babilónién* (l. *in Babilonjén?*), 770 *Sórobábel voerscrében*, ı55 *César ob Álexander*, 3126 *dóminus dóminus*, 3617 *céraphin*, !66 *Matúsalems*, 824 *van vréuden versméltzen*, 2966 *hában der ortus*), 3461 *sýgender*. abgesehen von eigennamen und fremd-örtern, wo man die zulässigkeit einräumen wird, nur 3 fälle, ıf die ich keinen schluss bauen möchte. in zweien davon läge

eine verbesserung sehr nahe *vreuden smeltzen* oder *vreud verm.* und *hab* für *haben.*

Zweisilbiger auftact steht in 2 schon angeführten versen, aufserdem 290 *wie is (= wie ëz),* 378 *disz waz,* 499 *yr en,* 714. 730 *her en,* 1181 *sien,* 3525. 3645. 5133. 5193 *se en,* 3704. 4916. 4917 *wir en,* 5231 *ich en,* 665 acc. *eynen,* 3890 *sinen,* 4156 *und eyn ésel eynen* (l. *und eýn esél eyn?),* 4908 *daz her dinen* (l. *daz hér diin?),* 1509 *oder óuch,* 1661 *wie die zárte(?),* 1724 *iren,* 1885 *gotiz,* 3382 *van sardónix,* 3473 *ennich,* 3815 *ich zervlies,* 3908 *sprecches,* 5116 *mennich,* 5262 *du untfingst.* die meisten lassen sich sehr leicht reducieren; es bleiben jedoch mehrere übrig, aus denen wir eine, wenn auch selten zur geltung gelangende berechtigung des zweisilbigen auftacts ableiten müssen. wider ein beweis gegen durchgängiges silbenzählen.

Fehlen der senkung. die fehlende senkung ist herzustellen

1) durch einsetzung der vollen form für die apocopierte 41. 243. 396. 485. 796. 1111. 2467. 3134. 3342. 3607. 3780. 3799. 3881. 4038. 4276. 4986. 5079. 5083. 5236. 5265. — besonders häufig durch *unde* für *und* 191. 236. 257. 341(?). 611. 731. 870. 1090. 1101. 1291. 1420. 1422. 1549. 1938. 2285. 2333. 2497. 2604 usw. der mit aufgeführte vers 731 lautet *die afgode deed her breechen und brinnen,* hat also die nötige anzahl von silben. nichtsdestoweniger bezweifle ich nicht dass ich auch hier *unde* mit recht herstelle und dafür *afgode* apocopiere, um die gehäufte tonversetzung zu vermeiden. — vers 388 entweder auch *hate* (praet.) für *hat,* oder es ist *siin* nach *muter* einzusetzen (vgl. zb. 394).

2) der vollen form für syncopierte: *werelt* (so zb. 5105) für *werlt* 850. 2425, *billich* für *bilch* 1472. 2812. 3266, *ghebenediet* für *ghebenedijt* 1926, *libes* für *liibs* 1927.

3) eine anderweitige änderung ist vorläufig nur nötig vers 46, entweder *lase* für *last (lázze* für *lázzet)* oder *mine* für *mijn.* — in vers 188 ist offenbar eine lücke, wie auch Bech annahm, vielleicht *[heren] Adames.*

Aufserdem fehlt eine senkung (meistens jedoch nur dann, wenn wir dem redeton gemäfs jambischen rythmus annehmen) 303 *Énóch,* 339 *Árphàxat,* 576 *Ráchél,* 589 *Adrám,* 603 *Óbéth,*

636 *Jórám,* 682 *áfgóde,* 706 *Ámón,* 783 *Máthán,* 955 *gódhéit,* 1055 *ghenuéchlíiche,* 1150 *ávé,* 1619 *versúymlíich,* 1732 *víitá,* 1910 *Maríá(?),* 1912 *Nídá,* 1931 *séliger,* 2057 *zártlíich,* 2076 *vráechdés,* 2176 *cýprés,* 2178 *Cádés,* 2197 *tróestlíich* oder *álsús,* 2199 *therebínthúus,* 2211 *wíinstóc,* 2241 *mistén,* 2312 *lústlíiche,* 2482 *méech[t]líiches,* 2647 *lútzliche,* 3143 *lústlícher,* 3161 *mínschlícher,* 3166 *cónnén,* 3194 *cóstlíich,* 3258 *góltfáren,* 3295 *dienstlíich,* 3529 *tóorlíich* oder *náchjághen,* 3738 *scáffén,* 3826 *wíiplícher,* 3869 *cóstlíich,* 3949 *mínschlích,* 3964 und 4035 *gótliche,* 4936 *cóstlích,* 4942 *értríich,* 4959 *úphbréchen,* 5053 *Sálmón,* 5109 *huísrádet,* 5268 *héymlíich.* dazu kann man noch rechnen 765 *céptrúm,* indem durch weitere einsetzung von *dis* für *dese* starke tonversetzung vermieden wird. ferner zwischen 2 wörtern 1714. 2162. 2177. 2179. 2181. 2205. 2354. 2356. 3004. 3330. 3374. 3397. 3419. 3502. 4973. 5090. 5129 (wenn nicht *seen* zweisilbig zu lesen ist). sicher zu ändern von diesen fällen ist 2076, weil *liebt* am schlusse gewis nur für *liebe* verlesen oder verschrieben ist. der vers muss dann eine hebung weniger haben, was mit der syncope *vraechts* zu erreichen ist. ferner wol 3004, wo die hs. *geruich* für *geruichte* hat. aufserdem sind am ersten noch aus anderen als metrischen erwägungen zu ändern 3419 durch einsetzung von *daz,* 3502 von *so.* auch 2241 gefällt mir nicht, es scheint mir *doen* vor *de* ausgefallen. dadurch erhielte der vers auch einen, sonst bei nichtanerkennung der hebung ohne senkung nicht vorhandenen auftact, den auch die zugehörige reimzeile hat (was allerdings nicht streng beweisend für seine notwendigkeit ist). auch beinahe alle anderen verse liefsen sich mit gefüllten senkungen lesen durch annahme von trochäischem rythmus mit tonversetzungen, oder durch leichte und erlaubte änderungen entweder in den angeführten wörtern selbst, oder an anderen versstellen. aber nicht alle. es bleiben einzelne, wo stärkere änderungen notwendig würden. man wird darum besser tun, die möglichkeit zuzugeben. einen vers wie 1918 *in die stat von Nídá (: Maríá* oder *Máríá?)* kann man immerhin als directen beweis gelten lassen. dazu kommt dass die erscheinung sich auf ganz bestimmte fälle beschränkt, auf eigennamen, fremdwörter, composita, einschliefslich der adjectiva auf *-líich,* und das zusammenstofsen zweier wörter mit meist logisch stark betonten silben. darüber hinaus nur *cónnén, scáffén,*

séliger. von diesen letzteren ist in 3738 trochäischer rythmu nicht unwahrscheinlich, aufserdem liefse sich durch *wolde* fü *wold* aufs leichteste eine silbe mehr gewinnen. in 3166 wä einsetzung von *da* auch wegen des logischen parallelismus m 3164 und 3167 zu empfehlen, *séliger* kann aber durch die an logie der adjectiva auf *-liich* mitgeschleppt sein.

Es ist mir weiter aufgefallen dass von den angeführten verse wo wir also fehlen einer senkung am ehesten annehmen dürfe ungefähr die hälfte (29) zu denjenigen gehört, in welchen stumpf statt klingenden schlusses eingetreten und dann der vermehrun zu liebe die senkung weggelassen ist, wo aber, um den tr chäischen fall zu erreichen, starke tonversetzungen vorgenomme werden müssen. lesen wir diese verse nun trotzdem würkli trochäisch, so fehlt keine senkung, beachten wir aber den red ton, so beginnen sie jambisch, und eine senkung fehlt, zb. 219 entweder *récht sam éyn therébinthíus* oder *recht sám eyn thér binthíus.* da nun alle stumpf schliefsenden zeilen der Titure strophen, die nicht entweder doch den auftact behalten bei füllu aller senkungen, oder, wenn er wegfällt, sich ohne auffallende verletzung der wortbetonung trochäisch lesen lassen, auf äh liche weise gebaut sind, so kann das kein zufall sein. w müssen vielmehr auch hierin einen widerstreit, resp. einen au gleich zwischen den beiden metrischen principien erkennen. d verse werden so eingerichtet, dass sie nach beiden lesbar sin oder wol richtiger gesagt, der dichter macht auch hierin de principe des silbenzählens eine concession, dass er da, wo (bei überzähliger hebung doch mit auftact, also jambisch begin wenn es bequem geht, gern einen ausgleich bewerkstelligt. fre lich durch ein mittel, welches sich an sich mit der silbenzählun wenig verträgt. auch hier können wir wider die gleiche beo achtung beim eintritt von dreisilbigem reime machen. zb. 161 *so sluyfliich betriegende,* 2317 *ist ir gescutz gloyende,* 2319 *i ir genaet alziit neter bloyende,* 2789 *diin liidsamheit was g ueber vloyende,* 2791 *waz demoet alziit stercliichen groyende.*

Es wäre sehr leicht, noch in mehr fällen zweisilbigkeit d senkung zu entfernen, fehlende senkungen anzufüllen und haup sächlich verse in bezug auf den auftact auszugleichen. ich zwei auch nicht dass wir das vielfach mit berechtigung tun würde erspare mir aber die einzelheiten anzuführen, da diese beme

kungen ohnedies schon weitläufiger geworden sind, als mir lieb ist. eine ausgabe, wenn den liedern abermals eine solche zu teil wird, müste die dinge noch strenger nehmen. vollständig werden aber die unregelmäfsigkeiten nicht schwinden und gewis nicht die beweise dafür, dass Hansens verse nicht als streng nach éinem princip gebaut angesehen werden können.

5. Zur textkritik und erklärung.

Vorweg verzeichne ich die stattliche anzahl von versen, in denen ich Bechs verbesserungen oder seiner restituierung der handschriftlichen lesarten ohne weiteres beipflichten kann: 125. 212. 219. 599. 800. 866. 1072. 1130. 1202. 1255. 1275. 1310. 1417. 1433. 1493. 1494. 1497. 1628. 1699. 1734. 1740. 1772. 1850. 1869. 1949. 2067. 2136. 2189. 2410. 2531. 2549. 2554. 2573. 2705. 2709. 2730. 2770. 2837. 3060. 3145. 3303. 3359. 3497. 3555. 3589. 3590. 3592. 3594. 3623. 3747. 3861. 3895. 3948. 4051. 4068. 4315. 4320. 4460. 4533. 4630. 4715. 4852. 4861. 4877. 4895. 4893. 4898. 4952. 4954. 4980. 4981. 4988. 5006. 'was aus den lesarten von D, die Gerss mitgeteilt hat, zu gebrauchen ist, werde ich im zusammenhange erwähnen, ebendaselbst auch die verbesserungen von B(ech), welche durch die neue handschrift bestätigt werden und die vorhin noch nicht mit aufgezählt worden sind. ich benutze zugleich die gelegenheit, um die übereinstimmung mit dem wortschatz des clevischen Teuthonista und überhaupt dem niederrheinischen zu veranschaulichen.

43 l. *y*. — 118ff bleiben mir unklar, hauptsächlich durch die unverständlichkeit des französ. verses. in *ho la hero* den ausruf *ho la haro* finden zu wollen, hilft nicht viel. — 218 Kilian *blosen* erubescere, ebenso mnd., nnl. *bloozen*. die ursprüngliche bedeutung ist gewis die des mhd. *erblüejen*. hier mag der ausdruck schon ein bild einschliefsen 'die rosen brechen errötend aus ihren knospen hervor', wie auch das engl. *blush* gebraucht wird. *blosen* = erubescere auch 3223. — 232 *ghewander* wandel, lebenswandel. vgl. T(euthonista) *guet hoefsch suet van wanderyng*. — 233 l. *saen* (D *san* corr. *sagen*); dieselbe contraction 535. 1089. 1094. 1131. 1138. — 239 der häufige gebrauch von *aen* (oft auch *an* geschrieben) in den bedeutungen 'aufser, aber, jedoch' ist hervorzuheben. auch für T scheint es die gewöhnliche

conjunction zu sein *ayn sonder.* (l. *ayn. sonder.*) *behalven. mer* sed. verumptamen. preter etc. es steht noch 484. 486. 654. 1800. 2285.* 2513. 3475. 4872. 4877. 4980. 5007. — 248 l. *von sinen aller besten.* — 258 auch das im mhd. doch gerade nicht gewöhnliche *zu houf* (T *to hoyp*) für 'zusammen' mag hervorgehoben werden. es kommt noch vor 954. 994. 2579. 4123. 4177. — 261 *vlacker* starkes masc. auch 5093. das verbum Karlm. 539, 35. — 327. l. *anders.* — 328 l. *mirchet.* — 329 l. *Zem* (D). — 372 l. *berghe* (D). — 395 l. *ghebaeren.* — 422 *eckers* nur, doch; ebenso Karlm. 195, 32. — 436 ist zweifellos etwas ausgefallen, aber sicher nicht am anfang der zeile, sondern hinter *Jacob;* etwa *Rebecca sprach*, oder *siin muter sprach.* — 438 T *huecksken* oedus (hoedus), capreola. mnl. *heekijn.* — 447 T *vaicken* schlafen, schläfrig sein; öfter im Karlm. (das substantivum heifst holländisch natürlich *vaak*, nicht *vaeck* wie bei Bartsch Über Karlm. 336 steht). — 544 *der hafe* für *hape*, T *hayp*, mnl. *hope* masc. = hoffnung. — 551 *machschen*] T *by auenturen, machschyen* verisimile, forte. nnl. *misschien.* — 623 *perren* kann kaum etwas anders bedeuten, als birnbäume. T hat *pere, bere* pirum, aber *perboum, berboum* pirus; im buchstaben B allerdings dafür *bere of pereboum*, so dass das erstere am ende nachlässige schreibung sein könnte. *perren* und *beren* würde nur absichtlich differenziert sein. — 628 l. *nye.* — 646 l. *worden.* — 661 l. *deed.* — 677 *zirde* (= *zierde*) *sich* = se habebat. Kil. *tyeren* gerere, hoc aut illo modo se habere, zu dem substantiv, von welchem *goedertiere(n)* und *quadertiere(n)* gebildet sind (Gr. III 80). T *anleggen. tyeren. anstellen* dirigere. regere. gubernare gehört wol auch hieher. — 705 *ghelecht* praeteritum von *ghelöven.* dasselbe aus niederrh. quellen Weinhold Mhd. gr. § 218. — 710 l. *Manasses son.* — 713 nach diesem verse muss ein komma stehen. der sinn ist, seine sonne, sein götze, leuchtete nicht so, dass er nicht erstochen worden wäre, dass sie ihn vor dem schlimmen tode hätte retten können. — 730 ist das handschriftliche *slinker* beizubehalten. — 748 l. *vverscreben* = *vuerscr.* (B, *vorscreuen* D), vgl. zb. 770. 786. — 758 *ghevanghen* muss, wie reim und metrum ja deutlich zeigen, den anfang der folgenden zeile bilden (B; damit hören aber auch die änderungen an dieser stelle auf). — 795 l. (entweder) *so* (oder *es*) für *se;* vielleicht aber stand auch in der vorlage *tees*

(= *toe ez)* in trochäisch zu lesendem verse. — 817 l. *man an,* wahrscheinlich auch *doch* für *noch* zu bessern. — 842 Lexer gibt für *luitzliich* nur die bedeutung 'klein' an und sagt ausdrücklich, es bedeute in Hansens Marienliedern nicht, wie der herausgeber erkläre (aber wo tut er das?) 'leutselig'. das letztere ist allerdings nicht der fall, aber es bedeutet auch nicht 'klein', sondern ist ein synonymum von 'zart, lieblich, anmutig'. vgl. aufser diesem verse 911. 961. 1420. 1643. 2384. 2635. 2847. 3142. 3211. 3796. 3980. 4505 (also ein sehr beliebtes wort bei Hans); 1643 heifst es *wie rechte lutzlich wol si mi behaghet.* es ist hier also eigentlich nur verstärkung des adverbiums *wol,* 'herlich wol' könnten wir sagen. vers 2384 hat es sogar noch eine andere bedeutung, nämlich: geschickt (vgl. *abel* subtilis, ingeniosus und *abel* pulcher bei T). T hat nicht *lutlic* (oder *luttic),* wol aber *cleinlic* als synonym von *tzart* und *teder,* und ich glaube dass dieser gebrauch nicht auf der alten bedeutung von *cleine* beruht, sondern eben wie bei Hansens *luitzliich* erst aus der kosenden verwendung hervorgegangen ist. — 852 verstehe ich nicht. *aeverdraghen* bedeutet bei T 'eins machen, aussöhnen, vergleichen, übereinstimmen'. vielleicht *gotes (= goetez)* für *got so?* — 866 l. *vriliich (vrielick* D). — 940 *gheboyet* synonym von *ghehuttet.* T *boide, hutte, schop, leuve* tugurium, tabernaculum, casa. Kil. *boeye, boede* dasselbe, unser *bude.* die einsetzung von *d* in *gheboyet* ist wol nicht nötig, denn von der im holl. so gewöhnlichen mouillierung des *d* zwischen vocalen, worauf dann häufig gänzlicher ausfall erfolgt, zeigen sich spuren auch im ndrh. (Weinhold Mhd. gr. § 174). — 950 l. *bedghiin.* — 962 T *prenten* premere. — 964 Kil. *enten, inten* inserere, inoculare, implastrare, T *inten* (?) surcula, nnl. *enten, ent.* das substantivum *int* propfreis v. 5000. — 976 zu *zumpern* vergleiche unser *zimpfern, zimperlich* (Weigand II 1179). das adjectiv ist im rhein. dialect sehr gebräuchlich. — 978 T *stumper* miser, miserabilis, infelix. vgl. *armer stumper* v. 5044. wir gebrauchen am Rhein *armer stümper* noch gerade so, wie es dort steht. — 988 *sulchen* muss beibehalten werden. es ist die bekannte zusammenziehung aus *sulch een.* so steht 1062 *groszen,* 1270 *lieplichen,* 2511 *sulchen,* 3395 *schonen,* 3965 *sulchen,* 4220 *dorren.* — 1034 *ontlaffet* unzweifelhaft gleich 'schmilzt', aber woher? an eine ableitung von *laf* = hd. *lab* coagulum in einer 'ge-

rinnen' entgegengesetzten bedeutung ist schon deshalb nicht wol zu denken, weil dann die consonanz nd. sein würde. vgl. zu vers 2836. — 1049 T *putten, scheppen* haurire, anclare. — 1065 l. *wold striichen.* — 1081 T *labberen* = *luncken* maculare, polluere, inficere etc. vgl. *lab* spülicht Alexius 687. 1209. — 1083 *slabbert]* T *slabbart* = *blaffart* improba. loquens (l. improba loquens) von *slabben, blaffen* effutire. vgl. mhd. *slapperen* = klappern. — 1084 l. *sund* (BD). — 1092 zu *onverbilt* vgl. Lexer *verbilden* = entstellen, trüben. — 1105 *verworret (: verdorret).* es kann kaum zweifelhaft sein dass *verworret* als particip von *verwerren* aufzufassen ist 'es ist hier alles in unordnung'. gleich darauf heifst es mit einem synonym *ontstalt.* T hat das richtige particip *verworren.* aber das verbum geht auch sonst in die schwache flexion über, wie das mnl. und nhd. bezeugen, und bildet *verwerret.* können wir nun etwa annehmen dass beide formen sich zu einem *verworret* vermischt hätten? viel sicherer ist es gewis *verwerret : verderret* zu lesen 'meine seiten sind eingetrocknet', dasselbe was auch *verdorret* bedeuten würde. *verwirret* reimt 1605. — 1108 *slussel* sind die zapfen, wirbel der geige; Kil. *slotelen van de snaren* verticuli, verticilli, collabi. sie sind *ontvallen,* das ist klar; was aber bedeutet: sie sind *vorreyset?* Lexer übersetzt *verreisen* in bezug auf diese stelle 'entgleiten, entfallen'. mit welcher berechtigung? vielleicht bedeutet es 'auf der reise verloren gegangen', wie das umherziehenden spielleuten leicht begegnen konnte. oder ist *verreifet* zu lesen = durch drehen verschlissen? *reifen* = biegen, winden hat Lexer und eine stelle aus Lohengr. anders erklärt Bech Germ. 24, 143. — 1125 *ze pryghe* = im wettstreit, um die wette. das mnl. *te prighe* in derselben bedeutung ist bekannt. derselbe ausdruck 1744. — 1148 l. *weerlich.* — 1152 wol mit D *war* (oder *dar)* für *nur* zu lesen. — 1154 in vers 1491 steht ebenfalls *lov* = leo, vgl. die form *louwe* Weinhold Mhd. gramm. § 98. es könnte freilich auch sehr leicht aus *lew* resp. *lev* verlesen sein. *leu* steht 2122, *lewen* 3782 und *leev* 4184. — 1163 l. *herzitter.* — 1165 T *schynren* = *dynren* sonare. vgl. v. 3164 *geschinre.* — 1166 ein verbum *heerlen* kann ich nicht belegen. *heerlet* könnte sehr leicht unter einfluss des vorhergehenden *heerlich* aus *hellet* verschrieben sein, und ich zweifle auch kaum dass es in der tat sich so verhält. —

1185 l. *minnentlighes* (ganz überwiegend steht wenigstens *-entlich;* aber mehrere mal auch *-encliich,* einmal sogar *-enkliich,* so dass diese bildung vielleicht doch auch hier zugegeben werden kann). — 1188 es läge nahe *docklijn* hier als deminutiv von *doec (tuoch)* zu fassen; allein es ist gewis das von *docke* hd. *tocke,* dem bekannten schmeichelworte, der reim also ganz rein. *tocke* gebraucht Hans auch 1652. 2001. 3193. 4721 *(doc),* das verbum *docken* = spielen wie mit einer puppe 5167. — 1190 *behurden* eigentlich durch hürden einschliefsen, synonym zu dem vorhergehenden *bezunen.* — die in unserem texte fehlenden 6 strophen von 1210—51 behandele ich nach D, ohne jedoch die umschrift in die von Hans angewandte sprache zu versuchen. — 1213 kann man trochäisch lesen, vielleicht ist aber auch eine silbe ausgefallen: *mochte?* — 1216 l. *daer en muest.* nach dem vers muss ein fragezeichen stehen. — 1217 l. *reyn.* — 1218 l. *zuvlucht von.* — 1220 l. *zwar.* — 1221 vermutlich *also* und *minlich.* — 1225 l. *und.* — 1230 l. *macht.* — 1234 entweder *en* zu tilgen, oder *siin* zu lesen. — 1241 l. *und* und *hute. hute* (= hodie) steht auch 1671. selbst T hat *huyde* neben *huyden,* wenn es nicht druckfehler ist. sonst könnte man *huden in* metrisch auch beurteilen, wie *cunnen untrennen.* — 1245 l. *vorwaer.* — l. *doergoszen : besloszen.* — 1249 l. *selb.* — 1256 l. *vundich.* — 1277 l. *der* mit der hs. — 1297 die bedeutung dieses verses ist: die verlockung des teufels wird immer getrieben, dh. auch jetzt noch geübt. aber ist das der richtige sinn? man würde eher etwas anderes erwarten. mit der lesart von D, *om heyn,* weifs ich jedoch nichts anzufangen. *om heyn* liefse sich auch aus *ymer* erklären, wenn das letztere sinnloser weise als *ym er* aufgefasst und einmal *om her* geschrieben worden wäre, nicht aber *ymer* aus *om heyn.* — 1303 *strich* steht für *strick.* — 1306 *speru* ist einsilbig als *sperv* zu fassen und steht für *sparv* (= ahd. *sparo),* wie 4394 ff *terv* f. *tarwe, verv* f. *varwe, gegerv* für *gegarwe. sperv* auch 3941 und 4389. die bedeutung kann aber nicht wol sperling sein; es ist eher ein vogel gemeint, wie ihn das schwed. *sparf* (= fink) benennt. — 1307 *striche* müssen wir wider für *stricke* nehmen, wie 1303 *strich.* — 1324 hat ein punct zu stehen, nach 1325 komma. — 1332 zu *lenden* vgl. Verdam Taalk. bijdr. 1, 63 ff. wie bei dem dort behandelten mnl. *belenden* mag seine ursprüngliche bedeutung (ans land kom-

men) verblasst sein, obwol sie hier figürlich noch gelten könnte. — 1378 T *swettzen. vele callen* = *blaffen.* Hans braucht das wort öfter. — 1384 *scheszer]* T *scatter* inclusarius, inclusor. — 1410 l. mit der hs. *seltzen.* es kommt öfter in unserem text so vor. auch für T ist *seltzen* (neben *selden* und *seltzem)* offenbar die geläufige form, resp. das geläufige wort. — 1422 *behutlich* von *behûden* oder von *behueden* (= hd. *behüeten)* heimlich, synonym zu *dieplich* furtive. auch *inwentlich* 1421 muss hier etwas ähnliches besagen. vielleicht ist auch 3513 *inwendich* als synonym zu *tougentlich* aufzufassen. — 1434 das fragezeichen der folgenden zeile muss nach dieser stehen, nach 1435 ein punct. — 1441 lese ich *trotzden her eyns, er zitter* (oder *erzitter* ohne pronomen) 'trotzte er einmal, er sollte zittern'. — 1454 *saghe* war nicht zu ändern; hd. *z* und latein. *c* wird hier und anderwärts öfter durch *s* widergegeben; vgl. zb. *sinsher* 1626. — 1481 die erklärung der form *ochster(lam)* aus dem zusammenfließen von *ostern* mit *oosten* und *ochtend* ist denn doch wenig befriedigend. vielleicht steht *oohstern* mit doppelter bezeichnung der dehnung. *h* begegnet öfter in wörtern, wo es zwar etymologisch berechtigt, aber in würklichkeit verstummt ist, wie *gesehn* 1813, *ontfahn* 1866. doch auch *eh* prius 3155 und *sehen* maris 4101 (hier vielleicht als hiatustilgend?). — 1491 *verbolghen,* erzürnt, bedarf keiner erklärung. ich erwähne es nur, um Minzloffs '*verbolgen* holländisch *ungestüm*' zurückzuweisen. — 1495 l. *wunnentliche.* — 1500 nach *adler* komma; der folgende satz ist relativisch. — 1521 l. *werter.* — 1558 l. *hondert.* — 1585 l. *truygher* (Pa, D *droegher).* — 1601 *vere* für *verre* aus *verne.* auch T *vere.* diese form ist weiter verbreitet, sie findet sich auch nd. und holl. neben *verre.* sie beruht auf svarabhakti, indem nach der dadurch entstandenen länge die aus der assimilation hervorgegangene doppelconsonanz sich vereinfachte, wie in *here.* eine vollkommene analogie bietet der rheinische dialect in *går* für *gerne.* in unserem texte steht die form öfter, vers 1800 zb. im reim. — 1602 Lexer übersetzt *betwirkeln* mit bezug auf diese stelle durch 'umkreisen, einengen', *zwirchel* v. 2138 mit 'rund'. die deutungen sind aber nicht wol geraten, schon deshalb nicht, weil 1602 *betwirkelt* gar nicht mit *hait* und den folgenden participien zu verbinden ist. es kann vielmehr nur epitheton zu *melancoli* sein. sind die beiden wörter würklich

in verbindung mit einander zu bringen, so kann das eine nicht wol *tw*, das andere *zw* haben, denn es ist doch nur ausnahme, wenn unverschobene consonanz steht; sondern *tw* muss aus *zw* oder *sw* verlesen sein. auch *zw* ist viel eher als für *sw* geschrieben aufzufassen. *swirkel* wäre eine ableitung von *swërcan* in derselben bedeutung, in welcher sonst *daz swerc* bekannt ist, *beswirkelt* wäre caliginatus, tristis, wie anders *beswerken* neblig machen und traurig machen bedeutet (vgl. Schiller-Lübben und das ags.), ein passendes epitheton zu *melancoli*, wie auch *swirkel* in der angegebenen bedeutung v. 2138 sehr gut stimmt. — 1609 ist *pirkeln*, welches ich sonst nicht finde, durch metathesis aus *prikeln* entstanden? T hat *preekelen* = prickeln. — 1611 für *virkeln* gibt Lexer die übersetzung 'hin- und herfahren, hüpfen' im anschluss an DWB 3, 1530. 1672. Kil. hat *verckelen met een schuyte* naviculari, wol dasselbe wort. zu diesem *virkeln* passt im selben verse noch immer besser *liit* als *lut*. — 1615 l. *vurgebreydet*. ich finde nichts, was den ausdruck *den hanenvoys vurbreyden* erklären könnte. der sinn ist deutlich. — 1631 l. *ghebuwe*. — 1643 l. *si mi*. — 1650 zu *slentzen*, welches hier öfter vorkommt, vgl. Weigand II 588. — 1660 T *uytrichten* = *baitschappen*. — 1694 *keghen* auch 3865. 3867. dass es mnl. sei, wie Bech angibt, ist mir unbekannt, wol aber md. (Weinhold aao. § 211), auch T kennt es neben *jeghen* und *teghen*. — 1701 l. *ontraden*. — 1711 *herz* ist beizubehalten. — 1755 *ym* desgl. — 1762 l. *gueten*. — 1776 bei Bernhard in der angegebenen predigt absatz 12 heifst es *fiat bona mors*. die variante von D ist also unbrauchbar. — 1784 *ernstich* ist zu belassen, vgl. T. — 1793 *smits* = *smette, smitte*, T = macula. dasselbe wort 1401, *besmitst* 3433. — 1814 l. *keyn*. — 1825 *ym* ist zu belassen. — 1848 l. *unt* für *mit*. — 1871 l. *alrehoosten*. — 1885 *bestu* zu lassen. — 1888 l. *an*. — 1890 f muss anders interpungiert werden. — 1909 *werten* zu lassen. — 1915 l. *grueszt*. — 1935 l. *doeghet : irhoghet*. — 1940 l. *fijn*. — 1943 l. *ungetroistet*, wie die hs. hat, nämlich *ungetroistz*; das *z* ist die verkannte abkürzung von *et*, so auch 2041. 3215. 3590 und 92. 4068. — 1950 l. *uyr ghevrist (ghevrist* D). — 1955 *ob* bedeutet 'oder'; es ist das nrh. nl. *of*. so auch 2879. 4583. 4995. — 1964 l. *tod e* (D *doet eer)*. — 1973 T kennt auch (wie das mhd.) *mogelijk* als synonym von *bilcken* (= *billijken) temelik*. —

1978 l. *ordenonghe* (*ordenunghe* B, *ordenonge* T). — 1993 l. *bynnen*. *winster* ist genitrix, *minster* amatrix. beide wörter auch 4015f. — 2033 wol *beswoers* zu bessern. — 2038 *kronen* in der bedeutung 'beklagen' ist aus dem mnl. und nnl. bekannt. — 2041 l. *glentset* (statt *glenstz*) für *glentsend*, oder *glenstet* von *glensten*, *glinsten*. das metrum schon verlangt eine silbe mehr. — 2048 l. *buich*. — 2052 die schreibung *tzart* ist nicht anzutasten. *tz* ist bei T die regel. — 2053 l. *drufend(e)*. — 2057 l. *verweent*. — 2062 wol *tochter*. — 2064 *tunct* zu lassen, ebenso 2071. — 2065 was heifst *swuir*? ich denke, es ist einfach *vuirvaclich* zu lesen. *s* mag irriger weise geschrieben gewesen sein, dann wurde der erste buchstabe *v* zweimal gesetzt, wie öfter in dieser hs. vgl. zb. 2131. — 2074 l. *manx*. — 2075 l. *vergessen* (*vergeten* D). — 2077 l. *keynes*. — 2097 l. *uf sijn*. — 2098 l. *der*. — 2103 l. *miins*. — 2126 l. *siin*. — 2131 l. *vor*. — 2132/33 der satz *ee—werelt* ist in kommata einzuschliefsen. — 2136 l. *machten* oder *machte* für *macht ym*. Eccli. cap. 24 *ego feci in caelis* usw. — 2138 Kil. hat *klonte*, *klonter* globus, gleba, massa, das mnd. *kluntermelk* — dicke milch (vgl. DWB 5, 1302). *eynclunder* von einer nebenform *klunder* (vgl. DWB 5, 1295) oder etwa in *eynclunter* zu verbessern, könnte also bedeuten 'einmassig dicht'. in der Vulgata heifst es *thronus meus in columna nubis*. liefse unsere hs. stärkere correcturen zu, so läge es hier gewis nahe in dem eben erklärten worte *clumne* oder vielleicht gekürzt *clum* zu suchen (vgl. vers 2055), *eyn* also für eine fälschliche widerholung zu betrachten. *wolkenzwirchel* oder besser *wolkenswirkel* ist zu 1602 besprochen. — 2147 *vorbarheit* von *vorbaer* = vornehm. mnl. ganz gewöhnlich, auch T *die vorberste of oeverste* primicius. — 2153 l. *in* statt *in*. Eccli. *et in his omnibus requiem quaesivi*. — 2165 l. *of en hoer*. — 2185 komma vor *diz*. l. *nim* (Gerss nach D, welches *nemt* hat). der sehr gangbare ausdruck *goum nemen*, welcher auch 2058 stand, hätte von Bech nicht so verkannt werden sollen. — 2188 l. *uyserwelte*. — 2194 *bewasenen* = vaporare von *wasen*, vgl. Kil. und Weigand. in der Vulgata an der betreffenden stelle *vaporavi*. — 2208f Eccli. *ego mater pulchrae dilectionis et timoris et agnitionis et sanctae spei*. *hofs* 2209 also ist als genit. von *hoop* zu nehmen, stark statt schwach flectiert, ebenso 2214 *hof* = spes. — 2214 l. *macht*; damit ist

irtutis der Vulg. übersetzt. — 2215 Eccli. *et a generationibus* ɩeis *implemini*. die übersetzung *von miinre fruchten eym* ist öchst sonderbar, wenn auch, irre ich nicht, *frucht* öfter als ɑasc. gefunden wird. vielleicht *fruchte veym?* — 2219 l. *ge-*ɪ*ucht* = memoria. vgl. Lexer. Eccli. *memoria mea in gene-*'*ationes saeculorum*. — 2220 f stimmen nicht mit der Vulgata ɥui *edunt me adhuc esurient*. liegt ein fehler vor? — 2224 ɪ*ysluchl* überträgt wörtlich das *elucidare* der Vulgata. *luchten* für *lichten* bei T und im holl. — 2238 l. *mumber* (BD). — 2249 *verselten* steht für *verseelten* oder *verseilten* von *verseilen* = *versegelen*. statt *voer* wird *veer* zu lesen sein = *vere (verre)*. — 2255 komma. — 2256 *drift* bedeutet hier 'strömendes wasser'. im rhein. dialect wird das wort noch heute für den strömenden teil eines gewässers gebraucht, auch im heutigen fläm. *drift* = strömung (De Bo). T gibt bei *dryft* keine übersetzung. — 2257 *gezwencket* für *geswencket*. die bedeutung 'durch schwingend bewegte flüssigkeit reinigen', welche Weigand anführt, ist gerade wider im rhein. dialect sehr bekannt. — 2258 zu trennen *sunden sunph*. — 2259 l. *in gesencket*. — 2286 *onles-licher* für *onleschlicher* gibt die dialectische aussprache wider. — 2299 l. *ungevelger*. T *ongevellich* = *onaventurlick*. mnl. *on-*ɥ*evallich* infelix, miser. dieselben wörter im reim gebunden auch ɩ504. — 2309 l. *ay wy*. — 2319 l. *vloyende* (D). — 2331 l. *ren*. — 2336 *uph der prighen* verstehe ich nicht. — 2354 wol *i di*. — 2364 wenn man *wind(e)* und *driibt* schreibt, so ist an lem verse gar nichts auszusetzen. *ghelve* ist bei T ein wolbe-annntes wort = unda (wol zu *gilfen* hell werden, oder laut wer-en), vgl. auch Schiller-Lübben. — 2372 T *hynder* impedimen-um. auch im mnl. ist dieses masculinum gangbar. — 2389 ff ıach 89 komma, *mogeliichen*, wie früher, in der bedeutung billig, iemlich, nach 91 punct. — 2396 komma statt punct. — 2397 *iewesenden*, oder wenigstens ist *ewesenden* so aufzufassen. vgl. *ɪwesende* 2882. — 2417 komma statt punct (komma vor *und)*, ıunct nach 18. — 2439 *an* = *âne*. — 2495 l. *ander*. — 2520 *duut*. — 2528 l. *vur waer* (D *vorwaer)*. *so* ist = *zo*. — ɩ532 l. *lees* (= *liez)*. — 2546 *in* zu lassen. — 2562 T *ken-*ɪ*ynghe* = noticia. hier in der bedeutung 'bekannte, verwandte'. — 2586 T hat auch *leunen* negare. es ist zusammengezogen ıus *logenen*, wie *zeunen* (clevisch *toenen)* aus *zogenen* (vgl. Bech

zu dieser stelle). die gleichen formen öfter in ripuarischen denkmälern (Grimm Zs. 10 zu s. 108, 13, zu Wernher vom Niederrhein 18, 3, Weinhold aao. § 207). — 2587 l. *Brigiit.* — 2603 l. *glimden unde,* wenn nicht ein wörtchen ausgefallen ist. nach dem verse ein punct. Bechs änderung ist unnötig; die nacht kann immer noch sehr finster gewesen sein, wenn auch bei dieser gelegenheit und an diesem orte ein feuriges licht leuchtete. — 2612 l. *in so.* — 2635 *euschen* für *öugsken,* ebenso 2648. 3980. — 2638 l. *vroer* (BD). — 2645 l. *yn.* — 2646 l. *vruntchen.* — 2683 l. *diin.* — 2726 l. *dienen den.* — 2727 l. *eerden.* — 2730 T *crame, kyndelbedde* puerperium. dasselbe wort im nl. durchaus gebräuchlich, auch mnd. vers 2795 kommt es wider. — 2735 l. *koz.* Kil. *kot* casa, tugurium, nnl. *kot* neutr. ein elendes schlechtes haus. vgl. auch mnd. *kote kotte kate.* — 2780 l. *goeter.* — 2789 T *lijdsamheit* = *duldycheit* patientia. — 2799 Kil. *veurhoedich* praecavens. aus der bedeutung 'vorsichtig' hat sich vielleicht die von 'scheu, schüchtern, bescheiden' entwickelt. — 2804 *zu grozer* = *te groter.* mnl. steht immer so *te* beim comparativ, zuweilen auch im nd. vgl. noch vers 2901. 3986. 3990. — 2810 l. *oetmoedicheit.* — 2815 l. *durchsocht.* — 2819 l. *tru* für *im* (D). — 2836 auch 3793 *sues untsafen gulden erde.* kaum steht es für *entsaben* von *entsebben,* nl. *ontseffen* = gekostet, erprobt. ich glaube eher dass wir auf das nicht genügend erklärte *ontlaffen* schmelzen in vers 1034 zurückgreifen müssen. geschmolzen, geläutert würde hier zu gut passen, um nicht die identificierung zu versuchen. wir erhielten also ein starkes verbum, welches vermutlich wie *schaffen schuof* flectieren würde: *ontlaffen* oder *ontsaffen.* die grössere wahrscheinlichkeit hat vorläufig *ontsaffen* für sich. etwaige verwandte vermag ich nicht anzuführen. — 2839 l. *suigh* (BD). — 2845 l. *vuetsel* (D *vuedsel*); T *voitsel* = *nerong.* nl. *voedsel.* — 2886 l. *sunden?* — 2928 l. *laeu* (D *lau?*); T *lawe* = *traich.* — 2931 l. *etewas.* — 2937 das von Bech vorgeschlagene *geinnen* für *gunnen* soll wol 'drinnen sein' bedeuten. es wäre aber sehr schlecht ausgedrückt 'wenn du nicht drinnen bist, bist du nicht daheim'. an die von Lexer aus dem Pass. verzeichnete bedeutung von *innen* 'sich eng verbinden' kann man hier auch nicht denken wegen der construction. *gunnen* genügt aber = günstig sein: 'wenn du mir nicht günstig bist, fühle ich die klause meines herzens leer'. —

2963 l. *dine* (D). — 2984 l. *ir nisten* oder *nistchen* (D *oer nysten* Pa *ir nisten*). — 2994 l. *de*. — 3007 *tribul* ist vermutlich, worauf Bech in der Germ. 22, 43 hingewiesen hat, dasselbe wie *trippel* in den Kolm. meisterliedern; vgl. Zs. 20, 73. die vermutung wird um so wahrscheinlicher, wenn man beachtet was Jacobsthal aao. unmittelbar vorher über *discantieren* sagt. — 3019 l. *huebsce zirheit*. es ist doch allzu gewagt, mit Lexer auf grund dieser stelle eine unwahrscheinliche bildung *zîtheit* mit der bedeutung 'jahreszeit' anzusetzen. — 3067 gehört *von onder* zum folgenden verse, oder steht *onder* (für *ondern*) in der zuweilen auch sonst vorkommenden bedeutung von 'morgen'? — 3082 l. *die* (oder *der*) (B). — 3083 was ist *pirkel*? — 3095 l. *nunde*, ebenso 3386. — 3109 Kil. *schemel* sax. sicambr. holl. *umbra* und *vana apparitio*. vgl. Lexer. — 3124 l. *slaen*. — 3142 l. *geverte*. — 3152 l. *vundich* (D *vondich*). — 3159 *seeliich* = visibilis, D *sienlich*. eine änderung unserer lesart ist nicht nötig. — 3163 *bordunen* lange trompeten von franz. *bourdon*, wie beispielsweise nl. *capruyn* von *chaperon* (vgl. Diez Etym. wörterb. I 75f). — 3171 l. *durchzunen* (B, D *doerzunen*). — 3173 l. *vil en*. — l. *runen* (BD). — 3175 l. *yezliichs*. — 3178 l. *min*. — 3183 l. *nichtes nicht*. — 3202 l. *ahii*, ebenso 3254. — 3215 l. *lachet*. — 3220 l. *merteleren* (BD). — 3231 *ju* zu lassen = *juw*. T *ju . u . uch* vos. — l. *striden*. — 3236 *voer*, welches das metrum stört, ist unpassend; es wurde wol durch das *hie voer* in 3234 veranlasst. — 3238 *selen* zu lassen. — 3276 was *behorden* und *natten* im folgenden verse bedeuten, weiſs ich nicht. Kil. gibt *natte* als alte sicambrische nebenform von *matte*, auch franz. *natte*. statt *behorden* hat D *v huerden*. die mönche tragen im himmel doch nicht etwa geflochtene haare? — 3278 *al* steht wie häufig für *als*. der sinn ist sonst klar; was Bech meint verstehe ich nicht. — 3299 *uuzblaseneren* ausposaunen, von *blasoen* buccina, also von dem im Mhd. wörterbuch verzeichneten *blasenieren* verschieden. vgl. über das wort Verwijs Van vrouwen ende van minne (Moltzers Bibliotheek 4 und 5) s. 114 f. T hat *blasenyeren* nur als synonym von *heerschouwen*, *monstren* spectare, ostentare, apparatum facere. — 3306 l. *jaspiis*, desgleichen 3368. 3375. — 3314 l. *hornic* (D *hornyck*); T *hornynck* = *cant*, Kil. *hoornick*, *hornick* cornu, angulus. — 3363 Apocalypsis 21, 17 *et mensus est murum ejus centum et quadra-*

ginta quatuor cubitorum, mensura hominis, quae est angeli. l. in 3364 *von* statt *den?* — 3388 punct. — 3395 *schonen* zu lassen. — 3427 l. *coninghen;* Apoc. 21, 24 *reges terrae.* — 3434 *unmensceyt* scheint die allgemeine übersetzung von *abominacio* zu sein, vgl. Lexer. auch T *onmynschlick* inhumanus, abhominabilis. — 3439 *des lammen* = agni. — 3455 l. *me en.* — 3458 *rede* in der bedeutung 'vernunft', die im nl. noch heute lebendig ist. auch T kennt sie. — 3472 *den* = wenn. ebenso an der ganz ähnlichen stelle 4561. T hat *dan* coniunctio quum, quoniam. — 3474 stärkere interpunction nach diesem verse. — 3477 *vrislich* für *vrischlich.* — 3479 l. *alreleyd* = allerlei, wie auch schon früher einmal stand. die form mit *d* ist auch im späteren holl. bekannt. — 3486 l. *ceuset : verleuset.* — 3494 l. *nut.* — 3529 l. *ir.* — 3533 T *mersse* = *crame;* 3541 kommt das wort wider und als synonyma dazu *crame* und *leufe (loube).* — 3550 l. *selligen rouwen* (= *ruwen* B). — 3552 *trossen* (bei T, wie sonst = *packen)* muss hier bedeuten 'bepackt dahergehen, eine last schleppen'. — 3564 *wirft* steht für hd. *wirbet.* — 3576 ich denke dass hier *verdauwet* (für *verduwet)* von *duwen* opprimere und 3578 *verzauwet* von *verzouwen* parare zu lesen ist. *ee* für *es* (B) im letzteren verse ist auch wahrscheinlich. — in strophe 3618 ff werden, in mir nicht ganz klarer weise, die übrigen klassen der engel: Dominationes, Principatus, Potestates, Virtutes, Archangeli, Angeli besprochen. — 3627 l. *inbru[n]stigher.* — 3636 *urdliich* könnte vielleicht für *ordlich (= erdlich* Lexer) gesetzt sein; aber es wird wol *uroliich* zu lesen sein. — 3654 *modden* (von *modde* T = *dreck).* Kil. *modden, moddelen* terram sive lutum movere. rhein. *muddelen.* — 3669 *lemmit]* T *lennemyt,* Kil. *lemmet, lembind* ellychnium, köln. *lemmetsgarn* (= garn), mnd. *lemet.* vgl. *liniminta* Zs. 15, 517 anm. — 3678 l. *die* (D). — 3727 l. *sprechent* (D). — 3741 *getant* scheint mit anlehnung an *die gedaente* für *gedaen* zu stehen. — 3770 l. *droech. seyenloez* 3767 ist 'ohne besät zu werden'. — 3773 ist die lesart von D *vyentlich* vorzuziehen. — 3777 l. *edelste.* — 3803 l. *croedsten. wiises* ist dem metrum zu liebe in *wiis* zusammenzuziehen. der sinn: 'du bekümmtertest dich weder um weifs noch um schwarz, dh. um gar nichts, als' usw. T *croeden, onderwynden, becommeren, ondernemen* usw. — 3807 l. *erwelte.* — in der strophe 3809 ff ist die interpunction verschiedentlich

ändern. — 3825 *recht seedich* ohne komma. — 3837 l. *lu-rt* (D *lypert*). — 3861 l. *wraechgir* (BD). — *crighel* = perti-x, obstinatus, mnl., Kil.; ahd. *chriegelin*. — 3868 l. *siins*. — 377 l. *sprong*. — 3878 l. *vort*. — 3893 was heifst hier *ge-uemte*? die stelle der Goldenen schmiede, welche zu grunde gt (758 ff), *dar inne erjageter und erlief / vil manige sêle wilde / u sînem klâren bilde / ze lange vremde was gesîn* gibt kein licht. il. nennt *vlome* als sax. sicambr. in der bedeutung von *schubbe* uama, und T gibt *schubben* als synonym von *keren* scopare, pur-re, mundare. danach könnte *gevluemte* vielleicht *purgati* sein. er eine sehr unsichere vermutung. — 3905 *pof*, unser *puff*, s interjection. Kil. *pof* sonus qui emittitur e buccis spiritu flatis. — 3906 l. *emmer tfii*. punct nach dem verse. — 3909 an könnte *schimber* leicht in *schiinber* ändern, denn zweifellos t es gleich *schînbære*, vgl. *schiinbaerliichen* vers 4597. aber *hiinber* (T hat *schynberlick*) könnte sich in *schimber* verwandelt aben. — 3926 *gedochen* von dem starken verb *dûken* mergere. - 3927 *blochen* ist mir unbekannt. — 3929 wegen *buesen* vgl. WB 2, 572. T = *vuyrstaicken*. — 3930 *chest* von *chessen* = ssen aufhören, wie *chederboum* 4113; 4770 steht *ich sesten* m selben worte. — 3956 l. *droech*. — 3966 l. *crib* (BD). — 972 nach diesem vers besser schwächere, nach dem folgenden rkere interpunction. — 3975 l. *diefen* (D *diephen*). — 3976 *ant* von dem aus franz. *prendre* oder lat. *prendere* entlehnten *inden*, *prenden*, welches im mnl. neben der schwachen viel ufiger starke flexion hat, nach analogie der 3 a-classe. *ge-und* = prenderet steht 4660. das starke verbum auch im rlm. hier finden wir aufserdem ein in merkwürdig weit gehen-r analogie davon abgeleitetes substantiv *prunt*, wie die daneben ehenden *slunt* und *vunt* zu *slinden* und *vinden*. — 3980 l. *schen*. *die euschen bunt* sind die bekannten *vairs iex* des alt-nz. bei einem kinde, von dem es hier gerade steht, ist das himmern der augen in verschiedenen farben am besten zu beob-hten. — 3986 *der* ist beizubehalten: 'in folge deren (der liebe) e ganze welt es um so besser hat'. — 3989 *vortzetzer* erklärt h aus T *vur off vortsetten. vur of vorttrecken. vorderen. lpen*. — 3990 l. *zu me*. — 4002 *gen* ist beizubehalten und s komma vorher zu tilgen. vgl. das Mhd. wörterbuch unter *phir*. — 4005 *durk* = kotig? Kil. und T *dorrick*, *durck*,

dorck = sentina, mnd. *durk* platz, wo sich der schmutz sammelt. — 4012 l. *unsubers* (B, D *onsubers*). — 4017 l. *mit* statt *nur* (D). — 4019 Kil. *waal* vetus holl. = *diepe* gurges. — 4027 T übersetzt *dail* mit agilis, vigil. die bedeutung 'munter' wäre auch hier möglich, das wort scheint jedoch mehr synonym zu *huebsch* und *schoon* zu sein. — 4036 *gissen* noch jetzt im nnl. das gewöhnliche wort = vermuten, also etwa gleichbedeutend mit *ramen*. auch bei T. nach diesem verse komma statt punct. — 4038 Kil. *slissen* complanare. vgl. nnl. *slissen*, *beslissen*. — 4054 *terch* von *tergen*, T = *creytzen*, *bedroeven*. rhein. *zerjen*. — 4078 *hal* als adjectiv kann ich sonst nicht belegen. — 4082 l. *genaad*. — 4088 f l. *vil zu ho liicht underwundich*, *spreech ich al*; T *onderwynden* = *werck maken*, *ondernemen*. — 4091 *schaafs* für *schaafsch* von *schaaf*; *rundich* von *rund* für *rind*, wie noch nnl. — 4100 l. *oeber liit*. — 4118 Kil. *passen* aptare, aequaliter componere. — 4123 l. *ze houf* (BD). — 4135 komma statt punct. — 4137 l. *becher*. — 4145 l. *vernement* (D). — 4146 l. *wiingart*. — 4150 *faublants* kann ich nicht erklären. ich denke, es hat *sanblants* oder *samblants* da gestanden. Kil. *samblancie* oder *semblancie maken* = simulare; mnl. *samblant doen* sich den anschein geben; vgl. auch Seghelijn gloss. — 4151 *gestantz* eine bildung von *stanze* mit bezug auf die form dieser lieder? es wäre ein sehr früher beweis für das vorkommen dieses namens, den man gern annehmen möchte, da das wort hier so gut passen würde. — 4152 *hazert kantz* unglückswurf, von *hasard* und *chance*. — 4155 *lobderantz?* vielleicht *lobden rantz*. *lobbe* ist bei Kil. lobus, fibra, vulgo patagium, ornamenti genus crispum et sinuatum in extremitate colli aut brachii. desgleichen im mnd. *der rans* im mhd. die schnauze des schweines. ein schmuckstück ist auf jeden fall gemeint.[1] — 4158 *vil quantz* ist im Mnd. wörterbuch unter *quant* erklärt. es ist ungefähr dasselbe wie 4150 *vil samblants*. — 4162 l. *nut* (B, D *nyt*). — 4163 stärkere interpunction nach *goet*, komma nach 4165. —

[1] Birlinger bringt Germania 18, 112f *lobderantz* gleichfalls mit *lobbe* in verbindung und gibt für das letztere mehr belege. seine emendation *lobbencrantz* ist jedoch nicht annehmbar. das an sich nicht wahrscheinliche wort liegt graphisch zu weit ab, und dann würde Hans kaum *lobbencrantz* und *rosencrantz* unmittelbar hinter einander in den reim gesetzt haben. ein einheitlicher ausdruck wäre sonst allerdings vorzuziehen.

4175 *eych* von *eigen*, T = mereri. ebenso im mnd. — 4178 l. *in eynen* (BD). — 4181 punct, 82 komma. — 4193 l. *nider* (B, D *nyder*). — 4194 *gepepel* und *gepimph* übersetzt Lexer beide durch 'geplapper, geschwätz', das erstere mit anlehnung an DWB 1, 1120, das andere blofs, wie es scheint, weil es synonym mit jenem steht. wir finden nun würklich zweimal berührung zwischen beiden wörtern. Schambach hat *pimpelig* = *paepelig* verzärtelt, weichlich, und Kilian verzeichnet ein Löwenisches *pimpel* = papilio, was sonst *pepel* heifst. Weigand ferner ist geneigt *pimplen* = weinerlich klagen für verwandt mit *piepen* zu halten. *pimpen* neben *pimpelen* weinerlich klagen, und ursprünglich wol = piepsen dürfen wir constatieren. daher mag auch die pimpelmeise benannt sein. neben diesem *pimpen* und *pimpelen* kann dann ndrh. nl. und nd. ein *pepelen* als frequentativ zu *pipen, pipfen* bestanden haben. der gleiche gebrauch beider verba veranlasste vielleicht die Löwener den *pepel* papilio auch *pimpel* zu nennen. Kil. verzeichnet noch *pepelinck* = homuncio tenellus, imbecillus, welches er mit *pepel* papilio in verbindung bringt. *pepelinck* erinnert wider an Schambachs *paepelig*, bei welchem man allerdings leicht an mhd. *pepelen* (mit pappe?) füttern denkt. unter *gepepel* und *gepimph* wird denn hier das boshafte zischende geflüster der neider gemeint sein. — 4195 *bewinph* von *bewimpfen* erklärt Lexer. es ist das simplex zu *bewimpelen*, verhüllen. — 4196 T *tymp, tzep* (wol *tzop*) relipendium, retropendium. — 4200 *stimph* von *stimpfen*, 4203 *dinph* von *dimpfen*, die aber nicht sowol im ablautsverhältnisse zu *stempfen* und *dempfen* stehen, sondern vielmehr das *e* vor der nasalen consonanz zu *i* erhöht haben, wie *dinken* für *denken, minsch* ua. — 4202 Kil. *hurcken, horcken* = *hucken* holl. inclinare. vgl. Schiller-Lübben. — 4206 T *wrympen als eyn wat suyrs ytt off drynckt* contrahere, seu pervertere vultum. — 4210 l. *geynreleyt*. — 4211 T nennt *gouwe* als synonym von *bescheyden, vroit, verstendel, cloick* usw. mnd. und nnl. heifst *gou* schnell (vgl. DWB 4, 1144). — 4215 *raden* = roden. — 4223 *beroest* = verrostet. Kil. *roest* rubigo, aerugo (vgl. Verdam, Seghelijn gloss.), T *ruester* neben *rost*. — 4239 l. *zer heren*. *haab* ist = *hove*. — 4241 *weys* = triticum wie 4221. — 4245 l. *nugebuten*. — 4246 *seys* für *seyts, seydes*. — 4273 l. *ceptrum*. — 4289 ff worauf sich diese verse beziehen, kann ich nicht ermitteln. — 4292 nl. *dwalen* und *dolen* errare.

T *dwelen* = *irren* errare, deviare usw. — 4299 *gescalen* ndrh. für *gescolen* von *scülen*. auch im mnl. flectiert dies wort zuweilen, im nnl. in der regel stark. — 4302 *smalen* wider für *smolen*. Kil. *smul* neben *smoel* und *soel* = tepidus. vgl. auch *smoren*. — 4307 *hetten ertrencket* für submersi essemus ist sehr auffallend. — 4310 *slencken* eigentlich schleudern (vgl. die mhd. wörterbücher, Weigand unter *schlenkern*, Frisch II 197), dann 'durch schleudern bespritzen'. — 4315 *stolen* schliefst doch hier eine beschränkung ein, die man kaum erwarten sollte. vielleicht ist *siele* zu lesen. — 4325 die beiden wörter *ancke* und *kirn* (DWB 1, 378 und 4, 605) kennt auch T (*ancken* und *kernne*). — 4354 l. *vyentliicher*. — 4355 ich glaube nicht dass *getuus* etwa falsch verschoben ist aus *getuut*. Kil. *tuyten* tinnire, strepere, fläm. *tuiten* von verschiedenen lauten geräuschen. da *t* und *r* öfter im text verwechselt werden, so bietet sich leicht *gheruus*, welches entweder aus *gheruut* von *rûten root* verschoben sein kann, eher aber für *gheruusch* steht. — 4362 l. *verhardet* (D). — *geslimmert* verstehe ich nicht, wenn es nicht einfach bedeutet 'schlimmer geworden'. T kennt die abstracte bedeutung von *slim* nicht. — 4363 l. *sy onsprechen*; vgl. 5202 *unzeeb* für *untseeb*. — 4364 l. *alreleyt*. — 4397 l. *se yn*. — 4407 l. *sijnre*. — *glitz* von *glitsen* oder *glitschen* gleiten, vgl. Weigand I 705. — 4408 l. *scilt* (D). — 4409 Kil. *overmids* per medium. die übertragene bedeutung 'vermittels' ist mehr bekannt. — 4413 zu *quitz* kann ich allenfalls nur anführen Kil. *quetsch, quets, quaets* malus, nocens, malitiosus. — 4419 l. *genendich* (D). — 4422 vor *zwaren* muss ein komma stehen. — 4431 l. *velscer* (B, D *velscher*). — 4438 *giez* = *gie ez* von *gien* hd. *jëhen*. — 4450 l. *ver gheveret* von *veren* = *verren*. — 4462 l. *gheberet*. nach diesem vers doppelpunct, nach *ave* und *grus* kommata. — 4470 T *bagen* = *beroemen, vermeten*. vgl. Bartsch über Karlm. 266 und Schiller-Lübben. — 4494 *busen* = *büten*. — 4498 l. *herzentliich*. — 4505 l. *geverte* (D). — 4550 komma, nach 51 fragezeichen. — 4564 l. *mit* (B, D *myt*). — 4570 Kil. *krenge* holl. cadaver. nnl. dasselbe. vgl. roman. *carogna* Diez Wb. I 114. *crenge* auch vers 4915. — 4605 l. *wiltu*. — 4611 *lingen* als schwaches verbum verzeichnet das Mnd. wörterbuch. — 4620 l. *kreftliich* (D *crechlich*). — 4633 l. *ernaer*. — 4653 *zu ungeliic verflicht* = *te ongelijc verplicht*. *te ong. verplichten*

uss bedeuten 'im process unrecht geben'. vgl. T *plichtigh* bnoxius, culpabilis, Lexer aus Ernst *ein kempflich phlihten* entcheidung durch den zweikampf. *ongeliic* für unrecht ist auch nl. *ongelijk hebben* als gegensatz von *gelijk hebben* usw. — 4664 onl. *van monde slaen* von der hand weisen, widersprechen, auch nit stillschweigen übergehen. s. De Vries Lekensp. gl. s. 599. — 4662 was sind läuferhunde? — 4673 *cruytz nach muntz* = weder die wappen- noch die münzseite des geldes, dh. gar kein geld. vgl. Kil. unter *cruys*. — 4675 *die luit bedriben* scheint zu bedeuten 'sich mit den leuten abgeben' und *luit* steht hier, wie 4668 und 4671 *werelt*, dh. die gewöhnlichen sündhaften menschen. — 4680 l. *die se. hin* ist beizubehalten und nach *stiben* ein komma zu setzen. — 4682 *sich wol sasen* kann bedeuten 'sich wol einrichten'. *sich sasen* allein kann aber auch den sinn haben 'sich bescheiden', vgl. Lekensp. glossar unter *saten*. — 4694 *die* für *dien*. die construction: dativ der person mit folgendem possessivum statt des genitivs der person kommt in den liedern öfter vor. vgl. zb. 3207 *sunt Bernardus . . . sijn herze*. — 4695 wie verhält sich zu *gredich* = got. *grêdags* usw. das Kiliansche *gretigh?* es sieht fast aus als ob es aus einem deutschen schon verschiebenden dialecte entlehnt wäre. aber Kil. kennt eine ganze reihe zum selben stamme gehöriger wörter. — 4703 l. *wer* (D). die verbesserung Minzloffs im vorhergehenden verse ist unzweifelhaft richtig. — 4709 l. *zwei gen* (B, D *tzwey gen)*. — 4715 ist an der hs. nichts zu ändern. — 4726 besser nach D *pund en*. — 4728 *zou houf sprocken* leseholz zusammentragen. *sprokkelen* in dieser bedeutung wird als speciell gelderisch angegeben (Weiland), von *sprokkel* leseholz, welches Weigand II 781 zu *sprock* fragilis stellt. wir fanden schon mehrfach bei Hans das einfache wort, wo ein abgeleitetes n frequentativform gebräuchlicher ist. — 4732 *gezoc* von *tocken*, welches T und das mnd. als synonym von *locken* kennen. Hans selbst gebraucht das verbum 5162. — 4733 l. *boc* (D). — 4734 Kil. *stocken op* niti, fiduciam habere. dasselbe 5168. — 4766 *breen* nehme ich = *braehen* in der bedeutung 'unter starkem dunst braten'. davon *brâdem*, vgl. DWB unter *bradem* und *braten*, Weig. unter *braten*. — 4770 l. *nie* (D *ny); sesten* = *ceste* ist früher erklärt. — 4787 komma nach *moes*. — 4790 über *geruit* ist oben bei den consonanten gesprochen. vers 4355 hätte ich

auch kein *gheruus* annehmen sollen. *getuus* steht für *gedûs*, welches sich im Karlmeinet findet, vgl. Bartsch zu Karlm. 286. — 4791 *gluit* scheint kehle zu bedeuten. — 4798 l. *vrouwe truit*. — 4806 *bescaren* für *bescoren* als kennzeichen des narren; vgl. Ulr. Trist. 2983 und GA I s. 215 vers 144 f. — 4823 dass *her Renwalt* abzutrennen ist, wurde früher bemerkt. auch *al* für *als* haben wir bereits gehabt. — 4824 T *prangh* = *wrangyng, worstling* usw. lucta, luctamen. — 4828 *ang* könnte aculeus sein, wie hd. *der ange* hamus neben *angel*. viel wahrscheinlicher aber ist es zu erklären aus *ange* = *nature, wesen, seede, gewoente* usw. bei T. vgl. De Vries Mnl. woordenb. — 4829 der deutlichkeit halber hätte nach *hang* ein ausrufungszeichen gesetzt sein sollen. — 4836 l. *liit* (B, D *lyt*). Kil. *mose* 1. = palus, 2. = lutum, 3. = lauatrina, aquarium, vrnarium, coquinae fusorium. — 4839 l. *meer e* (B, D *meer eer*). — 4846 l. *ademant* oder *adamant* (B D) vgl. 4962. — 4847 wol *mach man*. — 4856 l. *weebden*. — 4865 Kil. hat *polle, pol* lepidum caput, concubinus, adulter, leno, auch nnl. *pol* in dieser bedeutung. der ausdruck wäre aber zu stark hier. Kil. verzeichnet aber auch *polle*, *polleken* stultus, morio, eigentlich der das *polleken* (ein narrenzeichen) tragende narr. Schambach hat auch ein *pol* = *bolle* knollen, welches hier passen würde. das wort kommt mir aber etwas unsicher vor, doch scheint auch das Kiliansche *polleken* als narrenzeichen von einem ähnlichen begriff auszugehen. — 4867 *cnol?* Lexer führt aus Teichner eine stelle an, wo *knolle* = pfuscher im gegensatz zu meister steht. ist das hier gemeint, ein stümper ihres lobes? — 4872 T verzeichnet *bol* = *bail, ondicht* dispactus, insolidus, Kilian hat dagegen ein adjectiv *bol* = tumidus, turgidus (*bolhooft* hydrocephalus). hier ist wol an das letztere zu denken. — 4873 l. *leer*. — 4875 *smuger* und *smol*. Weiland sagt von *smuigen*, es bedeute etwas heimlich tun, besonders aber sich heimlich etwas zu gute tun, zb. *zitten te smuigen*. *smuger* könnte also bedeuten lecker, lüstern, und *smol* ist dazu ein synonym, wenn wir es zu *smullen* bei Kil. stellen = epulis et potationibus inservire. vgl. *smul van drancke* calens potu, fervens mero, obrutus vino. oder hängt *smol* mit dem mhd. *smollen* schmarotzen, gieren zusammen? — 4895 *wies* ist nicht zu ändern. — 4900 komma hinter *wiip*, punct nach der folgenden zeile. — 4906 man weifs nicht recht, was die hs. eigentlich als erstes wort hat.

n der herausgeber hier seine sonstige methode befolgt, muss
:twas sein, was *bliib* oder *glup* gelesen werden kann (wie
mt aber dann *gluk* in den text?). ist dem so, dann wird
einfach *glim* zu setzen sein. wenn der vorletzte balken des
twas lang, der letzte etwas kurz geraten ist, so kann *glim*
bild geben, welches zwischen *gliib* (freilich nicht *bliib*) und
schwankt. — 4913 f man vertreibt mücken, indem man in
raume, wo sie sich befinden, stroh anzündet. dass man
eine stoffe dazu nimmt, ist mir nicht bekannt, aber leicht
kbar. — 4915 *smaecht* für *smookt* von *smoken* rauchen, lang-
brennen machen (zu *smieken*). — 4923 *bibrengen* wie mhd.
bringen = zu wege bringen. nnl. *het kunnen bijbrengen* es
führen können. im mnd. ebenso. — 4925 T *plengen* =
ghen. der sinn der ganzen stelle wäre: 'es ist nicht leicht
wege zu bringen, in langen strophen mit 12 und 4 gleichen
nen mit wenig gedanken auszukommen. notwendig muss man
sprache mancher dialecte dazu nehmen, und notwendig muss
inhalt breit getreten werden'. vers 4926 wörtlich: 'wenn
ht dieser umstand die rede in die länge ziehen soll'. — 4933
uch ez. — 4935 l. *boum*. — 4967 wol *bi* für *in*. — 4972
striicht. — 4975 l. *spitzen*. — 4997 l. *quiit*. — 5000 l.
t (D). — 5001 *torchous* wird wol verschrieben sein für *tur-*
s, vgl. 4846. — 5009 l. *diinct* = *dinct*, *denct*, vgl. 3929
nsen. — 5011 *tuet* ist als *tvet* zu lesen (D *tfet*). — zu *sop*
soppen vgl. Kil. *soppen* intingere, insuccare, intingere pa-
n in ius, pane in ius immerso vesci. ist es direct von *sop* suppe
eleitet, oder aus *zupfen* übernommen? wenn ich nicht irre,
man in irgend einer gegend grade *einzupfen* für *eintunken*.
nach 5012 komma oder strichpunct, punct nach 5013,
7 wider komma. — 5016 l. *nicht en*. — 5021 T *dop*
a, Kil. ovi testa, vgl. Schiller-Lübben. — 5033 komma statt
ct. — 5034 l. *helfs*. — 5045 l. *profiteren*. — die strophe
7 ff ist sinnlos interpungiert. fragezeichen nach 57, komma
64. — 5061 l. *mengerleyd*. — 5062 l. *daz* für *da*; dies
nt die hs. auch mit *d'*. — 5062 *bletzen* für *bletsen* oder
schen, vgl. Weigand II 359, DWB II 108. *bletschen* ist gut
inisch. — 5065 Kil. *plets vetus stück* und *pletz* = *lap* german.
tz. — 5068 l. *vast bemoeren* = *bemuren* (B, D *vast bemuren*).
5077 nl. *bijt (bite)* öffnung im eise. fries. *bit but* dasselbe

(vgl. Halbertsma). wenn ich nicht irre, wird im mnl. öfter g
von *der hellen bijt* gesprochen. — 5078 *in staden staen* =
stehen ist mnl. sehr gewöhnlich. s. zb. Lekensp. glossar.
bezeichnet es schon als veraltet. vgl. mhd. *ze staten st*
5082 über *nicht eyn kijt* vgl. DWB 5, 439. — 5083 *gade*
nl. = beachten. — 5104 l. *her scherjacker* (D). die erkl
Zachers (unter Gerss mitteilung) *her schèr (= schier) jack*
nicht annehmbar. Hans verstellt die worte nicht auf diese
wozu im vorliegenden falle auch gar keine veranlassung ge
wäre. *scherjackern* muss ein verbum sein mit der grundb
tung des einfachen *jackern*. — 5106 nach diesem verse p
nach 5109 komma. der sinn: wiewol, wie man schon aus
sprichwort ersieht, der arme mann ein elendes leben führ
wollte ich doch lieber arm, als den verlockungen des reich
ausgesetzt sein. — 5109 l. *huisraet*. der schreiber wurde
das folgende *nutz* veranlasst *raetz* zu setzen. — 5117 l. *h*
dich (D). — 5124 l. *da heyme*. — 5130 die worte bis
sind die rede der leichtfertigen. — 5131 *geschil* unters
so im nl. vgl. mnd. *geschille* streitigkeit. — 5133 *hil* ve
ich nicht. vielleicht *oer (= ûr*, vgl. *bemoeren* 5068) *noch*
— 5142 T *verbaeset, verdoetelt* = delirus. vgl. Kil. un
nnl. — 5146 *vrilìich* ist als versicherungspartikel aufzu
und darum in kommata einzuschliefsen. zu ergänzen ist 'g
ebenso steht *coenlich* 2904, 5105. — 5170 Kil. *kleye* terr
laris, argilla, lutum, *kleylant* humus argillosa; auch nnl. w
klei fette, feste erde, vgl. Schiller-Lübben. — 5178 es
lesen und interpungieren *nut al ghetaan?* nach vers 5180
aufserdem ein doppelpunct stehen. — 5190 *ic* könnte beibe
werden; es stehen mehr rein nd. formen im versinnere
5208 wird ein object vermisst. entweder *icht* für *ich*, oder
selbs (nach der hs.) *doecht icht*. — 5222 'du hast ihr klei
gezogen, ihre gestalt angenommen, bist in sie aufgegangen'
andere erklärung des verses weifs ich nicht. — 5245 vor
vers gehört ein punct. *daz* steht in der bedeutung 'voraus
auch dass, wenn auch'. für 'obgleich' haben wir es vers
vgl. Mhd. wb. I 321^b nr 7. — 5261 *gevleyst* für *gevleysc*
carnatus. — 5271 ich glaube nicht dass *striich* hier *stri*
sondern dass es für *streke* steht = gegend, gebiet (wie
für *zeker*). T *streeck* ohne übersetzung, nl. *streek*. vgl.

ich. — 5272 l. *ichtz icht* (= *ichtes icht*). — 5273 l. *ghescreben*. - 5274 T *plamen* = complanare, mnl. *uutplamen* durch glätten ilgen, auswischen. — wegen *trossen* vers 3552 verweise ich nachträglich auf Weigand II 935.

Es war viel, was wir zu bessern hatten. das meiste werden wir für lesefehler des herausgebers halten, das andere für schreibfehler, wie sie leichterklärlicl · weise jedem begegnen können. stellenweise zeigt sich der abschreiber allerdings nachlässig. kaum finden wir jedoch etwas, was eigenmächtige änderungen desselben verrät, und gar nichts, was mit gewisheit auf eine schon fehlerhafte vorlage deutete. mit den vorgenommenen änderungen wird alles klar, bis auf zwei oder drei stellen und eine auch gerade nicht sehr grofse anzahl von wörtern, die ich nicht genügend, teilweise gar nicht, zu belegen weifs. mithin sind wir berechtigt, an der oben geäufserten ansicht über die Petersburger handschrift festzuhalten. bei den erklärungen leistete uns das fast um ein jahrhundert jüngere wörterbuch des Cleveners Gerard van der Schuren die besten dienste. wenn wir in nicht wenigen fällen auch Kilian und das nnl. heranziehen konnten, so beweist das gewis nichts für den niederländischen ursprung der gedichte. es wäre im gegenteil wunderbar, wenn eine so nah verwandte und unmittelbar benachbarte sprache nicht vieles aufklären sollte. dabei ist aber noch ein anderes zu bedenken. die mittelniederländische schriftsprache ist flämisch, oder flämisch und brabantisch. als Kilian sein wörterbuch verfasste, war dagegen der holländische dialect schon mächtig in die litteratur eingedrungen. in den meisten fällen, wo wir Kilian heranzogen, verweist er denn auch auf die östliche und südöstliche sprache, ausdrücklich oder stillschweigend. noch mehr herscht das holländische in der nnl. schriftsprache, und dieser dialect steht in lebendigerem zusammenhange mit den benachbarten dialecten, wie das reservierte gute mittelniederländisch. und so können wir dabei bleiben, bruder Hansens Marienlieder als ein uns gehöriges werk zu betrachten, um so mehr, da der dichter sich so offenbar bestrebte hochdeutsch zu schreiben.

Bonn, 24 märz 1880. JOHANNES FRANCK.

MEMENTO MORI.

Baracks glücklicher fund, den wir die freude hatten, in dieser zeitschrift (23, 209 ff) zuerst zu veröffentlichen, wird in seinen beiden teilen den Denkmälern zu gute kommen. auch das neue gedicht, das er uns lieferte, gehört durch seine strophen in die genannte sammlung. ich sage strophen, obgleich die absätze ungleich sind; denn Holtzmanns vergessenen spott über den begriff ungleichstrophiger gedichte wird man wol nicht wider aufwärmen.

Das gedicht beginnt mit fünf achtzeiligen strophen. hierauf folgt eine scheinbar sechszeilige (z. 41—46); aber schon der reimpunct nach *skiero* (46) spricht für Baracks vermutung, dass *wilo* und *skiero* auf einander reimende versenden sind; und dann mag man mit Barack einen reim *brâwa* : *geslât* (46) annehmen oder, was mich glaublicher dünkt, eine lücke, welche ein anderes reimwort auf *geslât* enthalten haben würde: in jedem falle kommen acht zeilen heraus. die beiden folgenden strophen (47—66) haben jede zehn zeilen, woran sich wider zwei von acht zeilen anschliefsen. hiernach ein absatz von sechzehn zeilen (83—98): ich halte ihn nicht für wahrscheinlich, denn er wäre der einzige von solcher länge im ganzen gedicht; er lässt sich leicht halbieren, was zwei achtzeilige strophen ergibt; jede hat ihren besonderen abgeschlossenen gedanken, deutlichen anfang und deutliches ende. zu dem beginne von str. 12 *nechein man ter neist sô wise* (z. 91) vgl. die ähnliche stropheneröffnung z. 115 *Ter man ter ist niwit wise.*

Str. 13—15 zählen wider je acht zeilen (99—122). str. 16 (123—136) scheint interpoliert. vorher geht ein gleichnis von einem wanderer, der unter einem baum einschläft und darüber sein ziel verfehlt. unsere strophe enthält die deutung: 'ihr alle seid dem manne gleich' usw. im präsens, wie es sich gehört. aber z. 127. 128 im präteritum: 'ihr gedachtet hier zu leben, ihr dachtet nicht daran hin zu fahren.' auch sachlich nicht passend: der wanderer sind die menschen, sie sollen zum himmel streben, aber der baum, dh. die welt, hält sie fest, sie verweilen sich, die wanderung kommt ihnen mühsam vor: *diu vart diu*

dunchet iuh sorcsam. in der zeile vorher aber scheuen sich die menschen nicht vor einem beschwerlichen wege, sondern sie denken überhaupt nicht an den weg. der interpolator ist ein pedant, der den wanderer des gleichnisses zug für zug in der deutung wider haben will; weil der wanderer z. 120 vergisst, wohin er sollte, so wünscht er auch z. 128 das vergessen auszudrücken; aber er selbst hat nicht bedacht dass jener wanderer den baum aus bequemlichkeit aufsucht, wenn er darunter ruhen will (118). auch liefert er eine matte umschreibung der worte *ir bint etewaz hie vertuelit,* wenn er hinzufügt *ir hugetônt hie ze lebinne* — eine matte und abschwächende umschreibung, denn wenn die welt ihn festhält und nicht weiter lässt, so tut sie das lockend mit ihren freuden, wie der baum mit seinem schatten; das nackte leben ist nicht gemeint, sondern ein leben voller wonne; der interpolator zerstört die richtigere und poetischere anschauung des verfassers; er tut es überdies mit dessen eigenen mitteln, denn sein machwerk ist aus z. 17. 18 entlehnt, aus derselben strophe, an welche die vorliegende auch in ihren echten teilen erinnert, vgl. z. 131. 132 mit z. 23. 24.

Die deutung des gleichnisses läuft mit z. 132 zu ende. str. 17 mit der anrede an die üble welt schliefst sich vortrefflich an. aber vier elende zeilen unterbrechen den zusammenhang

ir ilint allo wol getuon,
irne durfint sorgen umbe den lôn.
sô wol imo der dâ wol getuot,
is wirt imo wola gelônôt.

Der dichter dieser schönheiten war ein eifrigerer freund des woltuns, als der poesie. sie sind natürlich zu streichen. wodurch auch str. 16 das mafs von acht zeilen gewinnt, welches in den zwei letzten strophen überliefert ist.

Also zwei zehnzeilige, im übrigen durchweg achtzeilige strophen. jene beiden durch gewaltschnitte auf das normalmafs zu bringen, überlasse ich dem heldenmute unerfahrner neulinge und vergegenwärtige mir den inhalt der gefundenen achtzehn strophen, wobei einige verbesserungen gleich mitgeteilt, andere vorausgesetzt werden mögen.

1. nun denkt, ihr weiber und männer, dass ihr einmal von hinnen müsst. ihr liebt diese vergängliche welt und wähnet immer

hier zu bleiben. aber mag sie euch noch so lieblich dünken, ihr werdet sie nur eine kurze weile besitzen; möchtet ihr noch so gerne lange leben, ihr müsst dieses leben mit einem andern vertauschen.

2. eine grofse menge ist dahin. sie wähnten immer hier zu bleiben; sie liebten dieses erdenelend. das tut ihnen heute sehr leid. wie lieblich es ihnen vorkam, sie haben es doch verlassen. wer weifs wo sie hingekommen sind. möge gott ihnen gnädig sein.

3. sie meinten *(hugetôn)* hier zu leben, sie gedachten einzugehen zur ewigen freude, wo sie immer bleiben würden. wie wenig dachten sie daran, wohin sie zuletzt kommen sollten. nun haben sie es erfahren *(bevunden)*, und sie wären gerne umgekehrt.

4. das paradies liegt weit entfernt. da ist selten ein mensch hingekommen, der zurückzukehren und nachricht zu bringen und euch zu sagen im stande wäre, wie das leben beschaffen, das man dort lebt. ist euch bestimmt dort heil zu erlangen, so könnt ihr eure eigenen boten sein.

5. diese welt ist so beschaffen, wer sich ihr zuwendet, dem macht sie das leben so angenehm, dass er von ihr nicht wider lassen kann *(von ir chomen ne mag er niet)*. erlangt er noch so viel von ihr, er wünscht immer noch mehr. das tut er bis an sein ende. dann hat er aber hier nichts und dort nichts.

6. ihr glaubt immer hier fort zu leben. aber ihr müsst von diesem leben zuletzt rechenschaft geben. ihr müsst alle sterben: es bleibt euch nicht erspart. der mensch vergeht in einem moment *(ter man einer stuntwîlo zergât* für *man en einer* wie oben z. 36 *chom ne* statt *chomen ne,* unten z. 96 *man ist* statt *man nist* überliefert ist, vgl. Graff 4, 1226) so rasch wie die augenbraue sich senkt . . . . .

7. ich wage zu behaupten (denn es wird gar leicht vergessen): gott erschuf euch alle, ihr stammt von éinem menschen. da befahl er euch nicht blofs zu leben, sondern auch mit liebe hier zu leben, damit ihr wäret wie éin mensch. dieses gebot habt ihr übertreten. und hättet ihr nichts anderes getan, so müste euch hieraus schaden erwachsen.

8. obgleich ihr alle von éinem menschen stammt, so seid ihr doch unterschieden durch manigfaltige künste und durch

grofse laster. wenn einer nur gescheid und klug ist, so führt ihn das in die verdammnis. der arme mann braucht recht. und das wird ihm leider nie zu teil, es sei denn dass er es teuer bezahle. mögen sie dafür zur hölle fahren!

9. dächten sie doch daran, wie es am ende geht! da fährt er (der ungerechte) dahin ohne rettung und ist für alle zukunft tot. weil er das recht verkaufte, so kommt er in die hölle. dadrin muss er immer bleiben *(dâ muoz er iemêr inne wesen)*. er hat gott selbst verkauft und hingegeben.

10. wenn ihr alle nach éinem rechte lebtet, so würdet ihr alle geladen zur ewigen freude, wo ihr für immer bleiben solltet. aber das eine habt ihr für euch selbst — deshalb kommt ihr nicht hinein (in die ewige freude); das andre gebt ihr den armen — darum müsst ihr für immer draufsen bleiben.

11. wol dem *(Gesah in got taz er ie wart)*, der die lange fahrt bedenkt, der sich darauf rüstet, wie gott selbst befahl, damit er bereit sei, wo immer er seinen boten sähe! (denn) ich sag es euch in treuen: (wie lange der bote auch zögern mag,) er kommt gewis einmal *(er chumit ie noh wenne* nach Steinmeyers vorschlag).

12. kein mann ist so gescheid, dass er wüste wann er fort muss. der tod ist gleich dem diebe *(bezeichint ten tieb*; Bartsch will *beziuhet* statt des überlieferten schreibfehlers *beziehiit* oder *beziehut!)*. nichts lässt er von euch hier zurück. er ist ein gleichmacher. kein mann ist so vornehm, dass ihm der tod erspart bliebe; und seine schätze können ihm dagegen nichts helfen.

13. hat er seinen reichtum so angewendet, dass er dahin fährt ohne seelenangst *(daz er vert ân arbeit)*, so findet er bei der schönen herberge den süfsen lohn. was er hier nicht erlebte, das macht ihm dort wenig kummer. ein tag dort scheint ihm besser als tausend hier, fürwahr!

14. was er hier übrig lässt (und nicht zu guten werken verwendet), das wird ihm übel vergolten. hat er etwas dahingegeben, so gewinnt er damit das ewige leben. er möge es tun, so lang er kann! es kommt gewis der tag, hat er es bis dahin nicht getan, so kann er es nie mehr verbüfsen.

15. ein unkluger mann auf der reise findet einen schönen baum. darunter legt er sich zur ruhe. da drückt ihn der schlaf

darnieder und er vergisst, wohin er sollte. wenn er dann aufspringt, wie sehr muss es ihn ärgern!

16. ihr alle seid dem manne gleich. ihr müsst ja auch von hinnen. der baum bedeutet diese welt: ihr habt euch hier verspätet, die reise dünkt euch zu mühsam. kommt ihr dann zum himmel, so müsst ihr wider umkehren: das werdet ihr schon sehen.

17. ja, du üble welt *(Jâ, du vil ubeler mundus)*, wie sehr betrügst du uns! du hast über uns die herschaft gewonnen: dadurch sind wir alle hintergangen. wenn wir dich nicht bei zeiten verlassen, so richten wir unsere seele und unsern leib zu grunde, während wir auf erden leben: gott hat uns freien willen gegeben.

18. o herr, du hehrer könig, erbarme dich unser: mögest du uns die kurze stunde, die wir hier zubringen, so viel einsicht geben, dass wir die seele erretten, weil wir doch einmal von hinnen müssen. mögt ihr immer froh sein: —?

Die schlussworte *daz machot allein noker* sind mir heute noch eben so dunkel, wie sie mir bei Baracks erster freundlicher mitteilung waren. Barack hat das gedicht zwar beim abdruck Nokers und bei der herausgabe des facsimiles (Strafsburg 1879) Notkers 'Memento mori' genannt, aber vorsichtig die möglichkeit offen gelassen dass in dem letzten worte kein name stecke; und die annahme dass *noker* nicht den verfasser angebe, scheint Steinmeyer (Anz. v 432) entschieden zu begünstigen; andere dagegen sind rasch mit dem Notker Teutonicus von Sangallen bei der hand gewesen. wenn ich das letztere einfach für lächerlich erklärte, so würden es der ungenannte recensent des Litterarischen centralblattes und herr Bartsch nicht glauben und darin eine von meinen gewöhnlichen willkürlichen behauptungen sehen, welche dieser oder ein anderer ungenannter centralrecensent mit kopfschütteln aus der hand zu legen pflegt. wenn ich die herren bäte, erst ein wenig althochdeutsch zu lernen, ehe sie Notkersche autorschaften behaupten, so würden sie das für eine anmafsung halten. aber seit wann darf man einem schriftsteller werke zuschreiben, ohne den leisesten versuch, ihre sprachliche individualität mit der sonst bekannten individualität des vermeintlichen verfassers zu vergleichen, geschweige denn als übereinstimmend nachzuweisen?

Nach den reimen *minnesam : hân* 6, *getân : hân* 56, *man : hân* 64 ist dringende wahrscheinlichkeit vorhanden dass der dichter die contrahierte form des hilfsverbums gebraucht hat; denn die reimart *man : haben* werden wir nicht gegen die überlieferung in das gedicht einzuführen wagen. die form *hân* aber kommt bei Notker und seinen schülern nicht vor. diese kennen auch nicht das präteritum *brang*, conjunctiv *brunge* 28, sondern nur *brâhta*, conj. *brâhti*. der infinitiv *vân* 34 (*: getân*) ist überhaupt nicht althochdeutsch. die zusammenziehung *geleit* 99 (*: arbeit*) spricht gleichfalls gegen Notker. und statt *vertuelit* 126 müste man mindestens *vertualt* erwarten. sollte das nicht genügen, so bin ich zur angabe von weiteren gründen bereit.

Also nicht Notker Teutonicus. aber vielleicht ein beliebiger anderer Noker? die namensform, eine leicht verständliche assimilation für Notker, kommt vor (Förstemann s. 963). was im gedanken zuerst auffällt, dass der verfasser seine selbständigkeit betont, hat Martin (zu Wackernagels Litteraturgeschichte 1, 462[b]) mit dem schlusse von Gottfried Hagens Kölnischer chronik anderweitig belegt: *meister Godefrit Hagene maichde mich alleine, nu biddet siner selen gudes gemeine* (Chron. d. d. städte 12, 200). was der recensent im Litteraturblatt für germanische und romanische philologie 1880 s. 13 darüber zu sagen weiſs, sei scherzes halber wörtlich angeführt: 'was heiſst *allein*? es kann nicht so aufgefasst werden, dass Notker dieses vorausgehende gedicht allein, dh. ohne fremde mithilfe verfasst habe, oder dass damit eine originaldichtung bezeichnet sei, etwa im gegensatz zu seiner tätigkeit als übersetzer. das wäre keine althochdeutsche, überhaupt keine altdeutsche ausdrucksweise; auch würde *alleino* erwartet werden. ich glaube dass *all* zu *daz*, *ein* zu *Noker* gehört. *ein Noker* steht ähnlich wie Rudolf im Alexander von Lamprecht sagt *ez hât ouch nâch den alten siten ein Lampreht getihtet*. wenn das gedicht etwa in der originalhandschrift den schluss einer sammlung Notkerscher werke bildete, dann hat das *all* und das *ein* noch eine prägnantere bedeutung.'

Ich verzichte darauf, alle naivetäten dieser prachtstelle ins licht zu setzen. richtig hat ihr verfasser wenigstens gesehen dass es *eino* heiſsen müste (vgl. 61); aber für die form *alleino* (erst mhd. *al eine*) wird er wol keine abnehmer finden. seiner eigenen vermutung hätte er wenigstens die bemerkung beifügen

müssen dass *all* statt *al* durch schreibfehler stehe wie umgekehrt im Ezzo derselben hs. z. 4 *alem* statt *allem*.

Aber fragen wir vor allem, ehe wir uns mit verbesserungen und verbesserern herumschlagen, nach dem zusammenhange.

Bis dahin hat sich der dichter nicht gerade als ein genie, aber doch als ein leidlich verständiger mann erwiesen; seine gedanken standen in einem klaren zusammenhange. und nun soll er so stümperhaft am schlusse sein *fecit* anflicken? diese älteste bekannte in das reimsystem verwobene wahrung des autorrechtes käme so zusammenhangslos aus den wolken gefallen? und mit einem blofsen *daz* verwiese dieser Notker auf sein voranstehendes gedicht? mit einem blofsen teuschenden *daz*, welches jeder unbefangene hörer auf den unmittelbar vorhergehenden gedanken beziehen muss, so dass es scheint als ob Notker die freude bewürke, die er seinem publicum wünscht? ferner, das stück ist als eine rede, als eine poetische predigt gedacht: passt es da überhaupt dass sich der verfasser am schluss in dieser form nennt? wenn er noch sagte 'das wünscht euch allen Notker' und so gewissermafsen mit einer verbeugung abträte. aber um diesen gedanken hinein zu emendieren, müste man die überlieferung sehr stark verlassen.

Ich sehe keine möglichkeit, wenn *noker* ein name ist, die stelle auf eine verständige art zu interpretieren oder zu emendieren. und doch hat der schreiber vermutlich den namen Notker überliefern wollen. denn der buchstabe *k* kommt in seinem schreibsysteme sonst nur nach *s* und besonders vor *e* und *i* vor (58 *geskeiden*, 46. 48 *skiero*, 98 *skaz*; in der regel *sc*: *gescuof*, *scolta*, *scaden*, *scônen*). mhd. *k* ist durchweg durch *ch* vertreten (*chom*, *chômint*, *chouf*, *unchusten*, *chunic*, *churzun*; *denchent*, *dunchit*), mhd. *g* durch *g* (während im Ezzo derselben hs. sich z. 67 *taz cab* nach der Notkerschen abstufungsregel findet), im auslaute vor consonanten und am versende *c* (11 *wênc-heit*, 59 *manic-valten*, 106 *tûsinc*, 105. 112 *tac*, 111 *mac*, 129 *sorc-sam*, 145 *chunic*; dagegen *mag er*, *sag ih*, *mag ime*, wobei zum teil gewis enklise mitwürkt). wenn er also *noker* schreibt, so ist dies unter der voraussetzung dass es für *Nôtgêr* steht, wie er ohne die assimilation schreiben müste, wol erklärlich; aber, so viel ich sehe, unter keiner anderen voraussetzung. müssen wir gleichwol den namen verwerfen, so hat er ihn gegen die überlieferung einge-

hrt, mithin seine vorlage verfälscht. welche gründe er dazu
itte, wäre kühn, erraten zu wollen. er könnte würklich an
)tker Teutonicus gedacht haben, als an den letzten grofsen
imen der Sangaller litteratur, der schon für verschiedene prosa-
nkmäler ein sammelname geworden war. denn auch wir wer-
n bald darauf geführt werden dass das gedicht irgendwie mit
Gallen und der dort üblichen litteratursprache zusammenhängen
üsse. [oder hat die überlieferung den Notker Balbulus im auge,
ssen abergläubisch verehrtes (Schubiger 56) *Media vita* dem
halte nach verwandt ist?]

Über den ursprünglichen, vom schreiber entstellten text
be ich nur unsichere vermutungen. den grösten schein der
htheit hat das wort *allein,* vielmehr zwei worte *all ein,* dh.
itürlich *alle ein* (vgl. *allersterben* 43), worin entweder *alle* sub-
ct des satzes ist und *ein* zum objecte gehört, oder *alle* object
und *ein* zum subjecte gehört. etwas weiteres hierauf zu
ünden, wage ich nicht. an die vorletzte zeile, welche dem
iblicum freude wünscht, würde sich am besten ein gedanke
ischliefsen, welcher dasjenige hervorhebt, was nach des dichters
einung solche freude macht, bewürkt — oder eine aufforderung
was zu tun, was zur freude führt, die ewige seligkeit sichert.
h bedaure, nichts bestimmteres sagen zu können.

Ebenso lässt sich über die metrik des gedichtes leider nichts
llig befriedigendes aufstellen. die zwei strophen zu zehn zeilen
ir. 7. 8), die entschieden zusammengehören, stimmen auch im
etrum überein, ihre zeilen haben durchweg vier hebungen. da
in sechs strophen vorhergehen und acht nachfolgen, so liegt
am nächsten, nach analogie der sequenz und der späteren
ichform parige ordnung der strophen auch weiterhin zu ver-
uten; sachliche zusammengehörigkeit scheint dies zu bestätigen;
id in den meisten fällen ist die übereinstimmung würklich vor-
inden, wenn man nur nicht vers mit vers, sondern reimpar mit
impar vergleicht; in anderen helfen leichte emendationen. aber
n strophenpar (str. 9. 10) leistet wenigstens gelinden mitteln
iderstand; und in dem darauf folgenden, von mir gegen die über-
ferung angenommenen wollen die letzten zeilen nicht stimmen.

In str. 1 und 2 zählen die zeilen nach der reihe 4, 4, 4, 4, 4
der 5), 5, 5, 5 hebungen. in z. 5 hat man die wahl, über-
denen ersten fufs und 4 hebungen oder verschleifbaren zwei-

silbigen auftact und 5 hebungen anzunehmen. die zeilen entsprechen sich wort für wort und legen dadurch ein starkes zeugnis für die parung der beiden strophen ab: *si nedunchet iu* (l. *iuh* vermutlich, nach z. 13 und 129) *nie sô minnesam* und *si nedûhta sie nie sô minnesam.* widerholung früher gebrauchter wendungen gehört allerdings auch sonst zum character des gedichtes, vgl. hier z. 3 *ir minnont tisa brodemi unde wânint iemer hie sîn,* z. 10 *sie wândan iemer hie sîn, sie minnoton tisa wênicheit.* indessen geht auch diese entsprechung aus der genauen gegenbildung (wenn das wort erlaubt ist) des ersten strophenpares hervor. im ersten absatz hält der prediger seinem publicum vor, wie sehr es die welt liebe und wie wenig es an den tod denke. im zweiten beruft er sich darauf dass die unzahl der verstorbenen menschen ganz ebenso war und die welt die ihnen so schön vorkam doch verlassen muste.

Str. 3 und 4 behandeln weiter die illusionen der menschen, die sich einbildeten ins paradies zu kommen und ganz wo andershin kamen; das paradies ist weit, und wer etwas davon wissen will, der muss sich selbst die nachricht holen. das paradies, die ewige seligkeit bildet das gemeinsame thema der beiden absätze. die verse derselben haben, wie es scheint, sämmtlich 4 hebungen, nur der sechste 5. z. 21 überladener erster fufs. z. 25 *Paradysum daz ist verro hinnan,* schwerlich richtig; schon das falsche neutrum verrät die hand eines stümpers, der wol an dem ohne artikel stehenden *paradîse* anstofs nahm; also *Paradys ist verro hinnan.* z. 26 *dehein* einsilbig. z. 28 *uns* zu streichen, nicht aus metrischen gründen, sondern weil es neben dem *iu* der nächsten zeile unwahrscheinlich ist. z. 32 wol *die* zu tilgen; überladener erster fufs.

Str. 5 und 6 zeigen keine entschiedene gemeinsamkeit des themas: die anziehungskraft der welt, die unvermeidlichkeit und plötzlichkeit des todes (zu z. 41 vgl. 4 und 10). das zweite reimpar von neun hebungen (erst 5 und 4, dann 4 und 5), desgleichen das dritte und das vierte, so weit sich bei der lücke in oder nach z. 46 urteilen lässt.

Str. 7 und 8, die zehnzeiligen, führen aus: die abstammung von éinem menschen bewürkt nicht, wie sie sollte, gegenseitige liebe und gerechtigkeit unter den menschen. einer verbesserung bedarf nur z. 57: entweder *alle* zu streichen nach z. 50, oder

umzustellen *Toh ir alle chomint* mit zweisilbigem auftact, oder *chomint al* wie 66. z. 55 *niet* statt *niewit* zu lesen; 56 mit überladenem ersten fufs, desgleichen 63.

Str. 9 und 10 führen das thema der gerechtigkeit weiter und drohen dem ungerechten reichen mit der hölle. metrische übereinstimmung lässt sich herstellen, wenn man in z. 75 *alle* und in z. 81 *gebent ir* streicht, was an sich ganz gut möglich ist, worauf man aber ohne die metrische schwierigkeit nicht geführt werden würde. jede der beiden strophen zählt dann 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 5 (oder 4?) hebungen; z. 76. 79 muss man, um vier hebungen herauszubringen, überladenen ersten fufs statuieren.

Str. 11 beginnt, verglichen mit den unmittelbar vorhergehenden, ein neues thema und str. 12 führt es fort: sei gefasst auf den tod, er kommt wie ein dieb und verschont niemand. das erste reimpar hat neun hebungen. in z. 93 das zweite *ter* nicht notwendig aber wahrscheinlich zu streichen. die zeilen 3 bis 7 der beiden strophen haben je vier hebungen. aber die letzte zählt in z. 98 sechs, in z. 90 vier hebungen: eine bedenkliche differenz! und nichts in dem überlieferten texte deutet auf ein verderbnis. die str. 11 würde allerdings gewinnen, wenn man mit z. 85 einen neuen satz begönne und dann folgerecht nach *chumit* in z. 90 eine lücke annähme: 'wer sich rüstet, damit er bereit wäre wo immer er gottes boten sähe, der kommt gewis noch einmal' . . . . an das ziel, ins paradies, in die ewige seligkeit — oder wie man dann ergänzen will. auch sonst wäre denkbar dass in z. 90 etwas ausgefallen. aber immer würde man auf eine solche annahme nur durch die vergleichung mit z. 98 geführt.

So wie str. 9 und 10 ein am schluss des vorhergehenden gesätzes angeschlagenes thema aufnehmen und zu ihrem mittelpuncte machen, so geschieht es auch in dem auf str. 12 folgenden pare: der satz *tes ne mag imo der skaz ze guote werden* (z. 98) wird in str. 13 und 14 ausgeführt: gut angewendeter reichtum bringt lohn, schlecht angewendeter ewige reue. die mindestens 6 hebungen von z. 103 sind unwahrscheinlich, statt *in dirro werlte* wol *hie* zu lesen: dann bekommen wir 9 hebungen im ersten reimpare (erst 5 und 4, dann 4 und 5) und 10 (zu fünf und fünf) im vierten, in den beiden übrigen die regelmäfsigen 8 (4 und 4).

Mit str. 15 setzt das gleichnis vom wanderer ein, und str. 16

bringt die deutung. in z. 122 vermutlich, obgleich nicht notwendig, *denne* zu streichen; dann herschen durchweg 4 hebungen aufser im dritten reimpar, wo wider neun (4 mehr 5, 5 mehr 4) vorzuliegen scheinen.

Str. 17 und 18 mischen lateinische worte ein, dort wird gegen die welt polemisiert, hier gott um beistand angerufen und der hauptgedanke des gedichtes noch einmal vorgebracht. die anrede an die welt dort, die anrede an gott hier stellt parallelismus her. z. 141 ist deutlich verderbt; wollte man auch von der unmöglichen lautform der worte *ne ettelichiu zit* (vgl. 7 *manegiv zit)* absehen, nicht 'etliche zeit' oder 'in einiger zeit', sondern 'bei zeiten' ist der notwendige gedanke, also *en zit*, wodurch 6 hebungen auf 4 herabgesetzt werden. jede strophe hat dann 4, 4, 4, 5, 4, 5, 5, 4 hebungen. dass z. 151 *frô sô muozint ir wesin iemèr* nur fünf hebungen zählte, darf man jetzt mit wahrscheinlichkeit behaupten, wenn sich auch nicht entscheiden lässt, ob zweisilbiger auftact oder die betonung *wésin iemér* oder *sin* statt *wesin* oder irgend eine andere verbesserung anzunehmen sei.

Eine metrik, welche augenscheinlich keine durchgängige, für alle verse gleiche regel anerkennt, sondern ebenso die strophe wie den vers individualisiert, welche dabei aufserdem fehlende senkung und zweisilbigen auftact zulässt, macht es uns aufserordentlich schwer, das in ihr waltende gesetz zu erkennen. und müssen wir, um das gesetz durchzuführen, emendationen vornehmen, seien es auch die leichtesten, so ist das resultat von sicherheit weit entfernt. müssen wir vollends zu gewagteren vermutungen, wie bei z. 90, schreiten, so wird unser weg noch dunkler. gleichwol, wie ungünstig auch die bedingungen für unsere erkenntnis nun einmal liegen mögen, es hat sich doch eine überwiegende wahrscheinlichkeit für parige gruppierung der strophenformen herausgestellt; wir dürfen mithin nachahmung der sequenz vermuten.

Für die allgemeinen beobachtungen über den einfluss dieser lateinischen dichtungsart auf die deutsche metrik, wie ich sie in den anmerkungen zu den Denkmälern vorlegte, gewinnen wir dadurch ein wichtiges, lange vermisstes datum. muste es nicht auffallen, wenn wir die freieren, unregelmäfsigeren gattungen der sequenz schon im elften jahrhundert von deutschen poeten

nachgeahmt fanden, dass die reguläre und häufigste form erst im letzten viertel des zwölften herüberwürken sollte? wir besitzen an unserem gedicht einen beleg aus recht alter zeit; und, was man von vornherein vermuten durfte, zeigt sich klar: das vorbild würkte nicht plötzlich, es drang nicht mit allen seinen freiheiten ein, sondern brachte zunächst nur eine leise umgestaltung überlieferter strophen- und versmaſse, gelegentlich 5 hebungen statt 4, nur in schlusszeilen 6 hebungen, einmal ein zehnzeiliges strophenpar neben sonst achtzeiligen. am stärksten mochte man die veränderung in der musik merken, welche die strophenmelodie jedesmal nur einfach widerholte und dann zu einer andern übergieng. ob alle melodien die gleiche schlusscadenz hatten, können wir nicht wissen. in den schlüssen wird gern auf einer silbe mit mehreren tönen verweilt und so können bei verschiedener unterlegung des textes zeilen von abweichender länge nach derselben cadenz gehen.

Weiter fügt es sich schön dass nunmehr die älteste nachweisbare deutsche symmetrische sequenz aller wahrscheinlichkeit nach derselben gegend angehört, aus welcher die sequenz überhaupt hervorgegangen ist: Alemannien. ja, die nächste sprachliche anknüpfung finden wir in Sangallen, bei eben jenem Notker, dem wir das gedicht nicht zuschreiben konnten. der verfasser darf vielleicht immerhin, obgleich das bei unserer geringen kenntnis von der sprache des elften jahrhunderts eigentlich viel zu bestimmt gesagt ist, als ein jüngerer ausläufer der Notkerschen schule angesehen werden. setzen wir die entstehung 'um 1050' an, so soll dies nur ganz ungefähr einen bestimmten zeitpunct nennen. richtiger wäre es etwa zu sagen 'in der epoche Eckeharts des vierten' (gestorben nach 1057, Dümmler Zs. 14, 2) oder 'zur zeit des Sangaller abtes Nortpert' (1034—1072).

Man kann versuchen die sprache des verfassers ihrer lautform nach hinter dem überlieferten texte zu erkennen; in einigen fällen scheint es möglich, in anderen hat es keine gewähr.

Der schreiber befolgt zb. die regel, den vocal einer unbetonten silbe hinter *r* ab- oder auszuwerfen, von welcher regel ich nur éine ausnahme gefunden habe. man sehe z. 15f *gevarn: bewarn,* 18 *ze varne (: lebinne),* 22 *varn* (infin.), 66 *varn* (III pl. conj. präs.), 68. 69. 72. 100 *vert,* 149f *bewarin* (dies die erwähnte einzige ausnahme) : *varn* (infin.), 82 *vor,* 87 *gar,* 101

herbergon. auch 58. 126 *bint* für *birnt, birent, birint* (alle vier formen bei N.) kann man hierher rechnen. ferner 2. 15. 22 *war,* 26. 85. 118. 120 *tar,* 19. 77 *der,* 45. 116 *einer,* 27 *her:* diese letzteren lauter wörter und endungen die auch wenn sie noch zweisilbig wären selbst in der senkung verschleift werden könnten, so dass die dem dichter geläufige lautform nicht zu erraten ist. die präposition *dur* 69. 124. 150, die schon bei Notker und seiner schule regelmäfsig einsilbig erscheint, muss bei seite bleiben; ebenso aus demselben grunde *werlt* 33 (103). 125. dagegen würde durch herstellung des fehlenden vocales eine senkung gefüllt werden in 22. 66. 68. 82. 87. 101. 126. wenn daraus auch nicht folgt dass die senkung würklich vorhanden war, so könnte man sie doch mit einer gewissen wahrscheinlichkeit, besonders mit rücksicht auf den reim *varne : lebinne* in den text einsetzen und auch für die zuerst aufgeführten wörter durchführen, weil sie sämmtlich auf der hebung stehen und somit die verschleifung keine schwierigkeit hätte. aber wer kann uns sagen, ob wir 126 die form *birent* oder *birint* gebrauchen müssen, 101 *herebergon* oder *heribergon,* 87 *garo* oder *gare,* 82 *vora* oder *vore,* 68 *verit* oder *veret,* 66 *varên* oder *varen,* 22 *varan* mit Williram oder *varen* mit Notker oder *varin* mit einigen stellen der SGaller hs. von Notkers Psalmen? da die verletzung der regel in 149 *bewarin* wol aus der vorlage stammt, so könnten wir, ohne freilich etwas vom verfasser zu wissen, doch vermutlich einer älteren stufe der überlieferung gemäfs auch 150 *varin* und 18 *varinne (: lebinne)* schreiben. das Notkersche *gewarôn* würde gegen die überlieferung einen unreinen reim ergeben.

Abgesehen wurde bei der vorstehenden zusammenstellung von den formen des ahd. *iro.* z. 37 steht *erro* für *er iro.* z. 98 ist vermutlich *imó* zu betonen. diese otfridische und nicht blofs otfridische (vgl. zu Denkm. xxxiv 2, 8) betonungsweise lässt sich nicht durchführen, z. 36 wol *vón ir* (also, wenn beim verfasser zweisilbig, auf der senkung verschleift) oder auch *von íro*; z. 38 *hábeti'ro gérno* (wobei der vorangehende vers mit vier) oder mit der überlieferung *hábeti ịr gérno* (wobei der vorangehende vers mit fünf hebungen zu lesen wäre); aber z. 34, wo gleichfalls *ir* überliefert, möchte ich sie doch für recht wahrscheinlich halten. das *i* steht im hiatus; und der hiatus, über dessen erscheinung

bei den dichtern des neunten jahrhunderts ich ein andermal handeln will, ist gar nicht ohne weiteres zuzulassen. besonders lehrreich zeigt sich dafür das Georgslied, aus dessen überlieferung hervorgeht dass man unter umständen lieber eine senkung fehlen liefs, um nur den hiatus zu vermeiden: z. 15 *dô worht er sô skîno*, 23. 31 *begónt ez dér rîke*, 51 *dáz cúnt uns sélbo*, 53 *begónt er sie léren*. z. 9 wird man daher lesen müssen *ne wólta ern is hóren*; indessen ist *ne wólta er in es hóren* weit wahrscheinlicher: hr Zarncke freilich in seiner metrisch-grammatischen unschuld traut einem gedichte, das er eher vor als nach Otfrids 'Krist' (wie er sagt) ansetzen will, die synkope *er'n* zu. z. 42 möchte ich mich nicht gerade auf das überlieferte *sô her io* berufen, aber die emendation *sós er io* ist eine ganz leichte. nimmt man das an, so fehlt im Georgsliede jeder hiatus (selbstverständlich 55 *si ilta* zu elidieren).

Im Memento mori scheint er höchstens erlaubt vor *unde*, wo ihm auch Konrad von Würzburg nicht entgehen konnte: 61 *ter éino ist wîse únde vrúot*, 142 *wir verliesen séle únde lîb*.

Z. 9 wird man selbstverständlich lesen *Tá hinạ ist*; 23 *nu hábint siu* (l. *sie*, s. unten) *ịz bevúnden*, nicht etwa *hábịnt sie iz*; 66 *tes várn* (l. vermutlich *varen) sẹ ál*, nicht *várn se ál*; 68 *wie ịz vért*, nicht *wie iz vert*; 70 *só ịst er*; 88 *swa ẹr*; 91 *mán ter neịst* (l. *nist*, vgl. 96 *man ist* für *man nist)*; 121 *als ér dennẹ ú'f springit*; der überlieferung gemäfs *we* (l. *wie) sé'r iz in*, nicht etwa *sé're iz in*. z. 138 könnte man wol geradezu *wie betríugist úns sús* lesen statt des überlieferten *betriugist tu uns*. z. 75 wird die vorgeschlagene auswerfung bestätigt: *Ube ir [alle] einis rehtin lebitint*. z. 89 wird die überlieferung *taz ság ih in tríwon* gegen wolfeile änderungsversuche wie *ságe ih* oder *sag ih iu in* geschützt. in einem falle dürfen wir wol das z. 131 überlieferte *tár* benutzen um den hiatus zu entfernen: 78 *dá' ir*. und z. 111 *túo iz* die Notkersche form *tuoje* (Graff 5, 287) oder was auf dasselbe hinauskommt *tuoge*.

Es sind noch vier fälle übrig (in z. 14. 16. 20. 34), darunter derjenige, von welchem wir ausgiengen und der mit der pronominalform *iro* zusammenhieng. ich möchte nunmehr vorschlagen dass wir statt 34 *swér zuo ir beginnet* lieber *swér z'iró beginnet* lesen; dass in z. 38 *hábeti' ir* oder *hábeti ir* unmöglich wäre, wird man jetzt wol zugeben. es ist auch bekannt dass in

der mhd. metrik niemals ein im hiatus stehendes schwache die hebung tragen kann. die drei übrigen fälle hängen mit pronominalformen *si* und *sie* zusammen. für den sing. fem. und *eam)* hält unsere überlieferung die schreibung *si* fest (5 13. 14. 35), ich weifs nicht ob *si* oder *sî*. für den plur. m (*ii* und *eos)* steht z. 14 *si* gewis nur durch schreibfehler ist ohne bedenken in *sie* zu corrigieren, welches die hs. 10. 13. 15. 17. 18. 20. 21. 22. 24 darbietet, um allerdings 23. 67 *siu* eintreten zu lassen, was ich für ebenso falsch halte *allo* 123. 133. 140 und 49, wo im reim auf *manne* (auch Ezzo derselben hs. z. 47). bei notwendiger elision bietet hs. z. 66 *se;* und z. 16 *so* verhält sich dazu jedesfalls wie zu dem richtigeren *alle*. mithin rät uns in diesem falle sc die überlieferung zu der betonung *gót múozze sę dllé bew* nicht *gót múozze sie dlle bewárn* oder *got múozze sie dllé bew* bleiben noch z. 14 *si* (l. *sie) habent si ie doh verlâzen* (wo n der entsprechenden zeile der ersten strophe *eina churza* *sund ir si hân* fünf hebungen stehen müssen) und z. 20 *dâ iemer solton sîn* (von vier hebungen). dass es möglich ist ohne hiatus zu lesen, sieht jedermann; in z. 14 kann nach in z. 20 nach *dâ* die senkung fehlen, auch kann *ie doh* hebungen tragen; ob man das würklich annimmt und dem mäfs z. 20 *se* statt *sie* schreibt, wird von der beweiskraft hängen, welche man den vorstehenden erwägungen beimisst.

Eine ähnliche regel der ekthlipse des unbetonten vocals, wir sie nach *r* fanden, ist nach dem *l* noch nicht vorhand man vgl. *sulint* 2, *sulent* 43, *sulen* 150 mit *sulnd* 31, *sund* 132; *wola* 136 mit *wol* 111. 132. 133. 135 (zweimal); fer *verwandelon* 8, *michelen* 60, *vertuelit* 126, *selbwala* 144 (w 30, vielleicht *welès* für *welehes);* dagegen *vil* 12. 26 *(vil ub* 137, *wil ih* 47). die zweisilbige form *sulint* oder *sulent* k man überall herstellen und in z. 6 füllt sie eine senkung. gleichen *wola* in z. 111. auch *vilo* oder *vile* wäre in z. 12 füllung der senkung willkommen, aber z. 26 steht das wort der senkung.

Ich gehe zu verwandten erörterungen über, wenn ich merke dass *drîn* 80 nicht ursprünglich zu sein braucht: für *în* oder *der în* (vgl. *der vor* 82) ist die senkung offen. a schreibt man 93. 123. 125 besser *bezeichinit* (letzte und v

letzte silbe 123 und 125 in der senkung zu verschleifen). z. 104 ist unbedingt *riwit* zu schreiben statt *rivut* (vgl. 122); desgleichen z. 11 *wênicheit* oder *wênecheit* statt *wencheit*; vermutlich auch z. 42 *muozint is* statt *muoztis* (dann aber z. 33 ohne auftact, das erste reimpar überhaupt mit neun hebungen zu lesen). dagegen *wirt* für *wirdet*, das schon Notker kennt, ist (abgesehen von der interpolierten z. 136) in z. 48. 108 durch das metrum geschützt, so dass man es auch 62 vor fehlender senkung respectieren muss. auch die an sich mögliche herstellung des synkopierten vocals in 34 *swer*, 107 *swes* (formen die in der SGaller hs. von Notkers Psalmen vorkommen), 88 *swa* würde ich nicht wagen.

Fassen wir den reimgebrauch ins auge und gehen von der voraussetzung aus dass das gedicht nur stumpfe reime kennt, so ist die zahl der reinen verhältnismäfsig sehr grofs, wodurch wir uns an die verse der SGaller rhetorik und wider an das Georgslied erinnert fühlen, welches letztere nur *man : fram* (30. 36. 45), *kân : spreckan* (48), *tuon : spentôn* (55) als ungenauigkeiten aufweist, denn der reim *ûf : hunt* (59) ist nicht überliefert.

Das Memento mori zählt 76 überlieferte, nach meiner annahme 73 echte reimpare, ursprünglich 74 reimpare oder 148 zeilen (denn auf *geslât* 46, wie bemerkt, fehlt uns das reimwort). von diesen 73 reimen können 56 als rein oder nur durch quantitätsverschiedenheit des vocales unrein angesehen werden. die letzteren sind 25. 63. 123 *hinnân* und *hân* im reim auf *man*, 113 *getân : gebuozan*, 103 *gelebita : dâ*, 119 *tâ : scolta*; 81 *armen : stên* (wenn nicht *armên*, vgl. 80 *selben : drîn*); 147 *sin : sîn*. emendationen sind vorgenommen, aufser so selbstverständlichen wie *leben* (infin. *lebint* hs.) *: ergeben* 41, *sîn* (infin. *sint* hs.) *: mendîn* 78 oder, was schon erwähnt, *alle (allo* hs.) *: manne* 49, an zwei stellen: 54 *ubergangan (: man)*, 58 *geskeidan (: man)*, wo die endung *-en* überliefert ist; und dann darf *scônen : ruin* 117 f wol jedesfalls als reiner reim angesehen werden, höchstens mit quantitätsverschiedenheit *scônen : ruowen (ruowên?)*, schwerlich *scônon : ruowon (ruowôn?)*.

Aber die zahl der reinen reime lässt sich noch vermehren. so gut es 77 *mendîn (: sîn)* heifst, so gut kann man z. 19 dieselbe bindung herstellen, wo *mendi : sin* überliefert. ob dann

auch z. 3 *brodemín*, 9 *menegîn* im reim auf *sîn* stehen dürfen, möchte ich nicht entscheiden.

Der reimregel des Georgsliedes wären aufserdem gemäfs *minnesam : hân* 5, *: verlâzan* (*verlâzen* hs.) 13, *sorcsam : obindn* 129, wobei allerdings die combination mit quantitätsunterschied über das Georgslied hinausgeht. ferner *vruot : verdamnôt* 61. analog wäre *selbèn : drîn* 80; benachbarte lange vocale.

Hiernach bleiben mit höheren graden der unreinheit behaftet noch zehn (oder zwölf) reime. überschüssiger consonant: *gesagetî : lebetîn* 29, (*brodemí : sîn* 3, *menegî : sîn* 9,) *triwon : wenne* 89, *lebetînt : în* 76. verschiedene consonanten: *zît : lîb* 7. 141, *lieb : niet* 35, *tieb : niet* 93. ferner *wesen : gegeben* 73; *werlt : vertuelit* 125. quantitätsunterschied und liquida auf muta: *tac : wâr* 105 f. die zeilen lauten *in dunchit dâ bezzir ein tac. tenne hier tûsinc teist wâr.* Bartsch bemerkt: 'v. 105 ist der punct vor *bezzir* beachtenswert; ich glaube dass derselbe eine umstellung andeuten soll, und dass zu schreiben ist *in dunchit bezzer ein tac da* (*: war*). denn *tac : war* ist ein unmöglicher reim, während *dâ : wâr* ganz correct ist. vielleicht sprach der dichter noch *dâr*.' letzteres glaube ich allerdings auch; aber wie ein nachgesetzter punct eine umstellung andeuten soll, ist mir nicht klar; ein ganz ähnlicher punct über den buchstaben steht in z. 99 vor *geleit*, ohne dass man ihm eine ähnliche bedeutung beimessen könnte, und Barack hat daher bei seinem abdrucke mit recht auf beide keine rücksicht genommen. ferner scheinen die drei hebungen hinter einander *éin tâc dấ* bedenklich; und dann wird der entsprechende bau der beiden sätze durch die änderung zerstört, man müste um die überlieferte schärfe des ausdruckes widerherzustellen noch weiter gehen und schreiben *tenne tûsinc hier*. wüste ich so gewis wie hr Bartsch dass der reim im elften jahrhundert unmöglich ist, so würde ich mich mit einer viel leichteren änderung abfinden, indem ich *jâr* statt *tac* setzte. zur unterstützung könnte ich dann anführen dass zwar tausend jahre ein geläufiger begriff ist, aber nicht gerade tausend tage, und dass der fehler sich leicht aus dem übereifer eines schreibers erklärt, der noch frömmer sein will als der schriftsteller, den er überliefern soll.

Eine wahre crux aber bildet für mich der reim *gnuoge : mèra* 37. auf das *ganôga* der Fragm. theot. 18, 13 wage ich

mich nicht zu berufen, da der ebenso vereinzelte otfridische accusativ *ginuagon* (für *ginuagun* vgl. Ingenbleek QF 37, 23) es im lichte eines schwachen femininums erscheinen lässt: das von Kelle 2, 185. 378 (Glossar s. v.) und darnach auch von Piper zu 2, 16, 16 angenommene adverbium kommt mir unglaublich vor. darf man sich auf den verwandten laut von *a* : *e* berufen, wie uns *é* : *î* oder *e* : *î* (schwerlich *e* : *i*) in z. 79 begegneten? dürfen wir die sprache gegen die überlieferung jünger machen und *mêre* schreiben? oder ist es kein zufall, wenn nicht blofs in reimen, die wie klingende aussehen, sondern auch in anderen auf die vorletzte, ja auf die drittletzte silbe zurückgegriffen und ein anklang gesucht scheint, 57 *einim man* : *geskeidan* (wo das *ei* mit ins ohr fällt), 65 *álso tiuro* : *ál ze hello,* 69 *dúr nôt* : *fúrder tôt,* 73 *inne wesen*: *hín gegeben,* 97 *múoze ersterbin* : *guote werden,* 105 *éin tac* : *téist wár,* 111 *únz er wol mac* : *chúmit der tac,* 129 *sórcsam* : *óbinân*, 137 *múndus* : *úns sus*? hat der dichter dergleichen beabsichtigt, so könnte er sich in z. 37. 38 über die ungenauigkeit des schlussreimes mit der nahen übereinstimmung der dritt- und viertletzten silbe getröstet haben, *érro gnuoge* : *gérno mêra.* ich muss freilich darauf gefasst sein dass jene anklänge wie ähnliche beim Meinloh von Seflingen (D. st. 2, 20) durch irgend einen weisen jüngling für reinen zufall erklärt werden mit der motivierung, dass ér — dieser weise — vor mir nichts davon gemerkt habe. ach, wenn alles das nicht wahr wäre, was diese ritter von der überlegenen trivialität nicht merken, ehe es ihnen ein anderer sagt! da ich meinerseits nicht im stande bin, so sicher zwischen zufall und absicht zu unterscheiden, so reichen jene erwogenen möglichkeiten wenigstens aus, um mich gegen änderungen bedenklich zu machen. da der fall aber auch so doch ein vereinzelter bliebe, so wird man erwägen müssen dass die bindung *gnuoge* : *mêr* in den oben angeführten reimen mit überschüssiger liquida ein analogon hätte. der unterschied der quantität ist in *triwón* : *wenno* vielleicht ebenso vorhanden. zu schreiben wäre dann notwendig *habetî'ro* in z. 38, weil der vers sonst weniger als vier hebungen zählte.

Ich bin oben gelegentlich von der annahme ausgegangen dass die reime wahrscheinlich durch die überlieferung nicht reiner gemacht wurden als sie ursprünglich waren. für diese annahme lassen sich keine durchschlagenden gründe finden, obgleich das

gegenteil ebenso wenig erwiesen werden kann. giht man den tieftonigen reimsilben eine ältere gestalt, so leidet die reinheit des reimes nicht, vgl. aufser den fällen wie 53 *man : gangan* (*gangen* hs.) udgl. auch 23 *bevundan : erwundan,* 43. 97 *sterban: werdan,* 47 *vermezzan : vergezzan,* 131 *bewindan : bevindan,* 139 *gerichan : besvichan,* worin ich die ahd. formen gegen die überlieferung hergestellt habe. die formen sind gegen die sprachregel Notkers und seiner schule, welche hier überall *-en* zeigen würde; aber anstatt mit Notkerscher lautgestalt in 53 *man : gangen,* 13 *minnesam : verlâzen,* 57 *man : geskeiden* vocalisch ungenaue reime anzunehmen, werden wir geneigt sein, lieber auf grund des handschriftlichen *werdan (: man)* 2 und *gebuozan (: getân)* 114 jene emendationen zu wagen. ganz so unbedenklich, wie man sie gemeinhin glaubt, sind sie indessen nicht; denn auch im Wiener Notker werden infinitive und participien auf *-an* nicht häufig gefunden; doch können sie dafür aus Williram und sonst gestützt werden. hätte der dichter aber würklich reime wie *man : geskeiden, man : werden,* ja *getân : gebuozen* zugelassen, so würde *gnuoge : mêra* kaum noch eine schwierigkeit darbieten. und keinesfalls dürfte man formen wie 23 *bevundan : erwundan* in den text setzen. auf das wunderlichste mischt hr Zarncke in einer erörterung über die jüngeren infinitive auf *-an* (abh. über das Georgslied s. 22) verstand und unverstand. indem er beispiele für die existenz späterer unorganischer *-an* häuft, bestreitet er dem kritiker zugleich das recht, von denselben gebrauch zu machen. hätte er dem drange, einem bei ihm nicht beliebten gelehrten etwas am zeuge zu flicken, tugendhaft widerstanden, so würde ihn seine logik nicht auf so mitleid erregende weise im stich gelassen haben.

Mit hoher wahrscheinlichkeit darf man dem verfasser des Memento mori die mit Notker übereinstimmenden *e* der hs. für altes *i* zuschreiben, wie 59 *listen : unchusten;* 27 *wunde : brunge,* 39 *ende (: tenne,* vgl. 67), 87 *wâre : sâhe,* 91 *wîse : wizze,* 95 *ebenâre : hêre,* 115 *wîse : verte;* wofür auch 145 *hêre : miserere* spricht. dagegen wird man doch 121 *springit : riwit* nicht ändern wollen und daher zweifelhaft sein, wie 107 *verleibet : geteilit* zu uniformieren wäre.

Gäbe man den unbetonten silben eine ältere gestalt, so würde die reinheit der reime mehrfach leiden. die fälle sind überhaupt,

wenn ich wider die alten formen gleich ansetze, 15 *gevaran: bewarôn,* 17 *lebênne : varanne,* 31 *genesan : wesan,* 41 *lebên : ergeban,* 51 *lebênne : wesanne,* 73 *wesan : gegeban,* 109 *gegeban: lebên,* 143 *lebên : gegeban,* 149 *bewarôn : varan.* es handelt sich eigentlich nur um *lebên* und *bewarôn*; beide wären nach Notkerscher regel herzustellen; aber die überlieferung zeigt durchweg nur *e* und *i* in der endung, wenn überhaupt (nach *r)* einen vocal, und gerade *lebin* wird mit vorliebe geschrieben, was auch in der SGaller hs. von Notkers Psalmen vorkommt. die zweite schwache conjugation ist sonst durchweg schön bewahrt in unserem manuscripte: 62 *verdamnot (: vruot),* 85 *gewarnot (: gebôt),* 35. 152 *machot,* 3 *minnont,* 11 *minnoton;* 8 *verwandelon;* überall, aufser im letzten beispiele, tieftonige endung; und auch *verwandelôn,* möglicher weise als zwei iamben gesprochen, ist noch ein anderer fall als *bewarôn.* die dritte schwache conjugation ist zerstört: die formen von *leben* und *haben,* 29 *gesagetî (: lebetîn),* wahrscheinlich 118 *ruin* (weil es nach zweiter conjugation *ruowon, ruon* lauten würde), zufällig mit ausnahme des letztgenannten wortes unbetonte endungen. man kann nun zwar so argumentieren: die schonung der tieftonigen, die schwächung der unbetonten endungen, welche die überlieferung aufweist, spiegelt sich im reimgebrauch, indem durch annahme der schwächung eine anzahl von reimen ihre überlieferte reinheit behalten; folglich hat der schreiber wol die sprache des dichters hierin im ganzen treu bewahrt. aber zwingend ist dieser schluss nicht; denn es liegt in der natur der sache und wäre daher an sich ganz begreiflich dass die verschiedenheit unbetonter silben weniger beachtet wird. auch können wir im reim auf *lebên* stets formen mit *e* schreiben: *varen, wesen, geben.* wir gelangen hier also zu keiner würklichen entscheidung.

Die noch nicht besprochenen überlieferten vollen flexionsendungen stimmen im Memento mori (wie im Ezzo derselben hs.) zum gebrauche Notkers. das vereinzelte *wândan* in z. 10 darf man unbedenklich in *wândon* oder nach Notker *wândôn* corrigieren. die belege lassen sich leicht an Braunes übersicht der Notkerschen endsilben (Beitr. 2, 146—148) anschliefsen und brauchen nicht vollständig zu sein.

Auslautende vocale.

a: 1) I. III sing. ind. prät. schw. v. *scolta, verchoufta, dûhta,*

gelebita; 2) nom. acc. sg. fem. subst. *a*-decl. *wîla, reda, brûwa, hella, selbwala, sêla*; 3) acc. sg. fem. st. adj. *tisa, sîna, churza*; 4) n. acc. sing. schw. neutr. *taz eina* 79 (*mêra* 38); 5) partikeln *hina, wanda, wola*.

o: 1) nom. sing. schw. masc. *ter armo man* 63; vgl. *selbo* 32 (neben *ir* wie bei Otfrid 4, 24, 29 s. Graff 6, 199; Kelle 2, 363); 2) adverbien *gerno, verro, skiero, eino, tiuro, ubilo, lango*; 3) dat. sing. fem. *a*-decl. *stuntwîlo* 45, *hello* 66; 4) gen. dat. sing. fem. st. adj. *ro* 37, *dirro* 103; 5) dat. sg. masc. neutr. st. adj. *imo*; 6) instr. sing. *hiuto* 12.

Vocal mehr consonant.

a: ortsadv. *dannân, hinnân, obinân*.

o: 1) endungen der zweiten schw. conjugation, wovon die rede war; 2) schw. prät. indic. *minnoton, hugeton, gedâhton, solton*; 3) comparativ *leidor* 64; 4) dat. plur. fem. *a*-decl. *minnon* 52, *triwon* 89; *herbergon* 101.

u: schw. fem. *êwigun* (Notk. *êwigûn*) 77, *langun* 84, *churzun* 148.

Von *e* und *i* muste hierbei abgesehen werden, da ihre quantität nirgends fest steht. das *-tî, -tînt, -tîn* des schw. conj. prät. darf man wol annehmen, vielleicht auch das *-ên* des dat. plur. der adjectiva, selbst der schwachen wie bei Notker: *selben* (: *drîn*) 79, *armen* (: *stên*) 81. bei ihnen schwankt die bezeichnung nicht. der dat. plur. *dien* 81 stimmt zu Notkers gebrauch.

An einzelnen wörtern fällt vor allem das, so viel ich weifs, bisher unbekannte *brodemi* 3 auf, über das ich mit den folgenden bemerkungen noch nicht aburteilen möchte, vgl. ahd. *brôdi* und *bradam* (*prâdam* Zs. 16, 53), *brademôn*, mhd. *bradem, brâdem*. eine alte form *brodem* ist nicht nachgewiesen; denn *des menniskes broden* bei Lexer aus dem gedichte Vom himmelreich 313 beruht auf einem versehen: es heifst *des menniskes brôden sin*. durch die augenscheinliche bedeutung des wortes werden wir ebenso wie durch den wurzelvocal eher auf die verwandtschaft mit *brôdi* geführt, als auf die mit *bradam*: vergänglichkeit ist der begriff, auf den es ankommt, nicht rauch und dunst, obgleich auch diese nicht unpassend wären. der metrik unseres gedichtes ist *brodemi* mehr gemäfs als *brôdemî*, denn eine verletzung des betonungsgesetzes, wie sie die Summa theologiae mehrfach in den reimwörtern bietet (zu Denkm. xxxiv 1, 5) und wie sie in *brô'demî'*

vorliegen würde, kommt sonst nicht vor. für *brôdemî* wüste ich auch gar keine analogie, für *brodemî* wenigstens éine. zu dem worte *rubore* in der Apotheosis des Prudentius 762 *et putrefactas tincta rubore genas paulatim purpura vestit* enthält eine Florentiner hs. (Zs. 15, 354) die glosse *rotemi*. diese setzt ein adjectiv *rotam* voraus, welches von Graff 2, 485 aus dem gloss. Salomonis nachgewiesen wurde. die kürze des vocales ist wahrscheinlich nach dem schw. masc. *rotamo*, vgl. *rosamo* ua., und dem compos. *rutemhafte* als verdeutschung von *rutilans* im SGaller Marcianus Capella (Hattemer 3, 276ᵃ), s. Gramm. 2, 147 f mit den nachträgen. so wie sich *rotam* und *rotemî* zu *rôt* verhalten, so scheint sich ein verlornes *brodam* und *brodemî* zu *brôdi* verhalten zu haben. von einer wurzel mit innerem *u* weisen jene formen den ablaut *u*, diese den ablaut *au* auf.

Das starke verbum *gerîchen* 139 ist aus Notker bekannt (Graff 2, 387); mit dativ construiert (falls ich recht tue, dat. incommodi anzunehmen) war es bisher noch nicht nachgewiesen. das subst. *selbwala* (liberum arbitrium) hat Graff 1, 838 nur aus Notkers Psalmen und dem SGaller Boethius. das in z. 90 hergestellte, sonderbare, seiner form nach wol durch falsche analogie bestimmte *nohwenno* (Graff 4, 1203) ist zweimal belegt, als glosse zu *in futuro* Notkers Ps. 24, 22 (Hattem. 2, 87ᵇ) und, worüber Steinmeyer die nähere auskunft gab, 'im Clm. 18547, 2 fol. 42ᵇ am rande von anderer hand als die gewöhnliche der glossen ist, und zwar so: *nqhvuennq*, mit dér art der geheimschrift, die den zweitfolgenden consonanten statt des vocales setzt; die stelle, in der das glossierte textwort *quandoque* steht, ist Dialogus Sulpicii 1, 13 p. 165 Halm.'

Der ausdruck *in einero stuntwîlo* 45 (Graff 4, 1226) dagegen kommt bei Notker und seiner schule nicht vor. die verbindung von *werdan* mit dem ortsadv. *wara* in z. 2 scheint mir ebenso unbedenklich wie die bekannte verbindung mit dem ortsadv. *hina* (Graff 1, 998 aus Notker und dem SGaller Boethius).

Über die heimat eines anonymen litterarischen denkmals können wir selten mit einem so hohen grade von wahrscheinlichkeit urteilen, wie es hier möglich ist. die handschrift, die es enthält, stammt aus einem oberschwäbischen kloster (Barack in der ausgabe des facsim. vorw.). die überlieferte sprache trägt alemannischen character; und die sprache des verfassers, so viel

wir davon wissen können, lässt sich an die der SGaller schule anknüpfen.

Dort findet sich auch die wendung *gesah in got* 83 zuerst, die ich im übrigen nicht mit Steinmeyer (Anz. v 432) und Roediger (Zs. 20, 317) schon jetzt für ein sicheres kennzeichen alemannischer herkunft halten möchte. sie ist von Jacob Grimm (Gramm. 4, 175; Myth. 19), Haupt (zu Neifen 12, 15), Roediger aao. (vgl. Anz. i 68) und dem Mhd. wb. 1, 555[b]. 2, 2, 277[b] bei Notker, im SGaller Boethius, im Vorauer Moses, im Marienlob, in dem gedichte Vom recht, in der Hochzeit, in dem Adelhäuser Geistlichen rat 170, in der Deutung der messgebräuche, bei Neifen, beim Bonerius, in Jacob Appets erzählung Von dem ritter unterm zuber (oder Von der weiber list, Meyer und Mooyer 40[b], Gesammtabent. 2, 300), bei Berthold von Regensburg, bei Suso, in einer Basler predigths. (Wackernagel Pred. xxxi 77), im SGaller spiel von der kindheit Jesu 395 (Mone Schausp. des ma.s 1, 157) nachgewiesen. hiernach wird man allerdings bei den gedichten des zwölften jahrhunderts wie Vorauer Moses daraufhin untersuchen müssen, ob sich sonstige spuren alemannischer abkunft finden; aber heute schon daraufhin alemannische heimat für bewiesen erklären, das setzt eine raschheit der argumentation voraus, die ich mir nicht aneignen kann und der ich vorläufig die frage entgegenhalte: könnte nicht der verfasser etwa des gedichtes Vom rechte die redensart geradeso in Alemannien oder von einem Alemannen gelernt haben, wie wir dies für Berthold von Regensburg annehmen müsten?

Wie dem auch sei — für das vorliegende gedicht selbst hat die sache keine bedeutung —, nicht blofs die genannte redensart sondern auch ganz wesentliche gedanken haben die poetische predigt, die wir mit Barack Memento mori nennen, und die poetische predigt, die wir mit Karajan Vom rechte nennen, mit einander gemein. in beiden waltet dieselbe gesinnung. die reichen werden zur gerechtigkeit gegen die armen gemahnt: der anfang des jüngeren gedichtes (man vgl. die analyse in QF 7, 7—14) kann wie eine ausführung der str. 7—10 des älteren angesehen werden: die reichen und die armen haben dieselben rechte und pflichten, aber die mächtigen wollen den armen nicht gewähren, was sie für sich selbst verlangen, des armen rede wird verachtet; die reichen verwürken dadurch das ewige leben (Karaj.

4, 3 ff). dem kargen reichen wird hier (str. 12. 13) wie dort (Karaj. 10, 8 ff) die hölle in aussicht gestellt. das widerholte zurückgreifen auf dieselben grundgedanken herscht in beiden gedichten; doch muss dem älteren poeten immer noch strengere form nachgerühmt werden.

Er redet das aristokratische publicum, dessen sünden er bekämpft, direct an, während sein nachfolger im dorfe zu predigen scheint (QF 7, 13 f; 12, 51 f). wenn er sich dabei der sequenzform bedient, so setzt dies voraus dass sie schon sonst im einzelgesange verwendet wurde, was lateinische erzählende gedichte wie der Modus Liebinc in der tat belegen. er steht mit seiner polemik gegen die verführerische welt schon in dem gedankenkreise der geistlichen dichter aus der zeit des investiturstreites. und indem er die vorstellung des todes als würksamste waffe handhabt, bereitet er Heinrichs von Mölk strafende satiren vor. wie diesem und dem redner 'vom recht' (QF 7, 13) schweben seiner phantasie bestimmte situationen, concrete verhältnisse oder bilder vor, an die er seine allgemeinen gedanken anknüpft oder in denen er sie entwickelt. das bild vom wanderer, der unter einem baume schläft, kehrt anders gewendet in Wernhers Marienliedern wider. nachdem ein engel der heiligen Anna verkündigt hat sie eine tochter gebären werde, da ist ihr zu mute wie einem manne der in einem schweren traume unter einem baume liegt und sich von feinden bedroht glaubt und beim erwachen alle seine not verschwunden sieht (Fundgr. 2, 155, 21 ff). in der ausmalung des zustandes nach dem tode ist unser poet viel discreter und setzt lange nicht den rhetorischen apparat in tätigkeit, wie das alte Bamberger reimlose gedicht.

Mit diesem blick auf die historisch-ästhetische stellung unseres Memento mori sei die betrachtung geschlossen. wir haben ein mittelglied zwischen der klösterlichen litteratur des zehnten jahrhunderts und der geistlichen dichtung des elften und zwölften gefunden, das man unwillkürlich, wenn auch ohne jede bestimmtere gewähr, auf die ascetischen tendenzen der cluniacensischen reform zurückführen möchte. ein vertreter derselben war abt Norpert von SGallen. und aus dem deutschen Cluny Hirschau erhielt das kloster Ochsenhausen im letzten viertel des elften jahrhunderts den geistigen impuls. wie Ezzos Lied von den wundern Christi ist unser gedicht auf leere seiten eines exem-

plares von Gregorii Moralia in Iob, das dem genannten kloster gehörte, eingetragen worden. mit und vor Ezzos lied wird es die deutsche litteraturgeschichte künftig zu nennen haben.

13. 3. 80. W. SCHERER.

ZUM TEGERNSEER ANTICHRISTSPIEL.

Das Antichristspiel, das ich in meiner Geschichte der deutschen litteratur s. 77—79 zu characterisieren versuchte, zerfällt nach der intention des verfassers in zwei hauptabteilungen; der einschnitt wird bezeichnet durch die widerholung der gesänge, mit welchen *Gentilitas, Sinagoga* und *Ecclesia* das stück begonnen, s. 218 ff und s. 226 der ausgabe von Zezschwitz (Vom römischen kaisertum deutscher nation ein mittelalterliches drama, nebst untersuchungen über die byzantinischen quellen der deutschen kaisersage von prof. dr Gerhard von Zezschwitz, Leipzig 1877). die erste abteilung endigt damit, dass der kaiser seine krone niederlegt; die zweite beginnt mit dem auftreten des Antichrists. hier ist aber klärlich eine interpolation vorhanden, auf die ich aufmerksam machen möchte.

Dass das stück überhaupt interpolation erfahren hat, ergibt schon die erste scenische bemerkung, worin der sitz des römischen kaisers von dem sitze des deutschen königs unterschieden wird (s. 217), während nach der absicht des stückes selbst der kaiser nach der niederlegung der krone zum deutschen könig wird. auch widerspricht jene bemerkung sich selbst, denn sie verlangt sieben thronsitze, zählt dann aber auf: im osten die sitze des königs von Jerusalem und der synagoge, im westen die beiden genannten für den kaiser und den deutschen könig, sowie für den könig der Franzosen, *ad austrum* den sitz des Griechenkönigs, *ad meridiem* den sitz des königs von Babylon und des heidentums. das wären acht; ohne zweifel ist der deutsche könig interpoliert. s. 220 besteigen der kaiser und die kirche denselben thron, während ihnen hr von Zezschwitz in seiner übersetzung (Das drama vom ende des römischen kaisertums und von der erscheinung des Antichristes usw., Leipzig 1878) s. 42 zwei verschiedene sitze anweist. was aber der leere thron in z. 73

des lateinischen textes soll, weifs ich nicht. vielleicht hat der interpolator, der ihn anbrachte, an den thron des Antichrists gedacht, der z. 307 in den tempel zu Jerusalem gebracht wird; aber man nimmt am natürlichsten an dass dies der frühere sitz des vertriebenen königs von Jerusalem war; und so hat es mit den sieben plätzen seine richtigkeit.

Die interpolation aber im anfang des zweiten actes, die ich meine, geht von z. 241—267; wobei ich darauf verzichte, in den vorangehenden und nachfolgenden bühnenbemerkungen ursprüngliches und unursprüngliches zu scheiden: wer weifs, ob der dichter überhaupt dergleichen hinzugefügt hatte.

In den bezeichneten versen erklärt der Antichrist, seine zeit sei nunmehr gekommen und fordert die ihn begleitenden *Ypocrisis* und *Heresis* auf, zu bewürken dass die welt ihn anbete; er habe sie beide zu diesem zwecke bisher gehegt, *Ypocrisis* soll die laien gewinnen, *Heresis* die lehre der geistlichen zerstören. beide erklären sich bereit, ihm zu dienen und die aufgaben, die er ihnen stellt, zu erfüllen.

Aber *Heresis* verschwindet hiernach; sie kommt in dem stücke nirgends wider vor; und die heuchler erwarten im folgenden vom Antichrist selbst dass er die lehre der geistlichen untergrabe (z. 281 ff):

Nostro consilio mundus favebit totus.
Nos occupavimus favorem laicorum:
nunc per te corruat doctrina clericorum.

Und wie reimt es sich damit dass der Antichrist seine helfershelfer eigens für den grofsen zweck warm gehalten haben will und ihnen jene wichtigen missionen erteilt, — wie reimt es sich damit, wenn nachher z. 276 vielmehr die heuchler ihn auffordern, den thron zu besteigen und die schäden der kirche zu heilen und er darauf erwidert: *Quomodo fiet hoc? ego sum vir ignotus.*

Offenbar hat der verfasser weder *Ypocrisis* noch *Heresis* eingeführt, sondern nur die *ypocritae* ausgibig an der handlung beteiligt, ihnen die rolle der intriganten zugewiesen, und mehr den Antichrist zu ihrem werkzeuge gemacht, als dass sie werkzeuge des Antichristen wären. —

Philologische leser werden mir sofort beistimmen, wenn ich sage: wir müssen das spiel mit seinen quellen vergleichen, und

nur was sich diesen gegenüber als eigentümlich erweist, kann uns einen anhalt bieten, um die zeit der entstehung zu bestimmen und den verfasser zu characterisieren. gegen diesen elementaren, ja trivialen satz der uns geläufigen methode verstöfst die untersuchung des hrn von Zezschwitz, wenn sie den verzicht des kaisers auf die krone mit dem Mainzer reichstag von 1188 combiniert, wo Friedrich Barbarossa sich weigerte, wie sonst den präsidialstuhl einzunehmen. denn jener verzicht gehört zu den längst feststehenden zügen der Antichristsage: *qui* (der letzte kaiser) *postquam regnum suum feliciter gubernaverit, ad ultimum veniet Hierosolimam, et in monte oliveti sceptrum et coronam suam deponet* (Zs. 10, 269). unser drama verlegt die scene allerdings in den tempel: *imperator cum suis intret templum, et postquam ibi adoraverit tollens coronam de capite et tenens eam cum sceptro et imperio ante altare cantet cet.* aber ob tempel oder ölberg (die abweichende angabe steht übrigens nur in einer scenischen bemerkung), die anspielung wird dadurch nicht deutlicher, zu dem gegebenen motive ist kein einziger zug hinzugefügt, der auf jenen vorgang in Mainz hinwiese.

Aus demselben grunde geht es nicht an, die vorgänge des j. 1185 herbeizuziehen, in welchem der papst sich weigerte, den sohn des kaisers bei dessen lebzeiten zum kaiser zu krönen, falls der kaiser nicht abdankte. man könnte denken dass der verfasser des spieles der welt habe zeigen wollen, welche folgen die abdankung eines kaisers haben könne; in der tat erklärt der durch den Antichrist vertriebene könig von Jerusalem dem könige der Deutschen, dem ehemaligen kaiser (z. 301 ff):

Romani culminis dum esses advocatus,
sub honore viguit ecclesiae status.
Nunc tuae patens est malum discessionis,
viget pestiferae lex superstitionis.

Aber auch hiermit ist nur ein innerhalb der überlieferung bereits gegebenes motiv weiter ausgeführt, wozu der dichter keines äufseren anstofses bedurfte, wenn auch der natur der sache nach allerdings der eindruck des spieles der sein muste, dass das heil der welt und der kirche an dem fortbestehen des römischen kaisertums hänge.

Ebenso wenig kann ich in dem stück eine anspielung auf irgend einen kreuzzug entdecken. dass der kaiser seine krone

in Jerusalem ablege, forderte die überlieferung. der dichter muste aber motivieren, wie der kaiser nach Jerusalem käme; und dafür liegt ihm allerdings nichts näher, als verhältnisse anzunehmen, welche mit den vorbedingungen und der durchführung eines kreuzzuges ähnlichkeit haben. erst nach dem ersten kreuzzuge konnte er die existenz eines königreichs Jerusalem voraussetzen. dass sich die macht des kaisers über dasselbe erstrecke, folgt aus der theorie von der kaiserlichen weltherschaft und findet sich daher auch im Grafen Rudolf angenommen. specielle anspielungen auf die ereignisse, welche dem kreuzzuge Friedrich Barbarossas vorhergiengen, sind aber gar nicht zu finden; waren solche beabsichtigt, so muste mindestens der könig von Babylon die stadt Jerusalem nicht bloſs bedrohen, sondern erobern.

Wenn man sieht, wie entschieden der römisch-deutsche kaiser des dramas die oberherschaft über alle könige in anspruch nimmt, wie auch der Griechenkaiser zu einem könige degradiert wird, wie der papst nur als stumme person im gefolge der *Ecclesia* (und nur in scenischen anordnungen, also ursprünglich vielleicht gar nicht) auftritt; so wird man am meisten an die tage Reinalds von Dassel und an die zeit nach dem falle von Mailand (1162) erinnert, wo nach dem Archipoeta der griechische kaiser vor Friedrich zitterte (Grimm Kl. schriften 3, 69f[1]), wo länder wie Frankreich und England als provinzen des reiches und ihre herscher als *reguli* oder *reges provinciales* bezeichnet und der papst als bloſser reichsbeamter, der kaiser als alleiniger regent der kirche angesehen wurde.

Ohne meinerseits ein bestimmtes entstehungsjahr nennen zu wollen, begnüge ich mich, das drama auf den impuls jener hochstrebenden zeit zurückzuführen, und bemerke nur dass ich hrn Johannes Wedde (Das drama vom römischen reiche deutscher nation, Hamburg 1879, s. 11) nicht beistimmen kann, wenn er meint, höher hinauf als etwa 1164 lasse sich das drama jedesfalls nicht rücken, da der erste heiſse kampf mit den Lombarden bereits abgetan sein müsse, welche sonst unter den feinden des reiches nicht fehlen könnten. aber der verfasser des dramas ist keineswegs darauf ausgegangen, eine sammlung von reichsfeinden

[1] in dem von Dümmler Forsch. 16, 579 veröffentlichten texte fehlt die strophe (vgl. ibid. 17, 639).

anzulegen; er lässt nur diejenigen, welche der theorie nach dem kaisertum gehorchen sollen, durch die mächtigsten oder sonstwie ausgezeichneten vertreten. der griechische kaiser durfte schon vermöge seines titels nicht übergangen werden; der französische könig nicht, weil nach der überlieferung, welche der verfasser abänderte, der letzte kaiser *unus ex regibus Francorum* (Zs. 10, 269) sein sollte; der könig von Jerusalem nicht, weil er für die verwicklung des dramas unentbehrlich und Jerusalem grofsenteils der ort der handlung war. sehr hübsch ist dabei dass der dichter seinen Deutschen die rolle zuteilt, welche in der überlieferung die *electi*, die *perfecti et electi dei* spielen, die erst durch die wunder des Antichrists zum glauben an ihn bewogen werden (Zs. 10, 267. 268).

Aus welchen kreisen das lateinische drama hervorgieng, verrät uns z. 275. die polemische spitze des ganzen wendet sich gegen die *ypocritae*, und diese debütieren mit folgenden sätzen:

Sacra religio iam diu titubavit:
matrem ecclesiam vanitas occupavit,
Ut quid perditio per viros faleratos.
deus non diligit seculares praelatos.

Wenn es als das ärgste erscheint, die weltlichen prälaten anzufeinden, so kann dies wol nur im sinn eines reichstreu gesinnten bischofs gesagt sein; und wir dürfen vermuten dass der verfasser im dienste eines solchen stand. Reinald von Dassel selbst zu nennen, ist sehr leicht; aber es gab aufser ihm noch manche bischöfe, welche zum kaiser standen gegen den papst.

Klagt in z. 298 ff der könig von Jerusalem sich an dass er den einflüsterungen jener heuchler gehör geschenkt und nach ihrem willen regiert habe, so mag darin eine anspielung auf bestimmte historische verhältnisse liegen, und man könnte unter den heuchlern etwa die Hospitaliter verstehen, welche mit den prälaten des königreiches Jerusalem im streite lagen und ihnen das leben so sauer machten, dass sie eine gesandtschaft nach Europa schickten, an deren spitze der uralte patriarch stand. der kaiser empfieng sie zu Ancona (1155); der papst aber soll von den Hospitalitern bestochen gewesen sein und liefs sie unverrichteter sache wider abziehen (Wilh. Tyr. 18, 6—8; Wilken 3, 2, 38). damals mögen diese gegensätze deutschen beobachtern

besonders nahe gerückt sein, ohne dass deshalb ihre verwertung im Antichristspiel unmittelbar hinterher geschehen zu sein braucht. überhaupt ist es, da speciellere ähnlichkeiten mangeln, doch immer nur eine unsichere spur.

Es freut mich indessen mitteilen zu können dass ein genauer kenner der geschichte der kreuzzüge, hr dr Röhricht, meiner vermutung beistimmt, indem er schreibt: 'die zeit von 1155—1157 ist sehr wahrscheinlich; die *hypocritae* sind 1) Hospitaliter, deren meister (vgl. Herquet Chronologie der grofsmeister des Hospitaliterordens während der kreuzzüge, Berlin 1880, s. 4—6) den patriarchen von Jerusalem wie die übrigen prälaten, vom könig nicht gehindert, schimpflich behandelte (W. Tyr. 18, 3), ohne dass der patriarch gegen ihn in Rom eine klage anhängig machen konnte (ibid. c. 7. 8; vgl. Herquet s. 5), — ferner 2) die Templer, die um 60000 goldstücke den Nasir ed-din, der sich hatte taufen lassen, in die hände seiner feinde verkauften (W. Tyr. 18, 9) — und 3) die syrischen barone, die den schwachen könig zum bruch des mit den muselmännern bestehenden friedens beredeten, so dass er die Turkomanen auf dem Libanon überfiel (W. Tyr. 18, 11); die christen betrachteten die folgenden unglücksfälle als die gerechte strafe jener sünden.'

6. 3. 80. SCHERER.

DER HEINERSDORFER STEIN.

Wenn man die abbildung der Heinersdorfer inschrift betrachtet ohne die zeichen als runen aufzufassen, so kann man auf den gedanken kommen dass vielleicht der name des ortes oder des besitzers desselben sich in anderen schriftzeichen auf dem stein befindet.

Ein deutsches *h* könnte der erste buchstabe der oberen inschrift wol sein, aber die übrigen zeichen haben nicht das gepräge der fractur. eben so gut aber kann das erste zeichen auch ein hebräisches lamed sein, das zweite und fünfte ein aleph, das dritte ein ajin, das vierte ein tet, dem der obere verbindungsstrich fehlt, das sechste möglicher weise ein nun, das achte ein resch, bei dem die beiden striche durch ausgleiten des meifsels sich gekreuzt

haben, statt einen winkel zu bilden. das siebente zeichen endlich kann ein lamed sein, aber auch sehr wol ein vav: der verfertiger zog den linken nebenstrich zu weit nach unten, so dass er zum hauptstriche, das ganze aber dem ersten zeichen sehr ähnlich wurde. die folge der zeichen findet sich auf der beigegebenen abbildung nr 1. liest man die zweite zeile zuerst und zwar als hebräisch von rechts, so ergibt sich das wort *Runethal*.

Die entstehung der inschrift denke ich mir so: der inspector König wollte für den hof Runenthal eine runeninschrift schaffen und hielt, da er nur eine unbestimmte vorstellung von runen hatte, einen des hebräischen kundigen handelsmann fest, dessen gebetsriemen er vielleicht gesehen hatte. dieser mann verwandte nun für die dem hebräichen fehlenden vocale *a* und *e* das aleph, für den stummen buchstaben nach dem *t* aber setzte er das in der modernen aussprache gleichfalls stumme ajin (den spiritus asper). dass er aber Runethal und nicht Runenthal aufschrieb wird jeder begreifen, der sich einmal von einem solchen kenner des hebräischen das wort nachsprechen lässt.

Für diese deutung fällt noch ins gewicht dass man viel weniger deformationen anzunehmen braucht, als wenn man die zeichen als runen auffasst, dass ferner die überlieferung und äufsere bezeugung eine entstehung dieser art wahrscheinlich macht, und dass endlich alle schwierigkeiten sich unter dieser voraussetzung lösen. während das wort *Steufnipt* eine unverständliche gruppe von buchstaben ist, bietet *Runethal* eine vernünftige durch die nahegelegene örtlichkeit erklärbare deutung. ich habe bei alledem nur auf die obere inschrift rücksicht genommen; denn dass die untere nur eine schlechtere und jüngere copie der oberen ist, steht aufser zweifel.

Als ich das vorstehende am 4 mai herrn prof. Steinmeyer für die Zs. geschickt hatte, erhielt ich von diesem die nachricht dass prof. KHofmann in München, indem er die zeichen als runen auffasste, gelesen habe: *ste faist* = steh fest, mit got. *ai* für kurzes *e*. wenn Hofmann eine runische widergabe der nhd. worte 'steh fest' annimmt — denn nur nhd. könnte es sein —, so wäre seinerseits der nachweis zu führen, wie König zu runen gekommen ist, und dass er mit einem des gotischen kundigen manne verkehr gehabt hat. nur wenn dieser nachweis geführt werden kann, hat die Hofmannsche deutung boden.

So standen die sachen zu pfingsten d. j. da mein bruder Ernst es für nötig hielt, an ort und stelle die sache noch einmal zu untersuchen, so entschloss er sich zu einer excursion nach Heinersdorf. sein bericht folgt nachstehend.

Berlin, den 21 mai 1880. EMIL HENRICI.

Es handelte sich für mich darum, das, was den herren Henning und Hoffory bei der untersuchung des steines unklar geblieben war, aufzuhellen. der aufsatz Zs. 24, 220ff lässt die möglichkeit offen dass die obere inschrift alt sei; in diesem sinne sind sämmtliche beobachtungen und aussagen verwertet. ich bin zu dem entgegengesetzten resultat gelangt.

Am 16 mai d. j. begab ich mich nach Heinersdorf. dass die untere inschrift nur eine ganz frische und nicht ganz genaue copie der oberen ist, haben die herren H.-H. schon ausgeführt; die untere bietet durchaus keine schwierigkeit bei der lesung, und die abbildung Zs. 24, 221 ist sehr getreu. es kam mir nur darauf an, die obere auf sehr unebenem grunde eingehauene und nur deshalb etwas undeutliche inschrift zu untersuchen. die abendstunden sind für die lesung am günstigsten; am morgen und den grösten teil des tages über ist die beleuchtung derartig, dass man nur mit grofser mühe die zeichen erkennen kann. ich machte mich noch am späten nachmittag daran die obere inschrift in wachs abzudrücken und eine zeichnung in natürlicher gröfse anzufertigen. den wachsabdruck benutzte ich sogleich nach meiner rückkehr nach Berlin als form und fertigte ein gipsmodell an. die beigegebene tafel stellt die obere inschrift in originalgröfse dar; ich habe zu dem autograph sowol meine an ort und stelle gefertigte zeichnung als auch den gipsabguss als vorlage benutzt.

Die zeichnung ergibt dass ich zwei buchstaben (2 und 6) sehr wesentlich anders lese als die herren H.-H. der zweite buchstabe von links in der oberen reihe ist völlig ebenso gestaltet wie der darunter befindliche der zweiten reihe: der querstrich nach rechts ist am hauptstamm n i c h t in die höhe gezogen, eine geringfügige natürliche vertiefung am stein hat die herren H.-H. veranlasst, den strich am stamm in die höhe gezogen zu zeichnen. mit dem nach links angedeuteten ast hat es folgende bewandtnis: es sind nur die u m r i s s l i n i e n zu demselben eingeritzt, kaum erkennbar für das auge; die vollständige

ausführung muss durch einen zufall unterblieben sein. aber das ist besonders hervorzuheben dass dieser querstrich sich nach links unten richtet. weniger wichtig ist die differenz in der auffassung des dritten zeichens. der haken links steigt in der tat bis zur mitte des stammes hinunter, freilich sehr breit und flach und deshalb undeutlich; viel energischer aber biegt er schon darüber einmal nach rechts ab und verlängert sich über den stamm noch beträchtlich und sehr deutlich nach rechts hinaus, so dass die form einer 4 entsteht. ganz anders aber als H.-H. lese ich das sechste zeichen (das dritte der zweiten reihe). der fufs ist nicht nur nach links sondern auch nach rechts ausgearbeitet; oben links setzt sich ein aufwärts gebogener haken an, 8 mm. tiefer ein abwärts geneigter haken.

Da es nur möglich ist die echtheit oder unechtheit der inschrift aus einer combination von betrachtungen zu erweisen, so muss ich vor allem nun den eindruck schildern, den der stein und seine umgebung auf mich gemacht hat. wenn man den weg von Züllichau aus macht, so tritt man nach etwa ³/₄ stunden dicht hinter dem exerzierplatz, etwa ¹/₄ stunde vor Heinersdorf, in den wald (vgl. den beigegebenen plan). nach wenigen minuten zweigt sich linker hand ein waldweg ab (zu beiden seiten schonung 1866/67), der nach hof Runenthal hinunterführt. ist man etwa 150 schritt in diesen weg hineingegangen, so erblickt man unmittelbar an demselben linker hand den steinblock, der dorthin wol nicht von menschenhand geschafft ist: denn er ist umgeben von blöcken, die sich im laufe der jahrhunderte — oder jahrtausende — von ihm selbst augenscheinlich losgelöst haben. die inschrift ist dem wege zugekehrt, aber wol gemerkt: gerade nach vorn ist eine stumpfwinklige ecke, und die inschrift ist auf der fläche angebracht, die nach hof Runenthal weist. das kann zufall sein, erweckt aber schon im voraus mistrauen. die ganze obere inschrift ist ferner frisch eingemeifselt, und wenn H.-H. die züge als zum teil flach und verwittert bezeichnen, so kann ich mir nur denken dass sie ihre arbeit bei der ungünstigen vormittagsbeleuchtung vorgenommen haben. als ich selbst am morgen den stein besuchte, wurde es mir schwer, das am abend deutlich sichtbare widerzufinden. trotzdem aber schienen den herren H.-H. einige züge so frisch, dass sie zu der annahme einer nachmeifselung

genötigt waren. ich meine dass sich so nicht eine inschrift 1500 jahre gehalten haben kann: man sieht noch deutlich die einzelnen schrammen des meifsels. aber auch die füfse und köpfe, mit denen die hauptstriche der buchstaben versehen sind, wären doch auffällig für runen, und scheinen in der tat weiter nichts als nachbildungen der entsprechenden striche unseres antiquadruckes zu sein.

Die herren H.-H. haben versäumt, den block nach seiner natürlichen beschaffenheit zu untersuchen. wie ich schon oben andeutete, ist derselbe umgeben von einer reihe kleinerer stücke, die ihrer lage und mineralogischen beschaffenheit nach sich wol von dem hauptstein losgelöst haben. die handstücke, welche ich von dem mutterblock nahm, erwiesen nicht völlig, ob der stein granit oder gneis ist; die bestandteile sind: quarz, feldspat, glimmer in geringen mengen, und gröfsere mengen von granaten. zu einer zweifellosen bestimmung fehlte es mir an zeit und vor allem an einem steinhammer, aber die deutlichen parallelen schichten passen mehr auf gneis. das ist aber sicher dass der stein aufserordentlich grobkörnig ist, und dieser umstand, sowie das vorhandensein von granaten bewürken dass er zu tage in hohem mafse der zerstörung durch die witterung ausgesetzt ist. in der tat ist der ganze umkreis um ihn herum mit gries bedeckt, der sehr wol von ihm selbst losgewaschen sein kann, und in wenigen jahrzehnten werden sich wider gröfsere stücke, die schon jetzt lose sind, völlig von dem muttergestein getrennt haben. die inschrift befindet sich nun gar auf der nordwestseite, also gerade an der schlimmsten wetterseite. wer mit geologischen verhältnissen vertraut ist, muss sofort sehen dass sich unter diesen umständen eine inschrift kaum ein und ein halbes jahrhundert, geschweige denn ebensoviel jahrtausende leserlich halten kann. der obere teil des blockes hat, wie man mir sagte, immer frei gelegen, und danach ist es durchaus nicht unwahrscheinlich dass er vor 1500 jahren die doppelte gröfse gehabt hat.

Wenn schon aus den Zs. 24, 220ff abgedruckten zeugenaussagen geschlossen werden kann dass die inschrift von dem inspector König angefertigt ist, so geht dies noch klarer hervor aus einer aussage des alten försters Müller, der zugegen war, als ich den wachsabdruck fertigte. es entspann sich zwischen

der oberen inschrift, so sehen wir dass sich das zweite zeichen als ein ebenso gutes aleph herausgestellt hat wie das fünfte. auch das sechste zeichen ergibt sich jetzt zweifellos als nun; den überflüssigen haken desselben erkläre ich mir so: dem manne, der die buchstaben aufschrieb, war das nun zuerst etwas zu klein geraten, er zog es also höher und setzte noch einmal den haken links daran; der inspector aber konnte nicht wissen dass das untere häkchen nur durch zufall entstanden war und liefs es deshalb mit ausmeifseln. auch der haken unten an dem ajin ist wol durch einen solchen zufall entstanden.

Endlich ist es auch leicht erklärlich dass König fortdauernd nach der bedeutung der zeichen forschte: er hatte zwar seinem manne den auftrag gegeben Runenthal zu schreiben, er konnte deshalb zwar zustimmen, als der kutscher Goldbach meinte, das könne nur 'hof Runenthal' heifsen, aber doch quälte ihn der gedanke, ob die zeichen auch würklich Runenthal bedeuteten: er wollte von anderer seite sich gewisheit darüber verschaffen.

Einen blofsen einfall will ich zum schluss noch erwähnen hat König vielleicht geglaubt, die zeichen bedeuteten 'hof Runenthal' wegen der ähnlichkeit des ersten zeichens mit einem *h*, und hat er deshalb vielleicht die drei ersten zeichen in eine reihe gesetzt? denkbar wäre es immerhin.

Das glaube ich im vorstehenden und durch die beigegebene zeichnung dargelegt zu haben, dass wir es nicht mit einer alten runeninschrift zu tun haben können. aber auch die deutung als hebräische buchstaben, die durch einen unkundigen aufgezeichnet und durch das material, stein und meifsel, ein wenig deformiert sind, ist eine so ungezwungene und nahe liegende, dass man sich bei ihr beruhigen kann, bis eine bessere gefunden wird.

[Der obige artikel war schon im satz, als ich das Züllichauer wochenblatt vom 5 mai zu gesichte bekam. in diesem teilt hr pastor Pfitzner aus Buckow mit dass er glaubwürdige zeugen kenne, die den stein noch ohne inschrift gekannt haben. er gibt an, die inschrift bedeute 'Veit fecit', es seien runen, die der verstorbene Veit, besitzer der Nikolaischen buchhandlung in Berlin geliefert habe; die obere inschrift sei von einem 1865 in Buckow verstorbenen manne, die untere später von Hecker eingehauen. die quelle, woher diese nachrichten stammen, wird nicht angegeben. gegen die richtigkeit derselben spricht erstens: dass es unmöglich ist aus diesen zeichen 'Veit fecit' herauszulesen, und zweitens: dass der jetzige inspector König und die ortsbewohner kein wort davon wissen.]

Berlin, den 25 mai 1880. ERNST HENRICI.

sehr flach. beiläufig sei bemerkt dass auch 10 cm. links von dem ersten zeichen der untersten reihe ein teil dieses zeichens versuchsweise eingemeifselt ist.

Von einer nochmaligen vernehmung Heckers habe ich absichtlich abstand genommen, da die aussage, die er vor dem stein gemacht hat, nicht im mindesten unklar ist; den sonst vernünftigen ortsbewohnern ist von localpatrioten der kopf schon so verwirrt gemacht, dass von einem nochmaligem verhör nichts mehr zu erwarten ist.

Und somit stehen wir denn vor klaren verhältnissen. das vorwerk Runenthal erhielt seinen namen von dem verstorbenen herrn von Unruh-Bomst, der als freund von absonderlichkeiten den stein gern als druiden- oder runenstein zu bezeichnen pflegte; er oder sein inspector kam auf den gedanken den stein als wegweiser nach Runenthal mit dem namen in runen zu versehen. der inspector König beschaffte von einem juden die fremdartigen schriftzeichen, welche für runen galten. es sei dabei bemerkt dass die gegend voll von juden ist, so dass sie selbst auf den dörfern sitzen. selbstverständlich schrieb der autor unserer inschrift die zeichen von rechts nach links in einer zeile (vgl. abbildung 2); der inspector wuste nichts davon dass rechts der erste buchstabe steht und fieng daher an von links zu zeichnen; da er nun in zwei zeilen schrieb, so muste der würkliche anfang des wortes an das ende der zweiten zeile kommen (vgl. abbildung 1). König machte zuerst wol selbst oben am stein den versuch etwas einzuhauen, die arbeit wird ihm zu mühsam gewesen sein, und deshalb holte er Hecker zu hilfe, und dieser meifselte die jetzt im ringe befindlichen buchstaben. der ring selbst muss schon vorhanden gewesen sein, denn nur so erklärt es sich dass das wort abgebrochen und vor allem dass das letzte zeichen etwas in die höhe gekommen ist: es fehlte an raum, und deshalb wurde es ein wenig in den breiteren teil des ringes hinein geschoben. wenn der gärtner Hecker sich des ringes heute nicht mehr erinnert, so ist dies ganz erklärlich: in einem zeitraum von 20 jahren kann man einen so geringfügigen umstand wol vergessen. die entschiedene aussage des jetzigen inspectors und der zustand der inschrift beweisen dass der ring zweifellos das älteste ist.

Werfen wir nun einen blick auf das beigegebene facsimile

der oberen inschrift, so sehen wir dass sich das zweite zeichen als ein ebenso gutes aleph herausgestellt hat wie das fünfte. auch das sechste zeichen ergibt sich jetzt zweifellos als nun; den überflüssigen haken desselben erkläre ich mir so: dem manne, der die buchstaben aufschrieb, war das nun zuerst etwas zu klein geraten, er zog es also höher und setzte noch einmal den haken links daran; der inspector aber konnte nicht wissen dass das untere häkchen nur durch zufall entstanden war und liefs es deshalb mit ausmeifseln. auch der haken unten an dem ajin ist wol durch einen solchen zufall entstanden.

Endlich ist es auch leicht erklärlich dass König fortdauernd nach der bedeutung der zeichen forschte: er hatte zwar seinem manne den auftrag gegeben Runenthal zu schreiben, er konnte deshalb zwar zustimmen, als der kutscher Goldbach meinte, das könne nur 'hof Runenthal' heifsen, aber doch quälte ihn der gedanke, ob die zeichen auch würklich Runenthal bedeuteten: er wollte von anderer seite sich gewisheit darüber verschaffen.

Einen blofsen einfall will ich zum schluss noch erwähnen hat König vielleicht geglaubt, die zeichen bedeuteten 'hof Runenthal' wegen der ähnlichkeit des ersten zeichens mit einem *h*, und hat er deshalb vielleicht die drei ersten zeichen in eine reihe gesetzt? denkbar wäre es immerhin.

Das glaube ich im vorstehenden und durch die beigegebene zeichnung dargelegt zu haben, dass wir es nicht mit einer alten runeninschrift zu tun haben können. aber auch die deutung als hebräische buchstaben, die durch einen unkundigen aufgezeichnet und durch das material, stein und meifsel, ein wenig deformiert sind, ist eine so ungezwungene und nahe liegende, dass man sich bei ihr beruhigen kann, bis eine bessere gefunden wird.

[Der obige artikel war schon im satz, als ich das Züllichauer wochenblatt vom 5 mai zu gesichte bekam. in diesem teilt hr pastor Pfitzner aus Buckow mit dass er glaubwürdige zeugen kenne, die den stein noch ohne inschrift gekannt haben. er gibt an, die inschrift bedeute 'Veit fecit', es seien runen, die der verstorbene Veit, besitzer der Nikolaischen buchhandlung in Berlin geliefert habe; die obere inschrift sei von einem 1865 in Buckow verstorbenen manne, die untere später von Hecker eingehauen. die quelle, woher diese nachrichten stammen, wird nicht angegeben. gegen die richtigkeit derselben spricht erstens: dass es unmöglich ist aus diesen zeichen 'Veit fecit' herauszulesen, und zweitens: dass der jetzige inspector König und die ortsbewohner kein wort davon wissen.]

Berlin, den 25 mai 1880. ERNST HENRICI.

DIE DICHTUNGEN RULMAN MERSWINS.

1. Der aufenthaltsort des Gottesfreundes.

Durch den zweiten aufsatz haben wir einen bedeutenden schritt vorwärts getan. ebenso schrittweise gehe ich in diesem vorletzten artikel zu wege, der nicht blofs das im zweiten gewonnene resultat bestätigen und die frage weiter entwickeln will, sondern auch die lösung des gewis schwierigen problems der Gottesfreundfrage zu bringen sucht. nr 1 beschäftigt sich lediglich mit der kritik der bisherigen hypothesen über den angeblichen aufenthaltsort des G.s und seiner genossen.

Sowol zu der zeit, in der der G. gelebt haben soll, als auch noch jüngst wurden verschiedene versuche angestellt, den G. irgendwo aufzufinden. dass die frühern vergeblich waren, bezeugen uns die johanniter in Strafsburg (in den Notizen). nicht minder resultatlos waren aber auch jene der vergangenen jahre. Schmidts und Pregers hypothesen sind bereits antiquiert.[1] Lütolfs versuch ist an sich der plausibelste, wenngleich wie die übrigen ein vergeblicher. ich sagte dies ihm, dem unvergesslichen freunde, bereits vor zwei jahren, denn seit meinen studien über Taulers angebliche bekehrung verliefs mich nie der gedanke, der G. habe gar nie, mithin auch nirgends, existiert. Jundt hat recht, wenn er gegen Lütolfs hypothese einwendet dass die von ihr geforderte sechszahl der brüder[2] nie den bund des G.s

[1] wegen Schmidts hypothese, dass die gottesfreunde in Hergiswald gewesen seien, s. Lütolf, Jahrb. f. schweiz. gesch. 1, 26 f. gegen Pregers annahme, die sich auf die lateinische Vita der Margareta vKenzingen stützt, und dahin geht, die gottesfreunde hätten sich in einer gegend des obern Elsasses aufgehalten, spricht schon der umstand dass der G. das untere Elsass, bezw. Strafsburg, als *also verre* von seinem orte und als *frömdes lant* (NvB s. 292), anderes land (s. 136. 329) bezeichnet. und wenn er noch 1377 von *unser sproche* im gegensatze zur elsässischen spricht (NvB s. 310), so kann seine wohnung nicht zu weit von seiner vaterstadt gewesen sein. siehe darüber oben s. 303 f. Preger selbst schenkt seiner quelle nicht unbedingten glauben.

[2] auf dem gute Brüdern am Schimberg im Entlebuch haben vor zeiten dem Entlebucher jahrzeitbuch zu folge sechs brüder gelebt, deren

am neuen wohnsitze ausgemacht habe; zuerst waren es 5 bezw. 7, dann 8, bezw. 10 brüder. ferner fällt die gründung der einsiedelei auf dem Schimberg in das jahr 1343. dies ergibt sich, wenn man Lütolfs notizen s. 23 (Jahrb. f. schweiz. gesch. 1) mit s. 25 zusammenhält. der G. hat sich aber erst zwischen 1365—1374 auf einem berge angesiedelt. Lütolf nimmt gar 1375 an.[1] auch sind Lütolfs quellenzeugnisse jüngern datums, zum teil beruhen sie nur auf mündlichen aussagen jetzt lebender. ebensowenig ist der stand der brüder bezeichnet, so dass man im ungewissen bleibt, ob auch priester unter denselben waren. ich frage endlich: wie wäre es dem G. möglich gewesen von der Ostschweiz her auf unwegsamen pfaden nur *über daz velt uzhin durch stock und durch studen und durch wasser und durch graben,* ohne berge überschreiten zu müssen und in einem tage, auf den Schimberg zu gelangen (s. oben s. 304)?

War nun zwar Jundts polemik gegen Lütolfs these gerechtfertigt, so ist sie doch nichtsdestoweniger eine misglückte, denn seine eigene hypothese, die als ersatz dienen soll, ist geradezu ein nonsens. er sucht die ansiedelung der gottesfreunde im brudertobel (Sedel) der kirchgemeinde Ganterschwil, gegenüber Bütschwil, in der herschaft Toggenburg. bereits am 3 november 1878 schrieb mir Lütolf: 'Jundt interessiert sich, wie es scheint, besonders um die brüder im brüdertobel, die ich in meiner abhandlung s. 35 besprach. wenn er nicht ganz zwingende urkundliche belege bringt, so habe ich keine not meine position weiter zu verteidigen'. J. bringt allerdings 'urkundliche belege', aber nichts weniger als zwingende, denn sie zeugen gerade gegen seine hypothese. dieser tobel lag einmal im Toggenburgischen, während sich die gottesfreunde den Notizen zu folge (NvB s. 59) auf einer österreichischen besitzung ansiedelten. wie willkürlich J. diese notiz anficht, haben wir oben gesehen (s. 303 anm. 2). die wohnung der gottesfreunde lag *uf einen(m) berg* (J. übersetzt richtig: *sur une montagne)*; die höhe des plateaus jedoch, auf dem im bewaldeten tobel die kapelle stand, entspricht nur der Bütschwiler kirchturmspitze (Lütolf aao.). der bischof Heinrich sagt ferner in seinem bestätigungsbriefe vom 28 mai 1375 dass Hans

namen auch genannt werden. man weifs nicht wie lange vor 1470, sind sie alle gestorben (Lütolf im Jahrb. f. schweiz. gesch. 1, 19).

[1] diese frage werde ich weiter unten erörtern.

von Rútberg mit seinen brüdern im tobel *in eodem heremitorio ad modum sanctorum patrum sub stricta vita heremitica deo a longis temporibus retroactis* diente (bei Jundt s. 413). der bischof spricht hier vorzüglich vom haupte der brüder, dem Johann von Rútberg. ich will keineswegs die worte *a longis temporibus retroactis* pressen, obwol ich es könnte; aber die *stricta vita heremitica* passt in keiner weise auf die lebensweise der gottesfreunde. im Fünfmannenbuch heifst es (NvB s. 136): *ir sullant wissan, wan es beschiht also das fremmede personen zuo uns kuoment, darnoch so haltent sich ouch die brüeder, und haltent sich ouch in einer mittelichen schlekten wisan, also das das nieman anders van den brüedern haltende sigge wanne das es einfeltige guote schlekte cristonbrüeder*[1] *sint.* der domherr, der auch als bruder angeführt wird, sagt: *ich habbe van der gnodan gottes wol zuo essende und zuo trinkende und ein schennes schlofgaddem* (ebenda s. 122). zu einer *stricta vita heremitica* gehören auch durchaus die strengen bufswerke. dem G. wurden sie aber von gott nach seinem fünften jahre für die dauer des lebens geradezu verboten (NvB s. 219, oben s. 287); er solle nun so leben, dass niemand von ihm *befinden noch halten möge,* als dass man ihn ansehe *für einen erbern biderben cristenman* (aao.). das leben der genossen des G.s aber bestand in kämpfen gegen die versuchungen, in verzückungen, und im wackern singen und lesen (vgl. s. 295). dass sie in den jahren 1365—1375 wie strenge eremiten gelebt hätten, davon liest man nichts.

Noch mehr widerspricht dem leben der gottesfreunde, was der bischof von den brüdern weiter sagt: *pro parte ipsorum fratrum dicti heremitorii propositum extitit quod ipsorum devotio interdum minuitur ex eo quod sacerdos qui cum ipsis in dicto heremitorio moratur sicut ceteri fratres ipsius heremitorii ad querendum elemosinas pro ipsorum vitae sustentatione egredi necessitate urgente compellitur, in cujus absentia tam missa quam aliis divinis careant solatiis.* diese brüder musten also, um leben zu können, betteln gehen, und zwar schon vor 1375, denn diese notiz bezieht sich auch auf die vergangene zeit *(propositum extitit).* nun besafs aber der G. drei jahre vor 1377 noch *so vil irdenschen guotes,* dass er sogar den johannitern in Grünenwörth

[1] Jundt übersetzt dies wort sonderbar genug mit *ermites* (p. 274).

hätte aushelfen können (NvB s. 310). dieselben johanniter findet er 1377, wo doch ein allgemeiner geldmangel war (s. 297), und er das geld zur Romreise schwer aufbringen konnte, des geldes bedürftiger als sich und die brüder (s. 315). vor 1375 ist beim G. nie von einem geldmangel die rede. der G. konnte *wol uffe tusent guldin verbuwen* (aao.), er selbst war von haus aus reich, die brüder brachten wenigstens was sie brauchten mit (s. 115. 119), der jude hatte an seinen geschwistern einen guten rückhalt (s. 297). die stelle passt aber auch sonst nicht zum leben der gottesfreunde. der priester im brüdertobel war oft wegen bettelns über nacht aus, und deshalb musten die übrigen die messe entbehren. sie hatten nur éinen priester, und zwar auch noch im j. 1375: denn warum erneuerte sonst der bischof in diesem jahre das frühere *propositum*? nun sind aber in diesem jahre in der gesellschaft des G.s drei priester gewesen, was auch Jundt zugibt (s. 299. 330); und wie sich später zeigen wird, waren ihrer so viele schon vor 1375. wie stimmt dies also zu Jundts hypothese? übrigens spricht auch der G. nie von einer messverlegenheit. ja J. selbst gesteht dass die gottesfreunde um 1371 häufig die messe celebrierten (p. 274 anm. 1). der koch wurde 1372 in die gesellschaft aufgenommen (NvB s. 129); *er twang uns*, schreibt der G., *mit siner grossen minnan, das wir imme alle suonnendage (das sagkermente) geban muostent.* auch früher war also keine not wegen der hl. messe oder *alia divina solatia.* dem gegenüber will J. s. 337 aus dem angeführten bischöfl. briefe nachweisen dass sich im brüdertobel von 1369 bis 1375 die zahl der priester gemehrt habe. der bischof habe nämlich erlaubt und zugleich die früher gegebene erlaubnis bestätigt, *ut quilibet sacerdos . . . qui cum fratribus in dicto heremitorio moram traxerit aut ad ipsos fratres ad dictum heremitorium causa devotionis confluxerit, eisdem fratribus missam et missas legere . . . . valeat.* J. übersetzt nun die worte: *qui ad ipsos fratres causa devotionis confluxerit* mit *qui se serait adjoint à leur société pour motif de dévotion!* ein gymnasiast muss die fehler dieser übersetzung bemerken. J. nimmt das verbum *confluere* in jenem sinne, in dem es auf flüssige materien, welche sich fliefsend vereinigen, angewendet wird, nicht aber in der hier allein möglichen bedeutung, in der es von lebenden wesen gebraucht wird: 1) irgendwohin strömen, zusammenströmen, 2) von

einer einzigen person gebraucht, sich wohin begeben, wohin kommen, jem. besuchen. der bischof wollte sagen: 'sowol jener priester, welcher länger bei den brüdern verweilt, als auch wer nur (vorübergehend) aus devotion sich zu ihnen begibt.' J. hat also nur auf eine fehlerhafte übersetzung[1] seinen beweis aufgebaut.

In dem briefe des bischofs erscheint ferner der gründer jener eremitage im brüdertobel als eine ganz bekannte persönlichkeit: *devotus frater Johannes dictus de Rútberg.* seinen namen kennen ebensowol die äbtissin und das kloster zu Magdenau, wie der abt von Wettingen (bei Jundt s. 410. 411) und der graf von Toggenburg (aao. s. 412). wie stimmt aber dies zu dem ausspruche des G.s im jahre 1377, seinen namen werde man erst erfahren, wenn Merswin ihn überlebe (NvB s. 133)? wie ist dies zu vereinigen mit einem anderen worte des G.s s. 281, dass er sich nur éinem immer offenbaren dürfe, und wenn ihm gott diesen nehme, wähle er einen anderen? der éine zwischen den jahren 1365—1375 war Merswin. und nun sollte er zur selben zeit so vielen bekannt gewesen sein? alles spricht gegen Jundts hypothese, dass die brüder im brüdertobel der G. mit seinen genossen gewesen seien. aber ich will die gegengründe noch vermehren.

Der ort, an dem sich die gottesfreunde ansiedelten, war derart, dass *dobi keine stat gelegen ist innewendig zweien milen* (NvB s. 59). J. selber gesteht dass dies nicht zu Ganterschwil stimme: *sans doute Ganterschwyl n'était pas . . . à deux milles de distance de toute ville* (s. 340). was tut aber dies? *il ne faut pas nous exagérer l'exactitude de ces indications géographiques!* auf derartige interpretationen zu antworten wird man mir erlassen. sie richten sich selbst. 'die briefe des papstes', welche der G. von Rom mitgebracht hatte, wurden ferner in einer stadt, die zwei meilen von seinem aufenthaltsorte entfernt lag, an einem sonntag *zuo allen kantzelen* gelesen, und es entstand ein grofses geschrei *in den kirchen* (NvB s. 313). J. er-

[1] dies passiert herrn J. öfters. s. 220 übersetzt er die worte Tauers: *in manigem jore engetorste (ich nút) mich einen brediger geachten* ılso: *Tauler raconte qu'il a dú suspendre 'pendant mainte année' es fonctions pastorales.* man traut seinen augen nicht. auf ein anderes hnliches beispiel habe ich in meiner antikritik (s. 11) aufmerksam gemacht.

kennt in dieser stadt Wil. allein Wil besafs damals innerhalb des städtchens nur eine dem hl. Nicolaus geweihte capelle oder kleine kirche, während die pfarrkirche SPeter bereits 1300 aufserhalb lag (Sailer Chronik von Wyl 1, 52 f. 96. 99).[1] wie kann da von vielen kanzeln und kirchen die rede sein? die gottesfreunde wurden endlich in jener stadt reichlich bewirtet; *vil knehte truogent vil kannen mit wine und starke grosse zuobern mit gar guoten grossen vischen* zu ihnen (NvB s. 314). dies passt durchaus nicht auf Wil, denn wenn auch drei viertelstunden von Wil entfernt das kleine, bachähnliche Thurflüsschen vorbeifliefst, 'so dürfte dennoch ein solch unerhört glücklicher fischfang von seite jenes magistrates zu den vor- und nachher noch nie erlebten ereignissen zu zählen sein' (Schubiger Heinrich III vBrandis, Freiburg 1879, s. IX). auf den wein komme ich alsbald zu sprechen.

Jundt will endlich aus dem bischöflichen briefe Heinrichs die identität der patrone der capelle im brüdertobel und der der johanniter am Grünenwörth herauslesen. aber auch nur geringe liturgische kenntnis hätte J. vor so argen versehen bewahrt. der bischof sagt, Johann von Rútberg habe die capelle *ad laudem et honorem dei et gloriosissimae virginis matris Mariae totiusque coelestis exercitus* errichtet und consecrieren lassen (Jundt p. 413) und stellt sie *sub omnipotentis dei et gloriosissimae virginis matris Mariae et sanctorum Johannis baptistae et Joannis evangelistae, in quorum honorem ipsa capella est consecrata, protectionem* (p. 414). J. calculiert nun dass auch am Grünenwörth die hl. dreifaltigkeit, die mutter gottes, die engel und die zwei hl. Johannes besonders verehrt wurden. allein J. hat übersehen dass eine jede kirche in *honorem omnipotentis dei, beatae Mariae semper virginis, et omnium sanctorum (coelestis exercitus) ac memoriam sancti (alicujus specialis)* consecriert werde. nur éin blick in das Pontificale romanum (De ecclesiae dedicatione seu con-

[1] die barfüfser, augustiner und prediger hatten allerdings je ein haus in der stadt, aber diese häuser waren keine klöster, sondern nur absteigequartiere ihrer auf sendungen oder bettel reisenden mitglieder und hiefsen *terminaria* (Sailer aao. s. 99). sie besafsen deshalb auch keine kirche oder öffentliche kapelle. da wenigstens die häuser der barfüfser und prediger bei der SNicolauskapelle lagen, so wurde ihrerseits sicher diese kapelle zum messelesen benutzt.

secratione) hätte ihn davon überzeugt.[1] die speciellen heiligen, *in quorum memoriam (honorem)* die kapelle im brüdertobel consecriert wurde, waren die zwei hl. Johannes; die kirche am Grünenwörth wurde aber speciell *in ere der heiligen drivaltikeit* geweiht, diese war *der alleroeberste hochgelobtester patrone* (Gottesfr. s. 36. 38). eine gröfsere verehrung der zwei hl. Johannes brachten nach Grünenwörth erst die johanniter, die 1371 von demselben besitz nahmen, während die kapelle im brüdertobel bereits 1369 erbaut war (J. s. 411. 412), weshalb auch der bischof 1375 von ihr als von einer schon erbauten und consecrierten spricht (s. 413). ehe die johanniter nach Grünenwörth kamen, waren sie aber dem G. und Merswin *gar widderzeme in irme sinne* (Gottesfr. s. 40), von einer relation mit ihnen kann also vorher keine rede sein.[2]

So möge mir denn J. gestatten an seine adresse jene worte zu richten, die er s. 349 anm. an den unrechten adressaten absendet: une étude plus minutieuse des textes eût seule pu empêcher (M. Jundt) de commettre des erreurs matérielles aussi regrettables. die actenstücke, die er für seine hypothese anführt, sind sammt und sonders bis ins kleinste detail argumente gegen seine hypothese. ein rätsel bleibt nur, wie GMeyer von Knonau in seiner recension des Jundtschen werkes (Gött. gel. anz. 1880, 1), welche geschrieben zu haben er heute bedauern mag, einem so barocken einfall seine zustimmung geben konnte.

Gegen Lütolfs und Jundts hypothesen spricht auch der umstand dass der aufenthaltsort der gottesfreunde in einer weingegend gelegen sein muss. im februar 1377 schreibt der G.

[1] sollen gott oder die mutter gottes in specieller weise die patrone einer kirche werden, so genügen nicht diese allgemeinen bezeichnungen, sondern es muss ausgedrückt werden, unter welchem titel gott oder Maria besonders verehrt werden, zb. dreifaltigkeit (wie in Grünenwörth), hl. geist, krönung Mariens, ihre himmelaufnahme usw. auch Nüscheler Die gotteshäuser der Schweiz (Bistum Constanz 1, 203) hat den text des bischöflichen briefes misverstanden, indem er glaubte, die kapelle sei auch zu ehren der hl. jungfrau geweiht gewesen.

[2] wie überhaupt, so wurden auch im Thurgau und im Toggenburgischen die zwei hl. Johannes sehr verehrt; beweis dessen, dass man in jenen gegenden nicht selten kirchen, kapellen oder altäre dem einen der beiden heiligen oder beiden zusammen geweiht findet. ANüscheler Die gotteshäuser der Schweiz aao. gibt darüber aufschluss.

nach Strafsburg: *(wissent) daz got nu in diesen öberlanden ein nuwe mirackel wirkende ist . . . wanne wissent daz die lüte arm riche sint . . . si habent gar usser mossen vil kornes und wines, aber alles daz anders zuo dem menschen gehoert des haben si gar grossen gebresten* (NvB s. 297). der G. spricht von *disen öberlanden*, dh. von jenem, in dem er wohnte.[1] allein weder in Ober- noch in Unter-Toggenburg, noch weniger aber im Entlebuch oder um Sursee herum wurde und wird weinbau[2] betrieben (gef. mitteilung des herrn staatsarchivars ThvLiebenau).

Somit erscheint jeder versuch älterer oder neuerer zeit, den aufenthaltsort der gottesfreunde zu eruieren, als gescheitert. aber warum? etwa weil man die richtige gegend noch nicht durchstreift hat? nein, sondern weil der G. überhaupt mit seinen genossen nie existiert hat. den nachweis dieses satzes trete ich nunmehr an. ich kann hier aus raumgründen manches nur skizzenhaft behandeln, werde aber später ein selbständiges werk über die gottesfreunde erscheinen lassen, in dem ich den gegenstand ausführlicher zu erörtern gedenke.

2. Der Gottesfreund hat als solcher nicht existiert.

a. Einleitende beobachtungen. der G. heifst fast durchaus der *heimeliche* gottesfreund. Merswin berichtet von ihm dass er *der welte gar alzuomole unbekant* war (Gottesfr. s. 71). er mit seinen genossen lebte *in solicher heimelicher verborgenheit daz . . . nie mensche gemercken oder erfaren kunde wer sü sint oder in weler gegene sü wonent one allein Ruolman Merswin*, berichten die Notizen (NvB s. 62). der G. selbst schreibt an Joh. vSchaftolzheim im j. 1363: *wissent daz es vil me denne zwentzig jor ist gesin daz ich vor gotte mich nie keime menschen getorste offenboren denne eime alleine; und wenne mir got einen nimet, so nimme ich einen andern* (NvB s. 281). schon im anfange der bekehrung *zoch er an ein ende der stat do er den lüten nüt also*

[1] dafür spricht auch dass, wie oben bemerkt wurde, in jener zwei meilen entlegenen stadt *vil knehte vil kannen mit wine* zu ihnen trugen.

[2] nur im kleinen Neckartale wächst an einigen orten wein. — Jundt beruft sich unter anderm s. 274 auf obige stelle zum erweise des satzes, dass die gottesfreunde ackerbau *(agriculture)* betrieben haben. ist aber die stelle für den ackerbau beweisend, so ist doch klar dass sie auch für den weinbau zutrifft.

wol bekant war, später aber an einen einsamen ort. nun ist es merkwürdig dass ihn aufserhalb Strafsburgs ein jeder, der da will, antreffen kann. 1340—49 ist der verkehr mit dem gefangenen ritter zu verzeichnen; auch dessen frau weifs ihn zu finden. Ursula, Adelheid und der *gerittene endelliche bote* wissen von ihm um 1346 (J. s. 388); 1350 ist er mit einem gottesfreunde zusammen (Geistliche stiege), 1357 mit einem andern (Geistliche leiter). der meister, den er bekehrt hat, weifs ihm recht wol seine kunde zu senden. 1352—57 gehen oder senden zu ihm beliebig und ohne anstand sein jugendgenosse und dessen frau. vor 1352 kommt der eine der zwei mannen oft mit ihm zusammen. ein jeder seiner genossen sowie der koch und der bote vermochten ihn anzutreffen, ehe sie sich bei ihm engagierten. und als er bereits die neue wohnstätte bezogen hatte, weifs von ihm und seiner wohnung die ganze umgebung: ein priester, der von Rom kam (NvB s. 298), ein priester der stadt, sein *alter guoter frünt*, andere priester, der rat und das volk der stadt, drei johanniter usw. auch der bischof seiner diöcese, und mit ihm natürlich auch mehrere seiner beamten, musten seinen aufenthaltsort kennen. 1379/80 weifs um ihn ein gottesfreund nach dem andern, selbst zwei aus Ungarn und einer aus Genua, welche alle drei zu ihm kamen (NvB s. 331), aus *Meiglon* aber schrieb ihm ein anderer (s. 330). auch ein *tuomprobste* kennt ihn (NvB s. 328). wegen anderer personen, die ihn antrafen oder von ihm kunde hatten, siehe NvB s. 239. 252. 296. ich will nun keineswegs auf den widerspruch aufmerksam machen, der sich daraus zu den oben aus NvB s. 281 angeführten worten ergibt. ich frage nur: wer waren denn alle diese personen, die ihn kannten, seinen aufenthaltsort wusten? ist ihre existenz historisch verbürgt? nichts weniger als dies; wir kennen sie nur aus den schriften des G.s. dagegen kennt keine der historisch beglaubigten personen, wie zb. Joh. vSchaftolzheim, Nic. vLaufen, die Strafsburger johanniter, seinen namen und den aufenthaltsort, weder den frühern noch den spätern, mit ausnahme e i n e s e i n z i g e n, Rulman Merswins. die sache ist sicher bedenklich, sie wird aber noch bedenklicher durch eine weitere erwägung.

Die historisch nicht beglaubigten personen brauchen ihn nicht einmal zu s u c h e n — davon ist nie die rede —, sie besuchen ihn oder wenden sich an ihn, wie an einen längst be-

kannten. dagegen suchen ihn die historisch verbürgten personen angelegentlichst, und es gelingt ihnen nie, auch nur éine spur von ihm zu entdecken. der G. und Merswin sollen boten gehabt und der des G.s Ruprecht geheifsen haben. im j. 1377 war Ruprecht ungefähr 8 mal in Strafsburg; ja einmal verweilte er dort wenigstens drei tage, und war im chore der johanniter (NvB s. 310): aber nie gelang es den johannitern, trotz ihrer wachsamkeit, auf deren spur zu kommen. *etteliche* wollten zwar ihr räuspern gehört und ihre schatten gesehen haben, *aber der zweier botten persone kunde in nie zuo sehende werden, wie dicke sú ioch mit fürsatze uffe sú spehetent und wartetent so sú ir zuokunft vor wol wustent* (s. 62). dass hier eine mystification im spiele sei, wird niemand läugnen. keiner ist für den G. dermafsen begeistert, wie Nicolaus vLaufen. man vgl. nur seinen brief s. 284. unter allen historisch verbürgten persönlichkeiten ist er die einzige, welche in die gesellschaft des G.s eintreten will. er wird jedoch auf die zukunft vertröstet, und mit der entschuldigung abgefertigt: *es mag nu zuomole nit sin vor dem grossen unfriden den wir in unserme lande habende sint und ouch daz wir noch nút anegefangen habent zuo buwende und ouch noch keinen orden an uns habent* (NvB s. 296). allein dies war nur eine ausrede. der historisch nicht verbürgte jude wurde, wenn wir beim wortlaute zweier briefe des G.s bleiben, auch ungefähr in denselben jahren in die gesellschaft aufgenommen; er heifst 1377 der *nuwe bruoder* (NvB s. 297. 320).

Wie bereits bemerkt wurde, sollen in der nähe des G.s drei johanniterpriester gewesen sein. diese wusten den aufenthaltsort des G.s (NvB s. 292. 297 f. 313. 321). wenn diese in der tat existiert hätten, so wäre es den eifrig suchenden johannitern ein leichtes gewesen, dem G. auf die spur zu kommen. sie gehörten ja zur deutschen zunge, standen mithin unter Conrad von Brunsberg, meister in allen deutschen landen (Gottesfr. s. 41). dieser meister interessierte sich ungemein für den G., ja er wollte sogar zu desselben *rede kummen* (NvB s. 323); noch mehr war für ihn der comthur vom Grünenwörth begeistert. sie wusten dass sich der G. in einem gebiete der herzoge von Österreich und höchst wahrscheinlich in der Schweiz aufhalte. warum war es ihnen nicht möglich, in irgend einem johanniterhaus (im gebiete der herzoge von Österreich in der Schweiz

lagen damals 9 häuser [1]) die drei johanniter auszukundschaften und durch sie die wohnung des G.s zu erfragen? noch mehr! diese drei johanniter traten zur gesellschaft des G.s über, sie *sint unsere brúdere worden*, schreibt der G. (NvB s. 315). das konnten sie nicht ohne erlaubnis ihrer meisterschaft. und auch ihre eigenen mitbrüder musten wissen was sie täten und wohin sie giengen: dies verlangt zum wenigsten der gehorsam [2] gegen den nächsten obern. zudem waren die drei johanniter gehorsame leute; obwol es ihnen zuwider wäre *also verre in frömde lant zuo farende* (nämlich nach Strafsburg), *aber sú sprechent hies es sú ire meisterschaft, sú werent gerne gehorsam* (NvB s. 292). der G. hielt nicht weniger auf den gehorsam (s. 133. 204. 280. 282. 293. 308. 311); er hätte die drei johanniter deshalb nicht gegen oder ohne den willen ihrer obern aufgenommen, ja nicht einmal aufnehmen können. denn es waren brüder *(fratres)*, mithin professen, die ihrem orden bereits verbunden waren durch ein gelübde. [3] ohne dispens hätten sie nicht übertreten können, da der G. und seine genossen keine johanniter waren. ihr übertritt wäre mithin nicht verborgen geblieben, und den aufenthaltsort des G.s hätten die Strafsburger johanniter entdecken müssen. aber davon nirgends eine spur. gewis, diese drei johanniter haben nicht existiert. existierte aber dann die gesellschaft, in die sie sollen eingetreten sein? existierte das haupt der gesellschaft, der G.? der zweifel wird immer stärker.

Keine der historisch beglaubigten personen kann unmittelbar an den G. schreiben; alle briefe gehen durch die hände Merswins. ebenso sendet der G. alle briefe durch Merswin und

[1] Rheinfelden, Klingnau, Leuggern, Biberstein (diese vier comthureien lagen im jetzigen cant. Aargau); Hohenrein, Reiden (im cant. Luzern); Bubikon oder Bubikhofen (cant. Zürich); Tobel (Thurgau); Freiburg (diöcese Lausanne). die beiden bernerischen comthureien Thunstetten und Buchsee, und die zürcherische comthurei Wädenschweil befanden sich in der nähe österreichischer besitzungen.

[2] der gehorsam war bei den johannitern sehr strenge; die übertretung desselben wurde schwer geahndet. vgl. Vertot Histoire des chevaliers hosp. de SJean de Jérusalem, Paris 1772, bd. 6, 242. 262.

[3] der G. spricht von ihnen schon 1371; erst 1377 traten sie bei ihm ein. noch ehe sie bei ihm eintraten, nennt er sie brüder (zb. s. 297). bruder hiefs ein johanniter erst nach ablegung der gelübde. vgl. Vertot aao. 266. Frankenstein Gesch. des johanniterordens[2], Leipzig 1867, s. 288.

nie unmittelbar an einen adressaten (NvB s. 62). vor Merswins tode stirbt irgendwo sein bote — nur Merswin weifs natürlich davon —; mit dem tode Merswins hört jeglicher verkehr mit dem G., weil jede notiz über ihn, auf.[1] ich enthalte mich vorläufig weiterer reflexionen. das dürfte aber einem jeden bereits einleuchten dass die existenz des G.s in frage steht.

b. Character der historisch nicht beglaubigten personen in den schriften des G.s. trifft man schon in der natur um uns herum nicht zwei blätter an, welche sich vollkommen gleichen, so noch viel weniger zwei menschen, zwei charactere von derselben beschaffenheit und naturanlage. und wie es im natürlichen leben ist, so auch im übernatürlichen. die gnade zerstört nicht die natur, sondern vervollkommnet sie, heifst der alte satz. man lese nur die verschiedenen viten jener heiligen, die historisch verbürgt sind, welcher manigfaltigkeit begegnet man da! kein character, ist er auch in derselben gesellschaft wie ein anderer gebildet, widerholt sich in der gleichen weise. mögen aber solche charactere so oder anders geartet sein, immer sind es greifbare gestalten von fleisch und bein.

In den schriften des G.s erhalten wir gerade den gegenteiligen eindruck. vor allem begegnen wir dort keiner einzigen durchschnittsfigur; ein jeder character vielmehr zeigt sich zu einer gewissen zeit wie mit einem schlage in der höchst erreichbaren vollendung. in den übergangsstadien findet sich im grofsen und ganzen keine abwechslung, diese ist fast durchgängig, wenigstens nach der bekehrung, nur in den zahlen anzutreffen; der eine braucht längere, der andere kürzere zeit. immer haben wir automaten vor uns, gott spielt ihnen gegenüber den mechaniker. es sind nicht lebensfähige menschen, nicht greifbare gestalten, nein, vom koch angefangen bis hinauf zum G., trägt ein jeder den stempel der fiction auf der stirne. es sind mit einem worte phantasiegebilde. dazu kommen noch die vielen widersprüche und unwahrscheinlichkeiten, welche sich aus einer jeden vita in den schriften des G.s ergeben.

Diese beobachtungen finden im leben des G.s selbst die meiste bestätigung. am schlusse von a behauptete ich auf grund meiner angaben, die existenz des G.s sei in frage gestellt. diesen

[1] wegen Margareta vKenzingen folgt in nr 3 die erklärung.

zweifel hoffe ich nun in bezug auf einen punct, dass nämlich der G. als solcher nicht existiert habe, zur vollen gewisheit erheben zu können.

In meinem zweiten aufsatze haben wir die verschiedenen viten des G.s, die sämmtlich aus seiner eigenen hand stammen sollen, durchmustert und gefunden dass sie, weil sich gegenseitig widersprechend, nicht sämmtlich wahr sein können. es wird niemand läugnen dass über eine und dieselbe persönlichkeit unter sich variierende viten existieren können, wenn diese von mehreren und zu verschiedenen zeiten geschrieben worden sind. es wird aber schwer halten in der ganzen geschichte ein beispiel zu finden dass mehrere von derselben person so widersprechende berichte hinterlassen haben, wie der eine G. von seiner eigenen person. vollends ein widerspruch und eine unmöglichkeit ist es jedoch, wenn jemand, der die wahrheit mit hohem ernste sucht und sich ganz aufserordentlicher naturanlagen und göttlicher begnadigungen rühmt, über sich selbst so widersprechende berichte und viten in umlauf setzt, wie der G. wo dies der fall ist, da ist von einem hohen ernst, von einem streben nach wahrheit, von göttlicher begnadigung keine rede mehr. mit recht schenkt man keiner vita glauben, weil man nicht weifs, wann der autor lügt, und ihn selbst wird man, da er ja zugleich die handelnde person der einzelnen viten ist, des nimbus, in den er sich gehüllt hat, berauben, und ihn mehr verachten als schätzen. auf unsern fall angewendet heifst dies nichts anderes, als: der Gottesfreund hat als solcher nicht existiert. ob überhaupt eine person existiert habe, die solches über sich erdichtet habe, wird eine weitere untersuchung lehren.

Sehen wir uns nun die einzelnen viten an. welche verdient den vorzug? offenbar jene, welcher der autor selbst den vorzug gibt, es ist dies a, dh. das Zweimannenbuch. nur von dieser vita spricht der G. einige male in den schriften, sonst von keiner andern (Gottesfr. s. 71. NvB s. 278). auch verdient jene vita den vorzug, welche dem behandelten gegenstande mehr coaev ist. und dies ist wider die vita im genannten buche, denn dasselbe ist vor 1352 geschrieben. allerdings trägt auch die Geistliche stiege die jahrzahl 1350; allein sie steht doch wegen des erstgenannten vorzuges des Zweimannenbuches diesem nach. zudem befleifst sich der G. ausgesprochener mafsen im

letztgenannten buche der grösten genauigkeit; er will alles, was er weifs, aufdecken[1] (NvB s. 206). ist also das Zweimannenbuch eine dichtung, so auch die viten in den übrigen schriften.

In keiner vita ist aber der G. weniger wahr, weniger greifbar als im Zweimannenbuch. vor allem ist die vita dieses buches nach einer schablone gearbeitet. die vita der clausnerin Ursula ist im originale älter; sie war 1346 schon vollendet. in dieser vita ist das leben des G.s nach seiner bekehrung dem gedankengange nach bereits vorgebildet. α. im ersten jahre fieng sie an sich zu üben in der strengsten askese, mit bufshemd und schneidenden eisernen geifseln. aber sie empfindet auch zur selben zeit *mannigvaltige grosse übernatürliche froedenriche wunder von gotte,* die sie *zuo keinen worten bringen* kann, *wanne es über alle menschliche sinne was* (bei Jundt s. 370). dies dauerte zehn jahre. β. *noch diesen zehen ioren* befahl ihr gott in einem 'zuge', der einen ganzen tag dauerte, von den äufsern übungen abzulassen: *du solt wissen das ich nút me enwil das du dich uebest mit din selbes ane genummenen eigenwilligen ussewendigen uebungen, du solt dich nuo lossen dinen gemahelen ueben*; er könne sie *bas geueben* als sie sich selber übe in den *anegenommenen eiginwilligen wisen* (aao.). γ. sie wird nun zehn jahre innerlich geübt. sie war *ettewas voerhtende sú mueste ein ewiger hellebrant sin.* sie hatte schwere unkeusche versuchungen, unglauben, *also das sú gar dicke dar zuo kam das sú rehte vertzagen und verzwifeln wonde* (s. 375), und, *mit kurtzen worten geseit,* sie *mueste sich durchliden also das sú durch alle creaturen bekoret mueste werden, sú werent redelich oder unredelich; und dis mueste sú alles durch liden und us liden one aller creaturen behelf, und ouch dar zuo one allen goettelichen bevintlichen trost* (aao.). überhaupt war sie *one allen befintlichen trost weder von gotte noch von allen creaturen* (ebenda). sie litt all dies wider zehn jahre, und ist dann *also gar krang und swach worden, und alse gar mager das ir kume die hut obe dem gebeine bleip,* und sie aussah, *also were sú us eime grabe genummen.* δ. nach diesen zehn jahren werden ihr alle leiden abgenommen. eine stimme kündet ihr für hier frieden und freude im hl. geiste an, *und den friden der do ewik-*

[1] allerdings eine phrase, die er auch in der Geistl. stiege widerholt, obwol hier das gerade gegenteil vom Zweimannenbuch zum vorschein kommt.

liche weren sol. bis zu ihrem tode solle sie kein anderes leiden empfinden, *wenne alleine so sú gedohte wie gar sere die kristenheit abe nemmende ist* (s. 376). nun war sie widerum voll übernatürlicher freuden, bis sie starb. hier haben wir die schablone für des G.s vita im Zweimannenbuche. *α.* im ersten jahre übt er sich mit bufshemd und schneidenden eisernen geifseln. er empfindet aber fortwährend *grosse zeichen* und *grosse wunder,* es waren zum teil *rehte grosse froeliche úbernatúrliche wunder* (NvB s. 209. 214), die ihn befriedigten, zum teil minder grofse (siehe oben s. 285 ff). dies dauerte ein jahr lang. *β.* nach diesem ersten jahre befahl ihm gott die äufsern übungen aufzugeben. *du solt dich nút me üebende sin mit ussewendiger uebunge . . . du solt nuo geleret und bewiset werden was indewendige üebunge si und die wurt dir ouch alse not tuonde das du wol der ussern vergissest* (NvB s. 216). *γ.* er wird nun vier jahre innerlich geübt. ein jahr war ihm unter anderm *nút anders wenne das (er) in die ewige helle varen müeste.* er ward *von nieman keins bevintliches trostes gewar weder lipliche noch geistliche.* das andere jahr glaubte er ein nest der bösen geister zu sein. es sind wol die unkeuschen versuchungen gemeint. das dritte jahr wurde er von grofsem unglauben angefochten, dass er *alle zit vörhtende was das ich verzwifelt hette,* spricht er. das vierte jahr muste er *alle creaturen, redelich und unredelich . . . mit grosser unmessiger bekorungen durchliden. und mit kurtzen worten* muste er *alles eins noch dem andern durchliden.* er *befant ouch von gotte keinen befintlichen trost,* und er wurde *alse gar alzuomole krang,* dass er dachte, er *solte keine wile leben mögen* (s. 218). *δ.* gott nimmt ihm nun alles leiden ab. eine stimme kündet ihm an, er werde einstens *ewikliche fröide besitzen, und dirre fröiden solt* er *mit guoteme friden beitende und wartende sin.* er soll nur mehr éin leiden haben, dass er seinen *ebbenmenschen gonde* sehen wird *also verirrete scheffelin under den wolffen.*

Der grundgedanke ist also bei beiden viten derselbe,[1] das

[1] im leben der Ursula findet man auch sonst noch mehrere ähnlichkeiten mit der besprochenen vita. ich muss sie der kürze halber übergehen. die hauptsache bleibt das gerippe, von dem man nicht sagen kann, es sei in einer der beiden viten vom G. interpoliert, eben weil es die grundlage beider ist.

éine gerippe erhält bei denselben nur verschiedene ausschmückungen. die vita des Zweimannenbuches ist mithin eine dichtung; denn das bedarf doch nicht des beweises, dass sich dasselbe factum nicht noch einmal in derselben weise widerholt habe. besteht aber jemand auf den beweis, so soll er ihn hier erhalten. wir haben oben eine differenz zwischen beiden viten darin bemerkt, dass bei der Ursula zwei zeiträume zu je 10 jahren unterschieden werden, während in der vita des G.s der zeitraum von 5 jahren zu 5 gleichen teilen vorkommt. diese zeiträume tragen das merkmal der dichtung an sich, das neue leben erscheint wie ausgezirkelt. sehen wir einstweilen von der Ursula ab, und betrachten wir nur die vita des G.s. er erscheint hier durchaus als ein automat, als eine maschine. ist ein jahr vorbei, dann nimmt ihm gott das eine leiden ab, und gibt ihm ein anderes; geht das zweite jahr zu ende, so widerholt sich dasselbe spiel, ebenso nach dem dritten und vierten jahr. es ist, als zöge gott am ende eines jeden jahres an einem schnürchen, um eine neue vorstellung herzuzaubern, oder als befände sich im innern des G.s ein räderwerk, das innerhalb eines jahres abläuft und dann von gott wider aufgezogen wird. solche gaukeleien kennt gott nicht. diese vita steht mit den andern lebensbildern, die uns in den schriften des G.s erhalten sind, nach dieser hinsicht einzig in der geschichte da. die dichtung ist plump, denn der dichter bekundet auch nicht die geringste erfahrung in derartigen dingen. die krone setzt er aber seinem machwerk auf, indem er den G. am ende der fünf jahre eigentlich am ziele angelangt sein lässt. er ist bewährt; er weifs zum voraus dass er kein fegefeuer leiden muss und die engel seine seele in empfang nehmen werden. er hat von nun an nur mehr als einfältiger christ zu leben, ja er bedarf nicht einmal mehr des göttlichen rates, weil er nun selbst *ein götteliche wol bekennende erlühtende bescheidenheit* hat (NvB s. 219 f). das oben erwähnte leiden vermag er nun recht wol mit olympischer ruhe zu ertragen. ist doch dieses leiden im grunde nichts anderes als das gefühl der selbstgerechtigkeit. — solche dinge lassen sich sehr leicht niederschreiben, sie sind aber nie erlebt worden, denn die stagnation ist gegen die menschliche natur und überhaupt gegen den irdischen zustand, der ja die bewegung zur voraussetzung hat. wir werden in c sehen dass dem ganzen eine misverstandene lehre zu grunde liegt.

Ich frage ferner: was tut denn der G. während jener vier jahre innerer übung? worin besteht seine beschäftigung? ein vergleich mit der vita der Ursula und mit der des andern der zwei mannen gibt uns die antwort. die Ursula *nam sich keinre uebungen me ane*, nur ihr clausneringebet verrichtet sie noch (bei Jundt s. 371). ebenso gab der zweite der mannen auf rat einer clausnerin alle seine übungen auf, er war *one alles tun*. zuerst hielt er es nicht aus. dann aber litt er es ein halbes jahr lang (s. 223. 236). der G. lobt dies, und bringt seine vier jahre innern leidens in verbindung mit dem halben jahre innern leidens des andern mannen (s. 238). in der tat findet man auch in der vita des G.s nichts, was darauf schliefsen lässt, er habe etwas getan. er leidet die versuchungen, wendet keine gegenmittel an, höchstens einmal das segnen, und ist überhaupt ohne alles tun. es ist allein gott, welcher handelt. auch dies lässt sich schreiben, aber nicht in würklichkeit erleben. dem ganzen liegt ebenfalls eine misverstandene lehre zu grunde.

Durchmustern wir aber das erste jahr des anfangenden lebens des G.s, so erblicken wir auch dort keine realität, sondern nur ein phantom. da sich diese untersuchung mit einer andern berührt, so verspare ich sie, um unnötige widerholungen zu vermeiden, für einen spätern ort.

Aber auch mit dem gefangenen ritter[1] hat der G. eine unverkennbare ähnlichkeit. nachdem dieser vier jahre in übernatürlichen freuden und eigenen bufsübungen zugebracht, hält gott mit ihm abrechnung (NvB s. 214f), ähnlich wie mit dem G. (NvB s. 178). beiden wird angekündigt, sie müsten nun erst den wahren weg, d. i. den der gelassenheit, geführt werden. beide gehen darauf kühn ein (NvB s. 178. 215f). wie der G., so wird nun der ritter v i e r jahre hart geübt. der G. befiehlt ihm die angenommenen eigenen übungen aufzugeben; gott werde ihn besser üben (s. 180f). die übungen sind dieselben wie jene des G.s während seiner vier jahre. was bei diesem die bösen geister sind, das bezeichnen z. t. bei jenem die mäuse, die sogar mit ihm am tische essen, und das schwarze tierlein. er hatte ferner *gruweliche bekorunge von ungelouben,* dann *von un-*

[1] die schrift, welche dessen leben enthält, war 1349 bereits geschrieben.

küschikeite. es wurde ime alles fürgehebet und . . . muos alse gar vil maniger hande grosser frömeder bekorungen usliden (s. 179), *one allen göttelichen bevintlichen trost,* auch *von allen menschen hatte er keinen trost* (s. 183). er wurde *alse gar krang, also das er alle zit wonde er solte sterben,* ja wie bei der Ursula es der fall war, so wurde auch er so *mager, das die hut uf dem gebeine lag, und was darzuo also gar bleich totfar ane zuo sehende alse were er ussser eime grabe genummen* (s. 181). abgesehen davon dass auch bei diesem manne das neue leben abgezirkelt erscheint (vier jahre — vier jahre), so ist der grundgedanke auch hier wider derselbe wie beim G. und der Ursula.

Es leuchtet ein dass der G. der vita des Zweimannenbuches als solcher nicht existiert hat. die vita ist nur eine dichtung. sie löst sich, mit der würklichkeit zusammengehalten, in ein nichts auf. ist aber diese vita eine dichtung, so sind es auch unsern beobachtungen zu folge die übrigen. ein blick auf dieselben mag diesen satz noch bestätigen. ich führe den beweis zuerst im allgemeinen.

Wie verschieden auch die viten b c e (im zweiten aufsatze) unter einander sind, so haben sie doch unter sich in éinem puncte eine ähnlichkeit: der G. wird fortwährend, ja bis zum tode, von grofsen versuchungen gegen die keuschheit geplagt. auf den ersten blick könnte diese übereinstimmung für einen würklichen G. sprechen. allein näher betrachtet ist gerade sie verhängnisvoll für die existenz des G.s. denn soll es nur zufall sein dass sie auch in allen andern von der hand des G.s gezeichneten lebensbildern widerkehrt? nicht blofs der G., auch seine genossen müssen fortwährend diese versuchung tragen (NvB s. 103. 115. 119. 121. 129).[1] dasselbe ist beim gefangenen ritter der fall (s. 184). ebenso spielt diese versuchung bei dem einen jugendgenossen des G.s und seiner frau (s. 99), beim andern der zwei mannen (s. 228. 237), bei der Ursula und Adelheid (Jundt s. 371. 375. 380), beim meister (MB s. 24) eine grofse rolle. ich bin überzeugt dass sich die beispiele aus den ineditis vermehren lassen. dieser merkwürdigen erscheinung liegt nicht würklichkeit zu grunde, denn alle lebensbilder sind nach einer schablone bearbeitet. am auffälligsten tritt dies beim

[1] die übrigen versuchungen hören bei ihnen regelmäfsig plötzlich auf.

Fünfmannenbuch zu tage. die fünf mannen leben alle zur selben zeit und bilden éine gesellschaft. sie sind hoch begnadigt, weit mehr als gewöhnliche heilige leute. trotzdem müssen sie alle gleichmäfsig diese versuchung tragen, und zwar im letzten lebensabschnitte nur mehr diese. die ähnlichkeit geht hier so weit, dass bei allen vier mannen gelegentlich der erwähnung dieser versuchung immer dieselben phrasen widerkehren: gott nahm ihm *alle bekorungan* ab, *unze* oder *one die eine bekorunge die do heisset unkuschekeit.* der bruder nimmt aber dies leiden dankbar von gott an, denn *hette er diese bekorunge nut, er were onne liden* usw. wenn dies nicht schablone ist, dann weifs ich nicht, was das wort bedeutet. übrigens verstöfst diese erscheinung wider gegen einen erfahrungssatz, der auch NvB s. 310 angeführt wird, nämlich dass gott seine freunde gar ungleich führe. es kommt allerdings vor dass höchstbegnadigte personen zu zeiten von solchen versuchungen belästigt werden, aber man findet kein beispiel in der ganzen geschichte dafür dass alle mitglieder éiner gesellschaft sammt und sonders, die zugleich eine der höchsten stufen der vollkommenheit erreicht und aufserordentliche übernatürliche begünstigungen haben, fortwährend und in derselben weise dieses éine leiden tragen müsten. auch in der vita der Ursula und Adelheid zeigt sich dieser widerspruch. die versuchung beider sowie ihre unterredung mit den zwei beichtvätern, welche merkwürdiger weise im grofsen und ganzen ebenso in der unlauterkeit sich gleichen, wie Ursula und Adelheid in ihrem betragen diesen zwei beichtvätern gegenüber, ist nur vom zaune gerissen (man vgl. bei Jundt s. 371 ff. 380 ff). die absicht liegt hier auf der hand. es ist dieselbe, die auch im Fünfmannenbuch (NvB s. 128. vgl. auch Geistliche stiege) hervortritt, der satz dass man solche versuchungen in keinem falle beichten solle (bei Jundt s. 373. 383). durch die vita der Ursula und Adelheid löst sich auch das rätsel des andern der zwei mannen. an sich schon spielt der andere der zwei mannen in der unterredung mit dem G. die rolle der antwortenden in den dialogen Platos, welche wie chinesische figürchen nickend 'ja' sagen; er ist aber auch nach derselben schablone bearbeitet wie die Adelheid. diese wendet sich wegen ihrer unkeuschen versuchungen an einen mönch, jenem werden sie bei einem einsiedler erweckt. Adelheid werden sie durch den mönch erst

recht vermehrt, dem manne aber passiert dies durch das gespräch mit einer begine des einsiedlers; ja beide werden von dem mönch einerseits und von dem einsiedler andererseits positiv zur sünde angeregt. beide entbrennen darauf vor zorn, die eine gegen den *boesen müniche*, der andere gegen den *boesen falschen einsidel*. beide gehen dann, um sich rats zu erholen, zu einer *alten heiligen closenerin*. dieser gänzliche mangel an abwechslung beweist schlagend die dichtung. und zwar sind diese viten dichtungen eines mannes von beschränkter einbildungskraft, der nie über einen gewissen gedankenkreis hinauskommt.

Aber noch in andern puncten haben alle diese viten ähnlichkeit. hier kommt auch das erste jahr des anfangenden lebens des G.s im Zweimannenbuch in betracht. die ideale der schriften des G.s bewegen sich immer zwischen dem niedersten und dem höchsten. das niederste haben wir bereits kennen gelernt. betrachten wir nun das höchste. das leben nach der bekehrung leitet in der regel eine der höchsten aufserordentlichen begnadigungen ein, die verzückung (raptus). der zweite genosse und der jude werden sogleich nach den ersten heiligen messen (NvB s. 115. 128) verzückt; der gefangene ritter kommt plötzlich zur höchsten vollkommenheit (s. 145 ff); der meister (MB s. 25) und der andere der zwei mannen haben, nachdem sie einmal in dem rechten geleise sich befanden (NvB s. 238), ebenfalls ähnliche erfahrungen gemacht; ebenso hatte Ursula während der ersten zehn jahre in der klause mehrere 'züge' (bei Jundt s. 370). aus den ineditis werden sich die beispiele vermehren lassen. natürlich darf also auch beim G. diese gnade nicht fehlen. wir haben im zweiten aufsatze 2, a ζ einen solchen 'zug' als lohn seiner bekehrung zu verzeichnen gehabt. es ist hier wider dieselbe schablone, um von der unwahrscheinlichkeit gar nicht zu sprechen, dass jemand ohne alle andere vorbereitung, wie es in der tat hier beim G. der fall ist, gleich auf diese nahezu höchste stufe (in der mystik heifst sie auch *sponsalitium* und ist die vorletzte stufe, die stufe vor dem *matrimonium spirituale*) erhoben werde. sowol beim G. als auch bei den eben erwähnten persönlichkeiten folgt die eigentliche vorbereitung auf den 'zug', nämlich die reinigung des sinnlichen und geistigen teiles durch versuchungen erst nach den ersten 'zügen'. auch hier zeigt sich wider der unerfahrene dichter. alle vom

G. gezeichneten gestalten werden ferner, wenn nicht sogleich, so doch einmal im leben auf diese stufe erhoben. die verzückungen werden ihnen zu einer gewissen zeit ganz gewöhnlich. der G. selbst kündigt es dem zweiten bruder (NvB s. 112) und dem einen jugendgenossen an (NvB s. 100). was wunder dass daher alle an einer gewissen genusssucht leiden? die dabei verkostete freude und wonne werden durchgehends mehr oder weniger mit denselben worten beschrieben (zb. 85. 93. 100. 102. 104. 112. 115. 120. 128. 132. 168. 175f. 177. 184f. 198. das Zweimannenbuch will ich gar nicht mehr erwähnen. vgl. noch MB 13. 32. Ursula bei Jundt s. 370. 377). ist auch nicht an allen diesen stellen vom 'zuge' die rede, so doch vom genusse der himmlischen freuden, von denen éin tropfen alles aufwiegt. in eigentlicher weise ist dies eine frucht des 'zuges'. wer sieht nicht dass alles wider nach derselben schablone gearbeitet ist? wie der dichter bei den versuchungen nicht über einen engen kreis hinauskommt, so bewegt er sich auch hier in einer fest bestimmten gedankenreihe. so ist weder der G. noch einer seiner genossen eine greifbare gestalt.[1]

[1] ein beispiel gröster unerfahrenheit in ähnlichen dingen liefert der dichter mit der geschichte des gefangenen ritters. in desselben bekehrung concentrieren sich die höchsten gnadengaben, wie sie vereinigt kaum bei den vollkommensten leuten, die lange zeit gott gedient haben, widerkehren. eben hat er sich mit wahrer reue zu gott gekehrt, so folgen sich schon im zeitraume einer woche: sechsmalige communion mittels einer halben hostie, die ihm auf übernatürliche weise vom altare des schlosses weg, wo gerade die celebrierung der messe stattfindet, gereicht wird (ähnliches liest man im leben einzelner heiligen, denen solches aber erst nach vielen jahren der prüfungen und vollkommenheit zu teil wurde: Caterina vSiena, Juliana vFalconieri, Agnes vMontepulciano, Hedwig vLaufenberg in Unterlinden); enthaltung vom essen sechs tage lang, voraussagung, wunderwürkung (die ketten fallen ihm auf sein geheifs weg), innerste seelenkenntnis, bekehrung aller schlossbewohner durch ihn, reform des geistlichen und weltlichen gerichtes usw. dieser wundermann wird dann als *anfangender* mensch hingestellt, als *unwissender* mensch (NvB s. 165), trotzdem dass er *in eime grosse zuoge* (raptus) *vaste verzogen was* und zwar nahezu einen tag lang. der G. lässt ihm inzwischen ein *huon mit der warmen brüegen* bereiten, welches ihm darnach recht nütze sei (NvB s. 165)! und was geschieht? ist ein 'zug' würklich eingetreten, dann empfindet der begnadigte nach demselben einen wahren ekel gegen alles irdische (vgl. Teresa Leben c. 21; Philipp. a ss. trinitate p. 366 ed. Lugd. 1656. Rivet La mystique divine I 295, Paris 1879). unser heiliger zeigt dagegen guten appetit. auf die

Zum schlusse, der G. als solcher habe nicht existiert, gelangen wir auch, wenn wir von den schriften, in welchen eine vita des G.s enthalten ist, eine jede für sich in betracht ziehen. da jedoch unter allen das Fünfmannenbuch die wichtigste ist, so bedarf nur dieses einer näheren erörterung. denn hat der fünfmannenbund nicht existiert, so hört die frage nach dem G. als solchem von selbst auf.[1]

Ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht dass alle fünf mannen in manchen puncten nach éiner schablone bearbeitet sind. zu dieser merkwürdigen erscheinung, die sich noch in

bemerkung seiner frau, der G. habe ihm *ein guotes huon geschenket, das stecket in eime hafene,* antwortet er: *ist es danne essende zit, so söllent wir rehte in dem nammen gottes gon essen* und da afsen sie alle mit einander, als wäre gar nichts geschehen (s. 166. ebenso s. 184). ich möchte hier am liebsten abbrechen, denn wer jetzt noch nicht von der dichtung überzeugt ist, der wird es nimmer werden. s. 165 ist der 'zug' so beschrieben, dass kein zweifel besteht, es sei der wahre raptus gemeint. nach s. 166f war es jedoch eine sogenannte imaginäre vision, obwol sie 'zug' genannt wird. hier zeigt sich wider die völlige unkenntnis des dichters in derlei dingen, seine unerfahrenheit in der mystik. der dichter kennt nicht die unterschiede der verschiedenen stufen. es beginnt nun für diesen wundermann erst die vorbereitung. nach zwei jahren kam ihm *der rehte zug* (s. 168). er ist nun öfter verzückt. doch kommen trotzdem erst nachher über ihn die greulichen versuchungen s. 178ff.

[1] die vita des G.s in der Geistlichen stiege ist ohnehin zu sehr mit den übrigen aussagen des G.s im widerspruche, als dass es nötig wäre länger bei ihr zu verweilen (vgl. den zweiten aufsatz, 2c). nicht mehr halt besitzt die vita im MB. ist doch das ganze buch eine dichtung. zudem sind beide erwähnten schriften, wie sich in nr 4 zeigen wird, in den betreffenden teilen ebenso schablonenmäfsig gearbeitet wie alle schriften des G.s. der vita im Buche von den zwei fünfzehnjährigen knaben (b) habe ich oben erwähnung getan. man hätte kein anderes buch schreiben dürfen als dieses, um zu erweisen dass der G. als solcher nicht existiert habe. seine unklugheit s. 89 ist geradezu grenzenlos; er weifs dass das *also schoene wip*, wie man ein gleiches unter tausenden nicht findet, der teufel sei, er erhält furchtbare versuchungen, und trotzdem gebietet er dem teufel, d. i. dem weibe, er solle so lange bei ihm bleiben, bis er ihm alles gesagt habe. wer glaubt auch an jene unterredung mit dem teufel, die so komisch dargestellt zu sein scheint, damit man ihr ja keinen glauben schenke? die tendenz wegen lehrer und beichtvater s. 85 und 97 ist ebenfalls zu offen. wie stimmt endlich das bekanntwerden dieses ritters mit dem G. dazu dass dieser sich immer nur éinem offenbaren durfte? damals (1352) war schon Merswin der heimliche freund.

anderer weise widerholt, treten weit bedenklichere. der erste der mannen zeigt eine minne, wie sie in der geschichte nur einem Laurentius zugeschrieben wird (NvB s. 103f). aber trotzdem muss er auffallender weise, wenn andere leute fasten, essen, und wenn sie essen, fasten (ebenda). wie sich dies zusammenreimt, sehe ich nicht. s. 105 wird seine gabe der thränen beschrieben, aber leider wird beim gefangenen ritter dieselbe gabe ganz mit denselben worten erwähnt (s. 175). merkwürdig genug. der jurist hat nach dem 'zuge' keine andern worte, als die des G.s: *mit sant Peter sprechen: hie ist guot sin* (s. 121 vgl. 132 und MB s. 13); oder wie die braut beim meister: *ach bin ich abber hie?* (s. 120 vgl. MB s. 33), oder wie der gefangene ritter: *ach wo bin ich?* (s. 120 vgl. s. 165). der dichter hat beim juristen alles vereinigt. der jude ist eine köstliche person. er sieht noch als jude während der hl. messe, in die er mit einem schuhmacher gegangen ist, aus der hostie bei deren aufhebung einen verwundeten jämmerl[illegible] mann an das kreuz genagelt herauswachsen, und wider [illegible]hwind[illegible] sie der priester niederlegte. den kelch erbl[illegible] er voll [illegible] b[illegible] s. er ist aber so wenig alteriert durch die se [illegible] der schuhmacher gar nichts anmerkt (NvB s. 125f). [illegible] psychologisch unmöglich. selbst ein gläubiger christ w[illegible]e aufser fassung geraten. dieser jude wird auch im s[illegible]n jahre priester, in dem er getauft war (s. 128). nun wurde aber von jeher das gesetz beobachtet dass man neophyten nicht so schnell zum empfang der weihen zulassen solle (vgl. Phillips Kirchenrecht 1, 471ff). wäre hier eine ausnahme gemacht worden? nein, der dichter hat es nur willkürlich angenommen, zum beweise dafür dass er schablonenartig dasselbe factum sowol vom zweiten bruder, der ein ungelehrter ehemann war, als vom juristen und vom juden erzählt. kaum waren die drei in die gesellschaft eingetreten, so gewannen sie, obwol zu verschiedenen zeiten aufgenommen, *zuostunt also gar grosen ernest zuo priesterlicheme ambahte* (NvB s. 115. 128), oder wie es vom juristen heifst: *ime wart zuo stuont also ernest so er allerersten mühe das er priester wurde* (119), dass sie noch im ersten jahre geweiht wurden. zeigt sich hier keine würklichkeit sondern wider schablonenarbeit, so auch im folgenden puncte. durch das leben aller vier genossen zieht sich wie ein roter faden die auffassung, dass ihnen

nur der gottbegnadigte laie, der G., helfen könne. dem ersten bruder geht es nur in der gesellschaft des G.s gut; denn selbst bei den *karduser,* die *gar heillige guote lute* sind, würde er nicht ein jahr aushalten (s. 104). dem zweiten bruder können nicht die lehrer, sondern nur der G. helfen (s. 110f). wäre der jurist (der dritte bruder) nicht in der gesellschaft des G.s gewesen, so wäre zu fürchten gewesen, er hätte *die welt widder an sich genuomen,* er wäre *fil scheddelicher wordan dan er formoles ie wart* (s. 119). der vierte bruder (der jude) wird sogar vom G. zum christentum bekehrt (s. 124ff). die bekehrungsgeschichte dieses juden liefert uns aber noch mehr beweise dafür dass das Fünfmannenbuch eine dichtung sei. das grofse gebet, das er noch als jude verrichtet (s. 122—124) und in dem er gewisser mafsen einen vergleich zwischen seinem und dem christlichen glauben anstellt, und gott bittet, er möge ihm den rechten weg zeigen, ist nie und nimmer die reflexion eines juden sondern eines christen. der christliche dichter hat sich hier verraten. alles was dieser getan hat, um dem gebet einen jüdischen anstrich zu geben, bestand darin dass er unentschieden liefs, ob der christliche oder der jüdische glaube der wahre sei. auch dem meister erzählt der G. ein ähnliches, wenngleich viel kürzeres, judenmärchen (MB s. 14f).

Dass allen vier genossen des G.s von allen versuchungen nur die éine zur unkeuschheit blieb, habe ich bereits erwähnt. sie sind aber bei allen vier der art greulich, *das scheddeliche wer dervan zuo sagenda* (NvB s. 103. 119. 128). beim zweiten bruder, der ebenfalls so fürchterliche versuchungen hatte, vergafs der dichter den zusatz. alle vier erfreuen sich ferner derselben eigenschaft. der erste ist *minnenkliche süeseklíche lachende* (s. 104), der zweite *süeseklich güetliche lachende* (s. 106), alle sind *alzuomole süesse demüetige semftmüetige getuoltige menschen* (s. 104. 105. 116. 122. 128f).[1]

All dieses kommt auch beim G. des Fünfmannenbuches vor, nur in erhöhtem grade. wer sich überzeugen will dass er als solcher nicht existiert habe, lese nur NvB s. 131—133. 137f. er vergleicht sich dort mit SPaulus, leitet seine eigene verzückung

[1] der meister hat dieselbe natur (MB s. 3), ebenso der gefangene ritter (NvB s. 185).

mit den worten des apostels ein, er müsse ein leiden tragen, *das git got nieman dan sinan lieban frunden,* [1] und schliefst mit einem förmlichen lobhymnus auf die unkeuschen versuchungen. s. 135 f bestätigt er aber selbst meine frühern beobachtungen, denn es ergibt sich: seine genossen haben dieselbe stufe der vollkommenheit erreicht; einer sieht dem andern gleich, keiner hat vor dem andern einen vorzug, sie flöfsen diese überzeugung selbst den besuchern ein. in der gesellschaft des G.s kommt also vor, was sich sonst nie ereignet hat, dass alle glieder derselben gesellschaft die gleiche natur besitzen, und von gott in derselben weise begnadigt werden. hat denn diese gesellschaft existiert? welches buch trägt noch die spuren der dichtung an sich, wenn nicht das Fünfmannenbuch? die übrigen absonderlichkeiten in dem leben der einzelnen werden nun einem jeden leser des buches von selbst sich aufdrängen. [2]

Es wird nun niemand mehr darüber staunen dass das Fünfmannenbuch, weil dichtung wie die übrigen schriften des G.s, ebenso mit den übrigen schriften in widerspruch gerät, wie die übrigen unter einander. im zweiten aufsatz, 2 e habe ich darauf aufmerksam gemacht. es erübrigt nur noch dieses buch mit den Notizen und briefen zusammenzuhalten. die widersprüche, die sich aus dem vergleiche mit ihnen ergeben, bestätigen meinen satz von neuem.

Wann haben die gottesfreunde ihre alte wohnung verlassen?

[1] den ausspruch Eccles. 9, 1: *nescit homo, utrum amore an odio dignus sit,* kennt, scheint es, der G. nicht. er entschuldigt sich s. 132, er würde nicht also schreiben, kennten ihn die adressaten. allein bei andern gelegenheiten spricht er ebenso zu 'bekannten'.

[2] recht sonderbar erscheint auch im buche, dass manche genossen so lange verzückt sind. beim juristen dauert der erste zug einen halben tag (s. 119 f). nicht weniger lange dauert jener des koches (von der terzzeit bis zur vesperzeit s. 129 f). nebenbei erwähnt währte der erste zug des gefangenen ritters fast einen tag lang; ein späterer aber nahezu zwei tage und eine nacht (s. 165. 183 f). — die erste exstase ist immer kurz, sie dauerte selbst bei einer Magdalena de Pazzis nur zwei stunden. sie ist aber in der regel kurz nach dem grundsatze des hl. Thomas vAquin: *nulla actio potest diu durare in sui summo* (2. 2 qu. 80 a. 8 ad 2. vgl. darüber card. Bona De discr. spir. c. 14. Thomas a Jesu opp. 2, disp. 3 c. 8). doch dauerten die exstasen bei einigen wenigen länger, man vgl. Görres Christl. mystik 2, 268 f. 271 f. 276. 279. dass aber in einer und derselben gesellschaft mehrere solche sich finden ist nicht wol anzunehmen.

das Fünfmannenbuch schweigt darüber. die Notizen sagen: *zuo den selben ziten* seien sie sesshaft gewesen in einer stadt (NvB s. 58), und dann aufgebrochen von einem hündchen geleitet. *zuo den selben ziten* bezieht sich auf die vorhergehende notiz, die gottesfreunde hätten *iren gebu* angefangen *unlange vor dem beginne unsers gebuwes zuo dem Grüenenwerde und der vorgeschribenen daten, alse es Ruolman Merswin selber seite bruoder Clausen von Loefen die wile er noch denne ein weltlich priester waz und keine beredunge beschehen waz mit den Johansern von dez Grüenenwerdes wegen daz sú darzuo kummen soltent.* Nic. vLaufen wurde 1367 zum priester geweiht und 1371 johanniter. die johanniter selbst nahmen 1371 von Grünenwörth besitz, im jahre vorher wurde mit ihnen unterhandelt. das 'vorher geschriebene datum' ist 18 oct. 1366, es steht nämlich am schlusse der einleitung in das Briefbuch (Jundt s. 273 n. 2). das jahr später, 1367, wurde die kirche am Grünenwörth erneuert (Gottesfr. s. 38 [1]). *unlange vor dem beginne unsers gebuwes zuo dem Grüenenwerde* betrachtet deshalb Jundt gegenüber CSchmidt und Lütolf, welche das jahr 1374/75 als das jahr der übersiedelung bezeichnen, als einen zeitraum von ungefähr einem jahre, d. i. 1366, und 1365 als den zeitpunct der übersiedelung der gottesfreunde, da zwischen dem aufbruche von ihrem alten wohnsitze und dem baue wenigstens ein jahr verstrich (Notizen bei Schmidt NvB s. 59). Jundt ist hierin zweifelsohne mehr im rechte als die zwei eben genannten forscher, obwol vielleicht dem wortlaute gemäfs *(und der vorgeschribenen daten)* sowol der aufbruch als auch der bau noch ein jahr früher zu setzen sind: 1364, 1365. sagen wir also: 1364/65· ist den Notizen zu folge der G. mit seinen genossen von seinem alten wohnsitz von einem hündchen geführt aufgebrochen, und hat sich mit ihnen auf einem berge in einem gebiete der herzoge von Österreich angesiedelt und *zuostunt zuo buwende* angefangen, nachdem sie ein ganzes jahr lang gewartet hatten (aao. s. 59). nun heifst es in einem briefe des G.s an Nicolaus vLaufen vom j. 1371: *es ist alles also gar gros unfride in unserme lande, daz wir nie getorstent anegevohen zuo buwende* (NvB s. 291). dasselbe widerholt er im

[1] das capitel hat hier die überschrift: *in weler meinunge und wenne Ruolman Merswin den Gruenen wert . . . zuo dem ersten aneving zuo buwende.*

briefe noch einmal (s. 296). erst 1377 schreibt er: *es ist vil jore daz wir wol uffe tusint guldin an disen berg verbuwen hettent und hattent es also gar vergessen . . . daz wir nút me darnoch gedohtent* (s. 315 [1]). die gottesfreunde müssen also sogleich nach 1371 zu bauen angefangen haben, obwol dieser zeitraum für *vil jore* zu kurz erscheint. allein wie stimmt dies zu den Notizen, die den G. unmittelbar nach der erwerbung der hofstatt auf dem berge, also 1365/66 zu bauen beginnen lassen? ja die Notizen beziehen sogar die aus NvB s. 315, zum teil auch jene aus s. 294 angeführten worte auf das jahr 1365/66, indem sie ganz dieselbe phrase auf jenen bau anwenden und sagen: *die fúnf gottesfrúnde (vingent ouch) zuostunt an uf derselben hofestat zuo buwende, und do sú wol tusent guldin an den bu geleitent, do wart so gros unfride in dem lande, daz sú nút fúrbaz me gebuwen möhtent* (s. 59. vgl. auch s. 61). das sind zu auffällige widersprüche, als dass sie nicht auch Jundt gesehen hätte. wie aber sie lösen? er versucht die autorität der Notizen abzuschwächen und nimmt zwei bauperioden an, indem er die eine in das jahr nach der übersiedelung der gottesfreunde setzt,[2] die andere aber ins jahr 1374 (s. 273 f); die Notizen hätten nur beide perioden zusammengeworfen. allein stützen sich die Notizen nicht fortwährend auf das wort Merswins, heifst es nicht beständig: *alse Ruolman Merswin seite*? auf den ss. 58. 59, die hier allein in betracht kommen, findet sich diese bemerkung nicht weniger als fünf mal widerholt, nämlich bei einem jeden neuen factum, das von den gottesfreunden erzählt wird. spricht ferner der G. so deutlich, dass seine worte keinem zweifel raum gestatten? keineswegs, den beweis führe ich im folgenden.

Im frühjahre 1371 schreibt also der G. an Nic. vLaufen: *es ist alles also gar gros unfride in unserme lande, daz wir nie getorstent anegevohen zuo buwende.* beachten wir vorerst den ersten teil der stelle, so ergibt sich wider dass der G. sich nicht in einem gebiete der herzoge von Österreich aufhielt, das in der Schweiz lag. in seinem lande, schreibt er, sei nicht blofs 1371, sondern fortwährend *(alles)*, also auch mehrere jahre vor 1371,

[1] nach einem briefe des G.s vom 19 febr. 1378 war der bau auch in diesem jahre noch nicht vollendet.

[2] der damals unternommene bau sei spätestens im frühjahr 1371 vollendet gewesen.

ein *also gar gros unfride* gewesen, dass er nicht zu bauen sich getraute. aber in welchem gebiete der herzoge von Österreich in der Schweiz war denn 1371 und mehrere jahre früher ein derartiger krieg? hier darf man wol das wort anwenden: darüber schweigt die geschichte. in den vorderösterreichischen ländern herschte damals friede, der nur zeitweise durch einzelne locale fehden unterbrochen sein mochte.[1] erst der Guglerkrieg im jahre 1375 brachte mehr oder weniger die ganze Schweiz in bewegung. aber um ihn handelt es sich hier nicht, was die bisherigen forscher leider übersehen haben.

Beachten wir nun den zweiten teil der stelle. sie *getorstent nie anegevohen zuo buwende.* wo haben sie dann die zeit vor 1371 gewohnt? die genossen des G.s waren doch *vaste uf* das singen und lesen *gerihtet,* schreibt er im selben briefe (s. 295), sie hatten mithin schon eine wohnung. aber das ist eben das schlimme dass keine möglichkeit vorliegt, je in die schriften und aussagen des G.s übereinstimmung zu bringen. Jundt beruft sich auf einen brief des G.s vom jahre 1377, in dem es heifst, er könne nicht zu kraft kommen, aufser er *kumme dan e us dem huse.* allein dieses haus kann ja nach 1371 zu bauen angefangen worden sein. er beruft sich ferner auf das Fünfmannenbuch, in dem von kapelle und haus, die wenigstens schon 1372 erbaut sein musten, die rede ist. gewis, aus dem Fünfmannenbuch geht dies hervor. aber wo steht denn im ganzen buche, jene kapelle und jenes haus hätten an dem orte gestanden, von dem

[1] folgende fehden in der damaligen Schweiz sind einigermafsen nennenswert: 1368 fehde zwischen Uri, Schwyz und Wallis, jedoch bald beigelegt. fehde zwischen Bern und dem bischofe von Basel, zwischen dem und Biel auch erst in diesem jahre die fehde beigelegt wurde (Tschudi 1, 468 f. 466 f). 1367/68 fehde zwischen Freiburg im Breisgau und den dortigen grafen (Schreiber Urkundenbuch der stadt Freiburg 1, 502 ff. Königshofen, Chroniken der deutschen städte 9, 793 ff). die fehde zwischen Constanz und den herren vBrandis, dauerte mehrere jahre (Tschudi 1, 470. Schubiger Heinrich III vBrandis s. 227 ff. 234 f. 237—257). 1369 fehde zwischen Luzern und dem untervogte von Wethusen und dem vogte zu Meyenberg. 1370 fehde des propstes Brun und der seinigen in Zürich mit Johannes in der Au (Tschudi 1, 471). fehde zwischen Bern und Kyburg (Tschudi 1, 474). 1371 fehde zwischen den grafen von Habsburg-Lauffenburg, Schwyz und Uri (aao.); in Bünden (Tschudi 475); zwischen Nydau, Kyburg und Thierstein (aao.). von einem *gar gros unfride* ist seit 1368 überhaupt in der Schweiz gar keine rede.

die Notizen und der brief des G.s vom 6 juli 1377 (s. 315) sprechen? die erzählung des lebens der einzelnen mannen macht unstreitig den eindruck, als hätten die gottesfreunde nie ihre wohnung gewechselt, als wären sie immer am selben orte gewesen. es ist unmöglich, sich des gedankens zu erwehren dass das Fünfmannenbuch in einem ganz andern gedankenkreise geschrieben worden sei als manche briefe des G.s. eines beweises bedarf dieser satz nicht, man braucht nur das buch zu lesen. der widerspruch, auf den ich soeben aufmerksam gemacht habe, bleibt also ungelöst.

Wann haben sich denn die fünf mannen als gesellschaft constituiert? die fünf mannen (von denen im Fünfmannenbuch die rede ist) waren den Notizen zu folge vor ihrer übersiedelung *sesshaft bi enander in einer stat zuo Öberlanden* (s. 58). die gesellschaft existierte also schon 1364/65, dh. zur zeit der übersiedelung. nun nennt aber der G. den bekehrten juden, der auch einer der fünf mannen war, im jahre 1377 in zwei briefen *unser nuwer bruoder* (NvB s. 297. 320); er befand sich also in diesem jahre noch nicht lange in der gesellschaft, er war 1377 *niuwe* in derselben,[1] dh. höchstens ein par jahre. auch Jundt gesteht dies ein; er lässt den juden *vers l'an* 1372 (was jedoch dem wortlaute nach zu früh ist[2]) in die gesellschaft eintreten. der jude war mithin 1364/65 sicher nicht in der gesellschaft. wie stimmt aber dies zu den Notizen? J. bekämpft einfach wider die Notizen; die gesellschaft jener fünf mannen, deren im Fünfmannenbuch erwähnung geschehe, sei eben 1364/65 noch nicht constituiert gewesen. allein, von allem andern abgesehen, es entgeht wider herrn Jundt dass nicht blofs die Notizen mit dem G. im widerspruche stehen, sondern dass sich der G. selbst arg widerspricht. aus dem Fünfmannenbuche erfahren wir nämlich dass der jude im jahr 1377, in welchem auch dieses buch geschrieben wurde, keineswegs ein *nuwer bruoder* in der gesellschaft war, sondern schon lange in derselben gelebt haben muste, wenngleich er der zuletzt angekommene gewesen sein wird. der

[1] würde der G. *unser niuwest bruoder* sagen, so würde die stelle nichts beweisen, der jude wäre eben nur der zuletzt eingetretene; so aber erscheint er auch als der frisch angekommene.

[2] s. 295 lässt ihn Jundt *vers l'an* 1373 eintreten, während er obige jahrzahl fünf seiten später (299) setzt!

G. erzählt nämlich (NvB s. 128), im ersten jahre nach der aufnahme sei er priester geworden. darnach hatte er *wol zwei jor oder ettewas me* zu verschiedenen malen verzückungen. das sind doch gewis zusammen gegen drei jahre. darauf nahm ihm gott die verzückungen ab, *und gab im dergegene gar usser mosan gar fil bekorungen, und gab imme ouch der gar vil in fil mannigfaltiger wisan.* aus der art wie der G. hier, besonders aber im folgenden, diese versuchungen beschreibt geht hervor dass der jude dieselben eine geraume zeit, und nicht blofs das eine oder andere jahr getragen haben müsse. *wissant, das ich nut vil van keinen menschen nie virnam noch nie gehorte sagan dem got in sime ersten annefange also gar grose lustliche übernatturliche liehtriche goban gebbenda was also er imme gap und si imme nut die lenge lies und imme do zuo stuont also gar swere üebunge dargegene lies annefallen in also gar grosen grouwelichen bekorungen.* auch nur aus diesem angestellten vergleiche der versuchungen mit den frühern übernatürlichen bevorzugungen, die über zwei jahre dauerten, in der stärke jedoch von den versuchungen übertroffen wurden, geht hervor dass sie zum wenigsten ebenso lange gedauert haben. der bruder, sagt nun der G., wurde nie ungeduldig, und *do er es also geleit unze an die zit do got wol wuste das es zit was do nam er imme alles dis lidden aller dirre grosen sweren bekorungan abba.* die worte *unze an die zit do got wol wuste das es zit was* lassen auf einen gröfsern zeitraum schliefsen. gott liefs ihm hernach nur mehr die versuchung zur unkeuschheit, *die hat er noch alle zit also unmessig gros und gar faste und fil in gar mannigfaltiger unreiner wisan.* auch diese worte lassen auf einen gröfsern zeitraum schliefsen, der bereits verflossen ist, seit ihm gott die übrigen versuchungen abgenommen hat. kurz, der jude kann nach den äufserungen des G.s im Fünfmannenbuch im jahre 1377 in keiner weise ein *nuwer bruoder* gewesen sein, sondern ein bereits erfahrener, erprobter, alter bruder, der schon ziemlich früh der gesellschaft beitrat.[1] ein brief, den der G.

[1] characteristisch für Jundts methode ist eine bemerkung s. 294: *il resulte de ce récit* (d. i. des G.s bericht über den juden im Fünfmannenbuch) *que l'arrivée du seigneur Jean à l'ermitage de l'Oberland doit être placée environ trois ans, plus un temps indéterminé, avant l'année* 1377, *c'est-à-dire vers l'an* 1373. er meint dann, 1371 erwähne der G. dieses bruders noch nicht in seinen briefen. aber erwähnt er namentlich

im jahre 1377 bei gelegenheit der übersendung des Fünfmannenbuches nach Grünenwörth an Nic. vLaufen schrieb, bestätigt meine beobachtung. er schreibt ihm, sollte er sich beim abschreiben des Fünfmannenbuches nicht zurecht finden, so möge er Merswin fragen, *er weis der sinne vil von unserre brüeder leben, die ich ime selber vor vil zites geseit habe* (NvB s. 309). was heifst *vor vil zites?* gewis bezeichnet es eine geraume zeit vorher. *geseit habe* deutet auf eine mündliche unterredung hin, die er mit Merswin gehabt hat. wann war nun der G. in Strafsburg? in einem briefe vom jahre 1379 sagt er, vor 15 jahren seien er und Merswin *in grossen sweren trucken gesin von des Grüenenwerdes wegen . . . nu was ich in den ziten vil zuo Strozburg, und wenne es beschach daz ich und Ruolman zuosamen koment . . . so sprachent wir zuosamen* usw. (NvB s. 324). um 1365 war der G. also oft in Strafsburg. und dass er seitdem nicht mehr dort war, geht aus einem briefe vom jahre 1377 hervor, in dem er schreibt: *also wir nu vormols zuo manigen ziten bi enander worent gesin* (NvB s. 303). das *vormols* bezieht sich ebenfalls dem contexte nach auf die zeit um 1365. da nun der G. *vormols* so betont, so muss geschlossen werden dass er nachher nicht mehr bei Merswin war. um 1365 also sprach er mit Merswin *vil von unserre brüeder leben.* es sind mithin damals schon alle beisammen gewesen; auch hätte sonst der G. nicht sagen können, Merswin werde dem Nic. vLaufen behilflich sein, wenn er selbst nichts von dem einen oder andern bruder gewust hätte.

So ist denn der G. wider einmal mit sich selbst im widerspruch. unverzüglich tritt aber wider ein neuer widerspruch ein. der jurist fragt den G. vor seinem eintritt in die gesellschaft um die lebensweise derselben. *si haltent keine ander ordenunge,* antwortet der G., *wanne also weltliche priester also si ouch sint, und sint also biggenander in einer gemeinen gesellschaft* (NvB s. 118). nun war aber der erste bruder, der beim eintritte des juristen bereits in der gesellschaft des G.s sich befand, kein priester; denn der G. versäumt nie bei bearbeitung der einzelnen viten darauf aufmerksam zu machen, bei diesem bruder aber unterlässt er es. auch Jundt gesteht dies s. 298. der jude

des juristen? oder des ehemannes? oder des ersten bruders? er spricht nur von brüdern.

befand sich beim eintritte des juristen noch nicht in der gesellschaft; der G. behandelt auch die lebensumstände des juden zuletzt. vor dem eintritte des juristen war also höchstens éin priester in der gesellschaft, nämlich der frühere ehemann, der zweite bruder im Fünfmannenbuch. wie konnte also der G. dem juristen gegenüber obige worte gebrauchen? das ist ein offenbarer widerspruch. Jundt versucht einen ausweg, aber einen sehr unglücklichen. im jahre 1365 habe in der gesellschaft der gottesfreunde eine spaltung stattgefunden (s. 301). vor diesem jahre habe der G. einer gesellschaft präsidiert, von der die priester die mehrzahl bildeten (s. 299). um diese zeit nun sei der jurist gekommen, um aufnahme zu erbitten, und bei dieser gelegenheit hörte er obige worte (s. 298 f). er und ein laie, nämlich der erste bruder des Fünfmannenbuches, hätten dann den G. bei seiner übersiedelung begleitet. ich frage jedoch, woher hat denn Jundt sein wissen von einer spaltung im schofse der gottesfreunde? wo findet sich etwas über jene gesellschaft, von der die priester die mehrzahl bildeten? möge Jundt das actenstück edieren, dem zu folge sich der jurist der genannten gesellschaft vorstellte. wo findet sich irgend etwas darüber dass nur der erste bruder und der jurist den G. bei seiner übersiedelung begleitet hätten? das sind eben so viele willkürliche behauptungen als sätze, ausgedacht, um harmonie in die worte des G.s zu bringen. im gegenteile, durch die Notizen erfahren wir dass alle fünf mannen, deren das Fünfmannenbuch erwähnung tut, mit dem G. übersiedelt seien (NvB s. 58). wenn sich J. zum erweise, dass 1357 eine andere gesellschaft der gottesfreunde unter dem präsidium des G.s existiert habe, auf die Geistliche leiter beruft (s. 109. 292. 298), so beweist er mit dieser berufung nicht mehr und nicht weniger (selbst wenn wir jene unterredung der zwei gottesfreunde in der Geistlichen leiter als ein würkliches factum gelten liefsen [1]), als dass 1357 jeder der zwei gottesfreunde,

[1] es ist denn doch allzu einfältig dass Jundt selbst solche erzählungen wie die Geistliche leiter und die Geistliche stiege als würklich geschehen betrachtet. die erstere ist grofsenteils der abklatsch der letztern, beide aber haben éine quelle, wie wir weiter unten sehen werden. die schablone zeigt sich in der Geistlichen leiter schon darin stark, dass der andere der beiden gottesfreunde auch von fünf gottesfreunden zu erzählen weifs, von denen der eine vor den ursprung, der andere vor die hölle, der dritte vor das

die in der Geistl. leiter sich mit einander unterreden, eine eigene gesellschaft gehabt habe. am schlusse der schrift sagen nämlich die zwei gottesfreunde, von denen der eine der G. im oberlande ist: *wir süllent uns wider heim machen, iederman zuo sinre gesellescheft* (auch bei Jundt s. 13 n. 1). das ist alles. man erfährt nicht, aus wie vielen gliedern die gesellschaft zusammengesetzt war, noch welchem stande sie angehörten, oder wer sie waren. gleichwie nun Jundt den ersten bruder des Fünfmannenbuches ein glied jener gesellschaft sein lässt, ebenso gut können es der jurist und der ehemann gewesen sein. ja dieser ist wenigstens ebenso lange in der gesellschaft wie der erste bruder.[1]

Der widerspruch, auf den ich oben aufmerksam gemacht habe, ist aber noch nicht gelöst, und er wird ebenso wenig gelöst werden, wie die übrigen.

Es wird somit klar sein dass das Fünfmannenbuch ein miserables machwerk ist, betrachten wir es nun im grofsen und ganzen, oder in den einzelnen teilen, oder in bezug auf andere schriften. alles findet sich darin concentriert: schablonenmäfsige arbeit, widersprüche, fictionen und phantasiegebilde, unmöglichkeiten. die ganze gesellschaft hängt in der luft, und hat keinen boden auf der erde, keine einzige gestalt ist greifbar, keine besitzt fleisch und bein. ja diese eigenschaften treffen nicht blofs die in dem Fünfmannenbuche behandelten charactere, sondern sie hangen dem dialecte des buches selbst an, denn auch er ist

fegefeuer, der vierte in das paradies geführt, dem fünften aber das jüngste gericht geoffenbart wurde. das sind kindische fictionen, die nur erwähnt zu werden brauchen, damit man sich von ihrer leerheit überzeuge.

[1] Jundt lässt den ehemann *vers l'an* 1368 in die gesellschaft des G.s eintreten (s. 299). allein diese hypothese ist nicht weniger verfehlt als die übrigen. NvB s. 105 sagt der G., er und der ehemann seien jugendgenossen gewesen: *do derselbe eman und ich bedde junc worant, do wora wir mittenander gesellan.* sie können mithin nicht weit im alter aus einander gewesen sein. mit 24 jahren heiratete er, im 6 jahre darauf starb die frau; über 1½ jahr später trat er in die gesellschaft. er war mithin gegen 32 jahre alt, als er ein glied des fünfmannenbundes wurde. nun war der G. im j. 1377 nach Jundts berechnung 65 jahre alt (er lässt ihn 1312 geboren sein); er selbst nennt sich im gleichen jahre widerholt 'alt', wie wir bei gelegenheit der Romreise gesehen haben. sollte nun der G. auch 10—12 jahre älter gewesen sein, so war der ehemann im j. 1377 doch schon über 20 jahre beim G., also etwa seit 1357.

nur fingiert. die erörterung darüber wird den schlusstein des beweises, in nr 4, zu bilden haben.

Halten wir nun unser in a gewonnenes resultat mit dem in b gewonnenen zusammen. dort erfuhren wir dass keine einzige der historisch beglaubigten personen, aufser Merswin, den G. trotz eifrigen suchens entdecken konnte, während von den historisch nicht beglaubigten personen eine nach der andern ihn ohne mühe antraf. die sache klärt sich nun auf. der G. hat als solcher nicht existiert, seine gesellschaft ist eine fiction, und nicht weniger jene historisch nicht beglaubigten personen, die den G. angetroffen haben. da von den historisch beglaubigten personen Merswin der einzige ist, welcher um den G., um seine gesellschaft und wohnung weifs, ja durch dessen hände der ganze briefwechsel gieng, so ist vorläufig der verdacht gerechtfertigt, Merswin sei der hauptacteur in dem ganzen märchengewebe.

c. Leben und lehre des G.s. ein mann, der die gewöhnlichen menschen seiner natürlichen und übernatürlichen begabung nach in so aufserordentlichem mafse überragt wie der G., wird sich auch in seiner lehre über das gewöhnliche niveau erheben. seine reiche natürliche begabung bezeugt er selbst. *wissent,* sagt er zum meister, *das ich von naturen ein gar sinnericher wol geschickter guothertziger gar vernünftiger man was, alse ouch ir nuo sint, aber ich hette der geschrift nút die ir nuo hant . . . ich (was) alse gar vernúnftig, wenne ich mich zuo miner richen sinnerichen vernunft kerende was, so wissent das ich denne grosse ding in der sinnelichen vernunft begreif* (MB s. 12). er war ein *weltwiser* mann, wie man unter tausend nicht einen findet (NvB s. 194). auch den meister nimmt es wunder dass er *alse sinnerich* sei (MB s. 8). von seiner aufserordentlichen übernatürlichen begnadigung aber zeugt eine jede seite seiner schriften. er hat die höchst mögliche stufe der vollkommenheit erreicht. man vgl. den zweiten aufsatz 2, a ζ; e, und oben s. 478. der G. bezeugt, in einer kurzen stunde der verzückung habe er *me worheit mit grosseme liehtricheme unterscheide* empfunden, als ihn *alle lerer untze an den iüngesten tag iemer mit dem munde kundent oder mochtent geleren* (MB s. 13. vgl. NvB s. 212), und der oberste meister unterweise und lehre ihn noch jetzt (MB s. 8). er fragt den meister der hl. schrift: *warzuo geloubent ir denne ouch nút das der heilige geist durch mich armen sünder*

zuo úch reden mag? (MB s. 16). nach fünf jahren der bekehrung ist er ein bewährter freund gottes, der der auserwählung sicher ist und nicht mehr des göttlichen einsprechens bedarf, da er *nuo selber ein götteliche wol bekennende erlühtende bescheidenheit* besitze (NvB s. 220).

So aufserordentlich des G.s natürliche und übernatürliche begabung ist, ebenso grofs und geheimnisvoll ist auch seine tätigkeit. sein einfluss auf die herzen erscheint geradezu zauberhaft bannend. er erstreckt sich beinahe auf alle stände, vom koche und ehemann angefangen bis hinauf zum papste; ja auch juden und heiden können sich demselben nicht entziehen. und wie schnell war er mit den einzelnen fertig! wie bald hatten seine ermahnungen und lehren ihre würkung erreicht! was anderen nicht gelingen wollte, ihm gelang es unfehlbar.

Ich vermag in der ganzen kirchengeschichte kein beispiel aufzufinden, an dem man in bezug auf natürliche und übernatürliche begünstigung, gepart mit so fabelhaftem einflusse, ähnliches nachweisen könnte.

Aber merkwürdiger weise steht des G.s lehre ganz und gar nicht im verhältnis zu diesen angeblichen vorzügen. seine lehre, die doch ein ausfluss des ganzen menschen wie er leibt und lebt sein soll, erhebt sich nicht, in soweit sie richtig und zugleich nicht entlehnt ist, über das gewöhnliche niveau. Jundt selbst muss von diesen gottesfreunden gestehen: *ils n'ont guère fait que s'assimiler les principes religieux et moraux qui formaient la base de l'éducation spirituelle du peuple, sans éprouver le besoin de les développer, ni surtout celui de les rectifier.* sie seien *les vrais représentants, les plus distingués assurement, de la piété populaire de leur temps* (s. 343).

In der tat umfasst die lehre des G.s teilweise durchaus allbekannte puncte, deren kenntnis der unterricht in der religion mit sich bringt, teilweise einzelne sätze der deutschen mystiker, zum teil entpuppt sie sich als misverstandene askese und mystik. nirgends aber stofsen wir in den schriften desselben auf einen zusammenhängenden asketischen (geschweige denn mystischen) unterricht.

Die allbekannten puncte, zerstreut durch die schriften des G.s, enthalten ermahnungen zum gehorsam gegen die obern, zur mäfsigkeit, keuschheit, zurückgezogenheit, zur nachfolge Christi,

zur geduld, zum vertrauen auf gott, zum widerstande gegen den bösen feind, zur überwindung der verschiedenen untugenden, zur reue, die da aus der betrachtung des sündhaften lebens entstehen soll usw. sein a b c und der erste brief an Nic. vLaufen enthalten die meisten ermahnungen. übrigens findet man die hauptsächlichsten von den johannitern selbst gesammelt in den Notizen (Gottesfreunde s. 184 f). was ferner ein gläubiger christ glaubte, das bildete auch seinen glauben, zb. die hl. messe, Marienverehrung, beichte, communion, predigthören. eine tiefere begründung irgend eines glaubenspunctes darf man bei ihm nicht suchen. seine wissenschaft über den glauben ist identisch mit jener eines gläubigen landmannes. wo es scheint, als entwickle er einen punct, da vermögen wir sogleich die quelle anzugeben, der er seine lehre entnommen. es sind die deutschen mystiker, besonders Tauler und Seuse.

Für dasjenige, was er über den öftern empfang des hl. sacramentes sagt (NvB s. 266 f; die sacramentspredigt im MB), boten ihm unter anderm Taulers sacramentspredigten reichlichen stoff. manche mahnungen im MB, zb. die, nicht alle übungen seien für alle, da die naturen ungleich, sind auf dieselbe quelle und auf Seuse zurückzuführen (MB s. 11. vgl. mein Geistl. leben² s. 266 ff). zum satze, die tugenden sollen des menschen wesen werden, man müsse die untugenden überwinden (NvB s. 136. 168. 268) vgl. Eckh. 524, 12 ff. 571, 3 ff, bes. aber Buch von geistl. armut 5, 17 ff. 21, 3. 23; 88, 4 ff. 94, 39. den ideen über den vernünftigen und über den gelassenen menschen, über die armut des geistes, über *kennelos, bildelos, formelos*, gott um gottes willen verlassen, oder dass Christi sinnliche gegenwart nicht für immer zuträglich war (NvB s. 273 ff. 250. MB s. 22), liegen ebenfalls sätze aus Eckhart, Tauler und Seuse zu grunde, vgl. beispielsweise Eckh. 491, 8; 504, 36; 509, 14. Tauler 20rb, 156va (vgl. Buch v. geistl. armut, einleitung s. XVII ff); Seuse, meine ausg. s. 225. 233 ff. 341 f. 356 f. 525 f. die anschauung, man solle gott sein werk würken lassen (Ursula bei Jundt s. 388), findet sich bei den deutschen mystikern überall. die nächste quelle war wol der 7 tractat in Pfeiffers ausgabe (476, 10 ff). den satz, man solle sich innerlich und abgeschiedentlich halten, sich entschlagen aller creaturen (NvB s. 338 uö.), entnahm er Seuse 449, dem briefe Seuses Audi fili (bei Preger s. 48) oder

auch Eckharts 9 tractat, aus dem auch die lehre vom *uzgang* und *ingang* (Eckhart 485, 13) geschöpft ist (NvB s. 133. 323). der satz, es werde *wenig ieman genesen danne die menschen die das tau habent* (Ursula bei Jundt s. 389) ist Taulerisch (154[ra]). Ursula leitet denselben mit den worten ein: *men rotet und meinet das die roche also gros und also stark sol sin also das wenig ieman* usw. sie bezieht sich also auf jemand, der den satz ausgesprochen hat. in der tat sagt Tauler wörtlich: *wissent, wenne die pflogen kumment, so enmag nieman genesen denne die dies crútze uf in habent.* des G.s aussprüche über die finstern wege, die manche wandeln müssen, sind demselben autor entlehnt (vgl. mein Geistl. leben[3] s. 518). gott von gnaden werden, was gott von natur (Geistl. stiege bei Jundt s. 107), ist ein ständiger ausspruch der deutschen mystiker. der vergleich vom bräutigam und der braut sammt dem angeführten spruche im MB ist aus Ruusbroec. der ausruf nach der verzückung: *ach, bin ich abber hie* (oben s. 485) ist aus der Schwester Katrei (Eckhart 465, 13); und daraus wol auch der gedanke von einem mehrtägigen 'zuge'.

Ich will den leser nicht weiter mit aufzählung von sätzen, die den deutschen mystikern entnommen sind, ermüden. sie finden sich da und dort zerstreut in den schriften des G.s. die inedita bieten nicht weniger vergleichungspuncte. das verhältnis dieser gottesfreunde zu den deutschen mystikern muss man sich anders denken als bisher. nicht die mystiker, speciell Tauler, haben aus den gottesfreunden geschöpft, sondern diese haben manches jenen entlehnt. seitdem Tauler aus der geschichte dieser gottesfreunde entfernt worden, unterliegt das keinem zweifel mehr. an sich schon wäre es wunderbar, wie so grofse geister diesen gedankenarmen laien, deren schriften sie bis auf die eine oder andere wol nicht kannten, sätze entlehnen könnten, die bei ihnen so natürlich aus ihrem systeme hervorwachsen, während sie bei den gottesfreunden durchaus das merkmal der importierung tragen und gar sehr von ihren eigenen gedanken abstechen. dass der G. oft ganze abhandlungen den deutschen mystikern entlehnt habe, wurde von mir bereits QF xxxvi 38 ff in bezug auf die clausnerinpredigt im MB, und oben im ersten aufsatze bezüglich der stückpredigt nachgewiesen. Jundt selbst gibt dies auch zu in bezug auf einen teil einer noch nicht edierten schrift (s. 21). beim G. vermisst man durchweg das geschick,

einen gedanken weiter zu entwickeln, noch mehr aber ein eingehen in die mystischen wege, auf denen er und die seinen so kühn gewandelt sein sollen. spricht er vom jubilus und der verzückung, so hören wir nur, wie wonnevoll es in solchem zustande war, so dass man kein so grofses buch finde, um alles zu beschreiben, was er in diesem oder jenem zuge erfahren habe. und trotzdem hätte uns, dem äufsern scheine nach, kaum ein anderer so viel sagen können als er, der in der schule des hl. geistes unterrichtet und in die geheimnisse gottes eingeweiht war. hatte er doch schon einen blick in den ursprung getan. schickt er sich würklich einmal an, die verschiedenen stufen zur höchsten vollkommenheit zu beschreiben, so erhalten wir nur eine misverstandene mystik.

Die sieben stufen, *die das meiste teil der menschen die sich zuo gotte kerende sint (ufget)* (NvB s. 248), sind ihrer beschreibung nach völlig misglückt. sie sind nicht aus dem leben oder der erfahrung gegriffen, sondern lediglich aus der phantasie. der G. irrt, wenn er glaubt, *das meiste teil der menschen* usw. gehe diesen weg. die wege sind gar verschieden, wie auch am schlusse s. 251 gesagt wird. ferner sind die ersten vier stufen, auf denen man je ein, zwei oder mehrere jahre bleiben müsse, ehe man weiter komme, keine würklichen stufen, in der regel gehen sie vielmehr neben einander her, zb. die betrachtung des leidens Christi, äufsere übungen, viel gebet, versuchungen. zu den seltenheiten gehört es ferner, zur selben zeit von schweren versuchungen geplagt zu werden, im gebete aber grofse übernatürliche lust zu empfinden, oder dass dem menschen Christi leiden (übernatürlich) *in sime gebete fürgehebet wurt.* gleichwie aber den anfang der bekehrung bei weitem nicht immer *gros gedrenge und grosse irrunge,* verdrossenheit und zagen einleitet, ebenso ist geistesdürre nicht immer erst *die fünfte staffel.* ob aber die siebente stufe, wo der mensch sich nun ganz einfältig und schlicht verhält, *also das er der gemeinde gar unbekant ist,* nachdem doch so hohe übernatürliche gnaden vorausgegangen, wie sie bei der sechsten stufe beschrieben werden, in dem leben eines also bevorzugten vorkomme, ist mehr als zweifelhaft. die gnaden werden ja immer gröfser, und mit ihnen der ausbruch derselben im leben des menschen. der G. hat bei diesen stufen die lehre der deutschen mystiker über die übung der betrachtung des leidens

Christi, die finstern wege, die versuchungen und das unbekanntsein der wahren gottesfreunde misverstanden.

Auch in der brautpredigt des meisters erhalten wir eine stufenleiter. da ich sie bereits QF xxxvi 65 ff analysiert habe, kann ich jetzt davon umgang nehmen. sie ist, so lautete damals das resultat, eine in süfslichem tone gehaltene abhandlung, ohne kraft und höchst langweilig. die stufenleiter darin beruht auf einem ähnlichen misverständnis wie die soeben beschriebene. wenn Jundt s. 436 dagegen erwidert: *d'autres critiques, non moins autorisés peut-être, en ont opiné autrement,* so muss ich gestehen dass ich diesen autoritätenwahn nicht besitze. in solchen fragen entscheidet nicht, wer dieses oder jenes urteil ausspricht, sondern wie es begründet wird. vor mir ist es niemandem eingefallen, einen vergleich zwischen der brautpredigt und einer der Taulerschen predigten, die dasselbe thema behandeln, anzustellen.

Auf die Geistl. stiege, Geistl. leiter, die polterpredigten des MBs und das Sendschreiben komme ich in nr 4 zu sprechen.

Einer misverstandenen askese und mystik, sowie andern irrtümern begegnen wir noch in andern schriften. des G.s ansichten über die verzückungen und seinen sonderbaren geschmack in betreff der unreinen versuchungen haben wir in b kennen gelernt. von den letztern sagt er auch, man solle sie nicht beichten (vgl. NvB s. 128. Ursula bei Jundt s. 375. 383). welch merkwürdig hohen begriff die johanniter in Strafsburg von den unreinen versuchungen in folge des G.s anpreisung erhielten, mag man aus ihrem berichte Gottesfr. s. 185 ersehen. der G. konnte sich auch nicht einem gewissen semipelagianismus entziehen. man vgl. seine lehre vom freien willen NvB s. 263f, von der praedestination s. 172, vom anfange eines neuen lebens s. 272. 194. 206f. 221. 263. 272. vgl. auch s. 85. 92. 154. MB 25; dazu Collat. patr. 13, 8. der anfang des neuen lebens stammt fast durchweg aus dem eigenen gedanken, dem eigenen tun des menschen. kämen solche sätze nur das eine oder andere mal vor, so könnte man sie als ausflüsse einer gewissen nachlässigkeit im schreiben betrachten; allein so erscheinen sie als principien des G.s. dem gegenüber finden wir wider in des G.s schriften den nacktesten quietismus. ein vollendetes beispiel bietet der eine der zwei mannen. dieser gab dermafsen alle übungen und gedanken auf, dass ihm die

zeit gar lang, und *das houbet gar usser mossen krang* wurde (NvB s. 223. 236 f). der G. aber war damit einverstanden (NvB s. 238). fortwährend kehrt beim G. der gedanke wider, die angenommenen sinnlichen weisen und übungen solle man einmal aufgeben und sich von gott üben lassen. er selber practicierte es vier jahre. siehe oben s. 479. dem liegt die misverstandene lehre Taulers von den eigenen aufsätzen zu grunde (siehe darüber Buch v. geistl. armut, einleitung s. xxvii ff). auch Seuse (meine ausg. s. 77 ff. 80 ff) mag benutzt worden sein; er scheint wenigstens in bezug auf die dauer mancher versuchungen den G. auf den gedanken, das leben abzuzirkeln, gebracht zu haben. der satz des G.s NvB s. 219, er sei nun bewährt, seine sünden ihm vergeben, die engel würden nach seinem tode seine seele in empfang nehmen usw. (siehe oben s. 478), ist nur die anwendung des Taulerschen satzes auf sich, seelen, die die höchste überformung erhalten hätten, würden kaum jemals mehr fallen (55[ra]. 86[vb]. 89[va]). es ist dies die gewöhnliche lehre der mystiker (vgl. Laurentius Justinianus De casto connubio verbi et animae c. 14; Thomas a Jesu De orat. 4 c. 18 ad 8; Philipp. a ss. Trinit. Disc. prooem. a. 8 nr 5. Scaramelli Dirett. myst. tr. 3 c. 23 n. 226; c. 25 n. 250. bes. aber auch Teresa Seelenburg 7 c. 4). die erklärung hiefür gibt SThomas Quaest. disp. 24 a. 9, und 1. 2 qu. 112 a. 5. wann ist es aber erhört worden dass jemand bereits im fünften jahre nach seiner bekehrung, auf die nahezu noch ein ganzes menschenleben folgt, seines heiles versichert sei? auch ist diese sicherheit keine solche, wie sie der G. beschreibt. es kommen oft noch recht finstere stunden (siehe darüber Philipp. a ss. Trinit. aao.). um fortwährend sicher zu sein, müste sich die offenbarung hinsichtlich der versicherung des heiles auch fortwährend widerholen, wie es zb. bei der Agnes von Herckenheim (Pez Bibliotheca asc. 8, 152) der fall war. all dies ist aber beim G. ausgeschlossen, der überdies von dieser höchsten und seltensten gabe mit einer redseligkeit berichtet, wie sie sonst bei solchen, denen dieses privilegium zu teil wird, nicht vorkommt. der G. hat auch diese lehre misverstanden.

Die gewöhnlichsten dinge wuste ferner der G. nicht, die sogar dem einfachen Nic. vLaufen nicht entgiengen, zb. dass man vor eintritt in einen orden nicht einen contract schliefsen könne, damit man mit keinem amte in demselben beladen werde (NvB

s. 287). natürlich erhalten wir dann s. 293 aus dem munde des G.s eine leere ausrede, um seine blöfse zu bedecken. dem G. zu folge kann man auch zu gleicher zeit *one alle götteliche minne* das sacrament in der todesstunde empfangen, und doch *one totsünde* sein, so dass man durch Mariens fürbitte dann nur ins fegefeuer kommt (NvB s. 257. vgl. 258). andere male ist der G. höchst überspannt und streng, so in der lehre, wer erst recht *Cristus sin liden danket* (NvB s. 244); über die versagung der hl. communion (s. 265); über die ehe (s. 262) usw.

Ich schliefse diesen abschnitt. das angeführte genügt, sich ein vollständiges urteil über die lehre des G.s zu bilden. dieses urteil lautet aber: so aufserordentlich und originell der G. in seiner natürlichen und übernatürlichen begabung sowie in seiner würksamkeit erscheint, ebenso gewöhnlich, in vielen puncten sogar irrtumsvoll, ist seine lehre. wie dies erklären? wird man vielleicht mit Jundt zu der phrase greifen, der G. sei ein laie gewesen, *dépourvu de toute culture théologique* (s. 435)? allein wurde er in einer stunde nicht mehr gelehrt, als ihn alle lehrer lehren konnten? gibt es nicht eine menge anderer einfacher laien, die niemals in ihrem leben theologie studiert haben und sich nicht der begabung des G.s rühmen konnten, die aber in der tat eingeweiht in die geheimnisse gottes der nachwelt eine lehre hinterliefsen, welche auch die gefeiertsten theologen in staunen setzt? ich erinnere nur an die heiligen frauen Hildegard, Gertrud, Mechtild, Birgitta, Caterina von Siena, Teresa, Angela von Foligno usw. ist nicht gerade die lehre das bindemittel zwischen der begabung (begnadigung) und der würksamkeit? wie also die heterogene erscheinung beim G. erklären? ganz einfach. die begabung sowol als die würksamkeit lassen sich erdichten im falle dass dieselben historisch nicht beglaubigten personen zukommen, von denen niemand etwas weifs, und sie lassen sich erdichten von einem manne, der all dies nicht erfahren hat und nicht besonders begabt ist; eine aufserordentliche lehre aber ist nur das product eines aufserordentlichen geistes oder eines göttlichen einflusses. hier hört aller schwindel auf. die lehre ist der prüfstein für die natürliche und übernatürliche begabung eines menschen. aus der lehre des G.s folgt dass die natürliche wie die übernatürliche begabung und würksamkeit desselben eine dichtung sei und er selbst als solcher nicht

existiert habe.[1] aber zu diesem resultate sind wir auch in b gelangt. gehen wir nun zum letzten beweise über.

d. Der vom himmel gefallene brief. am 4 april 1380 schreibt der G. an Merswin: am charfreitag desselben jahres sei er mit 12 andern gottesfreunden in einem walde nahe bei einer felsenkapelle beisammen gewesen, und da sei ein brief unter sie gefallen, und zwar vom himmel herab. *und do noment wir den brief zuo uns und losent in in welscher sproche, und daz was guot zuo verstonde; do losent wir in do in tútscher sprache .... do wart er do zuo latine gelesen, ... do botent wir do hern Johanse obe daz er in in abrahemscher sprache kunde gelesen ... do ist er ouch guot zuo verstonde inne.* sie nahmen den brief, der ihnen gefiel, zu sich, und am ostertag früh machten sie auf himmlisches geheifs *ein fúr und wurfent den brief obenan in die heitere flamme des fúres; aber der brief der enbrante nút ... do beschach es daz wir alle mit unsern liplichen ougen wurdent sehende also daz die heitere flamme des fúres von der materie des holtzes sich uf erhuop und den brief dinne, und in der hitzigen heitern flammen der brief unverbrant bleip und in dem fúre alles uffarende waz ... und do daz fúr also hohe kam daz uns duhte daz es obenan untze an die lufte kummen were, do beschach es daz wir alle mit unsern liplichen ougen sehende worent also daz sich der himel ufdet und ein gar heiterer lúhtender bligschos us dem himele fuor und nam unser fúr daz wir do gemaht hettent do der brief inne lag; do nam daz öber fúr unser fúr und verslant ez in sich, und do det sich der himel wider zuo, und sohent do und hortent do nút me* (NvB s. 332 ff). JFrKnorrus sagt in seiner dissertation De libris et epistolis coelo et inferno delatis (Helmstadii 1704) mit recht: *omnes* (hujusmodi epistolae) *in eo conveniunt, quod coelum numquam viderint et suos in terra habuerint natales* (s. 36). ich weifs nicht, ob sich dieses wort je mehr bewahrheitet hat als bei dem in rede stehenden briefe. der G. hat die sache zu ungeschickt angestellt. liefse er den brief doch wenigstens nur vor einem herunterfallen und dann die himmelfahrt bewerkstelligen, dann könnte man allenfalls eine

[1] vergleichen wir die belehrungen, welche der G. bei seinen unterredungen mit verschiedenen personen anwendet, um sie zu bekehren, so finden wir dass sie in gar keiner proportion zu ihrem resultate, nämlich der innern umgestaltung der betreffenden personen, stehen.

optische tei ng annehmen. wie soll man aber begreifen 'dass dreizel ı ner auf einmal sich einbilden können, es falle ein brief vom himmel unter sie, den sie aufheben und in verschiedenen sprachen zu lesen vermögen' (Schmidt NvB s. 56), und den sie dann wider in (himmel mitten in feuriger flamme auffahren sehen? Schmidt ll sich nicht zur annahme eines kaltblütigen betruges verstel allein ich weise nun nach dass der betrug offenkundig sei.

Der G. schreibt s. 334: *du solt wissen daz ich den selben brief habe selber abegeschriben zuo tútscher sproche, rehte von worte zuo worte rehte gliches also ginre stunt; und den brief den solt du beslossen vinden in disem briefe.* der so 'von wort zu wort' abgeschriebene brief folgt s. 338. nun sind aber der ganze stil, die ausdrucksweise und die ideen des briefes jene des G.s in seinen schriften. natürlich kommen hier nur solche schriften in betracht, die vor 1380 verfasst wurden.

Schon in der ersten und zweiten zeile findet sich des G.s ständiger ausdruck: *vil lieben heimelichen fründe,* und das particip praes. cum verbo finito: *ir súllent wissende sin.* bald darauf: *die muoter gottes . . . wart redende und wart . . . bittende.* der satz: *über alle die welt grosse pfloge verhengen* kommt ähnlich NvB s. 189 vor. wegen *ufslag dez grossen wetters* siehe NvB s. 325; und überhaupt über den *ufslag der grossen pflogen* NvB s. 322f. 306. diese ideen kehren beim G. seit dem j. 1377 immer wider. der gedanke, dass vielleicht nach drei jahren der gefangenschaft die dreizehn gottesfreunde ermahnt würden *umb und umb in die welt zuo farende do ieglicher hine wurde vermanet,* ist ebenfalls eine alte idee des G.s.: NvB 133. 136. 323. die worte des briefes, gott wolle *die cristenheit anegrifen in maniger hande wise,* sehen *obe sich die kristenheit bessern welle,* finden sich wörtlich im Leben der Ursula (bei Jundt s. 388). siehe auch NvB s. 188. der satz, *die welt stet in eime oume in einer zitternden vorhte vor dem himelschen vatter,* begegnet wörtlich ebenso im angeführten Leben der Ursula (bei Jundt aao.). das seltene wort *ome* weifs ich nur beim G. nachzuweisen. die stelle, man solle sich desjenigen abtun, *daz bilde oder ussewendigen kumber bringen möge,* ist aus Seuses Büchlein der weisheit (m. ausg. s. 447). *keine rede haben* mit irgend jemand

findet sich im MB s. 20; der meister hatte zwei jahre *keine rede me* mit den beichtkindern. die 13 gottesfreunde durften nur *an dem zistdage* und *dunrestage* reden; die Ursula redete auch nur *an dem zistage* (bei Jundt s. 377). sie durften nur reden *dem ebenmenschen* zu nutz. so kamen auch die zwei mannen nur mehr zusammen, *das sú irme ebenmenschen zuo helfe kement*, sonst nicht (NvB s. 277, wo sich auch *keine rede mit einander haben* findet). über *die sehs werg der erbermde üeben* siehe NvB s. 99 und Geistl. stiege bei Jundt s. 106.

Der brief ist mithin nur ein machwerk des G.s selbst. schon ein jahr früher (1379) hatte er auf diese weise eine himmlische ansprache fabriciert, die ihm mit sieben andern gottesfreunden am selben orte, wo im nächsten jahre die brieffahrt, zu teil wurde (NvB s. 326). alle darin vorkommenden ausdrücke und phrasen sind ebenfalls sein litterarisches eigentum. *ufslag des grossen gruwelichen wetters* (s. o.). dann: die gottesfreunde sollten nach einem jahre des 'aufschlages' *nút me von diser selben sachen wegen bitten.* eine ähnliche mahnung ergieng an den G. bereits 1356 (NvB s. 188). die phrase: *wanne der vatter wil es denne alleine in siner hand stonde haben, wenne . . . so wil er denne sinen sun durch alle die welt rechen* findet sich fast wörtlich im Leben der Ursula: *wanne der vatter het das swert selber in der hand und ist zuo gloubende das er sinen sun alse wit alles ertrich rechende wurt* (bei Jundt s. 389). der idee, diese rache sei der welt gut, denn die christenheit werde sich bessern, begegnen wir ebenso NvB s. 189.

Somit kommen wir auch hier wider zum selben resultate: der G. hat als solcher nicht existiert. denn ein mann, der himmlische briefe und ansprachen absichtlich fingiert und mit seinen dichtungen andere (in unserm falle die Strafsburger, an die der G. alles sendete) betriegt, ist nichts weniger als ein gottesfreund. aber hiemit erhält auch die ganze erzählung des G.s von der zusammenkunft von acht gottesfreunden im jahre 1379, von dreizehn im j. 1380 bei einer felsenkapelle *in eime gar wilden grossen hohen gebirge* (NvB s. 325) ihren abschluss: sie ist von anfang bis zu ende eine dichtung des G.s. denn sind der vom himmel gefallene brief sowie die himmlische ansprache vom G. erdichtet, so ist auch die erzählung, acht gottesfreunde hätten die himmlische stimme gehört, und dreizehn gottesfreunde einen

brief vom himmel fallen und später in einer lichten flamme wider auffahren sehen, eine fiction. bestätigt wird dieses resultat dadurch dass von diesen gottesfreunden kein einziger historisch beglaubigt ist; und umgekehrt erweist sich nun dass die zwei gottesfreunde aus Ungarn sowie der aus Genua, von denen in a die rede gewesen war, und die ebenfalls zeugen der himmelfahrt des briefes gewesen sein sollen, fingiert sind.

Verhängnisvoll für den G. ist dass der betrug gerade am schlusse seiner angeblichen tätigkeit so offenkundig zu tage tritt. denn man muss nun die frage aufwerfen: treibt der betrug nicht im ganzen leben des G.s sein unwesen? hat der G. nur als solcher nicht existiert? ist nicht vielmehr die ganze existenz und person desselben eine reine fiction? mit diesen fragen beginnt die erörterung des wichtigsten satzes, der zugleich die lösung des problems in sich schliefst.

3. Wahrscheinlichkeit des betruges von seiten Merswins.

In den QF xxxvi 124 sagte ich: 'wüsten wir genau, wie weit die abhängigkeit Merswins vom G. bei abfassung seiner schriften geht, ob wir vielleicht hier zwei personen, aber nur éinen autor haben, dann liefse sich etwas bestimmtes sagen. darüber hat aber noch niemand eine untersuchung angestellt.' dieses urteil gründete sich auf die ungemeine ähnlichkeit, ja gleichartigkeit der schriften des G.s und Merswins. doch besafs ich damals noch nicht den schlüssel, um dieses geheimnis zu lösen. jetzt ist es mir aber klar dass wir nicht blofs nicht zwei autoren, sondern auch nicht zwei personen annehmen dürfen, vielmehr nur éine, und diese eine ist nicht der G. im oberlande, sondern Rulman Merswin in Strafsburg. ich will die erörterung dieses satzes mit wahrscheinlichkeitsgründen vorbereiten.

Merswin ist in seinen aussagen sehr unzuverlässig, ja unwahr. er beginnt sein Büchlein von den vier jahren seines anfangenden lebens: *allen den si kunt geton die dis buechelin lesent oder herent lesen, was heran geschribben stot, das es also ist und luter worheit ist* (Gottesfr. s. 56). auf der nächsten seite schon (s. 57) bringt er einen herzenserguss, der sich ihm nach seinem *ersten kere* entrang, dessen inhalt sich aber vollends, nur in er-

weiterter form, mit jenen reflexionen deckt, welche der meister des MBs s. 25 nach seiner bekehrung anstellt. und der meister wuste doch nichts von Merswin; dieser schrieb sein büchlein erst 1352. den gedanken am schlusse des Büchleins von den vier jahren begegnen wir schon bei der Ursula und beim G. was nämlich Merswin s. 74 als von ihm erlebt und als in einer verzückung empfangen berichtet, er müsse *sehhen fil wunderlicher werke, die got noch ueber die cristenheit in manniger hande wise furhengende wurt*, er solle aber gott *losen wurken sine werg*, das sagte im j. 1346 Ursula vor ihrem tode zu Adelheid, bemerkend, sie werde es erleben. jene verzückung, die Merswin 1352 hatte, nennt er die letzte am ende des vierten und letzten jahres des anfangenden lebens. in dieser verzückung wird ihm angekündigt dass er *noch lenger hie in der zit bliben mueste*, er solle wandeln *also ein erber cristonman, so dass man nut befinden muethe* was gott mit ihm gewürkt habe usw. er werde nicht mehr so viel *durch die mannigfaltigen grosen bekorungen geuebet werden* wie früher, denn *nuomehin* solle er *wol geuebet werden* dass er sehen werde, *also das die scheffelin werdent irregonde under den unkuschen . . . wolfen . .: das wurt nuomehin din uebunge und din crutze sin* schloss die stimme in der verzückung (s. 75). der G. erhielt in der letzten verzückung am ende des fünften und letzten jahres seines anfangenden lebens dieselbe ankündigung und zwar mit denselben worten (NvB s. 219. s. oben im zweiten aufsatze 2 a ζ). dass sich so aufsergewöhnliche dinge nicht im leben zweier widerholen und zwar in so frappanter ähnlichkeit, liegt auf der hand. die erlebnisse des meisters, Ursulas und des G.s sind aber dichtungen, wie bereits nachgewiesen wurde. hat sich also das gesagte vielleicht im leben Merswins zugetragen? keineswegs. Merswin hat sich hier selbst die falle gelegt. er lässt nämlich im vierten jahre seines anfangenden lebens v o r seiner letzten verzückung den G. zu sich kommen und nimmt von ihm das Zweimannenbuch in empfang, in welchem der G. bereits von seiner eigenen letzten verzückung sammt der darin (NvB s. 219) erhaltenen ankündigung berichtet (Gottesfr. s. 71 f). mithin ist Merswins bericht über s e i n e eben erwähnte verzückung sammt der ankündigung eine dichtung. dieses resultat wird bestätigt durch einen vergleich mit dem schlusse von Merswins Neun felsen. diese wurden im selben jahre

(1352) geschrieben wie sein Büchlein von den vier jahren seines anfangenden lebens. in den Neun felsen nun lässt sich Merswin im j. 1352 in einer himmlischen ansprache eine der im Büchl. v. den vier jahren erwähnten und ungefähr zur selben zeit erhaltenen ganz widersprechende ankündigung zu teil werden.[1] *ich wil dir sagen, ein innewendig fürborgen crúce solt du tragen unze in dinen tot. . . . do nam got diseme menschen alle die lústlichen goben und mahte disen menschen also arm also ob er nie nút von gotte befunden hette, und gab ime derzuo die aller grósten bekorungen die úber menschlich sinne treffent, und dirre mensche fúrsiht sich daz er dise grose bekorungen músse haben unze in sinen tot* (s. 146). man vergleiche nun diese ankündigung und bemerkung mit der oben erwähnten. das angekündigte kreuz ist bei beiden ein wesentlich verschiedenes: dort ist jenes kreuz, das hier gar nicht erwähnt wird, und hier ist jenes kreuz, das dort nahezu ganz ausgeschlossen wird. kann man einem autor, der sich in solchen widersprüchen über sein eigenes leben bewegt, glauben schenken? wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, sagt das sprichwort. wir haben hier dieselbe schablone vor uns, wie wir sie beim G. schon beobachtet haben, denn der schluss von den Neun felsen stimmt ebenso mit des G.s Fünfmannenbuch (NvB s. 132. 133) überein, wie der schluss des Büchl. von den vier jahren mit dem schlusse des ersten cap. des Zweimannenbuches (NvB s. 219). verhält sich dies so zwischen Merswin und dem G., so unterliegt es keinem zweifel dass dasselbe verhältnis zwischen Merswin und Ursula, Merswin und dem meister bestehe, insoweit dieses hier nach den oben gemachten bemerkungen in betracht kommt.[2]

[1] Jundt meint s. 422 n. 1, die Neun felsen seien vor dem Büchlein der vier jahre geschrieben. durch eine solche annahme wird aber der widerspruch noch gröſser. in den Neun felsen s. 146 kündigt die stimme dem Merswin nach den eben citierten worten an: *und sol ŏch daz dine leze sin, wenne ich nu zůmole núme rede mit dir haben wil.* dem Büchlein der vier jahre zu folge hätte aber gott doch bald darauf eine neue rede mit ihm gehabt.

[2] wie geradezu an litterarischen betrug streifend Merswin gearbeitet habe, beweist seine übersetzung des Ruusbroecschen *brunluft buchelins.* ganz ungeniert sagt er s. 366 (bei Engelhardt): *hie hebe ich ane . . . zuo sagende . . . noch dem mich es ouch die heilige geschrift bewiset.* die johanniter sagen, *usser grosser demutikeit* hätte er sich des

Ist aber Merswin wahr, wenn er uns vom besuche des G.s erzählt? er berichtet, im vierten jahre seines anfangenden lebens habe er niemandem sein inneres aufgedeckt *unze an eine zit also es got habben wolte, do gab got einem menschen in obberlanden zuo virstonde also das er harabbe zuo mir kuomen solte. nuo do der kam, do gap mir got das ich mit dem von allen sachen wol redden muethe; und der selbe mensche der was der welte gar alzuomole unbekant. er wart abber min heimellicher frunt und demselben menschen lies ich mich zuo grunde an gottes stat* (Gottesfr. s. 71). all dies könnte sich nur unter der voraussetzung zugetragen haben, dass der G. würklich als solcher existiert habe. denn nur dann konnte gott den G. auf Merswin und diesen auf den G. aufmerksam und sie durch offenbarungen gegenseitig bekannt machen. allein der G. hat als solcher nicht existiert. was von seinen natürlichen und übernatürlichen begnadigungen sich geschrieben findet beruht lediglich auf dichtung, wie ich bereits nachgewiesen habe. gesetzt den fall, es hätte nun würklich jemand existiert, der alle diese gnaden sich zugeschrieben, so wäre er eben ein betrieger, der auf nichts weniger als göttlichen einfluss anspruch machen könnte. hat nun eine solche person existiert oder nicht, in jedem falle ist es tatsache dass gott nicht dem G. geoffenbart hat, er möge zu Merswin gehen, und dem Merswin, er solle sich dem G. offenbaren. war nun vielleicht Merswin der geteuschte? nehmen wir für einen augenblick diesen fall an: ist dann nicht sein ganzes leben eine fortgesetzte teuschung? wenn diese éine offenbarung eine teuschung war, wer verbürgt dass es nicht auch die übrigen waren? immerhin wäre M. sein leben lang einem elenden betrieger an gottes statt unterworfen gewesen. die annahme jedoch, Merswin sei der geteuschte, ist nicht haltbar. woher wuste denn der G. etwas von Merswin? im jahre 1349 sendet der G. das Buch vom gefangenen ritter an ihn als an einen anfänger, der noch *kel und jung in der genoden* ist (NvB s. 185). nur unter voraussetzung des göttlichen einflusses, der hier aber ganz aufser dem spiele ist, konnte dies der G. wissen. wie wuste der G. dass

schreibens gewehrt, gott habe ihn gezwungen dazu, und aus demut habe er dann das büchlein dem Ruusbroec zugeschrieben. all dies vernahmen sie aus Merswins mund. s. Jundt s. 24 n. 1. im schlussaufsatze komme ich darauf zurück.

er gerade am ende des vierten jahres des anfangenden lebens zu Merswin kommen sollte? woher wuste ferner Merswin etwas vom G., der doch in Strafsburg ganz unbekannt war (Gottesfr. s. 72)? über dessen inneres leben erfuhr er erst beim besuche des G.s etwas, als ihm nämlich dieser sein Zweimannenbuch übergab. und die art und weise, wie Merswin die begegnung mit diesem manne erzählt, schliefst gänzlich aus dass er früher, d. i. vor 1352, vom G. etwas gewust habe. hier liegt eine absichtliche mystification vor. diese beobachtung wird durch folgende erwägung erhärtet. *(ich) seite imme,* berichtet Merswin, *ouch alle mine heimellicheit van diesen fier joren mins annefanges* (s. 71), und der G. gibt ihm nun *das buechelin do anne geschribben stot funf jor sins (mins) annefanges.* ist dies nicht ein sonderbares zusammentreffen, nicht die alte schablone?

Auf éiner lüge, sein eigenes leben betreffend, haben wir Merswin bereits ertappt; lügt er nicht auch, wenn er uns von der existenz des G.s berichtet? alle beobachtungen führen mehr und mehr zu dieser annahme. von sämmtlichen historisch beglaubigten personen ist Merswin die einzige, welche den G. persönlich kennt; die andern schreiben ihm zwar und erhalten von ihm briefe, aber die ganze correspondenz geht durch Merswins hände. die möglichkeit eines betruges muss hier jeder zugeben. wo war auch eine controle? erinnern wir uns nun an dasjenige, was ich oben s. 471 über das resultatlose suchen von seiten der historisch beglaubigten personen nach dem G., die fortwährende begegnung aber mit demselben von seiten der historisch nicht verbürgten personen gesagt habe, so werden wir den wert jener notizen jetzt um so mehr zu schätzen wissen. Merswin sah ferner, wie sehr die johanniter in Strafsburg nach dem G. fahndeten. vor seinem tode (im jahre 1382) nun baten sie ihn um den namen seines boten, mit dem er dem G. *alle sine briefe gesant hette, daz wir doch ouch unsere notdurft mit demselben botten geschriben möhtent ehe er uns wurde abegonde. do sprach Ruoleman, daz derselbe sin heimelicher botte gar kurtzliche dovor in derselben zit gestorben were* (Notizen in NvB s. 63). merkwürdig, nachdem doch noch ein jahr vorher (1381) der G. seine *tovele* nach Strafsburg gesandt hatte (NvB s. 204). und wenn würklich der bote gestorben war, warum sagte Merswin

denn nicht dem einen oder andern der johanniter unter dem siegel der verschwiegenheit den aufenthaltsort des G.s? setzte er zb. in den ihm so treu ergebenen Nicol. vLaufen weniger vertrauen als in einen boten, der doch gewis auch keine andere verbindlichkeit auf sich genommen hatte als die verpflichtung zu schweigen? das ganze ist nur eine leere ausrede Merswins, und es wird nun begreiflich warum, als der bote oder die boten noch am leben waren, niemand, trotz des eifrigsten spähen, ihre person sehen konnte (s. oben s. 472), ja trotzdem die johanniter wusten dass sie in Strafsburg bei Merswin seien. wir wundern uns deshalb nicht mehr dass mit Merswins tode auch totenstille über das ganze leben und würken des G.s eintritt.[1] der betrug von seiten Merswins ist also nicht blofs möglich sondern sogar wahrscheinlich. die weitere untersuchung wird aber ergeben dass der betrug in der tat von Merswin ausgeführt wurde.

4. Würklichkeit des betruges von seiten Merswins.

Dass der dichter der schriften des G.s nicht in der Schweiz zu suchen sei, wurde uns sowol bei gelegenheit der besprechung

[1] wie steht es aber mit der Margaretha vKenzingen, welche nach 1419 den G. besucht hat (s. Zs. 19, 478 ff)? Jundt hat s. 322 stringente gründe dafür angeführt, dass Joh. Meyers nachricht darüber gar keinen glauben verdiene. Joh. Meyer kannte in der zweiten hälfte des 15 jhs. keine andern quellen als welche wir kennen, nur las er in dieselben manches hinein, oder combinierte. woher wuste er auch dass der G. *vil mer denn über jc jar alt* wurde? im Zweimannenbuche s. 219 wird dem G. angekündigt er müsse *lenger in der zit sin.* aus dieser stelle mag er calculiert haben. 1377 und 1380 klagt aber der G. bereits über seine schwäche, kränklichkeit und sein alter. und nun sollte er noch über vierzig jahre gelebt haben? wie schlecht Meyer informiert war, zeigt ferner dass er nicht blofs den G., sondern auch *sine halgen gesellen* noch am leben sein lässt. alle wären mithin gegen 100 jahre oder darüber alt geworden. Margaretha mag auf den rat irgend eines gottesfreundes, der im Oberelsass in den Vogesen lebte und um die reformation in Unterlinden wuste, in dieses kloster eingetreten sein. woher hätte aber der G. im oberl. dieses aufser dem Elsass wol nur im orden bekannte ereignis wissen können? Meyer identificierte dann jenen gottesfreund mit dem G. die lateinische übersetzung bei Pez hat auch *in monte Vosago* (s. Zs. aao. s. 487). Nider, der die Margaretha kannte, und in seinem Formicarius von ihr und ihrer tochter berichtet (lib. 3 cap. 8 s. 230 sqq. ed. Duaci 1602), weifs nichts von einer besprechung mit dem G., obwol er ihren eintritt in das kloster zu Unterlinden erwähnt (s. Zs. s. 490).

der Romreise als oben s. 489f klar. nach der ersteren untersuchung hätten wir den dichter viel eher im Elsass zu suchen. es steht ferner fest dass Merswins dialect in den Neun felsen und im Büchl. von den vier jahren der elsässische volksdialect des 14 jhs. ist. Merswin schrieb beide werke eigenhändig, und es liegt vor der hand kein grund vor, diese aussage zu bezweifeln. auch die johanniter bestätigen sie. nach seinem tode fanden sie nämlich in einem verschlossenen kästchen das Büchlein von den vier jahren, und indem sie dies berichten, setzen sie hinzu: das er *mit sin selbes hant an bappire geschriben hatte* (Gottesfr. s. 54. 55).[1] sie aber, die so viel mit Merswin, einem der drei pfleger ihres hauses, zu tun hatten, musten gewis Merswins handschrift kennen.

Die annahme dass die ganze Gottesfreund- und Merswinlitteratur von den johannitern in Strafsburg erdichtet sei, ist von vorn herein ausgeschlossen. die fälschung müste natürlich nach Merswins tod, also nach dem 18 juli 1382, aber vor 1385 stattgefunden haben, da in diesem jahre Conrad von Brunsberg bereits von den drei (urkunden-)büchern spricht, in denen nahezu die ganze litteratur enthalten war (s. Jundt s. 27 n.).[2] alle historischen personen, deren diese schriften erwähnung tun oder an die sie gerichtet waren, hätten entweder sämmtlich gestorben sein (da ja sonst die fälschung augenblicklich ruchbar geworden wäre), oder ein gemeinsames complot eingehen müssen. keine beider annahmen ist möglich. die erstere nicht, weil eben nicht alle gestorben waren. der meister der johanniter in Deutschland, der comthur in Strafsburg, Nicol. vLaufen und gewis die meisten jener johanniter, für die das Fünfmannenbuch geschrieben war, befanden sich am leben. und sollen alle jene priester, die im jahre 1369 den Grünenwörth inne hatten und für die das MB bestimmt war, schon vor 1385 mit tode abgegangen sein? welches aufsehen hätte es nun erregt, wenn jemand plötzlich mit einer in die geschichte der Strafsburger johanniter so tief eingreifenden litteratur hervorgetreten wäre, von der man bisher nichts gehört, von der niemand etwas gewust, und Merswin

[1] die johanniter verleibten es dem Briefbuche ein, woraus es dann Schmidt in seiner schrift Die gottesfreunde s. 56—76 herausgab.

[2] die briefe scheinen erst nach 1404 gesammelt worden zu sein. s. Jundt s. 27 n. 1.

selbst, der am meisten beteiligte, nie das geringste hatte verlauten lassen? der betrug wäre im augenblick entdeckt worden. ebensowenig darf man aber an ein gemeinsames complot denken. alle hätten ein solches schliefsen müssen, ja selbst die priester vom jahre 1369. allein dies ist eine unmöglichkeit. nicht blofs das interesse an der sache, auch die gewissenhaftigkeit der einzelnen ist eine verschiedene. was sich vielleicht der eine oder andere erlaubt hätte, würde den entschiedensten tadel eines dritten erfahren haben. ein so unwürdiges manöver hätten sich durchaus nicht alle gefallen lassen. welchen zweck hätten sie auch haben können? und warum liefsen sie den G. nicht noch nach Merswins tod tätig sein? dies wäre doch in ihrem interesse gewesen.

Ist die Gottesfreundlitteratur gefälscht, so kommt nur Merswin als fälscher in betracht. und dass dem so sei, wird sich aus der folgenden untersuchung ergeben.

a. Übereinstimmung der schriften des G.s und Merswins in gedanken, ausdruck und stil. von vorne herein stehen beide unter dem gleichen einflusse gottes oder der natur, obwol sie local so weit von einander entfernt waren. sie sind zur selben zeit krank (NvB s. 298. 324. 331) und haben zur selben zeit dieselben visionen oder träume (s. 303. 324). dieselbe gleichartigkeit zeigt sich in ihren schriften. sie weisen nur auf éinen autor hin.

Ihrem inhalte nach zerfallen sie gleichmäfsig in geschichtliche, in mahnschriften, und in solche, die das eigene leben behandeln.

Auf beiden seiten stöfst man auf dieselbe anordnung, überall dieselbe schablone. die bekehrung meister Eckharts in Merswins Buch von den drei durchbrüchen (Jundt Histoire du panthéisme populaire s. 220ff) geht anfangs in derselben weise vor sich, wie jene des meisters im MB. dieses erhält nur eine weitere ausführung und bringt andere personen auf die bühne als die geschichte in Merswins buch. s. darüber Strauch im Anz. VI 213.

Die charactere, welche Merswin beschreibt, sind ebenso natürlich und übernatürlich geartet wie die in des G.s schriften. die drei heiligen priester, deren in Merswins Buch von den drei durchbr. erwähnung geschieht, sind gleich mit den vier genossen im Fünfmannenbuch. wie die brüder in diesem buche,

so werden auch jene drei ganz gleich geführt. grofse leiden, versuchungen, kasteiungen, krankheiten in der natur. schliefslich behalten auch sie nur *die eine bekorunge die do heisset die unreine bekorunge, unküschheit, und wir versehent uns das sü uns bi unserme lebende nüt abefalle untze in unseren tot* . . . sie wollen sie aber gerne haben *in der nemunge das wir nüt müssig one alles liden stont* (bei Jundt Histoire s. 226f. s. oben s. 480f). sie sind auch gar *senftmuetig* und *süsse* (s. 227. s. oben s. 486). der erste dieser heiligen hat eine minne wie der erste bruder (s. 227. NvB s. 104). der zweite tritt *der lieben sancte Marthen ettewas noch,* ähnlich wie der bote Ruprecht (NvB s. 130). und wie der G. das brüderleben *kume an ein gantzes messebuoch* schreiben könnte (NvB s. 309), so könnte man auch von einem jeden jener drei heiligen *wol ein gantzes buoch fol* schreiben (bei Jundt s. 226).

Auch Merswin besitzt die natürliche und übernatürliche begabung wie der G. beide zeigen dieselbe geschwätzigkeit im erzählen selbsterlebter visionen. beide sind kaufleute, wenigstens ist der G. ein kaufmannssohn. beiden geschah *vom ersten kere* in ihrer *nattuoren gar we* (Vier jahre s. 57. NvB s. 208). die darauffolgende reflexion Merswins stimmt mit jener des meisters im MB (s. oben s. 507 f). der G. gibt nun seinen *frigen eigin willen* auf (NvB s. 208), Merswin wird seinen *eigin willen gar sere hassende* (Vier jahre s. 58). beide umfängt darauf ein klares licht, in welchem sie von sich kommen und worte sprechen hören, die über die sinne sind, von denen sie nicht sprechen konnten (Vier jahre s. 58. NvB s. 208 f). die stunde war bei beiden kurz. sie waren aber voll freuden, so dass dem einen (G.) das herz im leibe *zerspringen wolte von rehter überswenkender fröiden,* dem andern (M.) das herze im leibe *furschlahende und dobbende wart van rehther freuden* (beide aao.). beide nimmt wunder dass mit ihnen *(mir armen sunder)* gott schon gleich anfangs so grofse übernatürliche werke würke (aao.). beide werden nun ihren *lichomen gar uebele hassende* (ebenda), kasteien ihn im ersten jahre gar streng und hart, schlagen ihn in diesem jahre *mit einer scharffen sniden ieserin geisseln,* und drücken dann salz in die wunden, auf dass es sie *faste smerzen und bisen sulte* (NvB s. 210. Vier jahre s. 60). man sieht, es ist immer derselbe widerkehrende gesichtskreis, aus dem der autor nie herauskommt.

natürlich erzählt er dazwischen wider manches, was in des G.s leben nicht in derselben ordnung oder weise sich findet: denn so viel klugheit besafs er doch dass er nicht alles in derselben weise von Merswin und vom G. erzählt, sonst wäre man ja unfehlbar auf den betrug gekommen. aber das dazwischenliegende stimmt wider mit den erzählungen anderer schriften des G.s. doch führen wir vorerst den vergleich mit des G.s leben zu ende. Merswin hatte dieselben versuchungen wie der G. beiden werden vor allem die vergangenen sünden *swerliche fürgehebet* (Vier jahre s. 60. NvB s. 216). beide werden versucht von *unkuscheheit und van unglouben* (Vier jahre s. 61 ff. 66. NvB s. 217); sie waren so grofs, dass es schädlich wäre davon zu schreiben (Vier jahre s. 65 f. s. oben s. 484). beide empfinden keinen trost *wedder von gotte noch von allen creaturen* (Vier jahre s. 67. 68. NvB aao.), und sie musten *alle creaturen redelich und unredelich* mit der versuchung ausleiden; sie glaubten, in die hölle fahren zu müssen, doch schwuren sie keine sünde zu begehen usw. (NvB s. 218. notizen über die Vier jahre in Gottesfr. s. 188. s. auch Vier jahre s. 64. 66). beide wurden recht krank (aao. und 61), und mochten von diesen versuchungen *keime menschen weder gesagen noch geclagen*, sie empfanden überhaupt keinen trost (Vier jahre s. 68. NvB s. 218).[1] dass der schluss von den vier jahren Merswins mit dem schlusse der fünf jahre des G.s in ebenso frappanter weise übereinstimme, habe ich bereits bemerkt (oben s. 508) und ist auch von Jundt s. 185 beobachtet worden. beide haben beim gebete die begierde nach übernatürlichem trost, erschrecken aber sogleich über diese begierde und wenden sich mit dem gleichen reumütigen gebete zu gott, in welchem sie unter anderem ausdrücken, wie schlecht es war dass ihnen solche begierde aufstieg, während sie doch nicht würdig seien dass sie das erdreich trage usw. (Vier jahre s. 70. MB s. 13). beide erfahren auch so viele wunder von gott, dass man kein so grofses buch findet in der zeit, damit man es drus geschribben muethe haben (Vier jahre s. 65. 75. MB s. 11. 14). beide sind, der eine nach fünf, der andere nach vier jahren des anfangenden lebens auf der höchsten stufe der vollkommen-

[1] dass in allem dem sich auch die ähnlichkeit mit Ursulas und des gef. ritters leben herausstelle, bedarf wol nicht der erwähnung, siehe s. 476. 479.

heit angelangt, so dass gott nicht mehr zu ihnen spricht, und sie nur mehr als einfältige christen zu wandeln brauchen (Vier jahre s. 74 f. Neun felsen 146. NvB s. 219 f); ja sie haben auch nicht mehr nötig gott zu fragen, denn sie haben von ihm lichtreichen unterschied und erleuchtete bescheidenheit empfangen (NvB s. 220. NF s. 130). die verzückungen bei beiden verstehen sich ebenso. gleicher weise musten beide bis zum tode dasselbe leiden tragen; nach den Vier jahren Merswins und den Fünf jahren des G.s bestand es darin, den nächsten wie ein verirrtes schaf wandeln zu sehen unter den wölfen (Vier jahre s. 75. NvB s. 219); nach den Neun felsen und des G.s Fünfmannenbuch war es die unreine versuchung. beiden wird im hinweis auf SPaulus ein kreuz angekündigt, womit gott ihnen nur wie *sinen lieben fründen* tut, es sind grofse versuchungen (Neun felsen s. 146. NvB s. 132 f). dass die johanniter aus des G.s stelle mit recht auf unreine versuchungen geschlossen haben, ist bereits oben bemerkt worden. anderes stimmt zu anderen characteren. wie beim ersten der fünf mannen fliefsen auch aus Merswins augen thränen ohne alles sein *zuotuon*, und diese thränen geben ihm grofse kraft (Vier jahre s. 58. NvB s. 105). beide empfangen so viel übernatürlicher freude, dass sie durch das herz fährt oder ausbricht; sie müssen acht haben dass sie *nut usbreche* und jeder *jubelierende wurde* (NvB s. 102 f. Vier jahre s. 60). beide empfinden grofse sehnsucht zu leiden was gott wolle, seinem leiden zu ehren, ja selbst den tod auszustehen, seinem bittern tode zu ehren (NvB 103. Vier jahre s. 71), *was doch widder mensliche nattuore ist* (beide aao.). der meister und Merswin werden einmal leiblich recht krank und sind dabei auch innerlich stark gedrückt. da hören beide eine stimme, und werden darauf an seele und leib gesund, in ihrer natur *grosen craft gewar* und zugleich freudig (Vier jahre s. 64 f. MB s. 25. vgl. NvB s. 97 f). wie dem ehemann, dem zweiten bruder, so wurde auch Merswin in der ehe die welt recht verhasst, beide wollten alles aufgeben und in einen wald gehen (Vier jahre s. 61. NvB s. 105. 109). er und der meister hatten begierde unter die heiden zu fahren, um das evangelium zu predigen (Vier jahre s. 71. MB s. 50). nun begreifen wir eine notiz in der einleitung zum grofsen Memorial: 'niemand ahnte dass Merswin ein so grofser und heimlicher gottesfreund war, der so aufser-

ordentlich mit den gnaden des hl. geistes und seinem lichte überhäuft gewesen, wie man (in seinen schriften) nach seinem tode entdeckte' (bei Jundt s. 271). es bestand eben alles nur auf dem papier, nicht in würklichkeit. wegen der übereinstimmung anderer charactere beim G. und bei Merswin s. Strauch im Anz. VI 214.

Auch die lehre Merswins ist identisch mit jener des G.s, und zwar im allgemeinen sowol wie im detail, im richtigen wie in allen extravaganzen. was in der Geistl. stiege die staffeln sind, das bedeuten im Büchl. von den neun felsen die einzelnen felsen. was hier der hohe berg ist, der bis zum himmel reicht, das ist dort die stiege, deren ende man nicht sieht (Neun felsen s. 16. Geistl. stiege bei Jundt s. 105). die erste staffel und der erste felsen stimmen vollends mit einander überein; es stehen auf ihnen *kalte* menschen *onne alle dotsünden* (Neun felsen s. 67 f. Geistl. stiege bei Jundt s. 106); sie müssen schweres *fegefür* leiden (Neun felsen s. 69. Geistl. st. aao.). diese coincidenz hat auch Jundt s. 178 bemerkt. der erste felsen und die erste staffel stimmen auch mit der ersten staffel der Geistl. leiter des G.s überein, ja selbst der hier angewendete vergleich mit dem meere findet sich in den Neun felsen (s. 11 f. Geistl. leiter bei Jundt s. 108). die zweite staffel der Geistl. stiege und Geistl. leiter stimmt zu den drei nächstfolgenden felsen Merswins: kasteiung und ausübung göttlicher minnewerke. die auf diesen felsen und auf dieser staffel befindlichen menschen sind eigenwillig; sie üben sich, um vor der hölle und dem fegefeuer bewahrt zu werden (Neun felsen s. 81. 84. 87. 89 f. Geistl. stiege und Geistl. leiter bei Jundt aao.). die dritte staffel der Geistl. stiege und Geistl. leiter kommt mit dem fünften und sechsten felsen überein: aufgeben des eigenen willens; die darauf stehenden sind aber noch fern vom ziele (Neun felsen s. 95. 99). die weiteren stufen decken sich mit den drei letzten felsen Merswins: sich gott zu grunde lassen bis in den tod (Neun felsen s. 101) und annehmen, was gott mit ihnen tun will in zeit und in ewigkeit (s. 105), mithin auch die finsternis des geistes. doch erreichen sie diese vollkommenheit vollends erst am neunten felsen (s. 113). sie haben alles durchlitten (s. 115) und sind des fegefeuers ledig geworden (s. 118. 134). sie sind vor dem ursprung und manche sehen in den ursprung (s. 121 ff). da erhalten sie die höchsten

freuden und wahres licht (124 ff. 127). sie sind mit gott eins, ja gott von gnaden geworden, was gott von natur ist (s. 134. 138. dasselbe in der Geistl. stiege bei Jundt s. 106 f).

Die Neun felsen haben aber auch mit dem Sendschreiben des G.s die gröste gleichartigkeit gemein. Jundt hat s. 205 nur das augenfälligste gesehen. bei beiden bildet eine vision die einleitung. Merswin beginnt: *es beschach in einen ziten in eime adefenten;* G.: *es beschach in der lieben kristnacht.* auf beiden seiten die klage über *die gebresten, die die cristenheit in den gegenwertigen ziten üebende ist,* wie *sörglich* es sei *in disen ziten* (vgl. NvB 187 f. Neun felsen s. 7. 14 f. 17 f. 72. 74. 120 uö.), wie alle christl. ordnung abgenommen (NvB 188. 190 uö. zb. 197. NF 120. 135 uö.). der ausruf des G.s: *erbarme dich über die cristenheit* (NvB s. 188) widerholt sich in den NF fortwährend (14. 18. 27 usw.). die drohung mit den plagen (NvB aao.) kehrt wider in der prophezeiung, gott könne bald drein schlagen (NF 52 f. 61). die erinnerung an Christi leiden vgl. NvB s. 188. NF 18. 52. 133; die welt soll wider in christl. ordnung kommen, aao. NF 59. ermahnung vom gebete abzustehen, aao. NF 120. 64; *der cristenheit zuo helfe kummen,* aao. NF 10. 66. 137. die christenheit werde *ie böser und ie böser,* aao. NF 62. 53. 137. 142. *sol die zal erfüllet werden,* aao. NF 120. die barmherzigkeit gottes soll sich *dirre bette abe tuon* (NvB s. 188) ist identisch mit: die barmherzigkeit soll schweigen (NF 64. 145). und was im Sendschreiben die gerechtigkeit, das ist in NF die weisheit. die wahren anbeter (NvB s. 189. NF 115) sollen schweigen, aao. NF 64. 120. gott soll nicht über sie zürnen, aao. NF 3. 7 uö. man könne wie Jonas zum lügner werden, NvB s. 190. NF 62. vgl. auch NvB s. 322. wegen Noe und dass einzelne geschont würden, s. aao. NF 52. 120. 60. beide werden auch angehalten zu schreiben. Lucifer NvB s. 190 f. NF 53. 73. die aufzählung der laster ist auch nach Jundt aao. dieselbe. alle differenzen sind nur accidentiell. wegen geiz s. NF 61. 38 ff. 41. unkeuschheit 51 f. betrogene beichte 47 f. die hoffart findet sich durch alle stände in den NF zerstreut behandelt, ebenso erhalten die beichtväter öfters ihre lection. nur das geistliche und weltliche *gerihte* wird in den NF nicht erwähnt. gott vertrage es auf die länge nicht, NvB 191 f. NF 64. 120. 145. es gestatte die christenheit das schlechte, aao. NF 46. 47 f. 51. keiner soll

dem andern die schuld geben, NvB s. 192. NF 33. 61. mit seiner bescheidenheit sehe man, wie alles abnehme, NvB s. 193. NF 23. *lützel menschen* seien ausgenommen (aao.), das sind jene, die auf dem 9 felsen stehen; diese kehren sich ganz zur ewigen wahrheit (aao. NF s. 135. 138). der G. erzählt s. 194 sein eigenes leben; Merswin beschreibt ebenfalls den G. s. 132 (auch dies hat Jundt s. 179 gesehen). man solle *leren leben*, s. NvB s. 195. NF 135. die freude *über alle sinneliche vernunft*, aao. ähnlich NF 125. was NvB s. 195. 197 von der umkehr durch reue erwähnt wird, findet sich ähnlich NF 139. 144. die werke ohne minne seien klein vor gott, NvB s. 196. NF 57. der übellohnenden welt entrinnen, aao. NF 71 (*übellonende welte* findet sich in Merswins Büchlein von den vier jahren s. 57). *ilen und iagen*, aao. NF 126. 138. Christus das haupt, NvB 197. NF 134. 139. vgl. 115. das kreuz auf sich nehmen, aao. NF 26. die stricke des bösen geistes, NvB 196 f. NF 71 f. 83. *unverstandenes vihe-liches mensche*, aao. NF 72 ähnlich. kleben bleiben und nicht denken an jene welt (aao.) findet sich NF 71 ff erweitert. vgl. auch 134. man solle erkennen dass man die länge hier nicht bleiben könne (NvB s. 197), trifft sich ähnlich NF 64. über *listige behendikeit* und tod, s. NvB s. 197. NF 57 f. die bösen geister vermögen beim guten nichts, aao. NF 70. 76. 134. falsche lehrer, NvB 199. NF 132. hl. schrift und hl. geist einhellig, aao. NF 6. zum satze, wie man sich gute lehrer verschaffen solle (NvB s. 199) vgl. NF 59 f. 22. 141 f. dass den menschen diese gottesfreunde unbekannt seien, NvB s. 200. NF 141). seit hundert jahren sei die christenheit nicht so krank, aao. NF 54. 142. wegen 'krank' 136. früher war alles gut in der christenheit, jetzt ist aber der gröste teil aus christlicher ordnung getreten (NvB s. 200). diesen gedanken findet man weitläufig in NF 19. 21. 23. 24. 32. 34 ff. 36. 37 f. 42 f. 136 entwickelt, dem zu folge es früher unter päpsten, priestern, kaisern, herzogen, rittern, kaufleuten, handwerkern und bauern nur heilige gab, während jetzt die böse welt existiert. Merswin kannte wol nicht das wahre wort des Tacitus: *vitio malignitatis humanae vetera semper in laude, praesentia in fastidio esse* (Dialog. de orat. 18). der schluss des Sendschreibens stimmt ebenso. der göttlichen minne nicht wahrnehmen und aufser ordnung gehen, aao. NF 47. 63. der inhalt des satzes: die bösen geister be-

mühen sich rat zu geben usw. (NvB s. 201) widerholt sich in NF fortwährend bei jedem felsen.

Dieselbe gleichartigkeit der ideen fällt uns auch bei einem vergleiche der Neun felsen mit den polterpredigten und der sacramentspredigt im MB auf. da ich dieselbe bereits QF xxxvi 138 ff berührte und sie sogar Jundt s. 179 ff bemerkt hat, kann ich von weiterer darlegung füglich absehen. andere vergleichungspuncte zu den Neun felsen hat Strauch Anz. vi 212 herbeigezogen. erschöpfend wird man dies capitel nie behandeln können, weil man eben die vollständigen bücher abdrucken müste, denn es findet sich nichts, wozu man nicht analogien zu entdecken vermöchte. eine bescheidene auslese hat Jundt s. 177 f geliefert. ich will sie um etwas vermehren. gleichmäfsig kehrt in des G.s und Merswins schriften wider: personen, die bekehrt werden, oder mit denen man sich unterredet, bitten sich gegenseitig, es möge alles verschwiegen bleiben; sowie die bitte, alles schreiben zu dürfen (MB s. 23. 61. NvB s. 100. 275. Jundt Amis s. 20 n. 2. Merswins Buch von drei durchbrüchen bei Jundt Histoire s. 227; Vier jahre s. 72). die begnadigungen wegen des dienstes zur mutter gottes: NvB s. 95. 117. 145. 156 sind ihrer sechs; Geistl. stiege bei Jundt s. 107. Merswins Buch von drei durchbr. bei Jundt Histoire s. 224. auch die erwähnung von wortzeichen kehrt gleichmäfsig wider. ebenso ein buch brauchen zum schreiben, oder es wäre schädlich von gewissen dingen zu reden (NvB s. 127. 192 f. 194. MB 11. 14; Merswin Vier jahre s. 65. 68. 75. Neun felsen s. 9; NvB s. 103. 119. 128. 179. Ursula s. 376. Merswin Vier jahre s. 65. Geistl. hochzeit bei Engelhardt Richard von SVictor und Joh. Ruysbroek s. 362). die übernatürlichen freuden werden bei beiden ganz in derselben weise und zum überdrusse oft beschrieben. auch über den jubilus begegnen wir bei beiden denselben ideen (MB s. 33. Geistl. leiter. Merswin Geistl. hochzeit bei Engelhardt s. 358 ff. Bannerbüchl. bei Jundt Amis s. 397. Vier jahre s. 69). ein gott, den man mit der vernunft begreifen könne, sei nicht viel wert (MB s. 13. Bannerb. s. 399). was im Bannerbüchl. s. 398 ein gottesfreund fragt, welches die übung sei, kommt in den schriften des G.s öfter vor, zb. MB s. 11 f. über die armut des geistes (NvB s. 250. Bannerb. s. 399). über das kreuz oder leiden des Paulus nach dem zuge (NvB s. 137. Bannerb. s. 398 f, uö. in den NF). zum

nächsten kommen oder noch ferne vom nächsten sein (Bannerb. s. 400), findet sich oft beim G. sei man auf der höchsten vollkommenheit angekommen, dann werde man ganz schlicht, einfältig gehorsam der kirche, und es geschehe einem weh, wenn man den nebenmenschen in sünden sehe (NvB s. 219 f. Ursula s. 376. Bannerb. s. 401. NF s. 134). fast alle ausdrücke, die im ersten aufsatze s. 218 als Gottesfreundlich fungierten, lassen sich bei Merswin nachweisen; ebenso die himmlische ansprache, welche dem berichte nach acht gottesfreunde gehabt haben (s. oben s. 506) und der vom himmel gefallene brief. diesem sowol als Merswins Neun felsen s. 144 zu folge wollte der himmlische vater die menschen zu grunde gehen lassen, bis auf wenige. und wie im briefe die mutter gottes den vater um einen *ufslag* bat, so *bat* nach den NF s. 144 *der sun den vatter umbe ein ufslach.* nach dem briefe halten 13 gottesfreunde die zuchtrute auf (NvB s. 338 f); Merswin aber sagt in den Neun felsen (s. 112) dass, so wenig auch der menschen auf dem 9 felsen sind, sie die stütze bilden; *werent diese lúcceln menschen usser der cit, got liesse an stette die cristenheit undergon.* seinen ideen hat der autor in den briefen, in denen von dem vom himmel gefallenen briefe die rede ist, nur ein geschichtliches kleid gegeben. was im briefe weiter folgt: *bessert sich denne die welt nút* usw., das findet man ähnlich bei Merswin NF s. 64: *bessert sich die cristenheit nút, so fúrsihhe ich mich, das der ewige vatter werde urlop gende der gerehtekeit.* und was in der himmlischen ansprache steht, nach einem jahre hätten die 8 gottesfreunde vom gebete abzulassen, das begegnet auch NF s. 120. 145, dass gott nämlich dann, wenn es ihn zeit dünkt, den menschen auf dem neunten felsen die kraft nimmt zu bitten. ebenso das fernere: der vater werde *sinen sun rechen* (NF s. 145). um den vergleich nicht ermüdend fortzuführen, schliefse ich mit einigen bemerkungen. sowol den Gottesfreundlichen als auch Merswins schriften zu folge soll man die pharisäer, d. i. die pharisäischen lehrer fliehen (MB s. 9 ff. 16. NF 143. Bannerbüchl. s. 402). bei beiden findet sich, gott traue dem menschen noch nicht recht und gebe ihm lustliche gaben (NvB 249; NF 107). *ich bin von der gnoden gottes wol ettewas bekennende* (NvB 119. 122 uö. Vier jahre 68. 70). *es ist ettewas zuo gloubende* (NvB 137. Vier jahre s. 74).

In Merswins schriften fällt uns auch dieselbe eigentümlichkeit der sprache auf, wie in den Gottesfreundlichen: der beständige gebrauch des participium präs. cum verbo finito (s. darüber QF xxxvi 93 f. 123), dieselbe construction der sätze, anwendung der gleichen phrasen und ausdrücke (QF aao. s. 42 f. s. 123)[1], keine steigerung, sondern häufung von begriffsparen und synonymen, häufung derselben sätze und ausdrücke. die aufzählung verschiedener begriffe geschieht oft mit: *und alse gar* . . . *und alse gar* ... *und alse gar* (vgl. MB s. 59. NF s. 75 f). auch in betreff der breiten schreibweise ist nicht der geringste unterschied zu entdecken. auf beiden seiten sind auch die bilder und gleichnisse im selben genre gehalten, und zwar werden sie fast durchgehends nicht in der rede oder in den sätzen angewendet, sondern, wenn sie einen platz finden, so bilden sie nahezu regelmäfsig den ausgangspunct für die erzählung oder die abhandlung, und den grund zur einteilung der rede.

Was den inhalt der lehre Merswins betrifft, so deckt er sich vollends mit jenem der lehre des G.s, wie wir sie oben s. 496ff aus dem G. nachgewiesen haben. hier kommt vorzüglich auch die letzte lehre Merswins in betracht. s. Gottesfr. s. 186. was über den allgemeinen horizont hinausragt, das ist nicht Merswins eigentum, sondern den deutschen mystikern entlehnt. es gilt hier ganz dasselbe was ich oben s. 499 bemerkt habe. ich will nur einiges hier beibringen, ohne stellen, die ich oben angeführt habe, zu widerholen. — bei *minnenspil* treiben (Vier jahre s. 62) lag Seuse (s. 32. 360) vor; ebenso bei *minnekosen* (Seuse öfters). *in geiste und in der natturen* (NF s. 7. 129) stammt aus Tauler. auf dieselbe quelle ist zurückzuführen, was Merswin s. 48 f. 50 über den unwürdigen empfang der communion sagt (Tauler 76[ra]. 62), und auf Seuse (s. 465). *flogierende vernünftige* s. 33 ist aus Seuse (s. 230. 557). aus Eckhart: *bilderiche forme* (NF s. 106 f. Bannerb. s. 397). den namen verlieren in gott (s. 138)

[1] nicht blofs die NF und die Drei durchbrüche, sondern alle schriften Merswins bieten im selben mafse der beispiele genug. — über *billiche und mügeliche* s. MB 29 ff. 39. 47. NvB 144. Merswins NF 7. 93. 114. 124. Vier jahre s. 74. zu *sinneliche fúrnunft* vgl. ua. NF 66. 116. 124. 126. Vier jahre 65. 69. 73. Drei durchbrüche s. 225. 228. 230. zu 'es würde zu lang' vgl. auch NF s. 9 35. 140.

ist in erster linie Eckhartisch 387, 12; 503, 4; 513, 20.[1] dem zweiten teile des Bannerbüchleins liegen gedanken : s der 21 predigt Taulers (bl. 28) zu grunde. in dieser ist nämlich wie dort die rede von der berührung der niederen kräfte, vom jubilieren, wie gott einem alles wider nimmt und ihn so arm macht, als hätte er nie etwas gehabt, aber dann zum *burnen* führt, der ewiglich fliefst usw. *lucifers baner*, s. Tauler 6[a]. dass die gottesfreunde die stütze der christenheit seien, oder dass man gelebte gottesfreunde suchen und sich von ihnen leiten lassen solle, hat Merswin gleichfalls aus Tauler. wie ich beim G. angemerkt habe, so verwebte auch Merswin ganze tractate deutscher mystiker in seine schriften. in das Buch von den drei durchbrüchen nahm er denselben tractat auf, der sich in der clausnerinpredigt des MBs findet. er schrieb seiner eigenen autorschaft Ruusbroecs *tzierheit der geistlichen broulofft* im auszuge zu, er benützte andere tractate, zb. im Buche von drei durchbrüchen (s. 228 ff) solche Seuses, Taulers und anderer lehrer, ebenso in einer noch nicht edierten schrift (bei Jundt Amis s. 25).

Auch hier zeigt sich die identität mit dem G. dieselbe tritt ferner zu tage in der anwendung misverstandener askese und lehre. der anfang zum guten entspringt auch bei ihm aus eigener bemühung (Vier jahre s. 57, wegen der praedestinatio vgl. NF s. 138). die aufzählung der Neun felsen leidet am selben fehler, wie die sieben staffeln beim G. vom zweiten bis hinauf zum siebenten felsen findet man nur accidentielle unterschiede, nicht wesentliche. es sind weder stufen noch müssen sie sich in dieser reihe folgen. welchen begriff Merswin vom christl. dogma der trinität gehabt habe, zeigt er uns in seinen Vier jahren s. 66. nach der versuchung zum unglauben, die er längere zeit duldete, wurde sein glaube plötzlich *also gar ganc urkuhet*, also dass er *von unglouben nieme annegefohthen wart*, und wodurch? in einer verzückung sah er einen grofsen stein, in dem

[1] was in den NF irgendwie über das gewöhnliche niveau sich zu erheben scheint, ist den deutschen mystikern entnommen. des raumes wegen konnte ich nur das wenigste bringen. hieher gehören auch stellen wie: gott ist nicht ein zerstörer der natur; man kann nicht gott und der natur mit einander leben; die seele müsse sich selbst in jener welt richten (vgl. Schwester Katrei s. 471, 1); lebemeister; 'sie verlieren sich selbst und mit ihnen alle creaturen' (vgl. Seuse s. 248. 566).

was gehouwen dru gar grose mannesbilde, nämlich vater, sohn und hl. geist. sie waren neben einander. und er hörte sprechen: *nuo maht du wol glouben, sidder das es ist das du in eime steinne hest gesehhen . . . drigge personen und doch ein stein ist und die drigge personen einer nattuoren eins steines sint.* — was ich oben s. 501 ff in bezug auf den G. geschrieben, hat in seiner weise auch auf Merswin bezug. um widerholungen zu vermeiden, eile ich zum schlusse.

Auch Merswin ist so übernatürlich begabt wie der G. aber die lehre steht in gar keinem verhältnisse zu seiner angeblichen übernatürlichen begabung. die lehre ist besonders in den NF dem grundgedanken nach ein fortwährendes lamento über die schlechten zeiten, die schlechten menschen, über die list des teufels, die geringe zahl der gottesfreunde usw.[1] neue aufschlüsse oder originelle gedanken liefert uns keine schrift. tragen die Vier jahre seines anfangenden lebens schon an sich die spur reiner dichtung, so bestätigt sich dieser schluss, wenn wir sie vergleichen mit den Fünf jahren des G.s oder mit dem leben anderer (s. oben s. 514 ff), besonders aber mit seiner eigenen lehre. diese ist eben nicht die würkung übernatürlichen einflusses, sondern der ausfluss eines gewöhnlichen mit seiner zeit völlig zerfallenen geistes.

Aber nicht dies resultat interessiert uns hier vorzüglich, sondern jenes, welches aus der bisherigen untersuchung sich unmittelbar ergibt, dass wir für die schriften des G.s und diejenigen Merswins weder zwei autoren noch überhaupt zwei personen statuieren dürfen, sondern den éinen Merswin. man hat letzthin, um das rätselhafte dunkel aufzuhellen, eine nicht hoch genug anzuschlagende gegenseitige beeinflussung als erklärungsgrund angenommen. allein diese erklärung beruht auf einem zu dürftigen vergleich zwischen Merswins und des G.s schriften und character. Jundt insbesondere hat den wald vor bäumen nicht gesehen. um sich gegenseitig beeinflussen zu können muss in bezug auf dieselben ideen entweder ein ununterbrochener verkehr

[1] wenn Jundt s. 149 die Neun felsen *une des plus grandes créations que le mysticisme allemand ait produites au moyen âge* nennt und darin s. 172 eine *richesse des développements théologiques* entdeckt, so macht dieses urteil sowol seiner kenntnis der deutschen mystik als auch seinem theologischen wissen wenig ehre.

zwischen zwei personen stattfinden, oder ihre schriften müssen den personen gegenseitig vorliegen. beides ist aber wenigstens bei den Vier jahren Merswins und den Fünf mannen des G.s ausgeschlossen (s. oben s. 511). woher anders dann die frappante übereinstimmung, als weil nur éin autor im spiele ist? wo findet man überhaupt in der litteratur ein auch nur einigermafsen ähnliches beispiel von gegenseitiger beeinflussung zweier personen? man kann keines vorweisen, weil man von jeher angesichts einer derartigen übereinstimmung und gleichartigkeit von schriften mit recht auf nur éinen autor geschlossen hat. welches aussehen müsten denn wol schriften besitzen, damit man behaupten könnte, dieselben rührten nur von éinem autor her?

Aber auch unsere frühere untersuchung kommt uns hier sehr zu gute. denn was kann uns nach solchen resultaten hindern, nur éinen autor und éine person anzunehmen? etwa die existenz des G.s? aber er hat ja unserer frühern erörterung zu folge als solcher nicht existiert. und hat er überhaupt existiert? nur dann könnte man dies annehmen, wenn entweder positive und zwingende gründe und anzeichen für die existenz des G.s vorhanden wären, oder wenn sich die schriften des G.s von jenen Merswins in gedanken, besonders aber in ausdruck und stil unterscheiden würden. allein in bezug auf den ersten punct hat uns gerade die oben s. 470ff. 512ff angestellte untersuchung gegründete zweifel an der existenz des G.s eingeflöfst, so dass wir nur mehr positive beweise abwarteten, um sofort die nichtexistenz anzunehmen; bezüglich des zweiten punctes stellte sich heraus dass die übereinstimmung der beiderseitigen schriften so gross sei, dass man ruhig die titel der Gottesfreundlichen schriften ändern, und ihnen den namen Merswins vorsetzen könnte. hindert aber vielleicht der character Merswins, nur an éinem autor und an éiner person festzuhalten? allein, gerade sein character und seine handlungsweise riefen in uns den gedanken hervor, er werde wahrscheinlich der autor der schriften des G.s sein (s. 496. 510 ff) und uns geteuscht haben (s. 512). so weist denn alles auf Merswin als den éinen autor und die éine person hin, nichts, gar nichts aber auf den einen würklichen G. mithin ist nur Merswin der dichter der ganzen Gottesfreundlitteratur.

Aber existiert nicht noch éin hindernis, um Merswin mit

lem G. vollenc zu identificieren? ist denn nicht der dialect des Fünfmannenbu ein solches? es scheint nur so, denn in wahrheit bietet uns gerade dieses buch den letzten, zugleich aber auch den durchschlagenden beweis in der ganzen untersuchung. aus dem Fünfmannenbuch geht nämlich unwiderleglich hervor dass der dialect sowol als auch die schreibweise desselben Merswinisch seien, dass jedoch die bisher für Gottesfreundlich betrachtete dialectische eigentümlichkeit desselben von Merswin absichtlich fingiert sei.

b. Der dialect des Fünfmannenbuches ist gefälscht. bisher galt allgemein der dialect dieses buches, oder genauer gesprochen, die eigentümlichkeit desselben in den flexions- und ableitungssilben (*a* statt *e*) als criterium für die heimat des G.s. diese eigentümlichkeit, sagte man, weise auf die Schweiz hin. ja, man wuste sogar das gebiet der Schweiz näher zu bestimmen, wo sich dieselbe treffe (s. oben s. 303f). dieser umstand sammt den ihn begleitenden consequenzen veranlasste auch die herausgeber der Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres grenzgebietes, den schriften des G.s einen platz in dieser sammlung zu reservieren.

Allein schon zweimal musten wir aus andern gründen den G. aus der Schweiz weisen. vorzüglich den ersten fall möge man sich hier in erinnerung bringen. der G., sagten wir, könne kein Schweizer sein, denn als solcher hätte er in ganz anderer weise, als es in seinen schriften geschieht, über die Romreise berichten müssen. sowol der aufenthalt in der Schweiz[1] als auch der dialect seien nur fingiert (siehe s. 314). in der tat schliefst das Fünfmannenbuch einen der sehr seltenen aber um so interessanteren fälle von dialectfälschung im mittelalter in sich.

Im mai 1377 sandte der G. sein Fünfmannenbuch an die johanniter nach Strafsburg, dasselbe mit einem briefe begleitend, in welchem es heifst: *vil lieben brüeder, ich hette úch gar gerne alle ding in uwer sproche geschriben, alse ich ouch wol kunde, und wolte es geton haben; also vergas es mir gar vil, und habe uwer sproche und unser sproche underenander geschriben. und darzuo*

[1] allerdings steht in den schriften des G.s nirgends, er sei in der Schweiz gewesen. aber es kommen anhaltspuncte dafür vor, aus denen man ihn von jeher in der Schweiz suchte.

so ist die geschrift gar ubele zuo lesende; der es nochschriben sol, der muos der sinne war nemen. mir was not, ich schreip alle dise ding in fünf dagen, wan ich muoste Ruopreht hinweg senden (NvB s. 310). die johanniter betrachteten das übersandte Fünfmannenbuch, weil vom G. eigenhändig geschrieben, als ein grofses *heiltuom,* und liefsen es *unverandert zuo glicher wise alse es Ruopreht selber brohte,* und verleibten es dem Briefbuche ein (Gottesfreunde s. 76f. 119). Schmidt gab es in dieser unveränderten gestalt in seinem Nicolaus von Basel (s. 102—138) zum zweiten male heraus.

Der G. behauptet also, gegen sein besseres können und wollen sei ihm beim schreiben sein eigener dialect untergelaufen. zweifel an der wahrheit dieser aussage steigen schon auf, wenn man sie mit einer andern bei ähnlicher gelegenheit gemachten vergleicht. 1369 übersandte der G. nämlich nach Grünenwörth das MB, es ebenfalls mit einem briefe begleitend, in welchem er sagt: *ich hette üch gerne daz alte büechelin gesant; so ist es wol halbes in einer sollichen frömden sprochen die ir nüt gelesen kundent, und ich üebete mich selber darane vier tage und naht umb daz ich ez üch geschribe in uwerre Elsasser sproche* (NvB s. 282). dies buch vermochte er also ganz im Elsässer dialecte zu schreiben; selbst Jundt gesteht auf grund der angeführten stelle, der G. habe sich bemüht *d'en faire disparaître les formes distinctives de son langage* (s. 215). der G. hat sich demnach beim schreiben des MBs nicht vergessen; und doch ist es mehr als noch einmal so grofs denn das Fünfmannenbuch, und er übte sich längere zeit an diesem (5 tage) als am MB (4 tage). eile hatte er bei beiden. wollte jemand *halbes* so erklären, dass das MB nur zur hälfte im dialecte des G.s abgefasst war, während die andere hälfte bereits den Elsässer dialect repräsentierte, so beruht einmal diese letztere annahme auf der irrigen ansicht, das MB enthalte wahrheit, ja Tauler selbst sei die handelnde person in demselben, und dann ist überhaupt nichts profitiert. denn auch die hälfte des MBs ist gröfser als das Fünfmannenbuch, und doch hätte er zum schreiben desselben eine kürzere zeit nötig gehabt als zum Fünfmannenbuch. zudem muste er ja in jedem falle das ganze buch neu schreiben. wären schliefslich beide bücher selbst unter den gleichen umständen geschrieben worden, so müste man noch immer fragen: warum hat der G. sich bei dem

wortbiegung; die aufgeführten genügen zum erweise meiner behauptung. woher rührt aber diese differenz? ist wol das von Schmidt herausgegebene exemplar der NF Merswins autograph? denn dass die VJ uns in Merswins handschrift vorliegen, unterliegt keinem zweifel. Schmidt sagt, seinem exemplare habe der bibliothekar der johanniter in Strafsburg zu anfang des vor. jhs. eine lateinische notiz vorangestellt, worin er schreibt, dass dieses exemplar Merswins eigene handschrift sei. der bibliothekar konnte es doch nur aus der tradition des hauses wissen. am meisten fällt hier aber in die wagschale 'dass es dieselben schriftzüge sind, wie die der urschrift des Buches von den vier jahren' (Schmidt s. v). auch sonst stimmen beide bücher mit ausnahme der angeführten und einiger anderer verschiedenheiten überein. wäre Schmidts exemplar nur eine copie, so bliebe es unbegreiflich, warum ein copist nur die oben genannten formen umänderte, ganz absonderliche dagegen stehen liefs, zb. auch *zwarc* (16. 70), *swach, zweren* (18), *zwigen, fürzwigent* (58. 64), *corne* für *zorne* (60. 61), *carte (zarte* 51) usw., oder die sonstige nicht weniger eigentümliche orthographie Merswins beibehielt.

Enthalten aber beide bücher Merswins handschrift, so folgt daraus dass sie unmöglich zur selben zeit abgefasst sind, sondern dass zwischen der abfassung des einen und des andern buches ein geraumer wenigstens mehrere jahre umfassender zwischenraum liege, denn so schnell ändert man bei so gewöhnlichen formen seine orthographie nicht um. man denke sich nur ins 14 jh. hinein, und lasse unser jh. aufser acht. Merswin hat also wider gelogen, als er schrieb, beide habe er 1352 verfasst.

Aber wir gewinnen noch das viel glänzendere resultat, dass nämlich das Fünfmannenbuch im dialecte und in der orthographie mit Merswins Vier jahren bedeutend mehr übereinstimme, als Merswins eigene Neun felsen, dh. der G. ist Merswin viel ähnlicher, als Merswin sich selber. diesen nachweis führe ich nun zugleich mit dem anderen dass der dialect des FMs identisch sei mit jenem Merswins.

In dieser zusammenstellung berücksichtige ich natürlich nicht die ganz gewöhnlichen übereinstimmungen, oder jene, die sich beim elsässischen dialecte wie von selbst verstehen, sondern die auffallenderen. ebensowenig kann ich des raumes wegen auf alles wichtigere eingehen.

der ältesten copie gegeben (s. Schmidt s. v. vi). sie umfassen (von Schmidt überall bezeichnet) die ss. 1—3. 29—35. 98—101. 104—106. 108—111. 115—118. 120—122. 124—127. 143—147. natürlich kommen diese ergänzungen hier nicht in betracht, da der copist die orthographie Merswins nach seiner weise umgeändert hat.[1] auf die urschrift kommt es an, und diese weist in vielen puncten eine andere orthographie auf als in den VJ herscht. beide unterscheiden sich einmal in einigen präfixen. die VJ gebrauchen gleichmäfsig *vir* und *fur* (statt *ver*) zb. *virnumft, virzagen, furgessen, furwegenliche,* niemals aber *für (vür, vür)*; die NF weisen kein *fur* auf, und nur einige *vir* (s. 4. 5. 9), immer kehrt *für* wider, zb. *fürlorn, fürnumft* usw. ein ähnliches verhältnis besteht beim präfix *ur* (statt *er*). die VJ besitzen durchaus *ur*, und haben auch niemals den umlaut, während in den NF meist *ür*, jedoch abwechselnd mit *ur* und *er* sich findet (VJ *urbermede, urlidden, urschrag.* NF *ürbermede* und *erbermede, erschrach, urschrocken*). in den VJ findet sich nie das präfix oder die negation *en*, sondern immer *un (unpfangen, unwuste)*; in den NF wechseln *un* und *en*. ebenso findet sich in den VJ neben *ut, nut* niemals die form *üt, nüt*. nur einmal (s. 69) steht *zuo nuete*. die NF haben durchgehends *üt, nüt*. dasselbe ist auch in NF consequent der fall bei *frünt, fründe*, nicht aber in den VJ (s. zb. s. 75). die NF haben bei *boese* durchgehends *ė* für *oe, bese*, die VJ aber immer *boese*. so verengen auch die NF in den meisten fällen bei *heilic* das *ei* in *ė, helig, helger*, nur in selteneren fällen findet sich *heilig* (58), *heillig* (22). die VJ schreiben consequent *heillig*. letztere bieten ferner immer *furlhende*, die NF bringen das wort zwar häufig, aber stets entweder als *ferthende* (zb. 54. 56) oder *forthende*, gleichwie auch das subst. *forthe* (15. dieses haben auch die VJ 59) mit dem gewöhnlichern *ferthe* (zb. 4. 36. 40) wechselt. ebenso schreiben die VJ *muethe, moehte, muegent*, niemals aber die NF, sondern *mehthe, meggent* uä. die VJ bleiben sich consequent in der schreibweise *unze, zit, herze*, nicht weniger consequent schreiben auch die NF *unce, cit* (8 *zith*), *herce*.

Ich übergehe andere verschiedenheiten, besonders in der

[1] dass Jundt trotzdem diese ergänzungen zum vergleiche mit dem Fünfmannenbuche herbeizieht (s. 214 n. 1, nämlich die ss. 100. 109. 121) wird gewis niemand mehr wunder nehmen.

ortbiegung; die aufgeführten genügen zum erweise meiner beauptung. woher rührt aber diese differenz? ist wol das von chmidt herausgegebene exemplar der NF Merswins autograph? enn dass die VJ uns in Merswins handschrift vorliegen, unteregt keinem zweifel. Schmidt sagt, seinem exemplare habe der ibliothekar der johanniter in Strafsburg zu anfang des vor. jhs. ine lateinische notiz vorangestellt, worin er schreibt, dass dies es exemplar Merswins eigene handschrift sei. der bibliothekar onnte es doch nur aus der tradition des hauses wissen. am ieisten fällt hier aber in die wagschale 'dass es dieselben schriftüge sind, wie die der urschrift des Buches von den vier jahren' Schmidt s. v). auch sonst stimmen beide bücher mit ausnahme ler angeführten und einiger anderer verschiedenheiten überein. väre Schmidts exemplar nur eine copie, so bliebe es unbegreifich, warum ein copist nur die oben genannten formen umänderte, anz absonderliche dagegen stehen liefs, zb. auch *zwarc* (16. 70), *wach, zweren* (18), *zwigen, fúrzwigent* (58. 64), *corne* für *zorne* 60. 61), *carte (zarte* 51) usw., oder die sonstige nicht weniger igentümliche orthographie Merswins beibehielt.

Enthalten aber beide bücher Merswins handschrift, so folgt laraus dass sie unmöglich zur selben zeit abgefasst sind, sondern lass zwischen der abfassung des einen und des andern buches in geraumer wenigstens mehrere jahre umfassender zwischenaum liege, denn so schnell ändert man bei so gewöhnlichen ormen seine orthographie nicht um. man denke sich nur ins 4 jh. hinein, und lasse unser jh. aufser acht. Merswin hat also vider gelogen, als er schrieb, beide habe er 1352 verfasst.

Aber wir gewinnen noch das viel glänzendere resultat, dass iämlich das Fünfmannenbuch im dialecte und in der orthographie nit Merswins Vier jahren bedeutend mehr übereinstimme, als Merswins eigene Neun felsen, dh. der G. ist Merswin viel ähnicher, als Merswin sich selber. diesen nachweis führe ich nun ugleich mit dem anderen dass der dialect des FMs identisch sei nit jenem Merswins.

In dieser zusammenstellung berücksichtige ich natürlich nicht lie ganz gewöhnlichen übereinstimmungen, oder jene, die sich beim elsässischen dialecte wie von selbst verstehen, sondern die uffallenderen. ebensowenig kann ich des raumes wegen auf alles wichtigere eingehen.

Da der nachweis überzeugender ist, wenn er an der hand derselben beispiele geführt werden kann, so weise ich die identität des dialectes und der orthographie des FMs (Fünfmannenbuches) mit Merswins dialect und orthographie an denselben wörtern mit derselben orthographie nach. der kürze halber kann ich vom steten citieren von Weinholds AG füglich absehen.

In bezug auf die vocale notiere ich: *ê* für *oe* : *frelliche* (FM und VJ immer), *schenne* (FM und NF immer. VJ 73), *geheren, heren* (FM zb. 124 f. VJ 56. 58. NF immer), *heheste* (FM 106. NF hat *hehte* 93), *greslich, greste* (FM 135. 110. VJ 61. 57. NF 38. 134), *bese* (FM 128. NF immer). zu *neten* (FM 123) vgl. *nette* VJ 69. 72; *nete* NF 5 f. *e* für *o* : *gettelich* (FM. VJ und NF immer), *serclichen* (alle drei immer). *ê* für *œ* : *gemmerlich* (FM 125. NF 49. 52. 75), *gelesenliche* (FM 103. VJ 59. 75). *ê* für *üe* : *west* (FM 103. VJ 73 f. NF 35: *fürwestet)*. *uo* für *û* : *fursuomete* (FM 105. VJ 57. 60), *unsuofer* (FM 119. NF 53. 63), *suor* (FM 135. NF 72), *luoter* (FM 131. VJ 75. NF 111), *creatuor* (bei FM und VJ fast durchgehends), *nattuore* (FM 110 uö. VJ durchgehends. NF viel öfter *natture)*. *uo* für *iu* : *truowe, untruowe* (alle drei durchaus). *uo* für *u* ist noch häufiger. ich verweise hier auf Weinhold 144, der die beispiele grofsenteils nur aus FM, VJ und NF erbrachte. zu *genuomen* (FM 130) s. VJ 58. 67. *getruogket* (FM 124. VJ 64 *truogke*; 60 *virtruotte)*, *follenkuomeliche* (FM 128. VJ 69), *furschuoldet* (FM 122. VJ 63). gleichmäfsig haben auch alle drei *ô* für *â*. diese elsässische eigentümlichkeit mehr zu belegen wäre unnütz, da eine jede seite der drei schriften der beispiele genug an denselben wörtern bietet. mehreren werden wir bei anderen belegen begegnen. besonders erwähnenswert sind aber: *formoles* (FM 103. VJ 62), *gomer* (FM 103. NF 78. VJ hat *jomer* 71), *obbende* (FM 125. VJ 57), *gedochthent* (FM 103. VJ 63), *frotte, frote* (FM 109. 114. VJ 73. NF 89), *brohthe* (FM 121. NF 9), *dottent* (FM 105. NF 24 *dotthent)*, *annefohen* (FM 113. VJ 62). trotzdem dass auch *o* für *a* in allen drei schriften sich mit mehreren beispielen belegen lässt, so steht doch durchgehends in FM und VJ *van*; in den NF nicht immer. *û* für *iu* : *urluthet* (FM 121. VJ 69), *dufel* (FM 108 ff. VJ 59 f). *u* für *i* : *hundern* (FM 103. VJ 66. 74), *numme* (FM 111. VJ 75). wie überhaupt im elsässischen so finden wir

besonders in FM und VJ, weniger in NF, viele nicht umgelautete *u.* zb. auch *sunder, sunderin.* *ou* für *o* : *foul* (FM 115. VJ 60. ebenso auch öfter NF). *eu* für *öu* : *freude* (alle drei fast durchaus); *deufen, teufen* (FM 126 f. NF 56). als nebenform des prät. *wiste* führe ich an *woste* (FM 129. NF 5. vgl. noch 58. 94. 139). als beispiel für schwächung des vocales in einsilbigen wörtern genüge *men* (FM 112. 131. VJ 5. 75. NF öfter).

So viel über vocale in denselben wörtern. die genannten eigentümlichkeiten widerholen sich aber in allen drei schriften bei verschiedenen wörtern. Weinhold hat in seiner AG längst schon darauf hingewiesen. aus dem FM setze ich noch folgende beispiele hieher: *detlich* (137), *bretelin* (123), *bederfende* (108), *gruonde* (103), *kuorzen* (103. 114), *uorlobet* (114 f), *stuonde* (112), *ottemen* (119 *dteme), rot, zuo rotte* (113 f. 118. ebenso *ich rotte), dottent, dotten (tdten* 105. 115), *uch* (immer. in VJ und NF kommt das wort nicht vor. ebenso nicht *uwer, ugwer), urzugen* (110), *fur (fiur* 130). *u* für *i* : *furmuschet* (121) usw. alle drei werke haben auch mit einander gemein dass sie fast durchaus *ie* für *i* setzen bei *dieser* und *diener* (pron.) in manchen casus, zb. dat. und accus. sing., dat. und acc. plur.

Das FM zeigt aber aufser dem, dass es in obigen beispielen sich öfters mehr mit den VJ deckt [1], auch eine auffallende identität mit diesem büchlein in jenen puncten, in denen die NF davon abweichen und die wir oben bereits berührt haben. auch FM hat nur das präfix *fur* oder *vir.* [2] nur ausnahmsweise kommt *ver* im FM vor, zb. 105 *(verstande)* und 135 *(verdiefet, vereinbert.* in der ersten ausgabe s. 116 steht *vireinbert).* das präfix *er* findet sich gar nie, noch weniger aber *ür*, sondern durchgehends *ur (urbermede, urlitten, urluthet, urschrag)*, oder auch *uor*, zb. *uorlop, uorlobet* (115 u. durchaus). ebenso wenig wie VJ gebraucht auch FM das präfix oder die negation in der form *en*, sondern *un (unpfing, unweg, unist).* FM schreibt auch durchaus *ut, nut,* [3] *frunt, frunde.* es weist wenigstens auch

[1] die VJ sind zu klein als dass sie alle in frage stehenden wörter des FMs enthalten könnten.

[2] wo im FM herr Jundt *fúrmanunge, fúrston, fúrzucken, fúrschuolden* gelesen hat, bleibt ein rätsel. s. sein buch s. 214 n. 1; 215 n. 4. im FM steht nur *furmanunge* (116), *furston* (120), *furzuket* (130), *furschuoldet* (122) abwechselnd mit *vir.*

[3] 105 steht *nút;* aber in der ersten auflage (Gottesfreunde s. 82) findet sich *nut.*

boeses auf (125). es schreibt immer *heillig, furthende, mühte (muhte), unze, zit, herze.* alle drei schriften bringen un anderem eine und dieselbe stelle. aber orthographisch stimmen in derselben nur FM und VJ, nicht aber NF überein. FM 134: *die geworen . . . annebetter die bittent den fatter anne in dem geiste und in der worheit.* VJ 67: man wird gelehrt, *wie die geworen annebetter den fatter in dem geiste und in der worheit annebittent.* NF 115: *das . . . sint die geworen annebetter die den fatter annebettent in demme geiste und in der worheithe.* auch sonst unterscheiden sich FM und VJ von den NF. letzteres büchlein schreibt nämlich in der regel für *wu* einfach *w*, zb. *entworte, wnder, wrt.* in den zwei zuerst genannten büchern ist die silbe immer ausgeschrieben. ich weifs wol dass mancher lust verspüren wird zu entgegnen, Schmidts ausgabe der Neun felsen repräsentiere vielleicht nicht Merswins autograph. allein dieser einwurf würde nicht verfangen; denn da darüber kein zweifel obwaltet dass die VJ Merswins autograph sind, so bleibt immerhin die identität des FMs mit den VJ aufrecht und es würde vom opponenten erst recht die frage zu lösen sein, wie es möglich sei dass das FM so genau mit den VJ übereinstimmt, während ein nahezu gleichzeitiger elsässischer copist Merswins sprache in den NF nicht so genau beizubehalten wuste.

Nicht weniger tritt die gleichartigkeit des FMs mit Merswins schriften bei den consonanten zu tage. gleichmäfsig begegnen wir bei allen dreien der verdoppelung gewisser consonanten in der mitte: *bedde, lidden, liddig, scheddelich, widder, odder, nidder, redden, abbe, abber, obbe, gebben, schribben, habben, lebben, gobbe*[1], *weller, die wille, nammen* (FM 115. NF 78. 92), *selle, fremmede, betten, bitten* usw. bei diesen wörtern trifft man nur selten den einfachen consonanten. NF und FM schreiben auch immer *onne*; VJ in der regel *one.* dem gegenüber haben alle drei bei gewissen wörtern constant den einfachen consonanten *s* (statt *ȥ*. s. AG 187), wo die Strafsburger johanniter ebenso consequent in ihren abschriften *ss* schrieben. immer treffen wir *mose (mâze)*, zb. *usser mosen, losen (lâzen), gros, grosen (grôȥ)* usw. eine eigentümlichkeit besitzen ferner alle drei schriften, die sonst schwerlich nachgewiesen werden dürfte. es tut ihrer wenigstens keine grammatik und kein lexicon erwähnung. nicht blofs vor

[1] doppeltes *d* und *b* ist vorzugsweise elsässisch. Weinhold 156. 181.

i und *e*, sondern auch als endconsonanten schreiben sie bei mehreren worten *c* für *z*.[1] zb. *ganc* (FM 103. 118 uö. VJ 61. 66. NF immer). *nucber* (FM 116. VJ 73). *kurc, kurcliche* (FM 107. 121. 133 f. VJ 67. NF 7. 17).[2] über den gebrauch des *c* für *z* vor *e* und *i*, zb. *cruce* (125) will ich gar nicht sprechen. aber selbst bis in die kleinsten nüancen, die bei der aussprache manchmal kaum bemerkbar waren, ist die eigentümlichkeit des FMs identisch mit jener Merswins. in allen drei schriften erscheint *th* für *ht*; *th* für *t*; *tth* für *t*: *mühte, müthent* oder ausnahmsweise *muthe, furthende, duothe, urluthet, rehthe* (110), *fillihthe* (108), *bihther* (113), *dirthen* (113), *wolthe, welthe* (118), *ahthe* (119), *brohthe* (121), *etthewas, etthewie, etthelich* (102. 131 uö.), *detthe* (124) usw. alle diese wörter aus dem FM können in derselben weise aus den VJ und NF belegt werden. VJ ist auch hier ganz identisch mit FM. man vgl. s. 61. 60. 69. 59. 58. 61. dieselbe schreibweise haben auch die NF. parallelstellen sehe man bei Weinhold AG 173. diese eigentümlichkeiten widerholen sich in allen drei schriften fortwährend bei den verschiedensten wörtern. nur ausnahmsweise wenden FM und VJ anlautendes *th* an: *gethon* (FM 122. 117. VJ 61. auch *gethorste)*, die NF machen davon grösseren gebrauch (s. Weinhold 170). sie verdoppeln aber ziemlich gleichmäfsig und echt elsässisch inlautendes *h* zwischen vocalen: *trehhen* (FM 105 uö. VJ 58), *beschehhen* (FM, VJ, NF durchaus), ebenso *gesehhen*, dann *zehhen* (FM 120. NF 48. 56) usw. alle drei haben zuweilen *g* für *j*, sowol vor *e* als vor anderen vocalen. *guogent* (FM 102. NF 71 *gůng), gomer* (FM 103. NF 78 *gommer), gemmerlich* (FM 125. NF durchaus). NF und VJ schreiben auch *gudden*, während FM constant *juoden* setzt. allein VJ bietet dem gegenüber durchaus *jomer*. für den ausfall von *g* zeugen die bereits angeführten beispiele, zb. *frote*. durch alle schriften hindurch begegnet, der elsässischen orthographie des 14 jhs. gemäfs, auch auslautendes *g*. dasselbe wort findet man bei allen gleichmäfsig verschieden geschrieben, zb. *cranc, krang*. die vorzüglich elsässische eigen-

[1] Weinhold AG 188 sagt, *c* für das auslautende weiche *z* sei auf *dac* beschränkt. dem ist nicht also.

[2] in den NF ist dieser gebrauch viel mehr ausgebildet, als im FM und in den VJ, siehe oben s. 530. auch dies weist auf eine verschiedenheit der zwei letztgenannten schriften von den NF hin. ebenso der gebrauch des *z* statt *s* beim beginne der wörter. s. oben aao. und Weinhold AG 184.

tümlichkeit, *g* als bildungsconsonanten zu verdoppeln, kehrt ebenso in allen drei schriften wider: *drigge* (FM 124. VJ 69 uö. NF 89), *frigge* (FM 135. VJ 57 uö. NF 135), *sigge* (FM 104), *biggenander* (FM 118), vgl. Weinhold 217. auch sonst erscheint *gg*. doch gibt sich hier widerum der unterschied der NF von FM und VJ kund. die NF haben diese eigentümlichkeit sehr häufig; nicht so aber VJ und FM. letzteres schreibt wol auch zb. *geggen* (120 vgl. NF 9. 73), *triggende* (107); aber sonst vermeidet es wie VJ die verdoppelung des *g*. wie VJ schreibt es auch widerholt *gegenwertig* (zb. 136). bei dieser gelegenheit sei auch noch *gk* für *kk* erwähnt: *digke* (FM 116 uö. VJ 59. NF 9), *sagkermente* (FM 129. VJ 61), *bagke* (FM 105). dazu vgl. *flegke* (VJ 73). gleichmäfsig trifft sich auch die vereinfachung von *sch* zu *s*: *fleis, fleislich* (FM 136 f. VJ 60), *irdens* (FM 104. 109. VJ 74), *mensliche* (FM 103. VJ 57. 60 öfter. NF 25. 65 öfter). *ss* für *sch*: *doswissent, swissent* (FM 118. 109. 130. VJ 69. NF 71. 140). *sch* für *st*: *erneschlicha* (FM 105. NF 47). *w* für *b*: *bidderwe* (FM 100. 112. NF 24 f. 77). *b* für *h*, zb. in *ebbe* (in allen dreien). *ph* für *p*: *phacier* (FM 111), *ephistel* (FM 131), kehrt gleichmäfsig bei anderen wörtern in den VJ (71. 66 f. *phinne* und *phinlich*) und NF (zb. *phinlich* s. 26. 136 uo.) wider. für *rr* einfaches *r*: *here* (FM 122. VJ 70), *fere, ver* (FM 103. 108. 126. NF durchaus). verdoppelung des *r*: *schirre (schiere)*, das nur im FM (zb. 127) und durchaus in den NF vorkommt. die VJ haben *schiere* (65). gleichmäfsig begegnen wir beim FM und den VJ öfter dem abfall des suffixalen *n* im part. präs.: *kennede, bekennede* (FM 127. 129. 136. VJ 62. 73). zuweilen fällt dann auch der vorhergehende vocal fort: *bekenda* (FM 128. VJ *begerde* 61. 59. vgl. NF 84 *wolgefalde)*. ich schliefse mit der erwähnung dreier eigentümlichkeiten in allen drei schriften. sie schreiben *criston menschen, cristons glouben* usw. (FM 122. 123. 125. 127. VJ 71. 75. NF 56 f uö). ja selbst der dat. des adj. *cristonme* (FM 126. VJ 71. NF 55 *cristoneme)* trifft sich bei ihnen. obgleich sie ferner *ganc und gar* schreiben (FM 103. NF 101. 138), so haben doch alle auch auffällig *gar und ganc* (FM 118. 127. VJ 66. NF 37. 40). endlich durchaus *imme* für *ime*.

Ich will und darf den vergleich nicht ins unendliche fortsetzen, obwol dieselben beobachtungen ebenso gut von verschiedenen wörtern gelten, und die übereinstimmung sich ebenso

frappant in der wortbiegung zeigt. ich verweise nur auf Weinholds AG, der auch auf die beispiele aus den drei schriften eingegangen ist. das gesagte wird genügen, um jeden leser zu überzeugen dass der dialect und die orthographie des FMs nicht bloſs elsässisch, sondern geradezu Merswinisch ist, ja dass das FM mit den VJ mehr übereinstimmt als die NF selber. wie ist diese erscheinung zu erklären? etwa durch die annahme dass sich jemand so in Merswins dialect hinein gelebt habe, dass er perfect dessen dialect schrieb? allein diese annahme ist aus mehreren gründen unhaltbar. einmal war der G., um den es sich doch hier einzig handeln könnte, seit 1365, also seit 12 jahren, nicht mehr in Straſsburg bei Merswin, s. oben s. 493. wie wäre es ihm also nach so groſsem zeitraume noch möglich gewesen, Merswins dialect auch nur annähernd vollkommen zu sprechen, geschweige denn gerade so wie er zu schreiben? dann aber vermögen allerdings mehrere dieselbe s c h r i f t s p r a c h e orthographisch identisch zu schreiben, niemals aber stilistisch. nun aber schrieb Merswin nicht die gewöhnliche schriftsprache, sondern den v o l k s d i a l e c t (man vgl. nur mit seinen schriften zb. Closeners und Königshofens Chroniken); diesen werden aber mehrere niemals identisch schreiben, am allerwenigsten im mittelalter, aus dem auf uns kaum zwei deutsche hss. gelangten, die, obwol in derselben gegend und um dieselbe zeit entstanden, wenn sie nicht reine copien sind, ganz gleich geschrieben wären. und nun erst dieselbe orthographie bei denselben wörtern, die sonst in der schriftsprache anders geschrieben wurden! Merswin selbst schrieb seine zwei büchlein zu verschiedenen zeiten verschieden: und einem anderen sollte gelungen sein, was Merswin nicht vermochte, dessen dialect vollständig mit seiner ihm eigentümlichen orthographie zu schreiben? dies soll einem manne gelungen sein, der nicht beständig, sondern nur zuweilen in früherer zeit mit Merswin zusammen gewesen war? wird man wider den einwand bringen, Schmidts ausgabe der NF enthalte nicht Merswins autograph? dadurch würde nur die schwierigkeit vermehrt, denn es würde folgen dass ein geborener Elsässer, der doch Merswins dialect wahren wollte, wie aus Schmidts ausgabe hervorgeht, nicht im stande war, seiner aufgabe völlig gerecht zu werden, da er eben seine eigene orthographie besaſs, während ein ausländer, dessen dialect *eine solliche frömde sproche* war, dass sie ein Elsässer

nút gelesen konnte, perfect Merswins dialect zu schreiben vermocht hätte. das ist unglaublich. nur Merswin selbst konnte das FM geschrieben haben. und was verbietet uns, dieses anzunehmen? etwa die andere eigentümlichkeit des FMs? allein gerade diese gibt den schlussstein des ganzen nachweises, dass das FM von Merswin fabriciert worden sei.

Der G. sagt, er habe die Elsässer sprache und die seinige *underenander geschriben*; er hätte zwar alles in jener sprache schreiben können, ja er wollte es auch; *also vergas es mir gar vil,* sagt er (s. s. 527). ich frage nun aber: ist es möglich dass jemand, der so perfect Merswins dialect inne hatte und schrieb, dass fast jeglicher unterschied aufhört, ja ihn besser als irgend ein elsässischer copist zu schreiben vermochte, sich so vergessen konnte, dass er seinen eigenen dialect hinein mischte? und dies gegen seinen willen und vorsatz? das wäre ein unlösbares rätsel. beispiele haben wir doch aus unserer zeit. es mag sich der eine oder andere hie und da vergessen, aber nicht jeder, und eventuell nur sehr selten. aber wie oft vergisst sich denn der G.? über achthundert mal, und zwar auf nur 37 seiten. das ist humbug. aber vielleicht vergisst er sich, weil eine so fremde sprache sprechend, bei den verschiedensten fremdartigen formen? oder etwa bei der construction der sätze, die er dann nach seiner weise einrichtet? vielleicht bringt er da und dort provinzialismen? nichts weniger als dies. über achthundertmal vergisst er sich bei einem und demselben vocal, bei einer und derselben gelegenheit: in über achthundert zumeist flexions- und ableitungssilben vergisst er *e* statt *a* zu setzen.[1] ja er, der perfecte Elsässer, vergisst sich schon beim vierten und sechsten worte; *in christo Jesu minan vil lieben brüeder* beginnt er. er vergisst sich bei wörtern, die vollkommen elsässisch aus der feder flossen, zb. *ugwar, gobban, beddan, gebba, abbar, beschehhan.* ja selbst das regelwidrige seltene prät. conj. 3 p. *sulte* (VJ 60 uö.) sammt dem umlaut *suelte* hat diese eigentümlichkeit: *sulta* (104. 106), *súlta* (104). er vergisst sich bei wörtern, die er unmittelbar vorher ganz richtig geschrieben hat: *von worte zuo worta* uö. er vergisst sich, wo die wortstellung dem

[1] ein par mal steht auch *a* für *o*, zb. 114 *zua.* ebenso ist *ewig, ewikeit* immer mit *ee* geschrieben, zb. *eewikeit, eewekliche* (103. 107. 112. 132. 135).

ser das *e* unwillkürlich auf die zunge legt: *ich habba dich liep habbat noch dar zit.* am meisten vergisst man sich doch dort, o man zu eilen beginnt, d. i. gegen schluss, beim FM aber n so mehr, als der G. nötig hatte, wegen der abreise Ruprechts les in fünf tagen zu schreiben (s. 528). nun trifft aber gerade ıf die letzten blätter verhältnismäfsig die geringere anzahl von ɪrgesslichkeiten. das sind spielereien, absichtlich ersonnen, um ıdere zu teuschen. hier liegt in erster linie nicht irgend ne dialectische eigentümlichkeit einer *frömden sproche* vor, die erkmale des vergessens müsten da ganz anders aussehen. wer ch davon überzeugen will, sehe sich nur einmal die parabel ɪn dem verlorenen sohne an, wie sie sich in den verschiedenen schweizerischen mundarten ausnimmt (Stalder Die landesɪrachen der Schweiz s. 271—346). aus solchen mundarten ieben dem einheimischen andere reminiscenzen als das *a*, das ɪfserdem in diesem mafse, wie es sich im FM findet, und in eser umfassenden anwendung nirgends nachzuweisen ist. die ialectische eigentümlichkeit' des FMs ist vor allem eine fiction ɪsjenigen, mit dessen dialecte und orthographie das buch im brigen übereinstimmt, nämlich Rulman Merswins.[1] diese abchtliche fiction zeigt sich auch darin dass eigentlich nur flexionsad ableitungssilben verschieden von jenen des elsässischen diactes geschrieben sind, niemals aber die stammsilben (wenn man icht einzelne leicht verständliche *dar* hieher rechnen will), die ɪch mundartlich ebenso orthographisch verschieden vom elsässchen geschrieben wurden als die genannten endungen. aber e johanniter hätten dann das buch schwer oder gar nicht veranden, es wäre umsonst verfasst worden. deshalb 'vergafs' ch der angebliche G. nur bei den flexions- und ableitungssilben. e veränderungen sind consequent dort angebracht, wo es ohne haden des verständnisses geschehen konnte. der zweck war emit erreicht. in den augen der johanniter war die sprache ɪch eine mischung des elsässischen mit einem fremden dialecte.

[1] Jundt behauptet s. 214 n., auch in andern schriften des G.s seien ırch versehen des copisten solche endungen stehen geblieben, FM s. 172 ɪlffa jo! 180 *uebungan*. allein *helffa jo* gehört gar nicht hieher. das ist interjection, angehängt dem imperativ (s. Weinhold AG 327 s. 312. ermania 7, 257 ff). ist *uebungan* nicht schreib- oder druckfehler, was i der menge von druckfehlern in Schmidts ausgaben das wahrscheinlichere t, so ist das *a* als reminiscenz aus dem FM von seiten des copisten aufɪfassen.

sie erkannten aber natürlich nicht dass das *a* auch dort vorkomme, wo es sonst mundartlich schwerlich belegt werden kann [1], zb. im accus. sing. *schulda* (vgl. Weinhold AG 393 s. 419); *solta, sulta* (aao. 368 s. 375); *schriba* (364 s. 368); part. prät. *geban, beschehan, gezogan, gelosan* (352 s. 349); *werda wir* (342 s. 337); *dar* (418 s. 461); accus. neutr. *diena, alsolicha* (424 s. 474); gen. sing. *herran* (402 s. 433) usw.

Warum Merswin gerade das *a* wählte und in wie fern ihm irgend eine mundartliche spielart beim fabricieren des FMs vorschwebte, diese erörterung kann ich füglich auf den schlussaufsatz versparen.

Gedanken, ausdruck und stil der schriften des angeblichen G.s hatten uns bereits zu dem resultate geführt, Merswin sei der dichter jener schriften (s. 525 ff). nun zeigt sich auch dass sowol der dialect als die orthographie der schriften des G.s Merswinisch sind, die eigentümlichkeit im FM aber auf absichtlicher fiction von seiner seite beruhe. der G. hat nicht existiert, Merswin hat sowol die johanniter als auch die nachwelt geteuscht, indem er der dichter aller schriften des G.s ist. mögen mir nun die leser noch in der letzten untersuchung folgen: wie sich nun alles erkläre, welchen zweck Merswin bei seinen dichtungen gehabt und welchen character er besessen habe. einige winke für litterarhistoriker werden diese aufsätze beschliefsen. [2]

[1] ich führe der kürze wegen Weinhold an. die nähern notwendigen erläuterungen wolle man dort nachsehen.

[2] LTobler hat in einem kurzen aufsatze Die sprache des G.s im oberlande (Anz. f. schweiz. gesch. 11, 243f) die behauptung aufgestellt, die Elsässer gottesfreunde, speciell Rulman Merswin, hätten nicht einen elsässischen provincial-dialect, sondern eine ziemlich dialectfreie sprache nach art der deutschen mystiker geschrieben. diese behauptung ist rein aus der luft gegriffen. man braucht nur einen blick in Merswins Vier jahre und Neun felsen zu werfen. Tobler hat das gewis unterlassen. er bemerkte auch nicht dass der dialect des Fünfmannenbuches wesentlich Merswinisch sei; das geht aus der bemerkung hervor, es kämen im buche eigenheiten vor, welche zwar 'nicht einzig baslerisch sind, aber jedesfalls nicht ostschweizerisch, besonders *e* für *ö* und *d* für *t* im anlaut.' diese eigentümlichkeiten sind ja elsässisch, speciell Merswinisch. die behauptung, dass der dialect des Fünfmannenbuches nicht gegen Basel spreche, ist natürlich, weil sie sich auf die so eben beigebrachten irrigen hypothesen gründet, ebenso verfehlt. wo um Basel herum findet sich wol in einem so kurzen schriftstücke, wie das Fünfmannenbuch ist, eine solche häufung von *a* für *e*? ich bin überzeugt dass Tobler nach lesung meines aufsatzes anders urteilen wird.

Graz 25. 4. 1880. P. HEINRICH DENIFLE O. P.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

SECHSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1880

INHALT.

	Seite
;rammatik alts. eigennamen, von Steinmeyer	135
d, Das glückhafte schiff	296
Hugo von Montfort, von Kummer	317
Liederdichter[2], von Zingerle	146
eschichte des kathol. kirchenliedes, von Balke	71
s. Bibliothek	
lt, Mhd. laut- und flexionslehre	113
:k der mhd. litteratur in Böhmen III Das leben des hl. Hieromus ed. Benedict, von Martin	313
eibesübungen des mittelalters, von Steinmeyer	227
r, Altenglische dichtungen, von Zupitza	1
omantische schule, von Seuffert	297
er, Die poetische theorie Gottscheds und der Schweizer, von hmidt	297
Brockes, von Minor	186
Schillers vater, von Minor	255
dt, Goethe und der komponist Kayser, von Schmidt . . .	65
Mittelfränkisches legendar, von Roediger	221
Taulers bekehrung, von Strauch . . . . 203 vgl.	300
:, Parzivalstudien I, von Lucae, II, von Martin . . . 152.	243
Dictys-Septimius, von Peiper	76
z, Quellenstudien zu Uhlands balladen, von Schmidt . . .	192
aumer und die deutsche rechtschreibung, von Roediger . .	94
n, Geschichte der schrift	297
eben Charlottens von Schiller, von Minor	181
Alts. laut- und flexionslehre, von Steinmeyer	133
s. Wentzel	
Zur textgeschichte des Messias	113
Walther von Speier, von Schönbach	155
chillerstudien, von Minor	259
The frisian language, von Feit	129
, Mundart von Greetsiel, von Kräuter	245
Untersuchungen über die ältesten lat. rhythmen, von Voigt .	82
n des vereins für nd. sprachforschung	299
:richt der gesellschaft für deutsche philologie, von Steinmeyer . . . . 246.	376
ek, Einfluss des reimes auf Otfrids sprache, von Erdmann .	219
Ansichten über ästhetik von WvHumboldt, von Minor . . .	257
lossar zu Otfrid, von Steinmeyer	143
Beiträge zur geschichte der germ. conjugation, von Schmidt .	117
uellenverhältnis von Wielands Oberon, von Seuffert . . .	298
Über das Keronische glossar, von Steinmeyer	136
ondenzblatt des vereins für nd. sprachforschung	298
„ „ „ „ siebenbürgische landeskunde . .	114

Seite
Kottenkamp, Zur kritik des Tristan 114
Krause, Fruchtbringende gesellschaft, von Muncker 248
Lang, s. Volksbibliothek
Langhans, Über den ursprung der Nordfriesen, von **Müllenhoff** . . 86
Leo, Waltherlitteratur, von Werner 353
Lessings briefwechsel ed. Redlich, von Sauer 173
Lexer, Mhd. taschenwörterbuch, von Steinmeyer 97
Martinius, Das land der Hegelingen, von Martin 98
Medem, Über Wirnt von Gravenberg 299
Meyer von Waldeck, Goethes märchendichtungen, von Schmidt . . 189
Milchsack, Oster- und passionsspiele, von Schönbach 301
Palleske, Charlotte, von Minor 181
Peters, Gotische conjecturen 114
Philipp, Zum Rosengarten, von Steinmeyer 229
Pickel, Dangkrotzheim, von Steinmeyer 68
Pietsch s. Rückert
Redlich s. Lessing
Reifferscheid, Westphälische volkslieder, von Köhler 263
Reifsenberger, Zur Krone 114
Riezler, Geschichte Baierns 115
Rost, Syntax des dativus, von Erdmann 87
Rückert, Entwurf einer darstellung der schlesischen mundart ed. Pietsch,
von Lichtenstein 60. 375
Sandvoss [Xanthippus], Spreu 115
Schillers mutter, von Minor 256
Schillers vater s. Brosin
Schipper, Englische Alexiuslegenden, von Zupitza 39
Schmidt, Klopstocks jugendlyrik, von Muncker 343
Stammbuch des studenten 195
Volksbibliothek, neue, heft 6. 7, von Schmidt 300
Wegener, Drei mnd. gedichte, von Schönbach 172
Weitbrecht s. Volksbibliothek
Wendeler, Briefwechsel zwischen Meusebach und Grimm, von Scherer 237
Wendeler, Fischartstudien, von Steinmeyer 236
Wentzel und Grabow, Oppelner gratulationsschrift, von Lichtenstein 373
Wiegand, Strafsburger urkundenbuch, von Roediger 91
Wieseler, Zur geschichte der kleinasiatischen Galater, von Müllenhoff 84
Wolff, Deutsche ortsnamen in Siebenbürgen 116
Wolfsgruber, Vander navolginge Cristi, von Strauch 215
Xanthippus s. Sandvoss
Zimmer, Altindisches leben, von Kluge 197
Zingerle, Friedrich von Sonnenburg, von Strauch 56

Berichtigungen 116. 195. 300
Geschichte der deutschen gesellschaft in Mannheim, von Seuffert . . 276
Gesellschaft zur herausgabe alter nordischer litteraturwerke 198
Hausehre, von Titz 376
Lachmanniana, von Hinrichs 354
Notiz 116
Vogelweide, von Müller 98
JMWagner, necrolog, von Strobl . . . . 99 vgl. 300
Zu Anz. v 133 ff, von Werner 112
Zum Rheinauer Paulus, von Steinmeyer 111
Zu Zs. 19, 159 ff, von Steinmeyer 111
Zu Zs. 23, 259 ff, von Kölbing 112
Zu Zs. 24, 236, von Jacoby 375

ANZEIGER

FÜR

)EUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VI, 1 JANUAR 1880

ltenglische dichtungen des ms. Harl. 2253. mit grammatik und glossar herausgegeben von dr KBöddeker. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1878. xvi und 463 ss. gr. 8°. — 8 m.*

Das, wie man annimmt, um das jahr 1310 geschriebene ıanuscript des britischen museums Harl. 2253 enthält lateinische, anzösische und englische stücke in versen und in prosa. in :m vorliegenden von der verlagsbuchhandlung sehr schön aus-statteten bande sind die englischen dichtungen sämmtlich mit ısnahme von dreien abgedruckt. nicht aufgenommen ist zu-ichst The geste of kynge Horne, nach s. xii 'mehrfach ediert ıch dieser version'. diese behauptung ist, falls nicht etwa der rausgeber hier den ausdruck 'version' in anderem sinne braucht, ; sonst (zb. s. vii, 266, 457), nicht richtig, da das gedicht nach eser handschrift nur von Ritson herausgegeben worden ist Vissmann King Horn s. 3). aber, selbst wenn diese version hon mehrmals gedruckt worden wäre, würde ich nicht ein-hen, warum sie Böddeker aus seiner sammlung ausgeschlossen. ist doch zb. gleich sein erstes stück nach seiner eigenen an-be schon viermal gedruckt [1], der mehrfachen auflagen von Per-s Reliques und Ritsons Ancient songs gar nicht zu gedenken. ler hat er King Horn deshalb weggelassen, weil von Wissmann ıe kritische ausgabe desselben zu erwarten ist? dann hätte er ch aber Christi höllenfahrt s. 264 ff erst recht nicht auf-hmen sollen, da abgesehen davon, dass dieses gedicht von Col-r und von Halliwell nach eben dieser handschrift veröffentlicht ›rden ist, schon längst Malls kritische ausgabe [2] davon vor-nden ist. — das zweite nicht aufgenommene poetische stück , nach s. xii An english poem upon the interpretation of dreams:

[* vgl. Englische studien ii 499 ff (EKölbing). — Anglia ii 507 ff Schipper).]

[1] dass einige stücke auch in RPWülckers Ae. lesebuch stehen, scheint m herausgeber entgangen zu sein.

[2] meine collation des Auchinleck ms. in JMWagners Archiv für die sch. deutscher sprache und dichtung i 190 ff, die namentlich ergeben hat ss die erzählende einleitung in dieser hs. länger war, als in der Londoner, Böddeker unbekannt geblieben.

der herausgeber bemerkt, er habe es abgeschrieben, aber als zu unbedeutend in diese sammlung nicht mit aufgenommen. ich möchte meinen dass es, wenn auch dichterisch ohne wert, doch culturhistorisch nicht ohne interesse ist. übrigens ist es, was B. nicht erwähnt, schon in den Reliquiae antiquae I 261 ff gedruckt. — weggelassen ist endlich (wol aus demselben grunde) eine prophezeiung des Thomas de Esseldoune. Böddeker bemerkt in bezug auf diese s. XII: 'behufs gelegentlicher mitteilung von mir copiert.' indessen, nachdem er dieselbe nicht in das vorliegende buch aufgenommen hat, halte ich eine anderweitige mitteilung derselben deshalb für überflüssig, weil sie bereits bei JAHMurray The romance and prophecies of Thomas of Erceldoune (London, EETS, 1875) s. XVIII f nebst einer übersetzung s. LXXXVI zu finden ist.

Ungedruckt bis zum erscheinen des buches war nur die legende Marina s. 256—263: aber auch diese ist seitdem von CHorstmann in seiner Sammlung ae. legenden (Heilbronn 1878) s. 171—173 veröffentlicht worden. — einige von den dichtungen sind auch in anderen hss. überliefert, namentlich in dem ms. Digby 86. der herausgeber hat nach s. VII davon, dass diese hs. mit ms. Harley 2253 manches gemein hat, erst dann kunde erhalten, als der text seines buches bereits gedruckt war: er muste sich deshalb darauf beschränken in einem anhange nachzutragen, was Stengels beschreibung des codex bietet, indem er für alles übrige eine spätere untersuchung in aussicht stellt.

Am schlusse des vorworts s. XIII bemerkt Böddeker: 'was die einrichtung dieses buches anlangt, so habe ich mich von der absicht leiten lassen, zugleich mit einem wertvollen bruchstück der altenglischen litteratur das[1] mittel zum studium der altenglischen sprache zu übergeben.' das heifst dass das buch die bedürfnisse des anfängers berücksichtigen will. ich bin indessen der ansicht dass bei weitem die meisten stücke der sammlung wegen ihrer bedeutenden zum grösten teil noch zu lösenden schwierigkeiten eine durchaus ungeeignete anfangslectüre abgeben würden.

Das buch enthält zunächst einen 'entwurf einer grammatik' s. 1—92. gemeint ist mit dieser überschrift natürlich nur eine me. grammatik (ich wende hier und im folgenden, aufser wo ich etwa mit anführungszeichen citiere, immer die nach meiner ansicht vorzuziehende bezeichnung der perioden der englischen sprache an, während B. die Mätzners angenommen zu haben scheint) und zwar im wesentlichen mit beschränkung auf die mitgeteilten stücke. eröffnet wird dieser entwurf durch bemerkungen 'über die aussprache', in denen manches zu bestreiten oder zu be-

[1] ich bin aufser stande mir den bestimmten artikel an dieser stelle zu erklären.

richtigen ist. so liest man s. 4 über das kurze *a*: 'vor den nasalen consonanten und vor der verbindung *ld* wechselt es, wie bereits im ags., mit *o*.' nach allen regeln der logik und grammatik liegt in dem satze doch die behauptung dass 'bereits im ags.' *ă* mit *o* nicht blofs vor nasalen, sondern, wovon mir nichts bekannt ist, auch vor *ld* gewechselt habe. unter den beispielen findet sich *ygan, ygon*. da es ein compositum **geginnan*, me. **iginnen* nicht gegeben hat, so kann mit *ygan, ygon* nur die me. form des ae. *gegân* gemeint sein: es handelt sich dann aber um me. *â* und *ô*, nicht um *ă* und *ŏ*. dies ist offenbar nur flüchtigkeit, dagegen hat B. *-ald-* und *-old-* mit absicht bei kurz *a* besprochen, indem er ausdrücklich bezweifelt dass ne. *hold* ein me. *hòòlden* (ich bediene mich mit B. der bezeichnung Sweets: vgl. Anz. II 3) voraussetze. sein zweifel ist aber ganz unberechtigt, da Orm *haldenn* (= *haaldenn*) usw. schreibt, das sich zu *holden* nicht anders verhalten kann, als sein *gan (gaan)* zu anderweitigem *gon (gòòn)*. übrigens verfährt B. selbst inconsequent, wenn er s. 7 den vocal in *bold, cold* ohne jede bemerkung als lang hinstellt.

Bei der besprechung des langen *a* s. 4 erklärt es B. für bedenklich diesen laut 'soweit auszudehnen, wie Sweet es tut.' er scheint in diesem augenblick nicht daran gedacht zu haben, was er in der anmerkung s. 7 selbst angedeutet hat, dass nämlich bei Sweet 'die me. formen nur aus den ae. und der traditionellen schreibung der ne. heraus construiert sind' (Anz. II 9). Sweet muss darnach für ne. *came* ein me. *caam* voraussetzen: dass aber *cam* im anfange des 14 jhs. ein langes *a* gehabt habe, behauptet er damit keineswegs. vollends unbegründet ist aber Böddekers behauptung dass Sweet in me. *swam* ein langes *a* annehme; denn dieser gibt s. 90 *swam* (nicht *swaam!)* als die vorauszusetzende me. form. — wenn B. ferner in demselben abschnitt sagt: 'in einzelnen wörtern hat sich ursprüngliches *â* erhalten neben dem daraus erwachsenen *òò*: *wraht, wroht*; *to-drawe, to-drowe*', so ist das erste beispiel (vollends für einen anfänger!) irreführend, da man bei dieser schreibung zunächst an das participium von *worchen* (s. 449[a]) denken muss, dessen vocal auf *ŏ* zurückgeht, während doch nur *wraþ, wroþ* gemeint sein kann; in dem zweiten beispiel aber ist der ursprüngliche vocal nicht *â*, sondern *ă* (ae. *dragan)*, aufserdem bestreite ich dass das *o* in *drowe* die regelrechte entwickelung aus *ă* ist, behaupte vielmehr dass es aus dem präteritum ins particip eingedrungen sein muss.

Was B. s. 5 ff über die aussprache von *au* und *aw, eu* und *ew, ou* und *ow* sagt, enthält viel unrichtiges. am ausführlichsten äufsert er sich über *eu* und *ew* s. 6: '*eu, ew* hervorgegangen aus *ev* durch erweichung des *v* hat diphthongischen laut *e-u*: *brew* (braute), *deu, heu, reunes, reuþe, gleu*. — vor vocalischem suffix ist *u, w* in der verbindung *eu, ew* consonantisch zu

sprechen: *rewen* (rauben), *newe*, *hewe*, *glewen*, *ȝeuen*. soll im auslaut der consonant hörbar sein, so tritt *f* für *u*, *w* ein: *ȝef* zu *ȝeuen*; *leof* neben *leuere*; *lef* (blatt), pl. *leues*; *lef*, imper. zu *leuen* (überlassen).' die schuld an dem unrichtigen scheint mir hauptsächlich die beibehaltung der schreibung *v* (statt *w*) für die ae. rune *wén* zu tragen. B. hat sich dadurch, glaube ich, verleiten lassen me. vocal + vocalischem *u* mit me. vocal + consonantischem *u* zusammenzuwerfen. es fragt sich immer, was dem me. *u* hinter einem vocal im ae. entspricht. steht ihm im ae. ein *w* oder *g(h)* gegenüber, so ist me. *u* vocalisch und bildet mit vorhergehendem vocal einen diphthong[1] und für dieses *u* kann allgemein *w* geschrieben werden: ob es auslautend oder inlautend ist, vor vocalen oder vor consonanten steht, ist ganz gleichgiltig. die diphthongische aussprache findet nicht nur statt in *brew* (ae. *bréaw*), *deu* (ae. *déaw*), *reunes* (ae. *hréowness*) usw., sondern auch in *newe* (ae. *néowe*), *hewe* (ae. *héawan*), *glewe* (ae. *gléowjan*) usw.[2]: auch im ne. wird ja doch *ew* in *new* oder *hew* nicht anders ausgesprochen, als in *dew*. ist aber andererseits das me. *u* aus ae. *f* entstanden, so ist es consonantisch (= ne. *v*): me. *ȝeuen* = ae. *gifan*, ne. *give*. nur ein solches *u* wird auslautend *f* oder vielmehr richtiger: auslautend erhält sich das ae. *f*: me. *ȝef* = ae. *gif*, me. *leof* = ae. *léof*, me. *lef* = ae. *léaf*, me. *lef* = ae. *lýf*. für dieses *u* = ae. *f* tritt nur in seltenen ausnahmsfällen *w* ein, und jeder von diesen bedarf der untersuchung, ob *w* dabei cons. oder voc. bedeutung hatte (vgl. zb. ne. *periwinkle*, ae. *perfince*: s. unten die bemerkung zum glossar unter *paruenke*; dagegen *newt* neben *eft*, ae. *efete*). '*rewen* (rauben)' scheint B. nur aus versehen angeführt zu haben. im glossar findet sich nur das regelrechte *reuen*. meinte er vielleicht den artikel seines glossars '*rewen* v. (ags. *reófan*, damit verwandt nhd. *reiben*) hervorbrechen, anbrechen?' ich glaube dass hier *rewen* nicht '*reófan*' ist, sondern, wenn wir es überhaupt mit einem verbum zu tun haben, eine nebenform von *rdwen*, *rówen* (s. Stratmann). möglicher weise ist aber *er þe dayrewe* zu schreiben (Zs. für d. öst. gymn. 1875 s. 132 f).

Nach s. 5 und 8 sollen *aun*, *an* (*aum*, *am*), *oun*, *on* in romanischen wörtern 'den betreffenden frz. nasallaut' bezeichnen. das wäre denn doch aber erst zu beweisen. was Ellis s. 316 mit bezug auf Chaucer sagt, gilt nach meiner ansicht vom englischen überhaupt.

S. 6 lesen wir: '*ie*, *ye* kommt in ganz vereinzelten fällen als zeichen des lautes *éé* vor: *friend*, *syexe*.' zunächst glaube

[1] ich beschränke mich hier auf betonte silben und sehe auch in diesen von *ou* = (*uu*) ab.

[2] etwas ganz anderes ist es dass sich in diesem falle manchmal ein hiatustilgendes consonantisches *w* (seltener *u*) einschiebt: dieses tritt zwischen den diphthong und *e*: so sind solche schreibungen, wie *heuwen* (*héawan*) und *shouuen* (*scéawjan*), zu erklären.

ich nicht dass der vocal in dem letzteren beispiel jemals lang war. sodann sehe ich nicht ein, was hindert hier dialectische nebenformen anzunehmen, die der schreiber aus seiner vorlage herübergenommen haben kann.[1] wenn endlich B. auf derselben seite in der anmerkung von *ie, ye* sagt: 'im weiteren verlaufe des 14 jhs. wurde diese verbindung häufiger. das seltene auftreten derselben in unserer hs. ist ein beweis dass dieselbe dem anfange dieses jahrhunderts angehört', so ist daran zu erinnern dass zb. in den Kentish sermons (Old e. miscellany ed. Morris), deren handschrift aus dem ende des 13 jhs. stammt, und in dem am anfange desselben geschriebenen Digby ms. des Poema morale (Anglia I 6 ff) *ie (ye)* häufig ist.

S. 7 wird *oþer* unter den wörtern angeführt, in denen *o* für *u* eingetreten ist. B. hätte namentlich mit rücksicht auf die ihm vorschwebenden leser zunächst sagen sollen dass er nicht ae. *óđer*, ne. *other* meine, sondern ae. *ádor*, ne. *or*. wenn aber neben diesem *oþer* auch me. *ouþer* vorkommt, so hat *ou* in der letzteren form nicht die aussprache *(uu)*, sondern *(òu)*, indem sie auf ae. *dwđor* zurückgeht. es ist also ein ganz anderer fall.

S. 8: 'vor *ȝ(h)* ist *ou* immer als diphthong zu betrachten.' ob auch in fällen, wie *bouȝen*, ae. *bûgan*? ja es lässt sich beweisen dass auslautendes *ȝ(h)* sogar ein ursprünglich diphthongisches *óu* (nicht *òu*) in monophthongisches *ou* (= *uu*) verwandeln kann. ae. *bóh* gibt *bóȝ*, *bóuȝ*, aber schliefslich auch *bouȝ* mit der aussprache des *ou* als *(uu)*, wie die aussprache von ne. *bough, bow* beweist. vgl. ae. *slóh*, ne. *slough*; ae. *genóh*, ne. *enow* neben *enough*; ae. *plóh*, ne. *plough (plow)*. die aussprache von *enough* erklärt sich durch kürzung des *(uu)*, ehe diphthongisierung desselben eingetreten: ebenso steht es mit *tough*, ae. *tóh*. die aussprache schwankt bei ne. *sough (sau* und *sof)* = ae. *swógan*. — warum in *ous, bouten ou* nicht *(uu)* sein soll, weifs ich nicht: es kann sehr wol kürze und länge neben einander bestanden haben. wenn ich auch zb. nhd. *osten* mit kurzem *o* spreche, so weifs ich doch dass andere den vocal lang erhalten haben. so beweist Orms *uss* gegenüber ae. *ûs (= *uns)* die kürzung zunächst nur für seine gegend, nicht für das me. überhaupt.

Auf derselben seite liest man dass 'gegen ende des 13 jhs. das frz. zeichen des *ü*-lautes für das englische zeichen desselben *(y)* substituiert wurde.' die zeitbestimmung ist unrichtig; denn schon die ältesten me. denkmäler kennen diese schreibung. vgl. Old english homilies I 3 *ufele*, 5 *cunnes, lutt[h]le, burđene, ifullet, ifuled* usw. s. auch Koch I lautl. § 59.

Dass s. 9 *vmbe* unter den beispielen von me. *u* = ae. *u* steht, ist wol daraus zu erklären dass B. mehr an das nhd. *um*, als an das ae. *ymbe, ymb* gedacht hat. — *y* in der hs. statt des

[1] dasselbe gilt von der behauptung s. 10 dass *ue* zeichen des lautes *íé* sei.

gewöhnlichen *u* = ae. *y* für einen 'archaismus' anzusehen (vgl. auch s. 10) halte ich für unrichtig. *y* steht für *i* und wir haben dann den mittelländischen und nördlichen vertreter des ae. *y* vor uns statt des südwestlichen *u* oder südöstlichen *e*. ich will hier gelegentlich bemerken dass in ae. *cyning* und *dryhten* das *y* zu *i* geworden sein muss (wie umgekehrt in *micel i* zu *y*). auch der südwesten und südosten kennt nur *kyng, king* und *dryȝten, driȝten*.

Ich weifs nicht, worauf B. seine s. 11 ausgesprochene ansicht gründet dass *gg* in *brugge, sugge* usw. als 'media' auszusprechen sei, sowie dass 'noch im 14 jh. in *brugge* und ähnlichen wörtern der gutturallaut in den weichen zischlaut (dsch)' übergieng, 'der durch *dg* dargestellt wurde'. dass *dg* schon im 14 jh. geschrieben wird, ist mir nicht bekannt. was B. auf derselben seite über *h* sagt, ist mir nicht klar geworden.

S. 12 heifst es: '*v* vertritt im anlaute englischer wörter bisweilen den buchstaben *f* und hat dann denselben laut, wie dieses.' ich sehe in dem *v* den beweis dass anlautendes *f* in gewissen gegenden im anlaut tönend wurde; vgl. ne. *vixen* neben *fox, vane* neben seltenem *fane, vat* neben seltenen *fat, anvil* = ae. *anfilt*.

Am anfang seiner flexionslehre sagt B. s. 13: 'eine unmittelbare anlehnung der ae. declination an die ags. würde ein verworrenes bild zum vorschein bringen.' ich kann das nicht zugeben, muss vielmehr behaupten dass gerade, was B. gibt, verwirrend würkt. — was er s. 14 über 'schwankendes' *e* sagt, ist zum teil unrichtig. meine die sache freilich nicht erschöpfenden bemerkungen über dieses *e*, das ich lieber unorganisch nenne, im Anz. II 11 f sind B. unbekannt geblieben. woher weifs er dass me. *blisse, sunne, wunne* nach *arm, armes* gehen? auch *maht* nimmt *e* an: s. Stratmann. wie kann er hier *cheepe* unter ursprünglichen femininen anführen? ae. *ceáp* ist masculinum: im glossar ist der nom. richtig *chep, cheep* angesetzt. dass die substantiva auf *ng* und *nd* ein unorganisches (aber ausgesprochenes) *e* annehmen, ist in dieser allgemeinheit nicht richtig. in fällen, wie *blode* oder *deþe* als nom. und acc. dürfte wol stummes *e* vorliegen. die ganze frage sollte an handschriften untersucht werden, die ein solches noch nicht kennen.

Die 2 anm. auf s. 17 ist mir unbegreiflich: 'schon im Beovulf, 1873, findet sich die form *teáras* als acc. pl., die nur der männl. declination in *a* eigentümlich ist.' wäre denn eine andere form zu erwarten? — auf derselben seite lautet die 6 anmerkung: 'das ags. *henn* ist als contraction aus *hanin* zu erklären. in *henn* finden wir die einzige ags. form, in welcher das thematische *n* der schwachen stämme nicht abgeworfen ist. dieser sprache sind also femininstämme auf *in* nicht ganz fremd.' das ist ein irrtum. ae. *henn* = ahd. *henna* ist ein st. *jâ*-stamm.

S. 20 heifst es: 'von den weiblichen substantiven mit dem themavocal *i* haben den umlaut beibehalten *fot* und *toþ.*' abgesehen davon dass es nicht richtig ist, den beiden wörtern so ohne weiteres den themavocal *i* zuzuschreiben (sie würden dann schon im nom. sg. *fêt* und *têþ* lauten), so sind sie masculina, nicht feminina. — *under fote* s. 188, 39 dürfte auf ae. *under fôtum* zurückgehen.

S. 25 hätte *blinde* nicht als dat. sg., sondern als instr. angeführt werden sollen, auch ist *blindu* im nom. sg. fem. und nom. pl. n. nicht richtig. — s. 26 fehlt *to wroþere hele,* dessen *wroþere* im glossar fälschlich für den comparativ erklärt wird, während es dat. sg. fem. ist.

S. 29 *heóra, heóm* ein versehen statt *heora, heom.* — *hire* s. 179, 10 wird der accusativ sein. — wenn es s. 29 heifst: 'die genetivform *hit,* die an eine entsprechende ags. form sich anschliefst, hat nur partitive bedeutung: *hit sum* (etwas davon)', so muss ich bemerken dass mir von einem ae. gen. *hit* nichts bekannt ist. die stelle, um die es sich hier handelt, ist s. 291, 97:

ȝef þou hauest bred and ale,
ne put þou nout al in þy male,
þou del hit sum aboute.

B. bemerkt dazu: '*hit,* gen. 'davon'. die form *his* ist eine übertragung der masculinform auf das neutrum.' dass das nicht richtig ist, ergibt sich aus Grein Sprachsch. 2, 25. *hit* für *his* erscheint nicht vor dem 14 jh.: hier liegt es aber nicht vor, sondern *hit* ist accusativ, zu dem *sum* als attribut gehört. es ist dieselbe construction, wie Matth. 9, 3 *đá cwǽdon híg sume þá bóceras him betwýnan* oder in dem noch ungedruckten briefe Älfrics an Wulfget, den ich nächstens zu veröffentlichen gedenke, *þá béc siđđan sume becómon tó ús.* was aber die ansicht des herausgebers anbelangt dass sich auch im ae. *hit* als gen. finde, so dürfte er dazu durch eine anmerkung Mätzners zu demselben verse (Sprachpr. 1, 307, 97) verführt worden sein. es heifst da: '*it sum some of it,* ags. *hit sume* Exod. 16, 20.' die angezogene stelle lautet aber: *þá lǽfdon híg hit sume, óđ hit morgen wæs* usw. es gehören da *hit* und *sume* gar nicht zusammen, sondern *sume* ist auf *híg* zu beziehen, während *hit* als acc. von *lǽfdon* abhängt: das beispiel bestätigt somit meine auffassung.

S. 33 ist die quantitätsbezeichnung des ae. pron. *sê* mangelhaft. — s. 35 muss es im acc. sg. fem., wie im pl., *þás* heifsen. — dass sich *þás* 'nur im nordhumbrischen dialecte' erhalten und 'von diesem aus später wider in die mittelländischen und südländischen dialecte' übergegangen sei, ist ein irrtum, wie sich schon aus Stratmann unter *þes* ergibt.

Die stelle, die B. s. 39 unter nr 3 behandelt, fasst er s. 209 richtiger auf. — ich vermisse hier die erwähnung dass *þat he*

'wer' oder 'welcher' (rel.) bedeutet (Mätzner III 549. Koch II² 278 anm.). der vers 217, 32

bring vs to þe ioie, þat no tonge hit may of telle

ist grammatisch vollständig correct und B. tut unrecht *hit* zu streichen.

Dass ae. *hwylc*, das nach meiner ansicht **hwa-lic* ist, wie *swylc swa-lic* (gebildet ehe auslautende betonte vocale gedehnt wurden), schwach flectierte (s. 38), ist nicht richtig: s. zb. Grein Sprachsch. 2, 121.

Der ae. pl. von *þûsend* hätte s. 54 als *þûsendu* angegeben werden sollen: *þûsenda* ist erst die spätere form. — s. 56 vermisse ich den accent bei *'genoh'*, *'softe'*, *'swide'*. solche adverbia, wie die beiden letzten, sollen dative sein.

S. 58 ff will Böddeker die länge der vocale bezeichnen: er hat aber nach meiner ansicht mit unrecht sich darauf beschränkt die ae. quantitäten anzudeuten, me. dehnungen und kürzungen aber zu ignorieren (vgl. Anz. III 102). es müste zb. 58 *býnden, fýnden* heifsen, wie es im prät. pl. und part. *bounden, founden* mit (*uu*) heifst, dagegen 67 *hèren herde* (nicht *hèrde*). — unter *ȝelden* wird s. 58 *forgulten* als prät. pl. angeführt. die stelle, in der dieses wort vorkommt, steht s. 280, 166:

þou laddest ous to parays,
we hit forgulten, ase unwys.

im glossar wird unter *forȝelden* für diese stelle die bedeutung angegeben 'für eine leistung mit der gegenleistung zahlen, etwas vergelten.' aber von diesem verbum würde das prät. pl. *forgulden* lauten. *forgulten* kann nur das prät. pl. von dem gleichlautenden infinitiv sein = ae. *forgyltan* in der bedeutung 'verwürken durch eine schuld.' wegen der construction vgl. *agulten* bei Mätzner Wb. 44ᵇ (nr 3). — in der 2 anm. auf s. 59 sagt B.: 'dass *lay*, ags. *lecgan* und *lèȝen*, ags. *leógan*, auch in der bedeutung von *liggen* erscheinen, weist darauf hin dass diese formen nicht mehr klar und scharf geschieden wurden.' der satz ist zunächst nicht besonders glücklich stilisiert. sodann darf man doch nicht sagen dass auch ae. *lèogan* in der bedeutung von *liggen* erscheine. warum soll denn *leȝen* im sinne von *liggen* nicht ae. *lecgan* sein? übrigens kann ich die erste der citierten stellen nicht finden. der reim an der zweiten s. 158, 82. 83 *seȝe : leȝe* (ae. *sǽge : lecgan*) ist ebenso, wie zb. 157, 46 f *come : Rome* (ae. *cuman : Rôme*). — s. 59 hätte das gewöhnlichere *nimen* oder *nymen* (wie im gl.) neben *nemen* als inf. angesetzt werden sollen. — *sène* ist seinem ursprung nach kein participium, sondern ein adjectivum (Anz. III 93). — *boten* als prät. pl. und part. zu *beoden* s. 60 ist wol nur ein druckfehler statt *boden*. unerklärlich ist mir aber, was B. meint, indem er 'die an anderen orten häufig erscheinende form *bode*, in welcher sich der präsentische stammvocal, nicht der ablaut zeigt,' in der anm. 2 erwähnt. *bode* ist natürlich ae. *bodjan, bodode*. — *bówen* (= ae. *bûgan*) zu

schreiben (s. 60) halte ich für unrichtig. *bûgan* gibt *bûȝen, bouȝen, bouen, bowen* : *ow* ist also ae. *û*, das ae. *g* ist ganz geschwunden. — s. 61 hat B. *breken* mit unrecht in seine 5 reihe gesetzt (die Müllenhoffs dritter entspricht), während es in seine zweite gehört. im glossar hat er die ae. formen richtig angegeben, in der grammatik hat ihn vielleicht der gedanke an ae. *brûcan brêac, brucon, brocen* verwirrt. — ebenda heifst es in der 2 anm.: 'das verbum *lahen*, ags. *hlehhan* (für *hlahian*) ist ursprünglich schwach, zeigt aber schon im ags. für das präteritum eine starke nebenform (*hlôg*), die zu einem abgestorbenen inf. gehört.' man vgl. auch im gl. unter *loh* s. 366: 'die präsentischen formen kommen im ae. nicht vor.' ae. bei B. meint me. in meinem sinne. ich weifs nun zunächst nicht, wie so der inf. *lahen* (s. gl. unter *lahhen*) zum prät. *loh* sich anders verhalten soll, als zb. *taken* zu *tok*. wenn B. sodann von einer starken nebenform (*hlôg*) im 'ags.' redet, so muss man annehmen dass ihm auch ein schw. präteritum bekannt ist, von dem ich nichts weifs. endlich darf man ae. *hlihhan* oder *swerjan* (s. 66) ebenso wenig schwach nennen, als *biddan, sittan* usw. — s. 62 scheint B. die richtigkeit des prät. *wax* (st. *wox*) bezweifelt zu haben: doch hat er es im text mit recht ungeändert gelassen. die nebenform fürs präsens *wexen* hat einen übertritt des verbums in eine andere classe herbeigeführt. — *schadde* (62 anm. 1) für das prät. von *skapien* zu nehmen ist ganz unmöglich. — unter den 'ursprünglich' reduplicierenden verben (für 'ursprünglich' würde es richtiger heifsen 'im got. noch'; denn 'ursprünglich' reduplicierten ja alle st. verba) führt B. an *couren, (cour?), (couren?), couren* und bemerkt dazu: 'in allen übrigen altgermanischen sprachen hat dieses verbum schwache formen. wahrscheinlich haben wir auch für das ae. ein schwaches präteritum anzunehmen. das part. prät. *couren* ist nur deshalb hier untergebracht, weil es sich einer ablautreihe nicht anschliefsen lässt.' das angeblich stark gebildete participium prät. kommt nach dem gl. s. 111, 46 vor: aber *couren* ist dort ebenso gut inf., wie das vorhergehende *come* und das folgende *suggen*. vgl. auch Mätzner unter *couren*. — *don* und *gon* sollten anderswo, als s. 63, behandelt sein. — als inf. = ae. *hâtan* durfte nicht *hêten* allein angesetzt werden; vgl. das glossar. die bemerkung in diesem, dass 'für die bedeutung vocari . . . das ags. im prt. die nebenform *hâtte*' besafs und 'das got. . . . das präs. dieser bedeutung durch das passiv . . . *haitada*' ausdrückte, ist dahin zu berichtigen dass *hâtte* identisch mit *haitada* ist und erst misbräuchlich auch als prt. vorkommt. im gl. wird auch *hest* [1] als part. zu *hoten* angenommen auf grund einer stelle, von der ich nur so viel sehe, dass sie nicht so gefasst werden kann, wie es B. tut. *hyht* W. L. IV 67 ist mit

[1] in *hest* soll *st* aus früherem *tt* hervorgegangen sein (s. 71). wir kennen aber ein solches *st* nur aus vorhistorischer zeit.

Stratmann von *hîhten* extollere abzuleiten. — s. 64 heifst es in der 2 anm.: 'die infinitivform *wêpen* ist schwach (für *wdpian*), ebenso die form *hêten* (ags. *hâtan*).' auch ae. *wêpan* ist nicht schwach, sondern zeigt nur einen präsensstamm auf *-ja*. aufserdem steht ae. *wêpan* nicht für **wâpjan*, was **wǣpan* gegeben hätte, sondern für **wôpjan*. endlich das *e* in me. *heten* ist nicht aus ae. **hǣtan* = **hâtjan*, **haitjan* zu erklären, sondern ist aus dem prät. eingedrungen (s. anm. zu Guy 169).

Die bemerkungen zur st. conjugation s. 64 ff enthalten viel unrichtiges. ich begnüge mich die folgenden puncte hervorzuheben. in bezug auf seine 2 reihe (= 1a und b bei Müllenhoff) sagt B. s. 64: 'im präsens hat sich der ursprüngliche vocal nur in *bidden, liggen* und *sitten* rein erhalten, während derselbe in allen übrigen verben durch den einfluss des ursprünglichen *a* der endung zu *e* vertieft erscheint. wir nehmen an dass die doppelconsonanz das *i* geschützt hat, lassen aber dahingestellt, ob nicht zugleich das bestreben nach deutlichkeit, die furcht vor verwechselung mafsgebend gewesen ist.' wie lange wird es dauern, bis man allgemein weifs dass das *e* in *beren* älter ist, als das *i* in *bidden*? an dem *i* ist allerdings die doppelconsonanz schuld, aber nur insofern als *dd, gg, tt* für *dj, gj, tj* stehen. an das, was B. dahingestellt lässt, ist nicht zu denken. — auf s. 65 heifst es: '*slôn* ist durch contraction des stammhaften *a* mit dem vocale der endung entstanden unter gleichzeitigem ausfall der spirans. das zunächst resultierende *â* muste des unmittelbar folgenden *n* wegen in *ô* übergehen.' das *n* ist an dem *ô* ganz unschuldig: es ist eben *â* (hier aus ae. *êa*), wie sonst, zu *ô* geworden. B. hätte aufserdem sagen sollen dass der ausfall des *h* und die dadurch herbeigeführte contraction nicht erst im me. eingetreten sind.

S. 68 ist *festen faste* zu streichen: man findet auch inf. *fasten* und prät. *feste*, je nachdem ae. *æ* (*fæstan, fæste*) im me. als *a* oder *e* erscheint. von rückumlaut ist hier nicht die rede. — me. *lenden* kann nur ae. *lendan* sein, nicht auch *landjan* (69 anm. 1), das me. *landen* gibt. — als inf. zu dem prät. *shedde*, part. *shed* würde ich s. 70 *sheden* ansetzen, nicht *shedden*. die form mit einem *d* ist die gewöhnlichere (die mit *dd* belegt Stratmann nur einmal) und, wie ich glaube, die ursprünglichere. ein ae. *sceddan* vergiefsen, das Ettmüller 674 f annahm, ist nicht zu belegen. die von ihm angeführten beispiele gehören zu *sceâdan, sceadan* (s. Grein) mit ausnahme eines einzigen *to scedende blod* Ps. 13, 6 (nicht 16, wie gedruckt ist) ad effundendum sanguinem, das (vgl. Bosworth) aus einer hs. stammt, von der es zweifelhaft ist, ob sie noch als ae. gelten darf. Ettmüller will *sceddanne* für *scedende* schreiben, aber mit welchem rechte? berechtigt das altfr. *schedda*, nhd. *schütten* dazu? nein! dieses wort könnte allerdings im kentischen dialect ein *e* zeigen, aber

keineswegs allgemein: im me. würden wir *schudden* im südwesten, *schydde(n)* im mittellande und im norden finden. ich halte ne. *shed* immer noch für unser *scheiden*, ae. *scâdan, sceâdan*. dass dieses in me. *shæden, schede* vorliegt, wo dieses 'scheiden' bedeutet, bezweifelt natürlich niemand: dies hat aber ebenso im prät. *schedde* und *schadde*, wie *scheden*, wo es 'vergiefsen' bedeutet. dass das subst. *shed* in *watershed* unser *scheide* in *wasserscheide* sei, kann nicht bezweifelt werden; sollte *shed* in *bloodshed* ein ganz anderes wort sein? bei Stratmann finde ich me. *schade, schode* und *schad, shæd, schead* belegt: das eine ae. *scâde* (oder *scâda?*) scheitel, noch im älteren ne. *shed* (vgl. *to shed* scheiteln, noch dialectisch: Trench, Select glossary); das andere ae. *scâd* Be dômes dæge ed. Lumby 73, *gescâd, gesceâd* unterschied, bescheid usw. wir haben die reihe *scâd, sceâd, scêad, sc(h)ǣd, sc(h)êd,* endlich kürzung anzunehmen, ähnlich beim verbum. was den übergang der bedeutung anbelangt, so ist wol von *âsceâdan* auszugehen 'ausscheiden, absondern'. vgl. OEHom. ed. Morris 1, 127 *his deorewurde blod wes asced*. ich will auch noch an das ne. dialectische *to shed* mingere (s. Halliwell) erinnern, das sich leichter aus der bedeutung 'ausscheiden', als aus der 'vergiefsen' herleiten lässt. — *claht* kann nicht part. von *clawien* sein: es gehört zu *clechen*; s. Mätzner Wb. 423. — neben *secgan* gibt es ein ae. *sagjan*, nicht *sacgan* (71 anm. 2). — das part. *(y)tuht* [richtiger *ytyht* im reime auf *knyht*: 131, 163] gehört weder zu *tuggen*, wie s. 70, noch zu *ten*, wie im glossar angenommen wird, sondern zu *tuhten, tihten*, ae. *tyhtan*. — dass *welde* prät. zu *walen* sei (s. 71), bestreite ich. — ebenda heifst es: 'die verben *bringen, þenken, þynken* bilden ihr präteritum und participium mit ausstofsung des ableitungsvocals von den reineren, ursprünglicheren stämmen *brag, þac, þûc*, während das präsens das nasale augment in den stamm aufgenommen hat und einen anderen charactervocal zeigt. die stammhaften vocale *a* und *û* erscheinen zu *o*, bezüglich *ô* getrübt.' es ist da falsches mit untergelaufen. das präteritum zeigt keineswegs einen ursprünglicheren stamm. ae. *brôhte, þôhte* steht für **bronhte, *þonhte*, diese formen mit färbung des *a* zu *o* vor *n* für **branhte, *þanhte*. ähnlich steht *þûhte* für **þunhte*. das präteritum (und partic.) setzt also ebenfalls eine nasalierte form voraus.

S. 74 wird für die 2 pers. sg. imp. aller verba die endung *e* angesetzt mit der bemerkung dass es überall ausfallen könne. es wäre zu untersuchen gewesen, wie weit würklich eine abweichung von der ae. regel stattfindet. die angeführten beispiele bestätigen dieselbe. — Böddekers ansicht (s. 77), dass die wurzel *as* des verbi substantivi durch verstummen des anlautenden consonanten aus *vas* entstanden sei, wird schwerlich billigung finden. — *cost* (s. 78), zu dem der beleg (172, 17) nicht fehlen sollte, st wol nur für *const* verschrieben. — von *can* heifst es s. 79:

'dient dasselbe zur umschreibung eines präteritums, so zeigt es im anlaute nicht selten die media *g* in folge einer irrtümlichen identificierung mit *(bi)gon.*' die sache verhält sich gerade umgekehrt und ist im gl. s. 343ᵃ unter *ginnen* richtig dargestellt, ohne dass, was s. 79 steht, widerrufen würde. — die schreibung *mówen* (pl. zu *mai* s. 80) halte ich für falsch. man darf sich nicht auf Greins und anderer schreibung des ae. '*mágon*' berufen; denn auch diese ist falsch: der vocal ist kurz, wie schon einfach got. *magum* zeigt. me. *mowen* geht gar nicht auf die gewöhnliche ae. form *magon* zurück, die regelrecht das auch vorkommende *mawen* (= *mauen*) gibt, sondern auf ein freilich in alter zeit nicht sicher belegtes *mugon* (Koch I 355; vgl. Stratmann³ 378ᵇ und 405ᵇ): aus diesem wird bei Orm *muȝhenn*, dann wol, indem für gedehntes *u ou (ow)* geschrieben wurde und der gutturale reibelaut ausfiel, *mouen, mowen* (= *muuen*), *moun.* vgl. ne. *drouth*, ae. *drugad* (nicht *drûgad*: Zs. 21, 31). — *i* in *miht* neben *meaht* und *mihte* neben *meahte* kann unmöglich als umlaut des *ea* angesehen werden, da hier die bedingung zum umlaut gar nicht vorhanden ist: an dem *i* dürfte das *h* schuld sein. auch das *o* in *mohte* ist nicht 'an den ursprünglichen vocal *a* unmittelbar anzulehnen' (s. 81), sondern ist von *muȝhen, mugen* gebildet, wie ae. *dohte* von *dugan.* — was s. 82 von *wót* gesagt wird, gilt mutatis mutandis doch auch von den übrigen präteritopräsentibus.

Nicht *dūs* (s. 89), sondern *dn̄s* ist abkürzung für *dominus.* — dass *h* in *ih̄u* ursprünglich nicht *h*, sondern *η* ist, wuste man lange vor dr Morris. dass das wort, wenn es vollständig ausgeschrieben sei, in den handschriften niemals den buchstaben *h* zeige, ist ein irrtum: so steht zb. *Jhesus* ausgeschrieben in der von mir herausgegebenen version des Guy 988. übrigens ist *ih̄c* nicht *iesu crist* aufzulösen, wie 218, 12 geschieht, sondern *iesus.*

Ich habe mich bei dem grammatischen teil übermäfsig lange aufgehalten (ohne darum alle puncte berührt zu haben, gegen welche ich gröfsere oder geringere einwendungen zu machen hätte) und muss mich nun kürzer zu fassen suchen. es kommt zunächst der text. die verschiedenen stücke hat der herausgeber so geordnet: 1. die politischen lieder (von denen freilich zwei, nr 3 und 7, durchaus nicht 'politisch' sind), 2. die (übrigen) weltlichen lieder, 3. die geistlichen: die politischen hat er mit Thomas Wright nach möglichkeit chronologisch aneinandergereiht, während er die übrigen in der reihenfolge der handschrift aufgenommen hat. daran schliefsen sich dann die einzelnen stücke: 4. streit zwischen leib und seele, 5. das mit einem erzählenden anfang versehene lehrgedicht Maximion, 6. die legende Marina, 7. das spiel Christi höllenfahrt, 8. die sprüchwörter Hendings. das princip dieser anordnung ist mir nicht klar geworden.

Jedem einzelnen gedichte ist eine ausführliche einleitung rausgeschickt. die darin aufgestellten behauptungen sind häufig t gröfserer sicherheit vorgetragen, als sie mir zu besitzen ıeinen. die gegebenen texte machen durchaus den eindruck ıs sie auf sorgfältiger lesung der handschrift beruhen. nur ır wenige fälle sind mir aufgestofsen, wo ich gegen B. seinen 'gängern recht geben möchte. ein solcher ist zb. 100, 50, Ritson und Wright *ase* gelesen haben, während B. *asc* gibt ; der bemerkung dass diese lesart 'unzweifelhaft die der handırift sei.' GSchleich hat die stelle in der hs. für mich nachehen und ist der ansicht dass diese sicher *ase* habe. — in ' behandlung des textes folgt B. zunächst dem nach meiner ıicht nicht zu billigenden verfahren der meisten neueren engchen herausgeber (vgl. Anz. I 125), indem er den in der hs. lkürlichen gebrauch der kleinen und grofsen buchstaben nicht elt. noch über die Engländer hinaus geht er darin dass er ıreibt *by nymen* (260, 109), *an hon* (261, 153), *mis don* ;3, 219) usw., wo die Engländer doch wenigstens den bindeich anwenden. ähnliche ausstellungen habe ich früher Horstnn gegenüber gemacht: ich bemerke hier mit befriedigung ıs dieser unermüdliche gelehrte in seiner neuesten oben erhnten publication sich in dieser beziehung zu meinen grundzen bekehrt hat. — im gegensatze aber zu diesem übertriebenen ıchluss an die handschrift hat Böddeker andererseits ohne not visse schwankungen, die sie mit sehr vielen anderen teilt, betigt, zb. *w* für *wh* und umgekehrt (zu Guy 3422 und 5416). — ' allem aber habe ich das am text auszusetzen dass in diesen ır viele conjecturen aufgenommen wurden, die teils unnötig sind, em der herausgeber den sinn oder die construction der beffenden stelle nicht verstanden hat, teils von der überlieferung h soweit entfernen oder einen so wenig befriedigenden sinn ıen, dass sie nicht die geringste wahrscheinlichkeit für sich ıen, teils geradezu unmöglich sind.

Unter dem texte gibt B. kritische und erklärende anrkungen. in der angabe der abweichungen von der handırift befleifsigt er sich nicht der wünschenswerten knappheit, lche man in mustergiltigen ausgaben altclassischer und mhd. rke findet: die in den text gesetzte conjectur in der anrkung zu widerholen ist ganz überflüssig, wenn darüber kein eifel obwalten kann, auf welches wort sich die angabe bezieht. nn wir s. 130 zu v. 116 die bemerkung lesen: '*wes*, ms. *on hed ydyht*', so könnte man meinen dass diese vier wörter statt s in der hs. stünden, während doch nur gesagt werden soll ıs *wes* in derselben fehlt. nebenbei bemerkt ist diese conjectur erflüssig: es liegt ein sogenannter absoluter casus vor; vgl. 180 desselben gedichtes und Mätzner II 233. — nach meiner sicht hätte ferner immer (nicht blofs gelegentlich) erwähnt

werden sollen, wenn die besserung von einem vorgänger herrührt. auch wäre bei schwierigen stellen ein eingehen auf die erklärungsversuche anderer erwünscht gewesen. es hätte das gewis auch B. öfter vor misgriffen bewahrt. manche von ihm gegebene auffassung ist unzweifelhaft besser, als die früheren. leider ist er aber auch häufig, selbst an stellen ohne eigentliche schwierigkeiten, arg fehl gegangen. ich möchte meinen dass er noch nicht genug me. gelesen hat, um sich ein gefühl für das sprachlich mögliche anzueignen, ohne welches man stets gefahr läuft zu irren.

Ich werde mich darauf beschränken die legende von der Marina genau durchzugehen. was ich darüber zu sagen habe, entstammt, wie überhaupt die ganze recension, in allem wesentlichen den aufzeichnungen, die ich mir beim durchlesen des buches zu pfingsten 1878 gemacht habe: doch nehme ich jetzt bei der ausarbeitung dessen, was die Marina betrifft, auf den inzwischen erschienenen schon oben erwähnten abdruck Horstmanns rücksicht.

Gleich das erste wort hat B. geändert, indem er *Herkneþ* st. *Herkeþ* schreibt. er bemerkt: 'über dem *e* der zweiten silbe ist ohne zweifel der strich, welcher das *n* anzudeuten hätte, aus flüchtigkeit vergessen worden.' allein *herkēþ* würde nicht *herkneþ*, sondern *herkenþ* sein. auch ist durchaus nicht abzusehen, warum hier nicht der imp. von *herken*, ne. *hark*, stehen darf, sondern durch den von *herknen*, ne. *hearken*, zu ersetzen ist. Horstmann folgt mit recht der handschrift.

In v. 5 haben B. und H. die überlieferung beibehalten:

hit wes a mon by oldre dawe.

wie H. *oldre* gefasst hat, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich aber so, wie B. unter *old*, als comparativ. ich bezweifle aber dass der comparativ in dieser formel üblich war. B. verweist selbst auf den anfang einer anderen bearbeitung derselben legende bei Herrig LVII 259 *a riche mon by olde dawes.* ich füge hinzu ebenda 289 *in Engelonde by olde dawes were kynges* VII, *as jestes schawes*; Anglia I 394 *sein Fabian bi olde dauwe god man was inon*; 401 *wile bi olde dawe*; 402 *a kniȝt þer was bi olde dawe*; 407 *ibore at Rome bi olde dawe.* auch *oldre* als gen. pl. = ae. *ealdra* oder *ieldrena* ist unwahrscheinlich trotz Lay. 1, 254 *þa ilke læȝen, þe stoden bi heore ældre dæwen.* aber vielleicht schwebte dem schreiber eine solche phrase vor, so dass er *oldre* verschrieb statt *olde*, das herzustellen ist. dass *dawe* in dieser formel auf ae. *dagum* zurückgeht, bemerkt, so viel ich sehe, B. nirgends.

V. 15 gibt B. *byfel*, H. *bifel.* die letzte lesung bestätigt eine collation des B.schen textes mit der hs., die ich GSchleich verdanke.

V. 17 hat B. den haken an dem auslautenden *k* von *monk*

cht beachtet (vgl. seine anm.), ebensowenig v. 59. 76. 80. 96. 12. 104. 107. 122. 136 und bei *tok* 102, bei *spek* 105. 135. 9 (vgl. s. 90). Horstmann druckt überall cursives *e*. die ge über die bedeutung dieses hakens an *k* und anderen buchben muss im anschluss an die oben berührte über unorganihes *e* gelöst werden. vgl. inzwischen auch Konrath, Beiträge r erklärung und textkritik des William von Schorham 4—6. — v. 24 hat aber auch B. *monke* geschrieben: *þo warþ þis monke iþe wo,* indem er bemerkt: 'das schluss-*e* ist hier berechtigte tivflexion.' aber *þis monk* könnte recht wol nominativ sein gl. zu Guy 1251).

V. 18 gibt B. *ȝelde*, H. *ȝelden*. obwol Schleich nichts berkt, so bin ich doch geneigt H.s lesung für die richtige zu lten, da ein (vielleicht etwas verblasster) abkürzungsstrich leicht übersehen ist.

V. 28 f gibt B. mit der folgenden interpunction:

and þohte o day, seue ȝer long
þat he ne may is dohter sen

d erklärt: '*may* ist hist. prs.: dass er sieben jahre hindurch ine tochter nicht hat sehen können.' aber, da vorher schon rede davon war dass der vater wegen der trennung von seiner hter tag und nacht jammerte, so würde im anschluss daran r gedanke 'und er dachte eines schönen tages dass er sie sieben re hindurch nicht hat sehen können', doch etwas sonderbar n. auch glaube ich nicht dass in diesem zusammenhange das isens historicum stehen könnte. B. hat sich zu dieser aufsung wol durch v. 23 bestimmen lassen, wonach der vater *e ȝer and somdel mo* in dem kloster ist. aber der zusatz *ndel mo* dort spricht eher gegen diese erklärung. H. hat gar ine interpunction und es lässt sich daher nicht sagen, wie er astruiert hat. ich streiche das comma hinter *day* und setze hinter *long*: 'und es schien (ihm: aus dem vorhergehenden ergänzen; der umgekehrte fall von dem zu Guy 10 beochenen) ein tag sieben jahre lang, weil (Mätzner Gr. III 472) seine tochter nicht sehen kann.' — *seue ȝer* meint 'lange t', vgl. zu Guy 8667, besonders die erste der dort aus King rn angeführten stellen (ed. Lumby 523 f):

ac Rymenhild nas noȝt þer,
and þat hire þuȝte seue ȝer.

V. 37 ist bei B. *pah* natürlich ein setzfehler statt *þah*. den ichen fehler, von dem kaum ein ae. oder me. druck frei sein rfte, habe ich aufserdem angemerkt s. 58 u. (l. *wurþ*), 116, 2 *þe*), 140, 4 und 141, 32 und 190, 79 (l. *þat*), 241, 174 *þolede*), 411[a] unter *stude* (l. *staþs*), 423[a] (l. *þe* unter *þer after* d *þarefore*), 429 unter *þunchen* (l. *þykkja* und *þohte*).

V. 43 ff. 'als mein weib zu gott gegangen war und alle ine kinder aufser einem, lange ist es her, seit ich dieses eine

sah' kann unmöglich richtig sein, obwol keiner der beiden herausgeber etwas bemerkt. es ist jedesfalls eine lücke anzunehmen, wol eher nach, als in v. 44.

V. 49 gibt B. *susteined,* H. *sustened:* beides sind mögliche formen, da aber Schleichs collation nichts bemerkt, dürfte B. recht haben. — v. 51 hat B. *wheþer,* 146 *what,* 172 *wosshen* geschrieben st. *weþer, wet, whosschen,* was H. mit recht beibehält. vgl. oben s. 13.

V. 53: *he nolde be knowe for no þyng,*
þat hit was a mayde ȝyng,

fasst B. *be knowe* nach dem glossar als 'gewust werden'. das ist gewis nicht richtig. es ist vielmehr 'bekennen', 'gestehen'. dieselbe bedeutung kommt 223, 30 vor, wo B. anstatt: 'wenn ich selbst es gestehen wollte' heraus bekommt: 'und (vordem) wollte ich selbst (dh. derselbe, der sich jetzt für den verächtlichsten menschen hält) bekannt, berühmt sein'! dieser gebrauch, über den ich zu Guy 10837 gehandelt habe, kommt, um hier einen nachtrag zu geben, noch bei Shakspere vor Oth. 3, 3, 319 *be not you known of't* mit der variante *be not acknown on't.* offenbar hat man später in *knowe, knowen, known* das participium von ae. *cnáwan* gesehen, es hat aber seinen ursprung unzweifelhaft in dem ae. verbaladjectiv *ȝecnǽwe* wissend, bezeugend, das Leo 441 mehrmals belegt. wie neben *orcnǽwe* El. 229 in Andr. 771 *orcnáwe* mit unterbliebenem umlaut vorkommt, so auch *ȝecnáwe* neben *ȝecnǽwe.* Luc. 4, 22 haben die meisten hss. *hig ealle wǽron þæs gecnǽwe,* aber zwei *ȝecnáwe.* so bald man in *icnowe* das part. sah, konnte man auch *acnowe(n)* und *bicnowe(n)* in demselben sinn brauchen.

V. 57 spricht, wie auch Horstmann gesehen hat, schon der vater, nicht mehr der abt. nur in dem munde des ersteren hat ein 'gott vergelts' einen sinn. er dankt damit dem abte für die erhaltene erlaubnis sein kind zu holen und verabschiedet sich dann sogleich mit v. 58 von ihm.

In v. 68 *and nou heo ys don in shryn* soll *shryn* 'klosterzelle, kloster' sein. diese bedeutung ist wol nur für diese stelle ersonnen und scheint mir unmöglich. der vers meint: 'und jetzt ist sie in einen heiligenschrein getan.' vgl. Thomas Beket bei Mätzner Sprachpr. 1, 192, 2435 f *seint Thomas, this holi man, under urthe lay, er that he ischryned were, meni a long day*; 2443 f *ac the king Henri, the ȝunge sone, nold noȝt longe fyne, tho he was ȝung king ymaked, er he were in schryne*; 193, 2483 f *to the heȝ auter of the trinite this holi bones hi bere and leide the chiste al therwith in a noble schryne there.* an unserer stelle bezeichnet also *nou* nicht den fortgang, sondern den moment der erzählung.

In v. 85 soll die hs. nach H. *honses* haben, B. gibt *houses* und auch Schleichs collation bemerkt nichts. *n* und *u* sind in

jener zeit meist schwer, oft gar nicht, zu scheiden. vgl. B. zu 295, 200; ferner unten 186 *schouueden* B. (und Schleich), *schonneden* H. und unten zu 97.

V. 87 ff sind bei B. so interpungiert:

þer wes a deye in þat won,
a dohter heuede a feyr womon;
þider com a knyht of valour,
ant louede þis may par amour;
so he speken ant weren at on,
þat wiþ childe wes þat womon.

zu v. 87 erklärt B.: 'es geschah eines tages in jener behausung dass ein schönes weib eine tochter gebar.' wenn das die richtige auffassung wäre, so müste uns der dichter, dem s. 255 'feine durchbildung des details' nachgerühmt wird, doch als ganz elender stümper erscheinen, indem er in demselben atem das mädchen geboren und verführt werden liefse. welchen zweck hätte es auch die schönheit der mutter zu betonen, wenn es sich um die verführung der tochter handelt? endlich wäre die stellung des leidenden objects *a dohter* vor dem prädicat und des subjects *a feyr womon* hinter demselben höchst ungeschickt. Horstmann fasste richtig *a feyr womon* als apposition zu *a dohter* und sah dass *a deye* nicht 'eines tages' heifsen, sondern das subject zu *wes* und *heuede* sein muss. er irrte aber, indem er für *deye* mit allerdings geringer änderung *deyer* zu schreiben vorschlug. auf den 'färber' ist H. wol durch den 'brauer' der anderen me. poetischen fassung der legende gekommen. aber es ist durchaus nichts zu ändern. B. und H. hätten sich des verses in Chaucers Nonne prestes tale erinnern sollen:

For she was, as it were, a maner deye.

vgl. Morris in der Auswahl aus Chaucer dazu, besonders: *'the deye was mostly a female, whose duty was to make butter and cheese, attend to the calves and poultry, and other odds and ends of the farm. The dairy (in some parts of England, as in Shropshire, called a dey-house) was the department assigned to her.'* *deye* ist gewis hier von der mutter des mädchens zu verstehen, die wir uns demnach als milchwirtin auf dem landgut (*stude* 83) des klosters zu denken haben. vgl. auch die lexica.

V. 97 liest B. (und, wie aus seinem stillschweigen zu schliefsen, auch Schleich) *wher mette ʒe ou yfere.* Horstmann druckt *on* ohne bemerkung für *ou* (s. oben zu 85). ich halte *on* hier für unrichtig, da mir nicht bekannt ist dass vor *yfere* = *yn fere* noch die präposition *on* treten kann. — Horstmanns conjectur zu v. 98 *yn the* st. *ythe* halte ich für überflüssig, da *y* statt *yn* (wie eben in *yfere*) sehr häufig vorkommt.

V. 101 ff gibt B. so:

hit byfel þe child wes bore,
ant ybroht þe monk byfore;

þe word sprong to al þe couent
þat tolde þe monk him hede yshent.
105 *lutel he spek ant sihte sore* usw.

in der anmerkung zu v. 104 erfahren wir dass in der hs. i diesem *þe* (nicht *þat*) steht und *hede* fehlt. ich zweifelte von a fang an nicht dass alles richtig sei bis auf *þe*, das in *þo* umr wandeln sei, und befinde mich so in wesentlicher übereinsti mung mit Horstmann, nur dass dieser *þe* im texte lässt und in der anmerkung für gleich *þo* erklärt: ich halte es aber na wie vor nicht für eine nebenform, sondern für einen schrei fehler; vgl. s. 104, 43 *ne* statt *no*, 58 *tek* st. *tok*. im übrig ist v. 152 der legende zu vergleichen, den freilich, wie wir un sehen werden, B. nicht verstanden und durch eine unnötige c jectur verdorben hat.

V. 105 f interpungiert Horstmann:

lutel he spek ant sihte sore,
ant seide on god, me leh, wel more.

es ist mir unklar, wie H. diese stelle verstanden hat. hat richtig '*on god me leh wel more!*' als directe rede; v. 180.

Dagegen weise ich v. 118, wie H., noch der rede des ab zu, während B. damit die worte des vermeintlichen sünders fangen lässt. im munde des abtes ist die zeile eine aufforder an die mönche, Maryn vor das klostertor zu setzen; wenn dagegen Maryn spräche, so stünde sie in keinem zusammenh mit dem folgenden, in dem dieser oder vielmehr diese, ohne die beschuldigung einzugehen, nur Christus um hilfe bittet (v 159 ff, wo auch M. nicht dem abte auf seine frage antwor sondern nur Christus anruft). auf dieses gebet bezieht s v. 124 *bone*.

V. 125 *þrast*. das glossar erklärt 'part. prt. (altn. *þr* ne. *thrust*) gestofsen . . . (der vocal *a* . . . ist auffällig, a der reim schützt ihn).' der vocal ist aber gar nicht auffällig, *þrasten* nicht ne. *thrust*, altn. *þrýsta* ist, sondern ae. *þræs* B. hat das wort bei Stratmann an falscher stelle, unter *þru* statt unter *þræsten*, gesucht.

V. 131 lautet bei B.:

vch day heo him ȝeuen an hyrse bred.

hyrse soll 'hirse' sein. die hs. hat *hyse*, was H. beibehält. finde diese conjectur trotz der geringen änderung unerlaubt kü oder kann B. unser wort *hirse* auf englischem gebiet in irg einer periode nachweisen? ich verstehe den vers: 'jeden gaben sie ihm einer sein brot', dh. 'jeden tag überliefs ihm ei der mönche sein brot'. *hise* kommt auch manchmal vor ein singular vor; zb. Gen. und Exod. 44 ff *til he wit hise w made ligt. of hise word ðu wislike mune, hise word ðat is h wise sune. an* dürfte vom schreiber, in dessen dialect es wol

ɔeifsen müste, aus der vorlage unverändert herübergenommen ein. — in dem folgenden interpungiere ich

vch day heo him ȝeuen an hyse bred
(elles for hunger he heuede be ded)
ant him arewede usw.

. hat comma hinter *bred* und strichpunct hinter *ded*, H. hinter nem strichpunct, hinter diesem punct. B. meint, *arewede* ehe hier unpersönlich, also wol 'und ihn (Maryn) schmerzte ' usw. ich glaube dass es persönlich steht, indem *heo (= þe ere monkes)* auch dazu subject ist: 'und bemitleideten ihn'. nn Maryn ist ja die sache ganz recht; vgl. besonders v. 166.

V. 151 ff liest B.:

þo he wes after ysent,
þo he tolde hem: al yshent
he wende forte ha ben an hon,
oþer o worse deþ ydon.

m in der zweiten der herausgehobenen zeilen hat B. statt des ndschriftlichen *him* geschrieben. '*al yshent*' bemerkt er 'ist t *ha ben an hon* zu verbinden'. aber eine solche stellung lte ich für unmöglich. aufserdem ist *hem* nicht richtig. auf ɪn soll es denn gehen? auf die mönche? diese sind im convent rsammelt, und sollte da Maryne zu ihnen reden, bevor sie 155) vor den präsidierenden abt tritt? zu denen, die sie len? waren das mehrere? genügte nicht einer? auch widerräche das durchaus der darstellung, die der dichter sonst von r heiligen gibt. Horstmann hat mit recht nichts geändert: wir ben in v. 152 *þo he tolde him al yshent*, wonach doppelpunct setzen ist, dieselbe redensart, wie v. 104.

V. 156—166 kommen mir verdächtig vor. es wird nirgends sagt dass Maryne verziehen oder dass ihre bufse umgewandelt rd (wie in der anderen version, wo sie zu gemeinen arbeiten der klosterküche verurteilt wird). auch die construction von 3—165 macht schwierigkeiten. ist vielleicht irgendwo eine ke? v. 157 *forte dreye* als 'dass du erduldet hast', wie B. , zu erklären sehe ich keinen grund. auch ist v. 163 *his* zu sen, während B. *hire* geschrieben hat: das schwanken zwien masculinum und femininum selbst innerhalb desselben satzüges ist ja ganz natürlich, da es sich um eine für einen mann ıaltene frau handelt. v. 164 f sollen nach B. heifsen: 'so sah doch so aus, als ob sie aus reue dort läge'. *for penaunce* ſst hier 'zur bufse' (für ihre sünden überhaupt, vgl. 161. 119), nn auch nicht für das vergehen, für welches ihr die strafe erlegt war. so kann auch *heuede be ydyht* nicht auf den ein gehen.

V. 192 scheint mir B. richtig *þat* ergänzt zu haben, während die lesart der handschrift unverändert beibehalten hat.

V. 209 gibt B. *þus* im texte und bemerkt: 'die lesart der

hs. kann gedeutet werden als *þus* oder *þer*.' nach Schleich hat die hs. *þer* (*er* abgekürzt), nicht *þus*. auch H. gibt *þer* ohne bemerkung.

Bei B. sind v. 225. 6 von dem vorhergehenden und dem folgenden abgerückt und v. 230. 1 eingerückt: in der hs., welcher H. folgt, ist das nach Schleichs mitteilung nicht der fall. übrigens hätte B. nicht sowol v. 230. 1, als 229. 232 einrücken sollen:

he, þat made ant wrot þis vie
ant hyre haþ in memorie,
from shome Crist him shilde.
leuedi, ȝef þi wille be,
þou haue merci of me,
for loue of þine childe.

ich bin aufserdem der ansicht dass diese ganze sechszeilige strophe als unecht in eckige klammern zu setzen ist. die zwei zunächst vorhergehenden verse

to þilke blisse god vs sende,
þat lesteþ euer wiþouten ende,

schliefsen die legende aufs beste ab. nach dem allgemeinen *vs* passt nicht v. 1 und 2 der strophe und noch weniger *me* im 5. auch fallen die beiden teile der strophe ganz aus einander.

Ich wende mich zum dritten teil des buches, dem glossar. dass in demselben einige wörter ausgefallen sind, wird niemanden, der je selbst ein glossar gemacht hat, wundern. ein besonderes misgeschick wollte es dass *halymotes* fehlt, obgleich s. 107 in der anmerkung zu v. 28 ausdrücklich in bezug auf dieses wort aufs glossar verwiesen wird. ich erwähne ferner als fehlend *aihwer* 194, 6; *cattesdryt* 138, 61; *dare* 190, 86; *ferlyng* 98, 10; *þestri* adj. 235, 1. was die eigennamen anbelangt, so scheint der herausgeber geschwankt zu haben: manche sind aufgenommen, manche nicht, ohne dass ich ein princip erkennen könnte. so sind die zum teil (mir wenigstens) rätselhaften namen in W. L. I (s. 146) nicht angeführt und auch in den anmerkungen zu der stelle keine erklärung gegeben. vollständigkeit der belege[1] hat B. nicht beabsichtigt. nicht zu billigen finde ich es, namentlich wenn ich an die anfänger im me. denke, für welche das buch doch mit bestimmt ist, dass ganz unsichere bedeutungen in der regel in derselben weise angeführt werden, wie die allersichersten. es ist dies zb. unter *werþe* der fall. es handelt sich um 291, 104 *neuer lykede me my werþe*. in der anmerkung dazu heifst es: 'unter *werþe* ist jeder vorgesetzte oder brotherr zu verstehen.' im gl. aber liest man: '*werþe* sb. (and. *uuerd* und *uuird*, mhd. *wirt*, nhd. *wirth*) der wirth.' dass wir es, wenn wir das wort so erklären, mit einem ἅπαξ εἰρημένον auf

[1] das citieren nach den einzelnen stücken anstatt nach den seiten des textes ist namentlich bei den liedern unbequem, da bei diesen die einzelnen nummern nicht oben am rande widerholt werden.

ıglischem gebiet zu tun haben, dessen auslautendes *e* unregelāfsig ist und dessen *þ* gegen das gesetz der lautverschiebung rstöfst, wird nicht einmal durch ein fragezeichen angedeutet. — ie in dem angeführten beispiele, so wird auch sonst in der gel die etymologie beigefügt. freilich laufen da viele irrtümer it unter. namentlich ist die quantitätsbezeichnung häufig mangelft, was zum teil darin seinen grund zu haben scheint dass B. ; verschiedene schreibung seiner autoritäten nicht einheitlich macht hat. die berichtigungen und ergänzungen, die ich im lgenden zu verschiedenen artikeln gebe, machen durchaus keinen spruch auf vollständigkeit: auch beschränken sie sich in der gel auf solche puncte, für die ein weitläufiges eingehen auf ; interpretation der einzelnen stücke nicht notwendig ist.

Das unter *aken* angeführte ae. verbum lautet *acan* (nicht *an)* im infinitiv und *acen* (nicht *ácen)* im participium. — lat. mit me. *ah,* ae. *ac, ah* zu vergleichen würde das gesetz der ıtverschiebung verbieten, selbst wenn es nicht verkürzung von *ue* wäre. — *aihwer* (194, 6) ist, wie schon erwähnt, im glossar cht zu finden: es beruht auf einer conjectur für überliefertes *wher,* die zurückzuweisen ist, da *aihwer* nur 'überall' heifsen nn, was für die stelle nicht passt. auch ist gegen *al wher* lwo', so viel ich sehe, nichts einzuwenden. — das verbum *anmen* ist zu streichen. es beruht nur auf einer überflüssigen njectur s. 110, 22, wo B. *an hemed* für handschriftliches *an me* gesetzt hat. man kann zweifeln, was *heme* bedeutet, aber ss es ein subst. und *an* unbestimmter artikel ist, scheint mir her. vgl. Stratmann[3] 303. — bei *arosten* (und bei *rosten)* ır zunächst nicht sowol ahd. *rôsten*, als vielmehr afrz. *rostir* zuführen: ne. *roast* ist nicht mit nhd. *rösten* urverwandt, sonrn aus dem frz. entlehnt. — mit me. *asluppen* hat mhd. *ofen* zunächst nichts zu tun. das entsprechende mhd. wort *slüpfen.* wie dieses von mhd. *sliefen,* ahd. *sliofan,* so kommt :. *(a)sluppen* = ae. **(á)slyppan*, *-*slypjan* von ae. *slûpan*, *ıp.* — *atiled* für *atled* (156, 41) scheint mir eine überflüssige mutung; s. Mätzners Wb.' 134. — bei *aueril* und *aungel* ren nicht die entsprechenden lateinischen, sondern die frz. ırter anzuführen. — wo lässt sich das unter *awen* angeführte *agjan* belegen? wir haben in *awen* eine me. bildung aus n subst. *awe* = altn. *agi* zu sehen.

'*Bac* sb. (frz. *bague,* lat. *bacca)* kranz, krone.' es ist schon mell sehr bedenklich me. *bac* aus frz. *bague* herzuleiten. fserdem aber heifst *bague* 'ring mit einem edelstein, auch ring, nach man rennt.' wie soll das wort 'kranz, krone' bedeuten nnen? eine solche bedeutung scheint freilich die einzige stelle, es vorkommt, zu verlangen: es heifst da (200, 51) *þy bac þornes.* die strophe ist unvollständig. B. nimmt an die beiden sten zeilen fehlen. ich vermute dass *þy bac* nicht mit *of þornes*

zu verbinden ist, sondern etwa den anfang der zweiten zeile bildete, in welcher von der geifselung Christi die rede war, während am anfange der 3 *þy croune* gestanden haben dürfte. — das seiner herkunft nach dunkle *bayen* von afrz. *baillier* und *baten* von ae. *bád* herzuleiten, verbieten die lautgesetze. — *belden* ist eher ae. *beldan, byldan,* als *bealdjan.* — bei dem 2 *bere* fehlt die bemerkung dass ae. *bǽre* 'tragend' nur in compositis vorkommt. — unter dem st. v. *beten* ist das ae. präteritum falsch angeführt. für die nebenform *bueten* wäre der beleg erwünscht gewesen. *bede* (146, 44) kann unmöglich 'schw. contr. prät.' davon sein: dies würde *bette* lauten. — wenn *bileuen* 'glauben' nicht noch an einer anderen stelle des buches, als der angeführten vorkommt, so ist es aus dem gl. zu streichen. dieselbe (273, 79) lautet *wen (B. when) þou bileuest al* (B. *alle) þyn one.* B. glaubt *one* stehe für *oune* ('diese form findet sich nur hier', heifst es unter *owen)* und deshalb hat er *al* in *alle* verwandelt. aber *al þyn one* bedeutet offenbar 'ganz für dich allein'; vgl. des herausgebers bemerkung s. 33 über *myn one, hire one;* also 'wenn du ganz allein bleibst'. was B. herausbekommt, passt gar nicht in den zusammenhang. — unter *biliggen* hätte als ae. part. *belegen* (nicht *beleggen)* angeführt werden sollen. — *bil* (104, 44) heifst nicht 'beil': s. Mätzner. — *blo* dürfte wol altn. *blá-r* sein, da ae. *blǽ* unsicher ist. die bedeutung ist auch nicht sowol 'blau', als 'dunkel', 'schwarz'. ne. *blue,* me. *blew* ist damit nicht, wie Mätzner getan hat, zusammenzuwerfen. dieses ist frz. *bleu.* — *bocknen* gehört nicht zu ae. *bóc,* sondern zu *béacen:* s. Mätzner. — ae. *bonda* (unter *bonde)* gehört nicht 'wahrscheinlich zu *bindan*', sondern ist altn. *bóndi, búandi,* gehört also zu altn. *búa* = ae. *búan,* nhd. *bauen.* — unter *boten* ist 'ahd.' wol nur ein druckfehler für 'and.' — wo kommt das unter *bowen* neben *búgan* angeführte '*beógan*' vor? — *bred* lautet ae. *bread* in Grimms schreibung, der B. sonst folgt, nicht *bread.* — unter *brid* ist die 2 bedeutung 'vornehme frau' zu streichen. das wort meint an der angezogenen stelle 'braut in ihrem hochzeitstate'. — *broþer* ist ae. *bróđor* (nicht *brôdor), brugge* ae. *brycg* (nicht *bryc),* *burþen* ae. *byrden* (nicht *byrden).*

Cayser ist nicht fortsetzung von ae. *cásere,* sondern mhd. *keiser.* — unter *carien* sind, indem nicht nur ae. *cearjan,* sondern auch nhd. *sich kehren an* und nnd. *schiren* angeführt werden, drei ganz verschiedene wörter zusammengeworfen. — *cleuyen* dürfte vielmehr *cleuyen* = ne. *cleave,* ae. *cleofjan,* zu lesen sein: so fasst die stelle auch Stratmann in der 3 auflage. — *cloþ* ist ae. *cláđ* (nicht *clad).* — an beiden unter *cloude* angeführten stellen passt die bedeutung 'fels' (ae. *clúd)* besser, als 'wolke' oder 'düsteres wetter'. — bei *knyf* führt B. ae. *cnif* an, das bei Stratmann auch in der 3 auflage noch mit einem fragezeichen versehen ist. ich weifs jetzt einen beleg dafür und nehme der-

halb meine bemerkung im Anz. II 15 zurück: Älfrics glossar hat *artauus cntf.* — ne. *cook* setzt me. *kóók*, also ae. *cóc* voraus, trotz lat. *cŏquus* und nhd. *kŏch.* — ebenso ist schon ae. *Crist* zu schreiben wegen der aussprache des ne. *Christ* und weil Orm *Crist* schreibt (nicht *Crisst).* hier kommt dazu dass in gr. *Χριστός* das *ι* lang war. — unter *crok* l. *krókr.* — für 132, 181 ist nicht, wie unter *chep* geschieht, die bedeutung 'billigkeit' anzusetzen, sondern es ist *þurh Cheepe (= Cheapside)* zu schreiben. dass B. das nicht gesehen hat, ist um so merkwürdiger, als bereits Ritson und Wright das richtige haben. vgl. Chaucer ed. Morris 2, 24, 754 *a fairere burgeys is ther noon in Chepe* und 137, 13 *for, whan ther eny rydyng was in Cheepe, out of the schoppe thider wolde he lepe.* Lydgate, London Lyckpeny 10, 1 *then to the Chepe i gan me drawne* (dagegen 12, 1 *then i hyed me into Est-Chepe).* — *chost* in 104, 43 wird erklärt 'sb. (ags. *cost* zu *ceósan)* wahl, das ausgewählte verfahren': aber 'es hilft kein ausgewähltes verfahren' scheint mir keinen passenden sinn zu geben. dazu kommt dass das 'ags.' *cost* gar nicht 'wahl' bedeutet. es ist, soviel ich weifs, nur *ǣnigum coste ullo modo* und *costum modis* bei Bouterwek Altnordh. evv. aus den Rushworth glossen belegt. ich sehe in diesem subst. *cost* ein skandinavisches lehnwort. Mätzner belegt es für me. nur in der bedeutung 'art und weise', pl. 'eigenschaften, gewohnheiten, arten des gebarens' und zwar nur in der form *cost.* me. *chost* = ae. *cost*, mag dieses autochthonisch oder skandinavischen ursprungs sein, wäre auch in der tat gegen die lautgesetze, die lehren dass ae. *c* vor *o* im me. bleibt, nicht zu *ch* wird. man darf natürlich ne. *chosen*, ae. *coren* nicht dagegen geltend machen, das sein *ch*, ebenso wie sein *s*, dem präsens *choose* verdankt. Wright gab das wort durch ne. *cost* wider, was weder das *ch* noch der zusammenhang erlaubt. *chost* kann nur ae. *céast* sein (vgl. Stratmann unter *cheaste*, Mätzner unter *cheast).* Stratmann bringt dieselbe form, die natürlich durch tonwechsel aus **ceást* zu erklären ist (Anz. II 5 ff), aus Mirc 338 bei: *courte holdynge and suche maner chost.* das glossar zu Peacocks ausgabe belegt es auch 1477: *hast þou ilyued also in chost and stryf.* 'es nützt kein streit' passt für die stelle vortrefflich.

Unter *ded* l. *'dedd'*, unter *def 'deáf'*, unter *delen 'dǣlan'.* — unter *doun* adv. hätte die älteste form *of dûne* ebenfalls angeführt werden sollen, weil der anfänger geneigt ist, das *a* für *on* zu halten. — *dreȝen* soll mit *to* 'sich nähern' bedeuten. B. bemerkt dazu: 'die verben *drawen* und *dreȝen* werden nicht streng geschieden.' ich möchte das nicht zu behaupten wagen, wenn auch *drawen* in der bedeutung 'aushalten, erdulden' vorkommt (Mätzner 663ᵃ). vgl. damit unser 'tragen'. dafür dass umgekehrt *dreȝen* im sinne von *drawen* vorkäme, weifs ich keinen beleg. 156, 24 ist sicher kein solcher: *for duel to deþ y dreyȝe* heifst

'denn tötliches leid trage ich'. vgl. 206, 17 *my peyne pyneþ me to dede.* — unter *dreory* war nicht ae. *dreorig* 'blutig', sondern *dréorig* 'traurig' anzuführen. — '*dryht* sb. (ags. *dryht*, daneben *dryhten*, mhd. *truhtin*) der herr.' die angezogene stelle zeigt *clepe to oure dryhte*: es ist als nom. nicht *dryht*, sondern *dryhte* anzusetzen = ae. *dryhten* mit verstummtem auslautendem *n*: ae. *dryht* bedeutet 'schar', nicht 'herr'.

Ich würde *ere* 'ohr' ansetzen, nicht *er*: 107, 29 ist *e* nur vor folgendem vocal elidiert. die ae. form ist *eáre* nach Böddekers schreibung, nicht *eare*. — unter *este* l. 'got. *ansts*' (nicht *anst*). — unter *eþe* l. *eáde*. noch näher, als lat. *otium*, läge doch nhd. *öde*.

Unter *feteres* ist 'ahd.' ein versehen st. 'and.' — *fyn* 'schön' ist afrz. *fin*, aus dem auch ahd. *fîn* und altn. *fînn* stammt. — unter *fiþele* ist ae. *fiđele* nachzutragen, das zwar nur auf Somners autorität beruht, aber, da in Älfrics glossar *fidicen fiđelere* und *fidicina fiđelestre* stehen, nicht zu bezweifeln ist. — unter *fle* l. *fleá*. — '*flet* adj. (altn. *flatr*) sorgenvoll, kopfhängerisch' ist zu streichen. an der betreffenden stelle 187, 16 (*þer me calleþ me fulle flet*) ist *fulle* nicht in *fule* (das wol = *fol* sein soll) zu ändern, sondern *fulleflet* = 'füll-den-saal' zu nehmen. — unter *foh* l. 'got. *-faihs*'. — es ist *fold* 'schafstall' im nom. zu schreiben; das wort kommt schon ae. vor. Stratmann in der 3 auflage belegt *fald*. ich kenne *falud bofellum* und *falaed stabulum* aus den Cambridger glossen. — '*fome* sb. (ags. *fâm*, ahd. *feim*) rauch, dunst.' die citierte stelle 226, 19 lautet *mon is mad of feble fom*. es wäre also doch zunächst *fom* anzusetzen gewesen. das könnte nun allerdings ae. *fâm*, ahd. *feim* sein, aber ebenso wenig, wie ne. *foam* oder lat. *spuma*, 'rauch, dunst' bedeuten. hat B. vielleicht an ne. *fume* gedacht? Stratmann führt die stelle unter *fâm* an: aber 'der mensch ist aus schwachem schaum gemacht' ist schwerlich richtig. ich vermute *lom* für *fom*. vgl. Älfrics Genesis 2, 7 *god gesceóp eornostlice man of þære eordan lâme*; Juliana ed. Cockayne und Brock 60. 61 *þu makedest mon of lame*. — wo ist der unter *fongen* angeführte ae. infinitiv *fangan* zu belegen? — *fro* ist nicht nebenform von *from*, sondern altn. *frá*.

Unter *geyn* l. 'altn. *gegn*'. — me. *gelde* ist ae. *gelde*, das bei Ettmüller 425 belegt ist. — unter *gere* l. 'ahd. *garawi*'. — *gnede* kann nicht aus *ge-nede* entstanden sein, da es gewis mit *gneád*, *gneáden* usw. zusammenhängt; vgl. Stratmann und Grein. — *gremen* ist nicht ae. *gramjan*, sondern *gremjan* (*gremman*), *gro* nicht ae. *grǽg*, sondern altn. *grár*. — wenn das unter *grom* nach Stratmann angeführte altn. wort mit me. *grom*, ne. *groom* identisch ist, muss es langen vocal haben. vgl. *grómr* '*grime, dirt*' bei Vigfusson.

Der 2 teil von *ȝeyn-char* ist nicht *char* wagen, sondern

ar = *cher, cherr* wendung; vgl. Mätzner Wb. 565 f und unten e bemerkung zu *sterre.* — *ȝeme* ist ae. *gémen (gŷmen)*; vgl. *yhten dryhte; gamen game* usw. — unter *ȝet* vergleicht B. ıhd. *jeze'* wol zunächst nach Stratmann. aber das mhd. kennt ur *ieze* und *iezuo* mit dem diphthong *ie,* den auch nhd. dialecte rhalten haben, wie zb. der bairische (Schmeller[2] 1, 181). schon eshalb ist die vergleichung desselben mit ae. *gít* unbedingt urückzuweisen, obgleich auch Schmeller und JGrimm (Gr. 3, 120) aran gedacht haben. dazu kommt noch dass dem *t* des ae. *ita, gít* im mhd. nicht *z,* sondern *ȝ* entsprechen müste. — *ȝokyn* kann nicht wol für *ȝokking* stehen und dieses 'kitzel', 'sinnenitzel' sein, wobei denn übrigens zunächst ae. *gyccan* anzuführen äre, das jetzt Stratmann belegt (vgl. Ettmüller 421). 'was innenkitzel einst begehrt hat, das bekümmert ihn nun schmerzich und richtet ihn zu grunde' konnte der dichter unmöglich agen wollen, ganz abgesehen davon dass dann *him* schwerlich nit beziehung auf *ȝokkyn(g)* gebraucht würde. *ȝokkyn* muss ein ame sein, wol ein diminutiv.

Nhd. *heu* würde ich nicht bei *hayward* citieren. — *hale* 03, 35 ist nicht *halle:* s. Stratmann unter *hal.* — *halt* 190, 84 ird unter *halt* als adj., unter *halten* als verbum erklärt. die telle ist dunkel. Böddekers änderung bringt einen sinn heraus, en ich nicht verstehe, und ist auch sprachlich höchst bedenkch. — für ebenso wenig gelungen halte ich die behandlung er stelle 181, 3. 4, bei der nur ein höchst kümmerlicher geınke herauskommt, trotzdem B. *hendy,* das er für *hedy* schreibt nd das nur als adj. üblich ist, als adverb nimmt, ferner dieses lverb, das nur 'geschickt' bedeuten könnte, als 'gar bald' fasst, *st* mit verletzung aller grammatik (vgl. oben s. 9) als particiım von *hoten* und endlich *hede* als dat. von ae. *hdd* (durch n versehen steht im gl. *hdt)* im sinne von 'aufenthaltsort' twas anders in der anmerkung) nimmt. — *hawe* 223, 28 geırt schwerlich zu *heh.* der satz erinnert an Poema mor. *more e stonded men of monne, þonne hom do of Criste* (Zs. 19, 126). gl. ferner Guy ed. Turnbull 6682 *of wer no thurt ous stond no e.* Gen. und Ex. 483 *wið dead him stood hinke and age.* Greg. l. Schulz 25[a] f *þer was an eorl in Aquitayne, þat mani man od of eye.* die person, die sich fürchtet, kann auch im nomiıtiv stehen: Avowynge of Arther ed. Robson 6, 16 *he stode utte litulle awe.* Guy ed. Copland F IIII[b] *to the Lumbardes oode he none awe.* ebd. G I[a] *to smite him he stoode none awe.* ıher kann Hav. 277 *al Engelond* auch als nom. gefasst werden 'gl. jetzt darüber auch Skeat zu Barbours Bruce 3, 62). ich weifle nun nicht dass an unserer stelle *hawe* mit parasitischem für *awe* steht und dass *of* vor *Crist* zu ergänzen ist, falls icht etwa 'ich fürchtete jemand' aufser *of him me* und *of him* auch noch *he me stood awe* gesagt werden konnte. auch der

vorhergehende vers scheint mir nicht in ordnung: *my loues trowe* kann unmöglich 'das vertrauen in das mir gespendete lob' bedeuten. darf man vermuten: *my sloue trowe* 'meine lässige treue' (gegen *my kynde lord* v. 26)? — *'heyse* adj. (ags. *eâđ*, adv. *eâđe*, dazu lat. *otium*) froh, vergnügt.' die citierte stelle 177, 28 lautet *ant maken hym at heyse for þe maystry.* es liegt also gar kein adj., sondern das subst. *heyse* = *eyse* vor. übrigens kommt *'eâđ'* als selbständiges adjectiv nicht vor. ich will gleich bemerken dass B. auch *for þe maystry* falsch verstanden hat, da er für diese stelle die bedeutung 'meisterhafte tat' ansetzt. B. hätte sich an Chaucer CT prol. 165 erinnern sollen: *a monk ther was a fair for the maistrie,* wozu Tyrwhitts anmerkung zu vergleichen ist. ich füge hinzu Morris und Skeat, Spec. II, nr XIV(c) 108 *ȝates . . . wel symented and made stronge for the maystrie.* die redensart bezeichnet dass das, worum es sich handelt, in der erwähnten beziehung allem anderen überlegen ist, und ist natürlich je nach dem zusammenhange verschieden zu übersetzen. — ich weiſs nicht, wie *in helde* (unter *helde*) 'wahrlich' heiſsen kann, wenn *h.* = ae. *held, hyld* ist. warum nicht (*helde* = ae. *hyldo*) = 'in huld'? dann comma vor *in.* — zu *henten* würde ich nicht *hand* stellen. — me. *heryen* lautet ae. *herjan* mit kurzem *e*, nicht *hêrjan* (oder *hêrian*): mit nhd. *hehr* hat es nichts zu tun. schon dass *herjan* genau got. *hazjan* ist, entscheidet. ferner müste *hêrjan,* da bei einem langsilbigen verb auf *-ja-* das *j* verschwunden sein würde, nach *sealfjan* gehen, während, bevor confusion der beiden schw. conjugationen eingetreten ist, die conjugation *herest, heređ,* imp. *here,* prät. *herede,* partic. *hered* ist (also nach *nerjan*). — *heste* 'geheiſs' ist nicht 'wahrscheinlich part. prt.' zu *haten,* sondern entweder ae. **hǣst* mit unorganischem *t* oder ae. **hǣst,* das sich verhält zu ae. *hǣs,* wie ae. *wiste* zu *wisse* (von *witan*), indem in ug. **hait-ti-* aus *tt* einmal *ss* und dann nach langem vocal *s,* das andere mal *st* werden konnte. — *to holde* in *a suetly suyre heo haþ to holde* 169, 27 heiſst wol nicht 'wenn man sie ansieht', sondern 'zu halten', 'zu umfassen'. — wo ist das unter *hongen* angeführte ae. *hangen* zu belegen? ein me. inf. *hengen* kann nimmermehr ae. *hangjan* entsprechen. — unter *hou* wird 'ags. *hou*' angeführt, l. *hû,* das übrigens nicht got. *hvaiva* sein kann, dem ae. **hwdw* (oder **hwdwe*) entsprechen müste. — *huden* (ne. *hide*) hätte von *heden* (ne. *heed*) geschieden werden sollen. nur das letztere ist nhd. *hüten,* mit dem ersteren vgl. κεύθω. — *hylen* (unter *hulen*) ist wol = nhd. *hüllen,* aber nicht ae. *huljan,* da ein solches verb nicht existiert und, wenn es existierte, ihm me. *hulen* mit nur zu *o* wandelbarem *u* entsprechen müste. B. scheint aus versehen das gotische wort bei Stratmann für ein ae. genommen zu haben. übrigens kommt me. *hylen* wol zunächst aus altn. *hylja.*

Nhd. *kehren,* ahd. *kêran,* hat mit altn. *keyra* (unter *ycayred*)

nichts zu tun. — die beiden stellen, an denen *ys* aus *yn is* contrahiert sein soll, sind nicht beweisend. an der ersten 213, 10 *on Jesu be is þoht anon, þat þerled was ys side* haben wir eine im me. sehr beliebte prolepsis: 'er denke an Jesus, dass seine seite durchstochen wurde' statt: 'er denke daran dass Jesus seite' usw. belege zu Guy 1497—8; vgl. besonders dort 8165 f *of that dynte Gye wondur hadde, that euer he myght set ony so sadde.* an der zweiten von B. angeführten stelle 141, 44 *ys oune hond þe lettre he nom* ist *ys oune hond* instrumental 'mit seiner eigenen hand'; vgl. Tyrwhitt zu CT 3624 und Koch II § 110.

Unter *lene* war ae. *hlǣne* anzuführen: nur dieses heifst 'mager' (Genesis 41, 3 *seofon oxan . . . swīđe hlǣne; 27 þá seofon hlǣnan oxan), lǣne* aber 'vergänglich'. — unter dem zweiten *lenen* l. '*ags. hleonian*'. — *lesinge* soll 'nachlese (der ernte)' heifsen: ich denke vielmehr 'lese', 'ernte' selbst. — die conj. *leste, lest* ist nicht ae. *læst* minime, sondern ae. *þȳ læs þe* quo minus. — unter *leten* l. '*lǣtan*', unter *liken* '*līcian*' und *līchén*. — unter *liche* fehlt ae. *gelīc, gelīce.* — unter *lif* ist die angeblich 106, 10 als nom. vorkommende nebenform *lyue* zu streichen, da dort sicher mit Wright *lyne* zu lesen ist. — *lyht* P. L. v 27 heifst wol nicht 'leichtbewaffnet', sondern 'leichtbeweglich', 'gewandt', *nimble,* wie Wright übersetzt. — trotzdem *lyt* s. 152 (W. L. 4), 6 mit *wyt, byt, syt* reimt, wird es im gl. als *lyht, liht* genommen. s. 158 (W. L. 5), 78 (die stelle ist im gl. nicht angeführt) ist geradezu *liht* für überliefertes *lit* in den text gesetzt. es ist nichts zu ändern und der reim mit *wyt* usw. ganz genau. das wort, das Stratmann aufser mit einer dieser zwei stellen noch aus Gen. und Ex. belegt, ist altn. *litr* 'farbe', etym. = ae. *wlite.* — *loft* ist altn. *lopt,* nicht ae. *lyft.* — unter *loȝe* l. '*lágr*', unter *loþ* '*leiðr*'. — der erste teil von *lossum, lossom, lussum* ist nicht *loue,* sondern *lust.* vgl. mhd. *lussam,* ahd. *lustsam,* got. *lustusams,* alts. *lustsam.* Ettmüller 182 belegt ae. *lustsumlīc.* — altn. *litt* steht für **lītilt,* ist also nicht mit ae. *lyt* (unter *lut)* zusammenzustellen.

Make ist nicht aus ae. *gemæcca,* sondern aus dem auch (zb. in Älfrics Gr.) vorkommenden *gemaca* entstanden. — durch ein versehen hat B. zu *mare* 'stute' Stratmanns etymologie zu *mare* 'nachtalp' angeführt. — got. *gamêljan* und nhd. *malen* waren nicht unter *melen* anzuführen, da sie mit ae. *mǣlan,* ahd. *mahaljan* nichts zu tun haben; vgl. dagegen got. *maþljan* und nhd. *ver-mählen.* — unter *mete* hat B. aus der bei Stratmann angeführten flectierten ahd. form eine falsche unflectierte *(gemdz* st. *gemdzi)* gebildet. — unter *middelerd* l. 'ahd.' st. 'mhd.' — *moren mylk* (158, 77 *whittore, þen þe moren mylk)* wird (allerdings mit einem fragezeichen) als 'wurzelmilch' erklärt. aber wer wird wol bei *milk-white* oder *white as milk* an andere, als animalische,

milch denken? es ist zu vgl. CT prol. 357 f *an anlas and a gipser al of silk heng at his girdel whit, as morne mylk*, wo die von Tyrwhitt in den text aufgenommene schreibung *as morwe milk* darüber keinen zweifel lässt dass wir es mit 'morgenmilch' zu tun haben. — unter dem zweiten *mot* wird 'altn. *móðr*' angeführt. erstens müste es doch *móðr* heifsen, zweitens würde *mot*, wenn es mit diesem altn. worte zusammenhienge, nicht 'wahnsinnig' heifsen. die richtige erklärung gibt B. in der anm. zur stelle: die damit in widerspruch stehende etymologie stammt wol aus Stratmann unter *móď*, wo freilich *đ* steht. — wo ist das unter *mourne* angeführte 'ags. *murne*' als subst. zu belegen?

Unter *nay* wird gesagt dass sowol *ay* und *oo* ae. *á* entsprechen: richtigeres steht unter *ay*. — unter *neh* l. 'got. *nêhv*', auch hätte wol hinzugefügt werden sollen dass dieses adv. ist. eine der angeführten stellen gehört nicht hierher; denn 160, 32 *wiþinne nyȝe naht* als 'binnen naher nacht' oder, wie B. selbst unter *wiþinne* übersetzt, 'innerhalb der [?] nahen nacht' genommen, gibt keinen rechten sinn. *nyȝe* ist ae. *nigon* 'neun' und *naht* ist plural, wie in *fourteniht*, ne. *fortnight; seuen niȝt*, ne. *sevennight* usw. — unter *neose* wird altn. *nös* vor ae. *nasu, nosu* angeführt. aber das *eo* erklärt sich durchaus nicht aus altn. *ö*. nach meiner ansicht verhält sich me. *neose* zu ae. *nosu*, wie me. *weolcne*, ne. *welkin* zu ae. *wolcen* oder vielmehr dessen pl. *wolcnu*. — unter *newe* l. 'ahd. *niuwi*'. — für *nymen* wird nur die bedeutung 'nehmen' angegeben, die für die zweite der citierten stellen nicht passt: *þe soule to þe body nam* heifst 'die seele kam zum körper'. — dass *noht* in negativen sätzen 'irgend etwas' bedeutet, ist nicht richtig: die sache ist nur die dass zwei negationen einander im älteren englisch ebenso wenig aufheben, als zb. im älteren deutsch und im griechischen. — unter *norþ* wird 'ahd. *nord*, siebengestirn' citiert. es ist das eine recht unglückliche übersetzung von *septemtrio* bei Stratmann. — unter *norþerne* wird ae. *nordern* angeführt. so nimmt man allerdings allgemein den nominativ an, auch ich habe es im gl. zu meinem Üb. getan. aber, bis ein beleg für jene form gefunden werden sollte, ist es wahrscheinlich dass der ae. nom. m. sg. *norđerne* gewesen ist = älterem **nordrêne*, ahd. *nordrôni*, altn. *norrœnn*. vgl. *éasterne* und *sûđerne*, deren nom. m. sg. bei Grein belegt ist: und so ist natürlich auch *westerne* anzusetzen.

Unter *o þat* l. '*ôđ đät*'. — mit unrecht wird ein compositum *of-smyten* angesetzt: bei einem compositum wäre die stellung *of to smyte* unmöglich. — unter dem zweiten *on* l. 'ahd. *ana*'. — *ord* in 246, 25 (*of his herte ord he made moni word*) kann kaum 'schwert' = 'kummer', 'gram' bedeuten: steht es vielleicht mit abgefallenem *h* = *hord*? 'von seines herzens schatz machte er manches wort'? dem theoretischen 'schatz des herzens'

wäre dann das practische in *is lynes dede* gegenüber gesetzt. vgl. ae. *breósthord.* — nhd. *auf* ist nicht got. *uf*, wie unter *ouer* angegeben wird. — ein ae. subst. *âh* besitz (unter *owen*) gibt es nicht.

Unter *paruenke* wird 'ags. *pervince*' angeführt. das würde in meiner schreibung *perwince* sein? ich kenne aber nur *perfince* und mit tönendwerden des *f* *pervince* (geschr. natürlich mit *u*). hier zeigt sich die notwendigkeit, das runenzeichen durch *w* widerzugeben, ganz deutlich. — ae. *pulljan* und lat. *pellere* würde ich nicht zusammenzustellen wagen (s. unter *pelten*). — unter *peose* wird, wie das allerdings fast allgemein geschieht, das ae. wort als *pisa* angeführt. es ist aber nicht ein m., sondern ein fem. (was zu spätlateinischem *pisa, -ae* stimmt). die Cambridger glossen haben *piose lenticula* neben *piosan pisum* und *pisan hosa siliqua* (vgl. auch Cockaynes gl. zu den Leechdoms). — *pycchen* kann nicht von **pician* kommen und **pycan* unter *piken* ist eine nicht richtig gebildete form. — *pynken* von frz. *pincer* herzuzuleiten halte ich für unmöglich. — die vergleichung unter *plyht* 'ags. *plihtan*, lat. *plectere*, nhd. *flechten* und *verpflichten*' muss den anfänger verwirren. — zu *ploh* ist ae. *plôh* nachzutragen, das Stratmann in der 3 auflage belegt. — bei *pope* fehlt ae. *pâpa*. — unter *pris* durfte altn. *priss* nicht an erster stelle angeführt werden. — *putt-falle* heifst nicht 'brunnen', sondern, wie ne. *pitfall* 'fallgrube'.

Zu *qued* ist *of cweáde árǽrende de stercore erigens* und *cweád vel meox stercus* Blickling glosses 255[a] zu vgl. M. P. 36 bedeutet *þe qued* nicht 'das böse', sondern 'der böse' (zu Guy 8214 und jetzt auch Mätzner Wb. 535[b]); denn Christi tod befreite die menschheit nicht vom übel, sondern nur von der herschaft des teufels. — s. 299 (H.), 278 ist *quene* nicht ae. *cwén*, ne. *queen*, sondern ae. *cwene*, got. *qinô*, ahd. *kona*, mhd. *kone*, ne. *quean*.

Rad ist ae. *hræd*, nicht ae. *gerâd*, demnach die bedeutung 'bereit', 'fertig' zu streichen. — unter *rafte* l. '*reuen*' st. *rewen*. — bei *rap* ist aus versehen die bedeutung nicht angegeben ('eile'). — *rau* ist ae. *hreáw* oder, wie B. schreibt, *hreáv*. — *red* rot ist richtiger ae. *reád* (*reâd*): will man lateinische wörter damit vergleichen, so liegen *rufus, ruber, russus* für **rudtus* weit näher, als *rutilus*. — mit dem zweiten *red* ahd. *reda, redja* zu vergleichen erlaubt das gesetz der lautverschiebung nicht. es ist ae. *rǽd* und bedeutet 'zustand', 'lage': zu Guy 4410. — unter dem ersten *reden* wird altn. *rioda* st. *rioda* angeführt. warum nicht das damit identische ae. *reódan*? doch da das st. verb nur in transitivem sinn belegt ist, empfiehlt es sich am meisten ae. *reádjan* (Ettm. 262) zu vergleichen. — dass me. *reden* 'lesen', 'erzählen' nicht got. *rôdjan* usw. ist, habe ich zu Guy 313 bewiesen. ich füge hier hinzu dass man das von B. auch noch angeführte nhd. *reden* nur unter verletzung vocalischer und con-

sonantischer lautgesetze, sei es mit me. *reden*, sei es mit got. *rôdjan* vergleichen kann. — 'ags. *rédig*' unter *redy* beruht wol nur auf versehen bei der benutzung von Stratmann. — unter *rennen* l. 'ags. *rinnan*', da das st. verb gemeint ist. — ich sehe keinen grund *reode* anstatt *reod* anzusetzen, falls das wort richtig erklärt ist. — woher kennt B. das unter *repen* angeführte 'ags. *reópan*'? dem got. *raupjan* würde es nimmermehr entsprechen; vgl. Anz. II 15. — die nebenform zu ae. *hrider* (unter *reþer*) ist ohne accent *hreoder* zu schreiben; vgl. *siððan* und *seoððan*: lang war nur *i* ursprünglich: *hrîder* = ahd. *hrindir*; *sîð-* = got. *seiþs*. — wo kommt ein 'ags. *hreóvþe*' (s. unter *reuþe*) vor? — unter *riden* l. '*rîdon*' st. '*rîdon*' und '*rîða*' st. '*rîða*'. — *ryhtwys*, nicht *ryhtwyse*, ist der nom. sing. — wegen *rym* und *rymen* verweise ich auf Anz. II 15. — l. *roum*, nicht *roume*. — *rowen* = ne. *rove* zu nehmen scheint mir bedenklich, weil 'herumstreifen' für die stelle nicht recht passt und ich aufserdem eine verwechselung von *w* und *v* (= ae. *f*) in der handschrift für nicht nachweisbar halte. — bei *ruȝe* ist ae. *ryge* nachzutragen. wol der umstand dass Stratmann in der 2 auflage *ryge* mit einem fragezeichen versehen, hat B. bewogen es nicht zu nennen. in der 3 auflage gibt Stratmann *ryg*, gen. *ryges*; ich weifs nicht, nach welcher quelle. jedesfalls hat er aber einen falschen nominativ gegeben. in den Cambridger glossen steht *ryge sicalia* (l. *secalia*); vgl. auch *rige* bei Cockayne Leechdoms 3, 342. — *ruls* hat schwerlich etwas mit ae. *hrysel* zu tun. vielleicht hängt das wort, in dem man ein adj. vermuten möchte, mit dem von Halliwell als in Somerset üblich erwähnten verb *to rule* = '*to fall out, said of corn or any grain overripe*' zusammen? Coleridge setzt in der tat mit verweisung auf Halliwell an '*ruls*, adj. = *overripe, said of corn*'.

Es war ein höchst unglücklicher gedanke Böddekers unter *saht* den Stratmann entnommenen ae. und altn. wörtern noch das 'nhd. *sachte*' hinzuzufügen und daher als bedeutung aller wörter 'leise, langsam; versöhnt, in frieden' anzugeben. *sachte* ist das aus dem niederdeutschen eingedrungene adverbium zu nhd. *sanft*, alts. *sâfto*, also = ae. *sôfte*. — warum soll *scaþe* P. L. 4, 15 etwas anderes als 'schaden' bedeuten? — *scole* heifst ae. *scôl* (dagegen ne. *shoal* ae. *scolu*). schon Ettmüller Lex. XXXVIII weifs dass, was die st. fem. anbelangt, *voces, quae productam vocalem habent, flexionem -u abiciunt*, obgleich er freilich bei unserem worte s. 693 selbst gegen die regel sündigt. vgl. Sievers bei Paul und Braune I 490 ff und, was *scôl* anbelangt, s. 488. ein beleg für den nom. war Sievers nicht zur hand: vgl. Älfrics glossar *scola scôl*, wo nur in einer zu den schlechteren gehörenden hs. nachträglich *scol* in *scolu* verwandelt ist, wol weil damals die volkssprache die regel nicht mehr beachtete. — wo kommt 'ags. *scilan, scylan*' vor (s. unter *skyl*)? —

lkeþ, ae. *seldcûđ* ist doch wol nicht aus *seldan* (sondern *seld*) id *cûd* zusammengesetzt. — unter *seli* l. 'ahd. *sâlig*'. — unter *men* führt B. nach Stratmann ae. *sêman* und altn. *sœma* an, ɪer aufserdem suo Marte ahd. *zeman*, mhd. *zemen*. wer engɪche etymologie treibt, sollte doch wissen dass ein dem ahd. *man* entsprechendes wort im engl. und altn. nicht mit *s* anuten kann. — st. *seten* l. *'setten'*; denn aus dem imperativ *sete* lgt keineswegs ein infinitiv mit ebenfalls nur einem *t*. — unter *þen*, das natürlich aus ae. *sîđum* zu erklären ist, l. 'ags. *sîđ*', ater *slepen* '*slêp*', unter *slyden* '*slyt*' st. *slyht*. — wo ist das ıter *slon* angeführte ae. *sleahan* zu belegen? W. L. (s. 172), 20 t nicht *slou* zu lesen, sondern unzweifelhaft *slon*. vgl. oben 16 f die bemerkung zu Mar. 85 und die weiter unten bei beɪrechung des artikels *shulen* citierte stelle Hav. 2542. — nhd. *schmeidig*, dessen *ei* auf *i* zurückgeht (mhd. *gesmîdec*), hat mit e. *smeþe*, ae. *smêđe* (was mhd. *smüede* gäbe) nichts zu tun. — *ɪok* kommt, was Stratmann und daher auch B. entgangen ist, hon ae. vor: *colobium smoc vel syrc* (R 27); vgl. Ettm. 708. — :. *snear*, das Grein belegt, steht bei Stratmann erst in der auflage und fehlt daher bei B. unter *snare*, wo übrigens 'dän. *aré*' zu lesen ist und nhd. *schnur* nicht ohne die bemerkung ıss es nur verwandt sei hätte angeführt werden sollen. — wo ɔmmt ein ae. adjectivum *sôft* vor? es wäre zunächst *séfte* zu tieren gewesen, das aber später unter einfluss des adverbs *sôfte* ɪn unumgelauteten vocal angenommen hat, wie ja nhd. auch ıs adjectiv *sanft* heifst gegenüber mhd. *senfte* adj., *sanfte* adv. nz. II 18 habe ich angenommen dass *softe* als adj. erst me. sei: ıs muss ich jetzt widerrufen; denn in Älfrics Grammatik (Somer s. 11) lesen alle handschriften *suauis sôfte odđe wynsum*. — 107, 27 heifst das adv. *softe* wol nicht 'behaglich', 'vergnügt', ɔndern 'weich' (im gegensatz zu 'hart'). — zu *solsecle* ist ae. *ɔlsece* zu setzen, das auch Stratmann entgangen ist (vgl. *solsequium ɔlsece* (eine hs. *solsœce*) Älfrics gl., *solsequium vel heliotropium ɔlsece vel sigelhwerfe* R 40: Cockayne Leechdoms 3, 345 belegt *ɔlosece*). — als adj. hätte nur *sor* (nicht, wie für das adv., *sore*) ıgesetzt werden sollen, da *sore*, wie die belege zeigen, der ectierte plural ist. — *sot* ist, was auch Stratmann entgangen t, schon in ae. zeit eingedrungen. Ettm. 649 belegt es aus 88, wo es heifst *hebes dwǣs vel sott*. der beleg für *sotlice* ɜi Ettmüller ist natürlich nicht mehr ae.; vgl. aber auch R 88 *ɜbetudo dwǣsnys vel sotscipe*; Älfrics gl. *sottus sot*. — *sothfast* eifst wol an der angeführten stelle, wie oft ae. *sôđfœst*, 'fromm'. — *ɔuþ* adv. im süden' ist nachzutragen (und ebenso *'west* adv. im esten'); denn 193, 47 *wheþer y be souþ oþer west* ist ganz chtig und nicht zu ändern. — für zwei stellen wird *'soule* adj. lein' angesetzt. jedesfalls fällt aber der zweite beleg weg; denn 02, 87 gibt 'das ist dein (Christi) einziger nutzen und vorteil'

keinen passenden sinn. man schreibe für *þy*, das vielleicht unter einfluss des *þi* in der ersten zeile der strophe entstanden ist, *my*: 'das ist für meine seele' (oder 'meiner seele') nutzen und vorteil.' die zweite stelle ist mir unverständlich. Böddekers erklärung befriedigt durchaus nicht. — unter *spaclyche* führt B. 'altn. *spakr promptus*' an. es beruht das auf einem misverständnis, indem er die von Stratmann für me. *spac* angegebene bedeutung auf das etymon, für das sie nicht nachweisbar ist, bezogen hat. — unter *speche* l. '*språcha*'. — altn. *spenna* hätte *spennen*, nicht *spenen* gegeben. dieses wird sich aus *spenden* entwickelt haben, vielleicht, indem man zu dem prät. *spende* (nach analogie von *lenen lende, menen mende*) den inf. *spenen* folgerte. — zu *spillen*, ae. *spillan*, darf man nhd. *spülen* nicht stellen, dem, da es mhd. *spüelen* ist, ae. *spelan* (? Ettm. 718) entspräche. — unter *spreden* ist ae. *sprǣdan* nicht angeführt, wol weil es bei Stratmann mit einem fragezeichen versehen ist. aber es ist in compositis zu belegen; s. Ettm. 723 und Bouterwek, Evv. gl. B. vergleicht nur nach Stratmann ahd. *spreitan* und aufserdem auf eigene hand nhd. *spreizen*, was weder das *z* noch der umstand erlaubt dass *ei* in diesem worte für *eu* (mhd. *iu*) steht. — unter *stat* nennt B. den sinn der stelle, wo dieses vorkommt, 240, 151 ff dunkel. die folgende stelle im Cursor mundi 22814 ff, die ich nach der Göttinger hs. citiere, wird sie klar machen:

if þu will witt of þair eldes,
þat þai sal on þat day in vp rise,
saint Paul vs sais on þiskin wise,
þat less and mar, ald and ying
at þat fortald vprising
sal be of eild, als þai suld here
haue deide of eild of thritti ȝere,
þat eild, þat Crist had at his dede,
quen he vs boght all fra þe quede.

stat of þrytty wynter meint also den zustand, in dem sich ein mensch mit dreifsig jahren befindet. — unter *stede* l. '*stǿd*' st. *stod*: auch hätte die bedeutung 'gestüt' dazu gesetzt werden sollen. — unter *stel* l. '*stȳle*'. — unter *sterre* wird für *star* 129, 103 die bedeutung 'schicksalsstern, schicksal' angenommen. die betreffende stelle handelt von *sire Johan of Lyndeseye*. B. gibt an (s. 123) dass dieser gefangen genommen worden sei. davon steht aber nichts im gedicht: 's. J. v. L. wollte nicht warten. er gieng in das wasser, seine genossen ihm zur seite, um zu ertrinken. warum wollten sie nicht vorsichtig sein? *þer nis non aȝeyn star!* warum wollten sie es sich nicht überlegen?' die von mir unübersetzt gelassenen worte gibt B. wider: 'niemand kann gegen seinen stern (sein geschick) ankämpfen.' aber vom 'ankämpfen können' enthält das englische nichts, es könnte nur

deuten: 'es gibt keinen gegen den stern', was sinnlos ist. er, selbst wenn der satz das heifsen könnte, was B. herausingt, würde das in den zusammenhang nicht passen. wenn r dichter sagen wollte dass niemand seinem schicksal entgeht, is hätte da alle vorsicht und überlegung, deren abwesenheit er en tadelt, genützt? Wright, der übrigens *stare* gibt, übersetzt it beifügung eines fragezeichens: *there is none looked again,* is sprachlich unmöglich ist. ich glaube, es ist zu schreiben *r nis non azeynchar* 'es gibt keine rückkehr' aus dem wasser, enn man darin ertrunken ist: das hätten sie überlegen sollen! s ganze ist sarkastisch. wegen *azeynchar* vgl. *azeincherren* bei itzner und oben s. 24 f über *zeynchar.* — unter *steuenyng* l. *stefnan':* s. Grein. — unter *styf* hat B. das von Stratmann t einem fragezeichen versehene ae. *stif* nicht angeführt. das gezeichen kann gestrichen werden; vgl. Germ. 23, 394ᵃ, 272 *entem stifne.* — unter *styþ* l. *stið.* — es ist doch immerhin licher einen auffallenden tempuswechsel 196, 4 anzunehmen, dass 'man nicht mehr scharf zwischen dem prs. von *stongen* d dem prät. von *stingen'* unterschied (unter *stongen).* — me. *r* kann nur afrz. *stor, estor* sein (doch glaube ich dass 109, 8 *re,* wie gedruckt ist, nicht *store,* wie es nach dem gl. und n berichtigungen heifsen soll, zu lesen ist: *score,* das auch ight hat, gibt einen guten sinn und allitteriert mit *skere* und *pen), stout* nur afrz. *stout, estout.* — unter *strem* l. 'ags. *streám'.* warum *striken* nicht identisch sein soll mit ae. *strican,* kann i durchaus nicht einsehen; ebenso wenig dass *strong* 117, 28 hwer bewaffnet' und nicht 'stark' bedeuten soll. — unter *sweyn* 'ags. *svân'.* — wo kommt das unter *sweren* angeführte 'ags. *ran'* vor? — unter *suete* l. 'ahd. *suozi',* unter *sueten* 'ags. *etan',* unter *swyken 'svicon'* (st. *svîcon),* unter *swykedom 'svicm'* (st. *svicadôm),* unter *suyre* 'ags. *svira'* (wegen der nebenm *sweora),* unter *suiþe* 'ags. *svîð.'*

Wo kommt das unter *shapen* citierte 'ags. *sceapan'* vor? ich nne nur *scieppan* usw. ebenda und unter *shapien* l. 'mhd. *affen'.* — *sharp* (nicht *sharpe)* lautet das adj. — unter *sheten* '*scuton'* st. *scoton.* — die schreibung *sceóian* unter *shoyen* sst nicht zu der von *sceó* unter *shon.* — *shonde* (nicht *shond)* der nom. — *shryue* an der citierten stelle heifst nicht ichten', sondern 'beichte hören', 'absolvieren'. — unter *shruden* 'ags. *scrŷdan'.* — der satz 206, 16 *what shal me to rede* steht htig als beleg dafür dass der inf. nach *shulen* ausgelassen rden kann, 'wenn der gedanke des satzes ihn mit leichtigkeit gänzen lässt'; aber die beigegebene übersetzung 'was wird es r nützen zu reden', wobei B. wol an solche redensarten, wie d. *was* oder *wozu soll (mir) das?,* gedacht hat, ist unrichtig. ist (ganz abgesehen davon dass *rede,* so viel ich weifs, nur zählen', nicht 'reden' bedeutet) unpassend für jene stelle und

noch mehr für andere ähnliche: so für die gleichfalls angeführte 120, 113 *awey, þou ȝunge pope, whet shal þe to rede?* Poema morale (Anglia I 12, 43) *he þurhsiȝd eches iþanc: wai, hwat sel us to rede?* ebd. (19, 100) *we þet gelteð ofte and muchel, hwat sal us to rede?* Havelok 117 *and seyde: 'Crist, wat shal y don? louerd, was shal me to rede?'* ebd. 693 *and þoucte: 'wat shal me to rede?'* 2542 *and seyde: 'hwat shal me to raþe? goddoth, i shal do slon* (so ist entschieden zu lesen statt des gedruckten und auch im gl. angeführten *slou*: *'the letters* n *and* u *are occasionally alike'* sagt Skeat XXXVII: vgl. oben die bemerkung zu *slen*) *hem baþe.'* welcher infinitiv (Grimm Gr. 4, 132) zu ergänzen ist, zeigt William of Palerne 903 *i not in þe world, what is me to rede.* vgl. auch die noch knappere form ebd. 3885 *alas, what to rede? to rede* kann nur ae. *tô rǣde* sein, wie Skeat in den glossaren zu Hav. und Will. längst gesehen hat. ae. *rǣd* hat oft die bedeutung 'was rätlich ist', 'vorteil', 'nutzen', 'bestes': so ist auch *tô rǣde* 'zum vorteil', 'zum besten'. vgl. Ettm. 258, Schmid gl. zu Ags. ges. und Älfric De vet. test. (Grein Prosa I 12) *rǣdon* (ihr mögt lesen), *gif gê wyllað, êow sylfum tô rǣde.* also *what shal me to rede* (näml. *ben*)? bedeutet wörtlich: 'was soll (wird) mir zum vorteil (rätlich) sein?' dh. 'was soll ich tun?' — *shuppen* (wie *shuppare*: die bedeutung und daher auch die etymologie von *shupping* ist sehr zweifelhaft!) ist anzusetzen, nicht *shupen.*

Tame, tome ist wol anzusetzen (nicht *tam*) wegen G. L. VIII 88. vgl. ne. *tame.* die schwache form steht auch für die starke: so *bare* = ae. *bara, lame* = ae. *lama, late* = ae. *læt* usw. — das erste *temen* ist nicht 'ags. *tamian*', sondern '*temian (temman?)*'. — unter dem zweiten *temen,* dessen bedeutung unbekannt ist, l. '*tȳman*'. über die aus Halliwell citierte stelle vgl. Mätzner Sprachpr. 1, 94, 89, wonach hier das erste *temen* vorliegt. — die unter *teonen* gegebene bedeutung stimmt nicht ganz zu der erklärung in der anmerkung. mir ist der ganze vers rätselhaft. — unter *teres* l. '*teár*', unter *teþ* '*tôð*', unter *tiden* '*tîda*'. — *tiding* ist sicher nicht eine selbständige englische bildung, sondern nur eine durch *tiden* veranlasste umbildung von *tiþende* = altn. *tîdindi.* nnl. *tijding,* nhd. *zeitung* sind junge dem englischen *tiding* nachgebildete wörter. — mit *time,* ae. *tîma* lat. *tempus* und gr. *τέμω, τέμνω* zu vergleichen ist eine flagrante verletzung der lautgesetze. — bei *toȝeynes* fehlt 'ags. *tôgegnes*'. — nicht alle angeblichen composita mit *to-* = nhd. *zer-* vermag ich als solche anzuerkennen: sogleich das erste nicht '*to buggen* erkaufen, loskaufen'. B. hat die betreffende stelle (216, 16) falsch construiert; 'heil. Maria, dulde nicht dass ich dich hier verliere, *þat art so god, þat Jesu me to bohte wiþ is suete blod.*' das letzte *þat* soll 'correlat zu *so*' vor *god* sein. die güte der heil. Maria war doch aber nicht der grund für den opfertod Christi.

ist relativpronomen und *to* vor *bohte* gehört dazu: 'für die
ı Jesus mit seinem blut kaufte'. *to-tenen* ist deshalb un-
:r, weil *to* die präposition sein kann, die nach *don* manch-
steht. *to-shruden* ist wegen der bedeutung verdächtig: auch
. *to-shrude* kein particip sein. — unter *ton* l. 'ahd. *zéha'*,
r *treo* wäre doch *'treó'* neben *'treóv'* zu nennen gewesen, da
ne. die form ohne *w* voraussetzt. — *top* ist wol etymologisch,
nicht auch begrifflich, unser *zopf:* die mit einem frage-
ıen in parenthese angeführte zweite bedeutung 'kopf', obwol
ch möglich, ist doch vielleicht für unsere stelle nicht richtig.
menschen gebraucht bedeutet *top* nämlich, wie noch ne. (um
sters definition zu gebrauchen), *the crown of the head, or
ıair upon it; the head.* für die erste bedeutung entscheide
nich hier, weil der schwur *be my crowne* im me. sehr üblich
zu Guy 974. — *turnen* ist nicht ae. *tyrnan,* sondern *turn-*
(vgl. Screadunga ed. Bouterwek 18, 24 *symle turnigende).*
ach ist meine anmerkung zu Guy 9529 zu modificieren.
Unter *þare* l. 'ahd. *dâr*'. — unter *þenchen* war das ae. prät.
part. mit *ó* zu schreiben, ferner besser 'altn. *þekkja*' st. des mo-
en entlehnten *þenkja.* — *þestri* muss wol in *þestre* verwandelt
len. mit recht bemerkt übrigens B. dass gerade das gegen-
von dem, was der satz (219, 35) enthält, zu erwarten wäre.
fehler steckt vielleicht in *seie:* doch weifs ich keine befrie-
ıde änderung vorzuschlagen. — dass *þew* zu *þen* gehört,
sich nicht beweisen: man tut immer gut sich auf völlig
:re etymologien zu beschränken. — unter *þolien* l. 'and. *tho-*
. — unter *þore* l. 'ags. *þær*' (richtig unter *þare),* 'and. *thâr,*
dâr.' — *'þorwe* sb. (ags. *þruh,* ahd. *druch,* nhd. *trog)* krippe.'
ıat das wort erst durch conjectur in den text gebracht
, 33):

þat oþer joie of þat may
wes o cristesmasse day,
when god wes bore, on þ o r w e lay
ant brohte vs lyhtnesse.

hs. hat *þore.* ich gebe zu dass die stelle verdorben ist;
wie Wülcker seine erklärung (Les. I 146) *'on thore lay*
dem gesetze, nach der prophezeiung der bibel' rechtfertigen
weifs ich nicht. aber Böddekers änderung ist mit der aller-
en entschiedenheit zurückzuweisen, da das wort in der be-
ınge 'krippe' durchaus nicht nachzuweisen ist. dass das *u*
ae. *þruh* wahrscheinlich lang ist und dass es mit nhd. *trog,*
auch ae. *trog* entspricht, nichts zu tun hat, habe ich zu
10707 gezeigt. auch mit ahd. *truha,* mhd. nhd. *truhe* darf
es nicht, wie Stratmann in der 3 auflage getan hat, zu-
ıenbringen. vielleicht ist an der betreffenden stelle nur *ant*
ı zu schreiben 'und da lag'. — unter *þrowe* l. 'ags. *þrâg':*
ın vocal beweist das fehlen der endung *u* und das me. *o.*

Bei *umbe* ist die temporale bedeutung **falsch angegeben:** *umbe stounde, þrowe, while* bedeuten weder **'zu der festgesetzten** zeit' noch 'zu dieser zeit, jetzt', **sondern 'von zeit zu zeit', 'manchmal'.** vgl. Halliwell s. 900 unter *umwhile.* **die bedeutung erkläre** ich mir so. im ae. ist *ymb* in temporalem sinne **gewöhnlich** 'nach': Gen. 1449 *hê ymb seofon niht of earce forlêt flêogan culufran* 'nach sieben tagen', 'nach einer woche'. **häufig tritt ein** wort = 'immer' vor ein solches *ymb:* **Reden der seelen I 10** *sceal se gâst cuman symble ymbe seofon niht* **'immer nach einer** woche', 'immer von woche zu woche'; **Andreas 157** ***swâ hie*** *symble ymb þritig þing gehêdon nihtgerimes* **'immer nach einem** monat', 'alle monate'. Byrhtnoþ 271 *æfre embe stunde* **(es ist** nicht zu ändern: das gedicht folgt **mehrfach anderen gesetzen,** als die übrigen stücke) *hê sealde sume wunde* **'immer nach einer** zeit', 'regelmäfsig von zeit zu zeit'; so auch **in dem schon me.** teil der Sachsenchronik (zum jahr 1137, ed. **Thorpe I 382; vgl.** Ae. üb. 33, 36) *hi læiden gæildes on the tunes æure um wile and clepeden it tenserie* nicht sowol *'continually'*, **wie Thorpe II 231** es übersetzt, als *'every now and then'*, wenn ich einen **für den** historischen stil nicht ganz passenden ausdruck **als den bezeichnendsten** wählen darf. wenn der zusammenhang **keinen zweifel** darüber lässt dass es sich um eine regelmäfsige **widerholung** nach einer gewissen frist handelt, kann *symble* **oder** ***æfre*** **vor** *ymbe* fehlen. vgl. Älfreds metra 28, 24 ff

þâra is gehâten
Saturnus sum. sê hæfð ymb þritig
wintergerîmes weoruld ymbcyrred.
Bootes êac beorhte scîned,
ôðer steorra, cymeð efne swâ same
on þone ilcan stede eft ymb þritig
geârgerîmes, þær hê giô þâ wæs.

der zusammenhang zeigt dass hier *ymb þritig wintergerîmes* **und** *geârgerîmes* den sinn von 'immer nach dreifsig jahren', **'von** dreifsig zu dreifsig jahren' hat. schliefslich hat sich **aber diese** bedeutung in gewissen redensarten mit der **präposition so verbunden,** dass wir diese auch da finden, wo sie **ursprünglich ohne** einen zusatz von *symble* oder *æfre* nicht vorgekommen **wäre.** zb. Piers pl. B 5, 344 f *þere was laughyng and louryng and 'let go þe cuppe', and seten so til euensonge and songen umwhile* 'von zeit zu zeit'; Barbours Bruce 7, 396 *the kyng, that then with all his gaderyng wes in Carrik, quhar vmbestount he vald vend vith his men till hount* 'von zeit zu zeit auf die **jagd zu** gehen pflegte'. — *undon* ist kein compositum mit *un-* = **got.** *un-*, da ihm alts. *antduan, andôn;* ahd. *anttoan* usw., **mhd.** *entuon* (1. öffnen, 2. vernichten) entspricht. von den **beiden bei** Grein unter *undôn* belegten formen ist also *ondôn* die **ältere. der** fall dass *on-* = got. *and-*, ahd. *ant-, int-, ent-* **schon im ae.,**

zu *un-* wird, ist gar nicht so selten. so ist wol auch *vntuen* zu beurteilen. — *unhold* (nicht *unholde)* ist die unflectierte form. — *unstronge* muss an der betreffenden stelle verbum sein 'schwach werden'. — *unþonkfol* ist eine conjectur für angeblich überliefertes *unþenfol:* in der handschrift dürfte *unþeufol* stehen; jedesfalls ist so zu lesen, wie mir noch vor erscheinen der 3 auflage von Stratmann nicht zweifelhaft war, in der dieselbe ansicht ausgesprochen ist.

Waynoun wird von Stratmann[3] gewis richtig = afrz. *waignon* 'hund' genommen. — *wayteglede* kann nicht gut 'wartefroh, hoffnungsnarr' sein. ich gebe unbedingt der B. wol unbekannt gebliebenen erklärung bei Coleridge den vorzug = *'watch-the-fire, i. e. one who sits in the chimney, poking over the fire?'* es wird da auch auf altn. *kolbîtr* verwiesen, das nach Vigfusson ist *'a popular name of an idle youth sitting always at the fireside'.* — *walke wod* in *waxe wod* zu ändern würde ich wegen ne. *to go mad* bedenken tragen. — unter dem ersten *war* l. 'altn. *varr':* der fehler ist aus Stratmann herübergenommen. — bei *wede* hätte neben dem neutrum 'ags. *vœde*' auch das gewöhnlichere dem ahd. *wât* genau entsprechende fem. *'vœd'* genannt werden sollen, da me. *wede* aus beiden entstehen konnte. — wie B. die ansetzung eines s t a r k e n verbums *weden* 'zu ags. *vadan*' rechtfertigen will, ist mir nicht erklärlich. — unter *werre* citiert B. nach der 2 auflage von Stratmann 'ags. *verre*'. mit recht hat die 3 auflage dies weggelassen, da der früheste beleg erst aus der me. partie der Sachsenchronik stammt; doch hätte nun Stratmann das afrz. *werre, guerre* citieren sollen; denn das englische wort ist sicher nicht autochthonisch. — *westz* an der citierten stelle ist gewis adjectivum. — unter *wher* l. 'ags. *hvâr, hvœr*', 'ahd. *(h)wâr*'. — *wheþer* heifst 'ob', aber unmöglich 'als ob', wie B. annimmt. auch kann ich durchaus nicht sehen dass diese bedeutung für die angeführten stellen passt. ich halte die sätze für directe fragesätze: 176, 13 *wher he were o þe feld* usw.? war er etwa auf dem felde . . .? 17 f *þis ilke mon vpon heh wher er he were? wher he were y þe mone boren and yfed?* war etwa dieser mann immer oben? wurde er wol im monde geboren und erzogen? über *wher* = *wheþer* in directen fragen vgl. Koch II § 575; wegen des dabei gebrauchten conjunctivs vgl. Wyclif, Marcus 4, 21 *and he seide to hem: 'wher a lanterne come* (der jüngere text und zwei hss. des älteren haben das gewöhnlichere *cometh), that it be put vndir a bushel?'* = *et dicebat illis: 'numquid venit lucerna, ut sub modio ponatur?'* und die beiden ae. stellen aus den metren des Boetius bei Koch. vgl. auch mhd. fälle, wie Walther 25, 26 *ob ieman spreche, der nû lebe, daz er gesæhe ie græzer gebe, als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen?* — unter *wycche* l. 'ags. *vicce*'. — *wyd* ist als adj. anzusetzen: bei *in world ful wyde* ist *wyde* adverb. — durch ein sonder-

bares versehen hat B. *wepmon* 106, 3 für eine form von *wymman* gehalten und ihm für jene stelle die bedeutung 'unverheiratete frau im gegensatze zur ehefrau' beigelegt. *wepmon* kann dort, wie überall sonst, nur 'mann' heifsen. — unter *witen* wissen wird auch 209, 18 *for my synnes y wil wete* angeführt: aber 'denn meine sünden will ich wissen und sie alle jetzt und in zukunft unterlassen' passt wegen des 'denn' nicht zum vorhergehenden und ist auch an und für sich ohne rechten sinn. ich glaube, *wete* ist in *grete* zu ändern: 'wegen meiner sünden will ich weinen' usw. *wete* erkläre ich mir so: der schreiber fieng an statt des *grete* in seiner vorlage das synonyme *wepe* zu schreiben, sah aber, ehe er zum *p* kam, dass er damit den reim verderben würde, und setzte daher *te* st. *pe*, vergafs dann aber auch *w* in *gr* zu verwandeln. wegen der verdrängung von *grete* durch *wepe* vgl. zu Guy 2534. — die stelle 236, 19, in welche B. durch conjectur *witen* 'tadeln' hineingebracht hat, bedarf keiner besserung[1]: *was* (dafür schreibt B. *wit) me noȝt of synne* bedeutet: 'ich machte mir nichts aus sünde', dh. 'ich sündigte ohne bedenken'. vgl. zb. *of my self ne hys me noht: on my lemman es al my thoht* (Sitzungsberichte der phil.-hist. cl. der Wiener acad. LXXIV s. 638). auch 131, 158 kommt dieses *witen* nicht vor. *so foul he him wiste* scheint B. verstanden zu haben 'so schlimm tadelte er (der richter) ihn (Simon)': aber *foul* ist adjectiv, nicht adverbium, und der satz kann nur so verstanden werden, wie von Wright: *he knew himself to be so foul*, 'so schlecht wuste er (Simon) sich': nur so passt er zum folgenden und ist grammatisch correct. — bei dem artikel '*wod* adj.' ist B. das versehen begegnet, die etymologie anzuführen, die Stratmann zu dem sb. *wod, wad* gibt. — *wold* (nicht *wolde*) ist als nom. anzusetzen und vor altn. *vald* ae. (*ge-, on-*) *weald* anzuführen. — wegen der etymologie von *won* vgl. meine bemerkung zu Guy 10329 und Zs. für öst. gymn. 1875 s. 131. — st. '*hoéne*' l. '*hwéne*'. — unter *world* l. altn. *veröld*.' — das unter *wrakeful* angeführte nhd. *rache* ist nicht ganz genau ae. *wracu*, da es ursprünglich langen vocal hatte (ahd. *rácha*). — unter *wraþþe* l. 'ags. *vræddo*'. — *wroþe* W. L. 6, 39 halte ich für das adverbium = 'verkehrter weise', was auch ae. *wrâðe* manchmal bedeutet.

Hoffentlich wird in folge von Böddekers buch den gedichten die teilnahme der fachgenossen in erhöhterem mafse, als bisher, zu teil werden: stellen, durch deren erklärung oder verbesserung man sich verdient machen kann, bieten sie in grofser menge.

[1] auch einige zeilen vorher (v. 16) ist *me* nicht in *þe* zu verwandeln: die seele büfst für die sünden des leibes.

Berlin, den 22 april 1879. ZUPITZA.

ʒlische Alexiuslegenden aus dem 14 und 15 jahrhundert. herausgegeben von JSchipper. erstes heft: version i. Quellen und forschungen xx. Strafsburg, Trübner, 1877. viii und 107 ss. 8°. — 2,50 m.

Abgesehen davon dass auch die grofse legendensammlung rbours (in der Cambridger universitätsbibliothek Gg 2. 6) das en des heiligen Alexius enthält, liegt dasselbe, soviel bisher ɩannt ist, in vier von einander unabhängigen mittelenglischen etischen bearbeitungen vor. als Schipper seine arbeit abschloss, ren erst die zwei ältesten von diesen herausgegeben und zwar de nach je zwei Oxforder handschriften von CHorstmann: die e nach der hs. Laud 108 (= L) in Herrigs Archiv li 101—110 d nach der Vernonhs. (= V) ebenda lvi 393—401; die andere ;h ms. 57 des Trinity college und Laud 463 = L 70 in ralleltexten ebenda lvi 401—416. inzwischen sind aber nicht r die von Horstmann abgedruckten texte noch einmal ver-entlicht, sondern auch die beiden anderen nur in je einer ıdschrift bekannten selbständigen bearbeitungen doppelt heraus-ʒeben worden. zuerst erschien von Horstmann ebenfalls im ;hiv lix s. 71—90 die ausgabe der dritten bearbeitung nach dem forder ms. Laud 622 und s. 90—101 die der vierten nach er hs. des britischen museums, die Horstmann wol nur aus sehen als Cotton. Tiberius (statt Titus, wie andere) A 26 ;eichnet (hinzugefügt ist der Alexius betreffende abschnitt aus ɩtons prosaischer übertragung der Legenda aurea s. 101—106). dritte bearbeitung gab H. nicht nach der hs., sondern nach ı aushängebogen einer bald darauf erschienenen publication die Early english text society: Adam Davy's five dreams ›ut Edward ii. The life of St. Alexius usw. edited from the ıd ms. 622 in the Bodleian library by FJFurnivall, London 1878. rnivall hat hier s. 17—79 nicht nur diesen text abgedruckt, ıdern auch die übrigen von Horstmann veröffentlichten in über-htlicher anordnung nach den hss. widerholt.

Während es Horstmann und Furnivall hauptsächlich darauf ɩam, die verschiedenen texte, wie sie in den einzelnen hss. liegen, zugänglich zu machen, ist Schippers augenmerk auf e reconstruction des ursprünglichen wortlautes gerichtet, in n uns hier beschäftigenden bändchen zunächst desjenigen der ten bearbeitung. die zweite beabsichtigt er später in ähn-ıer weise zu behandeln. aufserdem will er ein wörterbuch beiden und eine eingehende untersuchung über das verhältnis ;r me. bearbeitungen unter einander, zu den quellen und leren behandlungen beifügen.

Zur herstellung des textes der ersten bearbeitung benützte ıipper aufser den von Horstmann und Furnivall[1] abgedruckten

[1] H. und F. stimmen v. 122 und v. 401 in der lesung überein, sodass ı wol Sch. geirrt hat. die auflösungen *fadur, kingus* usw., gegen die

pergamenthandschriften V (aus dem ende des 14) und L (von der grenze des 14 und 15 jhs.) noch N, eine papierhandschrift in der königlichen bibliothek zu Neapel xIII B 29 vom jahre 1457. leider ist ihm, wie Horstmann, unbekannt geblieben dass eine vierte hs. sich in Durham befindet. Furnivall wuste von deren vorhandensein, als er seine texte drucken liefs; denn er sagt s. 18 anm. 1: *there is a ms. of the life in the Durham cathedral library, but my enquiries about it have not yet elicited any answer.* es ist mir unter diesen umständen nicht recht begreiflich, warum er mit dem drucke nicht wartete um auch diesen text, für den ich wenigstens für meine person ihm dankbarer gewesen wäre, als für die widerholung der bereits zugänglichen, seiner sammlung einzuverleiben. auskunft über denselben erhielt er übrigens noch vor dem abschluss seiner publication und teilt diese s. 99 f mit. darnach ist es klar dass die hs. die von Schipper behandelte bearbeitung enthält. auch genügen die dort abgedruckten anfangsverse, um zu beweisen dass mit hilfe dieser hs. sich ein viel sichererer text herstellen lässt.

Schipper schickt seinem texte, der s. 66—94 einnimmt, aufser der hauptsächlich über die verschiedenen me. poetischen bearbeitungen handelnden einleitung (s. 1—4) zunächst eine ausführliche untersuchung über das verhältnis seiner drei hss. voraus (s. 5—19), sodann eine darstellung der laute (s. 20—30) und flexionen (s. 31—54) in denselben, ferner eine untersuchung über das end-*e* (s. 55—58), endlich bemerkungen über 'strophe, vers und reim. — dialect' (s. 59—65). hinter dem texte stehen noch einige anmerkungen (s. 95—107).

Nach beschreibung der drei hss. behauptet Schipper s. 8 dass ihre abweichungen von einander vielfach dadurch zu erklären seien dass zwischen ihnen und dem dichter mündliche überlieferung liege. wir brauchen nicht anzunehmen, sagt er s. 9, 'dass gerade die uns vorliegenden texte aus dem gedächtnis oder nach einem dictat [aus dem gedächtnis] niedergeschrieben seien; wol aber müssen ihnen dann derartig überlieferte mss. zu grunde liegen.' ich kann nicht zugeben dass das, was Schipper auf den folgenden seiten für seine ansicht anführt, genügt um diese als richtig zu erweisen. die verschiedenen hss. solcher me. werke, die sicher niemals mündlich fortgepflanzt worden sind, zeigen ebenso grofse, wenn nicht gröfsere, abweichungen von einander, als sie die überlieferung des Alexius aufweist. wird wol jemand annehmen dass zwischen der abfassung des Cursor mundi mit seinen 30,000 versen und den in der ausgabe von Morris abgedruckten hss. mündliche überlieferung liegt? wenn es zb. v. 13118 in dem Fairfax ms. statt der ausführlichen worte

Sch. s. 96 polemisiert, halte ich für ganz richtig: *ur* wird anders abgekürzt, als *er*; *us* anders, als *is* (eine abkürzung für *es* ist mir noch nicht vorgekommen).

welche die anderen texte in 12 versen bringen, blofs in
ı heifst:

and þer he preyched wiþ solempnite
of þing, þat was and ȝet sulde be:
alle may we noȝt telle in rime,
for hit walde aske to lange time,

ın da annehmen dass den aus dem gedächtnis aufzeich-
oder dictierenden plötzlich die erinnerung im stich liefs,
er nicht einmal mehr wuste, was der inhalt der rede
war? denn mit der zweiten der oben angeführten zeilen
ɪrselbe auch nicht einmal annähernd richtig angegeben.
ɪr schreiber sagt uns selbst dass er kürzt, weil das ganze
ske to lange time. und bei der kürzung verfährt er so
tig, dass er sogar den sinn verfehlt. oder, wenn v. 15231
' der vier hss. ein anderes verbum steht *(til his disciplis*
lt, brak, redd, toke), wird man da annehmen dass das ge-
mindestens drei menschen untreu wurde und nicht viel-
ss mindestens drei schreiber aus nachlässigkeit oder, weil
ı so gefiel, das verbum ihrer vorlage durch ein anderes
ı? v. 14088 lesen zwei hss. in wesentlicher überein-
ıg:

Martha was huswijf o þat hus,
abute þe seruis was sco fus,

'fax ms. aber hat:

Martha was houswif of þat in,
aboute seruise dide ho neuer blyn,

das Trinity ms.:

Martha was hosewif sikerly,
Aboute her seruyse ful bisy.

'd sich nach einer anderen erklärung für die änderung
ı, als der, dass *fus* zwei schreibern zu altertümlich war?
hen wir nun an das heran, was Schipper zum beweise
richtigkeit seiner ansicht vorbringt. v. 592 heifst es

in a short time hit was diht,

in den beiden anderen hss.:

in seven dayes it was dyȝt.

timmtere zeitangabe wird durch *per septem dies* in der
ıls die richtige lesart erwiesen. nun meint Schipper:
ı spielmann, dem sein gedächtnis untreu geworden war,
sich eine derartige abweichung erlauben.' ich denke,
e und letzte der oben angeführten änderungen, die sicher
reibern herrühren, sind unvergleichlich bedeutender, als
' besprochene, die einzig darin besteht dass ein allge-
r ausdruck für einen specielleren gesetzt wird; denn, wie
ȝer formelhaft einen langen zeitraum bezeichnete (zu
67), so *seuen dayes* einen kurzen.

'Eine andere stelle', führt Sch. s. 10 fort, 'aus der uns die unsicherheit mündlicher überlieferung sofort entgegentritt, lautet in V v. 484—6:

let me come þat cors to,
for wel ȝe witen, hit is skil so' usw.

'in L dagegen lauten die verse:

leteþ me come þe cors vntil,
for ȝe witen, þat it is skyl etc.

und in N: *lete me come þat corps vntille,*
for ȝe wote, it is good skille etc.'

Sch. hat *to* von V in *til* verwandelt und *so* gestrichen: vielleicht richtig, obwol das nicht sicher ist, da gegen *vntil* nichts einzuwenden ist. aber mag nun *til* oder *vntil* das ursprüngliche gewesen sein, jedesfalls bedarf es nicht der annahme mündlicher überlieferung um zu erklären, wie die lesart in V entstand: ein südlicher schreiber nahm anstofs an dem localen *til* oder *vntil* und setzte dafür *to*, was ihn dann veranlasste dem nächsten verse das flickwort *so* hinzuzufügen.

Auf eine dritte stelle, v. 565 ff, wird als 'ein beispiel ähnlicher corruption des textes' hingewiesen. ich glaube dass diese in der anmerkung richtiger behandelt ist, als im text. die verderbnis besteht dann darin dass ein rührender reim (*hale : hale*) beseitigt worden ist, in V durch anschiebung von reimenden flickwörtern, in LN durch ersatz des einen *hale* durch *lele (: hele)*. dass das schreiber tun konnten, wird niemand bestreiten.

Weiterhin führt Schipper v. 82—84 an, wo LN eine ganz andere halbstrophe haben, als V. muss man annehmen dass ein spielmann die echte vergessen und daher eine selbständig fabriciert hat? kann man so etwas nicht einem schreiber zutrauen, der eine lücke in seiner vorlage bemerkt hat?

Ferner sollen v. 145—6 in L 'nach den mühsam zusammengestoppelten versen eines auf eigene hand seinem gedächtnis nachhelfenden spielmannes niedergeschrieben sein.' ich glaube, der schreiber von L oder seiner vorlage hat an dem participium *sekande (: lande)* anstofs genommen, weil es gegen seinen eigenen dialect war und hat dafür *sekynd* geschrieben und *to here tyding* um einen reim zu erhalten an den nächsten vers angeschoben, deshalb aber *echon* gestrichen.

Auch dass v. 604—5 in L durch einschiebung von *and þankeden* und des pronomens *him* unter weglassung des adverbs *þenne* und ersatz von *godes sone* durch das kürzere *crist* aus einem satze zwei gemacht worden sind, beweist nicht mündliche überlieferung.

Namentlich soll N viele stellen der art haben. was die erste von den s. 11 angeführten anbelangt, so zeigen v. 107—8 nach meiner ansicht einen solchen unsinn, wie man ihn wol einem schreiber zutrauen kann, der mit seinen gedanken weit von dem,

s er schreiben soll, wegschweift, nimmermehr aber einem :tierenden minstrel oder mönch. der schreiber scheint die eite jener beiden zeilen zuerst gesehen zu haben, als er aber : ersten zwei worte geschrieben, den irrtum eingesehen, daher ı ersten vers so gut es gieng zu ende geführt, beim zweiten ɜr vergessen zu haben dass das prädicat bereits im ersten ·weggenommen war. auch wäre es nicht unmöglich dass er 'angs die absicht hatte *ne myght ther* in *neither* zu verbessern, se absicht aber auszuführen dann vergessen hat.

Ferner hat in v. 386 N *Archidiaconus of honour* statt *Archa- ιs and Honorius.* wer sich erinnert, welch entsetzliche ver- ·bnisse namen in altlateinischen schriftstellern durch mittel- ɜrliche schreiber erfahren, wird auch hier kein bedenken tragen h allein an den 'ungebildeten schreiber des ms. N' oder seiner ·lage zu halten und die annahme eines zusammenarbeitens des- ben mit 'einem offenbar sehr unwissenden spielmann' unnötig den.

'Fast ebenso sinnlos', wie v. 386, 'aus dunkler erinnerung 'eriert' findet Sch. v. 526 *sche was al pite that to se* anstatt › *wep, þat pite was to se.* ich meine, aus dunkler erinnerung ırde kein verständiger mensch so etwas niederschreiben oder :tieren, wol aber bei gedankenlosem abschreiben leicht zu stande ıngen.

Endlich soll es bei N nach Sch. 'nicht an directen anhalts- ıncten. . . . für die annahme' fehlen 'dass die meisten corrup- en durch verhören entstanden sind.' er erwähnt nur v. 112. i vergleichung von N mit LV ergibt sich nur dass N sich mit m einfachen *for* statt des veraltenden *for þi* begnügt hat und der zweiten zeile durch das pronomen *thei* auf das in der ɜten stehende subject *þe pore* hingewiesen hat: die annahme s verhörens scheint mir ganz unnötig.

Die me. schreiber hatten einen sehr geringen respect vor rer vorlage. man denke doch an die verse, die Chaucer an ınen schreiber gerichtet hat:

Adam Scrivener, if ever it thee befalle
Boece or Troilus for to write newe,
under thy [longe] lockes maist thou have scalle,
but after my making thou write [more] trewe.
so oft a day i mote thy werk renewe
it to correct and ek to rubbe and scrape,
and all is thorow thy necligence and rape.

lbst diese verse haben die schreiber nicht unangetastet ge- ıssen, indem sie jedesfalls zwei zu lang gemacht haben. noch hlimmer übrigens, als die nachlässigkeit und eile Adams, ist ·r dünkel anderer schreiber es besser zu wissen: fast jeder ıubte, wenn er etwas englisches schrieb, seine vorlage cor- ʒieren zu dürfen, auch wenn sie ganz richtig war: enthielt sie

aber durch die nachlässigkeit eines seiner vorgänger etwas falsches, so glaubte er sich oft erst recht nicht verpflichtet ihr zu folgen. ich denke dass dieser sachverhalt in den meisten fällen genügt um die abweichungen der einzelnen hss. zu erklären. für die annahme mündlicher überlieferung wird man jedesfalls andere gründe vorbringen müssen, als es Schipper getan hat.

Wenden wir uns zu seiner untersuchung zurück. er beweist s. 12 ff in völlig überzeugender weise dass L und N auf eine verlorene hs. x zurückgehen, die weder abschrift noch quelle von V war. eine bemerkung auf s. 12 unten ist mir aber ganz unverständlich. es heifst da: 'von diesem text x sind indes noch spuren sichtbar. so ist daraus von einem corrector in L am rande neben v. 167 [so ist zu lesen: gedruckt steht 169], welcher lautet in übereinstimmung mit V *of Alex herde þei noþing*, die lesart *no tyding*, die auch N hat, für *noþing* nachgetragen.' wie kann man es denn dieser correctur ansehen dass sie aus x stammt? vergegenwärtigen wir uns den vorgang. der dichter schreibt *noþing*, was sich in V erhält. in x wird daraus *no tyding* gemacht: dieses erhält sich in N. in L aber wird dafür *noþing* geschrieben, also das ursprüngliche hergestellt: nun kommt aber ein corrector mit x in der hand und schreibt an den rand *no tyding*. sollte sich der corrector mit dieser kleinigkeit begnügt haben? ist es nicht viel natürlicher sich die sache so zu denken: *noþing* erhielt nicht nur V, sondern auch x und aus diesem dann L; es erschien aber dem schreiber von N (oder seiner vorlage) zu einfach und er schrieb dafür *no tithing*; auf denselben nahe liegenden gedanken geriet ein leser von L. er bedurfte zu der correctur keiner hs.: sollte er aber würklich eine gehabt haben, warum denn gerade x?

Dass x den text in sprachlicher und metrischer beziehung vielfach modernisiert habe (s. 13), gebe ich zu, bestreite aber die richtigkeit einzelner zum beweise dieser annahme vorgebrachter puncte. so wird behauptet: 'in den versen 350. 1 des ms. V: *comeþ to me, þat haveþ travaile or tene for mi sake* erschien dem schreiber oder recitator von x das wort *tene* veraltet; er ersetzte es deshalb durch *charge*, wie LN lesen.' ich will kein gewicht darauf legen dass *teen* noch bei Shakspere und seinen zeitgenossen vorkommt, worauf Sch. selbst in der anmerkung zu der stelle aufmerksam macht; ich behaupte aber dass *charge* in LN hier das richtige wort ist. denn offenbar sind jene beiden verse eine umschreibung von Matth. 11, 28 *venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis* (vgl. Alexius ed. Mafsmann s. 168): *charge* ist *onus*, nicht aber *tene*. auch v. 443 haben LN die bessere lesart erhalten, da *he fel sownyng to þe grounde* mehr, als *he fel adoun to þe grounde*, wie V liest, dem ausdrucke der quelle (aao. 170) *factus exanimis cecidit in terram* entspricht.

Für die behandlung des textes ergeben sich Schipper s. 16 lie folgenden grundsätze: 1. V, das am wenigsten durch überırbeitung gelitten hat, ist zu grunde zu legen. 2. wo V und N ich würde hinzufügen 'oder L'] übereinstimmen oder sich einınder nähern, verdienen ihre lesarten in der regel den vorzug 'or denjenigen von L ['oder N']. 3. L in übereinstimmung mit I ist dagegen nur in seltenen fällen V vorzuziehen. 4. bei allen ganz verderbten oder zweifelhaften stellen muss die rücksicht auf ltertümlichere sprache und [altertümlicheren] versbau, sowie die ergleichung mit der lateinischen quelle den ausschlag geben.

Ich halte diese grundsätze im wesentlichen für richtig: die nodification, die sich durch Schippers bekanntschaft mit D, wie ch die oben erwähnte Durhamhs. bezeichnen will, ergeben hätte, räre nicht grofs gewesen: in practischer hinsicht aber wäre D n vielen fällen, namentlich denen, die unter den dritten grundatz gehören, ausschlag gebend gewesen. D gehört nämlich ebenso nah zu V, wenn nicht näher, als N zu L. wie NL auf ζ, so gehen DV auf y zurück. man vgl. (ich citiere x nach L, r nach V) 2 *of* y, f. x 4 *ryȝtte* x, f. y 9 *sire* x, f. y 14 *ileid* r, *leyd* x 17 *he* y, *and* x 18 *he hoped þerfore* y, *þ. he h.* x 20 *at arst* x, f. y 22 *for þe loue* y, *þanne in drede* x 24 *wolde* *he* y, *he wolde* x 28 *dede* y, *myȝtte do* x 29 *ȝe may (myght* D) *were* y, *y seyde er* x 31 *children* y, *child* x 33 *bi* x, f. y 37 *so sone (sone as* D) y, *when* x.

Dass aber D nicht aus V stammt, wird vor allem durch die übereinstimmung von D mit LN in dem unzweifelhaft richtigen *thei weren* v. 19 gegenüber *he was* in V bewiesen. von geringerem gewicht ist 2 *þe* Dx, *a* V 12 *ne was* Dx, *nas* V 26 *þe* Dx, f. V 36 *hertes* Dx, *herte* V 37 *he* Dx, f. V. Schipper hat sich aufser in v. 2 für die lesart von V entschieden: würde er das auch getan haben, wenn ihm D bekannt gewesen wäre? ich für meine person glaube dass man höchstens in v. 26 bedenken tragen könnte Dx zu folgen.

Der vollständigkeit wegen will ich hier auch erwähnen dass V nicht aus D stammen kann. vielleicht ist die annahme des gegenteils schon aus chronologischen gründen nicht möglich: aber, da sich bei Furnivall s. 99 nichts darüber bemerkt findet dass D jünger sei, als V, so verweise ich auf v. 18: *his meete* (aus vers 21) D, *mede* Vx. von geringerer und zum teil von gar keiner bedeutung für die entscheidung der frage sind 4 *Alex ywys* (bei Furnivall als ein wort gedruckt) D, *Alix* Vx 11 *stede* DN, *þeode* VL 13 *euereche* D, *eueri* V, *eche* x 15 *for to* DN, *to* VL 16 *ful* DN, *wel* VL 30 *she was* D, *was heo* Vx 34 *he herd* D, *herde* Vx 37 *blessyd* D, *blisful* Vx 41 *bothe hem* D, *boþe* V, *to him* L, *to levy in* (l. *to levyin?)* N. hat vielleicht in dem letzten falle D das richtige? jedesfalls ist *chaste* als subst. nicht belegt. wegen der construction in D vgl. Pierce the

ploughmans Crede (ed. Skeat) 847 *y will nou ʒt þis matere maistrely auowen*, wo *maistrely* nicht mit Skeat als adverb zu fassen ist *like a master or doctor*, sondern adjectivisch 'als meisterhaft'. die übereinstimmung von D und N in einigen kleinigkeiten ist ganz zufällig: *stede* ist in beiden für das veraltete *þede*, *for to* und *ful* für die synonyma *to*, *wel* gesetzt worden.

'Noch gröfsere schwierigkeiten, als in bezug auf die richtige auswahl der lesarten, bereitet die feststellung des textes hinsichtlich der orthographie' (s. 16). Sch. hat sich für die von L mit gewissen modificationen entschieden: die berechtigung dazu muss sich aus der grammatischen untersuchung ergeben.

Was nun diese anbelangt, so ist sie nach meiner ansicht etwas breit ausgefallen: ich sehe keinen zweck darin die lautlehre der einzelnen handschriften ausführlich zu behandeln und dabei für längst bekannte sachen neue belege vorzubringen. ich glaube dass es hauptsächlich nur darauf ankommt den dialect des denkmals selbst zu bestimmen, wofür natürlich die reime von der grösten wichtigkeit sind. ähnlich sollte man sich bei der flexionslehre beschränken: gelegentlich die eine oder andere merkwürdige form hervorzuheben brauchte dabei nicht ausgeschlossen zu sein.

So viel im allgemeinen. im einzelnen beschränke ich mich auf die folgenden bemerkungen. *wiþdrawe* würde ich nicht unter *a* besprechen; denn der vocal in der stammsilbe ist nicht lang (s. 20), sondern der diphthong *au*. *fader* ist aus versehen sowol unter kurzem, als auch unter langem *a* erwähnt. das *e* in *cherite*, wie N statt *charite* schreibt, als 'folge des allmählichen übergangs der aussprache [des *a*] nach *e*' zu erklären (s. 21) geht doch nicht, da dieser erst seit der mitte des 17 jhs. constatiert ist. wenn aber *parchemyn* st. *perchemyn* geschrieben wird, so haben wir darin die einwürkung des *r* zu sehen, die sehr früh beginnt. — *renne* (s. 21) ist zu streichen, da nach s. 40 die präsensform in dem gedicht nicht vorkommt, aufserdem wäre es, da es im ae. nur ein schwaches *rennan* gibt, an anderer stelle zu erwähnen gewesen. — warum soll *elde* auf ae. *ǣld(o)*, *belde* aber auf *byldan* zurückgehen? ae. *ēo* (in *brēost*) und *ēo* (in *fēor*) hätten geschieden werden sollen. *ʒede* hatte, wenn auch für das ae. *eode* die länge trotz ten Brink Zs. 23, 65 zweifelhaft ist, jedesfalls doch in offener silbe gedehnten laut. — *nede* ist wol eher ae. *nēd* (= *nȳd*), als *nēad* (vgl. ne. *need*, nicht **nead*).

S. 22. zu *driven* ist ein falsches citat geraten (299, wo der infinitiv mit natürlich langem *i* vorliegt, statt etwa 308). — ich glaube nicht dass man damals noch *fīnde* sprach. — dass in der schreibung *chirche*, *cherche*, *churche* der getrübte klang des vocals vor dem folgenden *r* und der allmähliche übergang zur modernen schreibweise veranschaulicht wird, kann ich nicht zugeben: ich sehe in *chirche* die gemeinmittelenglische form, in

cherche die südöstliche, in *churche* die südwestliche, die dann in die ne. schriftsprache aufgenommen worden ist.

S. 23. *from* steht an falscher stelle. — in solchen fällen, wie *hope*, muss doch ebenso gedehnter vocal angenommen werden, wie s. 20 in *fare, knave, maken* usw. unbedingt muss dies geschehen bei *holde* usw. durch ein versehen ist *bordes* unter die wörter geraten, in denen ŏ für ae. *u* steht. *wrong* ist wol skandinavischen ursprungs: sicher ist das der fall bei *bone* und *boþe* (altn. *bôn* und *bâðir*: in dem letzteren ist ō also aus ā entstanden!). ein versehen ist es ferner, wenn *sunne* (= ne. *sin*) unter den wörtern aufgeführt ist, deren *u* ae. *u* entspricht (ae. *synn*): auch *sturte* gehört nicht dahin, mag es nun altn. *sterta* oder ein unbelegtes unserem *stürzen* genau entsprechendes ae. **styrtan* sein.

S. 24. das *u* in *hudde, muche, such* ist ein anderes, als das gewöhnliche *u* = ae. *y̆*. — in *almus* (ae. *ælmesse*) liegt keine flexionsendung vor. — *ou* für ae. *dw* soll 'mehr [als *ou* = ae. *û*] nach *o* hinüber gesprochen' worden sein: ich verstehe nicht recht, was das meint. es ist mir aber nicht zweifelhaft dass die aussprache dieses *ou* diphthongisch war mit offenem *o* als erstem teil. *brouȝt* hat man gewis nicht kurz gesprochen, aber nicht deshalb, weil es ae. *brôhte* lautete, sondern weil sich aus dem *h* ein *u* entwickelte, das mit dem vorhergehenden (nach Orm, der *brohhte* schreibt, gekürzten) *o* diphthong bildet.

S. 25. me. *ay* ist altn. *ei*, nicht ae. *â*.

S. 26. das *ll* des pl. *alle* wird im sg. *al* vereinfacht, nicht umgekehrt *l* im pl. verdoppelt: analog verhält es sich mit dem *n* in *in* und dessen dativ *inne*.

S. 27 heifst es von *f*: 'im anlaute ist der buchstabe zuweilen verdoppelt.' das zeichen meint nicht doppeltes, sondern grofses *f* (Guy IX), wird aber natürlich, wie alle grofsen buchstaben, ohne festes princip gebraucht.

S. 29. dass es *ligge* im infinitiv, aber *leȝe* im prt. pl. heifst, liegt nicht an der quantität des vocals (vgl. prz. *leȝen* = *legen*), sondern daran dass sich die erweiterung des stammes durch *j* auf das präsens beschränkt, so dass dieses durch consonantumlaut *cg*, resp. *gg* hat, die übrigen formen aber nur einfaches *g*. — dass das *i* des frz. *preier, preiere* in der form *preȝe, preȝere* consonantisch geworden sei, möchte ich nicht behaupten: *ei* gibt me. *ei, ai* und diesem kann sich dann vor vocalen ein hiatustilgendes *ȝ* (oder *y*) anfügen, so dass *preȝe, preȝere* nur ungenaue schreibung für *preiȝe, preiȝere* wäre.

S. 30. die regel über *w* = ae. *g* hätte anders gefasst werden sollen: so wie sie da steht, passt das beispiel *sorwe* nicht. — das *w* in *pouwer* würde ich nicht aus frz. *v* erklären: die älteste form ist *pouer* (*ou* = *û*): zwischen *ou* und der vocalisch anlautenden nächsten silbe erzeugt sich das hiatusbildende

w, wie ähnlich im frz. *pouvoir* für *pouoir* eintritt. — die fälle, wo *j* für *ȝ* eintritt, hätten doch angeführt werden sollen: mir ist so etwas aus so später zeit nicht erinnerlich. oder liegt etwa eine verwechselung des *j* mit *y* vor?

S. 31. die wörter, die als in V mit einem unorganischen *e* vorkommend angeführt werden, sind sämmtlich ursprünglich feminina, fallen also unter die von mir Anz. II 11 formulierte regel.

S. 32 wird die pluralendung *is (ys)* als die des nördlichen dialects bezeichnet: es ist dies aber doch auch die Chaucers, wie die vielen reime *clerkis: clerk is, talis: Alis* usw. (Ellis 319 f) beweisen. — die zwei zuerst angeführten plurale auf *e* sind sicher zu streichen: sie beruhen beide auf N, von dem es ja s. 31 heifst dass es den meisten wörtern, die in VL, wie im ae., auf einen consonanten enden, ein 'unorganisches' [ich würde sagen 'stummes'] *e* anhängt. es ist 448 nach meiner ansicht *har (: sar)* zu schreiben: *her* VL, *hore* N. an der zweiten stelle 221 liegt ein versehen Schippers vor, da er nicht anführt dass VL *þing* (nicht *þinge)* lesen: es ist kein grund vorhanden von VL abzugehen. vielleicht ist aber auch v. 179 *ȝer* im reime auf *fer'* und 458 im reime auf *her* zu schreiben. dass auslautendes *e* in dem denkmal vielfach apocopiert wurde, unterliegt ja keinem zweifel. — von einer 'accusativ-endung *e*' führt Schipper beispiele nicht an; ich weifs daher nicht, was er meint. in *rode* und *sonde* ist die endung des dativs ebenso wenig kenntlich, als zb. in *bere, blisse.*

S. 33. als adjectiva, die im ae. auf einen consonanten auslauten, im Alexius aber ein *e* ansetzen, werden angeführt *alone, bare, bliþe, meke, muche, ille.* bei dem letzteren wird altn. *illr* erwähnt: dann gehört es ja aber, da es im ae. nicht vorhanden war, gar nicht hieher. dasselbe ist bei *meke* der fall, das altn. *miukr* ist. ferner ist *bliþe* zu streichen, da auch im ae. *blîde* die gewöhnliche form ist: ja es fragt sich, ob der einzige bei Grein zu findende beleg für *blîd* (es folgt *on brêostum*: *e* kann elidiert sein) genügt um ein solches adjectiv überhaupt zu beweisen. auch *muche* muss wegfallen, da es ja doch ein ae. **myc* oder **mic* nicht gibt, also *muche* nur für *muchel*, wie *lute* für *lutel*, ae. *lytel* (nicht *lyt!)*, stehen kann. ebenso wenig gehört *alone* hieher, da *one* die in der bedeutung 'einzig, allein' ganz regelrechte ae. schwache form *âna* fortsetzt. es bleibt also nur *bare* gegenüber ae. *bær.* nach meiner ansicht ist in solchen und ähnlichen fällen anzunehmen dass die ursprünglich schwache form auch für die starke dienste tut: ich erinnere daran dass wir nur ein ae. *lama*, nicht *lam*, belegen können. — *clene* und *deore* sind als belege für die schwache form nicht beweisend, da die starke ebenso lauten würde. — der ausdruck 'betontes *e*' statt 'ausgesprochenes' scheint mir nicht zu billigen. — unter den beispielen für 'flexivisches *e*' sind zu streichen *mylde, bliþe, muche,*

da die unflectierte form ebenso lautet; *owne*, weil es die schwache form ist: selbst *longe* ist zweifelhaft, da VL *long* haben: es bleibt also nur *diverse* v. 146 (nicht 139!).

S. 34. unter den von adjectiven abgeleiteten adverbien auf *e* hätte nicht *ofte* (ae. *oft!*) angeführt werden sollen. — *away*, *adoun*, *among*, *azein* würde ich nicht 'composita' nennen.

S. 37. dass *þei* jemals 'noch die ursprüngliche bedeutung als demonstrativpronomen' habe, bestreite ich. an allen stellen, die Sch. anführt, nimmt es ein vorhergehendes subject auf, steht also ganz, wie zb. *he* v. 117 nach *Alex* v. 115.

S. 39 hätte *hizte* usw. = schwachgewordenem ae. *heht* von *hatte* usw. = ae. *hátte*, got. *haitada* getrennt werden sollen. vgl. zu Guy 169.

S. 41 sind für *gete* die belege aus v. 282 und 298 zu streichen, da in diesen beiden versen nicht das st. verbum = ae. *giétan* vorliegt, sondern das schw. = altn. *gæta*. — *isene* als particip ist zu streichen: vgl. Schippers anm. zu v. 65.

S. 42 zu *ferde* vgl. die berichtigung s. 53. — zu *(a)bide* füge die freilich unregelmäfsige form des participiums *beden* v. 158.

S. 55. dass in betreff der entstehung des end-*e* nach den untersuchungen von Child und Ellis 'nichts von bedeutung hinzuzufügen' sei, bestreite ich aufs entschiedenste.

S. 63. nachdem Sch. gezeigt dass reime vorkommen, die beweisen dass der dichter in wörtern, die ae. *á* haben, noch den *a*-laut gesprochen haben müsse, fährt er fort: 'indes diese aussprache des wandelbaren *a* erschien dem dichter schwerlich als die einzig zulässige und im reime verwendbare; er kannte und gebrauchte, wie mir kaum zweifelhaft ist, im reime auch die dumpfere aussprache des lautes als *o*, wie sie in allen drei hss. in den oben citierten beispielen sich öfters findet.' ich kann diese ansicht durchaus nicht billigen. die übereinstimmung der hss. hat in dieser beziehung auch nicht den schatten von beweiskraft. ein reim, wie zb. *lore* (ae. *lár*): *icore* (ae. *gecoren*), kommt nicht vor. daraus folgt mit notwendigkeit der schluss dass wir nicht wissen können, ob der dichter ae. *á* auch als *òò* gesprochen habe. ich wüste dann aber auch nichts, was die annahme Schippers, das gedicht sei im dialecte des östlichen mittellandes geschrieben, als richtig erwiese. ich bin geneigt Horstmann recht zu geben, der es für ursprünglich nördlich erklärt. dann kann aber auch nicht die hs. L den ursprünglichen dialect mit annähernder treue bewahrt haben.

Auf den text, gegen den ich manche einwendungen zu machen hätte, versage ich es mir einzugehen, da mit sicherheit zu erwarten ist dass D viele puncte, über die man jetzt streiten könnte, entscheiden wird.

Berlin, den 29 april 1879. ZUPITZA.

Friedrich von Sonnenburg. herausgegeben von Oswald Zingerle. bruck, Wagner, 1878. 116 ss. 8°. — 3,20 m.

Über die herkunft Friedrichs von Sonnenburg (hss. *Si burc Sůnburg Sunnenburc Suneburg Sunneburg Sunenburg* gab es bis auf vdHagen viele hypothesen, die bald an Thu bald an Vorarlberg, bald an Koburg anknüpften. vdHagen s dann in den MS Tirol als des dichters heimat zu erweisen seiner ansicht hat sich, so viel ich weifs, die spätere forsc angeschlossen, Koberstein i[5] 236 anm. 14 mit einiger res Zingerle fügt nun im ersten abschnitt seiner schrift (s. 1 Des dichters lebensverhältnisse) vdHagens gründen, die er i präcisiert, neue hinzu und ich glaube dass damit die hei frage des dichters erledigt ist. erwägungswert konnte von alten hypothesen überhaupt nur die sein, welche den di nach dem Thurgau setzte.

Es muss bei dem sonst so häufigen wechsel von ortsn auf *-burg* und *-berg* auffallen dass der hier in frage kommen Thurgau, Vorarlberg und Koburg urkundlich nur als Son berg[1] belegt ist, während in Tirol — und nur dort — schliefslich die form Sonnenburg begegnet, die auch die li handschriften zeigen. von den zwei tirolischen Sonnen kommt das eine unweit Innsbruck nicht in betracht, das a ist die im Pustertale um 1020 gestiftete benedictinerinnenabte vom 12—14 jh. in übereinstimmung mit den liederhss. Cl namensform *Suone(n)burch*, in späterer zeit *Sunenburch* (*— nenburc* der Jenaer hs.) trägt, woraus dann die heutige *Sonnenburg* sich entwickelte. ebenso heifst ein in der näh klosters gelegenes dörfchen.

Unter den nach der abtei benannten dienstmannen fi sich einige, die den namen unseres dichters führen. den w holten beisatz *herr*[2] deutet Zingerle auf eine adlige jedoch niederen dienstadel angehörige familie und meint, der di könne zu diesen Sonnenburgern ganz wol gehören; dass e einem im urbarbuche des klosters erscheinenden und der nach passenden identisch sei, will er nicht behaupten, obg es möglich wäre. wenn ich nun meinerseits in letzterem selbst die möglichkeit einer identität bestreiten zu müssen gl weil jener im urbarbuch genannte *her Fridreich von Suonenl* drei höfe vom kloster zu lehen hatte, während der dichter

[1] was das erste compositionsglied betrifft, so bediene ich mich form deshalb, weil in ihr als der nhd. alle älteren zusammenfliefsen in der oben angegebenen weise gar vielfach aus einander gehen.

[2] auch der meistersinger Valentin Voigt († 1557) nennt unsern d *herr Friderich vonn Schunnenburgk* (HMS 4, 892a). der beleg is den von Zingerle s. 7 gegebenen nachzutragen.

eine armut und bedürftigkeit widerholt und deutlich genug childert (IV 161 ff. 481 ff, vgl. I 157 f. IV 157. 253, Zingerle . 8. 10), so halte ich die adlige herkunft, wenn auch nicht für bsolut sicher, doch für sehr wahrscheinlich. dass CJ unsern ichter als *meister* bezeichnen, macht, obwol jene hss. sonst nur ürgerlichen dichtern diesen titel geben, die vermutung Zingerles, er hierauf nicht eingeht, noch nicht hinfällig, vgl. Koberstein ' 132 anm. 8. Wackernagel LG² § 43, 8 s. 129, wo auch Martin em Sonnenburger adlige abstammung zuzuerkennen scheint.[1] die enntnis höfisch-ritterlicher sitte können wir an verschiedenen tellen bei ihm nachweisen. während seine sangesgenossen ihren chimpf- und schmähreden freien lauf lassen, weifs S. dass der öfische sänger den feinen anstand wahren muss und seinem roll und ingrimm nicht durch harten fluch und heftige schelte ıft machen darf. eine zeit lang schweigt er *durch zuht* (II 71) der er entschuldigt sein unhöfisches benehmen, seinen unhöfichen gesang damit, dass er dafür nicht höfischen habedank erıalte und die jungen ritter mehr daran gefallen finden, die frauen eim weine zu schelten (I str. 13, Zingerle s. 19. 23. 34). er edet von der *fuoge*, der *zuht* und *mâze*, wie sie das höfische eben dem manne wie der frau gebiete (I 195. IV str. 29) und erheifst dem wahren ritter ua. auch das lob der frauen II 64, ingerle s. 19.

Nachdem Zingerle s. 8 ff den dichter als einen armen fahrenlen nachgewiesen, geht er zur chronologischen fixierung der prüche über, innerhalb derer er zwei perioden unterscheidet. die erste, ton I. II. III str. 1 umfassend, reicht bis 1253, die weite schliefst sich an und währt wenigstens bis 1275; in ihr at S. sich fast ausschliefslich des tones IV bedient' (s. 16).

Zur ersten periode gehören nach Zingerles untersuchung . 11—16: III 1 (Zingerle s. 14[2]) erstes preislied auf herzog Otto II von Baiern, um 1247. — II 4 (s. 15) aufenthalt am öhmischen hofe. lob des auch von Reinmar vZweter und Sigeher gefeierten königs Wenzel († 1253), von vdHagen irrtümlich auf Ottokar bezogen. — II 7 (s. 11) spruch auf kaiser Friedrichs II tod, 13 december 1250. — II 8 (s. 15) preislied auf graf Friedrich von Beichlingen. — I 6 (s. 12) zweiter aufenthalt in Baiern, zweites preislied auf den dortigen hof, gedichtet zwischen 1251 und dem 25 märz 1252. — dass die erste periode, in der die chronologischen anhaltspuncte für die aufeinanderfolge der töne III (str. 1). II. I sprechen, sich aufserdem durch strophen- und versbau, anlage, stimmung und ausdruck von der zweiten absondert, führt Zingerle s. 16—19. 39 aus.

[1] zu Sonnenburg IV 252 *des riet mir der von Nîf und ander guote meister niht* vgl. Wackernagel LG² § 43, 52.

[2] zeile 5 von unten ist Elisabeth (nicht Maria) von Ungarn zu lesen.

Die zweite periode (s. 20—22) umfasst das zwischenreich: IV 39 behandelt die kaiser- und pabstlose zeit des jahres 1254 und muss zwischen dem 13 und 25 december jenes jahres gedichtet sein. IV 12. 37 preist S. herzog Heinrich von Baiern und Ulrich von Reifenberg, über den Zingerle s. 5 ff zu vergleichen ist; 1271 [1] zieht er mit könig Ottokar gegen die Ungarn (III 2); verlässt ihn dann aber wider (IV 23), um sich könig Rudolf anzuschliefsen, dem er drei strophen widmet: IV 26 feiert die krönung zu Achen, IV 24. 25 knüpfen an ereignisse des jahres 1275 an. dies ist das späteste datum in den gedichten und S. wird bald nach 1275 gestorben sein. durch Herman Damens bekannten spruch ist das jahr 1287 jedesfalls die äufserste grenze.

Im zweiten und dritten abschnitt (s. 23—38) analysiert Z. poesie, sprache und stil des dichters in der art wie ich es beim Marner getan habe.

In den vierten abschnitt (Kunst s. 39—44) haben sich irrtümer eingeschlichen. ich beschränke mich bei den folgenden ausstellungen auf das wesentliche; einiges erledigt sich auch durch die weiter unten folgenden besserungsvorschläge zum text.

Ungenaue betonung. am anfang des verses. unter den angeführten beispielen fallen manche (*beidé* II 76. *triuwé* IV 217. *èré* IV 368. *rehté* IV 431) fort, wofern man sich nicht ganz unmotivierter weise [2] mit Zingerle hiatus gestattet. desgleichen sind zu streichen: *muotér* IV 119 (lies *múoter dér bermúnge). künic* IV 281 (lies *künec* oder *künc). allén meistaérn* IV 294 (hs. *meysteren,* lies *állen méistern). abgúnst* wird betont IV 470 ff, aber IV 469 *ábgunst.* zu den sonstigen belegen ist noch *werdéz* II 105 hinzuzufügen. — im inneren verse. die betonung *almúose* findet sich auch IV 503. die belege *tûsént wazzér künsté* möchte ich streichen: III 21 *über Túonou* (hs. *Tuenowe) tûsent éllen* (hs. *eln) lánc.* III 23 *ü'ber aht wázzer brü'cte* (hs. *brüggete) er dán.* [3] IV 175 *got úndiet* (hs. *undiete,* vgl. IV 470 ff *úntriu) kü'nste niht engán* (hs. *negan).* — *allés* IV 369 ist conjectur vdHagens. — aus der (wol unechten) 8 strophe des tones IV bringt Z. den beleg *frouwé* bei: IV 93 kann aber auch gelesen werden: *nu wis gemánt, fróuwe* (oder *frówe), der hó'hsten siben fröuden dín.* — *untriuwe* IV 469 aber *úntriu* 470 ff.

[1] JGrimm Kleinere schriften 4, 304 bezog III 2 irrtümlich auf die erste Marchfeldschlacht zwischen Ottokar und Bela am 13 juli 1260, vgl. Hormayrs Wien III, heft 1, s. 18 ff.

[2] denn um der zeile einen auftact zu geben, der bei S. 'in der regel steht', darf man doch nicht zu so gewaltsamen betonungen seine zuflucht nehmen, selbst wenn der hiatus bei S. häufig sich findet. überhaupt hat sich Z. meiner ansicht nach bei der textherstellung von einer zu strengen auffassung über die verwendung des auftactes leiten lassen.

[3] die strophe III 2 zeigt übrigens auch sonst im ausdruck härten, die sich durch den inhalt erklären, vgl. Zingerle s. 8. 37 und meine anm. zu III 17 (s. unten).

Hiatus. die belege für den hiatus liefsen sich noch verıren, doch lag bei seinem häufigen vorkommen vollständigkeit nicht in der absicht des verfassers.

Unter **apocope** des *e* in der letzten senkung sind zu ichen *gotheit* IV 98 und *wîsheit* IV 114, die sich als dativnen nach analogie der consonantischen declination erklären. — 184 lies *umb niht* statt *dar umb*.

Silbenverschleifung. die beiden *e* gehören verschieıen wörtern an: I 131 kann geschrieben werden *alde ez*; 107 *lastermâsn er* gehört unter syncope. nachzutragen ist 503 *almuose den*. die beiden *e* gehören demselben worte an: hzutragen ist IV 366 *frâgete*.

Reim. nachzutragen sind IV 38 *getân : kan.* IV 284 *under-: daz.*

Auf die reime IV 319 *gemeit : steit.* IV 415 *wart : verkart* mme ich weiter unten zu sprechen. zu IV 264 *wê : geschê* = *geschehe)* vgl. BG 194. 195. — dass *meister* mit den nomius auf *-ære* zusammengeworfen wird, hat bereits Sievers bei ul-Braune 5, 539 anm. gerügt. — erwähnenswert sind noch reime: IV 118 *mugent : tugent.* IV 454 *gwint (= gewinnet) rint (= brinnet).* — der erlaubte rührende reim *wert : gewert* ht IV 487 (str. 41).

Der fünfte abschnitt (s. 45 f) handelt von der hslichen überferung. des Sonnenburgers gedichte sind in CJ erhalten, die h gegenseitig ergänzen. zerstreut finden sich ferner sprüche der SGaller Nib. hs. B, der Würzburger hs. E, der Heidelrger hs. A und zwar in ihrem von einer dritten hand gehriebenen anhang a (vgl. Zs. 3, 332. Pfeiffers abdruck s. 267 ff), rner in der D angebundenen sammlung geistlicher lieder, Zs. 340. darnach ist Zingerle s. 45 zu berichtigen, der die Heidelrger hss. 357. 350 zusammenwirft.

Zingerle und schon vor ihm vdHagen (MS 4, 659a) hält jene nf strophen, die in aJ (in J stehen nur vier) auf Sonnenburg 1—5 folgen und die dort vorgetragenen gedanken zu widergen suchen, für unecht und setzt sie deshalb in den anhang = IV 5 a—e. — aus der grofsen anzahl nur in J überlieferter rophen scheidet Z. sodann als unecht aus:

J 16 = anhang IV 11a: z. 5—7 reimen *die : zie : flie.* S. kennt eine apocopierten infinitive. an der verwendung von *die* im reim ürde ich keinen anstofs nehmen. S. reimt vom artikel die rmen *der* I 131. *daz* I 104. 206. *deme* I 37.

J 38 = anhang IV 34a. der ähnliche eingang der strophen 38. 39 (= IV 34a. 35) war wol die ursache dass die erstere m rande nachgetragen wurde. aufser den apocopierten formen *vær : mær* ist beachtenswert z. 9. 10 *getruwet : vûrnuwet.* Z. schreibt *getriuwet : verniuwet*; die echten strophen reimen an der entsprechenden stelle stumpf. vielleicht *getriwet : verniwet*?

J 47 (nicht 48) = anhang IV 42a. die str. wird wol unecht sein, sowol durch ihren inhalt als auch durch den reim *stên : jên*, da S. sonst im reim von *stân* nur die formen mit *â* verwendet. übrigens belegt Weinhold BG 194 den reim *stên : jên* aus Wigam. 2792.

J 64 = anhang V vgl. s. 40. 46.

Allein ich glaube nicht dass damit die untersuchung über echt und unecht schon abgeschlossen ist. 'ton IV zerfällt durch verschiedenheit der reimstellung in zwei gruppen, zur einen (a) gehören IV 1—7. 9. 10. 11 und 35, zur andern (b) alle übrigen.' von der gruppe a sondern sich wider str. 11 (nur in J) und 35 (in JD) ab, jene wegen ihres durchgereimten abgesangs, diese durch inreim im auf- und abgesang; die übrigen strophen der gruppe a stehen in CJ und zwar entsprechen sich:

C 18—22 = J 1—5 (a 47—51. B 1—5) = Zingerle IV 1—5 zum lobe der welt.

C 23	= J 10 (D 264)	= Zing. IV 6		zum lobe gottes.
C 91 unter Konrad v. Würzburg	= J 11	= - IV 7		
C 24	= J 14 (D 265)	= - IV 10[1]		zum lobe der Maria.
C 25	= J 13 (D 266 E)	= - IV 9		

J 6—9 (vgl. a 52—56) erkannten schon vdHagen und Zingerle als unecht, aber auch die nur durch J beglaubigte strophe IV 8 (J 12) ist wol auszuscheiden. der reimstellung nach zur gruppe b gehörig, zerreisst sie den zusammenhang der gruppe a. grund zur einfügung gab der inhalt: den Marienliedern J 13. 14 wurde ein anderes (J 12. 15) sowol vor- als nachgesetzt. das an zweiter stelle eingeschobene Marienlied (IV 11) zeigt durchgereimten abgesang und verrät einen mitteldeutschen verfasser durch den reim IV 122 *kint : wir sint*, vgl. Weinhold Mhd. gr. 347, wo mehrere md. belege neben wenigen alemannischen. dem bairischen ist die form *sint* für die 1 plur. ind. fremd. auch IV 94 (str. 8). 127 (str. 11) *barmherzekeit* ist vorwiegend md. Sonnenburg verwendet IV 119 *barmunge*. 179 *barmekeit*. 398 *barm* (vgl. Lexers nachträge). — die unechtheit der folgenden strophe J 16 erwies bereits Zingerle (s. oben).

Die gruppe b ist in C durch zwei strophen (IV 12. 13) vertreten, wo sie die gedichte des Sonnenburgers einleiten. nur die zweite findet sich auch als J 44. von der grofsen zahl strophen, die J. allein bietet, möchte ich aufser den von Zingerle ausgeschiedenen J 38 und 47 noch J 30 verdächtigen, J 39 dem Sonnenburger geradezu absprechen.

In der str. IV 27 (J 30) ist 319 *steit* im reim (auf *gemeit*) auffallend neben sonstigem *stât* (IV 313 uö.), vgl. Zingerle s. 32. 44.

[1] die umstellung von C 24. 25 wäre besser unterblieben. auf die beiden strophen zum preise gottes beginnt C 24 durchaus passend: *ein lop nâch gote daz hôhste suln wir geben der reinen maget.*

die dem md. besonders geläufige form *steit* ist im bairischen selten, wenn auch nicht unerhört (Weinhold Mhd. gr. 335. BG 271). ist vielleicht an einen md. verfasser zu denken (*gemeit : steit* auch Kathar. sp. 162)? die annahme, es habe ursprünglich *stât* geheifsen im reim auf 315 *missetât*, analog der reimstellung in der gruppe a, ist bedenklich wegen des dann gleichen reimpares 313. 314 *stât : rât* (weshalb ich auch Bartschs letztem satz in der anm. zu Liederd. LXII 3. 6 nicht beistimmen kann). mit sicherheit wird sich über die strophe nicht entscheiden lassen.

J 39 (= IV 35), welche auf die unechte J 38 folgt, gehört nicht dem Sonnenburger; sie findet sich auch als D 267 und zwar hier in ursprünglicherer fassung mit inreim in den beiden ersten zeilen der stollen, den J, auch sonst vielfach ändernd und umdichtend, auf den ganzen abgesang überträgt. bei dieser auffassung gilt mir dann der reim *wart : verkart*, den nur J zeigt gegenüber *gar : aldar* in D, nicht als bairisch (Zingerles anm. zu IV 415), sondern als md. zudem folgt J 39 der reimstellung nach der gruppe a und steht vereinzelt unter sämmtlichen strophen der gruppe b.

IV 36 ist nur in D überliefert, die, was die angebundene sammlung betrifft, keine verfassernamen den strophen vorsetzt. sie schliefst sich an die eben besprochene strophe an und zeigt wie die unechte J 15 durchgereimten abgesang. des Sonnenburgers autorschaft scheint mir auch für diese strophe zweifelhaft.

Ich komme nun zu Zingerles text (s. 49—86) und muss mich hier Sievers urteil in Paul-Braunes Beiträgen 5, 539 ff anschliefsen. es ist sehr zu beklagen dass Z. bei der textbehandlung lediglich auf dem unzuverlässigen materiale vdHagens fufst und nicht einmal dieses genügend sorgfältig ausbeutet. im variantenapparat stört namentlich neben der ungenauigkeit auch die oft zum misverständnis anlass gebende art des notierens. so ist zb., wenn es sich um die lesarten zweier worte handelt, die im text von einander getrennt stehen, im druck nur in den seltensten fällen ein zwischenraum gelassen, der dies bemerklich macht. — der abdruck bei Myller hätte von Zingerle, wo er sich keine collation von J verschaffte, mehr gewürdigt werden sollen, ebenso wird man immer besser tun für die hs. C den Bodmerschen abdruck zu grunde zu legen und nur vdHagens berichtigungen in den lesarten und im druckfehlerverzeichnis (MS bd. 3) dabei zu rate zu ziehen. auch die singweisen im 4 bd. der MS hat Zingerle nicht beachtet, desgleichen für die strophen, welche a in oft älterer lesart als die anderen hss. bietet, Pfeiffers abdruck der Heidelb. hs. A [1] s. 267 ff unbenutzt gelassen.

[1] nicht D, wie Sievers s. 539 schreibt und gleichfalls mit Zingerle die Heidelb. hss. 350. 357 unter einander mischt. über die bezeichnung H für die D angebundene sammlung geistlicher lieder vgl. Lachmann Zs. 3, 340 anm.

Mit berücksichtigung der von Z. übersehenen hilfsmittel, der Sieversschen collation von J, sowie einer nachvergleichung der strophen in D, die ich herrn dr Behaghel verdanke, gehe ich im folgenden den text durch und berühre dabei gleichzeitig Zingerles fleifsige und umsichtige anmerkungen zum text (s. 87—116).

Ton I 3 anm. vgl. Marner s. 158. 14 anm. vgl. Zs. 8, 146 v. 25. 31 f anm. B. zu Iwein 554 fasste irrig *dîner hulde drî* als *dîner drîer hulde* auf. ich stimme Zingerles anm. bei. 38 lies *früe* (= *früeje* C). 55 lies *swâz* = *swâ ez* 96 steht *der* = *dar.* 100. 127 *nîdes, gîtes vaz.* II 15 *lügevaz,* vgl. B. zu Iwein 7026. 112 lies *des* (CJ) *tuot kein tiuvel niht.* 115 *dir* = *der* = *dar.* 120 f ist das comma zu tilgen: *ez entuot ze rehte* (*ze nemenne*), vgl. die anm. 124 im variantenapparat fehlt: *daz ist* CJ. 129 ff vgl. Wilmanns zu Walther 51, 48. Haupt zu Erec 2167. 132 nach *git* ist der punct zu streichen. 136 das hsliche (CJ) *guotiu* war beizubehalten. über diese accusativform des fem. vgl. Weinhold BG 368 (s. 384). vielleicht ist auch IV 2 mit C *mangiu* zu lesen. 142 es ist mit CJ *von sîner gâbe daz* (oder *dez*) *leben* zu lesen. 145 f sind in anführungszeichen zu setzen. 145 *die almuose* (ahd. fem. *alamuosa*): Lexer belegt aus oberdeutschen denkmälern sonst nur *almuosen.* vgl. auch IV 503 *dîne almuose.* 175 f vgl. Matth. 25, 26. 18, 32. 191 lies *des hete got got vil wol gewert.* 193. 199. 208 konnte mit C *hübeschen* geschrieben werden.

II 2 anm. vgl. noch Zingerle Deutsche sprichw. s. 21. Wilmanns zu Walther XX 40. 3 in den lesarten ist nachzutragen *mich* C (Bodmer) und im text ist dann auch so zu lesen: *nim mich mit dir,* vgl. 4 und Z.s anmerkung. 4 lesarten: *dîn naher sehender spehent als ich* C. *dar nach gesenden spe* / *besich* J. 24 lesarten: *unheiles* C (Bodmer). 25 ist im variantenapparat C für J zu lesen. 32 lies *dar în.* 34 lies mit Bartsch Liederd.[2] 62, 42 *hindenân.* 41 lies mit Bartsch 62, 49 *geschaffet.* 43 anm. vgl. noch Mafsmann Kaiserchr. 3, 889 ff und Zs. f. d. ph. 10, 155 v. 594 ff. 49 lies *teilte.* 50 lies *Baldachône.* 53. 56 scheint C die ursprüngliche lesart zu sein: *den himel zuo dem trône, er gæb in hin mit ringer hant der milte wunderære, im würde ê niemer slâf bekant, die wîle iht sîn dâ wære.* Bodmer liest *sîn da iht,* was Z. nicht angibt. 61. 62 in den varianten ist *m.* nach *mit* zu streichen. 76 lies *und al ir êre.* 84 nach *schanden* ist ein fragezeichen zu setzen. Z. kargt überhaupt mit ausrufungs- und fragezeichen. 85. 88 steht *was* für *waz,* desgleichen IV 157. 86 lies *dem keiser erst* (= *er ist*) *erstorben.* 91 f lauteten ursprünglich vielleicht auftactlos *ob er hie durch riche habe hât die welt verirret.* vgl. Sievers collation. 98 lies *er lîde.* 104 lies *unmære.* 107 lies *lastermâsn er nie gewan* oder *lastermâsen er nie gwan?* vgl. zu IV 228. 111 lies *mit sîme lobe* (J).

III 17 fasse ich nicht mit Zingerle s. 32 und Lexer 2, 397 *reit* als bereit, sondern als prät. von *rîten*. z. 17—20 zeigen die construction *ἀπὸ κοινοῦ*: *ich was, dô siben wochen reit mit rîcher küneges werdekeit der künec von Bêhein (, dô der künec von Bêhein) dâ gewan* usw. 25 der umstand dass vdHagen stollen und abgesang einer strophe durch grofse anfangsbuchstaben bezeichnet, hat Z. verleitet einen ort Antwerken anzunehmen, den er naturgemäfs nicht nachweisen kann, vgl. s. 99 'ein ort namens Antwerken (?) wird nicht erwähnt.' *antwerken* schw. v. = belagern, Mhd. wb. 3, 588^b.

IV 2 lies *unde*. 9 lies mit a *bezieret unt bekleit*. 12 lies mit a *der menschen kinder hânt*. str. 2—4 entsprechen J 3. 4. 2, nicht 4. 2. 3. 13 lies mit a *Sô wol dir*. 20 lies *dîn vinsterliehter schîn* Lexer 3, 359. 22 vielleicht ist mit a zu lesen *[gebuwen und?] durchbuwen* (Lexer 1, 479) *manec wundertiure sût*. 25 nach *werc* ist ein ausrufungszeichen zu setzen. 27 *in* fehlt in aCJ und ist deshalb im text zu streichen. 29 lies mit aJB *beschaft* (= *geschaft* IV 106)? 36 vielleicht ist zu lesen *alsolich ér wir hân*, vgl. hs. a und IV 48. 37 lies mit aCJ und Bartsch Liederd. 62, 11 *haben*. 39 lies *deheine*. 40 lies mit a *(ken cit)* J und Bartsch 62, 13 *keine zît*. 42 lies mit a und Bartsch 62, 15 *âne got und ân der welte küele ir werme und ouch ir labe*. 43 f halte ich vdHagens und Zingerles interpunction für richtig, Bartschs interpunction 62, 16 für falsch. — lies *gelît*. 46 lies mit a und Bartsch 62, 18 *und iemer endelîch der lîp*. 47 lies mit hilfe von a wie Bartsch 62, 19 *dâ si iemer muoz ân ende wesen*. 49 lies mit aJ: *sô wol* — *sô wol* und wol auch 50 mit a: *ouch wol*. 53 lies mit a *des menschen* statt *nie menschen*. 54 lies mit a *noch âne dich des menschen*. str. 6. irrtümlich ist im variantenapparat auch die Würzburger hs. E aufgeführt, desgleichen ist das E zu v. 61. 72 zu streichen. 61 lesarten: *unde ouch ane ende* D. 62 lesarten: *megede* D. 68 lesarten: *der ouch niht* D. 69 lesarten: *gemachit* D. str. 7 soll nach Z. aufser in CJ auch in D stehen. nach vdHagens vorgang setzt Z. zu den zwei strophen IV 7 und 9 das hszeichen D 266 und notiert das auffallende durch ein fragezeichen im variantenapparat zu IV 7. vdHagen gibt darüber MS 3, 728^a. 743^a, wenn auch in etwas versteckter weise, aufklärung. an stelle der zwei letzten zeilen v. 107. 108 in IV str. 9 (= D 266) hat D zwei zeilen, welche die in CJ aber nicht in D belegte strophe IV 7 beschliefsen (v. 83. 84), vgl. Zingerle im variantenapparat nach IV 108. vdHagen gibt dem entsprechend ganz richtig MS 3, 743^a zu J 11 (= Zingerle IV 7) nur für die zwei letzten zeilen der strophe varianten aus D an. die lesarten aus D zu IV 73—82, wie Z. sie notiert, existieren nicht und sind zu streichen. — im variantenapparat fehlen: 77 *unde ouch* C. 81 *du hast vollebraht* C. 82 *diner almehtikeit* C. 93 anm.

die Prager hs. xvi G 19 (Zs. 18, 83) handelt bl. 240ᵃ—250ᵃ von *fünff nöt und siben frewd vnser frawn.* Mechthild von Hackeborn bespricht die sieben freuden der Maria im Liber specialis gratiae. p. I cap. XLI, Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae, apud HOudin fratres, Pictavii et Parisiis 1877, II 125; fünf freuden werden ebenda erwähnt p. I cap. XXVI s. 93. vgl. sodann cgm. 143. 485. 717. 1113. 4640. Regenbogen hat *die siben herzenleit von unser lieben frowen* besungen, Bartsch Erlösung s. 209. vgl. auch Lübben zu Reineke Vos 2695. Germ. 4, 189 a. 98 lesarten: *godeheide* D. 102 lesarten: *here* D. 105 lesarten: *sit sie ane anegenge got mit sinir kraft* D. 109 lies mit CD *[ein] lop.* — lesarten: *hohste. solle wir gebin der hohin med* D. 114 lies *al umbegreif.* 117 lesarten: *an breite an wide nicht vmme uahin enmogin* D. 119 lesarten: *frauwe din* D. 126 lies *swen.* 146 lies mit Bartsch 62, 2 *doch wilichz erlouben.* 149 vgl. Grimm und Bezzenberger zu Freidank 169, 6 ff. 151 lies mit CJ *die minnent von der ê hin dan.* 158 lies mit J und vdHagen *niht wil geniezen lân.* 170 lies *diu kunst.* 172 f *wer die kunst verachtet, der verachtet gott selber, der sie gegeben hat* Sandrub Hist. und poetische kurzweil, Neudrucke nr 10. 11 s. 59.

175 lies *got undiet künste niht engan* (s. oben unter 'ungenaue betonung'). 195 lies *vil grôzen walt?* vgl. Haupt zu Erec² 1969 (s. 360 f). 216 lies mit J *am (an dem* J) *ende ein jâmerlîchez leit.* 225 lies mit J *in himelrîche.* 228 es scheint bedenklich die durch J überlieferten md. formen *winnent,* 349 *enwünne,* 453 *wint* in den text zu setzen. 217 verlangt der vers mit der hs. *gewan.* es wird an folgenden stellen die syncopierte form zu setzen sein: 228 *gwinnent.* 453 *gwint.* 349 ist vielleicht zu lesen *daz diu erge nien gewünne milten muot,* oder *niene gwünne?* 322 lies *gwinnet.* vgl. auch Haupt zu Neidhart 58, 7. 249 über *spîsebrôt* vgl. Schmeller² 2, 687. 252 zu Uhlands belegen für die sprichwörtliche verwendung des Neifers ist noch hinzuzufügen Bartsch Kolmarer meisterl. s. 85.

str. 24—26 vgl. AWSchlegel im Deutschen museum 1812 I 297 ff. 280 *ân allen underlâz?* 290 lies mit J *Diutschen.*

292 lies *nâhen verre unt wît.* 294 lies *allen meistern.* 298 ist überfüllt. lies *den künec von Rôme Ruodolf unde im bî mit triuwen stân.* 311 lies mit J *durch der fürsten munt uns zeinem* (hs. *tzů eynem) vogete hât erwelt.* str. 28 vgl. Scherer Spervogel s. 46. der Hardegger HMS 2, 135ᵃ nr 5. 331 anm. vgl. noch zu Marner IX 9—12. 332 nach *lac* ist ein comma zu setzen. 334 lies *nativitas.* 343 lies mit J *iuch* statt *iu,* vgl. Lexer 3, 262 unter *verswern.* dann ist auch IV 452 *tugende* acc. pl. 352 lies *des ist scham süenerîn.* 354 lies *swd.*

362 lies *werdecliche (werdichliche* J). 377 ff ist vielleicht *der slange* zu schreiben und dann für die folgenden *si : er* zu setzen. nach Sievers steht übrigens auch 378 in J *sie* und nicht

er, wie Z. angibt. 378 lies *ûf ein stein*, *ein* für *einen* auch 218. 467. 382 ist überfüllt. lies *ret* = *redet*, vgl. *(g)wint* : *brint* 454. 388 lies *gebôt*. 394 *obedach* als bezeichnung für kopf, haupt finde ich bei Lexer nicht belegt. über *dach* = kopf vgl. Schöpf und Hofer Tirolisches idiotikon s. 73. 410 lesarten: *da* D. 417 lesarten: *er sprach* fehlt D. 418 vgl. Wilmanns zu Walther 89, 68. 420 *wart din genoz* D.

421 ist vielleicht mit rücksicht auf Konrads Gold. schmiede 1438 und Grimms anm. das hsliche *unadilichin* (vdHagens *wadelichen* ist lesefehler, vgl. Lachmann Zs. 3, 340 nr *6) in *unartlîchen* zu bessern: *des holderboumes loup hât einen unartlîchen smac*. 425 ist das comma nach *ist* zu streichen. — die betonung *hìmilè* (die hs. liest *hiemile)* ist beachtenswert, vgl. Zs. 17, 568. Germ. 19, 357. — lesarten *gewashin* D. 427 lies *ez was von gote (gode* D). 429 lesarten: *dan uz die edelin blûmin gemeit. die dort den hiemil gezierit hat* D. 432 lesarten: *sa richis lobis gieht* D. 438 lies *êrenboume*. auch sonst sind öfter derartige composita als zwei wörter geschrieben. 443 lies mit J *rîfe*. dadurch fällt die s. 42 angemerkte betonung *ùndingè* fort. 445 lies *sündeclîchez (sundichlichez* J).

453 vielleicht ist mit vdHagen zu lesen *guot, jo enruochestû [niht], swie* (vdHagen *wie) lesterlîchen man dich (g)wint*, s. oben zu 228. 456 *des tiuvels sîn* vgl. Amelung zu Ortnit 429, 2.

459 lies *unreht gewalt*. 460 ist nach *kristenheit* ein ausrufungszeichen zu setzen. 467 anm. lies zu Marner XIV 64.

468. 480 brauchte hsliches *nimmer* nicht geändert zu werden.

469 ist besser zu schreiben *untriuwe*. 470 ff war besser *untriu* zu schreiben. 481 war nicht von der überlieferung abzuweichen. lies *mîn tumbe, frîe sin*, vgl. Weinhold Mhd. gr. 501.

489 lies mit J *loben*. 497 lies mit J *unt nemen in kirchen niht*. 498 lies mit J *dîne*.

Anhang IV 5a. 11 lies *ein swarzer tivel ûz eime engel fîn*. über *tivel* vgl. Weinhold Mhd. gr. 38. 5e. 29 lies mit a *ir selbes schult ir hât geprüevet werendez ungemach*. 31 in *mir* muss ein fehler stecken. lies *nu?* 5d. 37 lies mit a *swer*. 44 lies *sâmen*. 11a. 6 lies mit J *du solt den bœsen tragen hàz ùnde dich zen (tzv°n* J) *besten zie*. 10 lies mit J *ei! biderber man*.

11 ist wol *dû* zu streichen, vgl. Sievers collation von J und in derselben zeile *ziuch dich*.

Tübingen 29. 3. 1879. PHILIPP STRAUCH.

Entwurf einer systematischen darstellung der schlesischen mundart im mittelalter von HEINRICH RÜCKERT. mit einem anhange enthaltend proben altschlesischer sprache herausgegeben von PAUL PIETSCH. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1878. VI und 266 (90) ss. 8°. — 4 m.*

'Die forschung in den deutschen dialecten hat noch sehr viel zu leisten. sie hat in der althochdeutschen zeit ihre ernte, sie hat im mittelhochdeutschen mancherlei zu schneiden und lesen; ihre hauptarbeit beginnt aber mit dem verfall der höfischen rede des 13 jhs. die grammatik und das wörterbuch des 14—16 jhs. ist nichts anders als eine deutsche dialectologie. das ist eine nächste grofse aufgabe für die wenigen, welche wissen, was die deutsche sprachforschung zu tun hat.' diese thesen Karl Weinholds vor mehr als einem vierteljahrhundert aufgestellt in dem vorwort zu seiner schrift Über deutsche dialectforschung, Wien 1853, haben sich seither teilweise erfüllt, zum teil verdienen sie auch noch heute volle beherzigung. die ernte auf althochdeutschem gebiete ist eine überaus reiche gewesen, das material zum grösten teil reinlich gesichtet in den scheuern untergebracht, so dass hier eine nachlese auf bedeutende ergebnisse nicht mehr rechnen darf. anders steht es schon mit der mittleren periode unserer sprachgeschichte, wo namentlich die mittel- und niederdeutschen mundarten, trotz der trefflichen ersten zusammenhängenden darstellung des md. in Weinholds Mhd. grammatik, noch sorgsamer specialuntersuchungen harren. am stiefmütterlichsten aber ist die übergangszeit vom 14—16 jh. von der deutschen grammatik behandelt worden.

Um so empfindlicher traf unsere wissenschaft der verlust Oskar Jänickes, der in der blüte der jahre durch den tod aus einer tätigkeit herausgerissen wurde, für die er unter den jüngeren germanisten durch neigung und hervorragende begabung in besonderem mafse berufen erschien. auch HRückert hatte sich mit dem in neuer bearbeitung vorliegenden werke den wenigen rüstigen arbeitern auf jenem fast unbebauten felde zugesellt. zugleich lieferte er damit die erste specialgrammatik eines binnendeutschen dialectes im mittelalter und eine wünschenswerte ergänzung von Weinholds vorhin angezogener arbeit, welche die laut- und wortbildung und die formen der schlesischen mundart von dem lebendigen sprachstand der gegenwart aus behandelte. der echt historische sinn Rückerts macht sich auch in diesen untersuchungen in woltuender weise fühlbar. natürlich kann es hier nicht meine absicht sein, mich mit den von ihm befolgten grundsätzen auseinanderzusetzen, und im einzelnen abweichenden auffassungen ausdruck zu verleihen. einem hauptmangel

[* vgl. Zs. f. d. ph. 10, 331.]

seiner arbeit, der in der unterschätzung des wertes der urkunden für sprachliche untersuchungen seinen ursprung hat, sucht der neue herausgeber, dr Pietsch, ein pietätvoller schüler des ebenfalls zu früh dahingeschiedenen forschers, nach kräften abzuhelfen.

Trotz des ernstesten strebens, überall in das wesen der laute und ihrer wandlungen einzudringen, scheint mir R. doch vielfach noch zu sehr unter dem banne der buchstaben zu stehn und die grenze zwischen grammatischen und graphischen erscheinungen nicht scharf genug gezogen zu haben. in dieser richtung war natürlich eine remedur nicht so leicht zu beschaffen. in erster linie bestand die arbeit des neuen herausgebers darin, den für die wissenschaftliche benutzung unentbehrlichen apparat, die belege für jede einzelne spracherscheinnng beizubringen, die bei der ersten publication offenbar nur dem character der 'nicht eigentlich philologischen zwecken dienenden' Zeitschrift des vereins für geschichte und altertum Schlesiens zum opfer gebracht worden waren. einige bemerkungen Rückerts, die sich in seinen aufzeichnungen vorfanden, wurden stillschweigend dem texte einverleibt. dagegen sind abweichende ansichten, ergänzungen und berichtigungen, welche der neue herausgeber in ziemlicher menge, doch stets in knappster form hinzufügte, durch eckige klammern gekennzeichnet. dieselben bekunden bei liebevollem eingehen auf die erörterungen des meisters durchweg besonnenheit und gesunde kritik. mit fleifs wird neuere litteratur herbeigezogen. oft genügte ein kurzer hinweis auf die betreffenden paragraphen von Weinholds Mhd. grammatik. die beispielsammlung erscheint nicht allein aus den urkunden wesentlich bereichert. die vorangestellte übersicht über die quellen in alphabetischer ordnung der siglen verdient jedesfalls den vorzug vor Rückerts verfahren. auch zeichnet sich die neue ausgabe durch sorgfältig gehandhabte correctur vorteilhaft vor dem ersten abdruck aus. fordert somit die tactvolle erneuerung der Rückertschen abhandlung uneingeschränktes lob, so kann dasselbe leider auf den von Pietsch hinzugefügten anhang nicht ausgedehnt werden. so glücklich der gedanke war, die grammatische darstellung durch den abdruck von dialectproben aus einer reihe Breslauer hss. zu beleben, so mangelhaft ist die ausführung desselben ausgefallen.

Bei der veröffentlichung von sprachdenkmälern, deren inhalt höchst armselig, deren litterarhistorische bedeutung gleich null ist, an die sich allein sprachliche interessen knüpfen, sind wir noch mehr als sonst berechtigt, absolute genauigkeit in der widergabe der handschriften zu verlangen.

Wie wenig diese vornehmste bedingung erfüllt worden ist, obwol die sämmtlichen texte je nur in einer hs. vorlagen, mag die nachstehende von mir im märz dieses jahres auf der hiesigen universitätsbibliothek angefertigte collation der sämmtlichen proben

dartun. indem ich die einzelnen stücke mit beibehaltung der von Pietsch verwendeten siglen der reihe nach durchgehe, füge ich auch gleich mir notwendig scheinende emendationen bei.

Ps. 23 für das hsliche *so herre wirt der armin* lies *so her herre* usw. 37 *invorgessis,* vgl. 35 *inse* 38 *nicht* 40 *di* 55 *di* 63 *cleinen di* 68 nach *vorgessin* fehlt *min* 80 *tusint* 95 die in den nachträgen und berichtigungen s. (89) mit falschem citat zu unserer stelle conjicierte lesart *betlich* bietet die hs. — Pr. N. 18 *gebendit* 20 *beschribit* 29 *daz* 38 *konīk* 39 ich lese *īne* = *inne,* Pietsch *m̄e;* in den text setzt er dafür *mite,* s. (89) schlägt er dann *met* oder *med* vor 41 *smerczen* 90. 91 *y me] yme* 101 *dy* 126 *myt.* — Pr. Dr. 6 *geboren* 25 *vindit* 30 *daz her* 58 *daz* 78 nach *is* fehlt *vns* 87 *geboren* 104 *alzo* 121 *irkennen* 131 *daz* 154 *gnauden* 156 *dynis* 184 *kvnt* 215 vor *se* steht nicht, wie Pietsch angibt, durchgestrichen *sie,* sondern *sw,* der anfang des übernächsten wortes *sweren* 232 *ynnege* 235 *bervmt,* dahinter loch, allerdings raum für einen buchstaben 243 *menunge* 245 *epystiln* 247. 249 wird trotz *uch* 248 *euch* zu lesen sein 264 *entwychen* 274 die hs. trennt richtig: *syme gespenste.* — P. P. 7 *daz* 9 *di werdyn* 26 *daz* 29 *di* 30 das mir unverständliche wort, welches *legislatorem* übersetzt, lese ich *errege* 45 *zcunge* 47 *vortreibe* 50 *armyn, wenne* 56 *gereyt'] gereyst* 68 *vurdin* 70 *wurdin dy erde* usw. — Hom. 4. 8 *hercze* 16 *dingin* 39 *ouch* 92. 94 *dauid* 93 *lybittin* 113 *gerechtikeyt* 126 *anczuhangene* 131 *eynegit* 138 *hercze* 154 *libe* 170 *wolrichinder* 172 *Nicodemo* 173 *beyrubin* 175 *itlichin* 176 *nymmit* 212 *rot] wol* 213 *brudirlicher* 251 *Salomon,* wie im folgenden entsprechend der regulären namensform der Vulgata 253 *stad dauides* 258 *heyligen* 266 *yn eynem* 272 ich zweifle ob *vnd* mit recht vom herausgeber zwischen *mir* und *euch* ergänzt worden ist; man denke nur an die analogie von: *wis mir gote willekomen.* — L. C. 10 *sundirliche* 14 *alz* 24 *leben* 80 *monden* 92 *iczunt:* die hs. liest *iczūt,* nicht *icz͞nt,* wie Pietsch will, wofür er *iczent* in den text setzt 151 *yn* 161 *deynen.* — T. P. 20 *volkůmleich* 30. 35 *Daz* 80 *yrem* 89 *vnd ander vorneŵen* 102 *svnne* zweifellos. — Br. 10 streich *als* vor *du mogest* 27 *merke* 31 *libe.* — Bs. 28 lies *euch* 50 *entrichtin* 51 lese ich *entphoen* 54 *schreib* 86 *pfingestin* 100 *ouch* 131 *heiligin* 139 *komen* 152 *dencke.* — N. C. I 21 *geegynth?* 43 *sündiges* 83 vor *ich* fehlt *das* 85 *zundern* 133 *menschen* 141 *zundir lôze* 154 *sammenunge* 185 *heyligen* 203 *ir* 237 lese ich *frawen owe* 252 *syndirlich* 270 anm. 1) z. 2 *genade* 344 *libyn* 374 *ofstunt.* — N. C. II 15 das zugesetzte *do* gehört hinter *was,*

wo ein zeichen andeutet dass etwas einzufügen 46 *hôren* 61 *bystu* 76 *czu.* — Pl. 28 *enpfing* 91 *all irbluten] allir bluten* 114 streich *den.* — Men. poet. 7 *heyssin* 11 *speysze* 28 *armen,* vgl. auch Men. pros. 18 43 *tage* 49 *das* 64 *haben* 66 nach *galgan* fehlt *nelke.* — Men. pros. 13 *mozsen* 21 *keyne czeit* 23 *vnde* 27 *nücczen.* — G. T. I 35 nach *lasz* fehlt *dir* 41 für *welch*[s] *wart* vermute ich *wederwart,* s. Lexer III 868. 871 unter *widerwart* m. und *widerwerte* st. f. 53 *gerechtin* 57 *rü* 69 *scheyden* 70 *gefürt* 78 *thûn* 127 *in] yn* 128 *host* 156 anm. 1) *beldē] beldñ.* — G. T. II 1 *santi* 2 *czweyflünge* 5 *treffenlich* 15 *dy grossen* 24 *wullen* 27 *vasten* 30 *cristlichem* 32 *erkent* 45 *müsz* 55 das auffallende *hin heyn* ist mit recht unangetastet geblieben trotz des auf derselben seite sich findenden *vnd dornoch wurden gar vil mēschē* *h i n n e y n* *slossen;* ähnlich steht im selben stück 138[a], 9 *herheyn* 57 *entpfünden.*

Grofse inconsequenz herscht in den angaben über die hsliche überlieferung: während correcturen, dittographien uä. in der regel bis in die kleinsten kleinigkeiten hinein unter dem texte verzeichnet werden, sind die folgenden zum teil für die mundart des schreibers ja selbst des originals der hs. nicht unwichtigen erscheinungen ganz übergangen: Pr. N. 120 *adele* übergeschrieben. — Pr. Dr. 18 vor *do* steht *so* unterpunctiert 22 vor *heymelichen: hemelic* durchgestrichen 95 ursprünglich stand *iudeam, m* ausradiert 114 *d*[s] *der* 162 nach *in: dem tal* durchstrichen 169 nach *mir: den we* durchstrichen 185 nach *kvnige: so* durchstrichen. — Hom. 18 nach *buche: spricht* durch puncte über und unter dem worte getilgt 48 anm. 1) hinter *yrdischyn: d,* was s. (59) anm. 2) angemerkt wird, hier uö. unbeachtet bleibt 153 *der* wol durch rasur aus *deme* 240 hinter *yn: de* durchstrichen. — L. C. 33 *enphounge* 2 mal. — Br. 4 *inderyngen] indreyngen:* wol für *indveyngen* dh. *indwengen, indewendigen, innewendigen,* s. Lexer I 1442 17 zwischen *czu* und *rote: vor* durchstrichen. — Bs. 182 vor *sicher: czu* durchstrichen. — N. C. I 232 mit *vatir* beginnt eine neue zeile. — N. C. II 31 *nehi̇et* 45 *vsseczẏgi̇en* 60 *yͦm.* — Pl. 103 *was* 2 mal.

Auch sonst sind eine reihe von schreibfehlern der hs. nicht angemerkt: Ps. 102 *vnsin hende.* — Pr. N. 23 *eyn*[s] 24 *est.* — Pr. Dr. 31 *der] des* 280 *kvnige.* — L. C. 100 *wustenuge* 160 *spricht.* — T. P. 17 *süllen* 38 *anschawuge.* — Br. 16 *deynē.* — Bs. 41 *eyner* 151 *padise,* wofür auch *pardise* in den text gesetzt werden konnte. — N. C. II 68 *spͦche.* — Men. pros. 32 *mache* 34 *selbigege.*

Die gröste verwirrung lässt sich auch in der trennung der worte beobachten, was um so ärgerlicher ist, als in sehr vielen fällen die hslichen lesarten auf seite des mhd. sprachgebrauches stehen, der somit vom herausgeber zerstört worden ist. so schreibt

die hs. Pr. N. 104 *dor us.* — Pr. Dr. 27 *an bethe.* — P. P. 54 *ab chert.* — Hom. 114 *allir clerste* 116 *gleichirweyse* 171 *vor gehort* 190 *aws gelescht* 203 *aus irwelt* 207 *usz irwelt* 248 *vor gesprôchin.* — L. C. 36 *dor vmb* 59 *das do* 73 *gotislichnam* 80 *aůs lossen* 84. 88 *somer monden, herbist monden:* entweder war in beiden fällen der hs. zu folgen oder in beiden die composition auch äufserlich darzustellen 130 *alletage* 159 *dor vmme.* — T. P. 33 *her noch mols* 34 *do von* 44. 46 *czu fügen* 101 *czu sammen* 107 *an genagelten* 108 *durch graben.* — Br. 20 *dorvme* 21 *an sehen.* — Bs. 62 *dor off* 161. 162 *vornicht* 180 *dor noch.* — N. C. I 45 *allemeyner* 85 *of genomen* 137 *czu kome* 140 *in leyte* 150 *of irstund* 155 *of irstendunge* 204 *durch sneyt* 215 *gallen trank* 263 *dor czu* 294 *czu vuge* 405 *wylle kvm.* — Pl. 23. 24 *allir erst* 54 *do mete* 79 *die selbe* 86 *czu swollen.* — Men. pros. 17 *sweyne brotin* 19 *zcu nimpt* 41 *Dor zcu* 67 *dor mite.*

Mit grofser willkür werden dieselben zeichen bald so, bald so gelesen, dieselben abkürzungen verschieden aufgelöst. so sind genau dieselben buchstaben N. C. I 246 mit *decz,* 258 mit *des* widergegeben. s. (89) unten wird in zwei fällen *hirre* für *herre* corrigiert. das ist aber nicht der einzige fall, wo die auflösung nicht consequent durchgeführt worden. *herre* und *hirre,* beide formen erscheinen nur äufserst selten ausgeschrieben, meist findet sich dafür die abkürzung *h'̊re,* die an sich beide formen vertreten kann. N. C. I 26 wird die abkürzung mit rücksicht auf das ausgeschriebene *hirre* 177 wol richtig durch *hirre* widergegeben. warum aber dann in demselben stücke plötzlich 147 *herren,* 159 *hirre,* 167 widerum *herre,* und so öfters in willkürlichem, buntem wechsel? während der herausgeber im allgemeinen sich bestrebt, einen lesbaren text herzustellen, hat er Pr. Dr. 62 *wllen* ohne irgend welche bemerkung aus der hs. aufgenommen. es ist wol dafür *vollen* zu schreiben.

Ich würde die geringeren fehler, die *i* für *e* und *e* für *i* der endsilben, uä. bei meiner nachvergleichung gar nicht berücksichtigt haben, wenn der herausgeber nicht selber diesen dingen einen gewissen wert beilegte, wie sich aus den s. 74 ff des anhanges mitgeteilten bemerkungen ergibt. ob die statistischen beobachtungen genau sind, habe ich nicht nachgeprüft.

Dr Pietsch stellt s. v des vorworts die vollständige veröffentlichung der beiden wichtigsten altschlesischen denkmäler, der von ihm mit Ps. und P. P. bezeichneten psalmenübersetzungen in aussicht. möge er dieser edition dieselbe sorgfalt zuwenden wie dem ersten teile des vorliegenden buches.

Breslau im juni 1879. F. LICHTENSTEIN.

:the und der komponist PhChrKayser. von CAHBurkhardt. mit bild und compositionen Kaysers. Leipzig, Grunow, 1879. 79 ss. und 2 bll. — 2 m.

Diese dem umfang nach kleine gabe ist dem gehalt nach ben den Briefen Goethes an Sophie von La Roche die be- ıtendste Goethepublication des letzten jahres. einleitung und efe sind zuerst in den Grenzboten erschienen; der neue sonder- lruck enthält manche erweiterungen, am schluss verzeichnisse n Kaysers werken und drei compositionen, vorn ein portrait s der Physiognomik.

Kayser dankt seine berühmtheit ganz wesentlich der ver- ıdung mit seinem landsmann Goethe und der wichtigen teil- hme an Goethes versuchen auf dem gebiete des singspiels. rkhardt setzt uns jetzt in die lage, Goethes musikalische bil- ng noch höher anzuschlagen als bisher und das treue zu- nmenschreiten des dichters mit seinem componisten und beirat verfolgen, aus den zum teil hinreifsend geschriebenen er- gungen, fragen, antworten zu lernen, welchen bestimmten tech- ıchen forderungen der musikalischen gattung der librettist folgen ıste und wollte. sowol für die weimarischen singspiele, als mentlich für die in Italien mit Kayser unter dem einfluss der era buffa vollzogene umwandlung der ältesten: Erwin und mire, Claudine von Villa Bella. sie zeigen nun eine sichere :hnik, aber die poetische frische des ersten wurfes ist dahin. diese briefe knüpfen sich fragen vom allgemeinsten interesse. ; discussion, welche etwas weit ausholen, mindestens mit Hiller w. beginnen müste, zu eröffnen muss ich anderen überlassen, mein musikalisches verständnis nicht ausreicht.

Ich beschränke mich hier auf einige nachträge und an- ;rkungen zur einleitung. über Kaysers leben haben in kürze handelt Düntzer, vMaltzahn, Stoeber JGRoederer s. 36 ff. irre ı nicht, so hat SHirzel in sein exemplar der Gesänge mit be- ɔitung des klaviers sorgfältige notizen über den componisten ıgetragen. Burkhardt standen für seine skizze ungedruckte ıterialien zu gebote. eine wichtige quelle war seine eigene blication, die Briefe aus der sturm- und drangzeit, Grenzboten 70. der verkehr mit den Strafsburgern liefse sich eingehender rstellen. er sollte für Ramond einen verleger werben, er gab nzens Flüchtige aufsätze heraus. vgl. JGRoederer 53 ff, ebenda er die Wolken. die berufung Burkhardts s. 8 a. vSievers mitt. ganz unnötig. im juni 1777 machte er eine alpenreise mit nz. er ist blinder Lenzenthusiast. überhaupt allen süddeut- hen genies verbunden. wir erfahren s. 46 ff neues über sein äteres verhältnis zu Klinger, der ihm schon im Rigaer theater ı denkmal der freundschaft errichtet hatte. auch die Stolberge ben den *guten Kayser;* diese Janssen 1, 56 beschriebene

begegnung verwertet Miller im Burgheim 4, 213 ff; ebenda 257 *Kaiser begleitete sie bis Schafhausen, oder gar bis Ulm*; so tat er würklich. vgl. meinen auszug Jenaer littztg. 1877 nr 43.

Millers kritikloser enthusiasmus, der freilich von künstlicher erhitzung nicht frei ist, galt anfangs auch den Kayserschen gedichten. so weit ich dieselben kenne, ist Kaysers lyrik der unläugbar vorhandenen poetischen empfindung und der vernachlässigten form nach eine abschwächung der Stolbergschen. dazu tritt der einfluss Goethes, Klopstocks, Millers. an Gruppes abgeschmackter hypothese, dass von den vier Kayserschen liedern im TMerkur 1776 (3, 200 ff. 1, 11 f) zwei Lenzens eigentum seien, hat wol niemand gefallen gefunden.

Ich stelle kurz zusammen, was sich in den ungedruckten briefen Millers an Voss über Kayser findet. Miller allein, nicht zugleich die Stolberge, suchte den neuen freund als mitarbeiter am almanach zu empfehlen.

Wetzlar 16 VII 75 *Ich schicke dir hier gedichte von seinem* [Klingers] *freunde Kayser für den alm. dieses muss ein außerordentlicher mensch seyn. er ist ein musicus aus Frankfurt, der alles was er hat, der natur verdankt, denn studirt hat er gar nicht, daher sind seine gedichte so unkorrekt. er lebt jezt in der Schweiz, und hat in Winterthur lieder herausgegeben, worunter auch ein paar von mir componirt seyn sollen. er will gerne lieder von uns für den alm. componieren, wenn er nur welche hätte. in der Iris* [nein] *sind einige kompositt. von ihm. Ihr bildnis. Liebe. Das nachtopfer — diese stücke werden dir und unserm Claudius gewiſs ausnehmend gefallen. er hat das meiste petrarchische von der natur; die Liebe ist das reinste, heiligste, und sonderbarste — in einigen liedern ist viel mattes und unkorrektes, aber du must sie um der andern willen doch nehmen. oder du müſstest dich entschuldigen, dass du schon zu vielen vorrath habest — von mir folgt ein liedlein, das ich hier gemacht habe. vielleicht könnt es komponiert werden. ich weiſs nicht, soll ichs Kaysern schicken, oder D. Weiſs, der mich sehr um lieder gebeten hat. vielleicht wär es auch für dir. Benda* . . . . in der späteren fortsetzung *wenn ich zeit hätte, so schrieb ich dir noch ein paar lieder von Keyser* [corrigiert aus *Keiser*] *ab, aber du sollst sie doch nächsten bekommen. NB ich habe Keysers namen falsch geschrieben. er schreibt sich mit einem e; nicht mit a.*

Darauf Voss 9 VIII 75 *Keiser kann vielleicht werden, noch ist er nichts. wie mancher dorffiedler hätte ein Benda werden können: ich nehme bloſs die Liebe auf um meinen guten willen zu zeigen.* Miller an Kayser 24 IX 75 (Grenzb. aao.) *sey wegen deiner verse, die Voſs hat unbesorgt. er schrieb mir, dass sie ihm nicht ganz gefielen. sie sind ihm vermuthlich zu unkorrekt und hingeworfen. sonst schätzt er dich sehr und grüſst dich herzlich* — eine freundschaftliche lüge.

Miller an Voss Ulm 12 ff IX 75 *Kaisern thust du, nach meiner empfindung zu viel. das stück* Ihr bildnis [später im Merkur] *halt ich für vortreflich. die andern kann und will ich weniger vertheidigen. er kennt die deutsche sprache, und die regeln des versbaus mehrentheils zu wenig. oft sezt er einen erbärmlich matten reim hin, um den vers nur auszufüllen. aber oft hat er eine schwärmerische petrarchische empfindung, die ihm natürlich ist, weil er den Petrarch gar nicht kennt. freylich, wenn er das bleibt, was er jezt ist, so wird er nichts. aber ein kopf wie er, wird bald die schwürigkeiten des sprachmangels überwinden, und einen festern geschmack bekommen. . . . er schrieb mir schon aus Zürch hieher, erst einen warmen freundschaftlichen brief in knittelversen, wobey sein bild, in kupfer gestochen, eingeschlossen war; und vorgestern schickte er mir ein schönes, wolgetroffenes kupfer von Göthe, zwey schattenrisse von den Stolbergs, und des jüngern grafens Freyheitsgesang, dieses lyrische meisterstück. er forderte meinen schattenriss für die physiognomik, aber noch hab ich ihn nicht von Göthe, der ihn verkleinern will.*

Ulm 10 XII 75 *in der Schweitz hab ich mich herrlich befunden. Stolberg können dir mehr sagen. Lavater ist einer der herrlichsten menschen. Kaisern schätz und lieb ich nun noch mehr. er war 8 tage bey mir hier.*

Voss 11 IX 76 *von Kaiser und den andern leuten schick mir nichts mehr. Kaiser mag ein liebenswürdiger junge seyn, aber dichter ist er durchaus nicht. geschrey und verzerrung machts nicht aus. Passavant mildert diefs urtheil so: er will was anders seyn, als er ist. nun so schick ihn mir wieder, wenn er ist, was er ist. dein urtheil, dass das badelied gut ist, rechtfertigen kaum einige stellen, die, besser gesagt, wohl mit hingingen, aber das ganze, welch ein ungeheuer! Klopstock legte sie mit den worten weg: 'wie man doch mit unsrer sprache umgeht! aber sie hat ein eisernes zepter, und schlägt jeden danieder, der sich an ihr vergreift.' das Mädchenlied ist voll empfindung, aber — Passavant kennts — nicht ganz, und darf auch nicht gedruckt werden. das Schweizerlied ist auch nur ein fragment, und taugt nicht viel. ich liefer euch ein weit schöners.*

Miller 8 I 77 *wegen Kaysers und seiner gedichte magst du wohl recht haben. seine gedichte aber verlangt er mit dem ersten brief zurück, und du must sie mir schicken. — Du glaubst, ich lasse mich von gewissen leuten (doch wohl der Göthenschen bande?) in meinem geschmack irre machen; das ist nun dem nicht so.*

Der künstler Kayser teilt mit dem ganzen rheinischen kreise den andachtsvoll durchglühten kunstenthusiasmus. für Herder, für Goethe ist ein stück Homer liturgische lection in stunden der weihe zu lesen. man betet vor Shakespeares bildsäule, vor dem riesenwerk gotischer baukunst, vor der abbildung einer Venus. Rousseaus Pygmalion ist ein liebling der genies, an den

so manche gedichte und dramolete aus Goethes jugend mahnen. die kunstanschauung wird sinnlicher. ich erinnere an die ausführungen über das tastgefühl in Herders plastik, mit deren ideen Goethes und Heinses ästhetik eng verbunden ist. bezeichnende sinnliche ausdrücke werden typisch. DjG 3, 168 *daraus ich schöpfend himmel fühl und leben in die fingerspitzen hervor,* 173 *wenn liebevolle schöpfungskraft nicht deine seele füllt, und in den fingerspitzen dir nicht wieder bildend wird.* man schwärmt für Rubenssches *menschenfleisch.* das sind Düsseldorfer anregungen. von dem dortigen director rühmt Heinse VIII 76, dass er *jeden trefflichen pinselstrich in den fingerspitzen fühlt.* Klinger Neue Arria 1, 1 *als wenn das kunst wäre, wenn man so tausend seelen und herzen in den fingerspitzen hat;* Wagner Reue 1, 1 *ich spührs bis in den fingerspitzen.*

Wer umfassend von den kunstansichten der geniezeit reden will, muss neben Herder und Goethe, neben dem genialen Heinse, dem dichter und maler Müller, auch dem dichter und musicus Kayser ein bescheidenes plätzchen gönnen. sein abgott ist Gluck, den damals auch alle Göttinger als den componisten Klopstockscher oden verehren. es war üblich, von ihm als dem Klopstock der musik zu reden, vgl. Riedels vorrede zur sammlung über die musik des ritters Christoph von Gluck 1775. Kayser sollte 1781 seinen letzten schliff durch Gluck erhalten; Burkhardt unterrichtet uns über die verhandlungen s. 14 ff, teilt auch einen brief Glucks mit. Kaysers überschwänglichen hymnus auf den ritter brachte Goethe in Wielands Merkur zum druck 1776 III 233 ff Empfindungen eines jüngers in der kunst vor ritter Glucks bildnisse, mit dem characteristischen motto *alle kunst der natur aufgeopfert.* ein unverkennbares pendant zu Goethes Dritter wallfahrt nach Erwins grabe. dieselben fliegenden, hingewühlten apostrophen, derselbe verzicht auf jede sachliche darlegung; gefühl ist alles, andacht, verzückung. Gluck ist der *Shakespear in der musik.* und von seinen odencompositionen sagt Kayser mit einem seitenblick auf den Werther DjG 3, 258 *ja, Klopstock, diefs ist, nebst Lottens gefühlen für dich, auch dein triumph.* er hat *die portion kälte* nicht sein warmes gefühl in tote buchstaben zu übertragen. so folgt unter *Siebende epoche* kein wort und eine fufsnote sagt *es scheint der junge habe in dieser stummen epoche nicht zu worte kommen können, oder nicht wollen. anmerkung in der handschrift.* die einteilung in epochen entspricht der Goetheschen disposition nach stationen. die dritte epoche ist nachahmung der Lavaterschen physiognomik. der schluss der vierten *baue ihm ferner den altar, der schon in dir steht* erinnert deutlich an die erste und vierte strophe von Künstlers morgenlied DjG 3, 165.

Wieland hat vorn eine redactionelle anmerkung beigefügt: er erfülle den wunsch der veröffentlichung mit freuden *weil es*

genehm ist, zu lesen was ein junger mann von so zartem und nigem gefühl wie dieser, aus drang und fülle seines herzens, ne andere absicht als sich luft zu machen, aufs pappier giefst, ıd um eine ahnung zu erwecken, was sich von dem noch un- kannten *musikalischen jüngling* erwarten lasse; *wiewohl es kaum n gerichte für jedermann ist.* er fährt fort *einige fehler im sdruck — z. e. gleich in der anrede den weyhrauch, den die yten seines instruments bringen, — die zu sehr gehäuften par- cipia u. d. gl. wollen wir an einem jüngling übersehen, der kein übter schriftsteller ist, von dieser seite keine prätension macht, ıd da er schrieb, zu voll von empfindungen war, um immer den insten ausdruck derselben suchen zu können, wenn er sich nicht eich von selbst anbot.* ferner eine schlussanmerkung nach den stammelten überschwänglichkeiten der letzten epoche *(die liebe censiert nicht . . . vor diesem bildnisse schwindet alles) ein junger rliebter, in der süfsen trunkenheit seiner seele, sieht, hört, fühlt, richt und thut seltsame dinge,* nichts anderes gefällt ihm, andere enschenkinder zucken über den schwärmer die achseln, er rachtet die profanen, *was ist darüber zu sagen? er ist verliebt. nn er's nur in einen sehr vortreflichen gegenstand ist! dies unstreitig hier der fall unsers amoroso, und so gönnen wir m dann sein glück! wie, wenn er erst den Orpheus und Eury- ce seines Apollo gekannt hätte?* wie fein ist dieser letzte stich gen den unfertigen, unreifen götzendiener und sein halbes issen. solche einführungen können unmöglich nach dem ge- hmacke des *jungen mannes* gewesen sein und gerade jenes ıübertreffliche geschick Wielands in anmutiger liebenswürdiger rm stachlige complimente zu machen muste reizen. ähnlich uteten Wielands briefe, so schreibt er 30 IX 76, er verzeihe m die gleichgiltigkeit gegen seinen heiligen Schweizer, *da Sie dem falle eines herzlich verliebten sind.*

Jedesfalls trug dieser etwas impertinent wolwollende gönner- n dazu bei, Kayser von neuem gegen Wieland einzunehmen. n seinen cynischen ausfällen wird Rieger — er verzeihe mir e neue provocation — noch proben vorlegen. ich knüpfe aber er an eine briefliche mahnung Redlichs an, der sich gegen e kurze ausführung über Etwas von und über musik fürs ır 1777 in meinem HLWagner[2] s. 110 f wendet. Wagnerisch . die interessante schrift nicht; ich hielt sie für Schubartisch. dlich weist sie Kayser zu, an den ich auch flüchtig gedacht tte. der gedanke leuchtet mir jetzt besser ein. was ich für hubart gesagt habe, ist nicht falsch; nach stil und gedanken nnte jede zeile von ihm sein. die ähnlichkeit mit seiner anier hat mich jetzt von neuem frappiert. dass er damals be- its gefangen safs, wäre kein unüberwindliches hindernis. Miller ıd Deinet könnten das manuscript mit einigen zusätzen ver- fentlicht haben zur unterstützung der familie. aber was ich

für ein versteckspiel hielt, die bezeichnung als *junger recensent*, der erst nach 1754 geboren sei, spricht allerdings für Kayser. manche anschauungen hat er mit Schubart gemein. die von mir genannten freunde sind auch die seinen. der ton erinnert selten an den der besprochenen herzensergiefsung; am meisten die apostrophe an Müller. aber warum soll Kayser, von dem wir so wenig prosa kennen, nicht auch den spottton der genies getroffen haben? wenn diese schrift eine sehr ausgebreitete kenntnis auch theoretischer bücher zeigt, warum soll er in dem letzten jahre nicht grofse fortschritte gemacht haben? zudem wollte er in den Empfindungen nicht einzelne *werke detailliren*. der angriff auf Wieland, das halbe lob und dann die mishandlung Schweizers ist von Kayser wahrscheinlicher als von Schubart. ich widerrufe also meine frühere hypothese und nähere mich der vermutung Redlichs, doch nur mit dem vorbehalt dass Kayser einen gehilfen gehabt hat. seine bildung reichte nicht aus; die vielen citate in alten und modernen sprachen sind dem unstudierten nicht zuzutrauen; die scharf treffende und übermütig parodierende prosa der kritik von der dichtung Alceste weist auf andere fährte. vielleicht auf Klinger? bei einer solchen bundesgenossenschaft erklärt sich auch dass in einer kleinen musikkritischen schrift ein libretto viel ausführlicher zergliedert wird, als die composition. Kayser kann nicht sagen s. 41 *weil ich die Alzeste zu Weimar, Gotha und Mannheim zu sehen und zu hören das glück gehabt habe* ... Klinger war in den drei städten. über hypothesen und wahrscheinlichkeiten kommen wir nicht hinaus.[1] einige andere mir sehr willkommene fingerzeige Redlichs will ich zunächst noch für mich behalten.

Ich schliefse mit einem aufrichtigen dank an Burkhardt, der uns im laufe der jahre schon so zahlreiche schätze zugetragen hat. *in einer wunderlichen ecke der welt leg' ich, mit Göthes*

[1] Schubarts vortreffliche characteristik Kaysers in den Ideen zu einer ästhetik der tonkunst, vgl. Burkhardt s. 79, lässt uns auch im stich. mit *manchem schönen aufsatz über die tonkunst (original, in starken empfindungen aufflammend* usw.) sind gewis besonders die Empfindungen gemeint. Kayser sei zu einseitig in seinem geschmack. seine compositionen stilvoll, aber ungefällig. *er ist auch kein übler dichter; allein aus seinen produkten schimmert ein geist hervor, der originalität affektiren will, nach neuen einfällen hascht und seinen endzweck immer nur halb erreicht. er lebt mit den ersten köpfen Deutschlands in verbindung, und in diesem strahlenkreise kann es leicht seyn, dass er sich gröfser träumt, als er wirklich ist. — als Gulliver von Brobdingnak nach hause kam, bückte er sich unter seiner hausthür, weil er glaubte, er sey unter den riesen um zwei köpfe gröfser geworden.* — zu dem Schottischen lied Burkhardt s. 78 *unterzeichnet Klinger* 29 *sept.* 1777 *mit dem anfang Mir ist's als müsst' ich dir was sagen* vgl. Suphan Zs. f. d. ph. 7, 232 ff und die correctur ebenda 455 ff. wir können das erst Goethe zugesprochene, dann als herrenlos bezeichnete lied nunmehr mit sicherheit Klinger zuweisen.

mahlerjungen, feyerlich meinen pinsel nieder sagt Kayser im letzten absatz der Empfindungen. er kannte also, was wir erst in diesem jahr durch vLoeper kennen gelernt haben (Briefe von Sophie von La Roche usw. s. 55 ff), jene fortsetzung von Künstlers erdewallen, jenen vorläufer von Künstlers apotheose, das kleine drama Des künstlers vergötterung *(auf dem wasser den* 18 *july. gegen Neuwied.* 1774), welches der jünger des malers eröffnet

hier leg' ich, theurer meister, meinen pinsel nieder.
nimmer, nimmer wag' ich es wieder,
diese fülle, dieses unendliche leben
mit dürftigen strichen wieder zu geben.

15. VII. 79. ERICH SCHMIDT.

Geschichte des katholischen kirchenliedes von seinen ersten anfängen bis auf die gegenwart. von dr KARL AUGUST BECK, director des königlichen schullehrerseminars zu Linnich. Köln, Du Mont-Schauberg, 1878. x und 288 ss. 8°. — 3 m.

'Während die forschung auf dem gebiete des deutschen kirchenliedes im laufe des letzten vierteljahrhunderts eine ungemein reiche litteratur von seiten der protestanten hervorgerufen hat, sind die bemühungen für diesen wichtigen gegenstand vom katholischen standpuncte aus nur sehr vereinzelt und in ihren ergebnissen verhältnismäfsig dürftig geblieben. nur wenige verdienstvolle männer haben ihre tätigkeit dem katholischen kirchenliede zugewendet und teilweise das material zu einer dereinstigen geschichte desselben zusammengebracht.' mit diesen worten leitet Karl Severin Meister den ersten und bisher einzigen band seines 1862 zu Freiburg i/B erschienenen werkes Das katholische deutsche kirchenlied in seinen singweisen von den frühesten zeiten bis gegen ende des 17 jhs. ein. auch für den heutigen stand der forschung auf diesem gebiet lässt sich an diesem urteil nicht viel ändern. die geschichte des katholischen kirchenliedes hat auf katholischer seite immer noch wenig bearbeitung gefunden, selbst jetzt nicht, wo Philipp Wackernagels gewaltiges werk die quellen für eine derartige arbeit bis zum anfang des 17 jhs. bequem darbietet. eine übersicht über die geschichte des katholischen kirchenliedes bis auf die gegenwart versucht Beck zu geben. hervorgegangen ist das buch, wie der verfasser auf s. 5 seiner vorrede sagt, aus vorträgen, die er seit zwei jahren an dem schullehrerseminare zu Linnich über diesen gegenstand gehalten hat. bei der umarbeitung dieser vorträge zu vorliegendem werke liefs sich der verfasser von dem gedanken leiten, zunächst seinen amtsgenossen und deren schülern einen leitfaden für ihre studien zu geben. von diesem gesichtspunct aus, den der verfasser stets im auge behält, ist seine arbeit zu beurteilen.

Es ist nicht eigentlich eine geschichte des katholischen kirchenliedes, die dr Beck bietet, sondern eine geschichte der entwickelung des geistlichen liedes mit besonderer berücksichtigung der katholischen liederdichtung. überall ist der verfasser bemüht, die fortlaufende entwickelung des protestantischen geistlichen liedes neben der des katholischen klar und durchaus objectiv darzulegen. dass der verfasser seine geschichte des geistlichen liedes bis auf die gegenwart fortgeführt hat, ist um so verdienstlicher, als eine derartige zusammenstellung bisher fehlte. wol hatte PNorrenberg in einer brochüre 'Deutschlands katholische dichtung der gegenwart (1847—1873) kritisch dargestellt, Münster 1873', den gegenstand zu behandeln versucht, allein seine sorgsame arbeit wird durch eine überaus manierierte schreibart völlig ungeniefsbar. ich glaube nicht dass Beck dieses schriftchen gekannt hat. erwähnt wird es von ihm weder im buche selbst, noch auf s. VI der vorrede, wo er einen teil der von ihm benutzten litteratur angibt. dass er nirgends PhWackernagels bahnbrechende arbeiten nennt, ist sicher nur aus versehen geschehen. gekannt und benutzt sind dieselben von ihm, dies beweist das citat auf s. 103, wo bei Konrads von Würzburg Ave Maria mit 'W. 236. N.' auf Wackernagels Deutsches kirchenlied II nr 236 verwiesen ist.

Bei dem ziele, das der verfasser sich gesteckt hatte, ist es natürlich dass blofs die wichtigsten erscheinungen ausführlicher von ihm gewürdigt werden konnten, er also genötigt war, manches nur anzudeuten und mit einigen scharfen strichen zu skizzieren.

Als einleitung zu seinem buche, oder, wie der verfasser will, als ersten zeitraum der geschichte des katholischen kirchenliedes, gibt er eine kurze übersicht über den religiösen gesang im alten bunde. den zweiten zeitraum, der dann die ganze christliche zeit umfasst, teilt Beck in neun perioden, deren drittehalb ersten der griechischen und lateinischen geistlichen poesie, deren übrige dem deutschen geistlichen liede gewidmet sind. und zwar behandelt er: a) die zeit Christi und die apostolische zeit. b) die ersten jahrhunderte der christlichen kirche bis auf Constantin den grofsen. c) von Constantin dem grofsen bis zu Karl dem grofsen. d) von Karl dem grofsen bis zum beginne der reformation. e) von dem beginne der reformation bis zum concil von Trient. f) das concil von Trient und die reformation des kirchengesanges. g) von der zeit der ersten schlesischen schule bis zum auftreten der romantiker. h) die romantische schule. i) das katholische kirchenlied der neuzeit. als anhang ist beigegeben: ein gang durch das katholische kirchenjahr an der hand des kirchenliedes. die letzten ss. 284—288 füllt ein sorgfältig gearbeitetes register.

Die darstellung der griechischen und lateinischen geistlichen dichtung ist sehr eingehend und wird durch zahlreiche proben

nschaulich gemacht. die griechischen hymnen gibt der verfasser ur in guten metrischen deutschen übersetzungen, während bei en lateinischen hymnen aufser der übertragung, meist von beannten übersetzern wie Schlosser, Silbert, Weifsbrodt, Bone, imrock, auch der lateinische text mitgeteilt ist. freilich wurde er verfasser hierdurch gezwungen, statt der kritisch hergestellten xte der hymnen, diejenigen fassungen derselben zu geben, die erade von den übersetzern zu grunde gelegt worden waren. uf eine erscheinung hätte Beck, nachdem er die blütezeit der teinischen hymnendichtung behandelt, genauer eingehen können, bgleich er auf s. 156 darauf hinweist; nämlich auf die nachblüte, die der lateinische kirchengesang im 15 und 16 jh. noch inmal treibt. neben Melanchthon und Bugenhagen wären beonders noch Johannes Stigelius und Georg Fabricius zu nennen ewesen. auch die dichter deutscher geistlicher lieder, wie Urban legius, Hermann Bonn, Paulus Eber, Ludewig Helmbold, Nicoaus Selnecker, Georg Aemilius, versuchten sich noch in lateinichen dichtungen geistlichen inhalts. ferner wäre der erwähnung ert gewesen dass einerseits Jodocus Clichtoveus es unternahm, ltere, nach den gesetzen der betonung gemessene hymnen den egeln der lateinischen metrik gemäfs umzudichten, andererseits lermann Bonn in der letzten hälfte des 16 jhs. eine reihe lateiischer hymnen den lehren der katholischen kirche anzupassen uchte. und ebenso wie viele lateinische hymnen ins deutsche überragen wurden, so übersetzte man umgekehrt deutsche kirchenieder in das lateinische. für das erstere wären aufser Melanchhon, Paulus Eber, Georg Fabricius noch Hieronymus Weller, ür das letztere aufser Stigelius, Lorichius, Aemilius noch Wolfgang Ammonius zu nennen gewesen. der raum für einige proben ätte sich leicht, auch ohne den umfang des buches zu vergröfsern, durch fortlassen der bei der darstellung des religiösen gesanges im alten bunde gegebenen proben, wo ein verweisen uf die bibel wol genügt hätte, beschaffen lassen.

Auch ein durchgreifender unterschied, der sich zwischen dem atholischen und protestantischen kirchenliede zeigt und auf den WWackernagel in seiner Poetik wol zuerst aufmerksam gemacht at, hätte mehr hervorgehoben werden können. während die atholische kirchenliederdichtung eine grofse fülle solcher geänge besitzt, welche, ausgehend von epischen motiven aus der eschichte Jesu, den legenden oder den heiligenleben, die durch re betrachtung erregten gefühle schildern, oder auch jene erscheinungen aus den durch ihre betrachtung erweckten gefühlen eraus darstellen, und dadurch dass sie in episch lyrischem geande die gefühle der ganzen christenheit aussprechen, das lied u einem allgemeinen kirchenliede machen, hat ihrerseits die rotestantische geistliche poesie eine reihe von liedern, die rein ogmatische und ethische zwecke verfolgend völlig didactisch sind

und, anstatt ein allgemeines kirchenlied zu sein, nur ein einer bestimmten gemeinde, ein subjectives geistliches lied wer

Von s. 79 an wendet sich Beck dem deutschen geistlic liede zu und gibt auch hier zahlreiche proben. für das al meine verständnis der von ihm mitgeteilten alt- und mittelh deutschen gedichte sorgt er meist durch neuhochdeutsche ül tragungen derselben. dankenswert wäre es gewesen, wenn auch bei denjenigen mhd. gedichten, wo ihm solche nicht gebote standen, wenigstens durch erklärende anmerkungen selben dem des mhd. unkundigen lesbar gemacht hätte. a hätten die texte nach den besten kritischen ausgaben mitget nicht der erste der beste abdruck zu grunde gelegt wei sollen. derselbe mangel macht sich bei den proben fühlbar, aus den werken der dichter neuerer zeit mitgeteilt sind, wo durch ungenauen abdruck der texte die metrik und der sinn stellt ist. bei der besprechung der ahd. gedichte Christus die Samariterin, bearbeitung des 138 psalms und des heil Georg (s. 81) wären proben und eine inhaltsangabe des let wichtiger gewesen als folgender excurs: 'diesen heiligen hat nämlich seit den frühesten zeiten des mittelalters zum vert und patron der christlichen ritterschaft gemacht. neben erzengel Michael, der in der überirdischen welt den dra überwunden, war der ritter SGeorg, der in der irdischen den drachen besiegt, die damen schützt und für seinen gla stirbt, das würdigste vorbild ritterlicher genossenschaften. e auch später der patron des schwäbischen bundes geworden, aus der grofsen adelsgesellschaft zum SGeorgenschild in O deutschland hervorgieng. man prägte sogenannte georgienth auf denen der ritter mit dem lindwurm ausgeprägt war, trug sie in der schlacht, weil sie hieb- und schussfest ma sollten. bei sich.'

Von den mancherlei irrtümern, die dem verfasser bege sind, will ich zum schluss einige verbessern.

Es gibt keinen sinn, wenn s. 80 in dem liede auf heiligen Petrus die stelle: *er hapet ouh mit wortun / himilri portun!* übersetzt wird mit: er hält auch mit worten des him reiches pforten. es muss heifsen: in wahrheit hält er die pfo des himmelreiches in obacht! bei der angabe der lebensumst der dichterin frau Ava (s. 83) wäre auf die kurze und treffe skizze, die Scherer in der Allgemeinen deutschen biograph von ihr entwirft, rücksicht zu nehmen gewesen.

Worauf Beck seine angabe (s. 84) stützt, dass in der schl bei Tusculum 1167 der deutsche bittruf: *in gottes namen f wir* angestimmt sei, weifs ich nicht; nur ist bisher stets n Morena angenommen dass der erzbischof Christian in der schl bei Tusculum einem bannerträger das feldzeichen entrissen

ıt den deutschen gesang angestimmt habe, den die Deutschen ı kriege zu singen pflegen: *Christ, der du geboren bist.* der rs: *des helff uns das heylige grap,* der aus dem bittruf stammen ınn, wurde in der schlacht am berge Turon 1189 gehört.

Bei der strophe Walthers: *ich hœre des die wîsen jehen* s. 94 ıtte wenigstens bemerkt werden können dass ihre echtheit sich it sicherheit nicht behaupten lässt.

Das geburtsjahr Taulers (s. 107) wird meist um 1300 (1294) ıgesetzt. bei der schilderung der geifsler (s. 111—113) hätte ısser auf die 1362 von Fritsche Closner vollendete Strafsburger ıronik (D. städtechr. 8) als auf Königshoven, der diese quelle ır ausschreibt, zurückgegangen werden sollen. bei dem geburts- ıd todesjahr von Lazarus Spengler (s. 172) wird es statt 179—1531 wol 1476—1534 heifsen müssen. als der todestag ın Mathesius (s. 173) wird auch der 7 october angegeben. 173 muss es für Martin Schelling Martin Schalling heifsen. ıstatt Flemming (s. 178) ist Fleming zu setzen. geboren urde er am 5 october 1609 (nicht 1606) zu Hartenstein an ır Mulde. seine reise nach Persien fällt in das jahr 1636. Paul erhardt (s. 182) ist zu Gräfenhainichen 1608 (1607) geboren. in ım Schefflerschen liede: *Liebe, die du mich zum bilde* (s. 200) hlt die strophe: *liebe, die mich ewig liebet.* die erste ausgabe ıs Cherubinischen wandersmanns von Scheffler erschien 1657 . 204). der geburtsort von Michael Denis heifst nicht Schür- ng, wie s. 208 angegeben, sondern Schärding. er starb am) september 1800. Gellerts geburtsjahr (s. 211) ist seinem ırriculum vitae gemäfs 1716 anzusetzen. in der biographie ıs freiherrn von Wessenberg wird auf s. 218 wol richtiger 302 als das jahr zu nennen sein, in dem er general-vicar, und 314, in dem er coadjutor wurde. Johann Michael Sailer wurde, ie Waitzeneggers Schriftstellerlexicon der katholischen geistlich- ıit angibt, am 17 november 1751 im dorfe Aresing unweit ıhrobenhausen in Bayern geboren (s. 221). Christoph von ıhmid (s. 228) erhielt ein schulbeneficium in Tannhausen erst 796. Eichendorff (s. 244) starb am 26 november 1857. der ıertritt von Eduard von Schenk zur katholischen kirche (s. 245) llt in das jahr 1817. als das geburtsjahr von Peter Silbert . 246) wird 1772, als geburtstag der 29 märz angegeben. ıhenkendorf (s. 251) wurde am 11 december 1784, Rückert . 253) am 16 mai 1788, Adolf Krummacher (s. 256) am 3 juli 1768, Louise Hensel im jahre 1798 (s. 270) geboren. e priesterweihe Diepenbrocks (s. 260) wird auf den 27 de- ımber 1827 angesetzt.

Für die geschichte der katholischen geistlichen dichtung der ıuzeit mache ich noch auf die von Goedeke im Grundriss III 185 nr 426, 1010 nr 1105, 1011 nr 1113, 1012 nr 1119,

1013 nr 1124 erwähnten dichter Ferd. Dalmöller; Joh. Bapt. Schenkl; Bapt. Kastner; Bapt. Cavallo; Karl Heinrich Russwurm aufmerksam.

Tübingen, mai 1879. G. Balke.

Dictys-Septimius. über die ursprüngliche abfassung und die quellen der Ephemeris belli Troiani. von Hermann Dunger. separatabdruck aus dem programm des Vitzthumschen gymnasiums, Dresden 1878. 54 ss. 4°.*

In seiner abhandlung Die sage vom trojanischen kriege, Dresden 1869, suchte herr Dunger den nachweis zu führen dass ein griechischer Dares nie existiert, dass jedesfalls den mittelalterlichen autoren nicht eine ausführlichere erzählung, sondern die uns erhaltene historie vorgelegen habe. referent meinte in seiner anzeige (Philolog. anzeiger 1873 v, heft 11, s. 569), man könne einen solchen nachweis beim heutigen stande unseres wissens für entbehrlich halten. wenn die berechtigung darin liegt dass es erfahrungsmäfsig gelehrte gibt, welche längst überwunden scheinende ansichten ferner noch festhalten und zäh verteidigen, so ist herr Dunger vollständig gerechtfertigt, wenn er in ähnlicher weise nun auf des sogenannten Dictys werk eingeht und seine mühe und kraft lohnenderen gegenständen zuzuwenden verschmäht. möge er nur noch die genugtuung haben, durch die ausführung seiner ansicht, die selbst wer mit den resultaten von vornherein einverstanden ist mit interesse und anerkennung verfolgen wird, auch die gegner von der grundlosigkeit ihrer meinungen zu überzeugen. aussicht dazu scheint nicht vorhanden, wenn man den erfolg seiner Dares-schrift sich vor augen hält, auf die hin GKörting[1] 1874 es unternahm die frühere ansicht ausführlich zu begründen, wofür er uneingeschränkte beistimmung von hervorragenden kritikern sowol wie jüngeren gelehrten gewann.[2]

GKörting selbst wird, so gründlich widerlegt, nicht mehr als gegner auftreten, zumal er schon im anhange seiner eigenen schrift die besten stützen seiner ansicht preis gibt (vgl. darüber Dunger s. 10 anm.), und besondere lust zum widerspruch kann das schwere geschütz, das herr Dunger in seiner neuen abhandlung gegen ihn und etwaige nachfolger in tätigkeit setzt, nicht erregen. indessen verlegenheit um abgegrenzte stoffe zu dissertationen hat schon manches wunderliche zu tage gefördert und könnte auch hier ein gleiches würken, wo man durch autoritäten

[* vgl. Zs. f. rom. phil. 3, 107 ff (ELudwig).]
[1] Dictys und Dares, Halle 1874.
[2] RJäckel, Dares Phrygius und Benoit de Saint-More, Breslau 1875.

wie ThMommsen, Moritz Schmidt, RVolkmann, AEbert[1] sich gedeckt wähnen dürfte.

Solche bedenken veranlassen den referenten, abzusehen von einer kurzen anzeige oder einer besprechung, in der hauptsächlich nur mehr oder weniger unbedeutende differenzpuncte ins auge gefasst würden; es dürfte der wissenschaft ein viel wesentlicherer nutzen erwachsen durch eine möglichst weite verbreitung des inhalts dieser schrift, über die grenzen hinaus, in denen programm-abhandlungen bekannt zu werden pflegen. wir wollen darum lieber den versuch machen, die beweisführung Dungers, dass es weder eine griechische, noch eine ausführlichere lateinische Ephemeris belli Troiani eines Dictys gegeben, dass vielmehr der angebliche übersetzer L. Septimius der eigentliche verfasser des werkes ist, kurz zu skizzieren.

1. Allgemeine gründe für die annahme eines griechischen Dictys s. 4—8. nach vorläufiger aufzählung der fünf hauptgründe Körtings findet zunächst der erste seine erledigung: die unwahrscheinlichkeit, dass ein Römer so später zeit eine zusammenhängende darstellung der troischen begebenheiten vom griechischen standpuncte aus habe geben sollen. mit recht wird dagegen geltend gemacht dass ein jeder leser der homerischen gedichte diesen standpunct einnimmt, dass Aeneas selbst von Livius (I 1) und Servius (zu Aen. I 242) mehr oder weniger offen als verräter Trojas bezeichnet wird, dass Septimius suchen muste, alles zu vermeiden, was moderne abfassungszeit verraten konnte. ferner zeigt Dunger, wie der verfasser den Aeneas doch auffallend schonend behandelt und bei allen an verrat streifenden handlungen statt seiner den Antenor in den vordergrund stellt, wie er sein späteres verhalten durch seine *pietas* begründet. weiter wird in diesem ersten capitel der fünfte grund Körtings, das angebliche vorhandensein von lücken in der erzählung, beseitigt. der erzählung vom tode des Palamedes, auf welche besonders K. die annahme einer ausführlicheren lateinischen Ephemeris gründete, liegt eben eine verbindung des Dictys-berichts mit dem aller welt, selbst einem Malalas bekannten Vergil (A. II 81) zu grunde. diesem argument gegenüber hebt D. als hauptgesichtspuncte gegen die annahme eines griechischen Dictys hervor 1) das fehlen jeder handschriftlichen überlieferung: denn während die hss. der vorhandenen Ephemeris zahlreich genug sind und ins 9 jh. zurückreichen, ja Eudokia für ihr vorhanden-

[1] ThMommsen im Hermes X 383, MSchmidt in seiner recension Jenaer litt. ztg. 1874 nr 256, RVolkmann Obss. misc. (progr., Jauer 1873) s. 19, AEbert Gesch. der christlich-lateinischen litteratur s. 574. — gegenüber der uneingeschränkten zustimmung, die MSchmidt zu Körtings ausführungen ausspricht, vgl. die ablehnend gehaltene anzeige von M. im Litt. centralblatt 1874 s. 760.

sein im Byzantinerkreise zeugnis gibt, kannten Suidas und di genannte im 11 jh. einen griechischen Dictys, wie auch Körtin zugibt, nicht. einen directen beweis haben wir 2) in der sprach lichen form der Ephemeris, die den gedanken an eine über setzung völlig ausschliefst. derselben liegt Sallust zu grund nicht blofs in bezug auf wortschatz und redensarten, sonder selbst in constructionen und satzverbindungen, in kürze un knappheit des ausdrucks, in der vorliebe für archaismen[1], i reflexionen, wie Körting selbst gefunden, ja eine reihe schi derungen und reden sind diesem autor getreu nachgebildet.

Dem Sallust gesellen sich zahlreiche reminiscenzen aus Cicer Caesar, Nepos, Livius, Tacitus, Apuleius, aus Vergil, aus Plaut und Terentius. es finden sich ferner eine anzahl durchaus röm scher begriffe, für die es im griechischen gar keine analogie gib wie zb. *lictores*, *legiones*, *boni*, selbst die göttin *Concordia* e scheint. das wort des Vossius: *quisquis auctor est eius operi latine non graece scripsit* bewährt sich durch das vorgetrage durchaus.

2. Das zweite capitel (s. 8—12) beschäftigt sich mit d alten zeugnissen über Dictys. das des Syrianos[2] (bei Wal Rhett. gr. IV 43, 2) bezieht sich auf unseren Dictys V 17. — da die kenntnis der lateinischen sprache und litteratur in Griechen land in jenen jahrhunderten in der tat pflege fand, erweise die namen eines Dositheus, Ammianus, Claudianus, Diomede Priscianus. die griechische litteratur selbst besafs keine so au führliche erzählung des troischen krieges; darum ist es kei wunder, wenn die späteren Byzantiner auf das machwerk d Malalas (das in c. 3 geschildert wird) zurückgriffen. — ei zweites zeugnis eines ungenannten (bei Allatius De patr. Hom s. 59) bezieht sich nicht blofs auf Dictys I 5. 6, sondern, wi Körting übersehen, auch auf II 20—22; ob er direct oder in direct kenntnis von Dictys hatte, steht dahin. ohne wert, wi Körting selbst zugesteht, sind die zeugnisse des Suidas un Joh. Zonaras, die mit einander wörtlich stimmen, wertvoll hin gegen das der Eudokia in ihren *Ἰωνία*, aus dem wir ersehe dass das werk des Septimius im 11 jh. in Constantinopel be kannt war; dass sie es selbst gelesen, ist aus der genauigkei ihrer angaben zu schliefsen: dann war ihr aber sicher, wie sch Joly I 196 folgerte, ein griechischer text unbekannt.

3. Dictys als quelle der Byzantiner s. 12—28. Johanne von Antiochia (seine fragmente bei CMüller IV 535—622) ist

[1] vgl. HPratje, Quaestiones Sallustianae ad LSeptimium et Sulpiciu Severum Gai Sallustii Crispi imitatores spectantes, Göttingen 1874.

[2] bis ums jahr 450 haupt der Neuplatoniker in Athen. — hierzu tritt nun der von Jordanes für die Getica benutzte Cassiodorius, der offenba aus dem lateinischen werke geschöpft, aber, wir wissen freilich nicht au welcher anderen quelle, mehrmals den Dictys corrigiert hat. s. Mommsen au.

bisher übersehen, bez. mit Malalas, der gleichfalls jenen namen führt, vermengt worden. seine kenntnis von Dictys verdankt er (wie auch AvGutschmid annimmt) gleichfalls dem Malalas. dass dieser den lateinischen Dictys benutzte, ist zweifellos. Körting bestritt freilich dass derselbe latein verstanden; seine gründe werden indessen von Dunger in ihrer haltlosigkeit schlagend nachgewiesen. wenn Körting verlangte, Malalas hätte die sprachliche form seiner quelle nennen müssen, so hält dem Dunger entgegen, wie die Byzantiner niemals die quelle angeben, aus der direct ihre entlehnungen stammen (vgl. weiteres s. 24 oben): Kedrenos nennt nicht den Malalas, der ihm seine kenntnis der Ephemeris vermittelt, sondern den Dictys selbst, Malalas selbstverständlich nicht den Septimius, sondern den alten zeitgenossen des troischen krieges, dessen werk jener übersetzt zu haben vorgibt. dem Körtingschen einwurf, dass die kenntnis des latein seit ende des 6 jhs. im Byzantinerreiche so gut wie erloschen gewesen, begegnet Dunger, nach einem hinweis auf Justinians gesetzsammlung und Priscians grammatische werke, mit der erwägung, dass doch erst am ende des 9 jhs. ein weltliches gesetzbuch in griechischer sprache erschien, dass zur zeit der Anna Comnena (geb. 1083) selbst in den schulen latein gelehrt wurde. und gerade im syrischen Antiochien, woher Malalas stammte, dürfe man nicht, mit Körting, seltener als anderwärts kunde der lateinischen sprache voraussetzen (s. 17). für die lateinkenntnis des Malalas hatte Körting selbst schon ein ausreichendes material zusammengestellt: die richtigen schlüsse daraus jedoch als voreilig abgewiesen. überraschend grofs ist die zahl der lateinischen worte, deren Malalas sich bedient, in dem dreimal gröfseren werke des Kedrenos finden sich bei weitem nicht so viele latinismen, wie bei ihm: und zwar bleiben termini technici, die ja allerdings schon in die volkssprache eingedrungen waren, bei weitem in der minorität. und der Byzantiner gibt zum öfteren selbst hindeutungen auf diese seine kenntnis des fremden idioms; zugleich verrät er eine nicht geringe bekanntschaft mit der römischen litteratur, ja ein überraschendes einzelwissen (s. 19), zufolge deren seine anführungen aus lateinischen schriftstellern als originalcitate aufzufassen sind: im besonderen wird auch seine kenntnis des Vergil erwiesen. ist dem so, so konnte er auch des Septimius Ephemeris selbst benutzt haben, und darauf deuten dann misverständnisse hin, die bei benutzung einer griechischen quelle auffällig wären (s. 21 f). er citiert auch direct Δίκτυς ἐν τῇ ἕκτῃ (Dictys VI 4). aus flüchtiger lesung lateinischer zahlzeichen erklären sich ferner leicht die zahlenverwechselungen im schiffscataloge (s. 22).

Aber die personalschilderungen, wirft man ein, die bilder der hervorragenden helden und frauen des trojanischen krieges, die bei Septimius fehlen, deuten doch auf ein griechisches ori-

ginal, welches dem Malalas vorlag! sie sind, wie Dunger zeigt, pure erfindung des Byzantiners, aus dem dieselben Isaak Porphyrogennetes so gut wie Tzetzes abgeschrieben haben (s. 23—25); die einfügung solcher schilderungen ist eine litterarische eigentümlichkeit des Malalas; man vergleiche seine porträts der römischen kaiser, der apostel Petrus und Paulus: verkehrt wäre es solchen den einfluss des griechischen romans verratenden zügen den wert historischer überlieferung beizulegen. — noch weniger autorität wie Malalas besitzt nun ferner Kedrenos, dessen werk nur ein plagiat aus Malalas ist, versetzt mit einigen zugaben aus allbekannter überlieferung oder misverständnissen seines vorbildes, wo nicht eine lücke in Malalas werk seinen bericht ausführlicher erscheinen lässt.

4. Quellen und behandlungsweise des stoffes s. 28—51. hätte der verfasser würklich aus den besten quellen des altertums, namentlich den kyklikern und tragikern geschöpft, so würde allerdings die annahme eines römischen verfassers aus dem 3 oder 4 jh. sehr bedenklich sein. ehe herr Dunger an die untersuchung der quellen geht, macht er darauf aufmerksam dass der verfasser schon durch die tendenz seines werkes zu gewissen veränderungen der alten sage genötigt wurde. er muss, um nicht aus seiner rolle zu fallen:

1) als chronist scheinbar streng historisch berichten;
2) als Grieche auf anti-trojanischer seite stehen;
3) als Creter[1] einen gewissen cretischen localpatriotismus zur schau tragen.

und dass der verfasser diesen dreifachen standpunct mit absicht einnimmt und seine rolle durchführt, wird s. 30—35 erwiesen.[2] andere änderungen, die nicht in dieser anlage der Ephemeris begründet sind, erklären sich aus sympathien und antipathien. geflissentlich tritt er in gegensatz zu Homer, der selbstverständlich seine hauptquelle ist, um nicht seine, des fingierten augenzeugen, abhängigkeit von demselben zu verraten. die haupthelden Homers lässt er zurücktreten, helden geringerer bedeutung schiebt er in den vordergrund, Achilles und Odysseus werden von ihm misgünstig behandelt, Palamedes, den jener nicht einmal erwähnt, besonders gefeiert; der gröste held vor Troja ist ihm der Telamonier; auch Diomedes erfreut sich seiner gunst und führt taten aus, von denen Homer nichts weifs. derselbe gegensatz zu Homer tritt in der schilderung des Agamemnon, Menelaos, Patroklos zu tage. dennoch, bei aller methodischen umformung der antiken sage, darf nicht jede abweichung von

[1] diese abstammung macht er, wie bereits Hercher sah, schon durch seinen namen geltend.

[2] der euhemerismus des verfassers, von dem schon RVolkmann Obs. misc. s. 18 spricht, wird mit Körting richtiger durch diesen standpunct, als durch den einfluss der rhetorenschule erklärt.

Homer als romanartige erfindung gelten: wir bemerken vielfache übereinstimmung mit alten schriftstellern. als hauptquellen hat Dunger den Apollodorus, Lycophrons Alexandra und die scholien zu derselben, Ptolemaeus Chennus, Philostratus, Vergil (dessen einfluss sich auch in der sprache geltend macht) und einen geographischen autor — wahrscheinlich Plinius — ermittelt; fraglich ist die benutzung des Hyginus und Ovid. die aufdeckung dieser quellen ergibt einige annehmbare besserungen bez. der namen des Dictystextes (ein verzeichnis auf s. 54). nur ein einziges mal ist ein tragiker als quelle nachweisbar — Euripides in der Andromache; auch hier bezweifelt Dunger die directe benutzung, war doch des Ennius Andromache noch zu Servius zeit bekannt. weder mit den kyklikern noch mit Quintus Smyrnaeus besteht irgend ein zusammenhang. die schlüsse also, die Körting aus der benutzung der tragiker und kykliker zog, sind hinfällig; die nachgewiesenen quellen waren einem Römer des 3 oder 4 jhs. leicht zugänglich, während ein Grieche sicherlich nicht einen römischen geographen zu rate gezogen, noch auch den Vergil so auffällig bevorzugt hätte. zu dem allen tritt nun noch die oben besprochene nachahmung des Sallust, die den gedanken an eine übersetzung völlig ausschliefst.

5. Schlussergebnis, abfassungszeit s. 52—54. die ergebnisse seiner untersuchung kurz zusammenfassend betont Dunger den zahlreichen philologen und historikern gegenüber, die des Dictys angaben noch heute wert beimessen [1], dass dem berichte des Septimius glaubwürdigkeit nur zukomme, wo er mit anderen guten quellen sich in übereinstimmung befindet. die abfassungszeit beschränkt sich auf die anderthalb jahrhunderte zwischen der jüngsten quelle, deren benutzung nachgewiesen, Philostrat, und dem ältesten zeugen Syrianos: 250—400; nach den von Teuffel ua. geltend gemachten sprachlichen gründen entscheidet Dunger sich fürs 4 jh. [2]

[1] als zuverlässigsten berichterstatter über die Troica erklärt den Dictys, der ja dabei gewesen, Masellus Beneventanus in seiner ausgabe Mediolani 1477. aufser in der widmung an Bartholomaeus Chalcus spricht er sich auch in den distichen am schluss des werkes in dem sinne aus:

Troica qui cupies paucis cognoscere facta,
me lege, qui uidi proelia cuncta geri.
Per me cognosces etiam quam plurima postquam
Pergama uictores deseruere duces.
Exilia erroresque ducum, caedesque nefandas,
Et quid cuique duci contigit ipse cano.

[2] diese zeitbestimmung bestätigt eine bemerkung von LHavet Revue de philol. II (1878) s. 238 ff. ein neues zeugnis dafür, dass Dictys vor Dares verfasst, gewann MSchmidt (Philologus XXIII, 1866, s. 65 Der Peplos des Aristoteles) aus der ordnung der troischen helden. — zum schluss muss ich aufmerksam machen auf die eben erschienene abhandlung von CWagner, Beitrag zu Dares Phrygius, Philologus XXXVIII s. 91—125, deren nähere prüfung mir noch nicht verstattet war.

Wer nun so Körting schritt für schritt zurückgedrängt und aus allen positionen geworfen sieht, könnte, ohne die schrift desselben gelesen zu haben, leicht zu abschätzigem urteil über diesen gegner verleitet werden. die gerechtigkeit erfordert es dass wir ihm den guten teil, den er an Dungers abhandlung hat, unverkürzt zurückgeben. er hat der klarlegung der sache entschieden genützt, indem er alle gründe, die sich allenfalls für ein griechisches original geltend machen liefsen, aufstellte, die möglichen einreden dagegen aufspürte und zu entkräften suchte, und dadurch die entscheidung für und wider offenbar erleichterte; indem er ferner ein reiches material dem gegner selbst zu gebote stellte. dass herr Dunger dies nicht ohne weiteres hingenommen, dass er es gesichtet, gewaltig vermehrt, ins rechte licht gestellt und der entgegengesetzten ansicht dienstbar gemacht hat, dass er ebenso in seiner beweisführung durchaus selbständig verfahren ist, geht schon aus dem obigen abriss seiner abhandlung zur genüge hervor. es ist ein schlimmes zeichen der zeit dass uns der urbane ton, mit dem er seinen gegner bekämpft, noch besonders auffällt und anerkennung abnötigt.

Breslau. R. Peiper.

Untersuchungen über die ältesten lateinisch-christlichen rhythmen. mit einem anhange von hymnen von dr Johann Huemer. Wien, Alfred Hölder, 1879. 75 ss. 8°. — 2 m*.

Nachdem Huemer in seinen Untersuchungen über den jambischen dimeter (Wien 1876) die dem quantitätsprincip im wesentlichen folgenden ältesten kirchenhymnen erörtert hatte, gelangt er im vorliegenden hefte zur prüfung der accentuierend gebauten rhythmen, indem er seiner analyse 13 im steigenden, 9 im fallenden verstact gehaltene gedichte, die aufser dem Abecedarius des Augustinus sämmtlich dem 6—8 jh. angehören, zu grunde legt.

Nach der einleitung (1—10), der zur gewinnung des abstractionsmaterials bestimmten vorgruppe (10—18) und einem zumal die musicalische seite berührenden übergange (18—20) folgt die eigentliche abhandlung: verfasser bespricht 1) die hebung (20—36), 2) die senkung (36—39), 3) den hiatus (39—44), 4) reim und allitteration (44—55), 5) die strophenbildung (55—59), worauf im schluss die gefundenen beobachtungen zusammengestellt und auf ihre wichtigkeit für fragen der niederen und höheren kritik geprüft werden (59—66). der anhang endlich (67—75) bringt einen kleinen beitrag zur hymnenlitteratur.

[* vgl. Jenaer litteraturzeitung 1879 nr 36 (ELudwig).]

Die ausgewählten 22 gedichte bilden ein ausreichendes sub- at für die untersuchung; für A xiii *(Aurora lucis rutilat)* ist 14 das in der ahd. übersetzung liegende alterszeugnis über- ıen (JGrimm Hymn. vet. s. 5 f, vgl. WGrimm Zur gesch. d. ms s. 682). überhaupt ist diese sammlung, welche der verf. 33 anm. 1 als 'xvi hymn. Gott. 1836' falsch citiert, nicht nug für die zwecke des buches herangezogen.

In dem abschnitt über die hebung zeigt verf. zunächst richtig d in ausführlicher belegung dass der versaccent am leichtesten ıe metrisch kurze silbe längt, die bereits einen haupt- oder benton im worte hat *(dóminé)*, so auch die kurze silbe einer ›chäischen wortform als trägerin des tieftons *(sanctá)*. schwie- ;er wird die frage bei silben, die weder den hoch- noch den fton haben und dennoch vom versictus betroffen werden. auch i solchen offenbaren verrenkungen des wortaccentes weist verf. n gedanken an die allem anfang naturgemäfse unvollkommen- it zurück und sucht in einem gesetze erklärung. er betrachtet nächst die vier- und mehrsilbigen worte, in denen die vor der chtonsilbe stehende silbe den versaccent hat *(caritatem)*, und chtfertigt die hebung der drittletzten silbe durch annahme eines bentones, gleichsam einer mittleren erhöhung, durch die sich ; stimme zum tongipfel erhebt. wenn aber in dieser weise ›chäische worte jambisch accentuiert werden, so erscheint mir s als eine willkür, die weder auf rhythmischem wege noch aus r aussprache entschuldigt werden kann, zumal in worten, wie *ulorúm*, *uenìebát*, in denen die in rede stehende silbe sei es rch syncope *(seclorum)*, sei es durch synicese *(uenjebat*, vgl. *yorum* bei JGrimm vii 6, 1) in der volksaussprache untergieng. ilich meint verfasser weiter, diese tonverdrehung finde in der ;el nur am eingange der verszeile statt, wo die härte durch e art schwebender betonung gehoben wird; aber auch er kennt e reihe derartiger fälle am versausgang und die Grimmsche nnensammlung bringt weitere belege an dieser stelle: i 12 *pec- orúm*, i 13 *meréamúr*, vii 4 *credtúrá* und *inchóatá*, vii 5 *archan- orúm*, vii 10 *immacúlatús* und *uestimentá*, vii 11 *beatorum* rich *bjátorúm)* usw. wenn verf. dann weiter 'auf grund obiger bachtung' dreisilbige wörter mit dem ictus auf der kurzen ıultima *(opére, spiritu)* gesetzmäfsig findet, so ist jener über- ıg: 'auf grund' zunächst unstatthaft, da ja hier nicht wie bei vorigen gruppe auf die ictussilbe die hochtonsilbe folgt; und ın reichen die einzelnen erklärungen, die verf. für dieses oder es wort gibt, doch nicht hin, um diese erscheinung als solche etzmäfsig zu machen. ganz unbegreiflich wird mir der verf., nn er, um die lebenskraft derartiger silben darzutun, darauf ıweist dass sie im volksmunde bereits — todt oder zum tode f waren: gerade daraus, dass *dominus* zu *domnus*, *regula* zu *ıle*, *posita* zu *posta* wurden, erhellt die willkürlichkeit der

betonung *dominus*, *regula*, *posita*. es ist gewis richtig dass die quantität mancher lat. worte in der aussprache des mittelalters verändert wurde — ich erinnere nur an *rōsa* (Diez Et. wb. I[3] s. 357) — und dass darum mehrere fälle in der volksmäfsigen verschiebung des worttones ihre erklärung finden; aber es bleiben trotzdem tonverletzungen genug übrig, die der mangelnden übung auf rechnung gesetzt werden müssen und dem streben des verf., überall gesetze zu finden, eine unübersteigliche schranke entgegenstellen.

Den nun folgenden erörterungen des verf. schliefsen wir uns im allgemeinen gern an; wolgelungen ist namentlich der nachweis der einsilbigkeit von hebung und senkung und der regelmäfsigkeit des hiatus in den rhythmischen hymnen; in der besprechung des reims vermisst man ungern eine benutzung und prüfung dessen, was WGrimm aao. s. 680 ff bietet. im ganzen bleiben wir dem verf. für manche schätzenswerten einblicke in die entstehung der mlat. accentuierenden lyrik zu dank verpflichtet.

Berlin, den 21 october 1879. E. Voigt.

Zur geschichte der kleinasiatischen Galater und des deutschen volkes in der urzeit. neuer beitrag von dr Karl Wieseler, professor in Greifswald. Greifswald, Ludwig Bamberg, 1879. 52 ss. 8°.

Schon in einer 1877 erschienenen schrift hat nach s. 37 herr dr Wieseler die deutsche nationalität der kleinasiatischen Galater beweisen wollen. der widerspruch, den sie erfahren, hat ihn jetzt zu dem 'neuen beitrag' veranlasst, da er inzwischen 'noch manche neue tatsachen und beweise' für seine meinung 'gefunden zu haben glaubt' (s. 1). aber schon die titel der beiden schriften erlauben ein urteil über sie selbst, denn hätte der verfasser die wissenschaftliche methode und die sprachkenntnis, die zur beantwortung ethnologischer fragen unumgänglich nötig sind, sich angeeignet, würde er gar nicht auf die aufgabe verfallen sein, die er gelöst zu haben wähnt. ein blick in die allein mir vorliegende zweite schrift bestätigt, was die titel erwarten lassen, leider in vollstem mafse, dass dem verf. die vorbedingungen für untersuchungen dieser art durchaus abgehen. für die leser dieser zeitschrift wird eine probe von s. 28 genügen. 'die (von Holtzmann behauptete) identität von *Δηϊόταρος* mit dem deutschen *Diut-hari* muss jedem einleuchten.' aber dem got. *þiuda* ahd. *diot* entspricht in gallischen namen sonst *Teuto-Touto-*, und wie die alten es widergeben, wenn sie nicht, wie in *Teutoburg*, die gallische form einfach an die stelle der deutschen setzen, lehrt Strabos *Δευδόριξ* und das spätere *Theodericus*,

'ευδέριχος, *Theudericus*; und wie sollte -αρος gleich got. *harjis* ıd. *hari* oder *heri* sein, das bei den alten in *Gundicarius* = *Gun-charius, Gundaharius*, Γυντιάριος Γόνθαρις Φούλχαρις uam. indestens seines ableitenden *i* nie verlustig geht? allein für 'ηϊόταρος 'steht auch kürzer Διάταρος, unser *Dieter*', — also ne fast neuhochdeutsche form, vor Christi geburt! — 'wie aus 'ογοδιάταρος bei Strabo p. 567 d. i. *Bogendieter* erhellt.' 'aus ›r ausgabe Strabos von Reimer', die meines wissens gar nicht :istiert, hat hr Wieseler ersehen 'dass andere bereits die iden-tät dieses Bogendieters mit Dejotarus aus dem zusammenhang schlossen haben und deshalb letzteren namen schreiben wollen'; , weil alle kritiker einsehen dass βογοδιαταρῳ bei Strabo not-endig ein verderbnis ist, am wahrscheinlichsten nach Groskurd ıs τῷ Δηϊοτάρῳ. 'jene identität' meint hr Wieseler 'lasse sich ıs seiner analyse des names erweisen, da Dejotarus nach trabo fürst der Tolistobogier war', die aber bei Strabo, wie ei Eratosthenes nach Stephanus von Byzanz und auf einer klein-iatischen inschrift, Τολιστοβώγιοι, nicht -βόγιοι oder gar βόγοι heifsen, wie hrn Wieselers Βογοδιάταρος verlangte. dies 'ολιστοβώγιοι erklärt er s. 16 mit wahrscheinlichkeit durch en 'superlativ von dem deutschen *tul, til*, d. i. *bonus, utilis* und ıs *baug*'; man sieht, die vocale sind ihm alle eins, warum ›llte man nicht '*tul*' oder auch '*tol*' usw. für '*til*' gesagt haben? nd von der regel deutscher composition und gar der bildung eutscher volksnamen weifs sein herz durchaus nichts. über den :hwiegervater des Dejotarus Κάστωρ Σαωκονδάριος belehrt uns r Wieseler 'sein heimischer name, welchen man bis jetzt nicht euten konnte, ist Σαγοκονδάριος zu lesen und bezeichnet den ıgengunthar' — κονδάριος also ist gleich *Gundicarius* usw. —, la er dem volke der Tektosagen angehörte. sein vater nämlich 'ar tetrarch der Tektosagen und hiefs nach Cäsar *Tar-condarius* '*astor*, wo neben *tar* widerum *Gunthar* erscheint', und — setzen 'ir hinzu, hr Wieseler gelegenheit fand, mit dieser sonderlich :hlauen wendung sich der erklärung des *tar*, und der frage zu ntziehen, warum denn dieser Tektosagenfürst sich *Tarconda-ius* und nicht auch 'Σαγοκονδάριος' nannte? von solchen 'bis ›tzt' nicht gefundenen deutungen und proben völliger naivität ı sprachlichen dingen ist die schrift voll und man wird dar-ach wol nicht noch belege für die naivität und confusion in er behandlung der historischen zeugnisse verlangen. die schrift ıt ohne allen wissenschaftlichen wert und gewinn.

Berlin 13. 10. 79. KARL MÜLLENHOFF.

Über den ursprung der Nordfriesen. antiquarische studie von dr Victor Langhans, k. k. gymnasialprofessor. Wien, Carl Gerolds sohn, 1879. 59 ss. 8°. — 1,60 m.

Vor Saxo Grammaticus zu ende des 12 jhs. gibt es kein zeugnis für die Friesen auf der schleswigischen westküste. herr dr Langhans meint gefunden zu haben (s. 43) dass nachrichten aus dem 9 jh. 'mit grofser deutlichkeit auf eine einwanderung hinweisen.' bisher hat das niemand daraus herauszulesen gewagt (vgl. Dahlmann Gesch. von Dänemark 1, 49) und wird es auch in zukunft niemand herauslesen, der nicht, wie hr dr Langhans, die hauptsache hinzudenkt. je erfolgloser aber dieser erste teil der 'antiquarischen studie' ist, desto unglücklicher geriet der zweite, den der verf. hinzuzufügen für nötig fand, weil er der meinung war (s. 46), 'die überlieferung im kreise der schriftsteller könnte nicht viel bedeutung haben, wenn die lebendige volkssage und das auf ihr beruhende volksepos gegen sie zeugte.' von der 'volkssage' oder sagenhaften dichtung, von der er darnach ausgeht, hat nämlich in früherer zeit niemand etwas gewust, ja sie existierten noch nicht einmal 1843. 44. 45, als der unterzeichnete die schleswig-holsteinischen sagen sammelte, wie sich jedermann aus nr 411 (vgl. 410). 420. 501 seiner sammlung überzeugen kann. doch von diesen aufzeichnungen abgesehen, so gehörte nicht viel erfahrung und urteil dazu, um einzusehen dass die erzählung, auf die hr Langhans in gutem glauben baut, gar keine echte volkssage ist, ebenso wenig als etwa nr 5 der erwähnten sammlung, sondern eine aus volkssagen zusammengebaute geschichte, wie sie weiland schon Hans Kielholt auf Silt versuchte, freilich nicht mit dem geist und geschick eines Timaeus; aber dessen kann auch die neueste erfindung kaum sich rühmen. und was alles baut hr Langhans darauf! die verse 10—49 des Vidsidliedes werden insgesammt für interpoliert erklärt und hr Langhans hält es für möglich s. 52 dass der sänger v. 50 in erster person zu sprechen anhebt und mit *Svá ic geondferde* auf den inhalt der von ihm in dritter person handelnden einleitung zurückweist! nach dieser probe der höheren kritik überrascht es nicht so sehr dass er s. 54 dafür hält, der v. 27 *Finn Folcvalding (veold) Fresna cynne* 'gründe sich auf der Finnepisode des Beovulfs', aber doch einigermafsen 'dass der vers aus einer zeit stamme, wo die eingewanderten Friesen schon in den Utlanden und auf der westküste Schleswigs safsen', und weiter (s. 56) dass die interpolation des Beovulfliedes sich ebenso wie die Silter 'sage' auf die historische nachricht der Annales Fuldenses von einem zug der Friesen(?) und Dänen nach Schleswig beziehe und von einem sänger des ausgehenden 9 oder des beginnenden 10 jhs. herrühre; das heifst mit anderen worten, das historische ereignis vom jahre 857 ward in der geschwindigkeit

von der angelsächsischen dichtung zu einer grofsen epischen sage gestaltet, die in der interpolation des Beovulf und in anderen liedern, wie die Schlacht auf Finnsburg, behandelt wurde, aber merkwürdiger weise, wie längst nachgewiesen ist (Zs. 11, 282. 12, 285), auch schon ungefähr 2 jhh. früher, ohne zweifel durch friesische epische lieder, in Alemannien bekannt war! es ist nicht nötig noch etwas weiter hinzuzufügen. der mangel an einer gründlichen, guten philologischen bildung, der sich aufserdem noch in vielen einzelheiten offenbart, macht es rätlich dass herr Langhans nicht sobald wider mit seinen antiquarischen studien hervortritt. das problem, das er sich gestellt, sollte ein Friese erfassen, der mit einer lebendigen und umfassenden kenntnis der heutigen volksmundarten eine gründliche historische kenntnis der germanischen sprachen, zumal der angelsächsischen und altfriesischen verbände. derselbe könnte am ersten zeigen dass das nordfriesische nicht unmittelbar auf dem alten gemeinsamen boden des angelsächsischen und friesischen überhaupt, neben dem süd- oder west- und ostfriesischen erwachsen ist, sondern sich erst später davon abgezweigt hat, und dann entscheiden, ob diese abzweigung und damit die bevölkerung Nordfrieslands zu zeiten könig Radbods oder, wie hr Langhans vermutet, um die mitte des 9 jhs. durch den Dänen Rorich oder nicht gar noch später anzusetzen ist. aber freilich ein Friese mit unbefangenem historischem blick, zumal wo es sich um seinen eigenen stamm handelt, soll noch geboren werden. ich selbst bin höchstens ein halber.

14. 10. 79. K. Müllenhoff.

Die syntax des dativus im ahd. und in den geistlichen dichtungen der übergangsperiode zum mhd. I teil: der eigentliche dativus bei verben. inauguraldissertation von Johannes Rost. Halle 1878. 82 ss. 8°.

Der verfasser geht aus von dem satze, dass im ahd. dativ verschiedene indogerm. casusfunctionen zusammengeflossen seien; jedoch begnügt er sich über die reihenfolge, in welcher dies geschehen sei, sowie über das fortleben der ablativischen, localen und instrumentalen bedeutung im ahd. und alts. nur mit wenigen allgemeinen bemerkungen. auch er denkt sich die ablativische und locale bedeutung durch vermittelung der instrumentalform in den dativ hineingetragen; meine ausführungen darüber (Otfridsyntax II § 234. 256; vgl. jetzt Bernhardt in den Beiträgen zur deutschen phil. s. 81), dass eine form der substantiva auf *-u* mit ablativischer bedeutung im ahd. niemals vorkomme und im alts. sehr zweifelhaft sei, kann ich nicht für widerlegt halten. ich würde jetzt sogar in der annahme ablativischer bedeutung für eine ahd. präpositionslose dativform noch vorsichtiger sein als

früher. ich glaube nicht mehr, was ich Synt. II § 262 im anschluss an Grimm IV 714 noch verfocht, dass bei Otfrid I 5, 23 *fatere giboranan ebanéwigan* zu übersetzen sei: 'vom vater geboren', weil Otfrid dann die gewöhnliche präposition *fon* vorgesetzt haben würde, sogar zur verbesserung des verses; ich verbinde vielmehr den dativ mit dem adjectiv: 'geboren als gleichewig dem vater', vgl. ähnliche prädicative adjectiva III 20, 1. IV 28, 6. Synt. II § 94.

Diese allgemeinen fragen über das wesen und den ursprung des ahd. dativs verlässt der verfasser aber bald, um uns einen teil des dativgebrauchs (den 'eigentlichen dativ bei verben') darzustellen, für welchen er belege aus den originalen ahd. dichtungen mit ausschluss Otfrids, jedoch mit zuziehung der geistlichen poesie der übergangsperiode gesammelt hat. diesen hauptteil der arbeit kann ich als eine sorgfältig ausgeführte und im einzelnen vielfach belehrende ergänzung meiner Untersuchungen anerkennen. ziemlich zahlreich sind die (durch ein sternchen ausgezeichneten) fälle, in denen die verbindung eines verbums mit dem dativ Otfrid fremd ist, während sie in anderen, nicht weit entfernten quellen vorkommt. man erkennt hier wider die leichtigkeit, mit welcher gerade dieser casus beständig frische verbindungen eingeht; und diese häufigkeit syntactischer neubildungen ist ein grund mehr, der zur vorsicht bei rückschlüssen auf weit abliegende perioden mahnen muss.

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

Das heilige namenbuch von Konrad Dangkrotzheim herausgegeben mit einer untersuchung über die Cisio-Jani von KARL PICKEL. (Elsässische litteraturdenkmäler aus dem XIV—XVII jh. herausgegeben von ERNST MARTIN und ERICH SCHMIDT. I band.) Strafsburg, Trübner, 1878. VI und 124 ss. 8°.*

Mit der vorliegenden ausgabe des anmutigen kinderbuches vom jahre 1435 *ist das neue unternehmen einer sammlung elsässischer litteraturdenkmale aus dem ende des mittelalters und dem beginn der neuen zeit in glücklichster weise inauguriert worden. denn hr Pickel hat sich nicht mit der leichteren aufgabe begnügt, auf grund der in Strobels abdrucke erhaltenen ehemals Strafsburger hs. sowie des zu Wolfenbüttel aufbewahrten Strafsburger druckes von c.* 1530 *einen reinlichen text des gedichtes herzustellen und denselben mit allen den zutaten auszustatten, die wir in einer kritischen edition zu finden gewohnt sind, sondern er war mit eifer bemüht, seiner arbeit dadurch einen gröfseren hintergrund zu schaffen dass er ursprung und geschichte der lateinischen und deutschen calendarischen memorialverse, welche nach ihren anfängen*

[* vgl. Augsburger allgem. zeitung 1878 nr 215 beilage (EMartin). — Germ. 24, 422 ff (FBech).]

als cisiojani bezeichnet zu werden pflegen, auf grund reichen materials untersuchte und darstellte. wir müssen dafür um so dankbarer sein, als bisher über die principien dieser poetisch zwar nicht gar erbaulichen, darum aber nicht uninteressanten, zuweilen wichtigen producte noch manigfache unklarheit herschte, trotzdem der gegenstand häufig genug behandelt war. den auseinandersetzungen des herausgebers zufolge enthielt der cisiojanus ursprünglich in 24 *lateinischen hexametern die meist nur durch ihre anfangssilben angedeuteten namen der unbeweglichen feste und der calenderheiligen in der weise, dass die beiden je für einen monat bestimmten verse zusammen ebenso viel silben als der monat tage zählten und dass jede silbe die ebenso vielte stelle in den versen wie der fest- oder heiligentag, den sie andeutete, im monat einnahm. da nun einerseits nicht an allen orten Deutschlands die gleichen heiligen verehrt wurden und demgemäſs die cisiojani, sollten sie in andern gegenden als wo sie entstanden waren verwendbar sein, mancherlei veränderungen unterworfen werden musten, andererseits die den abschreibern vielfach unverständlichen silbenabbreviaturen leicht zu corruptelen anlass gaben, so ist es nicht verwunderlich, wenn die uns überlieferten derartigen calender eine so verschiedene und meist so verderbte gestalt zeigen. schon im* 14 *jh. begegnen deutsche nachahmungen dieser form: an die stelle des hexameters tritt da die reimzeile und statt der abgerissenen silben finden sich die unverkürzten heiligennamen. doch das princip, dass die stellung des wortes im verse und des entsprechenden tages im monat sich zu decken haben, muste aufrechterhalten werden und blieb es in der tat. daher sind deutsche silben-cisiojani sehr selten, denn sie hätten allzu wenigen namen unterkunft gewährt, es überwiegen weitaus wort-cisiojani, bei denen also jedes wort einem monatsdatum entspricht; einmal treffen wir sogar einen vers-cisiojanus, der demnach* 365 *zeilen enthält. Dangkrotzheim aber hat von diesen cisiojanis für sein Namenbuch wol nur ganz im allgemeinen die anregung empfangen: gerade in dem wesentlichsten puncte weicht er ab, darin nämlich dass er das vitale princip der cisiojani, wort- oder verszahl mit der zahl der monatstage in übereinstimmung zu halten, aufgibt und somit nach belieben bald mehr bald weniger zeilen auf die verschiedenen monate verwendet. auch behandelt er nicht bloſs die unbeweglichen sondern auch die beweglichen feste. sein büchlein sollte nicht sowol zur einprägung der heiligennamen dienen, als vielmehr ein schullesebuch sein, an dessen lectüre sich die besprechung der verschiedenartigsten materien bequem anknüpfen lieſs.*

Es tut dem werte der ausgabe wenig eintrag dass hr Pickel ein bruchstück des Namenbuches übersah, welches, von einem buchdeckel abgelöst, sich zu Darmstadt unter nr 3247 *befindet, und zuerst von Rieger in der Germ.* 15, 206 *erwähnt ist. denn diese beiden zusammengeklebten papierbll. in quart, in abgesetzten aber*

unlinierten zeilen, deren erster buchstabe jedesmal rot durchstrichen ist, geschrieben, ergeben für die textherstellung so gut wie nichts, und blofs der vollständigkeit wegen, da schwerlich wider eine neue ausgabe des gedichtes unternommen werden dürfte, teile ich ihre sämmtlichen (auch die graphischen) abweichungen von Strobel im folgenden mit. zwar ist ihr text nicht aus dem der Strafsburger hs. geflossen (dagegen spräche schon das vorhandensein von v. 72 in den fragmenten), aber auch diese kann nicht dem ms. entstammen, welchem unsere blätter einst angehörten, da der text der letztern zahlreiche metrische verstöfse und v. 116 ein grobes misverständnis aufweist, wenn er auch in mehreren richtigen lesarten mit dem drucke gegen die Strafsburger hs. übereinstimmt. wir sehen jetzt nur noch deutlicher aus der dreifachen und von einander unabhängigen überlieferung, welcher beliebtheit die fibel des Hagenauer schulmeisters und schöffen sich zu erfreuen hatte.

1 maria 2 hümel vnd 4 Jungfrowe vor genant 5 Vnd — heiligen geist entpfangen 6 ane gefangen 7 büchelin bedaht 8 Vnd — kinden daz 9 dar inne sullent leren 11 Wellicher — zů — buch 12 Rosselin dor inne 13 vnd — gezöumet 14 Das ist erneste vnd 15 Dan es die 16 Vnd kümet dz 17 sinen gulden bre^dl^ger stůle 18 Vnd — in In die schůle 19 Vnd — Ime dz rösselin drin 20 daz 21 bringet Ime — můt^s^ 22 Rocke — vnd fehe fůter 23 Vnd siden — golde 24 Vnd waz — dohterlin solt 25 huben vnd 26 belcze vnd böwel rocke 27 Vnd — sime — crone 28 Also — zů — gone 29 Vnd wart — vnd wolerkant 30 (1^b^) Difs — heilige nambůch 31 Vnd — zů schůlen 32 symel kůchen — mylroum 33 Vnd — hunig seim 30 Vnd maht es Cůnrat Dangkortzheim 35 patrone 36 Ein löbelich 37 eines fullen eyges 38 Nů hőre was dir bůch 39 Zu dem ersten důt 40 heiligen — Jor 41 nohenander 42 Vnd — zwolff monten geschriben stont 43 In dem — besnytten 44 Zů — drige künige 45 Kostelichen 46 Vnd oppferten — wirouch vnd myrre 47 kindelin vff — zwolfften 48 Sant Erhart — gůt 49 Dar noch 50 erste 51 ubete — leben 52 Marczolff — bobest vnd sante anthonie 53 vnd sebastiane 54 Angnęse vicent — selige 55 begobet — gotte 56 Vnd thimotheus — zwolff 57 Vnd 58 Sanctus 59 schint die sune 60 betůdet fil frůht vnd alle wnne 61 (2^a^) Reget — felet der^ein^sne 62 geswindet — fruht vnd geschiht 63 vff got stot] got *ausgestrichen und undeutlich* 64 bezeiche — vnd 65 Let aber — schraffer wint 66 můfs — krieg vnd vrluge 67 dz 68 Hie mit — genner 69 Do — hornung — syme besesse 70 briden vnser frouwen liehmesse 72 Das was ir clorheit ein exempel 73 symon forhsam 74 sin 75 Vnd hůp do mit — vnd schre 77 sullent 78 ouch můst

79 drûg — liecht — schey von hümel 80 Sant 81 Jungfrowe — dorethee 82 brach rosen vnd'dn vnd' dem snee] vnd'dn *rot ausgestrichen* 83 Vnd maht — kindelin 84 sprang frôlichē an — dantz 85 hümel — veltin 86 Juliane — Jungfrowe fin 87 storckelin — gefider 88 Vnd — zû 89 Sant — drumete 90 vndir wolte 91 zwolff botte 92 zû triere vnd — ifs 93 Vnd — dis halp 94 (2ᵇ) dutschen — zwolff botte mee 95 Dar noch kumet vns 96 Der — pfluge widervmb vffstertzen 97 Vnd — vns 98 Vnd 99 Sant gregorien 100 hoher 101 sü 102 Zû schûlen — Ir 103 Vnd — das wol smacken 106 Vnd stullent — vnd müse 107 Vnd 108 Sant benedicte ylete noch 109 sinem epitigen 110 ertz engel 111 Vnd broht — humelschen grufs 112 Vnd fil — zû fufs 113 Aue — gnoden 114 entpfohest vnd — Iehesus 115 Das ist vnser frouwen clibel dag 116 heilige — des mertzen 117 Nv 118 vor abe 119 Vnd — feldes — erluhter 120 Vnd — biht' 121 Vnd gar vil heiliger wirdiger dage 122 Nû mercke — ich ûch sage 123 gefellen 124 vns — oster tag 125 Vnd — dage do vor 126 Als — karwûch dut 127 Thyburcien vnd — valerien] en *unsicher. dann von einer hand des* 18 *jhs.* Cætera desiderantur. STEINMEYER.

Urkunden und acten der stadt Strafsburg herausgegeben mit unterstützung der landes- und der stadtverwaltung. erste abteilung: Urkundenbuch der stadt Strafsburg. erster band: Urkunden und stadtrechte bis zum jahr 1266 bearbeitet von WILHELM WIEGAND. Strafsburg, KJTrübner, 1879. xv und 585 ss. 4°. — 30 m.

Nach Schöpflins, Grandidiers und Wenckers arbeiten hatte die tätigkeit für die urkundliche geschichte der stadt Strafsburg so ziemlich geruht, bis gegen die mitte unseres jahrhunderts FSchützenberger den plan eines Strafsburger urkundenbuches anregte. allein der 1843 erschienene einzige band des Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg enthielt nur chroniken des 14 und 15 jhs., die sammlung aller auf die geschichte der stadt Strafsburg, ausschliefslich des bistums, bezüglichen urkunden unterblieb. erst als Strafsburg wider deutsch geworden war, nahm prof. JWeizsäcker dies vorhaben von neuem auf und prof. HBaumgarten erweiterte es dahin dass auch die acten der reformationszeit, jener jahre, in denen Strafsburg eine so hervorragende rolle spielte, hinzugefügt werden sollten. regierung und stadt unterstützten das unternehmen, man begann ende 1875 das urkundenbuch, 1878 die bearbeitung der briefe und acten aus den jahren 1517—1555. letztere ward dr HVirck anvertraut, den ersten band des urkundenbuches hat dr WWiegand

vor kurzem erscheinen lassen. er enthält 516 vollständige urkunden, 103 regesten und umfasst die jahre 662—1266. 276 urkunden darin sind bisher noch nicht gedruckt. der zweite band soll bis 1334 reichen, das ganze bis 1400, weil hier das zunftwesen und die reform der stadtverwaltung als characteristica einer neuen periode auftreten.

Ich unterfange mich nicht die historische seite der Wiegandschen leistung abzuschätzen. soviel wird allerdings auch dem laien klar dass nicht geringer fleifs, überlegung und umsicht aufzuwenden war, wenn das gesteckte ziel, dem forscher Strafsburgischer geschichte alles auf die entwickelung und die einzelnen verhältnisse der stadt bezügliche im urkundenbuche zu bieten, erreicht werden sollte. dass Wiegand kein fremdling auf diesem gebiete ist, hat seine studie über das bellum Waltherianum bewiesen, beweisen aufs neue die zahlreichen erläuternden anmerkungen, welche den urkunden beigefügt sind. an der zuverlässigkeit des textes dieser letzteren zweifle ich nicht. wenigstens habe ich einen teil der deutschen collationiert ohne irgend welche correcturen vornehmen zu müssen. die veranlassung dazu boten beratungen mit Wiegand, wie die übergeschriebenen zeichen im druck widerzugeben seien.

Die deutschen urkunden fangen an mit dem jahre 1261, gehören also mit zu den ältesten die wir besitzen. sie treten gleich so zahlreich auf, dass sie in den jahren 1261—1266 den lateinischen vollständig die wage halten. das Urkundenbuch gewährt 73, zunächst unter nr 469 und 471 (vgl. 481) manifeste des bischofs Walther an die gesammte bürgerschaft Strafsburgs, an die *richen unde armen*, wodurch er gute stimmung für sich zu machen sucht. darin war deutsche sprache unumgänglich. es folgen auch weiterhin bei kriegerischen angelegenheiten fast lauter deutsche urkunden, während in solchen fällen das lateinische bei weitem seltener verwandt ist. nur 9 von den deutschen urkunden sind nicht im original erhalten, sodass hier ein ansehnliches material für sprachliche untersuchungen vorliegt. die meisten werden aus der bischöflichen und städtischen kanzlei stammen, wofür vielleicht kleine unterschiede in sprache und orthographie kriterien liefern könnten, die sichersten natürlich die schreiberhände. nr 473 ist in Hagenau aufgesetzt. es zeigt sich darin weit öfter *i* für schwaches *e* als in den Strafsburger schriftstücken, die ein ziemlich reines mhd. aufweisen. stark dialectisch ist nr 476, ein bündnis zwischen Neuenburg und Strafsburg. die formeln aber sind eng verwandt mit denen in nr 480, einem bundesvertrage zwischen Basel und Strafsburg, und mithin dürfte der entwurf durch Strafsburg ausgearbeitet und nachher ein tausch der von seiten Neuenburgs und Strafsburgs geschriebenen exemplare vorgenommen sein.

Zeichen über der linie treten selten auf. Wiegand hat

ıcken lassen was er sah, ohne deutungsversuche vorzunehmen. halte das in urkunden, die noch nicht verschwenderisch mit ꞉rgesetzten buchstaben usw. ausgestattet sind, für das gera- ste. denn der wert eines solchen zeichens kann sich nur gehender sprachuntersuchung ergeben, wird auch manchmal mangel an material gar nicht festzustellen sein. löst hier ' herausgeber nach gutdünken auf, so sind fehler unvermeid- ı. zb. geht das *e* über *u* bekanntermafsen leicht in zwei acte über. oft aber auch, was nicht genügend beachtet wird, *o*, da es ebenso in zwei zügen geschrieben ward wie *e*. nun st sich nicht immer mit sicherheit entscheiden, ob *ů* würklich ›edeutet oder ob *ue* oder *uo* oder reines *u*, welches ja auch, verwechselungen mit *n* vorzubeugen, ein *o* über sich tragen 'f. ähnlich steht es mit dem acutartigen strich auf vocalen. kann ein tonzeichen bedeuten, ein längezeichen, vielleicht auch ' nichts, kann gleich *i* sein, und so tut man denn am besten . als acut zu schreiben. bisweilen setzt sich an ihn, da er ı unten nach oben gezogen wird, ein abwärts gehender haken und seine form nähert sich dadurch dem dache. ob dies oder ' strich gemeint ist, muss der herausgeber festsetzen, ohne s er dabei unnötig scrupulös zu sein brauchte. denn strich l dach besagen oft dasselbe, und ist der die sprache prüfende ht im stande auskunft zu finden, so ist es gleichgültig, welches ꞉hen gewählt wurde. ebenso bei schwanken zwischen strich l *i*. den aber, welchem es auf die sprache nicht ankommt, rt weder das eine noch das andere. so mag man auch bei ıicherheit darüber ob *e o* oder zwei puncte gemeint seien, ge- st eins davon schreiben, am besten wol die puncte. gänzlich ꞉levant dünkt mich stellung und lage der puncte und des ches. die ersteren stehen wagerecht neben einander oder gen auf, der strich wird von links unten nach rechts oben egt, mitunter steht er senkrecht. dass diese nüancen ver- iedene bedeutung haben, ist höchst unwahrscheinlich, und n darf sich daher mit den üblichen lettern begnügen.

Ich für meine person würde im text von urkunden wider- ›e des überlieferten und deutung desselben nicht vermischen, ıdern nach dem grundsatz verfahren 'schreibe und drucke was siehst'. die interpretation der orthographie ist ein zweites chäft. — dass man damit bei späteren hss. nicht immer durch- nmen wird, verhehle ich mir nicht. ich habe einmal eine ›lfenbüttler hs. des 14 jhs. benutzt, deren blätter besäet waren . einem ganz originellen schnörkel, dessen grundlage deut- ı ein *e* abgegeben hatte. er stand nicht nur über vocalen, ıdern auch über consonanten und zwischen zwei buchstaben, stellen wo die entwickelung eines vocals absolut unmöglich ꞉ und ich zweifle nicht dass der schreiber, wenn er etwa eine .e vollendet hatte, über sie zur verzierung diesen sonderbaren

zug verstreut hat. in solchen fällen muss man allerdings zu einer radicalcur greifen, tilgt dabei aber auch nichts bedeutungsvolles.

Zwei register schliefsen den band, von dr MBaltzer angefertigt. das erste, ein namenregister, lässt schon durch die zahlreichen verweisungen auf die sorgfalt des ausarbeiters schliefsen, dann auch durch die erläuterungen zu geographischen namen, endlich durch die vielen untersuchungen über die identität von personen, die sich in häufigen anmerkungen kundgeben. zu ganz besonderem danke aber verpflichtet das zweite register, ein wort- und sachregister. Baltzer ist auf das hübsche vornehmen geraten, die urkunden in knapper weise juristisch und culturhistorisch auszubeuten. da findet man auf mehr denn 8 seiten unter gut gewählten schlagworten auskunft über alle stellen, welche uns über die natur der abgaben belehren können, die stellen, welche sich auf das bauwesen beziehen, auf die befugnisse des königs, auf das kriegswesen, auf mafs und gewicht usw. darin steckt denn doch bedeutend mehr als zettelschreiben und zusammenkleben, und der band erhält dadurch einen interessanteren abschluss als ihn sonst register zu gewähren pflegen. äufserlich präsentiert er sich handlich und würdig zugleich, der druck ist durch die universitätsdruckerei von Heitz mit scharfen und geschmackvollen lettern ausgeführt auf festem papier. das werk ist eine zierde des Trübnerschen verlags.

Strafsburg 17. 11. 79. MAX ROEDIGER.

Herr professor vRaumer und die deutsche rechtschreibung. ein beitrag zur herstellung einer orthographischen einigung von PAUL EISEN. Braunschweig, FWreden, 1880. VI und 229 ss. 8°. — 3 m.

'Herr X und . . .' — derartige titel pflegen scharfe polemik anzudeuten. aber doch nur gegen lebende, welche auch ihrerseits auf den kampfplatz eilen können. der verfasser dieser orthographischen streitschrift hat es daher mit recht für nötig gehalten uns darüber aufzuklären dass sein buch vor Raumers tode im sommer 1876 begonnen, infolge dieses ereignisses und aus anderen gründen liegen geblieben ist. dadurch mildert sich das auffallende seines werkes, welches unter anderen umständen den ereignissen allzu sehr nachhinken würde. denn der orthographische sturm hat sich allmählich gelegt und man hat aus dem wirrwarr der empörten wogen dies und jenes gut geborgen. darum möchte ich nicht mit dem verfasser glauben dass die orthographische frage ins stocken geraten sei (s. 46): man kann in diesen dingen, wo es nicht blofs auf die willenlosen schulkinder, sondern auch auf die erwachsenen ankommt, nichts überhasten,

ɜondern muss zur überlegung und aufnahme des gebotenen zeit ʒewähren. indes herrn Eisens ungeduld entspringt aus eifriger ;iefgehender teilnahme an dieser materie, und da ihm die recht- ɜchreibung so ernstlich am herzen liegt, täte man unrecht ihn larüber zu verspotten dass er mehrfach das mafs für die schätzung ler orthographie verliert und zb. über ihren einfluss auf den ʼolkscharakter in einer weise sich äufsert, die, mag er sich auch lagegen wahren, doch ein lächeln hervorruft und wunderlich er- ɜcheint. aber die ernste auffassung seines themas, dem er langes ıachdenken und sorgsame vorbereitung gewidmet hat, bewahrte hn auch davor unsinnige vorschläge aufzutischen. nur selten ;chiefst er über das ziel hinaus und seine vernünftigen er- wägungen würden gewis willige leser finden, wäre er nicht in ɜine quälende breite der darstellung verfallen. trotzdem tut man ʒut sich einmal hindurchzuarbeiten.

Herr Eisen — ein pseudonym, wie es nach s. v scheint — ʒeht behutsam zu werke. 'die antwort auf die frage, wie weit ɜich die beabsichtigte änderung der hergebrachten schreibung ɜrstrecken solle, geht . . . dahin dass unter festhaltung des all- ʒemein herschenden gebrauchs, wo sich ein solcher findet, alles ɜchwankende, misbräuchliche, unfolgerichtige so viel wie möglich ɔeseitigt werde.' teuschen wir uns aber nicht, als ob man dabei ɜtehen bleiben könne. so wenig ein wildes vorwärtsdrängen am platze und von allgemeinem erfolg wäre, so wenig liefse sich, geht man mit den änderungen auch nur so weit als herr Eisen will, ein langsames vorwärtsschieben hindern. hat man ordnung in den schwankenden gebrauch geschafft, so werden sich da- durch neue augenfällige ungleichheiten ergeben, und nicht eher kann ruhe in die bewegung kommen, als bis ein einziges princip der schreibung völlig gesiegt hat. herr Eisen deutet selbst be- reits an dass er mit erreichung des oben geforderten noch nicht ganz befriedigt ist: s. 115. 128 sagt er schon 'b e s o n d e r s bei schwankendem sprachgebrauche', s. 200 ff macht er den dehnungs- ɀeichen den krieg. aber nur denen die würklich nichts weiter ıls dehnungszeichen sind und sich durch die abstammung des worte s nicht rechtfertigen lassen. denn herr Eisen ist historiker, ɔhne aber der leffelpartei anzugehören, die nun doch allmählich ʼerstummt ist. ganz frei von derartigen anwandelungen blieb er ;war nicht, wird aber schwerlich *ergetzen leschen flistern küssen* pulvinar) ins frische leben zurückrufen (vgl. s. 132 ff).

Weniger unternehmend erweist er sich in einem anderen ɔuncte. die etymologisch unberechtigten *h* sollen fallen, nur ıicht in *ihm ihn ihr*. '*in* und *im* mit langem *i* neben *in* und *m* (in dem) mit kurzem *i* ist und bleibt unerträglich, und das leutsche publikum wird und kann sich an diese schreibungen nie ;ewöhnen.' steckt hinter dieser ausnahme nicht doch etwas 'ver- leutlichungssucht', die s. 174 mit vollem recht abgewiesen wird?

und warum steht *ee* 'unerschütterlich fest in den auf *ee* auslautenden wörtern, wie *klee schnee see*, die mit einfachem *e* zu schreiben schlechterdings unmöglich ist'? geht man schon radical zu werke, warum sollte nicht auch dies *ee* fallen? denn der grund dass uns *ee* in gewissen wörtern 'das griechische η ersetzt und auf diese weise eine fühlbare lücke in unserem alphabete ausfüllt', ist doch gar zu schwach. dass ein griechischer laut im deutschen alphabet kein besonderes zeichen besitzt, kann nimmermehr als mangel angesehen werden. in wörtern wie *kameel idee moschee* lässt sich *ee* verteidigen: es liegt darin eine andeutung der ungermanischen betonung auf der letzten silbe.

Gegen diese rettung des *ee* = η sticht eigentümlich ab, wenn frz. *g* vor *e i* kurzweg *sch* geschrieben wird. man findet im wörterverzeichnis *budschet losche menasche menascherie pasche passaschier staffasche woltischieren*. *schenieren* fehlt leider. vielleicht spricht aber hr Eisen so aus, wie er schreibt, denn auf sein ohr ist nichts zu geben. der folgende kräftige passus stützt meine vermutung. s. 153 'wir dürfen uns wenigstens eines recht feinen und geübten ohres rühmen und sind viel in Deutschland umhergekommen und haben namentlich im nordwesten Deutschlands, wo sich die aussprache bekanntlich am reinsten erhalten hat, fleifsig umher gehorcht und haben mit gebildeten leuten ohne zahl verkehrt, aber wollte gott, wir hätten — von einzelnen strecken im hohen norden abgesehen — sowol in der täglichen umgangssprache wie vom catheder und von der rednerbühne herab auch nur ein mal in der aussprache von *reissen* und *reisen* usw. einen 'vernehmbaren' unterschied vernommen.' dass HEBezzenberger derselben ansicht ist, beweist nur die gleiche harthörigkeit.

Ich citierte vorhin aus dem wörterverzeichnis *woltischieren*. dazu stimmt *wannillie* und *winniette*. es ist gut dass neben letzterem *vignette* in klammern steht: man weifs doch nun, was gemeint ist. aber *vampir vegetieren vigilieren vokabel vulkan* werden mit *v* geschrieben. ich halte die behandlung der fremdwörter (s. 185 ff) zum grofsen teil für verfehlt, mit deshalb, weil dabei herr Eisen sich an seine aussprache klammert, die keineswegs für die allgemeine und richtige gelten kann. es sagt nicht jedermann *kirurg kemie orkester*, mithin wäre es verfehlt so zu schreiben, auch wenn nicht die herkunft der wörter dagegen spräche. dabei hat herr Eisen s. 95 ff so hübsch nachgewiesen dass 'die phonetische regel des hrn vRaumer: bring deine schrift und deine aussprache in übereinstimmung' uns gar wenig fördert. auch an der orthographie der eigennamen wollen wir doch nicht rütteln. wenn Goethe sich mit *oe*, nicht mit *ö* schrieb (vgl. s. 184), so ist das privatangelegenheit, und wenn ein Schulze sich aus verzweifelung in einen Schoulcze verwandelt, so können wir durch normalisieren höchstens verwirrung anrichten.

Doch ich übergehe was meiner ansicht nach noch zu moieren wäre (ua. in den bemerkungen über die grofsen oder ileinen anfangsbuchstaben der adjectiva s. 210 f) und hebe lieber lie geschickte verteidigung von *fieng gieng hieng* mit *ie* s. 108 ff ınd des *ß* s. 165 ff hervor, auf deren nutzen selbst für eleneutare grammatik hr Eisen hinweist. — im ganzen ist seine chrift eine der besten, welche die orthographische conferenz ıervorgerufen hat.

Berlin 6. 10. 79. MAX ROEDIGER.

Aittelhochdeutsches taschenwörterbuch mit grammatischer einleitung von MATTHIAS LEXER. Leipzig, Hirzel, 1879. XXIII und 314 ss. 8°. — 4 m.*

Seinen verdiensten um die mhd. lexicographie hat Lexer lurch ausarbeitung des vorliegenden büchleins die krone aufgeetzt. jedermann weifs und ich brauche es daher hier nicht esonders hervorzuheben, eine wie wesentliche förderung unseren tudien während des seinem ende nahen decenniums durch die n rascher folge ausgegebenen lieferungen von Lexers Handwörterbuch bereits erwachsen ist und weiter erwachsen wird, das zum ersten male einen annähernden überblick über den ganzen immensen wortvorrat verstattet und eine relativ sichere basis für jede untersuchung sprachlicher oder stilistischer natur geschaffen hat. aber der durch den umfang des werkes bedingte hohe preis machte unbemittelten die erwerbung desselben in vielen fällen um so mehr unmöglich, als eine völlige ausnutzung nur unter beiziehung des Mhd. wbs. von Müller-Zarncke tunlich ist; und für solche, die der germanischen philologie ferner stehen, die nur von zeit zu zeit ihrer unterstützung bedürfen, historiker, juristen, theologen, denen daran liegt, sich über die wesentliche bedeutung eines wortes, über den usus, nicht die ausnahme, zu unterrichten, konnte das Handwb. als gar zu speciell erscheinen, sie mochten leicht die stattlichen colonnen der in reih und glied vorrückenden citate verwirrend und die übersicht erschwerend dünken. beiden parteien hat nun Lexer geholfen: jedem studenten, der mit mhd. litteratur sich beschäftigen will, jedem gelehrten, der gelegentlich anlass findet, deutsche schriftsteller des ma. in den bereich seiner lectüre zu ziehen, hat er in seinem Taschenwörterbuch, welches ein knapper, nur das wesentliche berücksichtigender, dabei aber zuverlässiger auszug seines gröfseren werkes und der nachträge desselben ist, ein wolfeil zu erwerbendes und bequem zu handhabendes übersichliches vademecum bescheert.

* vgl. Litter. centralblatt 1878 nr 47. — Zs. f. die österr. gymn. 1879 s. 275 f (HLambel). — Jenaer litteraturzeitung 1879 art. 64 (ESievers).

'Wer ein wb. schreibt', sagt Haupt (Opusc. III 199) mit recht 'der zimmert, wie der alte spruch sagt, recht eigentlich am wege und stellt sein werk dem tadel aus.' um so mehr freut es mich, wenn ich auch in dem vorausgeschickten kurzen grammatischen abriss manches lieber anders und der neueren forschung gemäfser gefasst sähe, in das dem wb. selbst bisher gespendete allseitige lob aus voller überzeugung einstimmen zu können und auch meinerseits widerholen zu dürfen dass der verfasser sich damit ebenso wie mit seinem Handwb. ein dauerndes verdienst um uns und unsere wissenschaft erworben hat. St.

Das land der Hegelingen widergefunden im ostfriesischen Harlingerlande. beiträge zur erklärung des Gudrungedichtes von CMartinius. Norden. Soltau, 1880. 36 ss. 8°. — 0,75 m.

Hr dr Martinius hält Heddel, wie der Harlefluss im volksmunde heifse, für den anlass, nach welchem die Hegelinge und ihr land ihren namen erhalten hätten. die günstige lage des Harlingerlandes werde ganz natürlich die Dänen bei ihren küstenverheerungen im 9 jh. eingeladen haben, hier seeburgen anzulegen: daher der name Tenemarke als gleichbedeutend mit Hegelingeland. nach dem Wülpensand hat hr M. allerdings vergeblich karten und seeleute befragt; aber der name, welcher 'seehundssand' bedeute, könne wol jeden in der see liegenden sand bezeichnen. Givers als Horands heimat ist natürlich wider Jever, Niflant = Nebelland usw. mit dem kampf auf dem Wülpensand sei der bei Adam von Bremen I, 41 erwähnte sieg der Friesen über die Normannen bei Nordwidi 884 gemeint; mit dem nach sieben jahren erfolgten rachezug der sieg Arnulfs über die Normannen bei Loewen 891. das gedicht habe die tendenz das endlich errungene übergewicht der Deutschen über die Dänen-Normannen zu feiern. wer nun vielmehr umgekehrt in der ausdehnung und macht des Dänenreiches im gedicht die zustände im ersten viertel des 13 jhs. widergespiegelt findet, wird wol auch die übrigen ansichten des hrn M. für localpatriotische phantasien halten. E. Martin.

Vogelweide.

Ulrich, pfarrer zu Insingen und chorherr zu Onoldsbach, ein sohn Kunrads des alten vogts von Feuchtwangen, verkauft am 17 dec. 1326 *sin gůt, daz da haiszet die Vogelwaid, vnd als das, daz darzů gehort, aun ain wiss diu haiszt des Bruglins wis* für 9½ pfund heller. Steichele Das bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben III s. 380.

Strafsburg. L. Müller.

Joseph Maria Wagner.

Indem ich daran gehe, das leben meines freundes schlicht d einfach zu erzählen, denke ich mir den kreis der fachgessen, die um diese zeitschrift sich scharen, wie einen kreis ger befreundeter. bei ihnen darf ich das richtige urteil errten, wenn ich dinge erzähle, die vielleicht nur den freund :eressieren. denn dass ich es offen sage, ich bin heute nicht der lage und komme Wagnern gegenüber wol nie in dieselbe, ıe ruhe zu besitzen, die der geschichtsschreiber seinem gegenınde gegenüber haben soll.

Mir liegt, von Wagners zierlicher, manchem meiner leser ılbekannter hand geschrieben, ein heftchen vor, in welchem selbst sein leben bis zum jahre 1868 erzählt. es stammt aus m jahre 1869. das ehrende vertrauen seiner witwe hat es r zur benutzung überlassen; was ich demselben wörtlich enthme, ist durch anführungszeichen kenntlich gemacht. auf dem rdersten blatte steht sein lieblingsspruch aus Rückert:

wenn du nur das kleine leistest,
wirds dir auch zum ruhm gereichen,
wenn du dich nur nicht erdreistest
es dem grofsen zu vergleichen.

Wagner ist geboren zu Wien am 1 december 1838. seinen ter Carl Michael verlor er früh, am 10 december 1853; seine ıtter Katharina geb. Kolb überlebte ihn. er besuchte in den ren 1845—1848 die deutschen und sodann bis zum jahre 1854 ı lateinischen schulen bei den pp. piaristen in der Josephstadt Wien. 'nebstbei erhielt er in der musikschule von August itermeier unterricht im gesang, im violin- und clavierspiel. obhon mit einer gewissen natürlichen, vom vater ererbten musikachen begabung ausgerüstet, brachte er es doch hierin nur zu ringer ausbildung, da es ihm für die eigentliche kunstmusik allem interesse gebrach. nur für den volksmäfsigen zweiımmigen gesang besafs er volles verständnis. die uralten melo:n zu den lateinischen kirchenhymnen, welche damals blofs t orgelbegleitung von den lateinschülern gesungen wurden, ıchten auf ihn einen weit tieferen eindruck, als die herlichsten :ssen, concertstücke usw. der berühmtesten tondichter.' die be zum volksliede senkte sich schon früh ins herz des knaben. ı 'gute mutter' sang, was sie aus ihrer jugendzeit behalten (zb. ı stand auf hohem berge usw. Es spielt ein ritter mit seiner gd usw. Ich hab mein feins liebchen usw., daneben auch ksliedcr in niederösterreichischer mundart), den kindern gerne :. auch die liebe zu den büchern stellte sich früh bei ihm ı, gemeinschaftlich mit seiner (einzigen) schwester begann er in n vierziger jahren die anlegung einer kleinen büchersammlung,

welche, als sie einmal ein halbes hundert bände erreicht hatt dann auch numeriert und sauber verzeichnet wurde. Camp Robinson, den er später sogar ins lateinische zu übersetzen ve suchte, regte ihn an, auch von den anderen schriften desselb verfassers soviel als möglich zu erreichen und über seine leben umstände genaueres zu erfahren. auch die erste noch kindiscl beschäftigung mit einem gegenstande, der später einen mitt punct seiner wissenschaftlichen tätigkeit bilden sollte, fällt in d zeit der gymnasialjahre. 'es war in den jahren 1853—1854 a Wagner, der damals in der 6 lateinschule stand, durch ein p ihm zufällig in die hände geratene bücher mit dem sogenannt jenisch, der sprache der gauner, diebe und vagabunden bekan wurde; die buntscheckigen, geheimnisvollen, zuweilen kühn g bildeten, zuweilen possierlichen wörter und wortformen ergötzt Wagner und seinen damals vertrautesten studiengenossen Gust S. gar sehr, und da sie hierin zugleich ein mittel fanden, si mancherlei heimlichkeit mündlich und schriftlich mitzuteile welche ihren kameraden verborgen bleiben sollte, so übten s diesen im k. k. studienplane allerdings nicht vorgezeichnet zweig der linguistik so fleifsig, dass sie es bald darin zu ein gewissen meisterschaft brachten. es entstanden jenische gedich . . . die harmlose spielerei war nahezu der vergessenheit anhein gefallen, als ein par jahre später Wagner das grofse vom Instit royal de France mit einem preise ausgezeichnete werk von AFP Die zigeuner in Europa und Asien zur hand bekam, worin a s. 1—43 des zweiten bandes eine geistvolle characteristik d gaunersprachen gegeben ist. Wagner war nicht wenig erstau hier zu sehen dass sich auch einem solchen gegenstande ei wissenschaftliche seite abgewinnen lässt.'

Die glücklichen studienjahre, in denen es Wagner unt tüchtiger anleitung seiner lehrer wie auch seines vaters zu ein gründlicheren kenntnis der classischen sprachen brachte, sollt leider nur zu bald unterbrochen werden. diesen 'treuesten u liebevollsten vater' raubte ihm der tod. sein vormund, ein g achteter, wolhabender geschäftsmann, der bald auch sein stie vater ward, war den gelehrten studien durchaus abhold, und n mit mühe und not gelang es seine einwilligung zu erhalten, da Wagner wenigstens noch éin jahr an der lateinischen schul bleiben durfte, um die sechste gymnasialclasse zu absolvier 'die trennung von seiner bisherigen laufbahn fiel dem jüngli schwerer, als die wahl einer neuen.' er trat als lehrling in ei buchhandlung ein; die hoffnung aber dass er neben dieser z litteratur doch einigermafsen in beziehung stehenden berufsbe schäftigung immer noch zeit und gelegenheit finden werde z einer privaten fortführung seiner lieblingsstudien erwies sich bal als teuschung. nach schwerem inneren kampfe, den es ih kostete, den im grunde wolgemeinten absichten seines edlen aber

kurzsichtigen woltäters, des treuen freundes und schützers seiner warmgeliebten mutter entgegenzutreten, gab er diese laufbahn auf, um im jahre 1856 ein bescheidenes plätzchen im registratursdienste des k. k. finanzministeriums anzunehmen. 'hatte er nun auch in dieser stellung keine gelegenheit, seine kenntnisse und fähigkeiten in ihrem ganzen umfange zu verwerten, so war doch alles übrige danach, dass er sich damit bald befreunden konnte. der dienst war leicht und nicht unangenehm, die umgebung eine gebildete, und — was ihm als das höchste galt — es blieb ihm ein grofser teil seiner zeit zu freier verfügung übrig.' in diesem amtsverhältnisse blieb er, bis er im jahre 1868 in die bibliothek desselben ministeriums eintrat.

Die zwei grofsen anregungen seiner jugend bestimmen nun den beginn und fortgang seiner wissenschaftlichen tätigkeit: die liebe zum volkslied und jenes kindische spiel, das zur ernstesten neigung sich entwickeln sollte. bewandert in den alten sprachen und in den meisten modernen, wie auch im hebräischen, suchte er zunächst der erkenntnis der deutschen sprache die nötige erweiterung und vertiefung zu geben durch das studium der alten deutschen dialecte. Wagner nennt hier dankend als seinen führer den schon genannten freund Gustav Sebald, jetzt chorherrn im stifte Klosterneuburg. eine tiefe verehrung für Lachmann und Haupt bewahrte er sich aus diesen studien fürs leben. in den jahren 1858—1863 brachte Wagner mit seinem freunde viele schöne sommertage in dem grofsen kühlen bibliothekssaale zu Klosterneuburg zu, wo sich die beiden 'im lesen und bestimmen des alters der handschriften übten und viele abschriften, auszüge und bibliographische beschreibungen anfertigten. das waren herliche, unvergessliche stunden, welche da unter gemeinsamen studien und anregenden gesprächen, gewürzt durch mancherlei scherz — ein wahrer schimpf und ernst — wie augenblicke verflogen.' früchte dieser studien waren die mitteilungen aus und über Klosterneuburger handschriften im Anzeiger f. k. d. d. v. 1861, die in der Zs. 15, 439 mitgeteilten predigtentwürfe, die gedichte von der würdigkeit der priester ebd. 16, 467 ff uam. auch in der Wiener hofbibliothek war Wagner ein ständiger gast geworden, beschäftigte sich viel mit handschriften und 'machte manche hübsche ausbeute daraus, indem er zugleich seine paläographischen, sprachlichen und litterarhistorischen kenntnisse bereicherte.' ich erinnere mich zb. an eine zierliche, sorgfältige abschrift von Wiener glossen, wie an den beginn einer abschrift des von JHaupt herausgegebenen Hohenburger hohen liedes. von ersterer gieng ein grofser teil aus der schublade des schreibtisches im handschriftenzimmer der Wiener hofbibliothek verloren, die andere gab Wagner auf, sobald er von Haupt hörte, derselbe besitze bereits eine abschrift zum zwecke einer herausgabe.

Diese studien zeigen mit welchem eifer sich Wagner seiner aufgabe hingab, denn ihm galten sie nur als vorarbeiten für die zwei ziele, die er stets im auge behielt. eine glückliche förderung sah hier Wagner in einem zufälligen erwerbe. im april 1859 hatte er mit anderen überbleibseln der vdHagenschen volksliedersammlungen von dem antiquar Köhler in Leipzig zwei quartbände von zusammen beiläufig 500 blättern erworben, welche sich betitelten 'Altdeutsche volkslieder aus gleichzeitigen schriften und dem leben gesammelt von Julius Max Schottky'. diese beiden offenbar nach dem muster des Wunderhorns und bald nach dessen erscheinen zusammengetragenen bände sollten eben die 'Sammlung älteren österreichischen volksgesanges bilden, welche Schottky in der vorrede zu seinen und Ziskas Österreichischen volksliedern (Pest 1819) s. IX (vgl. daselbst s. 284) verheifsen hatte, ohne sie aber jemals zur veröffentlichung zu bringen.' 'wertvoll waren die aus dem volksmunde gemachten aufzeichnungen, weil sie vieles seither erloschene festhielten'; doch war die sammlung zunächst für Wagner nach anderer seite von bedeutung. Schottky hatte seinen abschriften aus drucken überall die standortsbezeichnungen der Wiener hofbibliothek beigefügt, nach denen diese dinge zu finden waren. da die stücke meist in alten sammelbänden steckten, die seither zertrennt sind, so lernte Wagner eine menge dinge kennen, die ihm bei den damaligen und wol auch noch heute bestehenden einrichtungen der Wiener hofbibliothek unbekannt geblieben wären. den reichlichen anregungen, die er hier erhielt, gieng er mit gewohntem eifer nach. das folgende verzeichnis seiner schriften gibt hierfür belege; auch erschien damals keine sammlung auf diesem gebiete, die nicht Wagner gefördert hätte. vLiliencron, Hoffmann, Weller danken ihm in ihren büchern ausdrücklich, eine ausnahme macht nur PhWackernagel, dem Wagner auf FPfeiffers betrieb eine grofse anzahl bibliographischer beschreibungen und abschriften alter kirchenlieder nach seltenen drucken mitteilt, zb. das lied Es geth ein frischer sommer daher I 383, ferner das Innsbrucker gesangsbüchlein von 1588 ebend. 551. Wackernagel benutzt alles getreulich, 'zur abwechselung einmal ohne dank'. diese studien, denen Wagner durch sechs jahre alle dienstfreien vormittage zuwandte, legten den grund zu seiner vertrautheit mit der deutschen litteratur des 15 und 16 jhs. neben der hofbibliothek war es aber auch die bibliothek Franz Haydingers, des originellen büchersammlers, der Wagner vielfache erweiterung seiner kenntnisse dankt. 'in der zeit vom 15 april 1863 bis 1 september 1864 verzeichnete er (meist an sonntags und donnerstags nachmittagen) dessen sämmtliche bis zum letztgenannten datum 10615 nummern umfassende litteraturschätze. er lernte dabei vielerlei kennen, namentlich auf dem gebiete des volksliedes, der litteraturgeschichte des 16—18 jhs. (volksbücher und

hwanksammlungen, Fischart, Simplicissimus, Goethe, Schiller, ;ssing, dramatische litteratur), und wurde bald von dem be- zer mit solchem vertrauen beehrt, dass er alles, was ihn näher teressierte, mit nach hause nehmen und dort nach mufse be- ıtzen durfte.' so übergab er ihm auch im jahre 1865 seine mmlungen zum zwecke einer festschrift gelegentlich der ent- illung des Eugenmonumentes in Wien: Prinz Eugenius der le ritter in den kriegs- und siegesliedern seiner zeit, Wien 1865.

Das rotwelsche blieb während dieser beschäftigungen un- rgessen. bald war Wagner infolge seines sammelfleifses im sitze einer in ihrer art einzigen, sogar manche seltenheit nfassenden sammlung. namentlich bemühte er sich um die ver- hiedenen ausgaben, bearbeitungen und übersetzungen des Liber gatorum. dies brachte ihn mit einer grofsen anzahl von ge- ırten in verbindung, unter denen seine beziehungen zu Hoff- ınn von Fallersleben die nachhaltigsten waren. vielversprechende 'oben dieser seiner arbeiten liefern Die litteratur der gauner- rachen seit 1700. ein bibliographischer versuch in Petzholdts ›uem anzeiger für bibliographie und bibliothekswissenschaft für 361 und im besonderen abdrucke Dresden, GSchönfelds buch- ındlung, 1861, 8°, 30 ss., ferner aus dem jahre 1863 die re- nsion von FrChrBAvé-Lallemants Das deutsche gaunertum in ırnckes Litter. centralblatte sp. 67—69 und als weitere aus- hrung Rotwelsche studien in Herrigs Archiv für neuere sprachen ıd litteraturen XXXIII s. 197—246.

Als FPfeiffer im Jahre 1868 starb, übernahm Wagner, der :m schwererkrankten schon seit einem jahre hilfreich zur seite ›standen, die vollendung des 13 bandes der Germania. gleich- ;itig nahm er sich des durch Pfeiffers tod verwaisten Lassbergi- hen briefwechsels an.

Mit welcher selbstüberwindung er hier seine persönlichen ;igungen und anschauungen zurückdrängte, sobald er sie mit :r von Pfeiffer eingehaltenen richtung im widerspruch glaubte, ie sehr er aber auch, wo er diese nicht verletzt hielt, seiner ssern einsicht statt gab, wissen jene, welche ihn bei diesen beiten beobachten konnten. wie sehr freute es ihn die von 'eiffer nachgelassenen zwei ahd. beichten in die hände Scherers gen zu können, und bei aller hochachtung für Lassberg unter- ;fs er es nicht eine von dessen äufserungen über Jacob Grimm it einer bemerkung zu versehen (vorrede s. xv). eine ergänzung diesem briefwechsel bilden die im 13 bande der Germania uch in 100 exemplaren besonders abgedruckt) veröffentlichten 'iefe von GFBenecke, Jacob und Wilhelm Grimm, Karl Lach- ann, JASchmeller und KHGvMeusebach an Joseph freiherrn von ıssberg 1818—1849, von denen blofs die von Benecke noch ın Pfeiffer zum abdruck gebracht worden waren, während die ›rigen als die 'wertvollsten' von Wagner ausgewählt wurden.

getilgt hat Wagner in diesen briefen sehr wenige stellen (auch in denen von Benecke war nichts ausgelassen), nur je zwei stellen in den briefen JGrimms und Lachmanns blieben fort. derselben zeit gehört Wagners bibliographische arbeit über HHoffmann von Fallersleben an.

Im selben Jahre hatte sich Wagner zum ersten male vermählt. der ehe entsprossen zwei allerliebste töchterlein, die heute mit uns den trefflichen betrauern. es schien, als wäre nun die zeit gekommen, in der Wagner das durch jahre mühsam ersammelte auch der wissenschaft nutzbar machen sollte. die durch das aufhören des Serapeums in unseren litterarischen hilfsmitteln entstandene lücke dachte er schon seit langem auszufüllen. im jahre 1872 verband er sich mit einer jungen strebsamen, freilich, wie der erfolg lehrte, über zu wenig mittel verfügenden buchhandlungsfirma zur herausgabe seines Archivs für die geschichte der deutschen sprache und dichtung. es sollte hauptsächlich der neuhochdeutschen periode unserer sprache und litteratur als organ für stofflieferung dienen. es ist ein schöner beweis des vertrauens, dessen sich Wagner bei den fachgenossen erfreute, wenn wir das verzeichnis der männer lesen, die Wagnern ihre mitwürkung zugesagt hatten. Scherer eröffnete. den feuereifer, mit dem das unternehmen begonnen ward, dämpfte aber leider zu bald das langsame fortschreiten des druckes und das unaufhörliche klagen des verlegers. so erlebte das Archiv nur éinen band. leider konnten sich die verleger, welche das Archiv nicht fortzusetzen vermochten, auch nicht entschliefsen dem antrage eines unserer tüchtigsten buchhändler, WBraumüller, nachzugeben, der die zeitschrift in seinen verlag übernehmen wollte.

Auf Scherers anregung ward auch rüstig am Liber vagatorum gearbeitet, in den Quellen und forschungen sollte die ausgabe erscheinen.

Es waren aber traurige persönliche erlebnisse, über die hier nicht mehr gesagt werden kann, welche die schaffensfreudige zeit unterbrachen und Wagners kraft für immer untergruben.

Mit dem Liber vagatorum blieben nun auch die älteren arbeiten liegen. so die sammlung deutscher volkslieder aus Österreich, von welcher nur éin teil, die texte enthaltend, fertig gestellt ward. ein weiterer sollte die verwandten texte nachweisen und den wichtigen versuch machen, mit hilfe philologischer kritik aus den verschiedenen überlieferungen die ursprüngliche gestalt der lieder zu gewinnen. es ist sehr zu bedauern dass uns von dieser arbeit nichts vorliegt. das gleiche schicksal ereilte auch seine sammlungen zur neubearbeitung von Hoffmanns Deutscher philologie. umfangreiche vorarbeiten in seinem nachlasse geben zeugnis von seinem fleifse und dem verständnisse, mit dem er sich dieser arbeit gewidmet.

Noch eines verlustes ist zu gedenken, den er in jenen jahren

litt. Am 19 januar 1874 starb Hoffmann von Fallersleben, der t Wagnern innig befreundet war. ein reicher briefwechsel, ıige reizende gelegenheitsgedichte, die Hoffmann an seinen iener freund sandte, sind die frucht dieses freundschaftsbundes. r tod gieng Wagnern nahe, das klingt noch durch in dem krologe, den er seinem freunde widmete in der Illustrierten ıuenzeitung 1874 s. 75 f. später gab Wagner die achte ausbe der gedichte Hoffmanns (1874, Lipperheide, Berlin, nun im 'oteschen verlag ebenda) heraus, welche sich wesentlich und rteilhaft von den früheren auflagen unterscheidet. ruhigere ;e brachen für Wagner an, als er sich nach dem tode seiner sten frau zum zweiten male vermählte, am 7 februar 1875, t Josephine Römisch. aber seine arbeitskraft war gebrochen.

Die stelle eigener schaffenslust vertrat bei ihm auch jetzt : freude anderen beizusteuern und zu helfen und die freude gelungenen arbeiten fremder. auf seine anregung und bitte ıren zb. der Antelan von WScherer, der Reuaus von ASchönch, der Lorengel von ESteinmeyer bearbeitet worden. im zten falle, wie ich weifs, tat es Wagner aus furcht, es)chte eine unberufene hand sich der dinge bemächtigen. und :nn er gab, wie wuste er zu geben! 'mühe war so wenig dabei, ss Du auf anderes sinnen musst um mir danken zu dürfen' ırieb er mir einmal. es haben in den letzten jahren gewis :nig fachgenossen Wien berührt, die ihn nicht aufgesucht und i ihm förderung gefunden hätten. den aufschwung der deutıen philologie in den letzten jahren verfolgte er mit interesse d freude, voll dankbarkeit gegen die, denen er zu vernken ist. —

So hatten wir uns gewöhnt ihn zu sehen und nur zu beuern dass der mann, der durch sein reiches wissen den ihm herstehenden so viel sein konnte, der wissenschaft so wenig ır. erst nach seinem tode enthüllte sich das traurige geschick, s ihn fesselte und lähmte, und uns seinen freunden bleibt nun r trost zu wissen dass sein zögern, seine unentschlossenheit r vollendung einer arbeit, das 'ewige anfängertum', wie es ımal Hoffmann bezeichnete, nicht auf einem mangel seines ssenschaftlichen characters beruhte.

Gleichwol kann ich versichern dass seine arbeiten der wisıschaft nicht ganz verloren sein werden. die ausgabe seines ıer vagatorum ist soweit gediehen, dass es nur einer leise nachssernden hand bedarf um sie druckfähig zu machen. ich habe ch im auftrage der vormünder dieser kleinen mühe unterzogen d hoffe in nicht zu ferner zeit dies opus postumum meines :undes den fachgenossen vorlegen zu können. auch die volksdersammlung wird nicht verloren gehen, wenn wir auch nur n urkundenband werden geben können.

Das oben berührte häusliche unglück hatte auch seine ge-

sundheit untergraben. ein heftiges kopfleiden stellte sich widerholt ein. doch ahnte niemand die gefahr, da ja Wagner mit glücklichem humor selbst über sein leiden scherzte. erst der winter 1878—1879 ward ihm gefährlich. mit grofser heftigkeit stellte sich ein früher unbeachtetes herzleiden begleitet von wassersucht ein. ihm erlag er am 3 mai 1879. nun ruht er auf dem reizend gelegenen friedhofe zu Hütteldorf bei Wien.

Von äufseren auszeichnungen traf Wagnern nur éine. im jahre 1870 ernannte ihn die Maatschappij der nederlandsche letterkunde zu ihrem ausländischen mitgliede.

Schwerer als über den gelehrten wird es mir über den menschen Wagner zu sprechen. selten habe ich unter so bescheidener hülle so viel treffliches gefunden. selbst wahr und echt wie lauteres gold hatte er einen scharfen blick für das echte und das falsche im menschen. dies gefühl fast noch mehr als wissenschaftliche erkenntnis hatte in ihm den grund zu jener innigen warmen verehrung Lachmanns und Haupts gelegt, die ihn zu allen zeiten auszeichnete und der er gerne und den lebhaftesten ausdruck gab. ebenso lebhaft und dann aber heftig ward er, wenn er falsches am menschen entdeckte: 'für mich ist es eine grofse herzerleichterung, wenn solche leute auch in bezug auf anschauungen und gesinnungen möglichst weit von mir entfernt sind.' 'kann ich mich * gegenüber nicht offen aussprechen, so erhält er von mir überhaupt nie wider einen brief.'

Diese stellen entnehme ich briefen an mich. derselben quelle entlehne ich folgende worte, die kurz zeugnis ablegen sollen von einer liebe, die sein ganzes wesen ergriffen hatte. es war im jahre 1870. 'auch der gute mir sehr lieb gewordene Grossmann ist gestern fort, um seinen platz einzunehmen in den reihen der vaterländischen streiter. er darf nur als sieger widerkehren. . . .'

Soll ich ein gesammturteil über den mann aussprechen, so gehört er freilich nicht zu jenen, deren name unauflöslich mit der geschichte der wissenschaft verbunden ist. aber was den echten gelehrten macht: treue, angeborener sinn für methode und vor allem strenge sittlichkeit waren ihm eigen. es ist nicht nur müfsig, für uns, die wir ihn kannten, ist es auch überflüssig zu fragen, was er unter günstigeren umständen geleistet hätte.

So nehme ich denn abschied von einem treuen genossen, dem wir alle stets ein ehrendes andenken bewahren wollen.

Czernowitz 13 october 1879. JOSEPH STROBL.

Verzeichnis der schriften JMWagners.[1]

A. selbständig erschienene:

1865. Prinz Eugenius der edle ritter in den kriegs- und sieges-

[1] unter wesentlicher beihilfe von Johann Schmidt, professor am obergymnasium auf der Landstrafse in Wien, zusammengestellt. bis zum

liedern seiner zeit. herausgegeben von Franz Haydinger. Wien 1865.
1869. Hoffmann von Fallersleben 1818—1868 funfzig jahre seines dichterischen und gelehrten wirkens bibliographisch dargestellt von JMWagner. Wien, druck und verlag von Carl Gerolds sohn.
1874. Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. achte auflage. mit dem bildnisse des dichters im stahlstich. Berlin, Franz Lipperheide.

B. in zeitschriften:

Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit. organ des germanischen museums.
1859. sp. 170. 171. Zur geschichte der bilderrätsel.
„ 335. 336. Satirischer holzschnitt auf die erfindung des schiefspulvers (vgl. Neue Münchener zeitung nr 249 vom jahre 1859).
1860. sp. 5. 6. Gengenbach.
„ 118. 119. Bruchstücke des Willehalm von Orange von Wolfram von Eschenbach.
sp. 244. 245. Lebensbedarf im xv jahrhundert (später durch Jos. Zahn noch einmal veröffentlicht in derselben zs. 1868, 199. 200).
sp. 338. 339. anzeige von Hoffmann vF. Gesellschaftslieder.
1861. sp. 86. Zur makaronischen poesie.
„ 131. 132. anzeige von Hoffmann vF. Findlinge.
„ 192—195. 232—235. 269—273. Mitteilungen aus und über Klosterneuburger handschriften.
1862. sp. 191—195. 232—234. Mitteilungen aus und über Klosterneuburger handschriften (fortsetzung der vorigen).
sp. 234—236. Segens- und beschwörungsformeln.
1863. „ 14—16. Die chronik von Weifsenhorn.
„ 439—440. Zum Hildebrandsliede.
1864. „ 136. Noch einmal Fischart.
„ 176. Melchior Klesel.

Anzeiger, neuer, für bibliographie und bibliothekswissenschaft von Petzholdt.
1861. s. 81—87. 114—124. 147—153. 177—181. Die litteratur der gauner- und geheimsprachen seit 1700. ein bibliographischer versuch (im besonderen abdrucke Dresden, GSchönfelds buchhandlung, 1861. 8°. 30ss. vgl. Litt. centralblatt 1862, 122; Presse vom 20 märz 1862; Petzholdt Bibliotheca bibliographica s. 704; EMÖttinger Moniteur des dates t. 5, Dresden 1868, p. 166, wo freilich W.s geburtsjahr 'um 1820' angegeben ist).

jahre 1864 liegt mir auch eine bibliographie von Wagners eigener hand vor, deren sorgfalt man an einzelnen stellen im folgenden erkennen wird.

1862. s. 151—153. Nachträge zur Litteratur der gauner- und geheimsprachen.
1863. s. 69—75. Zweiter nachtrag zur Litteratur der gauner- und geheimsprachen.
1864. s. 139. 140. Beitrag zur Lessingbibliographie.
„ 194. 195. kurze anzeige von Wallishausers katalog.
1865. „ 89. 90. kurze anzeige.
1870. „ 105—111. Hoffmann von Fallersleben (nachtrag zur bibliographie, auch in 24 exemplaren besonders abgedruckt. Dresden, GSchönfelds buchhandlung, 1870. 8°. 8 ss.).
1871. s. 118. 119. 120. 242. kurze anzeigen (unterzeichnet J. M. W.).
1872. s. 85. 86. 90. 91. 218. 243. kurze anzeigen (mit vollem namen).
s. 200—209. 225—228. Johann Christoph Gottscheds bibliothek (auch besonders abgedruckt. Dresden, druck von Johannes Pässler, 1872. 8°. 14 ss.).
1873. s. 40. selbstanzeige seines Archivs.
1875. „ 335. kleine notiz.

Archiv für die geschichte der deutschen sprache und dichtung. im vereine mit fachgelehrten und litteraturfreunden herausgegeben von JMWagner. erster band. Wien, Kubasta & Voigt, 1874.
S. 71—79. Die faul schelmzunft der zwelf pfaffenknecht.
„ 82—86. Über Lessings entdeckung einer altdeutschen Messiade in Klosterneuburg.
„ 133—160. Weidsprüche und jägerschreie.
„ 160. Um städte werben.
„ 221. Zur geschichte des deutschen hexameters.
„ 329—331. Eine anregung FAEberts.
„ 526—539. Von den neun eseln.
„ 550—565. besprechungen (JBaechtold Deutsche handschriften aus (in) dem brit. museum, Schaffhausen 1873. PNorrenberg Kölnisches litteraturleben im ersten viertel des sechszehnten jahrhunderts, Viersen 1873).

Archiv für neuere sprachen und litteraturen, herausgegeben von LHerrig.
Bd. XXXIII. s. 197—246. Rotwelsche studien anknüpfend an Das deutsche gaunertum von FChBAvé-Lallemant (vgl. Allgemeine deutsche strafrechtszeitung 1864, nr 4 und 5; Gosches Jahrbuch für litteraturgeschichte I 392).

Centralblatt, litterarisches, herausgeg. von Friedrich Zarncke.
1863. spalte 67—69. recension von FChBAvé-Lallemant Das deutsche gaunertum (vgl. Grenzboten, herausgegeben von GFreytag, nr 31 vom 31 juli 1863).

Findlinge. zur geschichte deutscher sprache und dichtung,

herausgegeben von Heinrich Hoffmann vF. 1 band. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1860.
S. 398—401. Eine vergessene ode von Hölty.
, 434 ff. Alte sprüche.
Frauenzeitung, illustrierte. ausgabe der Modenwelt mit unterhaltungsblatt. Berlin, Franz Lipperheide, I jahrgang (1874).
. 75—78. Hoffmann von Fallersleben. mit dem bildnisse des dichters und zwei ansichten.
Germania. vierteljahrsschrift für deutsche altertumskunde, herausgegeben von Franz Pfeiffer. Wien, CGerolds sohn.
v (1860). s. 288—289. Bruchstück einer lateinisch althochdeutschen logik (MSD nr LXXX).
VI (1861). s. 376—379. Sante Margarethen marter.
VII (1862). „ 253. anzeige von Hoffmann vF. Gesellschaftslieder.
VIII (1863). „ 105—107. Bruder Berthold und Albertus Magnus.
„ 123—124. anzeige von RBechstein Deutsches museum.
„ 224. anzeige von Hoffmann vF. Horae belgicae. pars XII.
Germania usw. neue folge I (XIII band).
S. 270. X für U.
, 348. Unsælde.
, 486. anzeigen von APeter Zuckmantler passionsspiel, Troppau 1868, und HReidt Das geistliche schauspiel des mittelalters, Frankfurt a/M. 1868.
Mundarten, die deutschen. vierteljahrsschrift für dichtung, forschung und kritik. herausgegeben von dr GKFrommann. Nördlingen.
v (1858). s. 509—511. Volkslieder, kinderreime, sprüche und rätsel aus Niederösterreich I.
VI (1859). s. 110—13. Volkslieder usw. II.
„ 380—387. Zur litteratur der deutschen mundarten Österreichs.
s. 83. 85. 86. 372—375. 529—530. kürzere mitteilungen.
Museum, deutsches, herausgegeben von Robert Prutz.
1862. s. 756—770. 799—810. Deutsche volkslieder aus Österreich.
Serapeum. herausgegeben von dr Robert Naumann. Leipzig, TOWeigel.
1861. s. 62. Hans Rosenplut.
„ 113—115. Die erste deutsche synonymik.
„ 115—124. 129—136. Thomas Anshelm von Baden (vgl. Petzholdt Bibliotheca bibliographica s. 169).
1862. s. 41—45. Mitteilungen zur geschichte der buchdruckereien des 16—18 jhs.

1862. s. 64. Anfrage und bitte (den Liber vagatorum betreffend).
s. 88—92. Das ratbüchlein.
„ 103—108. anzeige von The book of vagabonds and beggars. edited by Martin Luther, 1528. now first translated into english . . . by John Camden Hotten. London 1860.
s. 112. Berichtigung (zu s. 41—45).
„ 113—117. Liber vagatorum.
„ 117—120. Jacob Cammerlander.
„ 136. 137. anzeige von Hoffmann Findlinge und Horae belgicae. pars XII.
s. 139. Ulrich Haan (so!).
„ 139. 140. Zur astrologischen litteratur.
„ 253. 254. anzeige von Schimmer Über den buchdrucker Ulrich Han (!) (Wien 1862).
s. 297—299. Französischer cisiojanus des 16 jhs.
„ 318. 319. Zur litteratur der bilderrätsel.
„ 351. Zur litteratur des deutschen volksliedes.
„ 352. Gengenbachs Todtenfresser.
„ 368. anzeige von EWeller Annalen. 1 bd.
1863. „ 41—45. Zur litteratur des katholischen kirchenliedes.
1864. „ 112. anzeige von Wallishaufsers (!) antiquariatskatalog (bibliothek Kaltenbaeck).
s. 273—283. 289—301. 305—320. 321—333. Österreichische dichter des 16 jhs.
1865. s. 121—127. nachträge zu dem vorigen (mit dem vorhergehenden und der berichtigung s. 365 Über WSchmälzel besonders abgedruckt in 20 exemplaren. Leipzig, TOWeigel, 1864. 8°. 56 ss).
s. 129—137. Neue bibliographien von Emil Weller.
„ 365. Wolfgang Schmälzel.
1866. „ 319. 320. Alte dramen.
„ 334—336. Leonhard Engelhart.
1868. Intelligenzblatt 185—190. Franz Pfeiffer (nach dem sonderabdruck aus der Germania).
Zeitschrift für deutsches alterthum, herausgegeben von Moriz Haupt. neue folge. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.
III (XV). s. 439—442. Predigtentwürfe.
IV (XVI). „ 437—466. Lügenmärchen.
„ 466. Nachtrag zu den Predigtentwürfen.
Zeitschrift für deutsches alterthum und deutsche litteratur unter mitwirkung von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer herausgegeben von Elias Steinmeyer.
VII (XIX). s. 210. Zur Tischzucht.
„ 239. Vogelweide.
IX (XXI). Anzeiger (III) s. 279—281. Zu Abraham a Sancta Clara (aus einem briefe W.s mitgeteilt von Scherer).

Zum Rheinauer Paulus.

Herr dr JHuemer hatte die güte, mir eine abschrift dieses gedichtes, welche er kürzlich, ohne zu wissen dass das stück längst gedruckt ist, in Zürich genommen, zur verfügung zu stellen. ich habe dieselbe mit Graffs sowol wie mit Ettmüllers abdrucke verglichen und gefunden dass des ersteren lesung durch diese neue ganz unabhängige copie vielfach bestätigt wird und dass Haupts gegen Graff erhobener tadel (Zs. 3, 518 *f) in diesem speciellen falle und — wie ich wol am ersten mir hinzuzusetzen getrauen darf — auch im allgemeinen ein ungerechter ist. hier beschränke ich mich darauf, die richtigen lesarten Graffs wider in ihr recht einzusetzen, führe dagegen solche stellen nicht an, wo Huemers abschrift von dem übereinstimmenden oder differierenden texte Graffs und Ettmüllers abweicht, weil ich meine dass die, wie ich vom jahre* 1874 *her aus eigener einsicht weifs, recht schwer lesbare hs. eine erneute auf die kenntnis aller früheren lesungen gegründete vergleichung seitens des künftigen herausgebers der geistlichen gedichte des* 12 *jhs. erfordert.*

3 die 6 beshirdos 7 deme 10 diz — waz 12 mathe — niuth 17 widir — unrethe 18 niuth 19 glote 24 shalch 25 diner giüalth 39 in isze 41 selben 42 gelib haftos 44 aller 47 irsturbe 48 mitte 50 lostos 54 genadichlicher 55 gotilichun 59 iof 62 den 63 das 64 shalch 68 machoth 87 noth 95 sie si liezen 97 andirme 99 rummin 101 do 103 gesundote 116 shalch 118 die selbun 121 uater 122 gebites 123 scī 125 geshadi 127 dinnin 128 amin 131 mith — undi 133 riugin 135 hiz.

Steinmeyer.

Zu Zs. 19, 159 ff.

Das aao. von mir publicierte bruchstück eines md. gedichtes aus dem 13 jh. gehört, worauf mich Zupitza freundschaftlich aufmerksam macht, einer legende von Maria Magdalena an. als quelle diente die Legenda aurea s. 411 Graesse, dieselbe, welcher auch der Passionaldichter (ed. Hahn s. 379 f) folgte. einiges ist wörtlich übersetzt, im ganzen aber überlässt sich der poet einer behaglichen breite und bemüht sich namentlich die seelenzustände seines helden detaillierter zu entwickeln. die einzige sonst noch bekannte deutsche behandlung der Magdalenengeschichte (Mones Anz. 1839 sp. 481 ff. JHaupt Sitzungsber. der Wiener ak. 34 (1860), 279 ff) hat ebensowenig wie die predigtlitteratur den entsprechenden abschnitt der legende berücksichtigt. St.

Zu Zs. 23, 259 ff.

Eine nochmalige vergleichung der aao. von mir edierten auslegung von schiff und regenbogen mit der hs. hat leider folgende versehen und ungenauigkeiten ergeben, um deren verbesserung ich dringend bitten möchte.

Z. 3 kiolreN] *l.* kiolr EN. 6 [iar]teinir] *l.* [iar]teiner. 7 þui] *l.* þvi. 11 stornen] *l.* stiornen; *die note zu streichen.* 12 eda] *l.* eþa. 13 madr] *l.* maþr. 18 [st]yrer] *l.* [er] yfer. 19 heimi *unsicher.* 20 drotNi] *l.* drotNE. 26 Deum] *l.* deum. 37 oc tiþa] o oc tiþa. 39 hiolma] *l.* hiolpa. 42 boþorda] *l.* boþorþa. 43 [eilifs fag]naþar] g *ist erhalten.* 50 maNs] *l. wol* MANZ; *von* z *ist nur ein stückchen erhalten.*

Aufserdem hat sich noch eine anzahl z. t. schwer erkennbarer accente ergeben; z. 8 goþ] *l.* góþ. 9 arar] *l.* árar. *das.* goþra] *l.* góþra. 10 ararnar] *l.* árarnar. 14 sa] *l.* sá. 19 a] *l.* á. 25 arar] *l.* árar. 28 ꝍst] *l.* ꝍ́st. 32 goþ] *l.* góþ. 36 orøkiom] *l.* órøkiom. 47 bøte] *l.* bǿte. *accente auf* i *sind bedeutungslos, da dieselben auch in späterer zeit als unterscheidungszeichen des* i *von* m- *und* n-*strichen ganz gewöhnlich sind. für* N *hätte* ***stets*** N *gedruckt werden sollen, worauf mich prof. Möbius mit recht aufmerksam macht.*

6. IX. 79. E. Kölbing.

Zu Anz. v 133 ff.

Das schäferspiel Der schatz von Pfeffel wurde von dem bekannten Wiener nachdrucker Johann Thomas edlen von Trattnern in die von ihm verlegte zs. Gesammelte schriften zum vergnügen und unterricht. durch äufseren zierrat schön, am innern werte reich. zweyter jahrgang. fünftes stück, Wien 1767 aufgenommen und steht daselbst s. 3—25. diese zs., welche fast ausschliefslich vom nachdrucke lebte, findet sich zum teile in der Grazer universitätsbibliothek.

Die vergleichung mit den proben aao. ergibt nur eine kleine aber nicht uninteressante änderung: s. 139 z. 5 v. o. ist im Wiener drucke der hiatus weggeschafft und der vers überliefert: *o himmel! (laut) freue dich, ich* ***hab ihn jüngst*** *gefunden.* der titel lautet: Der schatz ein schäferspiel **in versen** von einem aufzuge.

In der genannten zs. stehen unter anderem noch folgende von Lessing erwähnte stücke:

jahrg. I stück 7 (1766) s. 3—40 Der einsiedler (von Pfeffel).
„ 9 „ „ 3—58 Der liebhaber als ein schrift-

steller und bedienter. ein lustspiel von einer handlung: aus dem französischen des herrn Céron [sic] übersetzt.

stück 10 (1766) s. 3—42 Philotas, ein deutsches original-trauerspiel, von einem der besten schriftsteller Deutschlands.

jahrg. II stück 8 (1767) s. 3—65 Sidney, ein lustspiel in drey aufzügen von Gresset.

Graz, 21 november 1879. R. M. WERNER.

LITTERATURNOTIZEN.

EBERNHARDT, Abriss der mittelhochdeutschen laut- und flexionslehre zum schulgebrauche. Halle, Waisenhaus, 1879. 30 ss. 8°. — 0,50 m. laut vorwort ein auszug aus Weinholds Mhd. grammatik und aus Schleichers Deutscher sprache. es finden sich bedenkliche fehler darin, zb. die behauptung dass die zweite lautverschiebung die hochdeutschen und nordischen mundarten von den niederdeutschen trenne, dass der nom. plur. von *daz die* laute, *wer waz* auch indefinitum sei. ein anhang handelt vom mhd. versbau und der Nibelungenstrophe. man kann darin lesen dass der reim die gliederung der strophe bezeichne, dass in *die gedanke des* verschleifung zu *die g'dankes* eintreten könne. mithin dürfte das büchlein unbrauchbar sein.

RHAMEL, Zur textgeschichte des Klopstockschen Messias. Rostock, WWerther, 1879. 62 ss. 8°. enthält, wie auf dem titel weiter angegeben: 'I metrische beobachtungen (inaugural-dissertation). II aphorismen aus der weiteren noch ungedruckten arbeit.' starke überschätzung Klopstocks, aber wertvolle beobachtungen, ruhend auf einer sorgfältigen vergleichung der verschiedenen ausgaben des Messias. die motive der abweichungen, soweit sie die metrik betreffen, gut aufgedeckt. man sieht, wie Klopstock den deutschen tiefton oder vielmehr den untergeordneten hochton der composita fühlen lernt. s. 23: 'die angeführten beispiele lehren dass Klopstock erst nach 1755 auf das prosodische gesetz, welches die stammsilben und die zusammengesetzten hauptwörter betrifft, gekommen ist.' s. 26 ff über den hiatus. s. 7 über die chronologie der entstehung des Messias. eine kritische ausgabe der werke Klopstocks ist ein dringendes bedürfnis. wir müsten endlich sowol im Messias als in den oden bequem überschauen können, wie er seine dichtungen verbesserte und — verböserte. die deutsche metrik hat drei grofse fortschritte gemacht: die annahme des reimes in der ahd. zeit, die regelmäfsige füllung der senkungen oder die silbenzählung zunächst in der lyrik des ausgehenden zwölften jahrhunderts und die nachahmung der antiken metra im achtzehnten jahrhunderte. schon weil dieser letzte fortschritt haupt-

sächlich an Klopstock geknüpft erscheint, ist es eine pflicht der forschung zu beobachten, wie er sich vervollkommnete und seine metrischen grundsätze verfeinerte.

Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgische landeskunde. 1879 nr 7. 8. 10. 11. darin s. 75 f eine wetterbeschwörung des 16 jhs. mitgeteilt von Teutsch; s. 107 ff lehrreiche besprechung des Dwb. iv 1² lief. 1 von Wolff.

JKottenkamp, Zur kritik und erklärung des Tristan Gottfrieds von Strafsburg. dissertation. Göttingen 1879. 36 ss. 8°. die arbeit enthält in ihrem ersten teile eine reihe wolerwogener änderungsvorschläge des Tristantextes, zumeist solcher, welche von allen oder mehreren hss. geboten werden. nur die conjectur zu 10387 ist sicherlich zu verwerfen und die erklärung von 7462 falsch; in anderen fällen muss noch eine genauere untersuchung der metrischen regeln Gottfrieds stattfinden, ehe eine definitive entscheidung möglich ist. der zweite teil wendet sich vielfach mit glück gegen die erklärungen einzelner stellen, die in Bechsteins commentar und von anderen Tristaninterpreten vorgetragen sind.

IPeters, Gotische conjecturen. programm. Leitmeritz 1879. 4 ss. 4°. zwei änderungsvorschläge, als fortsetzung der im jahresbericht des Leitmeritzer gymnasiums von 1876 gelieferten, zu Matth. 9, 16 und Luc. 8, 6. ich kann mich von beiden leider nicht überzeugt erklären. an der ersten stelle will P. für *þarihis* schreiben *unþarihis* oder, noch weiter gehend, *unþeridis* und dies mit ahd. *terjan, tara* im sinne von 'unbeschädigt, unzerschlissen' etymologisch zusammenbringen: aber dagegen spricht schon das gesetz der lautverschiebung. die zweite nummer ändert *qrammiþa* in *gaframiþa* oder *framiþa*: abgesehen von der mir unglaublichen hypothese dass gotische schreiber die lautverbindung *gafr* ungenau auffassend durch *qr* widergegeben haben sollten, möchte ich bezweifeln, ob ein got. *gaframiþa, framiþa* die bedeutung 'förderung, gedeihen' würde besessen haben.

KReissenberger, Zur Krone Heinrichs von dem Türlin. sonderabdruck aus dem siebenten jahresberichte der k. k. staatsoberrealschule. Graz, Leuschner & Lubensky, 1879. 34 ss. gr. 8°. die arbeit enthält einige wertvolle observationen, leider aber sind dieselben recht ungeordnet vorgetragen und versteckt unter der menge bereits bekannter tatsachen oder ergebnisloser sammlungen. auch vermisse ich überall die erschöpfung des gegenstandes: es gewinnt den anschein, als ob der verfasser rasch habe zusammenraffen müssen, was ihm gerade über den dichter der Krone an wissen oder beobachtungen zu gebote stand. dass auf grund seiner kenntnis der nomenclatur der griechischen mythologie Heinrich als der lateinischen sprache mächtig und einer gelehrten erziehung teilhaft geworden anzusehen sei, wie

R. s. 12 ff will, möchte ich stark bezweifeln; gab es ja doch, abgesehen davon dass in der tradition der spielleute sich manche reste antiker bildung erhalten hatten, eine deutsche bearbeitung von Ovids Metamorphosen durch Albrecht von Halberstadt.

SRiezler, Geschichte Baierns. erster band. Gotha, Perthes, 1878. xxxii und 880 ss. 8°. — 15 m. bildet einen teil der Heeren-Ukertschen von Giesebrecht fortgesetzten Europäischen staatengeschichte. enthält fünf bücher: i bis 788. ii 788—907. iii 907—995. iv 995—1070. v 1070—1180. jedes buch hat einen besonderen abschnitt über cultur und litteratur, und bei der wichtigkeit Baierns für die mittelalterliche dichtungsgeschichte wird der philolog die darstellung des verfassers gerne zu rate ziehen, wenn dieser auch zum grofsen teil nur aus zweiter hand schöpft. die litterarischen tatsachen gewinnen durch den zusammenhang, in dem sie hier auftreten, oft neue beleuchtung. nachweisungen über spielleute in urkunden s. 817. Wolfram entschieden für Baiern in anspruch genommen s. 818. — über die herkunft der Baiern s. 13 ff im sinne der hypothese von Zeufs: Markomannen, Quaden und andere suebische stämme werden als vorfahren angesehen. zur discussion ist hier nicht raum. — das werk behandelt nicht die adelsgeschichte mit, wie Stälins Wirtembergische geschichte; aber im dritten anhang doch die baierischen grafengeschlechter, s. 871 die Rietenburger (vgl. s. 826), s. 874 die Hohenburger usw.

Spreu erste hampfel ausgeworfen von Xanthippus. Rom, Loescher & co., 1879. 14 ss. 8°. verfasser ist herr Franz Sandvoss in Rom, wie s. 13 f ergibt. er hat gut daran getan, die drei von ihm vorgebrachten änderungsvorschläge als spreu zu bezeichnen, wenigstens i und iii zerstieben vor jeder ernsthaften betrachtung. nr i beschäftigt sich mit dem liede *Der walt in grüener varwe stât*, welches die Heidelberger liederhs. dem Walther von Metze beilegt; dass es ihm nicht gehören könne, seines tones und des reimes *zît : wîp* wegen, haben Lachmann und Haupt in MSF gesehen (6, 14) und es daher unter die ἀδέσποτα gestellt: Bartsch in den LD ist ihnen mit recht gefolgt. Sandvoss kennt nur Bartschs text, und da dort keine gründe für die einreihung des liedes unter die namenlosen angegeben sind, so weifs auch er von solchen nichts und revindiciert das gedicht ohne weiteres Walthern. aber er verschont auch den text nicht mit änderungsvorschlägen. MSF 6, 26 steht ohne sinn in der hs.: *ich wil weinen von dir gan; gan* änderte Lachmann in *hân*. das verstand Sandvoss nicht, weil er meinte, Lachmann habe die zeile ebenso aufgefasst, wie Bartsch in der anm., nämlich: 'ich werde noch machen dass du weinen wirst.' vielmehr verstand sie Lach-

mann (MSF 229) so: 'du wirst mir wol thränen bringen'; *wil* ist vermutend wie an den Zs. 13, 324 gesammelten stellen. ferner geht Sandvoss von der falschen voraussetzung aus dass die zeile eine silbe zu wenig besitze, da sie nach analogie der entsprechenden verse der beiden anderen strophen jambischen tonfall haben müsse — dann hätte er auch an v. 23 und 25 anstofs zu nehmen, wo beidemal auftact vorhanden ist, der den correspondierenden versen fehlt —, und ändert nun kühnlich in *ich niwan weinen von dir hân*: abgesehen von der unnötigkeit der conjectur wäre schon die wortstellung recht auffallend. ebensowenig stichhaltig ist der vorschlag für *wis* zu setzen *bis* = *bist*, denn *hôchgemuot* bedeutet nicht 'kühn' oder 'keck'. nr III beschäftigt sich mit der pseudo-Rubinschen strophe, in welcher der dichter von seinen lyrischen vorgängern spricht. es heifst darin (Zupitza s. IX 24 ff): *Nîtharden muoz ich klagen, bruoder Wernheren lange: der muose uns wol behagen. er Hetzinc (hetzijnc* hs.) *mit getwange wol kunde guot bejagen.* Sandvoss setzt dafür *er yetzund mit getwange wol künde guot bejagen.* ich gebe die möglichkeit zu dass in den worten *er hetzijnc* kein dichtername steckt, obwol uns nichts berechtigt, von der überlieferung abzugehen: darum wird aber des hrn Sandvoss vorschlag nicht annehmbarer; was sollte wol *mit getwange* in solchem zusammenhange für einen sinn geben, wo doch 'gewalttätig' oder 'mit mühe und not' gar nicht passen kann? nr II endlich verbessert das in den schreiberversen der Dresdner hs. des Steinbuches ed. Lambel am schlusse vorfindliche *Soleman* in *Solamen*: so bietet die Spreu wenigstens ein winziges weizenkorn.

JWolff, Deutsche ortsnamen in Siebenbürgen. beilage zum programm des evang. untergymnasiums in Mühlbach. Hermannstadt 1879. 48 ss. 4°. diese woldurchdachte und gut fundierte arbeit behandelt in alphabetischer folge eingehend alle mit -*dorf* componierten deutschen ortsnamen Siebenbürgens und schliefst vorläufig mit der besprechung von *Hammersdorf* — *villa Humperti* ab; die fortsetzung soll im nächsten jahre erscheinen.

Berichtigung.

Zs. 23, 419 z. 18 ist anstatt *dick* zu lesen *strick* und z. 19 anstatt *fichte* vielmehr *wicht*.

Notiz.

Dr Johannes Franck hat sich an der universität Bonn als privatdocent für deutsche philologie habilitiert.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VI, 2 APRIL 1880

Beiträge zur geschichte der germanischen conjugation von Friedrich Kluge. Quellen und forschungen xxxii. Strafsburg, Trübner, 1879. xii und 166 ss. 8°. — 4 m.*

Die vorliegende erstlingsschrift, eine Strafsburger doctordissertation, behandelt eine ganze anzahl von fragen aus laut- und formenlehre der germanischen sprachen. der verfasser hat entschieden geschick für derartige untersuchungen und gewinnt auch manche richtige resultate. im ganzen aber hat er seinen kräften zu viel auf ein mal zugemutet und mehrfach fragen zu beantworten gesucht ohne das nötige material gesammelt zu haben. von seinen resultaten sind daher nicht wenige verfehlt. aufser dem germanischen arbeitet er fast nur mit griechischen und arischen formen. diese fallen natürlich stets schwer in die wagschale, an manchen stellen wäre aber vorteilhaft gewesen auch andere sprachen zu berücksichtigen. das lateinische meint K. für vocal-untersuchungen bei seite schieben zu können, lediglich weil es *quattuor* statt **quetuor* hat (s. 24. 28). mittlerweile ist das *a* von *quattuor* erklärt (Zs. f. vgl. sprachf. xxv 49), und das lateinische konnte auch ohne dies gute dienste leisten. zb. wird got. *gadigis* durch *figura* gegen K.s änderung in *gadeigis* (s. 11) geschützt; beide verhalten sich zu *τεῖχος* wie *γεραιός* zu *γῆρας* (aao. xxv 23). got. *þiuda* von einer nirgend existierenden wz. *tiv* herzuleiten (s. 12) verbieten osk. *tovto,* gall. *Teutates,* air. *túath,* lit. *tauta,* sämmtlich aus **teutā.*

Die germanischen worte führt K. höchst selten in historisch überlieferter form an, bedient sich vielmehr erschlossener schemen, welche die worte vor würkung der auslautsgesetze und dem eintritte der specifisch germanischen betonung darstellen sollen, zb. *baitijó* (warum nicht *boitijó*? oder *baitijá*?), *láusa, luzumé.* dadurch wird die benutzung des buches erschwert, namentlich in den verbalverzeichnissen, wo der leser für nicht gemeingermanische worte keinen fingerzeig erhält, in welcher sprache die form vorkommt, auf grund deren der ansatz gemacht ist. überdies

[* vgl. Litt. centralblatt 1879 nr 20 (HPaul). — Götting. gel. anz. 1879, stück 26, s. 816 ff (ABezzenberger). — Engl. studien iii 148 ff (HMöller).]

müssen die erfahrungen, welche man in den letzten jahren mit den bis dahin anstandslos angenommenen urformen gemacht hat, zur vorsicht mahnen. die geschichte des vocalismus ist noch lange nicht so fest gestellt, dass wir mit K. urgerm. *d* statt got. *é*, *o* statt eines nicht ursprünglichen *u* vor *r*, *l*, *n*, *m* ohne weiteres ansetzen dürfen. auch die urgermanische vertretung von urspr. *e* ist noch nicht überall sicher. abgesehen von solchen allgemeinen bedenken erweisen sich verschiedene ansätze K.s aus anderen gründen als irrig. aus dem einzig bei Fick Wörterb. III³ 292 vorkommenden ahd. *wâra* acht, sorge construiert er ein germ. *vârô* = ὤρα sorge (s. 26). germ. *qernó* mühle (s. 44), ebenfalls aus Fick III³ 42, muss *qernus* heifsen. an anderer stelle (s. 77) macht K. die bemerkung: 'Ficks germ. wörterbuch darf bis auf weiteres eher als hinderlich denn förderlich bezeichnet werden; seine grundformen haben oft keinen wert mehr und ohne nachprüfung wird man seinen aufstellungen nie glauben dürfen.' eine 1 sg. pf. *sésóa* (s. 68) hat nie bestanden. wenn die personalendung richtig angesetzt wäre, hätte sie schon in der ursprache mit dem wurzelvocale in eine silbe verschmelzen müssen. ferner war die reduplicationssilbe nicht schon vor der germanischen accentverschiebung betont (s. u.). die endung der 1 pl. perf. hat sicher nicht *-mé* gelautet, wie K. sie überall schreibt. ihre ursprüngliche gestalt war *-mam* oder *-man* — zwischen beiden möglichkeiten ist nicht zu entscheiden, da die volle form nur im griechischen und altirischen vorliegt —, wie ich Jenaer lit.-ztg. 1878 s. 179, Zs. f. vgl. sprachf. XXIV 307 anm. nachgewiesen habe. im skr. muste daraus hinter der tonsilbe *-ma* werden (*bhárema*, *ábharāma*, *bhárāma*), dies drang später auch in die formen ein, welche die endung betonten (*babhṛmá*). das griechische übertrug umgekehrt die betonte gestalt *-μεν* auch in formen, welche unbetonte endung hatten. denn *εν*, nicht *αν*, ist die gestalt der 'betonten nasalis sonans', wie dor. *ἔντες* = *sántas*, *ἐντί*, *εἰσί* = *sánti*, *εἶσι* Theogn. 716 = **ἐντι* = *yánti*, *εἶεν* = urspr. **siánt* lehren. *ἴασι* ist ebenso unursprünglich wie *ἔασι*, das *α* der endung aus dem medialen *-αται* = urspr. *antai* eingedrungen gerade wie das der elischen *ἔαν*, *ἀποτίνοιαν* aus *-ατο* = urspr. *-antó*.

Das buch besteht aus einer reihe in sich zusammenhängender untersuchungen. die erste behandelt den ablaut. nachdem die von mehreren seiten gemachte entdeckung eines vorhistorischen *e*-artigen lautes der arischen sprachen in das früher angenommene einheitliche *a* der ursprache bresche gelegt hat, drängt sich notwendig der schluss auf, dass wol alle die verschiedenen vocalfärbungen *a*, *e*, *o*, *ā*, *ē*, *ō*, welche die europäischen sprachen an stelle der arischen *a*, *ā* zeigen, aus der ursprache stammen werden. hiermit ist die bahn, in welcher sich die nächsten vocalischen untersuchungen zu bewegen haben, gewiesen. Kluge

ıt auf ihr einen schritt vorwärts getan, indem er für die ur-
ırache zwei *a*-reihen ansetzt, die er in einer nicht nur den leser
ndern auch bisweilen ihn selbst verwirrenden weise in je vier
iedern als a_1 a_1 a_2 $\hat{a}_1$ und a^1 a^1 a^2 $\hat{a}^1$ von einander scheidet.
lche jetzt vielfach übliche unterscheidung von lauten durch
igeschriebene zahlen ist sehr bequem aber wenig anschau-
h. die ursprache ist ja wie jede andere gesprochen wor-
n, jeder vocal hatte also einen ganz bestimmten platz in der
ıysiologischen lauttabelle. diesen akustisch genau zu bestim-
en wird kaum je gelingen, aber schon jetzt lässt sich oft er-
ıtteln, ob der vocal reines *a* war oder zwischen *a* und *i* oder
rischen *a* und *u* lag. man schreibe also in solchen fällen statt
r verwirrenden zahlen, welche noch dazu jeder in anderem
ıne setzt, entweder geradezu *a, e, o* oder besser $\overset{a}{\imath}$, $\overset{e}{a}$, *å*. bei
ızterer bezeichnung behält man für den laut, dessen geltung
ıch nicht zu bestimmen ist, das unbezeichnete *a* übrig. ich
eue mich dass auch Brugman sich jetzt in gleichem sinne aus-
ıricht (Morph. unters. II vorwort). K.s a_1-reihe stellt den ab-
ut *baurans* (a_1), *baira* (a_1), *bar* (a_2), ahd. *bâra* ($\hat{a}_1$) dar, die
sten drei glieder der a^1-reihe den von *anans* (a^1), *ana* (a^1), *ôn*
(a^2), das vierte glied $\hat{a}^1$ soll europ. *ê* = got. *ê* sein (s. 30. 41.
u). abgesehen von dem letzten puncte ist die unterscheidung
er beiden reihen richtig. K. benennt die vier stufen als schwache
ufe (*baurans, anans*), starke stufe (*baira, ana*), steigerung (*bar,
ı*), dehnung (*bâra*). die dehnung stellt er auf gleiche stufe
it *î* und *û* der *i*- und *u*-reihe. dies ist irrig, denn europ. *ê*
ot. *ê*) steht in hochtoniger, *î* und *û* dagegen meist in tief-
ıniger silbe und zwar nur bei ganz bestimmten wurzeln, ihre
klärung verdanken wir de Saussures unmittelbar nach K.s buche
schienenem Mémoire sur le système primitif des voyelles. zahl-
iche bemerkungen, zu welchen K.s ausführungen im einzelnen
ıranlassung bieten, unterdrücke ich, da dieser teil von K.s
ntersuchungen durch die eben genannte arbeit de Saussures und
e von Mahlow Die langen vocale *a, e, o* in den europäischen
ırachen in den hintergrund gedrängt ist und ich selbst kürz-
ch manches hier zu erörternde ausführlich behandelt habe Zs.
vgl. sprachf. XXV 1 ff. niemand, der die schwierigkeiten des
egenstandes in ihrem ganzen umfange kennt, wird von K. oder
ınst wem heute verlangen dass er 'über sämmtliche vocalerschei-
ıngen innerhalb der indogermanischen sprachen das längst er-
hnte licht verbreite.' nach den vielversprechenden äufserungen,
it welchen K. seine untersuchungen anhebt, durfte man aber er-
arten, wenigstens alle germanischen ablaute von ihm behandelt
ı sehen und ist erstaunt die typen *vaian : vinds* = *ἄημι : ἀέντες*,
ıulg. *vějati*: lat. *ventus* und *lêta : lailôt*, welcher später (s. 69)
lschlich zu dem von *ana : ôn* in analogie gesetzt wird, in K.s
stem des vocalismus überhaupt nicht zu finden, aufsergermani-

scher ablaute zu geschweigen. der verfasser hegt das vorurteil, *e* könne überhaupt nicht ursprünglich in tieftoniger silbe vor liquiden und nasalen stehen, und erklärt (s. 22 f) einige derartige *e* als parasitisch. überall stehen die lautgesetze seinen behauptungen entgegen. griech. part. *-μενος* soll aus **μνος* = lat. *(alu)mnus* entstanden sein. warum lautet es dann nicht *-μανος* wie *τέκταινα* = skr. *takshnī*, *βανά* = *gnā*? lat. *tertius* soll aus **tritius* entstanden sein, aeol. *τέρτος*, abulg. *tretij*, lit. *trēczas* werden gar nicht erwähnt. *filu*, *auhsins*, *qinō* sollen aus **flu*, **auhsns*, **qnō* entstanden sein. warum heifst es dann nicht **fulu*, **auhsuns*, **qunō* (vgl. *vitum* = *vidmā*) und griechisch nicht **παλύ*? namentlich bei *auhsins* hätten die von Bernhardt und Heyne allerdings nicht aufgenommenen aber handschriftlich überlieferten acc. pl. *auhsunns* I Cor. 9, 9 und dat. sg. *auhsau* (die I Tim. 5, 18 nicht unmögliche lesung) vor dem irrtume schützen sollen. zu **auhsum* = skr. *ukshābhis* ward ein acc. *auhsuns* gebildet, wie zu *tigum* = skr. *daçābhis* ein acc. *tiguns*, gen. *tigivē*. allerdings steht *e* vor liquiden nicht als ursprünglich tieftonige form zu hochtonigem *e*. wo es sich findet hat entweder accentverschiebung stattgefunden oder die hochtonige form war nicht *e*, sondern europ. *ē* oder *é*. die vocale der suffixe, welche K. von seiner untersuchung ausgeschlossen hat, sind in dieser hinsicht sehr lehrreich.

Es folgt s. 42 f ein excurs über die *k*-reihe, welcher behauptet, die labialaffectionen *hv* und *q* stehen nur vor hellen vocalen (*e*, *i*, got. *ē*), nie vor dunkelen und nie im wortanlaute vor consonanten. schlägt man das erste beste germanische wörterverzeichnis auf, so findet man genug dieser behauptung widersprechende worte: *afhvapnan* (*καπνός*, *vapor*, lit. *kvāpas*), *hvass-*, dessen vocal K. selbst s. 149 als urspr. *a* anerkennt, *hvōta*, *hvōpan*, ags. *hvōsta* (skr. *kās*, abulg. *kašlī*, lit. *kosulýs kósēti*), got. *ahva* (*aqua*), *þeihvō* aus **þenhvō* (vgl. abulg. *tąča*), *naqaþs* (skr. *nagná-* usw.), *vaurms* (skr. *krmi-*), *varms* (skr. *gharmá-*) ua., welche K. mit keinem worte erwähnt. bei *qinō* gerät er mit sich selbst in widerspruch. denn, wenn das *i*, wie s. 23 behauptet wird, erst später parasit ist, so muss entweder das *v* noch später entstanden sein, was *βανά*, air. *ben*, gen. *mnā* widerlegen, oder vor *n* aufgenommen sein und K.s letzter behauptung widersprechen. dann fällt aber jeder grund fort an *qrammiþa* zu rütteln. es ist dringend zu wünschen dass die labialaffection der gutturalen in den germanischen sprachen einmal sorgfältig untersucht werde. im griechischen hat sie bekanntlich ihren sitz nur vor dunkelen vocalen und consonanten, nie vor *ε*, *ι*, *j* (Zs. f. vgl. sprachf. XXV 135 f). übrigens ist die annahme dass die europäische labialaffection mit der arischen palatalaffection zusammenhänge weder neu (s. AKuhn Zs. f. vgl. sprachf. X 289. XI 308. XIII 454, Ascoli Corsi p. 85. 119 f. 190 f) noch richtig.

Der nächste abschnitt behandelt das germanische präteritum.

das sogenannte Brugmansche gesetz, nach welchem europäischem *o* vor einfachem consonanten skr. *ā* entsprechen soll, beruht, wie ich Zs. f. vgl. sprachf. xxv 1 f nachgewiesen habe, durchweg auf irrtum. K. erkennt es s. 24 zwar 'nicht unumschränkt' an, lässt es aber bei der perfectbildung gelten: *sasā́da* = got. *sat*, *jajā́na* = *γέγονα* (s. 50). sein zahlensystem führt ihn vollends in die irre und verdunkelt die tatsachen. der wurzelvocal von *γέγονα* ist ihm a_2, der von *πέφηνα* a^2. da nun a_2 in tieftoniger silbe schwindet oder reduciert wird (*jajñḗ*, *γέγαμεν*), so erwartet er dasselbe von seinem a^2. die erwartung wird nicht erfüllt, trotzdem behauptet er in der theorie den in würklichkeit nicht existierenden parallelismus. *jajā́na*, *γέγονα*: *jajñḗ*, *γέγαμεν* ist $a_2 : a_1$, also *πέφηνα* : *πέφανται* $a^2 : a^1$. die differenz der beiden schwachen formen beruhe darauf, dass a^1 im gegensatze zu a_1 nie schwinden könne (s. 51). so werden an sich klare und einfache verhältnisse systematisch verwirrt. die tatsache, um welche es sich hier handelt, und auf welcher die meisten erscheinungen des ablauts beruhen, ist, dass ursprünglich jeder hochtonige vocal vor einfachem consonanten um eine more verkürzt wird, wenn der accent auf die folgende silbe rückt, kurzer vocal schwindet in diesem falle (*jajā́na*:*jajñḗ*), langer wird verkürzt (*πέφηνα*:*πέφανται*), näheres Zs. f. vgl. sprachf. xxv 8 f.

Kluges erörterungen über den vocal der reduplicationssilbe (s. 53 f) und den verlust derselben (s. 88 f) kann ich in den wesentlichsten puncten nicht beistimmen. meine abweichende ansicht ist ausführlich begründet aao. xxv 30 f. das *ē* von formen wie *bērum*, welches aus der ursprache stammt (aao. xxv 60 f), glaubt K. in den einzelsprachen entstanden. im germanischen findet er nur e i n e form, welche er lautgesetzlich erklären zu können meint, *ētum* aus **a_1-a_1d-mé*. die unmöglichkeit liegt auf der hand, denn zu starkem **e-od-* = skr. *ād-* kann die schwache form ursprünglich nicht **e-ed-* = *ēd-*, got. *ēt-*, sondern nur **ed* mit kurzem vocale gewesen sein, da der wurzelvocal schwand, vgl. *pa-pat-* : *pa-pt-*, *ja-gam-* : *ja-gm-*. die altertümlichkeit von *ētum* ist also durchaus nicht 'unanfechtbar', wie K. (s. 63) meint. zu *mag* verlangt K. als ursprünglichen plural *mĕgum*, welcher in altn. *megum* erhalten sei. falls *mag* überhaupt ursprünglich ein perfectum ist (s. Mahlow Die langen vocale *a, e, o* s. 166), kann nur ahd. *mugum* der 'organische' plural sein. s. 70 f bemüht sich K. erfolglos, nachzuweisen dass die germanischen präterita mit erhaltener reduplication schon vor der gemeingermanischen accentverschiebung den hochton auf die reduplicationssilbe gezogen haben. eine ausführliche widerlegung gibt jetzt Paul Beitr. vi 542 f. richtig hat K. aus der differenz von got. *skaidan* und alts. *scēthan*, got. *falþan* und altn. *falda* eine alte flexion **skaiþa skaiskaidum*, *falþa* **faifaldum* erschlossen. zu dem s. 83 aufgeführten altn. *sveipa sveip svipum sveipinn* ist zu bemerken

dass *svipum* von Wimmer als unbelegt bezeichnet, auch von Cleasby nicht belegt wird, und dass ein ablautendes *svipa* nicht vorkommt, K.s ausführungen also der grundlage entbehren. meine erklärung des *ier* in ahd. *ir-ierit* arassetis schwebt laut K. s. 85 in der luft: '*arjō*, das in allen aufserhochd. dialecten und auch in den verwandten indogerm. sprachen nicht stark flectiert, müste als starkes präteritum *eōra* [got. **ōr*], nicht *éóra* [got. **aiōr*] bilden.' erstens wissen wir von der gotischen flexion des verbums gar nichts, da nur *arjandan* belegt ist. zweitens würde, selbst wenn alle germanischen dialecte das verbum schwach flectierten, eine frühere starke flexion möglich sein, vgl. *siuja* = skr. *sīvyāmi*, ahd. *swizzu* = *svidyāmi* ua. nach K.s eigenen ausführungen s. 122 f. 147 f. drittens sind die von K. nicht erwähnten lit. *ariù ariaú árti* und abulg. *orją orješi* stark flectiert. der einwand ist auch gar nicht schwer zu nehmen, denn s. 138 behauptet K. das gerade gegenteil dessen, was er s. 85 gesagt hat: 'germ. *arjō* ist nach meiner ansicht ein starkes verbum mit einer präsensbildung nach der IV skr. classe.' die annahme eines got. **aiōr* hält sich also streng in den grenzen der möglichkeit, die zugehörige 2 pl. opt. lautete einst **aiareiþ* nach K. s. 67, und dazu verhält sich ahd. *ierit* genau wie *hielt* zu *haihald*. K. hält ahd. *ier* für einen einfachen aorist, urspr. **éaram* (s. 138). wer Curtius Verbum I² 131 mit überlegung gelesen hat, weifs dass das augment mit vocalischem wurzelanlaut schon in der ursprache zu einer silbe verschmolzen ist. das got. *ai* der reduplicationssilben erklärt K. folgendermafsen. von den 36 reduplicierenden verben haben 6 berechtigtes *ai*: *haihald*, *rairōþ* usw., durch 'den systemzwang, welcher in diesem falle mit notwendigkeit würken muste,' erhielten von diesen 6 auch die 30 übrigen *ai*. warum heifst es denn nicht auch **baitum* nach *taihum*? übrigens ist diese erklärung des *ai* nicht neu (s. Aufrecht Zs. für vgl. sprachforschung I 475). die in sieben perioden verlaufende geschichte der starken präterita s. 90—95 ist in den meisten puncten falsch, da sich hier die eben nachgewiesenen einzelirrtümer multiplicieren.

S. 95 wendet sich K. zum reduplicierenden präteritum im altenglischen. für ahd. *ki-screrot*, *ca-pleruzzi* schliefst er sich meiner erklärung des *r* als restes des wurzelanlautes an, bestreitet aber die herleitung von *ana-sterozun* aus **stes(t)oz* mit zwei gründen, deren erster, dass *staistaut* schon vor der allgemeinen accentverschiebung auf der ersten silbe betont gewesen sei, weshalb *s* nicht habe zu *r* werden können, schon erledigt ist. nicht schwerer wiegt der zweite: 'eine erleichterung von *st* zu *s* in der eigentlichen wurzelsilbe wäre ganz beispiellos im germanischen und sonst.' jedesfalls nicht beispielloser als der ausfall von *st*. consequent hätte K. dann auch die erklärung von *screrot*, *pleruz* nicht annehmen dürfen, denn eine erleichterung

ı *scr*, *pl* zu *r*, *l* in der eigentlichen wurzelsilbe ist ebenso
spiellos. anlautendes *st* wird nirgends zu *s*, dennoch nimmt
. jeder an dass *sisto*, *ἵστημι*, abaktr. *histaiti* aus **sti-sta-* ent-
ıden sind. dass bei reduplicierten formen mit den gewöhn-
ıen lautgesetzen nicht durchzukommen ist, glaube ich Voc.
136 zur genüge gezeigt zu haben. dies gilt auch für aufser-
manische sprachen, zb. *spo(s)pondi*, *ἀγήοχα* aus *ἀγήγοχα*
rtius Verb. II 214), *λελί(λ)ημαι* wie schon Herodian erkannt
(ed. Lentz I, präf. XXII). wo sonst zwei gleich oder ähnlich
tende silben unmittelbar auf einander folgen, ist wenigstens
e suffixal. dieser geben die mit demselben suffixe von anderen
rzeln gebildeten worte einen halt. nur die durch redupli-
ion auf einander folgenden gleichen oder ähnlichen silben
behren jedes äufseren anhaltes. entsprechend ihrer ganz singu-
ɜn stellung werden sie dann auch ganz singulär behandelt.
meint *steroz* sei als einfache[?] analogiebildung nach dem
ster von *screrot*, *pleruz* aufzufassen und für *birum* bleibt auch
ne andere auffassung übrig. *birum* hat aber mit den übrigen
' nichts gemein, es ist aus **bizum* entstanden und verhält sich
altn. *erum* wie *bim* zu *em*. darüber an anderem orte.

Das *ê* in *fêng* usw. ist auf 'unerklärliche weise' entstanden
97). das *eo* des typus ags. *heold* aber glaubt K. erklären zu
nnen. er nimmt an *vêvald* sei zu ags. **vevld*, **veuld*, *veold*
worden. ich halte den ausfall eines vorn von einem, hinten
n zwei consonanten umgebenen vocals heute noch ebenso für
erwiesen wie früher, und da ich diese ansicht Voc. II 432
sgesprochen habe, durfte man wol erwarten, K. würde bei-
iele bringen, welche einen vocal in gleicher lage verloren
ben. durch seine annahme gelangt er nur dahin *eo* für 10
s. perfecte als begründet erscheinen zu lassen. nun zeigen
wa 35 perfecte den *eo*-typus. 'es ergibt sich also dass etwa
i verba sich nach der analogie von etwa 10 gerichtet haben.
n günstigeres resultat kann kaum erzielt werden' (s. 101).
erden die leser auch so bescheidene anforderungen an eine
klärung stellen? K. gibt selbst zu dass 'trotz oder gerade
egen der annahme von analogiebildung doch manches auffällig
eibe.' die annahme, dass wurzelanlautende consonanten zwi-
hen vocalen schwinden konnten, weist K. als den lautgesetzen
idersprechend ab und stellt für ahd. *fior*, auf welches man sich
ɜruft, 'vorläufig' eine erklärung auf, 'welche mehr wahrschein-
chkeit haben würde, wenn die gotischen formen mit *d* fehlten'!
ı nicht nur die gotischen formen, auch die von ihm selbst und
ievers Beitr. VI 393 f. 575 behandelten ags. *fyðerfête*, aschwed.
æþærtiugher usw. müsten fehlen. nämlich neben **ketvôr*, **ke-
ûr* sollen **kekvôr*, **kekûr* entstanden sein, 'und von da an geht
ie entwickelung ihren ruhigen gang.' zu welcher zeit soll denn
ies geschehen sein? doch schwerlich in vorgermanischer. also

ist kein **ketvōr*, **ketur*, sondern höchstens **kvetvōr*, **kvetur*, wenn nicht **petvōr*, **petur* vor der lautverschiebung als germanisch anzusetzen. wäre dann das *t* dem anlaute assimiliert, wie K. unter berufung auf *quinque* aus **pinque* behauptet, dann würde wol **kvekvur*, **pepur*, **fefur* entstanden sein, aber nicht altn. *fjögur*. ich habe oben schon an *ἀγήοχα, λελίημαι* erinnert und führe hier noch ags. *cvîs, cvîd*, ahd. *quîs, quîst, chîst, quît, chît* aus und neben *quidis, quidit* zum belege des consonantenschwundes zwischen vocalen an.

Auch den nun folgenden erörterungen über die schwachen präterita muss ich leider in allen wesentlichen puncten widersprechen. perfecta sollen sie nicht sein, weil der verlust der reduplication des perf. **dedôa* 'durchaus beispiellos' wäre. er ist nicht nur nicht beispiellos, sondern von den schwachen formen des perf. bereits in der ursprache erlitten. das beweist ved. *dhishé* (Zs. f. vgl. sprachf. xxv 31), welches genau zu altn. alts. *-dun*, ags. *-don* stimmt. alts. *dedun*, ags. *didon* haben die reduplication erst aus dem sing. wider eingeführt, während in der verwendung als hilfsverbum auch dem singular die reduplication verloren gieng. ob durch einwürkung des ursprünglich reduplicationslosen plurals wie in *bait* = skr. *bibhéda* oder weil das mit einer nominalform verschmelzende verbum seinen accent einbüfste (vgl. ahd. *tagalîh* aus *tago gilîh* ua. Amelung Zs. xxi 249), bleibt noch fest zu stellen, ist aber von geringerer bedeutung. auch die aus der vocalisation der suffigierten verbalformen gegen deren perfectische natur erhobenen einwände K.s (s. 105) beruhen auf irrigen voraussetzungen (s. Paul Beitr. iv 464 f, Mahlow Die langen vocale s. 63). dagegen scheitert die von K. angenommene erklärung, 'hinsichtlich deren er sich keinen grofsen hoffnungen hingibt' (s. 117), an den vocalverhältnissen. den fufsstapfen von Scherer und Amelung folgend löst er die schwachen präterita in nominale accusative mit folgendem aorist der wz. skr. *dhā* auf: *fullida* = *föll édô* = *follám édôm* = skr. *pūrṇám ádhām*. warum lautete es dann nicht ahd. *folleta* wie *teta*? *vundôda* soll aus **vundốm édôm* (machte eine wunde) entstanden sein. also hier geschah die zusammenziehung in ein wort vor der würkung des vocalischen auslautsgesetzes, denn nach derselben hatte kein acc. von *ā*-stämmen got. *ô* (s. Mahlow 56 ff), dagegen in *fullida* erst nach würkung des auslautsgesetzes. *habaida* (s. 117), *skulda, mahta* usw. (s. 122) seien dann nach falscher analogie gebildet. Bugges erklärung, dass vor dem hilfsverbum durchweg participia auf urspr. *-tâ-* stehen, welche für *mahta, þahta* usw. die einzig mögliche ist, wird gar nicht erwähnt. das schwerste bedenken aber macht die vocalisation des hilfsverbums. nach *ἔθεμεν* und abulg. *dě* sind wir nicht berechtigt irgendwo einen anderen vocal für den aorist der wz. *dhā* anzusetzen als die lautgesetzlichen vertreter von urspr. *ē* in

;n starken, *e* in den schwachen formen. germ. *ó* ist aber nie rtreter von urspr. *ē*, also sind ahd. 2 sg. *-tós*, pl. *-tómés*, *-tót*, *ôn* sicher nicht aorist sondern perfectum.

Der verfasser nimmt noch andere aoriste an. *digandin* will aber nicht mit mir als part. aor. anerkennen (s. 107). es llen noch andere möglichkeiten vorliegen, welche ich überhen habe. erstens könne es ein part. präs. indischer II cl. = skr. *dih-ánt-* sein; unmöglich, da dem skr. *dihánt-* nur *diginþ-*, dem *dihat-* der schwachen casus **digund-* entsprechen ürde. zweitens könne es ein part. präs. VI cl. sein; nicht ahrscheinlich, da noch aus keiner sprache ein präsens VI classe n dieser wurzel nachgewiesen ist. endlich drittens die änderung *deigandin* ist sehr leicht, von mir auch nicht übersehen aber enso wie bei *gadigis* = *figura* als gewaltstreich verworfen. da *gand-* laut für laut dem griech. *θιγόντ-* entspricht, ist an iner aoristischen natur nicht zu zweifeln. Kluge will dafür *ulundi* als part. aor. erklären, übersieht aber dass es aus **hula-*, d. *hol*, dessen vorhandensein durch *ushulôn* für das gotische zeugt wird, abgeleitet sein kann wie *néhvundja* aus *néhv*. rner deutet er *iddja* als augmentierten aorist der wz. *yā* gehen, entspreche dem skr. *áyām* [welches imperf. ist] so genau wie öglich. dieselbe erklärung hat kurz vorher Möller Zs. f. vgl. rachf. XXIV 432 anm. aufgestellt. lautlich ist sie besser begründet als die bisher geltende ableitung aus skr. *iyāya*. Kluge eint, wer das letzte element von *nasida* als **dôm* oder **idôm*, *édôm* erkläre, werde auch *iddja* als **éjôm* = *áyām* auffassen. amit man nicht umgekehrt aus der anerkennung von *iddja* = *yām* etwa die notwendigkeit deduciere auch in den schwachen räterita aoriste anzunehmen, verweise ich auf die vocaldifferenz on lit. *jóti* und *déti*.

An die erklärung von *iddja* knüpft der verfasser einen exurs über got. *ddj*, *ggv* und deren lautgesetzliche stellvertreter n den übrigen germanischen sprachen = urspr. *j*, *v* (s. 127 f). it Holtzmann behauptet er, sie stehen nur hinter kurzem urprünglich betontem vocale. er stützt diese behauptung auf vier eispiele, von denen nur *iddja* nicht anzufechten ist. die übrigen ind 1) *daddja*, 'das präs. ist nach der IV skr. classe gebildet, nuss also auf der wurzelsilbe betont gewesen sein.' wem sollen vir glauben, dem verfasser von s. 128, welcher vorstehendes behauptet, oder dem von s. 146, welcher versichert: 'es unterliegt keinem zweifel dass der accent [der IV classe] wie er uns fast durchweg überliefert ist, nicht als alt gelten kann'? 2) altn. *negg* erz = got. **naddja-*, gr. *νόος*; dass letzteres nicht aus **νοϳος* entstanden ist, zeigt das inschriftliche *Πολυνόϝας*, welches schon ange bei Curtius Gr. et. nr 135 verzeichnet steht. 3) *triggvs*, urprüngliche betonung der ersten silbe wird lediglich aus der arbe ihres vocals geschlossen. dass dieser schluss unverlässlich

ist, wurde bereits oben bemerkt, skr. *dhruvá-*, *δροόν* Hesych widerlegen ihn für den gegebenen fall. ebenso widersprechen *tvaddjê* = *δοιῶν*, skr. *dvayá-*; altn. *egg*, krimgot. *ada* = *ᾠόν*, polab. *jojü*, serb. *jáje*, also urslav. *jajé*; hier steht altn. *ggj* sogar hinter ursprünglich langem tieftonigem vocale. ferner macht der wurzelvocal von *skuggva*, altn. *skuggi* ursprüngliche oxytonierung wahrscheinlich. endlich zeigen andere hinter betontem kurzem vocale nicht die von K. geforderten *ddj*, *ggv* : *viduvô* — *vidhávā*; *þreis* = *tráyas*, **τρέjες*, *τρεῖς*; urgerm. **satjis* = skr. *sādáyasi* (Verner Zs. f. vgl. sprachf. XXIII 120). diese widersprechenden tatsachen finden sich in der ganzen vier seiten langen erörterung mit keinem worte erwähnt. so fest überzeugt von der richtigkeit seiner behauptung ist der verfasser, dass er alsbald aus dem vorhandensein von *ggv*, *ddj* oder *v*, *j* rückschlüsse auf die betonung von worten macht, für welche bisher kein auswärtiger anhalt zu gebote steht. unter diesen ist auch altn. *egg*, für welches er als ursprüngliche betonung *áijam* behauptet, *ᾠόν* wird stillschweigend unterdrückt.

Der folgende abschnitt über das germanische accentgesetz (s. 131 f) hebt die übereinstimmende betonung von got. **hundá-fadi-* und indischen compositis wie *gṛhá-pati-*, von got. *tuz* ⏑́ und skr. *dush* ⏑́ hervor. es lässt sich noch ein fall von alter betonung des zweiten compositionsgliedes anführen: der unterschied von *naudi-þaurfts*, *naudi-bandi* und *nauþs*, *nauþai*, *nauþim*, *nauþja-du*, *nauþjandin*, *nauþei* erweist für erstere die bei den determinativen compositen des sanskrit und griechischen herschende betonung des zweiten elements. der verfasser wendet sich dann zur betonung der ordinalzahlen. **fevórþàn* quartus mit seiner starken form des cardinale ist bedenklich, da alle übrigen sprachen die schwache form haben. die zurückziehung des accents, welche das *d* von ahd. *fiordo* bezeugt, hat erst nach schwächung des cardinale (skr. *caturthá-*) stattgefunden, wie lit. *ketvirtas*, russ. *četvértyj*, polab. *cetjä̆rty* lehren. im ahd. 'finden wir nicht *ze-hanto*, welches regelrechte form für das einfache ordinale ist, sondern ein *zëndo*' (s. 133). schlagen wir aber bei Graff nach, so finden wir *zehanto* in der Benedictinerregel und bei Tatian ausschliefslich mit *t*, ebenso in der composition *niuntazehantin* K., *finftazehenten* Tat. 13, 1 Sievers (Graff giht *-zehenden*), dagegen *zëndo* nur bei Notker und in den späteren Sanctgaller denkmälern. so fällt Kluges auf *zëndo* gebautes germ. **tehúnþàn*. seine weiteren erörterungen widerholen schon kritisierte behauptungen.

Aus dem schlusscapitel 'zum germanischen präsens' hebe ich als beachtenswert die sammlung der mit nasalsuffix gebildeten präsentia s. 143 hervor, welche etwas reichhaltiger als die von Amelung (Bildung der tempusstämme s. 23), aber nicht vollständig ist. ich trage einige sichere nach: *skei-na* (vgl. *skei-mal*,

z = abulg. *u-žas-nę* (Voc. I 56), **kin-na* = skr. *jā-* kind=jātá-), perf. *kann* (Zs. f. vgl. sprachf. XXIII 278); audet, *dürne* audeat, welche Höfer Germania XXIII 4 = skr. *dhṛsh-nō-ti* erklärt, sind perfectformen mit ver- präsenssuffixe. anregend ist die erörterung der prä- *-ja, hafja* usw. (s. 146 f), und gut die in dies capitel chon s. 40 gegebene erklärung von ostgerm. *trudan, tredan*, vielleicht auch altn. *knoda*, westgerm. *knedan* als l. mit betontem suffixe. ich füge als entsprechende ner *i*-wurzel hinzu altn. *vega vá vágum veginn* fechten, got. *veihan vaih*, altn. *víg* kampf, *veig* stärke = lit. e erweisen dass eine alte flexion *viga vaih vigum vigans* liegt. nachdem *viga* zu *vega* gebrochen war, trat der tischem *e* gehörige ablaut in den übrigen formen ein rbum fiel vollständig mit *vega* = lat. *vehere* zusammen. erf. *vá* kann auf rein lautlichem wege aus *vaih* ent- in, vgl. *á* = *aih*. auch das ahd. hatte einst das vo- consonantisch ungewöhnlich ablautende *viga vaih vi-* is. dies hat auf zwei verschiedene weisen einen der ablaute erhalten. entweder blieb der alte vocal des er dann vor *a* zu *e* gebrochen wurde, und das *h* trat perf. ins präs., so entstand *upar-wihit* exsuperat, inf. *n* (Graff I 701), vgl. auch 'de pugna duorum, quod vocant' ua. (Graff V 183). ward zu *ubar-wehan* wie im mit dem ablaute der *e*-reihe ein neues perfect ge- hatte dies *ubarwah ubarwâgum* zu lauten, fiel also in ichen formen mit dem perf. von *ubarwegan* zusammen dadurch in die bedeutungsentwickelung des letzteren *berwag minen sin* Notk. Ps. 118, 1 ist begrifflich perf. *han*. die zweite möglichkeit den ungewöhnlichen ab- *i wêh*, part. *giwigan* Hildebr. 68 zu regulieren bestand ss dem präsens sein consonant gelassen aber die bei übliche vocalisation gegeben wurde. so entstand *wî-* tor = alts. *wîgand*, ags. *vîgend*, inf. *vîgan*, mhd. *wîgen*. *arwehan* und *wîgant* hat das ahd. noch einen dritten mm *wîhantero* bellantium Rb. (Graff I 707), der zu *n, andveihandô* stimmt. für dessen erklärung bieten möglichkeiten: 1) kann er durch unursprüngliche ver- en an stelle von urgerm. **viga* gekommen sein, 2) kann *nco* entsprechen (Voc. I 49), vgl. auch lit. *vinkrumas* it, tapferkeit Geitler Lit. stud. 121, 3) kann er ur- en diphthong haben, vgl. lit. *veikiù veikti* tun, *paveikti*, berwältigen, *mēstą įveikti* eine stadt einnehmen. end- nt hier in betracht das gotische *du vigan/na* (εἰς πό- ie Luc. 14, 31 überliefert ist. die jetzt recipierte Löbes in *vigana* oder Bernhardts in *vigna* weicht von schriftlichen überlieferung nicht weniger ab als Ihres

du vigan ina, welches dem sinne der stelle nicht entgegen ist (*aiþþau hvas þiudans gaggands stiggan viþra anþarana þiudan du vigan ina*). Löbes einwand, dass *veihan* I Cor. 15, 32 nicht transitiv sondern mit *du* construiert ist, verschlägt nichts, denn altn. *vega* wird sowol mit *at* als transitiv construiert (s. Cleasby-Vigfusson) und der sinn der Corintherstelle *du diuzam vaih ἐθηριομάχησα* 'ich kämpfte gegen tiere' ist ein anderer als der der Lucasstelle 'ihn zu besiegen', wobei auch zu beachten ist dass das vor *vigan* stehende *du* zur vermeidung eines nochmaligen *du* würken konnte. die annahme eines nominalstammes *vigana-* hat keinen anhalt, weder im gotischen noch sonst wo, dagegen ein inf. *vigan* würde sich mit altn. *vega* decken und neben *veihan* II Tim. 2, 14 möglich sein, wie ahd. *wîgant, wîhantere, ubarwehan* neben einander liegen. eine absolut sichere entscheidung über das ἅπαξ λεγόμενον ist selbstverständlich nicht zu geben.

Im eingange seines buches hat der verfasser seine a^1-reihe (*skaba* = lat. *scabo*) als von allem anfange an von seiner e_1-reihe (*baira* = *fero*) verschieden hingestellt. es gibt aber wurzeln, welche in beiden zugleich ablauten zb. *fara, fôr*, altn. *fjörðr*, ahd. *furt*, abulg. *perą*, gr. πόρος. Amelung suchte dies durch die annahme zu erklären, dass die betreffenden wurzeln ursprünglich in der *e*-reihe ablauteten und durch später stark flectierte denominativa in die *a-ô*-reihe gekommen wären. Kluge wendet dagegen ein, aufser *salta* habe das germanische keine stark flectierenden denominativa. ich halte dies nicht für richtig (vgl. zb. *usalþa* zu lat. *altus*, got. *alþeis*), gehe aber nicht weiter darauf ein. Kluge schliefst sich einer vermutung Delbrücks an, indem er behauptet, *fara* sei aus skr. *píparmi* entstanden, und entsprechend haben alle ähnlichen verba ursprünglich reduplicierte präsentia gehabt. dass reduplicierte präsentia von *e*-wurzeln den vocal *o*, nicht *e*, gehabt haben, sollen die *k* von skr. *cikétmi, cikemi* gegenüber den *c* von *cétāmi, cáyāmi* beweisen. sie tun es nicht, wie Zs. f. vgl. sprachf. xxv 83 gezeigt ist. dagegen beweist das griechische durch ἵημι (perf. ἀφέωκα Curtius Verb. I² 398 anm.), πίμπλημι aus *πιπελμι = skr. *píparmi* (Brugman Morphol. unters. I 44) ua. positiv, dass *e*- oder *ē*-wurzeln im reduplicierten präsens nicht *o, ō* wie im perfectum sondern *e, ē* hatten. der verlust der reduplicationssilbe macht für Kluge keine, für mich eine unüberwindliche schwierigkeit, denn der reduplicationsvocal war ursprünglich *i* (Zs. f. vgl. sprachf. xxv 74), und *i* schwindet nicht. ahd. *gâm, stâm, tuom*, auf welche sich K. beruft, haben keine reduplication verloren (s. Mahlow Die langen vocale s. 136). die identification von *fara* und *píparmi* ist also unhaltbar.

Hiermit sind die wichtigeren in dem vorliegenden buche behandelten fragen berührt, im einzelnen wäre noch manches

anzuerkennen, anderes abzulehnen. eine weniger breite darstellung würde der arbeit zum vorteil gereicht haben.

Berlin, november 1879. JOHANNES SCHMIDT.

The frisian language and literature. a historical study. by WTHEWETT. Ithaca, N. Y., Finch & Apgar, 1879. 60 ss. 8°.

Die einleitung zu dieser studie über friesische sprache und litteratur bildet ein historisch-ethnographischer abriss über die ehemalige ausdehnung Frieslands, der mit den classischen nachrichten über die Friesen und der frage nach der beziehung derselben zu benachbarten stämmen beginnt, dann die ausdehnung des landes in der fränkischen zeit schildert und mit bemerkungen über die ausdehnung Nordfrieslands schliefst. im hauptteil des buches bespricht der verfasser zunächst die lex Frisionum und ihr verhältnis zum gesetz der Thüringer, darauf die späteren rechtsdenkmäler, deutet mit wenigen worten auf die übrige friesische litteratur hin und endet mit einem abriss der laut- und formenlehre.

Es erscheint schwierig, auf noch nicht vier bogen über so vieles zu sprechen, ist aber sehr leicht, wenn man sich die arbeit so bequem macht wie herr Hewett, der den mut hat, lose zusammengestellte notizen und höchst flüchtige auszüge aus allgemein bekannten werken dem leser unter dem titel einer historischen studie aufzutischen. in der tat bringt seine arbeit nicht nur nichts neues, sondern sie zeugt auch von einer urteilslosigkeit und leichtfertigkeit ohne gleichen und wimmelt von so groben misverständnissen und fehlern, dass man beim lesen derselben aufser dem gerechten ärger über die verlorene zeit auch das bedauern nicht unterdrücken kann, dass ein derartiges machwerk überhaupt an das licht getreten ist. sollte die schrift etwa in der absicht geschrieben sein, in Amerika interesse für germanistische studien zu erwecken, so wird sich der verfasser nicht wundern dürfen, wenn dieser zweck dadurch nicht erreicht wird.

Auch äufserlich erscheint das buch in durchaus unwürdiger gestalt: kaum kann man zehn zeilen lesen, ohne auf druckfehler, oft der schlimmsten art, zu stofsen; die anmerkungen besonders sind fast unlesbar. man wird schliefslich zu der ansicht geführt dass der verfasser manchmal selbst nicht versteht was er sagt. den beweis für die berechtigung dieser behauptungen werden einige ausgehobene stellen geben.

Das buch beginnt: *Pliny, who wrote about* 17 *A. D., says* usw. ein vielversprechender anfang in einer historischen abhandlung! wahrscheinlich hatte der verfasser das jahr 77 im sinne, in welchem Plinius seine Naturgeschichte dem Titus dedicierte. nun

es liegt möglicher weise ein versehen des setzers vor; was soll man aber sagen, wenn man s. 10 a. 1 bei gelegenheit eines citats aus Adam von Bremen folgende bemerkung findet: *Scholion* 96, *M. Adami, Gesta Ham., Lib.* IV *The author, a canon of Bremen, died about* 1125. von der absonderlichen art des citierens, von der nachher noch einige proben gegeben werden sollen, sehe ich zunächst ab; wie aber herr Hewett dazu kommt, den magister Adam beinahe funfzig jahre länger leben zu lassen als sonst bekannt ist, erklärt sich, wenn wir die worte Lappenbergs in der vorrede zu seiner ausgabe in den MG vergleichen: *quam diu Adam in officio scolastici Bremae permanserit, non constat, cum de scolasticis Bremensibus huius temporis nil invenimus usque ad Vicelinum, postea Wagriae apostolum, qui hoc munere circa annum* 1125 *functus est. nec liquet usque ad quem annum vixerit, quamvis obitus magistri Adami in diptycho Bremensi ad* 12 *d. m. octobris adscriptus sit.*

Diesem beispiele von leichtfertigkeit im excerpieren stellt sich ein anderes würdig zur seite, durch welches der verfasser seine gänzliche unfähigkeit, die quellen zu benutzen, deutlich zeigt. in der Notitia gentium bei Müllenhoff, Germania antiqua s. 157, lautet die zweite zeile mit der darunter stehenden verbesserung:

4[3]. *CAMARI CRINSIANI AMSIUARI ANGRI AN-*
Chattuarii. Chamavi. Frisiavi? Amsivarii. An-
daraus wird bei herrn Hewett s. 5 a. 2 folgendes citat: *Ansivari, Angri, Chattuarii, Chamavi, Frisiavi, Amsivarii,* so dass die Amsivarier würklich zweimal in die völkerliste hineingebracht werden.

Die Friesen des Beovulf hält der verfasser mit Rieger nicht für die Nordfriesen, Fresväle demnach für eine burg des friesischen hauptlandes; auf s. 16 dagegen lässt er sie gar an der küste von Skandinavien gelegen sein.

Die auszüge aus Grimms GDS und Eichhorns Deutscher staats- und rechtsgeschichte übergehe ich. aus der folgenden, wenig übersichtlichen darstellung des landes während der periode der fränkischen herschaft, die einzig und allein zu dem ergebnis gelangt dass Friesland durch Fli und Lauwers in drei teile zerfiel, möchte ich nur die unerhörte art des citierens illustrieren, die durch die ganze schrift hindurchgeht. s. 13 a. 1 heifst es: *ea tempestate Nordmanni irruptione solita Frisiam irruentes in insula quae Walcria dicitur imperatos aggressi . . . et ad Dorestadum eadem Frisia pervenerunt.* — *Annal. Bert.* A. D. 837. das soll heifsen: *ea tempestate Nordmanni irruptione solita Frisiam irruentes in insula, quae Walacria dicitur, nostros imparatos aggressi multos trucidaverunt — et — ad Dorestadum eadem furia pervenerunt.* die anmerkung fährt fort: *comperit igitur imperator disposita Frisiae maritimaeque custodia; that is,*

eland and Frisia; similarly Campania et maritima is used in ussical Latin where but one district is meant. — Annal. Bert., rtz, I 430, *A. D.* 837. in der angezogenen stelle heifst es: *itur imperator disposita Frisiae Maritimaeque custodia — iter um Romam — indixit;* zu *Frisiae Maritimaeque* wird die anerkung hinzugefügt: *h. e. Frisiae et Seelandiae, eodem modo o in chartis medii aevi haud raro Campania et Maritima me gisse memini, non quod Seelandia a Frisia, et Maritima a Cammia Romana prorsus diversae sed quod earum partes fuerint.* rartige unvollständige und unsinnige citate findet man auf britt und tritt: auf derselben seite *Lex. Fris. Ad.,* III 58, XLIX. ite 15 a. 3 aus der lex Fris. *Tit.* I 3. 4. 5. 10; IX 13; XI; II. seite 20 a. 1 *Pertz,* XI 361. *Hist. Eccl. Ex. Hugo Floacensis, A. D.* 1100 (soll bedeuten *ex Hugonis Floriacensis storia ecclesiastica!).*

Wir kommen zu dem abschnitt über die litteratur. an der itze desselben lesen wir, die friesische sprache werde überall iesisch genannt und scheine nicht in dem allgemeinen begriff utsch mit eingeschlossen gewesen zu sein. es wäre, scheint ir, dem verfasser sehr dienlich gewesen, vor aufstellung dieser hnen behauptung den bekannten excurs in Grimms Grammatik 12 ff durchzulesen oder wenigstens in Richthofens Altfriesihem wörterbuch unter *thiothe* nachzuschlagen, wo er wol eines sseren belehrt worden wäre. ferner dünkt es mich billig dass mand, der über die verwandtschaft des friesischen und thüringihen gesetzes schreiben will, doch wenigstens die titel derselben nauer kenne und nicht von einer *lex Anglorum et Werniorum* reche, wie herr Hewett ständig zu tun beliebt. die nun folnden erörterungen sind auszüge aus Richthofens ausgabe der ex Frisionum und Grimms GDS; dass einiges sonderbare mit nterläuft, dass zb. aus König Rother:

Sachsen und Turinge, Pltsum und Swurven
gaf he zèn graven

usgeschrieben wird, um die existenz der westlichen Thüringer u beweisen, wird nach der geschilderten art, wie der verfasser eine quellen versteht, kaum mehr wunder nehmen.

Was auf den nächsten fünf seiten über die gesetze in friesicher sprache gesagt wird, ist nichts anderes als eine übersetzung es registers zu Richthofens Friesischen rechtsquellen, im anfang iemlich ausführlich, dann immer kürzer und kürzer und schliefsich wider so leichtfertig, dass sogar die zahlen der Richthofenchen einteilung, die zu den am anfang gebrauchten nicht stimen, mit hineingeraten sind. der eigenen bemerkungen des erfassers sind ganz wenige; von misverständnissen bleibt auch iese übersetzung nicht frei, so zb. wenn das Rüstringer sendecht *a sendbrief or in part ecclesiastical charter* genannt wird, ährend doch gleich darauf in den Brokmer gesetzen sendbrief

in der wahren bedeutung gebraucht ist. am ende der aufzählung heifst es von den rein niederdeutschen gesetzen der Nordfriesen, die sprache derselben sei *more nearly Low German than Frisian*, eine äufserung, die als schlimme vorbotin des letzten abschnitts über die sprache erscheint.

Hier leiten einige allgemeine bemerkungen einen beinahe zwanzig seiten füllenden auszug aus MHeynes Kurzer laut- und flexionslehre der altgermanischen dialecte ein, einen auszug, der alle bisher bemerkten eigenheiten des verfassers noch einmal vereinigt zeigt. das einzige, was selbständig heifsen könnte, sind geringfügige änderungen in der anordnung; fast lächerlich ist es, wenn statt der Heyneschen paradigmen *feder* und *fiand* hier *brôther* und *friund* gewählt werden, um doch einen gewissen schein zu wahren. wichtiges ist übergangen: um nur eines hervorzuheben, über die auffällige westfriesische vocalzerdehnung ist keine silbe gesagt. Heynes worte werden auf die gröblichste weise entstellt oder misverstanden. dieser beginnt mit der bemerkung dass länge und kürze der vocale 'nur' nach analogie der anderen dialecte bestimmt werden könne; hier heifst es s. 42: *in many cases the quantity of the vowel cannot be determined definitely, but may be inferred from a comparison with the other Germanic dialects.* dort wird gelehrt, im westfr. stehe für ostfr. *iu* fast durchgehends *io*; hier s. 46 *io stands occasionally for E. Fr. iu.* über *j* heifst es trotz der klaren auseinandersetzung Heynes ganz unverständlich s. 47: *in derivatives from ja stems and in inflection it is vocalized and does not again appear; jêr, year, ieva and geva, give, hiri, G. hirjis* (sic), *army, gen. hiri.* gleich darauf hat der verfasser sein eigenes excerpt nicht entziffern können: *S corresponds to s in O. S. and O. H. G. sc. It becomes sch in the Emsiger dialect before e and i.* natürlich soll es bedeuten: *sc becomes sch* usw. weiter unter der rubrik *F. V.: F represents the labial aspirate, ph in the anlaut, also in the inlaut before n or a dental mute, and in the auslaut. V appears in the inlaut!*

Sollte man stärkere unwissenheit und gröfseren unsinn noch für möglich halten? und doch ist es herrn Hewett gelungen, sie an den tag zu legen.

Heyne führt s. 338 die possessiven pronomina folgendermafsen auf:

mîn mein. ûse unser, westfr. onse.
thîn dein. iuwe euer, westfr. iuwer.

daraus ist s. 59 folgende perle des unsinns geworden:

min and mein, my. unser and W. F. ouse, our.
thin and dein thy. iuwe „ „ „ iuwer, your.

ein mann, der über friesische sprache und litteratur schreibt, kann also nicht einmal hochdeutsch und friesisch unterscheiden! da ist es denn freilich kein wunder, wenn er uns mit gotischen

'men wie *hirjis* und *failhu*, ahd. wie *thecian* und *bruder* auf-
rtet und (s. 54) aus *scawôda*, dem Heyneschen paradigma für
s schw. prät. im alts., ein *seawôda* macht, was sich dann be-
èmer mit ags. *sealfôde* und fries. *sealfade* (sic) vergleichen lässt.

Doch genug dieser unerquicklichen durchmusterung. wenn
ı noch anführe dass am schluss des buches unter dem unbe-
mmten pronomen *ek*, *each* steht, welches zwei zeilen vorher
ıon einmal genannt war, habe ich wol zur genüge gezeigt
ss herr Hewett dem betretenen pfade bis zum letzten schritt
treu geblieben ist. hoffentlich verschont er in zukunft die lit-
'arische welt recht lange mit seinen erzeugnissen.

Lübeck, 17. ix. 1879. P. Feit.

Altsächsische laut- und flexionslehre von dr JHGallée. 1er teil. Die kleineren Westfälischen denkmäler. Haarlem, de erven FBohn. Leipzig, OHarrassowitz, 1878. viii und 76 ss. 8°. — 2,50 m.*

Grammatik altsächsischer eigennamen in Westfälischen urkunden des neunten bis elften jahrhunderts von dr Hermann Althof. Paderborn, Schöningh, 1879. 92 ss. 8°. — 1,50 m.

Wenn ein Holländer — und ein solcher ist der verfasser
r an erster stelle genannten schrift — in deutscher sprache
schreiben sich bewogen fühlt, nur um dem deutschen publi-
m die früchte seiner arbeit leichter zugänglich zu machen,
ist das gewis anerkennenswert und wir werden gerne bereit
in, stilistische oder sprachliche verstöſse zu übersehen und
uckfehler, sollten sie sich auch in überzahl vorfinden, mit der
ıngelnden übung von verfasser und setzer zu entschuldigen. wir
ırfen dann hoffen durch den inhalt des gebotenen entschädigt
ı werden. leider erfüllt sich diese hoffnung bei dem ersten
ile von Gallées Alts. grammatik nicht in vollem maſse. dieser
handelt die laut- und flexionslehre derjenigen kleineren alts.
ınkmäler, welche bei Heyne unter nr iv—xii abgedruckt sind,
ıter gelegentlicher berücksichtigung der Prudentiusgll. es sollen
ıer weitere folgen, von denen der eine bestimmt ist, auf gleiche
eise die Werdener litteraturerzeugnisse darzustellen, während
ır andere sich mit den beiden Heliandhss. im vergleich zu den
ı den zwei ersten heften gewonnenen resultaten zu beschäftigen
ıben wird: damit bei diesen in aussicht genommenen fort-
tzungen die fehler vermieden werden, welche den vorliegenden
ıfang beeinträchtigen, merke ich mit tunlichster kürze an, was
h auszusetzen habe.

Zunächst betrachtet Gallée die alts. lautgebilde allzu sehr vom
eutigen nd. oder ndl. standpuncte. dies hat zur folge dass er-

* vgl. Jenaer litteraturzeitung 1879 nr 21 (EHenrici). — Korrespondenz-
latt des vereins für nd. sprachforschung iii 82.

scheinungen, welche historisch durchaus gleichartiger natur sind, auseinandergerissen werden; die übersicht des tatbestandes wird dadurch ungemein erschwert. so ist zb. der nichtumlaut von *u* in § 16 und § 17 getrennt behandelt, weil das eine mal dafür im 'neusächsischen' *eu*, das andere mal *u* sich finde: aber *luggiono* und *sundiono* in der Beichte z. 39. 2 unterliegen, historisch betrachtet, éiner auffassung. ebenso gehört *côpon* s. 12 zu der categorie der mehrere absätze vorher behandelten *ô* = hd. *uo*. vgl. noch besonders den artikel über *f* § 46. dies rein äufserliche verfahren mag practisch sein, wenn ein holländischer student alts. lernen soll, wissenschaftlich ist es aber nicht und steht in einigem widerspruch zu den vielfachen sprachvergleichenden bemerkungen in dem abschnitt über die flexion.

Ferner wird nicht gehörig unterschieden zwischen denjenigen lautlichen vorgängen, welche gemeingermanisch sind, und solchen, welche nur einzelnen deutschen dialecten eignen. daher ist s. 16 der ausfall des *n* in fällen wie *ûses* oder *ôđar* in unmittelbaren zusammenhang gesetzt mit dem bei *thâhta*.

Zwischen vocalen der stamm- und der ableitungssilben findet keine unterscheidung statt: das *i* = urspr. *a* von *sindon* steht s. 5 neben dem geschwächten von *sumira* (an der angeführten stelle der Freck. rolle 527 hat übrigens die hs. gar nicht *sumira* sondern *sumera*), das *o* von *waroldi* s. 7 neben dem von *uivel-daran* usw. ja sogar die alten syncopierten praeterita langsilbiger verba der 1 schw. conjugation wie *lèrda*, *gehèlda* sind in einen abschnitt zusammengespannt mit *krank* (grus), wo nur verschleifung vorliegt.

Endlich fehler im einzelnen. auch hier nur wenige beispiele von vielen. s. 1 (vgl. s. 8. 9) wird kürze von *-lic* behauptet, weil es mit *u* wechsele, und als beispiel *unforthiand-lucca* aus den Merseburger gll. 36 angeführt. aber in Heynes note ist bemerkt dass Bezzenberger *-liica* in der hs. las, was Scherer schon früher conjiciert hatte. ebenso irrig nimmt Gallée s. 5 kürze des *e* in *hettaruurtio* und s. 26 des *u* in *kluttarlîko* an, weil doppelte consonanz folgt; er vergafs also dass gerade die ältesten denkmäler die länge eines vocals durch gemination des folgenden consonanten anzudeuten lieben. — s. 4 lesen wir unter den beispielen von *o* für *a*, wie *tharp*, *hanegas*, auch *alamehtigan*: die annahme schwacher declination des adj. erscheint aber durchaus nicht nötig. — s. 5 fälschlich *gi-uuerran* unter den fällen des umgelauteten *a*. — ebendaselbst *scimo* unter den belegen für kurzes *i*. — s. 9 *begéd*: das *é* soll umlaut von *á* und die form aus *bega* + *id* entstanden sein! — auf derselben seite begegnet die behauptung 'in *vîf*, *vîftech* ist verlängerung des vocals entstanden, worauf der nasal ausfiel.' die sache verhält sich umgekehrt. — wohin die bemerkung s. 14 'abfall von *l* in der consonantverbindung *hl*, welcher im fränki-

hen häufig ist, ist weder hier noch im Hêliand belegt' zielt, rstehe ich nicht: oder ist *l* ein druckfehler statt *h*? — s. 25 rd *sethlo* Beichte 52 mit hd. *sessel* etymologisch zusammengeacht. — der § 52 s. 27 handelt über *z*, welches nur aus dem sten teil der Prudentiusgll. belegt werden kann. daran knüpft r verf. die bemerkung 'wahrscheinlich sind es hd. wörter, welche äter eingefügt sind'. keineswegs: vielmehr bilden gerade die hd. aracter zeigenden gll. den ursprünglichen bestand, die alts. weit hlreicheren wörter sind später eingetragen. diese kenntnis ben meine bemerkungen Zs. 15, 532. 16, 18 an die hand.

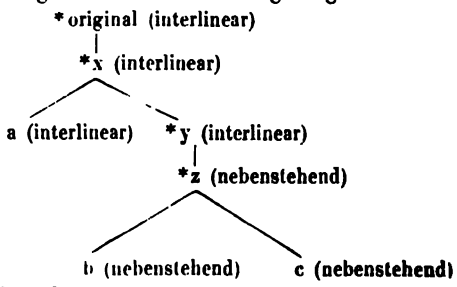
Mehr lob fordert Althofs büchlein. nach den grundsätzen, elche in Heinzels Niederfr. geschäftssprache, Hennings SGaller id Wagners Freisinger urkunden befolgt sind, hat der verfasser is im ganzen 182 von 813—1100 reichenden originaldiplomen e deutschen namen und worte recht fleifsig gesammelt und ne vollständige statistik des consonantismus, vocalismus und r declination derselben geliefert. freilich ist das gebotene nur it gesichtetes material, schlüsse daraus sind nicht gezogen; aber bildet eine nützliche und zuverlässige grundlage für weiterhende untersuchungen anderer. auch mit den einleitenden merkungen s. 1—14 kann ich mich in allem wesentlichen einrstanden erklären. es handelt sich um die vor einigen jahren ehrfach ventilierte frage über die verwendbarkeit von namen untersuchungen über die chronologie der sprache. Althof ellt folgende grundsätze auf: 1) die namen haben an und für ch keine exceptionelle stellung dem übrigen sprachschatze gegener. 2) volles vertrauen verdienen die formen einer urkunde, enn der schreiber derselben die gesprochenen eigennamen seines ammes durch die ihm geläufigen schriftzeichen widergab, minres, wenn er die vorgesprochenen oder vorgeschriebenen eigenmen eines fremden stammes reproducierte (das gilt insbesondere r die kaiserurkunden), doch kann je nach der heimat der iser, kanzler, nach dem orte der ausstellung usw. das verltnis sich da günstiger stellen. noch geringere autorität dürfen kunden beanspruchen, welche aus älteren vorlagen copiert sind. h möchte nur gegen den ersten satz die einschränkende beerkung widerholen, welche ich bereits Jen. litteraturzeitung 1875 t. 222 gemacht habe: dass nämlich in zeiten, in denen gewisse nschneidende lautveränderungen sich vollziehen, wie der umut, der abwurf des anlautenden *h* von consonantverbindungen sw., die namen nicht durchaus mit dem übrigen wortmaterial hritt halten, sondern dahinter in vielen fällen zurückbleiben, id zwar auf grund des conservativismus ihrer träger. auch t bekannt, wie lange sich bei dem namen *Hludwig* die anutende gruppe *Hl* in der schrift erhalten hat, während dieselbe ifserdem schon seit einem jahrhundert abgestorben war.

STEINMEYER.

Über das Keronische glossar. studien zur althochdeutschen grammatik von RUDOLF KÖGEL. Halle, Niemeyer, 1879. L und 192 ss. 8°. — 4 m.*

Nachdem durch den ersten band der Ahd. gll. ein zuverlässiger text des sogenannten Keronischen und des damit aufs engste zusammenhängenden Hrabanischen vocabulars allgemeiner benutzung zugänglich gemacht war, konnte es nur erwünscht sein dass diese wichtigen denkmäler einer einzelbetrachtung unterworfen würden, welche auf grund sorgsamer zusammenstellung des sprachlichen materials einiges licht über ihre entstehung und entwickelung verbreitete. der aufgabe hat sich Kögel unterzogen und sie, wenn auch noch nicht gelöst, so doch ihrer lösung entschieden näher gebracht. mit grofser sorgfalt behandelt er in dem hauptteile seiner arbeit die lautlehre sowol als die flexionslehre und entwickelt in der einleitung die von ihm daraus erschlossenen litterarhistorischen resultate. ihre stichhaltigkeit werden wir im folgenden zu prüfen haben.

Was die drei zunächst in betracht kommenden glossare Pa., Gl. K., Ra., die ich der kürze wegen mit Sievers als a, b und c unterscheide, anlangt, so hat Kögel evident nachgewiesen dass sie nicht von einander unabhängig auf éin original zurückgehen, sondern dass b und c einer gemeinsamen quelle entsprungen sind, die er *z nennt, und von der er, wie ich glaube mit recht, annimmt dass sie, ebenso wie bc, die deutschen gll. bereits in den context aufgenommen hatte, während a sie noch jetzt und das *original aller drei hss. sie jedesfalls ursprünglich interlinear bot. wenn er nun aber weiter zwischen *z und dem archetypus noch zwei weitere verlorene mittelglieder statuiert und demgemäfs zu folgendem stammbaum gelangt:



so kann ich den dafür beigebrachten argumenten nicht die erforderliche beweiskraft zugestehen. den ansatz von *x hält der verfasser s. xx deshalb für unabweislich, weil allen hss. drei fehler gemein sind: aber warum sollten diese nicht schon im original vorhanden gewesen sein? jeder von uns hat bei seiner

* vgl. Litteraturblatt I nr 1 (HPaul). — Litter. centralblatt 1879 nr 45 (WBraune).

rrespondenz reichlich gelegenheit, sich davon zu überzeugen, e man durchaus das richtige im sinn haben, trotzdem aber was falsches, ohne es sogleich zu bemerken, niederschreiben nn. die notwendigkeit der stufe *y sodann leitet Kögel davon , dass bc gegenüber a mehrere fehler gemeinsam habe, welche ır darin ihre erklärung finden dass in der vorlage die deutschen l. interlinear eingetragen waren, während doch *z bereits dielben im context folgen liefs. zb. also 42, 16 *numentum. tri-*

tri zuht

ht bc, zu erklären aus *numentum* der vorlage. ich vermag cht abzusehen, inwiefern diese oder ähnliche fälle die annahme nes zwischengliedes *y fordern, und warum nicht *z direct aus m *original sollte haben schöpfen können. wenn wir stammume zum zwecke der verdeutlichung eines hssverhältnisses entrfen, so beschränken wir uns auf die markierung der durch e untersuchung erwiesenen und mit notwendigkeit geforderten ufen, ohne damit behaupten zu wollen dass nicht viel mehr lcher in würklichkeit vorhanden gewesen seien: daher denn st jede neugefundene hs., jedes neue fragment eines denkmals s diagramm zu verändern pflegt. so können auch in unserem lle weit mehr mss. zwischen dem *original und der erhaltenen erlieferung bc gelegen haben, genötigt sind wir aber, wie e dinge liegen, nur zur annahme von *z. denn auch auf folnden calcul, den man zum erweis der existenz von *y anzuellen vielleicht sich versucht fühlt, gebe ich nicht viel. die stelle 60, 19, über die Kögel s. XIII gehandelt hat, lautet in a: *nupae prutlaufti,* in b *nuptie.prudhaft,* in c *numptie purthaft.* die ntstellung in b, die in c noch weiter vorgeschritten ist, könnte aher rühren dass die vorlage von *z (dieses selbst muss ja notwendig *pruthaft* geboten haben) *pruthlaft* oder *pruthlafti* hatte. wegen *a* für *au* vgl. *zohlaft* 91, 37 in b. da nun a *prutlaufti* gewährt, so würde damit für das original *pruthlaufti* sich ergeben und zwischen letzterem und z die mittelstufe *pruthlafti* anzunehmen sein. doch, wie gesagt, so unsicheren spuren messe ch geringen wert bei.

Kögel nimmt weiter an dass von der hs. *z zwei vorlagen enutzt worden seien. er stützt sich dabei auf eine reihe von usatzglossemen, die b gegenüber a aufweist, und welche auch ı c zum teil widerkehren, entweder so dass die alte und die eue gl., wie in b, vorhanden sind, oder dass nur die neue von übernommen ist. vielleicht hat er recht, wenn er darin zutze von *z sieht; aber die gründe, welche ihn zu der meinung stimmen dass diese zusätze einer besonderen hs. entlehnt seien, ›nnen nicht als zureichend anerkannt werden. eigentlich ist auch nur éin grund: 134, 33 steht in a: *Erudi calaerit anial móthaft,* in b dagegen: *animal. moathaft. in anthareru. stati. ızzili. kimennit* (l. *kinemnit) ist. animal. §ho noz.* die worte

in anthareru stati nimmt Kögel als ausdrückliches zeugnis für das zweite exemplar in anspruch. mir ist eine derartige litterarische notiz in diesen denkmälern unglaublich, und ich meine nicht dass man zu einer so gekünstelten erklärung seine zuflucht zu nehmen brauche. die urspr. gl. lautete *Erudo* (= *Hirudo*; vgl. 169, 25) *animal*. das *original fand bereits die corrumpierte form *Erudi* vor, brachte sie mit *eruditus* zusammen und übersetzte demgemäfs *calaerit* (vgl. 130, 25); entsprechend fasste es dann auch *animal* als *animatus*. das wurde in a getreu abgeschrieben. in *z fehlte das stichwort *Erudi* wahrscheinlich, und deshalb wird c die ganze gl. fortgelassen haben. nun muste natürlich *animal* mit seiner übersetzung *moathaft* auch einem ziemlich unwissenden schreiber sonderbar erscheinen und konnte ihn leicht veranlassen die bemerkung hinzuzufügen, zu der er wahrlich einer besonderen quelle nicht bedurfte, dass *in antharern stati*, dh. sonst, anderweitig, *animal* mit *nozzili* oder *noz* bezeichnet werde. ich fasse also *in anthareru stati* wesentlich in dem sinne des häufig begegnenden *edho*.

Freilich kann es noch mehr hss. dieses grofsen vocabulars gegeben haben als die bisher allein sicher erschlossenen *z und *original. es kommt ja für die untersuchung noch R, das Hrabanische glossar, in betracht, welches von Kögel so gut wie gar nicht berücksichtigt worden ist. er bemerkt darüber, so viel ich sehe, nur s. XLVII folgendes: 'die mängel der übersetzung [des glossars, welches uns durch abc vertreten ist] veranlassten im anfang des 9 jhs. einen kenntnisreicheren mann, widerum einen Baiern, dasselbe glossar in verkürzter gestalt neu zu übertragen (pseudo-Hrabanisches glossar).' man ersieht aus diesen worten nicht, wie Kögel sich den hergang denkt; es scheint fast, als halte er R für eine neue deutsche bearbeitung des verkürzten lateinischen textes. das aber ist gewis nicht der fall, dagegen sprechen die R mit abc gemeinsamen deutschen glossen, die so zahlreich sind, dass auf jede seite unserer ausgabe durchschnittlich deren drei bis vier oder mehr kommen. es können vielmehr nur folgende möglichkeiten in betracht gezogen werden: entweder gab es ursprünglich ein nur mit wenigen deutschen gll. versehenes alphabetisches vocabular, das dann abc einerseits, R andererseits selbständig erweiterten. oder R ist das ursprüngliche vocabular, das in abc verändert und erweitert wurde. oder endlich R hat das glossar abc in der weise bearbeitet, dass es daraus nur eine reihe untadeliger übersetzungen übernahm, die andern entweder fortliefs oder durch solche ersetzte, die dem sinn und seinem dialect gemäfser waren. ich entscheide mich unbedingt für die letztgenannte möglichkeit. denn es ist nicht denkbar dass ein verständig angelegtes glossar, wie R ist, mutwillig hätte so verbösert, die guten übersetzungen mit mechanischen, schiefen oder ganz unsinnigen hätten vertauscht werden können, wie solche in abc reichlich

begegnen. wenn aber andererseits 38, 3 *Austa* in a *zoa danchendi*, in b *zoa thanchandi*, in c *zo deinkenti* und ebenso in R *zo denchenti* übersetzt wird, so liegt darin ein gemeinsamer fehler vor, der durch die falsch aufgefasste gegenglosse *putata* veranlasst ist, welche natürlich *potata* sein soll. dieser fehler sowie die widergabe des part. praet. pass. durch das part. praes. act. ist nun ganz in der art von abc (vgl. zb. 10, 8. 42, 29. 30. 46, 19. 90, 15. 196, 32), nicht in der von R; die quelle also, aus der hier abcR schöpften, muss nach den principien von abc angelegt gewesen sein und R hat nur aus versehen die unangemessene übersetzung an diesem einzigen orte stehen lassen. damit gelangten wir wenigstens zu einer grofsen wahrscheinlichkeit gegen die erste vorhin von mir proponierte möglichkeit. ob nun aber das *original oder eine andere verlorene hs. (*z sicher nicht) die vorlage von R bildete, das zu entscheiden weifs ich kein mittel, da wir ja immer berücksichtigen müssen dass R durchweg kritisch verfuhr, also auch fehler, die es vorfand, selbständig zu bessern in der lage war: daher denn ein fall wie 18, 30, wo die übereinstimmung von abc auf *gilihnassi* des *originals führt, während R *galihnisse* mit der ursprünglicheren form der vorsatzpartikel aufweist, nicht in die wagschale gelegt werden darf.

Doch es eröffnet sich vielleicht von anderer seite ein ausblick auf verlorene hss. ich habe Zs. 16, 136 f auf den unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen den ersten 32 ss. und dem rest von b hinsichtlich der lautgestalt der vorsatzpartikeln obwaltet. damals begnügte ich mich mit der hervorhebung dieses punctes, weil derselbe schon allein hinreichte, die differenz der beiden teile des denkmals zu erweisen, von dessen zweitem ich nur behauptete, er sei aus einer systematischen umarbeitung ebenso wie c hervorgegangen. Kögel bringt noch andere argumente bei, aus denen die völlige dialectische discrepanz von Ka. und Kb. (wie er die beiden ungleichen hälften von b benennt) des weiteren erhellt. da nun in unserer hs. b an der grenze von Ka. und Kb. keine neue hand einsetzt, so schliefst Kögel mit recht dass die differenz beider partien bereits in der vorlage vorhanden war, von der das jetzige b nur eine mechanische abschrift sei. als diese vorlage nimmt er *z an, weil er nachgewiesen dass b und c aus *z hervorgegangen, und combiniert nun damit seine vermutung über die entstehung von *z aus zwei vorlagen. da ich die letztere hypothese aus dem früher angegebenen grunde nicht acceptieren kann, so vermag ich auch dieser neuen combination nicht zuzustimmen, sondern halte die in der anm. s. XLI mitgeteilte auffassung von Sievers für richtiger, dass nämlich die vorlage von b aus zwei quaternionen einer alten hs. des glossars, die mit vielen einer jüngeren zusammengebunden gewesen, bestanden habe. aber *z kann überhaupt meines er-

achtens nicht die unmittelbare quelle von b gewesen sein. a und c stimmen in so unendlich vielen kleinigkeiten mit einander gegen b überein, dass es gar nicht abzusehen ist, wie c (selbst für den fall dass man diese hs. mit Kögel als eine umarbeitung ins bairische auffassen wollte), wenn aus *z — und dieses in allem wesentlichem = b — hervorgegangen, in dem grade sich a wider hätte annähern können. vgl. zb. 122, 34 *unfarsehanti* ac *unfurisehandi* b; 120, 26 *kahem* ac *kahen* b; 126, 38 *casscafti* a *kasscaffti* c *kascefto* b; 134, 40 *anaschit* ac *anascikt* b; 136, 17 *haerhaft* a *aerhaft* c[1] *herhaft* b; 138, 15 *sliteo* ac *slitheo* b; 144, 33 *aeht* ac *eht* b; 148, 20 *unforauuissingu* a *unforouuissungu* c *unforauuisinkun* b; 150, 18 *caturstida* a *katurstida* c *ki^d^russditha* b; 150, 31 *ziuhit* ac *zuhdid* b; 152, 1 *scaffot* ac *scafod* b; 156, 3 *umpisedalom* ac *umpisethalon* b; 175, 36 *zuangöt* a *zuangot* c *zuuankondi* b; 180, 19 *unstillida* ac *unkastillitha* b; 180, 24 vgl. 26 *maer* ac *mer* b; 184, 36 *siuh* ac *uueih* b; 196, 4 *aer* ac *er* b; 196, 11 *in trinchun* a *in trinchom* c *in kitrinchum* b. dabei habe ich von stellen wie 107, 6. 113, 9. 167, 3. 17. 21. 169, 27. 179, 24. 185, 2. 187, 2. 35. 195, 39 abgesehen, weil diese nur fehler oder auslassungen unserer hs. b zu sein brauchen. auch die bereits Zs. 16, 136 von mir angezogene gl. 70, 36 *Cascinne kahazzen* a *Caccinne chahazen* b *Caccinne kihazœn* c im vergleich zu *Caccinnum chahhazen* R widerspricht Kögels annahme von *z = Ka. + Kb. als quelle von b und c. denn bot *z bereits *kihazen*, so wäre die lesart von b unerklärlich, bot es *chahazen*, so die von c; stand aber *kahazzen*, so kann die umsetzung von *ka* in *ki*, die ein hauptcharacteristicum sowol von Kb. wie von c bildet, nicht gemeinschaftlich, also nicht in *z, erfolgt sein, sondern ist von beiden hss. selbständig später vorgenommen.

Nimmt man also mit mir an dass zwischen *z und b ein mittelglied uns verloren gegangen sei, so hat man auch keine veranlassung mehr, mit Kögel sich zu einer überaus künstlichen erklärung der entstehung von c zu bequemen, von dem er nun meint, es repräsentiere eine rückübertragung in den bairischen dialect. dagegen hat sich bereits Braune mit gutem grunde erklärt. was in c an bairischen spuren vorhanden ist, rührt eben aus *z her. denn es trifft nicht zu, was Kögel s. XLV sagt: 'wer sich die nicht-Reichenauische herkunft des denkmals [c] recht vergegenwärtigen will, halte nur einmal Rb. daneben, was gleichzeitig oder nicht viel jünger ist.' Rb. ist in Reichenau entstanden, Ra. (c) nur dort abgeschrieben. und es ist meines erachtens ein ganz unrichtiger grundsatz, der s. XXVI aufgestellt wird: 'die allermeisten ahd. abschriften sind dialectisch überarbeitet; in der majorität der fälle führen die schreiber immer

[1] vgl. auch noch zum beweise, dass diese *ae* aus dem *originale stammen, 199, 20 *aerhafti* c *aerhaft* R *herhaft* b.

ihre eigene mundart durch, und lassen nur vereinzelt den lautstand der vorlage zurück. wenn also in einem denkmal schwanken herscht, so gehört fast stets der in der minorität befindliche lautstand der vorlage an.' man hüte sich doch, derartige allgemeine principien zu proclamieren, die nur dazu dienen, den unbefangenen blick zu trüben; was in dem einen falle richtig, ist leicht in dem andern falsch. es liegt viel mehr im character des schreibwesens des früheren ma.s dass die vorlagen treu copiert als dass sie systematischen umarbeitungen unterworfen wurden: auch die mit abschriften deutscher denkmale beschäftigten mönche werden daher in den meisten fällen die wortformen ihrer vorlagen wesentlich so wie sie sie vorfanden widergegeben und nur halb unbewust ihrem eigenen dialecte einfluss auf die gestalt der wortbilder verstattet haben.

Kögel weist mit vollem rechte den wesentlich bairischen character von a nach. aber nach s. XXVI scheint er auf grund des soeben bekämpften princips nur die jetzige hs. a als bairisch anzusetzen, ihre vorlage resp. das *original dagegen wegen einiger in a vorkommender *b* des inlauts als alemannisch zu betrachten, während er s. XLVII — und das ist auch immer meine meinung gewesen — das *original bairisch nennt. ich sehe in a einen ziemlich getreuen spiegel des *originals,[1] könnte daher die für diese hs. mit hilfe der urkunden gegebene altersbestimmung (um 740) nur für das *original gelten lassen. überhaupt scheint es mir ein unsicheres und fruchtloses unternehmen, durch urkunden die entstehungszeit von abschriften bestimmen zu wollen; der natur der sache nach kann da nie ein reines resultat herauskommen, weil die formen der vorlage und die des abschreibers, welche oft jahrzehnte aus einander liegen, sich mischen. übrigens bin ich auch von der zahl 740, selbst in ihrer einschränkung auf das *original, noch keineswegs überzeugt, obwol ich gerne zugebe dass dasselbe älter sein mag, als wir bisher anzunehmen pflegten. denn diese datierung beruht ausschliefslich auf den Freisinger urkunden: wer sagt uns denn aber dass das *original in Freising entstand oder dass anderorts im bairischen sprachgebiete die gleiche lautentwickelung wie dort stattgefunden hat? Kögel weist selbst die differenz des dialectes in a von dem in R nach: R aber gerade möchte ich eher nach Freising setzen, wegen seiner verwandtschaft in der lautgebung mit den sicher dort entstandenen denkmälern.

Meine meinung geht also dahin dass das original der Hrabran.-Keronischen sippe in Baiern angefertigt wurde, dass aber die uns erhaltenen 3 abschriften sammt und sonders in Alemannien copiert sind (a der 2 präterita plur. auf *o* und der

[1] wie genau a seiner vorlage sich anschloss, geht aus den anm. zu s. 42. 52. 62. 76. 112. 124. 140. 162 hervor. die vorlage war also gerade so eingerichtet wie a.

mehrfach vorhandenen inlautenden *b* wegen). man sieht dass meine auffassung sich ziemlich weit von Kögels resultaten entfernt. trotz dieser erheblichen differenz aber möchte ich nochmals hervorheben dass ich seine arbeit wegen des auf sie verwandten bedeutenden fleifses und scharfsinns für eine der besten halte, welche in letzter zeit auf dem gebiete des ahd. zu tage gefördert wurden.

Wie in der untersuchung so sind auch in der grammatischen den hauptteil des buches einnehmenden statistik die einzelnen mss. gesondert behandelt. dies verfahren wäre selbständigen denkmälern gegenüber durchaus richtig; wo wir aber, wie hier, es nur mit abschriften eines denkmals zu tun haben, hätte vor allem der lautstand dieses originals reconstruiert und nur das den erhaltenen hss. eigentümliche für die characteristik derselben verwertet werden sollen. wenn es also zb. 150, 28 gleichmäfsig in abc *piclipanti* und 152, 29 *unchuski* heifst, so war dort die tenuis, hier die affricata bereits im original vorhanden, kann also nicht für jede einzelne hs. bei der zählung ins gewicht fallen.

Zum schlusse berühre ich noch ein par kleinigkeiten, nachdem mehrere unrichtigkeiten bereits von Braune erledigt sind. s. II wird gesagt dass der biblische bestand des glossars sich im wesentlichen auf eine reihe am schlusse der einzelnen buchstaben angehängter biblischer namen und die eingestreuten hebr. monatsnamen reduciere. das ist durchaus richtig, nur wäre hinzuzufügen dass in R noch eine weitere interpolation bibl. worte hinzugekommen ist, nämlich der die alphabetische folge verlassende abschnitt 115, 35—117, 6. die betr. bibelstellen sind: 1 Reg. 23, 14 *(opaco)*. Act. 28, 15. 1 Cor. 13, 4. Luc. 15, 16. 22, 31. Zach. 12, 4. 3 Reg. 6, 32. Dan. 14, 32. Matth. 27, 27 (oder Marc. 15, 16. Joh. 18, 3). Marc. 14, 20. — s. x bespricht Kögel die stelle 40, 6, wo in a *adulator slihteo*, in b *adolateris lithео*, in c *adlator lideo* steht, und will die verderbnis von bc daher erklären, dass das original *adolator .i. slitheo* dh. *slihteo* geboten habe. aber *.i.* = *id est* kommt meines wissens in so alten glossaren nicht vor: in den ältesten denkmälern fehlt jedes derartige interpretationszeichen, erst später tritt es in folgenden dem alter nach geordneten schreibweisen ein: *id est, idē, id̄, .i.* — s. XXXIV steht die bemerkung: 'man hat es bisher als selbstverständlich angesehen dass die ahd. denkmäler, insbesondere die glossen, da wo man sie auffand auch entstanden seien, und hat darauf die scheidung der mundarten begründet.' ich wenigstens habe dies nie als selbstverständlich angesehen und mich auch öffentlich Anz. III 135 dagegen erklärt.

STEINMEYER.

Glossar zu Otfrids Evangelienbuch bearbeitet von prof. dr JOHANN KELLE. der ausgabe des Evangelienbuches dritter band. erstes heft. Regensburg, Manz, 1879. 96 ss. gr. 8°. — 2,80 m.*

Bei dem mangel lexicalischer hilfsmittel, der namentlich anfänger im studium der ahd. sprache behindert, sowie bei den besonderen schwierigkeiten, mit welchen die erklärung von Otfrids Evangelienbuch zu kämpfen hat, war ein specialwörterbuch zu diesem gedicht ein lange gefühltes bedürfnis. dass dem nun endlich abgeholfen wird ist nicht minder erfreulich als dass es durch den mann geschieht, der vor allen andern sich um Otfrid verdient gemacht hat und den seine genaue kenntnis des dichters in höherem grade wie jeden sonst zu einer befriedigenden lösung dieser aufgabe befähigte.

Die vorliegenden sechs ersten bogen enthalten in conpressem zweispaltigem satze den wortvorrat von *abahôn* bis *elichôr*. die folge ist eine streng alphabetische, zusammengesetzte verba und substantiva erscheinen daher an der durch ihren ersten bestandteil indicierten stelle; doch ist, da hinter jedem einfachen worte die verbindungen, welche es bei Otfrid eingeht, sich verzeichnet finden, dafür sorge getragen dass die verzweigungen der einzelnen stämme sich bequem überschauen lassen. von éinem stern begleitet treten diejenigen worte auf, welche zwar auch in sonstigen ahd. denkmälern, aber in anderer composition oder nur als composita oder nur als simplicia belegt sind; zwei sterne dagegen deuten an dass die bildung des stammwortes Otfrid ausschliefslich eigen ist. freilich werden bei erweiterter kenntnis des ahd. sprachschatzes wol einige der sternchen wegfallen müssen: ich merke an dass für *eggo* sp. 90^b jetzt die Ahd. gll. 767, 12 einen zweiten beleg gewähren und dass *bimunigôn* sp. 41^b noch in dem segen MSD IV 7 vorkommt, auf den doch Kelle selbst hindeutet, wenn er 'Grimm, Myth. 1178' citiert. auch das ist in practischer hinsicht nur zu billigen dass die sprachformen von Kelles ausgabe, also im wesentlichen die des Vindobonensis, der anordnung zu grunde gelegt sind, und lobend hervorheben möchte ich dass die eigennamen aufnahme gefunden haben, deren mangel eine wunde stelle unserer mhd. wbb. ist.

Anderes aber gibt mir zu ausstellungen anlass. zunächst die misbräuchliche art der verwertung von glossen. auch Kelle noch hebt, wie das ja früher und namentlich bei den herrn sprachvergleichern mode war, aus Graff beliebige vocabeln heraus und leitet von ihrem lateinischen stichworte bedeutungen ab, die dasselbe an sich zwar haben kann, aber nicht an der glossierten stelle besitzt. in der mehrzahl der fälle wird eine deutsche gl.

* vgl. Litterarisches centralbl. 1879 nr 32. — Zs. f. d. phil. 11, 238 f (OErdmann).

für uns erst verwendbar, wenn wir den zusammenhang kennen, für den sie ursprünglich concipiert war; dann erst kann sie vernehmlich zu uns sprechen, vorher hören wir nur ein unarticuliertes geräusch. ich führe einige beispiele dieser irrationellen benutzung an. sp. 25[b] wird zum beleg dafür, dass *ban* 'lehre, lehrmeinung' bedeute, citiert: 'vgl. *scita panna* Mons. gl.' diese gl. kommt vor zu Esther 3, 8 (Ahd. gll. 490, 66) und zum Concil. Melib. xcvii. im ersten fall ist der zusammenhang *insuper et regis scita contemnens,* im anderen *secundum principalis scita.* die bedeutung ist also offenbar 'befehl'. als beweis, dass *bisihu* 'bewahre, nehme in obacht, schütze' heifsen könne, folgt spalte 44[b] 'vgl. *tueri pisehan* Aretin, Beitr. 7, 443'. das citat ist irrig, die gl. gehört zu Vergils Aeneis 7, 443 (Zs. 15, 85) und die textworte sind *divom effigies et templa tueri*; daraus folgt für *pisehan* nur der sinn von 'seine augen, seine aufmerksamkeit auf etwas richten.' ebensowenig kann *agaleizi* im sinne von 'zudringlichkeit' gestützt werden durch '*importunitate agaleizi* Mons. gl.' das deutsche wort begegnet zur widergabe von *importunitas* Cura past. 2, 2: *importunitas pulvereæ cogitationis obscuret* und in Gregors Hom. i 2: *atque ad pias aures domini nimietate suæ importunitatis erumpat*; an der letzteren stelle haben Cod. Vindob. 2723. 2732 (= M. 30. Sb.) *Inportunitaī*, was Pez fälschlich mit *Inportunitate* auflöste. wie aber die glossatoren das wort auffassten geht zur genüge hervor aus dem in Gc. 6. (= Clm. 19440) beigefügten *ungimahhi* sowie aus dem umstande dass in Hom. i 4 *(ad videndum ergo citius iudicem nostrum, quia cum magna importunitate impellimur)* das ganz gleichwertige *importunitate* durch *arapeiti* und *ungimahhi* widergegeben ist. die bedeutung ist also 'mühsal, last'. — überhaupt sehe ich nicht ab, weshalb so oft belege aus glossen oder andern ahd. sprachdenkmälern beigebracht werden, da doch diese citate sämmtlich aus Graff geschöpft sind, den jeder selbst nachschlagen kann: wenn sie aber durchaus widerholt werden musten, weshalb sind sie dann unter irreführenden bezeichnungen und nicht mit den bekannten Graffschen siglen gegeben worden? so sp. 35[b] 'Wien. cod. 1888' statt etwa 'MSD nr 74[a]'; das eine mal 'Notk. Ps.', das andere 'St. Gall. cod. 21'; das eine mal mit der neuen bezeichnung 'Clm. 14689. 18547' (statt 18547, 2), das andere mit den alten nicht für jeden leicht zu verificierenden signaturen: 'Tegerns. cod. 10, Emmer. cod. E. 18, Emmer. cod. F. 78'. besonderes unglück hat das citat sp. 75[a] betroffen: 'vgl. *ignavia drági* Freis. cod. C. F. 10.' bei Graff 5, 503 steht: 'trâgi, *torpor.* Asc. *ignavia.* M. 10. Can. 10. 11. *desidia.* Gc. 3.'; Kelle hat also beim raschen lesen *desidia* übersehen, welches Gc. 3. = Clm. 6277 f. 47[b] in der tat bietet: *De : sidia tragi.* — das sp. 38[a] aus Clm. 14689 beigebrachte *pigichèrit* stellt sich durch Ahd. gll. 667, 68 anders.

Ferner habe ich auszusetzen dass Kelle allzusehr es sich angelegen sein liefs, für jede einzelne Otfridstelle übersetzungen zu geben, statt die grundbedeutung des deutschen wortes voranzustellen, aus der dann in angemessener folge die besonderen verwendungen bei Otfrid zu entwickeln gewesen wären. ich halte dies verfahren vorzüglich vom pädagogischen standpuncte aus für nicht empfehlenswert. denn vor allen werden es doch unsere studenten sein, die dies neue glossar zu befragen veranlassung nehmen: wenn ihnen nun, wie das hier geschieht, für jede stelle die übersetzung in den mund gestrichen wird, so lernen sie sich bestimmte bedeutungen einzelner worte ein, die an dem einen orte passen, an dem andern aber nicht, und stehen ratlos derselben vocabel gegenüber, wo sie ihnen in anderer wendung begegnet; vielmehr sollen sie an selbständiges denken gewöhnt werden, und die specielle aus der hauptbedeutung entwickeln lernen. so findet sich bei Kelle gleich für das erste wort *abahôn* angegeben: '1. verkenne, misdeute. 2. verarge. 3. weise zurück, wende mich ab, erkenne nicht an, verschmähe'; statt dass zunächst *abahôn* = *in abuh kêran*, schlecht machen, hätte aufgestellt werden sollen. ebenso steht sp. 40[b] bei *bilidôn* der ansatz: '1. bilde vor. 2. ahme nach'; sp. 54[a] für *blîdu:* '1. ich lasse springen, hüpfen, erfreue, ergötze. c. reflex. acc. a) bewege mich, neige mich. b) freue mich, bin entzückt, empfinde vergnügen.' vollends blofs für die gerade zu erklärenden stellen gemacht sind die sp. 19[a] vorgetragenen erklärungen von *anto* 'strafe' und von *antôn:* '1. fühle, empfinde: *thio brusti sluag si mit then hanton, bigan iz harto anton* I 22, 25. 2. merke, nehme war: *so siu tho thaz gihorta, thaz er iz antota* III 14, 37.' etymologisch wie begrifflich deckt sich mit *anton* und *anto* das heutige 'ahnden' und 'ahndung'; somit wäre an der ersten stelle zu übersetzen: 'sie begann es schwer zu ahnden' [an sich, dass ihr sohn nicht zu finden war, dadurch dass sie ihre brüste schlug] und an der zweiten: 'als sie das gehört hatte, dass er die sache ahndete, weiter verfolgte.' ganz irreführend sind sp. 26[a] '*barm* 1. brust. 2. schofs', 33[b] '*biet* altar' statt 'tisch'.

Von einzelheiten merke ich folgende an. dass *agaleizi* (sp. 4[b]) in der stelle *fuar er thuruh samariam, zi einera burg er thar tho quam, in themo agileize zi einemo gisaze* II 14, 6 'drückende glut der tageszeit' bedeuten solle, ist mir äufserst unwahrscheinlich, ich fasse es vielmehr als 'anstrengung, bemühung'. sp. 15[b] lesen wir: '*anawâni* zweifel: *eigun iz giuueizit thie martyra man heizit, thaz thar in anauuani ist harto manag sconi* V 23, 62; es haben es jene bewiesen, welche man märtyrer nennt, dass dort (im paradiese) ohne zweifel sehr vielfältige pracht ist.' ich verstehe ebensowenig wie die übersetzung 'ohne zweifel' zu der angegebenen bedeutung 'zweifel' passt als ich begreife, in wie fern *anawâni* 'zweifel' heifsen kann. 'dass dort in aussicht steht'

würde ich erklären, ganz parallel der folgenden zeile: *ioh offonotaz iro muat thaz thar ist harto manag guat.* — endlich ist mir wenig glaublich dass in der stelle *thar thultent beh filu heiz* das wort *beh* unser 'pech' bezeichne; vielmehr meine ich auch hier die sonst bei Otfrid und in den andern alten denkmälern allein vorkommende bedeutung von 'hölle' vorziehen zu sollen.

Ich gebe mich der hoffnung hin dass die bemerkung auf dem umschlag 'das ganze liegt druckfertig vor und wird ohne unterbrechung ausgegeben' sich bewahrheiten und das verdienstliche unternehmen bald vollständig in unseren händen sein möge, zum sicheren gewinn für die wissenschaft. sollten aber dessen ungeachtet die lieferungstermine sich verlangsamen, so möchte ich wenigstens zum schluss den dringenden wunsch an den verleger richten, die einzelnen fascikel haltbar geheftet auszugeben, damit dieselben ohne schaden für ihre vollständigkeit so gründlich benutzt werden können, wie wir es wünschen müssen. ist es an sich schon wenig lobenswert, wenn buchhändler ungeheftete bücher dem publicum zu bieten sich erlauben, so wird dies verfahren bei lieferungswerken, die längerer zeit bis zu ihrem definitivem abschluss bedürfen, zur rücksichtslosigkeit. übrigens möchte es dem absatz nur zu gute kommen, wenn der preis auf eine für den durchschnittsstudenten erschwingbare höhe reduciert würde.

STEINMEYER.

Deutsche liederdichter des zwölften bis vierzehenten jahrhunderts. eine auswahl von KARL BARTSCH. zweite vermehrte und verbesserte auflage. Stuttgart, Göschen, 1879. LXXIV und 407 ss. 8°. — 5,50 m.

Wie schon aus dem titel ersichtlich ist, hat das buch in seiner neuen auflage manche änderung, auch vermehrung erfahren. am wenigsten macht sich die verarbeitende hand in der einleitung, soweit dieselbe die liederdichtung im allgemeinen behandelt, bemerklich: hier ist nur eine besprechung von Rugges leich, welcher in die texte aufgenommen wurde, hinzugekommen. und doch hätte sie mehr aufmerksamkeit verdient. B.s darstellung ist bekannt, sie geht zumeist — ich sehe von den bemerkungen über die form ab — auf inhaltliche gruppierung aus und dabei wird das historische moment, die locale entwickelung der in betracht kommenden dichtungsarten, ziemlich vernachlässigt, während diese nach meiner ansicht gerade in den vordergrund hätte gestellt werden sollen. zudem wäre auch der gegenseitige einfluss der dichter mehr zu berücksichtigen gewesen. einiges ist zwar in dieser richtung jetzt geschehen: bei Walther von Klingen wird nun bemerkt dass dessen vorbild Gottfried vNeifen war, und in den anmerkungen erscheinen die parallel-

stellen vermehrt. mit dem schlusse, dass eine nachahmung vorliege, darf man aber nicht zu voreilig sein, denn bei dem engen gedankenkreise, in welchem sich besonders die minnepoesie bewegt (s. s. x), sind unabsichtliche anklänge unvermeidlich und finden sich auch in grofser anzahl, zum teil durch stereotype reime oder durch die herausbildung feststehender formeln veranlasst. wie oft kommen zb. ähnliche stellen vor wie *ir durliuhtic rôter munt hât mich ûf den tôt verwunt* (Otto vBrandenburg HMS I 11ᵇ): s. HvMeifsen I 13ᵃ; Toggenburg I 21ᵇ; HvFrauenberg I 96ᵇ; Otto zum Turne I 345ᵇ; RvRotenburg I 78ᵃ; HvSax I 90ᵃ; WvTeufen I 108ᵇ; Sachsendorf I 300ᵃ; Wintersteten I 154ᵃ. 155ᵃ ua. sehr häufig gebraucht ist der ausdruck *die ich (dâ) minne* oder *die ich (dâ) meine:* Gliers I 103ᵃ; ChrvHamle I 113ᵃ; Wintersteten I 138ᵃ. 140ᵃ; KvLandegge I 356ᵃᵇ. 358ᵃ; FrvHausen I 215ᵇ; HvSchwangau I 281ᵃ. 283ᵇ; WvMülnhausen I 328ᵃ; KvKirchberg I 26ᵃ; Rotenburg I 83ᵇ; HvSax I 92ᵃ uö. offenbar dient er auch zur vertretung des namens der geliebten, welcher nicht genannt werden darf, und hätte daher s. XIV, wo davon die rede ist, erwähnt werden können. an die dort angezogene antwort Veldekes 'es ist die wolgetane' erinnert eine stelle des HvSchwangau HMS I 283ᵇ *ez ist diu edele, wolgetâne — dast mîn frouwe, die ich dâ meine.* s. XIX bemerkt B. dass Neifens lieder vom büttner und pilgrim dem volksliede nahe stehen, ja sogar würkliche volkslieder sein könnten, was ich damit zur gewisheit zu erheben vermag dass in Tirol jetzt noch vom landvolke ein lied gesungen wird, welches dem Neifens vom büttner ganz genau entspricht. das anderweitige vorkommen ähnlicher volkslieder hat übrigens schon Mannhardt in der Zs. f. d. myth. III 86 ff nachgewiesen.

Ich gehe zu den biographien der einzelnen dichter über. selbstverständlich hat sich da seither manches anders gestellt, wie es schon die art der quellen, aus denen geschöpft werden kann, mit sich bringt. aus den dichtungen selbst müssen die anhaltspuncte mit sorgfalt und vorsicht zusammengelesen werden und der gröste scharfsinn vermag zuweilen kein unumstöfslich sicheres resultat zu erzielen; das können nur urkundliche nachweise, und was es damit für eine bewandtnis hat, weifs jeder, der einerseits von der unmasse des verlorenen andererseits von der des vorhandenen und noch nicht verwerteten materials einen begriff hat. eine einzige urkunde vermag in die anziehendste darstellung einen riss zu machen, wie sich für Oswald vWolkenstein nächstens wider zeigen wird.

Unter solch ungünstigen verhältnissen ist es kein wunder, wenn bei manchen dichtern noch die heimatsfrage in erster linie steht. in der früheren auflage wurde KvWürzburg als Basler bezeichnet, nun ist er Würzburg zugewiesen, und für den viel umworbenen Walther vdVogelweide nimmt B. als wahrscheinliche

heimat Tirol (Vogelweide am Layener Ried) an, wohin auch Liutold vSäben gestellt wird. zu Walther sei gleich bemerkt dass, abgesehen von der neuern datierung des aufenthaltes bei Bernhard von Kärnten, dessen anwesenheit bei der weihnachtsfeier zu Magdeburg in abrede gestellt wird, 'denn schon ende 1199 war er wider in Österreich, wo er am 12 october vom bischof Wolfker vPassau einen pelzrock geschenkt erhielt.' das ist Winkelmanns annahme. nach Zarnckes ausführungen (Berichte der k. sächs. gesellschaft der wissensch. phil.-hist. cl. 1878 s. 32 ff), welcher am jahre 1203 festhält, ist dieselbe aber nicht haltbar und auch Ficker hat sich dagegen ausgesprochen.

Genauere angaben über heimat, geburt und lebensverhältnisse finden wir bei Hartmann vAue und Botenlauben. in einzelnen fällen handelt es sich nicht um herkunft und geschlecht, sondern um die wahl zwischen persönlichkeiten gleichen namens, wie bei Heinrich vStretlingen: B. sieht in Heinrich II den dichter, Bächtold dagegen lieber in Heinrich III. als der von Gliers genannte leichdichter wird der um 1275 urkundlich erscheinende Otto vom Turn vermutet, und andererseits wird zwischen den unter dem namen des herzogs von Brabant überlieferten liedern geschieden, indem die französischen mit wahrscheinlichkeit Heinrich III zugeschrieben werden. urkundliche zeugnisse sind beigefügt bei FvHausen, Werbenwag, HvStretlingen, Stolle, Morungen, KvWürzburg und Otto zum Turn; bei andern wider (Rugge, br. Wernher, Marner, Sonnenburg, Müglin) sind auf deren dichtungen bezügliche notizen gegeben: kurz, die litterarischen nachweise wurden vervollständigt, und was dem herausgeber von den resultaten neuerer forschung annehmbar schien, fand in der darstellung aufnahme.

Bei diesen anerkennenswerten besserungen ist aber doch einzelnes unrichtige oder unhaltbare stehen geblieben. so wurde zwar Sonnenburgs lage genauer bestimmt, aber Lienz liegt nach B. noch immer in Kärnten, während es doch seit geraumer zeit zu Tirol gehört. übrigens macht die tirolische abstammung des burggrafen der gebrauch von *har* und *gesten* bedenklich, man müste denn annehmen dass die strophen untergeschoben seien, was wegen der geringen zahl der unter seinem namen überlieferten leicht möglich ist. nimmt man ihn aber als Tiroler, dann liegt es XXXVI 57 viel näher an den ort Sand im Tauferer tale als an Franken (s. namensverzeichnis unter *Sant*) zu denken, denn wie sollten *die lieben alle* so weit abseits der heimat geweilt haben (s. v. 58)? wie lässt sich ferner begründen dass Hs vSchwangau 'schloss' da stand, wo jetzt die neuerbaute burg Hohenschwangau steht? ich möchte es nicht so bestimmt behaupten, da die herschaft Schwangau vier burgen besafs, von welchen am ende auch eine andere dasselbe anrecht haben kann.

Wenn der schluss gewagt wird dass Marner vor 1230 ge-

dichtet haben müsse, weil er Walther vdVogelweide seinen meister nennt, so ist derselbe keineswegs stichhaltig, wie schon Schönbach Anzeiger III 122 bemerkt hat. Walther stand eben *dur sinen werden höveschen sanc* allen voran, war deshalb hochgeachtet und diente häufig als vorbild. ich erinnere nur an das, was Gottfried im Tristan sagt und an Singenbergs klage XXX 115 *uns ist unsers sanges meister an die vart.* dass wegen des beisatzes *min* nicht eine würkliche schülerschaft anzunehmen ist, zeigen stellen, wo der plural gebraucht ist, zb. Frauend. 509, 14 *min meister habent ê gesungen* oder Rudolfs Alexander HMS IV 855[b] *Aller miner meister kür wil ich diz mære legen für.* B. ist übrigens inconsequent, da er bei Brennenberg, der XLVI 70 auch Walther seinen meister nennt, nicht dasselbe folgert.

Die texte sind vermehrt durch den leich Rugges und einen spruch Sonnenburgs, für welchen ich aber aus jenen fünf, in denen er seine weltanschauung niederlegt, jeden andern lieber gewählt gesehen hätte, denn gerade der von B. ausgehobene ist am wenigsten characteristisch, da wir den grundgedanken auch an anderen orten ausgedrückt finden. in allen übrigen tritt jene mehr hervor: der dichter sieht nicht alles im schwarzen lichte und ergeht sich nicht immer über die schlechtigkeit der welt in schelte und tadel, sondern sie findet an ihm im gegenteile einen beredten verteidiger: und damit steht er fast allein da, mir wenigstens ist etwas ähnliches nur noch vom Hardegger (s. HMS II 137[a]) bekannt. darum stöfst er auch auf widerspruch, der in den fünf gegenstrophen eines anonymus zum ausdrucke gelangt.

Die lieder Veldekes sind von Behaghel in ihrer ursprünglichen mundart hergestellt und 'sämmtliche texte einer die forschungen seit 1864 berücksichtigenden durchsicht unterzogen worden', wie das ungefähr bei einem drittel der dichter bemerklich ist, besonders bei den hervorragenderen. wir begegnen darunter einer anzahl von emendationen, die würklich diesen namen verdienen, während sich über andere rechten lässt. — I 26 will B. *wätliche (wip)* ergänzen, wol weil es wegen des gleichen anlautes ausgefallen sein konnte. ich entscheide mich eher für *vil schône,* ein adjectiv das v. 47 und 52 vorkommt und überhaupt in der älteren dichtung beliebt ist. — VIII 51 *Sie wânent dem tôde entrunnen sin* ist die handschriftliche überlieferung beibehalten, die aber die harte kürzung *wânnt* notwendig macht und in folge dessen auch zu mancherlei besserungsvorschlägen anlass gegeben hat. wäre bei FvHausen die aussprache *welnt* für *wellent* wahrscheinlich, so könnte man dies einsetzen, denn ein schreiber konnte wegen der graphischen ähnlichkeit leicht das *wellent* für *wenent* lesen. — XIV 75 hat die hs. *swenn sie ir liet volendit, sô geswigit sie,* wofür B. *leit* liest und Hildebrand *liep* vorschlägt, beides offenbar durch v. 77 veranlasst, wo es

heifst dass die schwalbe, welcher der dichter folgen will, *durch liebe noch durch leide* ihr singen nicht lässt. in den zusammenhang passt entschieden am besten *liep*, aber auch dies lässt sich nicht durch andere belege von dieser sitte der nachtigall unterstützen. verbreiteter ist, was Botenlauben (XXVI 22) über sie sagt: *diu sitzet tôt ob vröuden sanc.* man halte dazu Partonopier v. 128 ff (s. auch Troj. krieg v. 192 ff) und Tugenthschreiber HMS II 151ª, zudem verweise ich auf Plinius Nat. hist. X 43. — XCVIII 283 ist wol zu lesen *Daz diu vil reine es enniut keine war.*

Die umgestaltungen im texte machten vor allem natürlich eine revision des in den anmerkungen gegebenen handschriftlichen apparates notwendig, wobei leider nicht die gehörige sorgfalt angewendet wurde, zb. steht XV 77: 'so BC(E)', während an der betreffenden stelle doch nun die lesart von A aufgenommen ist; ebenso sind bei Veldeke zum teile die lesarten der ersten auflage stehen geblieben und dasselbe begegnet in einzelnen fällen auch anderswo. ein vorzug hingegen ist dass die varianten in reicherer auswahl gegeben erscheinen; doch muss ich gleich wider bemerken dass die angaben nicht immer verlässlich und hin und wider durch störende druckfehler verunstaltet sind. zb. wenn es I 10 heifst: der fehler *nach* für *umb* auch Demantin 6437, so muss natürlich *und* für *nach* stehen. die verwechselung von *und* und *umb* ist nicht so selten und lässt sich besonders aus den entsprechenden abbreviaturen *vn̄* und *vm̄* leicht erklären. ich will mich bei diesen dingen nicht weiter aufhalten, nur ein zeugnis für die mangelhafte revision des buches noch anführen. wir bekommen bei Sonnenburg nämlich widerum zu lesen: 'ereignisse, die über 1274 hinausreichen, werden in seinen l i e d e r n nicht erwähnt.' — 'er hat nur sprüche und k e i n e l i e d e r gedichtet.'

Nächst der handschriftlichen überlieferung wurden auch die textgestaltungen der verschiedenen herausgeber mehr berücksichtigt und die den einzelnen strophen beigegebenen verweise auf deren ausgaben erleichtern die vergleichung; dazu kommen einzelne besserungsvorschläge anderer. schliefslich sei noch erwähnt dass eine reihe von erklärenden bemerkungen hinsichtlich der sprache, metrik und des sachlichen eingefügt wurde, wie auch parallelstellen und hinweise auf nachahmungen vermehrt erscheinen. in dieser richtung, glaube ich, ist B. aber mitunter zu leichtgläubig. die zu XXX 135 ausgesprochene vermutung dass der Hardegger die stelle vielleicht im sinne habe, kann ich schon wegen der fassung in H.s strophe *ir hôrtet doch 'betrogeniu Werlt'! mich i e d i e w î s e n n e n n e n* nicht teilen und ebenso möchte ich Gutenburg MF 75, 6 *er kêrte den Rîn ê in den Pfât* nicht als nachahmung Hausens, sondern als sprichwörtliche redensart ansehen. auch für Wachsmut von Künzich, wenn er sagt

wê mir, dâ von ist mir dicke wê, ist es zweifelhaft, ob er sich an Walther XXI 603 *owê dâ von ist mir vil wê* anlehne: s. Neifen (Haupt 38, 22) *wâfenâ! dêst mir dâ dicke wê*. zu dem anfange des bekannten liedes XCVIII 1 wird nur Troj. 38822 herangezogen und doch hätten andere belege näher gelegen, wie Tanhauser HMS II 84ᵇ *frouwe mîn, ich bin dîn, dû bist mîn, der strît der müeze iemer sîn* oder UvLichtenstein (Lachm. 436, 7) *wis du mîn, sô bin ich dîn*; Veldeke LD VII 74 *lâ mich wesen dîn ende wis du mîn.* für das IX 3 enthaltene sprichwort, bei gewalt soll gnade sein, kann ich den MF 84, 12 gegebenen stellen noch anschliefsen Mart. 291, 49 und Boner 21, 51. XII 1 macht B. darauf aufmerksam dass Hadamar vLaber 646 Berngers strophe nachahme. auf den Tristan gereichten zaubertrank wird auch von anderen sängern, ua. von Veldeke LD VII 65 ff und RvZweter HMS II 181ᵇ (s. auch Gliers HMS I 105ᵃ) bezug genommen. XXV 595 sagt der herausgeber: '*wirser danne guot*, eine parodie des namentlich beim Stricker und bei österreichischen dichtern häufigen *bezzer danne guot, wirs danne wê*.' die redensart kommt aber ebenso gut bei anderen dichtern, zb. alemannischen wie Landegge, Klingen, WvMülnhausen, WvTeufen ua. (s. noch Germ. IX 403) vor.[1] darum kann in diesem sinne auch von keiner parodie die rede sein. ähnliches treffen wir auch bei andern. der Tugendh. schreiber HMS II 151ᵇ nennt seine frau *diu vil liebe und niht diu guote* für das zu erwartende und gebräuchliche *diu v. liebe und diu guote*, und während Johannsdorf HMS I 323ᵇ sagt *Der ich diene und iemer dienen wil* — eben eine gewöhnliche beteuerung — wendet es Lichtenstein (Lachm. 419, 23) *der ich her gedienet hân und gediene ab nimmer mêre*, und Düring HMS II 25ᵇ ruft aus *Ach si hêre untrœsterinne!* gegenüber anderen collegen, die immer wider singen dass trost an der minne und an den frauen liege, dass sie der trost seien. unbegreiflich ist die erklärung zu XLIII 62 dass *(sorgen) machen bî* dem sinne nach heifsen müsse 'vorbeigehen machen', leider 'aber bis jetzt noch nicht nachgewiesen'. es ist einfach ganz wörtlich zu übersetzen: sie (die geliebte frau) vermag von grofsem leide zu befreien, zugleich aber auch kummer zu bereiten. dass minne und frauen das können ist zu häufig ausgedrückt, so dass ich mir die beweise für die richtigkeit des gesagten erspare. schwerer würde es sein die LXXIX 275 ausgesprochene behauptung: *in dem touwe swanzen, waten* sei ein in der lyrik häufiges bild, zu begründen.

Das glossar ist in einem und dem anderen puncte vervollständigt worden.

Es lässt sich somit nicht läugnen dass das buch in gewissem

[1] gelegentlich sei bemerkt dass im allgemeinen solche verstärkung des comparativs Luppin liebt.

grade vermehrt und verbessert wurde, aber nicht in dem maße, als man zu erwarten berechtigt war.

Innsbruck, august 1879. OSWALD ZINGERLE.

Parzival-studien von dr KARL DOMANIG. I heft: Über das verhältnis von Wolframs Titurel und Parzival. Paderborn, Schöningh, 1878. 64 ss. 8°. — 1 m.*

Wenn der verfasser dieses schriftchens mit dem resultat seiner forschung am ende nicht weifs, wohin, und es auf s. 63 dem kenner der Parzival- und Titurelhandschriften oder, um seinen eigenen ausdruck zu brauchen, dem 'kritiker' überlässt, für ein dauerndes unterkommen seiner ergebnisse zu sorgen, so kann es ihn nicht überraschen, wenn wir behaupten dass auch der leser mit seinem büchlein wenig wird anzufangen wissen und auf die beabsichtigten fortsetzungen (vgl. s. 13. 22. 56) nicht besonders gespannt ist. was hr Domanig zu erweisen sich vorgesetzt ist allerdings keine kleinigkeit. es hat etwas imponierendes, wenn wir, bisher wie mit blindheit geschlagen, plötzlich lernen sollen dass die frage nach der entstehungszeit des Titurels, ob derselbe vor oder nach dem Parzival gedichtet, ohne schaden der wissenschaft auf sich beruhen könne (s. 34), dass Wolframs Titurel kein fragment, sondern ein vollendetes ganze ist (s. 34), für sich allein betrachtet zwar fragment (s. 32), nicht aber in verbindung mit dem Parzival, der ohne den Titurel an mängeln leidet (s. 30), doch seinerseits dem Titurel seinen abschluss gebe (vgl. s. 32). kurz, beide dichtungen ergänzen sich dem stoffe nach nicht nur gegenseitig, wie man bisher in aller unschuld annahm, sie sind trotz der verschiedenheit ihres stiles und tones, ihrer inneren und äufseren form nach des verfassers ansicht als *eine* dichtung gedacht und geplant, bilden ein zusammenhängendes ganze (s. 62), derartig dass die Titurelstücke (was der verfasser auf s. 63 zwar 'mit aller reserve', doch notgedrungen ausspricht) ungetrennt dem Parzival einverleibt waren und zwar 'genau zwischen dem II und III buche' ihre stelle hatten. dieser haarsträubenden annahme gegenüber drängt sich sofort die frage auf, ob der alte Titurel gleich nach dem *questen* (P. 116, 4) das wort ergriff oder es vorzog, schon aus dem *riwen furt* (P. 114, 4) aufzutauchen und seine abdankungsrede zu halten.

Im letzten absatz seines schriftchens lenkt hr Domanig freilich wider ein und bemerkt dass es ihm vornehmlich darauf angekommen, 'die tatsache der (inneren) zusammengehörigkeit beider dichtungen, des älteren Titurel und des Parzival, erwiesen zu

[* vgl. Litt. centralbl. 1880 nr 2. — Zs. f. d. ph. 11, 126 (KKinzel).]

haben; eine tatsache, die in ihrer tragweite für die bedeutung Sigunens im Parzival als eine der prämissen des endurteiles über denselben gelten darf.'

Die person der Sigune, ihre beispiellose liebe zu Schionatulander ist überhaupt der angelpunct, um welchen sich die untersuchung des hrn Domanig ausschliefslich dreht, denn seine betrachtung der episode Gahmuret-Anphlise dient ebenfalls der würdigung der Sigune. in ganz befremdlich schwärmerischer verehrung, die seine an sich schon wunderliche sprache mitunter komisch feierlich macht, hat er von Sigunen eine höhere meinung als Wolfram selbst, aus dessen Parzival für sich betrachtet die ganze bedeutung der heldin sich keineswegs erkennen lasse. erst Wolframs Titurel, dessen gegenstand nicht etwa der glückliche liebhaber Schionatulander, sondern Sigune, Sigunens *magtuomliche minne* bilde, in der wir die *wâre minn mit triuwen* des gralgeschlechtes erkennen mögen (vgl. s. 49), lasse uns die ganze gröfse Sigunens ermessen. hr Domanig sieht darüber hinweg dass Schionatulander vom dichter ausdrücklich als held der dichtung bezeichnet, str. 39, 4 *dirre âventiure ein hêrre* genannt wird (vgl. P. 140, 13 *wer dirre âventiure hêrre sî;* P. 434, 1 *Parzivâl, iur (der âventiure) hêrre und ouch der mîn),* er hat nur augen für Sigune, deren absicht und aufgabe er nicht nur darin erblickt, in ihrem einfluss auf die geschicke Parzivals das amt Herzeloydens fortzuführen (vgl. s. 12), demselben eine zweite mutter zu sein (vgl. s. 13), er hält es auch ohne zweifel für ihre bestimmung, als spross der gralfamilie einfluss zu üben auf die neubesetzung des königlichen thrones (vgl. s. 14). während uns aber der Parzival über Sigunens verwandtschaftliche oder sonstige beziehungen zum gral nach des verfassers meinung sehr dürftig unterrichtet, leistet der eingang des Titurels, welcher umständlich und mit besonderem nachdruck auf die beziehungen Sigunens zur königlichen gralfamilie hinzuweisen scheine, in dieser hinsicht alles was man nur wünschen kann. 'ganzer 18 strophen', sagt hr Domanig s. 10, 'bedarf der dichter, um endlich nach nennung und kennzeichnung ihrer eltern und voreltern, onkel und tanten, Sigune geboren werden zu lassen; dann wird ihre erziehung geschildert, durch die sie, stets in obhut der familie, *gelîcher art* mit Schoysianen (Tit. 33), ähnlich Herzeloyden ward, den zweien schwestern des gralkönigs; dann zu widerholten malen wird an ihre abstammung erinnert (43—47, [53], 58, 103, 104, 105), so dass sie ... nachgerade als eine repräsentantin ihres geschlechtes erscheint.' folglich, so sollen wir mit hrn Domanig schliefsen, gehört der Titurel zum Parzival, soll zur ergänzung desselben 'mit einbezogen' werden, da nur auf diese weise die aufgabe Sigunens im Parzival, die sie als angehörige der gralfamilie zu lösen hat, ganz erkannt und gewürdigt werden könne. in ähnlicher art wird weiter be-

hauptet und weiter bewiesen, so dass wir, was hr Domanig im einzelnen zu gunsten seiner ansicht geltend macht, neugierigen lesern selber nachzulesen getrost überlassen können.

Einsichtige werden nach wie vor mit uns an der ansicht festhalten dass Wolfram seinen Titurel erst nach veröffentlichung der wichtigsten bücher des Parzivals, wenn nicht gedichtet, doch sicherlich publiciert hat. wäre derselbe vor dem Parzival oder während seiner entstehung und publicierung bekannt geworden, so wäre zb. nicht zu verstehen, weshalb der dichter im Parzival mit den namen seiner personen in verschiedenen fällen so geheim tut, sie planvoll verschweigt und besonders die namen der gralshüter erst an der schicklichsten stelle zu nennen verspricht (vgl. 241, 1 ff) und endlich auch nennt (vgl. 251, 1 ff), im eingang des Titurels dagegen eine so gedrängte fülle von namen über uns ausschüttet, dass er sein princip gänzlich geändert zu haben scheint und wir nur bei vertrautheit mit dem Parzival die namen alle gleich zu fassen und zu verarbeiten im stande sind. sichtlich recapituliert er, gibt nachträglich ein geschlechtsverzeichnis und allerdings im interesse der Sigune, von deren geburt, erziehung, entwickelung und liebe zu Schionatulander er ja erzählen will.

Aber nicht nur im eingang des Titurels, auch sonst in dieser dichtung wird auf schritt und tritt vertrautheit mit dem Parzival vorausgesetzt. so wird Gahmuret (str. 27) in einer weise eingeführt, die nur, wenn uns der held und seine geschichte bekannt ist, hinreichend verstanden wird. auch seine bezeichnung als Anschevîn (str. 40) bleibt ohne den Parzival rätselhaft. das gleiche gilt von Kardeiz (str. 28), von dem wir nur aus dem Parzival wissen (293, 12) dass er der sohn des königs Tampunteire ist. und ebenso kann das in str. 40 erwähnte Waleis aus dem Titurel allein nur unsicher als name eines der beiden länder erraten werden, von denen in str. 27 ohne namensangabe die rede ist. wenn ferner in der vielbesprochenen 37 strophe der dichter nicht auf schon erzähltes sondern auf später zu erzählendes hindeutete, so wüsten wir mit dem ganz überflüssig mitgeteilten namen *Belacâne* nicht das geringste anzufangen, wüsten nicht einmal, ob damit ein weib oder ein mann gemeint ist. denn was berechtigte uns dazu, ihn lediglich auf ein weib zu deuten?

Während also der Titurel die veröffentlichung des Parzival voraussetzt, ist doch der Titurel nicht etwa als eine ergänzung des Parzivals anzusehen, ohne welche dieser der selbständigkeit entbehrte. der steht so fest auf seinen eigenen füfsen, dass es gar nicht ins gewicht fällt, wenn hier und da (zb. 141, 16) die erzählung zu knapp, nur andeutend ist und dann der Titurel die lücke willkommener weise ausfüllt. es ist sogar ungünstig für den Parzival, ihn mit dem Titurel in der hand punct für punct ergänzen und peinlich controlieren zu wollen. die seltsamsten

dinge kommen dabei heraus, da das in beiden gedichten erzählte zu verschiedenen zeiten spielt und auch sonst veränderungen erfahren hat. so sind im Titurel Schionatulanders eltern, Gurzgri und Mahaute tot (str. 126), Anphlise zieht ihn auf (str. 38. 96. 124). im Parzival ist nichts von einer solchen erziehung Schionatulanders zu lesen; seine mutter Mahaute wird ihn selber erzogen haben, die, als er durch Orilus sein ende findet (135, 24; 141, 8 ff), nach den worten des Gurnemanz (178, 24 *des verlôs Mahaute ir liehten schîn, und lac mîn wîp, sîn muoter, tôt)* noch leben muss oder doch leben kann, im gram um Gurzgri nur ihre schönheit eingebüfst hat (vgl. 189, 28 ff). wäre sie damals nicht mehr am leben gewesen, der klagende Gurnemanz würde wol auch auf ihren tod mit einem worte hingewiesen haben.

Geradezu komisches aber kommt zu tage, wenn wir, auf eine notiz im Titurel uns stützend, das verwandtschaftsverhältnis zwischen Parzival und Liazen, der tochter des Gurnemanz, ins auge fassen, die als gemahlin ihm angetragen, zu widerholten malen *schœne maget* genannt wird, dabei aber, wenn wir den Titurel um die verwandtschaft befragen, Parzivals grofstante ist. dass Gahmuret und Schionatulander nahe verwandt sind, erfahren wir im Tit. str. 95; dass Gahmurets mutter Schoette (P. 92, 24) die schwester der Mahaute, der mutter Schionatulanders ist, lehrt der Tit. str. 126. folglich sind Gahmuret und Schionatulander geschwisterkinder, Parzival also eine art neffe Schionatulanders, mithin ein grofsneffe der Liaze, da diese die tante Schionatulanders ist. zu solchen absurditäten führt das nachrechnen und difteln, führt das zusammenwerfen zweier dichtungen, welche Wolfram, auch wenn er für den Titurel die bekanntschaft mit seinem Parzival voraussetzt, als zwei gesonderte dichtungen, wie schon die metrische form es lehrt, gewollt und verfasst hat.

Marburg 29. 12. 79. LUCAE.

---

1. Walther von Speier, ein dichter des x jahrhunderts. von dr WHARSTER, k. studienlehrer. jahresbericht der k. studienanstalt Speier 1877. 60 ss. 8°.
2. Vvaltheri Spirensis vita et passio sancti Christophori martyris. von dr WHARSTER. jahresbericht ebenda 1878. München, Straub. 130 ss. 8°.*

Diese beiden schriften hätten schon früher besprochen zu werden verdient, auch eingehender und weitläuftiger als ich das zu tun vermag. denn sie sind sehr fleifsig, mit vielem eifer für die sache gearbeitet und bringen eine gute litterarische leistung aus dem ende des x jahrhunderts durch zuverlässige und mühevoll hergestellte ausgabe wider zu ehren.

[* vgl. Zs. f. d. österr. gymn. 1879 s. 617 ff (Nolte).]

In dem ersten hefte befasst sich Harster zunächst mit der person Walthers von Speier, von dem als sicheres zeugnis nur aus seinen eigenen worten überliefert ist, dass er *hypolaevita*, *subdiaconus* zu Speier war und im auftrage seines lehrers Balderich, bischofs von Speier von 970—987, eine *vita Christophori* in 6 büchern gereimter hexameter schrieb, auch gleichzeitig desselben heiligen leben in prosa darstellte. als Balderich, dem Walther das werkchen bescheiden zur verbesserung übergeben hatte, gestorben war, schickte der dichter es Salzburger freunden auf ihr verlangen. die einzige hs. des gedichtes, welche genauer ins jahr 983 zu setzen ist, wird auf der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München unter cl. 14798 verwahrt. H. gibt sich viel mühe, nähere daten für Walthers leben aus dessen schrift zu gewinnen. er spricht deshalb von Balderich, von der durch ihn zu Speier errichteten schule, setzt deren einrichtung auseinander. nicht alles, was H. aus Walthers versen schliefst, steht genau genommen darinnen. auch muss von der sehr gehobenen sprache manches abgezogen werden, bevor man die dürre tatsache erhält. so kann ich s. 16 die deutung der worte (2, 105): *ubi me jam septennis gratiae puerum* etc. nicht annehmen. wenn Balderich würklich schon dem kinde *a parvis adhuc lactentis infantiae cunis* seine teilnahme zugewendet hätte, so wäre das nur bei naher verwandtschaft erklärlich, von solcher aber würde Walther gewis nicht versäumt haben, ausführlich zu sprechen. ich halte diese angabe für einen nicht ungewöhnlichen tropus. Walthers mitteilungen über die studien in der klosterschule sind sehr wertvoll und werden noch deutlicher werden, wenn die preisaufgabe, welche eine geschichte des mittelalterlichen schulwesens fordert, wird gut gelöst worden sein. — dafür, dass die hs. von Salzburg nach SEmmeram in Regensburg kam, bietet die wahl eines Emmeramers zum ersten abt des widerhergestellten SPetersklosters in Salzburg kaum eine erklärung, wie H. s. 22 annimmt. — H. greift dann eine ältere vermutung auf, nach welcher der dichter Walther mit dem gleichnamigen bischof von Speier, der 1004 vor dem 8 august gewählt worden war (vgl. Potthast Suppl. s. 412) und 1031 am 3 december starb, identisch gewesen sei. ich kann nichts dagegen einwenden, das verhältnis wird von H. recht plausibel gemacht, aber ich muss auch gestehen dass ich in seinen ausführungen keinen durchschlagenden grund gefunden habe.

S. 29—54 handelt H. von der legende des hl. Christophorus. er fasst seine resultate s. 53 zusammen. wenn ich einwendungen dagegen erhebe, so geschieht das nicht, um die Zs. 17, 140f von mir in kürze angedeuteten hypothesen zu verteidigen. was dort steht, ist auf mangelhafte kenntnis eines unzureichenden materials hin geschrieben worden und nicht zu halten. — da heifst es denn zuerst bei H.: 'die verehrung des hl. Christoph

t schon frühzeitig im oriente wie im occidente verbreitung ge- ıden, die legende seines lebens und leidens aber ist in ihren ındzügen, wie es scheint, zuerst von den Lateinern ausge- det worden, worauf die Griechen, *cananeus* mit *canineus* ver- chselnd, dem heiligen einen hundskopf andichteten.' eine gende von SChristophorus, welche mit den meisten der jetzt rhandenen fassungen wenigstens den namen der stadt Samon Lycien als ort des martyriums gemeinschaftlich hat, muss in r tat schon sehr früh vielfach verbreitet gewesen sein, wie aus n zeugnissen der apographa Hieronymiana, Gregors des grofsen, s hl. Ambrosius ua. hervorgeht. die ältesten martyrologien thalten alle den namen des heiligen. leider gewähren sie wenig haltspuncte, eine fassung der legende zu reconstruieren, wie etwa während des VIII und IX jhs. im umlauf sich befand. H. rmutet, nicht ohne vorgänger, lateinischen ursprung. er führt für an dass Christophorus vor der taufe *Reprobus* geheifsen t, was auch die grofsen Menäen als *Ῥέπρεβος* widergeben. das ɔrt *Christophorus* selbst sei kein hindernis, es könne von einem teiner ebenso gut gedeutet worden sein wie *phosphorus, cisto- orus* usw. das kann man zugeben; aber die legende, wie H. für ursprünglich hält, fängt ja mit der etymologie gar nichts . auch Walther nicht einmal in der erzählung von der taufe lbst. — auf einen Lateiner eher als auf einen Griechen soll deuten, wenn *Samos* oder *Samon* zur residenz eines königs n Lycien oder Syrien gemacht wird s. 44. ich glaube, das t keine beweiskraft, denn zur zeit als die legende entstand ır die insel Samos den Lateinern ebenso gut bekannt wie den 'iechen, in den bezirk der römischen herschaft gehörig. es ist er die insel und stadt *Samos* nicht gemeint, sondern ein weit- tlegenes, fabelhaftes *Samon* irgendwo in Lycien. — ferner: legende im berichte Walthers von Speier und mehrerer anderer rleiht dem heiligen einen hundskopf, oder wie Walther sagt , 110): *longa enim, ut aiunt, et acuta facie Cynocephalum, id canini capitis hominem praetendens interioris hominis formam norum operum studuit adornare constantia.* Pinius in den AASS juli und nach ihm H. leiten diese abenteuerliche bezeich- ıng aus einem durch Griechen zu wege gebrachten misverständ- sse der angabe ab, dass Christophorus ein Kanaanäer gewesen i: *cananaeus: canineus.* wäre das sicher, so könnte allerdings r lateinische ursprung wenigstens dieses punctes der legende r erwiesen gelten. allein Walther und mit ihm die anderen hren auch noch die griechische benennung an, wie sie in den ten griechischen fassungen selbst steht. das scheint mir den eg nach dieser hypothese zu sperren. vgl. Anz. f. k. d. d. ırz. 1872 s. 110. die sage von menschen mit hundsköpfen ist ɔeraus alt. ich erinnere nur an die bekannte stelle Herodots , 192 über Libyen: *καὶ γὰρ οἱ ὄφιες οἱ ὑπερμεγάθεες καὶ*

οἱ λέοντες κατὰ τούτους εἰσὶ καὶ οἱ ἐλέφαντές τε καὶ ἄρκτοι καὶ ἀσπίδες τε καὶ ὄνοι οἱ τὰ κέρεα ἔχοντες καὶ οἱ κυνοκέφαλοι καὶ οἱ ἀκέφαλοι οἱ ἐν τοῖσι στήθεσι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἔχοντες, ὡς δὴ λέγονταί γε ὑπὸ Λιβύων, καὶ οἱ ἄγριοι ἄνδρες καὶ γυναῖκες ἄγριαι καὶ ἄλλα πλήθεϊ πολλὰ θηρία ἀκατάψευστα. das weitere an stellen mag man bei Stephanus unter dem artikel *κυνοκέφαλος* nachsehen. vgl. Bartsch zum Herzog Ernst CXLI. bei versetzung des stoffes in eine fabelhafte gegend kann die erwähnung dieses umstandes gerade zum colorit erforderlich geschienen haben. überdies besteht in den erwähnten fassungen die bezeichnung *Chananaeus* neben *canineus* fort. ich sollte denken, bei dem misverständnisse müste doch die erste gegen die zweite aufgegeben worden sein. das wäre auch dann der fall, wenn nicht Griechen, sondern Lateiner den wechsel veranlasst hätten. — ich bin also nicht sicher über den lateinischen ursprung der legende. doch ist der boden gar trügerisch, eine später aufzustellende vermutung gebe ich nur mit aller reserve der nachprüfung preis.

Der nächste satz H.s lautet: 'die dürftigen umrisse der sage in den lateinischen martyrologien des IX jhs. führte Walther mit dichterisch ausschmückender phantasie zu einem abgerundeten gemälde aus, wobei er jedoch uns und wahrscheinlich auch ihm weniger zusagende züge der überlieferung gewissenhaft festhielt.' auch das kann ich nicht zugeben. mein urteil über Walthers dichterische fähigkeiten ist anders beschaffen als das H.s und nähert sich mehr dem Wattenbachs. ich denke, ein poet, der in seinem sprachschatze vollständig von den gelesenen schriftstellern, besonders der bibel abhängt, wie Walther, dies übrigens auch geradezu gestehend, dem sind freie erfindungen und so weitgehende zusätze nicht zuzutrauen, wie sie hätten gemacht werden müssen, wenn aus den wenigen worten der alten martyrologien Walther hätte seine darstellung schaffen wollen. ich lege auch besonderes gewicht darauf, dass Walther seine erzählung zweimal vorgetragen hat und zwar in durchaus gleicher art, ohne abweichungen. das weist doch mit sicherheit darauf hin dass eine ausführliche erzählung ihm bereits vorlag.

H. sagt weiter: 'sein werk war die quelle, aus der mit immer gröſser werdenden, aus der unkenntnis der handwerksmäſsigen legendenschreiber entstandenen verderbnissen vermutlich alle folgenden darstellungen der legende bis auf Jacob von Genua geflossen sind. namentlich gilt dies für die von den Bollandisten aufgenommene Passio SChristophori aus dem XI jh., wiewol zu vermuten steht dass ihr verfasser nicht mehr direct aus Walther geschöpft habe. auf einer misverstandenen Waltherschen stelle schien uns vorzüglich die idee von der riesengröſse des heiligen zu beruhen, die mehr und mehr die gesammtauffassung von dem wesen desselben bestimmte. aus dieser

vorstellung in verbindung mit einer buchstäblichen auslegung des namens Christophorus hat dann die fabulierlust eines prediger-mönches des xiii jhs. die landläufige legende gemacht, durch welche Christoph zu einem der populärsten heiligen des späteren mittelalters geworden ist.' — das ist mir schon theoretisch unwahrscheinlich. Walthers werk ist in einer einzigen hs. zufällig erhalten geblieben, kein zeugnis über andere hss. ist vorhanden. es geschieht seiner dichtung bei keinem gleichzeitigen, bei keinem späteren schriftsteller des mittelalters erwähnung. wenn er der bischof Walther von Speier ist, so weifs sogar Ekkehard iv in seinem epitaphium von zehn versen nichts davon, der etwaige kenntnis gewis angebracht haben würde. erst bei Mabillon taucht sein name wider aus der vergessenheit auf, kurz darauf bringt Pez die dichtung in seinem Thesaurus ans licht. und diese Vita SChristophori soll quelle gewesen sein für mehrere fassungen der legende, welche aus dem xi jh. stammen, sie soll das körnlein gewesen sein, aus welchem der ganze mächtige baum der späteren legende aufsprosste? denn die wichtigsten und auffallendsten züge dieser wären aus misverständnis jener éinen zu erklären. das kann ich nur schwer glauben. H. fühlt denn auch das bedürfnis, seine ansicht ausgibig zu stützen und bringt eine anzahl stellen der späteren fassungen vor, welche auf misverständnis von Walthers worten zurückgehen sollen. sie haben mich nicht überzeugt. es ist keine darunter, die nur bei dieser voraussetzung begreiflich wäre. alles zusammentreffen und übereinstimmen lässt sich ebenso und besser erklären, wenn man annimmt, die fassungen des xi jhs. schöpfen aus einer ihnen mit Walther gemeinsamen vorlage. eine solche zu postulieren sind wir ja auch durch frühere überlegung veranlasst.

Die riesenhaftigkeit des späteren Christoph soll nach H. nicht bei Walther betont sein, sondern aus seinen worten durch ungebürliche erweiterung entstanden sein. aber er gibt selbst zu dass die folgenden stellen einer abnormen körpergröfse des heiligen gedenken. prosa cap. xi. *cum ergo tanti viri memorabilis dignitas — palatii fores audacter intrabat immanis quidem corpore sed animi sublimior quantitate.* cap. xii. *ingressus itaque consistorium, cum staturae ejus proceritas emineret.* — das gedicht stimmt damit. berücksichtigt man diese stellen und sucht man nicht, wie das ja gar nicht angeht, nach H.s vorgang ihre bedeutung dadurch zu schwächen, dass man die schrecklichkeit der erscheinung des heiligen in den daneben erwähnten durchdringenden glanz seiner augen setzt (mit der kynokephalie zusammenhängend?), so kann man die angaben über den zwölf ellen langen rost des scheiterhaufens (*scamnum* xii *cubitorum longitudinem habens* — die zahl steht nur allgemein für besondere gröfse) nur bei der notwendigkeit verstehen, für den ungeheuren körper SChristophs einen entsprechenden scheiterhaufen herzu-

stellen. darüber hilft H. s. 37 sich nicht hinweg. die riesengestalt hat Walther in seiner vorlage gefunden und widergegeben. er gebraucht mäfsigende ausdrücke, ebenso wie er die hundsköpfigkeit in den hintergrund schiebt, um das menschliche und heilige mehr hervortreten zu lassen. in späteren darstellungen ist natürlich die ungeheuere gröfse des reckenmärtyrers als höchst willkommener umstand ausgebeutet worden. — s. 40 bringt H. die stelle in Walthers gedichte 6, 186 ff vor: *Iamque tyrannis ovans fidei credebat alumnum id jaculis suprema pati; sed dextera Christi supplicii miserata modos hastilia ventis ingerit a dextris suspendens atque sinistris, nullaque martyrii pignus praestrinxit harundo.* die passionen des XI jhs. haben: *et putabat rex stultus, quod totae sagittae in corpore ejus fixae essent. sagittae autem suspendebantur a vento a dextris atque sinistris ejus et nulla ex his corpus ejus tetigit.* und H. erklärt dies wider als entstanden aus der falschen auffassung der worte Walthers. mir scheint daraus nur hervorzugehen dass ein verbum wie *suspendere* in der vorlage sich fand. Walthers anschauung stimmt eigentlich selbst mit der in den passionen, denn cap. XXV der prosa heifst es: *cumque illi crebrius sagittas in sancti viri terga dirigerent, divina misericordia adeo sibi manum opposuit, ne vel tenuem sanguinis guttam cutis intacta monstraret.* — wie an diesen beiden verhält es sich auch an den anderen stellen. H. hat die erwägung ganz bei seite gelassen, ob man die differenzen zwischen Walther und den passionen des XI jhs. nicht durch leichte veränderungen, die Walther vornahm, um die erscheinung des heiligen poetischer zu gestalten, erklären könnte. eine gewisse voreingenommenheit für den behandelten autor trägt daran schuld.

Der schwerste grund gegen H.s annahmen aber liegt in folgendem. die hs. der Wiener kais. hofbibliothek nr 550, 4°, 135 blätter, enthält als 16 stück blatt 130ᵇ—135ᵃ eine *Passio SChristophori martyris.* sie unterscheidet sich in manchem von den H. bekannten passionen, stimmt aber meistenteils mit ihnen. die hs. stammt aus dem X jh. und zwar, wie aus der schrift und weiter aus verschiedenen stücken (zb. nr 1) hervorgeht, aus einem frühen abschnitt desselben. ich habe sie 1873 benutzt, leider aber nur einen auszug angefertigt. aus demselben geht hervor dass Christophorus sich selbst im anfange betend einen gewesenen Kanaaniten nennt, dh. nach dem sprachgebrauche der Vulgata und der ersten kirchenväter einen verworfenen, einem heidnischen stamme angehörigen, einen sünder. später vor Dagnus sagt er: *dum Cananeus, — Reprobus dictus sum, post baptismum Christophorus vocor* — so lange ich ein heide, sünder war = *reprobus*, was das nur übersetzt. — er ist *ingens* gewesen, die frau aus der stadt ist über *statura ejus* erschrocken. *Dagnus* ist *imperator,* eine spätere hand hat das regelmäfsig in *rex* geändert. durch

200 und 400 soldaten wird Christophorus nach der stadt geholt. die von H. getadelten zahlen der bekehrten stimmen mit denen der passionen. sehr ausführlich ist das schlussgebet: *aperuit os suum in oratione et dixit: domine deus meus, qui eduxisti me de errore et ostendisti mihi magnam virtutem tuam, hoc quod peto presta mihi, ut in quocunque loco posuerint corpus meum aut ubicunque reliquiae meae fuerint aut (vel) qui in tuo sancto nomine obtulerint oblationem meam aut ubi recensita (?) fuerit memoria mea, non ibi ingrediatur grando, non ira ignis, non fames, non morbus ulli pecudum, interitus populi in civitatibus aut in locis. ubicunque tu, domine Jesu Christe, in ecclesiis committaris, quicunque in nomine meo introierit in tabernaculum tuum, domine, exaudi orationes eorum, largire fructus, multiplica greges, da pascua omnium pecudum, presta omni populo integram et pristinam sanitatem, effuge omnes morbos omnesque languores, medicus salutaris accede. quodcunque te ex toto corde petierint, tu piis, domine, presta pro supplicatione servi tui, ut omnes agnoscant, quia servus tuus sum.* solcher art, hilfe practischen bedürfnissen versprechend, sind die sterbegebete der märtyrer in mehreren legenden und zwar gerade in den ältesten fassungen. — eine andere Wiener hs. nr 577, saec. XII, enthält die passio in der gestalt, welche die AASS vorlegen. — noch muss Mombritius verglichen werden, dessen mitteilungen doch von den gemeinen fassungen ziemlich abweichen, trotz Pinius in den AASS s. 144.

[Durch eine sorgfältige abschrift von Mombritius I 203c—205b — Steinmeyer erfreute mich mit diesem geschenke — bin ich in den stand gesetzt, dieses verhältnis hier noch selbst nachträglich zu erörtern. wenn ich ein wenig ausführlich werde gegenüber der kürze, mit welcher ich vorher die hauptpuncte der legende besprochen habe, so mag mich die wichtigkeit gerade dieser beziehung von zwei gestalten einigermafsen entschuldigen: es fällt licht auf manche dunkle partie in der geschichte des stoffes.

Ich stelle voran: die fassung bei Mombritius ist alt; sie ist wahrscheinlich jünger als die Wiener (V), aber gewis ist eine hs. von ihr die grundlage für die gestalt der legende in den hss. der AASS (A). das erweist ein vergleich. Mombritius (M) beginnt: *Regnante Dano imperatore in civitate Samon in provincia Syrie venit quidam homo de insula ex genere Abnoch. imperator* haben M und V, *rex* A und W (= Walther). da ein *imperator* denn doch im historischen gedächtnis nicht aufzutreiben war, ist ein weniger einwürfen ausgesetzter *rex* an die stelle gebracht worden. — in M ist nach *insula* ein genetiv ausgefallen. es ist nicht schwer zu vermuten dass dieser *Chananeorum* gelautet habe. dagegen fehlt A die angabe *ex genere Abnoch,* für welche der erwähnte genetiv (aber als *Canineorum)* eingesetzt wurde. in *Abnoch* findet herr custos dr Alois Müller, dem ich manche

gütige auskunft danke, eine durch die vorhandenen composita Abner, Abigail, Abimelech usw. geförderte verderbnis von *Anakim*. vgl. was ich oben vermutete. — aber noch stärker ist bei A der anfang in verwirrung geraten. M erzählt, dem helden sei von gott mitgeteilt worden, er möge sich taufen lassen, *et dictum est ei a domino per angelum*, dass die nachfolgenden geschlechter an ihn glauben werden. darauf: *ipse autem conversus ex toto corde orans* . . . das wichtige *conversus* fehlt in A. nach der bekehrung betet Christophorus *et pergens ad ecclesiam Christianorum gratiam baptismi consecutus est in nomine sanctae trinitatis*. die ganze tatsache, welche in den grofsen Menäen zum 9 mai mit solcher bestimmtheit auftritt, dass der märtyrer Babylas als taufender, Antiochia als ort bezeichnet wird, fehlt in A, wo sofort *vox de caelo* spricht, die nun freilich statt des *meruisti baptizari* sagen muss *accepisti baptismum*. — nach dem zweiten gebet des Christophorus folgt in M: *post haec abiit ad praefatam civitatem et*, wofür in A steht: *ingressus in ipsam civitatem*. — *plasmasti Adam* in M ist durch *fecisti* A. in A ersetzt. ich bemerke dass überhaupt die älteren, mitunter etwas verwickelten und krausen constructionen von A vereinfacht und planer gemacht worden sind. — im nächsten absatze erschrickt die frau aus der stadt, bei M: *videbat enim corpus hominis, caput vero cananeum*; bei A: *videns corpus hominis, caput autem canis*. ähnlich an ein par anderen stellen. Danus spricht in M den heiligen an: *caput cananeum, sacrifica diis meis*; bei A *canine et fax mala*. dieselben worte in M und wider in A, da der tyrann nach dem tode der mädchen zu Chr. redet (*fax* nicht etwa für *facies*, sondern übertragen = *incitamentum, incitator*, wie bei Prudentius). und als Nicaea und Aquilina nicht den heidengöttern opfern wollen, ruft der imperator in M: *nunquid vos maleficiatae estis ab illo capite cananeo*, was A durch *de illo malefico* widergibt. diese stellen enthalten die schlagendste widerlegung der Pinius-Harsterschen hypothese von der entwickelung des *canineus* (was übrigens eine misbildung wäre, *caninus* ist das richtige adjectivum) aus *Chananeus*, die ich wünschen kann. abgesehen von dem ausdrucke selbst in M, welcher allgemein genommen werden muss, ist in M die bezeichnung *Chananeus* mehrfach gebraucht, während doch der tierkopf des Chr. ebenfalls erwähnt wird. sogleich in dem gebete: *et mutas linguas ferarum et das eis loquelas hominum*, welches sinnlos ist, wenn es nicht auf das wunder an Chr. selbst (der vorher nicht spricht, von dem es nur heifst: *ex toto corde orans*) sich bezieht. nach der mislungenen feuermarter ruft D. dem Chr. zu: *fera mala* (MA) *et turpis* (A). — in dem gebete des Chr. um die bekehrung der heiden liest M: *da eis, ut credant in nomine tuo per me*; A: *da mihi, ut credant per me nomini sancto tuo*. die erste wendung aber steht den bibelstellen Matth. 17, 26 (Joh. 17, 3 und mehrmals in den Paulinischen briefen) näher

als die zweite. — die *virga* in M, welche grünt, wird, damit das wunder gröfser sei, in A zu einer *virga ferrea.* ebenso später bei der ersten Christophorusmarter, wo es auch die apographa Hieronymiana haben. — in der bitte Chr.s wegen des stabwunders hat M noch: *ut credat populus iste, quia tu es deus et praeter te non est alius* (Judith 9, 19; ähnliches oft), A fehlt dies. ebenso lässt A den bericht über die tatsache des wunders weg: *populus autem expectabat eum, ut videret factum secundum orationem ipsius. eadem hora exauditus est beatus Christophorus: floruit et ramos misit et folia protulit* und sagt kurzweg: *multi autem videntes quoniam virga illa floruit, crediderunt*; man sieht schon dass A mit bewustsein kürzt. — M: *crediderunt in deum ad octo milia:* A: *crediderunt in eum(!) de hac civitate millia hominum decem et octo*; ich glaube mich nicht zu teuschen, die zahl in A ist 'aus einem verlesen von M entstanden. — in M werden nur éinmal 200 soldaten nach Chr. ausgeschickt, in A 2 × 200. deshalb macht auch A aus den *quadraginta milites,* die nach dem zwiegespräch des tyrannen mit Chr. die waffen wegwerfend sich bekehren, *quadringenti.* A hat die zahl auf die früher erwähnten soldaten bezogen, rechnet nach und ändert demgemäfs. — guten sinn hat bei M die rede des Chr. an die soldaten: *si volo venire, venio; sin autem vinctum me non estis ducturi, tamen venio vobiscum,* während A: *si voluntatis meae est, veniam; si non, non veniam*; *tamen venio vobiscum* dieses sinnes entbehrt. ich merke an dass die knappe, oft naive, directe rede von M bei A in indirecte mehr stilisierte sich verwandelt. — in M heifst es vom imperator: *nimio timore perterritus est propter magnitudinem ejus,* in A nur: *videns, quoniam magnus erat,* das andere ist gemeinsam. — M überliefert dass Chr. sagt: *vere bene vocatus es Danus, quoniam tu es pars mortis patris tui diaboli,* A: *Dagnus quia tu es pars mortis et conjux patris tui diaboli.* bei W ist die stelle misverstanden und verwischt. es ist offenbar eine etymologische spielerei, welche der fassung M eigen ist, in A schon erweitert und damit entstellt vorliegt. trotzdem ich überzeugt bin dass Dagnus die älteste form des namens in der legende ist, glaube ich doch, dass bei der deutung des wortspiels von der in M gebrauchten form *Danus* auszugehen sei. *θάνατος* ist wol das ganze, dessen teil *Danus* heifst (oder *Sathanas?* es heifst später: *Sathanam, patrem tuum.* *δανός* und *δαίνυμι* führe ich nur an). ist die stelle aus dem griechischen zu erklären, so mag sie zusammengehalten werden mit folgender: M *zonas suas solverunt,* A *solvit cinctorium.* *zona* ist das griechische, auch in der Vulgata verwendete wort. Beda hat es in seiner fassung, ex ms. Tornacensi AASS 24 juli s. 493, *cingula* Petrus de Natalibus (nicht hieher gehört: M *quadraginta dolia olei desuper fundi jussit*; A *quadraginta orcas olei).* mir scheinen diese umstände die annahme einer ältesten griechischen aufzeichnung

zu übersetzen. — in den weiteren worten des Chr. (bei M ausführlicher) sind die stellen Marc. 8. 18. dann Baruch 6. 3. 39 ff. 50. 51 neben einander gebracht. — das *potest te adjuvare* von M ist in A gedeutet zu: *potest te liberare de igne.* — eine recht klare stelle ist folgende: der versprechung von gold und silber an die christlichen soldaten fügt A noch hinzu *et in honore magno constituo vos.* die antwort aber: *aurum et argentum tuum tecum sit in perditionem* (aus Act. 8. 20) entsprechend zu erweitern hat A vergessen: sie ist MA gemeinsam. ähnlich vermehrt A die versprechungen an Nicaea und Aquilina. — die wechselreden zwischen Chr. und den mädchen enthalten meist biblische ausdrücke. sogar Dagnus gebraucht sie. *vir dei, athleta Christi,* die worte des neuen testamentes und der kirchenväter werden in A durch das ebenfalls biblische *famulus dei* ersetzt. — der fall der götterbilder ist in M mit ausdrücken aus Ezech. Dan. 4 Reg. 11. 8. Num. 33. 52. Deut. 12. 3 berichtet, die in A verwischt werden. — wesentliche puncte der marter der mädchen (*emisit spiritum*) fehlen in A. *expellere dentes* ist der schlechte ausdruck in AW, aus dem richtigen *evellere* in M entwickelt. die bibelstellen in Nicaeas feuermarter Isai. 28, 12. Eccli. 30. 17 sind in A weggelassen. für das biblische *facta est quasi nebula* Sap. 2, 3 hat A *tamquam ros, qui de caelo descendit,* was W poetisch verwertet. *in testimonio bono* (Act. 16, 2 uö.) fehlt in A. ebenso sind in den reden des Chr. vor der marter die bibelausdrücke (Baruch 4, 7. 1 Cor. 10, 20. Apoc. 9, 20. 1 Reg. 2, 6 usw.) ins unkenntliche verändert. — *et dulciora super mel (et favum A)* Psalm 18, 11. Ezech. 3. 3. Apoc. 10, 9. 10. — M erzählt die détails vom scheiterhaufen (mit bibelstellen untermischt: Prov. 22, 13. Apoc. 22, 2. Psalm 67, 3. die AW verkürzen) genau, in A wird manches unklar. es heifst in M: *Imperator precepit ministris fieri scamnum ferreum juxta magnitudinem sancti Christophori. quod cum venissent artifices acceperunt de statura ejus mensuram cubitos duodecim.* auch beim pfeilschiefsen wird eine *trabes magna secundum magnitudinem ejus* errichtet. dass es beim feuer nicht ursprünglich darauf angekommen sein kann, dessen gröfse im verhältnis zum scheiterhaufen Nicaeas hervorzuheben, ergibt sich aus der beschreibung des letzteren in M: *jussit afferri ligna multa et accendi ignem copiosum et eam in medio flammae ignis mitti, ut nec ossa ejus appareant* (so auch

[1] wie wenig Harster auf die vermutung des Pinius vom lateinischen ursprunge der legende geben durfte, war aus AASS 24 juli s. 494 zu ersehen, wo dieser forscher über dieselbe legende bei gelegenheit der namen Nicaea und Aquilina sich so ausdrückt: *quamquam dubium nobis non sit, quin alibi cognitae fuerint in iis saltem fastis seu documentis, e quibus ipsi suas annuntiationes desumpsere, et quae a Graecis, ut probabilissime putamus, fontibus ad Latinos hagiologos derivata sint. nam praeter ea, quae de palaestra martyrii praemisimus, huic nostrae opinioni favet etymologia nominum Graeca.*

ei Petrus de Natalibus). — vor der pfeilmarter sagt Danus: *et te vis lucrari per tuas magicas artes* (Sap. 17, 7) und später: *amus et videamus magum illum.* beide stellen, das gepräge des lters an sich tragend, fehlen in AW. ebenso sind die stellen ortgelassen, welche mit den ausdrücken von Matth. 27, 64 ua. as wegschaffen des leichnams durch die christen erzählen; wahrcheinlich, damit der vergleich zwischen Christus und Christohorus nicht angestellt werde. auch der *locus orationis* (1 Macc. , 46. Ezech. 4, 11) fehlt A. das schlussgebet des heiligen ist ei M viel kürzer als in der Wiener hs., es nimmt die mitte in zwischen dieser und A. — der letzte satz stellt den tag des martyriums fest: *septimo idus Januarias.* auch diese abweichende latierung ist ein zeichen des alters. — fasse ich das ergebnis ler vergleichung zusammen, so ist es sicher dass M den fassungen ler AASS vorausliegt. wäre demnach Harsters ansicht richtig, o müste M Walther näher stehen als A. das ist nicht der fall, s ist entfernter von W.s darstellung. Walther stimmt nicht ganz, das hat Harster gesehen. er hatte eben nicht A selbst ondern eine mit A ganz enge verwandte fassung vor sich. er gestaltete diese nach poetischer anschauung um, verwischte die estimmten angaben und stattete die erzählung mit dichterischem pparat aus. dass die détails von M, A, oder gar der Wiener s., über deren altersverhältnis zu M (sie hat *Dagnus)* ich nichts ermuten kann, aus dem vagen berichte Walthers sich entwickelt ätten, scheint mir ganz unmöglich. — vielleicht wird für die äheren bezüge der alten fassungen die gestalt der legende lehreich, welche in der von Potthast erwähnten schrift Luigi Mainis: Leggenda di san Cristoforo edita secondo la lezione di un codice ntico. Modena 1858, enthalten ist. mir ist das heftchen unzugänglich. — Lipoman hat die legende gar nicht. —

Die namen der beiden märtyrerinnen kommen in ganz verschiedenen gestalten vor. Nicaea, Niceta, Hekata, Kallinike; Aquilina, Aquilinia, Aquilia, Aquila, Ankilena. interessant ist dass hre episode in der erzählung von Chr. auch zu einer besonderen egende verselbständigt worden ist. dieselbe findet sich in verschiedenen fassungen. die marterstadien sind gleich, auch die 200 soldaten der älteren überlieferung sind da, ein deutliches zeichen des ursprungs. die fassung im Tournayer ms. erkennt den zusammenhang durch anführung von Chr. ausdrücklich an. das fest ist am 7 april, mit dem des diacons Rufinus verknüpft, von dem ich jedoch nicht sagen kann, auf welchem wege er zu ihnen gekommen ist. AASS des tages s. 662 f geben das material, sind aber in der kritik confus. — eine Aquilina, deren fest auf den 13 juni fällt, wird unter dem consul Volusian zur zeit des Diokletian in Byblus, Palästina, hingerichtet, s. AASS des tags s. 673ª. ob da nicht auch eine verwechselung vorliegt? — in die legende von Paul dem eremiten ist Aquilina vielleicht un-

mittelbar aus den Clementinischen recognitionen gelangt. — Aquila und Priscilla hat Euseb. Hist. eccl. II 18, 9. — eine frage: weshalb hat Harster (1, 38) den clm. 332 saec. XI nicht mit für die herstellung des prosatextes benutzt? wenn er nichts wertvolles bot, so wäre doch eine notiz darüber erwünscht gewesen. — 1. 1. 80.]

Ich kann es auch nicht für richtig halten, wenn H. die spätere umgestaltung der legende besonders Jacobus de Voragine zuschreibt. dieser ist sogar noch bescheiden, übertreibt nicht und setzt nichts zu. das bei ihm so bedeutsame motiv, wie Christophorus den mächtigsten herrn sucht, ist schon in dem deutschen gedichte Zs. 17, 85 ff verwertet, dessen vorlage ins XII jh. zurückgeht. noch ausführlicher wird dieselbe fassung im Prager Christophorus des XIII jhs. behandelt. Jacobus ist also diesmal von seinen gewöhnlichen fehlern freizusprechen.

Endlich sagt H. noch: 'was die griechischen überlieferungen betrifft, so vermochten wir sie, obwol ihnen die anschauung von der riesengestalt des heiligen fremd ist, und sie unter einander sehr wesentlich abweichen, doch nicht als originell zu erkennen, da sie, abgesehen von dem über den ursprung der legende gesagten, in einem auffallenden zuge insgesammt einer späteren verderbnis durch gleichfalls bereits getrübte lateinische quellen (kynokephalie und griechisch sprechen lernen) ausgesetzt schienen und sich aufserdem durch eine merkwürdige zusammenhanglosigkeit characterisieren.' darüber erlaube ich mir kein sicheres urteil. mir scheinen verschiedene, ganz unchristliche bestandteile (Myth.[4] s. 43. 312. 438 anm. 448 f) in der erzählung zusammengeflossen zu sein. das märchen von den hundsköpfigen leuten. das märchen von den riesen (Enakssöhne in Kanaan). das märchen vom dürren stabe, der, in den wüstenboden gesteckt, blüten und früchte trägt; durch die biblische erzählung vom Aaronsstabe unterstützt (cgm. 257 fol. 74[b], vgl. Birlinger Anz. f. k. d. d. vorz. 1866 s. 343). alles wird localisiert und einem lande in mythischer ferne zugewiesen. dort wohnen die riesischen heiden. auch sie werden bekehrt, aus den Kanaaniten, den Reprobi, werden christen, *χριστόφοροι*. denn dieses wort bedeutet bei Athanasius, Cyryllus, Ignatius, Eusebius ua. gar nichts als 'bekenner des christlichen glaubens.' vgl. die artikel bei Passow und Stephanus. daher enthalten auch die ältesten fassungen nichts von dem zuge, dass der heilige reisende über das wasser trägt; dieser ist entstanden, als man den namen, der früheren allgemeinen bedeutung vergessend, etymologisch zerlegte und deutete. vgl. Zs. 17, 141 anm. 1. — das martyrium des heiligen selbst unterscheidet sich in nichts von dem *moule épique* der legenden des V und VI jhs. und verläuft in den bekannten, allgemeinen marterstadien. — *Dagnus imperator*, der name wird sehr verschieden gefunden, welchen Pinius in den AASS aus *Decius* verschrieben wissen will, ist vielleicht nichts als der kanaanitische *Dagon* der bibel. —

ch glaube somit dass die sehr alte legende ursprünglich nichts nderes enthielt als den in den namen ausgedrückten typischen ibergang der in entfernten ländern wohnenden heiden zum hristentum und dass zur characterisierung des fabelhaften heilenlandes (Lycien) züge aus märchen sind verwendet worden. — nit der ähnlichkeit von *Chananaeus* und *canineus* ist nichts anufangen.

Ganz späte zusätze — dh. etwa im VI jh. vollzogen, wo die ewegung in fluss gerät — sind die beiden *meretrices Nicaea* ınd *Aquilina*. in einer reihe von legenden wird, und wol ziemich gleichzeitig, das motiv eingeschaltet dass der märtyrer (oder uch die märtyrerin) nach den ersten leiden von böser sinnenust versucht wird, der er kräftig widersteht. in mehreren stücken st bei den kerkerscenen der frühere teufel dadurch ersetzt worlen, oder noch einfacher, der teufel selbst erscheint in veruchender gestalt. so ist es vielleicht hier gewesen. die namen ler mädchen könnten, wie ich aao. anm. 2 schon angedeutet ıabe, aus den Clementinischen recognitionen entlehnt sein.

Später sind zwei motive der Christophoruslegende mit vorliebe zum anlass von erweiterungen genommen worden. im oriente mehr als im occidente, und hier wider mehr in den früheren jahrhunderten als jetzt, war es wegen mangel an brücken für reisende oftmals nötig, durch furten über gewässer zu gelangen, mitunter sich über dieselben tragen zu lassen (man vgl. die Christophorusgesellschaften). ich mache aufmerksam dass die bezügliche episode unserer erzählung auch in einer der vielen legenden von SJulianus, als gastpatron aus Boccaccio bekannt, ist eingeschaltet worden und zwar in eine, die nur wenig christliches enthält, ja im wesentlichen ein Oedipusmotiv bearbeitet. mir ist jetzt nur die fassung der Legenda aurea zur hand. dort steht im 30 abschnitt: *Tunc in simul recedentes* (Julianus und seine frau) *juxta quoddam magnum flumen ubi multi periclitabantur quoddam hospitale magnum statuerunt, ut ibi penitentiam facerent et omnes qui vellent transire fluvium incessanter transveherent et hospicio universos pauperes reciperent. post multum ergo temporis, media nocte, dum Julianus fessus quiesceret et gelu grave esset, audivit vocem se miserabiliter lamentantem, ac Julianum, ut se transferret, voce lugubri invocantem. quod ille audiens concitus surrexit et jam gelu ipsum deficientem inveniens et in domum suam portavit et ignem accendens ipsum calefacere studuit. sed cum calefieri non posset, et ne deficeret, ipsum in lectulum suum portavit et diligenter cooperuit. post paululum ille qui sic infirmus et quasi leprosus apparuerat splendidus scandit ad etherea et hospiti suo dixit: Juliane* etc. — wenn einzelne spätere darstellungen, zb. die beiden mhd. gedichte, Christophorus nach einer waldfahrt mit dem einsiedler zusammentreffen lassen, der ihm den christlichen glauben beibringt, so ist das nur aus dem

bedürfnis entstanden, die bekehrung zu erzählen, und ferner, wie Christophorus dem königssohn, der nicht leicht zu dem trägerdienste sich wird hergegeben haben, der gedanke daran eingeflöfst worden sei.

Dieses selbe bedürfnis hat wol auch die zweite grofse erweiterung verursacht. Christophorus kann niedrigen dienst nur üben als knecht des obersten herren, des königs der könige. den findet er aber erst allmählich. vielleicht gab es verwandtes in anderen legenden, mir kommt es wenigstens so vor. keineswegs aber ist, wie das Menzel in seiner Christlichen symbolik 1, 175 tut, dieser zug auf die verwandelung von SChristophorus in eine abstraction des tragenden und leidenden christlichen volkes zurückzuführen. dieser zug ist zu alt dafür. nicht die reflexion hat ihn, er hat die reflexion hervorgebracht, auf welche Luther in seinen Tischreden anmutig hinweist.

Noch ein par kleine bemerkungen zu der ersten schrift. s. 31 meint Harster dass in den beiden versen:

Christophori sancti speciem quicunque tuetur,
ista nempe die non morte mala morietur

unter dem bösen tode wol die pest gemeint sei (an manchen orten hat man würklich, wie die AASS lehren, des Christophorus unverletztheit durch pfeile mit seinem schutze gegen die pfeile der pest verknüpft), und dieser gedanke werde, nur in weniger zuversichtlicher form, vermutlich auch in den beiden anderen versen ausgedrückt:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tantae,
qui te mane videt, nocturno tempore ridet.

aber dazu gehört noch, wie aus Daniels Thesaurus hymnologicus unter nr CCXV zu ersehen ist, der vers:

nec Satanas caedat, nec mors subitanea laedat.

man sieht, der gefürchtetste tod, vor welchem dieser heilige wie viele andere der beliebtesten schützen soll, ist der plötzliche, der nicht gestattet bufse zu tun, die sacramente zu empfangen, und damit die gefahr des ewigen todes nahe rückt. dies geht auch aus den hymnen hervor: Daniel 2, 55. 4, 246. Mones Lateinische hymnen nr 865. 6. so bei Erasmus im Naufragium beim schwank des Adelphus von der grofsen kerze, der dann auch ins Rollwagenbüchlein übergegangen ist und von da aus weiter kam bis in die Münchner bilderbogen. und in Fischarts Gargantua cap. 48 *von der gefangenen bilger abfertigung* wird *S. Christoffel mit gähem tod* erwähnt.

H. kennt s. 52 nur éin deutsches gedicht von SChristophorus, dasselbe welches ich in der Zs. ediert habe. es gibt aber noch ein zweites, in der hs. der Prager universitätsbibliothek XVI. G. 19 des XV jhs. erhalten, schon erwähnt Altdeutsche blätter 2, 94 f. das ist ein vortreffliches stück des XIII jhs., das in höfischen formen und mit guten einfällen die legende ausspinnt, in

auberen versen und reiner sprache. es umfasst 2002 verse. ch habe davon nach meiner abschrift 1873 einen schlechten ext entworfen, denselben im herbst 1878 und sommer 1879 ıeu bearbeitet, und werde ihn nach einer revision drucken lassen. on predigten über den heiligen weifs ich jetzt nur eine zu ıennen: Germ. 19, 306. eine niederdeutsche *passye* gab es nach ;erm. 19, 302. über Nicodemus Frischlins grofsen Christoph gl. Anz. f. k. d. d. vorz. 1861 s. 348. 388. — mehrere altnglische fassungen existieren: Furnivall Early english poems ınd lives of saints p. 59—66. Horstmann in Lemckes Jahrbuch ür rom. und engl. litt. 14, 35 ff. ein mystère von 1530 bei Édélestand du Méril, Origines du théatre moderne p. 418, addit.). 64. — H.s erste schrift schliefst mit einer besprechung von Walthers werk.

2) In dieser hat er es neu herausgegeben, was nach dem wenig sorgfältigen abdruck bei Pez sehr verdienstlich ist. das metrische ist besonders mit hilfe von Wilhelm Meyers trefflicher arbeit über Radewins Theophilus (Sitzungsber. der Münchner akad. 1873) untersucht worden. die sämmtlichen zusammengehörigen stücke Walthers, poesie und prosa, hat H. mit anmerkungen versehen, die teils das krause und schwülstige, aber wolklingende latein verständlich machen, teils auf das verhältnis Walthers zur älteren römischen dichtung hinweisen, der er vielfach phrasen und ausdrücke entlehnt hat. für den letzten punct lässt sich wol noch recht viel tun. ich mache H. keinen vorwurf aus den mängeln in dieser beziehung, er hat s. VIII f sich so liebenswürdig und offen entschuldigt, dass es ungerecht wäre, mehr zu verlangen als er gegeben hat. wie weit ein mittelalterlicher dichter seinen classischen vorgängern ihre sprache abborgte, ist nur durch sehr umfassende und mühsame untersuchungen festzustellen, deren resultate manchmal kaum die arbeit lohnen. oft hilft nur zufall. allein ich meine, wenn H. mehr zeugnisse für entlehnungen bekannt gewesen wären, so hätte er sein günstiges urteil über Walthers dichterisches vermögen etwas eingeschränkt. der poet hat ernstlich recht gehabt, wenn er sein werk mit *farrago* bezeichnet. da klingt alles so vertraut, in nuançen sind einem alle diese wendungen schon begegnet, die schweren 4- und 5silbigen adjectiva und substantiva. ich nehme mir nicht heraus, H.s anmerkungen ergänzen zu wollen; was ich gebe, ist mir blofs zufällig und durch nachschlagen eines oder des anderen wortes zur hand gekommen.

Zunächst eine kleine beschwerde. warum sind die prosazeilen nicht nummeriert worden? warum wurde den anmerkungen nicht die ziffer der verse vorangestellt, auf welche sie sich beziehen? warum steht am kopf der seiten nicht eine zahl, die das darin enthaltene buch des gedichtes angibt? diese nachlässigkeiten erschweren den gebrauch der ausgabe.

Zur praef. 12 gehört auch lib. 1, 2. ich denke, es sind die leicht verwischbaren eindrücke gemeint, welche ein kinderfufs im sande hervorbringt. — 1, 3 bezeichnet wol ein wägelchen, eigentlich nur einen auf rädern stehenden rahmen, innerhalb dessen sich bewegend kinder gehen lernen. — 1, 27 *nidore inducta popinae* vgl. Cic. Pis. 6, 13. — 1, 53 *et mensas onerant dapibus paterasque coronant* vgl. Verg. Aen. 1, 724. — 1, 122 *et postquam strato licuit discumbere cocco* vgl. Sil. 17, 400. — 3, 91 *passibus arreptis* kommt in der prosa 119, 4, ähnliche verwendung von *arripere* ein par mal vor. — 3, 250 *dilectio* = *amor* steht bei den älteren kirchenvätern sehr oft. — 5, 181 zu *rima genarum* waren die *rimulae genarum* der prosa 113, 15 zu erwähnen. — 6, 15 *scabies.* dasselbe bild auch in der prosa. — Prosa 108, 17 (auch 105, 18) *vagientis infantiae cunis* vgl. Ovid. Fast. 4, 405: *ut* — *in cunis vagiam.* — 110, 6 *sanguinis unda* = Sil. 10, 245. — 112, 16. merkwürdig ist dass hier *celsitudinis machinam parare* ähnlich wie Vell. 2, 94 steht, während, was H. anmerkt, *impleret* 4 zeilen tiefer aus Vell. 2, 95 stammt. — 119, 9 *radiis oculorum* vgl. Gell. 5, 16. — ferner zu *mutuae narrationis* Ovid. Met. 1, 655; damit *verba consereret* Stat. Silv. 2, 1, 5. — 120 cap. XIV fehlen etliche schlusspuncte. — 121, 4 *serenatis vultibus* = Venant. carm. 6, 4, 103. — 122, 9 vgl. den ambrosianischen hymnus *Mediae noctis tempore* 8. 9. — 123, 22 *in catasta suspendi* vgl. Prudentius Peristephanon 2, 399. 6, 33. 10, 467. — 123, 31 *ianua gloriae* vgl. den schon genannten ambr. hymn. 9. — 125, 6 *rutilans* (was bei Prudentius sehr häufig gebraucht wird) *praeco noctis* vgl. ambr. hymn. *Aeterne rerum conditor* 2. — 125, 7 *matutinus Lucifer* vgl. ambr. hymn. *Deus qui celi lumen es* 4. — 125, 24 *frenis irae* vgl. Prud. Peristeph. 6, 59. — zu dem bilde 126, 28 *antequam crastina dies ad occasum caput inclinet* vgl. ambr. hymn. *Deus qui* etc. 4. — 127, 13 *atque ubi jam solis radios palla noctis involvit* vgl. Prud. Hamartig. 86. — 127, 18 vgl. hym. *Aurora lucis rutilat* 1. — Prudentius sollte einmal mit rücksicht auf Walther durchgelesen werden, es sind überaus viel anklingende ausdrücke und wendungen vorhanden, besonders in den hymnen des Liber kathemerinon.

Mit gröfserer sicherheit kann ich bezeugen dass Walthers phraseologie enge mit der bibelsprache zusammenhängt. zwar notiere ich auch hier nur die resultate rascher lectüre, und zwar auf die prosa mich beschränkend, aber sie sind doch reichlicher. — 2, 15 *post viam universae carnis intravit* vgl. Josua 23, 14 und 3 Reg. 2, 2. — 3, 4 *vasa contumeliae* vgl. Genes. 49, 5. Isai. 13, 5. Rom. 9, 22. — 106, 13 *quasi palearum vanitate* lehnt sich an Job 21, 18. Matth. 3, 12. Luc. 3, 17. — 111, 2 *ad ecclesiae aedificationem* vgl. 1 Cor. 14, 12. — 111, 4 *lilii niter in spinis* = Cant. 2, 2. — 111, 5 *Lucifer* etc. vgl. Job 11, 17. —

113, 13 ist *stola* ein biblischer ausdruck. — 111, 14 *candidior lacte* = Genes. 49, 12. — *reprobi lapidis nomen* vgl. Psalm 117, 22 uo. — 112, 13 *inspectis aethereae puritatis sideribus* vgl. Job 35, 5. — 112, 14 *emarcuit sordibus* vgl. Apoc. 22, 11. — 112, 18 *caelum in tenebris pulsans* vgl. Deut. 28, 29. Job 12, 25. Isai. 32, 14. — 112, 20 *quia nemo quidam propheta acceptus est in patria sua* = Joan. 1, 44. — 113, 5 *pallio conscientiae vestitus* vgl. Isai. 61, 3. — 113, 6 *caelestis praebuit annona solacium* vgl. Judith 5, 15. — 114, 16 *ancora spei* = Hebr. 6, 19. — 115, 1 *venam viventium aquarum se invenisse laetabitur* vgl. Jerem. 17, 13. — 115, 4 *verborum non surdus auditor* (bes. Isai.) Jacob. 1, 23. — 115, 13 *fidei galea* vgl. Isai. 59, 17. Ephes. 6, 17. 1 Thessal. 5, 8. — 115, 14 *gladio quoque spiritali renes accinctus* vgl. 2 Esdr. 4, 18. Isai. 11, 5. — 116, 24 *velut agnum mitissimum in medio luporum circumcinxit* = Matth. 10, 16. — 117, 3 *imminentem populi globum* vgl. 4 Reg. 9, 17. — 117, 5 *si plebis captivitatem sua duxisset virtute captivam* = Ephes. 4, 8. — 117, 12 *caritatis vinculum* = Osea 11, 4. — 117, 20 *vocem praedicantis* vgl. Matth. 3, 3. Marc. 1, 3 uö. — 117, 23 *virent virentiaque producuntur in germen* = Deut. 29, 23 (vgl. Levit. 26, 20. Ezech. 34, 27). — 118, 5 *virga ramorum gemmas erupit* = Numer. 17, 8, woraus dann auch die folgende darstellung vom Aaronsstabe. — 118, 7 *germen egreditur* = Job 8, 16. — 119, 12 *mentis excessum,* 4 mal in der Vulgata. — 119, 26 *radix malorum* = 1 Tim. 6, 10. — 121, 5 *nolite terreri* = Luc. 21, 9. — 121, 7 und 122, 22 *irremediabilis* vgl. Tob. 10, 4. — 121, 10 *verecundiae pallio* vgl. 1 Cor. 6, 5. — 122, 4 ff vgl. Matth. 25, 2 ff. — 122, 23 *consummatio* ist biblisch. — 126, 2 *immarcescibilem aeternae gloriae coronam meruerunt* vgl. 1 Petr. 5, 4. — 126, 20 *turbatis visceribus* = Jerem. 21, 20 uö. — 128, 1 *progenies viperarum* (vgl. 119, 20 *mortifera progenies*) = Matth. 3, 7. 12, 34. — 128, 1 *stipula parata* vgl. Joel 2, 5. Nahum 1, 10.

Zur begrenzung des kreises, in welchem Walthers sprache sich bewegt, gehören auch die sehr zahlreichen widerholungen von phrasen und lieblingsausdrücken, denen er verfällt. ich wünschte dass H. an der ersten stelle des vorkommens die folgenden jedes mal verzeichnet hätte.

Ich erwähne dass in Walthers prosa überall die reime durchbrechen. ist dies zwar an und für sich bei jemandem, der grofse gewandtheit in der ausarbeitung gereimter hexameter besitzt, nicht wunderbar, so ist doch hier der zufall ausgeschlossen. s. 1 *consortibus : paribus. dictis : habetis.* s. 2 *armario : formido. Baldericum : vestigium. probavit : elimavit. abstulit : processerit.* s. 3 *silicernio : vestigio : auxilio. calumniae : contumeliae. favete : valete. infirmitas : literas.* eingang und schluss des briefes an Hazecha sind ganz in reimprosa abgefasst. die reime stehen durch in dem

prologus zur prosa und in dieser selbst kommen sie auf jeder seite mehrmals zum vorschein; unverkennbar dienen sie zum schmuck pathetischer rede: 113, 15. 22. 117, 12. 13. 119, 26 ff. 120, 21 f. 121, 28. 126, 6 ff im ganzen capitel. natürlich sind sie auch im schlussabsatz häufig.

Ich habe noch schliefslich den wunsch, herrn Harster bald wider auf diesem gebiete zu begegnen. die lateinische dichtung des mittelalters ist ein weites, wüstliegendes feld besten bodens, das rüstiger, wolgeschulter philologen harrt, damit es reichliche frucht bringe. die ernte ist grofs, der arbeiter aber sind wenige!

Graz, weihnacht 1879. ANTON SCHÖNBACH.

Drei mittelniederdeutsche gedichte des 15 jahrhunderts mit kritischen bemerkungen herausgegeben von gymnasiallehrer dr PHILIPP WEGENER. Magdeburg 1878. 42 ss. 4°. — 1,60 m.

Ein beitrag zur geschichte der legendendichtung auf niederdeutschem boden, durch den wert des materials besonders schätzbar. die drei gereimten erzählungen *Barbaren passie*, *Sunte Dorotheen passie*, *Sunte Margareten passie* hat Wegener drei Magdeburger drucken aus dem jahre 1500 von Simon Mentzer entnommen, welche in einem sammelbande der Wolfenbüttler bibliothek sich befinden. sie stimmen mit den von Schade in den Geistlichen gedichten des XIV und XV jhs. vom Niderrhein herausgegebenen im wesentlichen überein. für Dorothea meint Wegener, dass sein Magdeburger (M) und der Schadesche Kölner (K) druck dieselbe vorlage umgearbeitet enthalten. auf ein solches, noch nicht bekanntes, niederdeutsches gedicht weist auch der hochdeutsche, von Wegener übersehene, mit K stimmende druck, den Steinmeyer in Wagners Archiv I 332 ff besprochen hat und der gewis nicht von M ausgegangen ist. — für die Barbaralegende hat W. ein anderes verhältnis angenommen: K sei direct nach M gearbeitet. ich kann dem nicht zustimmen, schon der schlechte druck des hymnus bei M gegenüber dem besseren auch in K befindlichen spricht dagegen. dann aber mehreres aus der vergleichung der beiden texte selbst. zb.

M 193 *Dar na wart Barbara de ghode*	K 109 *dair nae die reine gude*
van des hilghen gheystes hode	*van des hiligen gheistes hoide*
erluchtet so rechte wunnichlick,	*wart erluchtet soe wunnichlich,*
se louede godde van hemmelrick	*dat sie den douf nam an sich*
vnde louede an den almechtighen got,	*ind geloevede an got.*
was vlitich to holden syn ghebot,	*uiz dem selven gebot*
dar wolde se nummer vth treden.	*enwoulde si niet getreden.*

die lesart von M ist unrichtig, wie das W. schon auffiel. doch ist gemäfs der gröfseren übereinstimmung von M mit Jacobus de

Voragine, welche W. nachgewiesen hat, K viel stärker corrumpiert als M. mit K nahezu identisch, auch in der versetzung der anfangszeilen, ist der Lübecker druck von 1521, dessen Hoffmann von Fallersleben im Anzeiger f. k. d. d. v. 1833 sp. 46 erwähnt, der Schade und Wegener entgangen ist. — in bezug auf beide stücke hat W. sich der vergleichung mit anderen fassungen enthalten und daran recht getan, denn zu einer untersuchung solcher legenden, und gerade der überaus beliebten dieser märtyrerinnen, ist weit reicheres material erforderlich als jetzt aus drucken zur verfügung steht.[1] ich wünschte deshalb, W. hätte sich der versuchung auch in bezug auf die Margarethenlegende entzogen. hier hat die darstellung Vogts (Paul-Braunes Beiträge 1, 263 ff), welche ich nicht für gelungen halte, W. veranlasst, eine untersuchung vorzulegen. diese leidet an unklarheit und unübersichtlichkeit; auch die resultate sind mir zweifelhaft, da wie gesagt unzureichendes material verwendet ist. W. klagt dass Vogt die lat. fassung des Mombritius nicht abgedruckt habe; dieser mangel hätte jedoch zum teil durch die Grazer prosa ersetzt werden können, welche Diemer Beiträge 2, 316 ff veröffentlichte und welche, wie Vogt s. 280 f anmerkte, Mombritius nur übersetzt. — als technisch fehlerhaft mag bezeichnet werden dass W. an den rändern seines textes nicht die verszahlen der Kölner drucke notiert hat. das würde die prüfung des verhältnisses beider fassungen sehr erleichtern und W. hätte seinerseits die vielen widerholungen der verse von M in den anmerkungen sich erspart.

[1] ich versage mir aus demselben grunde ein näheres eingehen auf die frage nach der entwickelung des stoffes; zwar besitze ich eine anzahl ungedruckter poetischer fassungen, allein ich weifs von noch mehreren, welche ich erst zu erreichen strebe.

Graz, 18. 1. 80. ANTON SCHÖNBACH.

Lessings werke. zwanzigster teil. erste und zweite abteilung. briefe von und an Lessing. herausgegeben und mit anmerkungen begleitet von CARL CHRISTIAN REDLICH. Berlin, Gustav Hempel. LV und 863; VIII und 1048 ss. 8°.

Mit den vorliegenden zwei bänden erscheint die Hempelsche Lessingausgabe als abgeschlossen. im jahre 1868 als teil einer für das gröfsere publicum bestimmten Nationalbibliothek sämmtlicher deutscher classiker begonnen, hat dieselbe im laufe von 11 jahren eine gänzlich andere gestalt angenommen, wie überhaupt der plan der sammlung sich veränderte.

Die Hempelsche Nationalbibliothek bietet gegenwärtig die vollständigsten, auf gründlichster durchforschung des materials und auf teilweiser benutzung von handschriften beruhenden ausgaben

von Chamisso, Goethe, Körner, Lessing und Seume; die ausgaben Schillers und Herders sind bereits überholt, doch muss der 16 band Schillers (Dramatische fragmente, herausgegeben von Boxberger) auch jetzt noch zu rate gezogen werden. die ausgabe Jean Pauls verzeichnet im 48 band dessen noch ungedruckten litterarischen nachlass; bei Wieland erscheinen die jugendarbeiten, auch die in den anderen ausgaben fehlenden, im 6, 39 und 40 bande zu bequemer benutzung vereinigt, leider mit manigfachen ungenauigkeiten des textes. die ausgaben Klopstocks, Vossens, Kleists, Bürgers und anderer dagegen müssen wissenschaftlich als wertlos bezeichnet werden. auch die ersten 5 bände der Lessingausgabe verdienen diesen vorwurf. es steht zu hoffen dass der tätige verleger, der gegenwärtig eine neue serie seiner Nationalbibliothek beginnt, durch neubearbeitung dieser die gedichte und dramen umfassenden teile das gleichgewicht herstellen wird. auf den wert der ausgabe wurde in diesen blättern schon öfters hingewiesen; band 13a hat eine eingehende besprechung erfahren (v 183 f); Redlichs Lessing-bibliothek in band 19 ist ebenfalls gerecht gewürdigt worden (iv 233).

Redlich ist ohne zweifel neben Boxberger und Schöne als der verdienteste herausgeber zu bezeichnen; er hat die litteraturbriefe im 9, die abhandlungen über die fabel und anmerkungen über das epigramm im 10, die kleineren schriften zur modernen litteratur und sprache im 12 bande und den 19 band mit den collectaneen, nachträgen und der bibliographie herausgegeben. jetzt bietet er uns als rühmlichstes werk eines langjährigen sammeleifers die briefe von und an Lessing in neuer, vermehrter und verbesserter ausgabe, nach fast 40 jahren seit Lachmann zum ersten male.

Redlich hat es sich zur aufgabe gemacht, die originale der briefe, soweit sie erreichbar waren, mit den bisherigen drucken zu vergleichen; es war dies für die hauptcorrespondenzen mit Carl Lessing, Eva König, Mendelssohn, Ebert, Ramler, ferner für die mit Heyne, Reiske, CASchmid und für einen grofsen teil der correspondenz mit Nicolai nicht möglich, möglich aber für den wichtigen briefwechsel mit Gleim, für die briefe an Eschenburg, an die eltern und geschwister, an Elise Reimarus, ferner für eine reihe einzelner briefe mit anderen correspondenten. wie Redlich selbst in der vorrede darlegt, gelang es ihm fast zufällig eine grofse menge ungedruckter briefe an den dichter aufzufinden; beinahe alle briefe von Lessings familie, viele von Elise Reimarus, eine anzahl von verschiedenen correspondenten. von den 562 briefen Lessings sind 90 zuerst in der sammlung der briefe, davon 3 hier zum ersten male gedruckt; von den 595 an ihn sind 162 neu aufgenommen, 114 davon waren bisher ungedruckt.

Zum ersten male lässt sich hier das verhältnis Lessings zu den verschiedenen gliedern seiner familie überblicken; mitten

unter den gelehrten und freundschaftlichen correspondenzen würken die klage- und bitt-briefe der mutter und schwester aufserordentlich ergreifend. in richtiger erwägung ihres wertes hat Redlich alle diese briefe vollständig mitgeteilt; eine geregelte orthographie erleichtert die lectüre derselben und verleiht der sammlung einen grofsen vorzug vor anderen publicationen von frauenbriefen des vergangenen jahrhunderts, so jener der Körnerschen familie. der briefwechsel mit Gleim hat manche vervollständigung erfahren; die briefe Gleims erscheinen von den späteren zusätzen und umarbeitungen gereinigt, in jener form, in welcher Lessing sie empfieng: Gleims brief nr 31 in abt. 2, der zuerst noch mit Gleims veränderungen und später erst s. 1044 nach der neuen collation gedruckt ist, gestattet innerhalb der sammlung selbst einen einblick in die art dieser umwandlung; sechs bisher ungedruckte briefe von Gleim sind hinzugefügt. die schönste und edelste frucht dieser bände ist der fast vollständige briefwechsel zwischen Lessing und Elise Reimarus; 17 briefe (einschliefslich der fragmente) von ihm und 20 von Elise, die letzteren bisher sämmtlich unbekannt, liegen vor, voll ungeahnter wichtiger aufschlüsse für den biographen, der bis jetzt vielfach nur auf vermutungen angewiesen war; eine characteristik dieser freundin Lessings wird eine sehr dankbare aufgabe für denselben sein. die echtheit von Wattenbachs publication der briefe Elisens an Hennings hat sich bis auf die kleinsten einzelheiten herab vollständig bewährt, Bodens zweifel sich als gänzlich nichtig ergeben. auch drei briefe von Joh. Alb. Heinr. Reimarus (nr 221. 504. 510 in abt. 2) sind hier zum ersten male gedruckt. viele namen fügten sich neu in die reihe von Lessings correspondenten ein; mancher derselben deckt bisher unbekannte beziehungen des dichters auf und der biographie erschliefst sich neues material. mit freude begrüfsen wir einen brief Klopstocks an Lessing (124 in abt. 2). der nachlass Gerstenbergs hat nicht nur die vervollständigung eines bisher nur in bruchstücken bekannten briefes Lessings an den dichter des Ugolino (143 in abt. 1), nicht nur zwei concepte von briefen Gerstenbergs an Lessing (118, 162 in abt. 2) ergeben, sondern auch mehrere andere briefe von und an Gerstenberg, welche Redlich in den anmerkungen verwertet hat (1 abt. s. 210. 237. 256. 270. 271. 315; vgl. auch Bode an Klopstock s. 316; an Sophie la Roche s. 798). auch sonst ist den anmerkungen benutzung ungedruckten materials vielfach zu gute gekommen.

Auf kritische reinigung des textes hat der herausgeber viele mühe und sorgfalt verwendet. es galt, alte, langvererbte fehler der originalausgaben und ersten drucke zu verbessern, viele falsche daten zu berichtigen, namen, deren anfangsbuchstaben frühere forscher gar nicht oder schlecht ergänzt hatten, einzufügen. besonders boten die briefe an Lessing, welche Lachmann

mit wenig aufmerksamkeit behandelt und Maltzahn gänzlich bei seite gelassen hatte, viele schwierigkeiten dar: der herausgeber hat die meisten mit grofsem scharfsinn und vielem glücke, dabei mit grofser, manchmal beinahe zu grofser vorsicht beseitigt. die anmerkungen vereinigen in präciser, knapper form alles wünschenswerte; sie stützen sich auf umfassendste kenntnis des materials und geben manchen fingerzeig für weitere forschung. die anordnung der briefe, die verweisungen von einer abteilung auf die andere, die übersichtstabellen und endlich die practische lesetafel sind durchaus mustergiltig; künftige briefpublicationen müssen der form der gegenwärtigen sich anschliefsen. ob vielleicht nicht auch die verlorenen briefe in den tabellen zu verzeichnen wären, müste einer nochmaligen erwägung unterzogen werden. gewis tritt die Lessingforschung durch diese sammlung in ein neues stadium; mögen für andere dichter und für einzelne dichtergruppen ähnliche editionen die forschung baldigst erleichtern.

Ich meinerseits glaube dem herausgeber meinen dank für seine schöne arbeit am besten dadurch auszudrücken, dass ich zur erklärung, datierung und vervollständigung eines kleinen teiles von Lessings briefwechsel einiges wenige beitrage, was ich aus ungedruckten quellen darbieten kann.

Der briefwechsel Lessings mit Gleim aus den jahren 1757 und 58, hauptsächlich vom april des ersteren bis zum märz des letzteren jahres, steht in engem zusammenhange mit der gleichzeitigen correspondenz zwischen Gleim und Kleist. die letztere — in Halberstadt fast vollständig erhalten — wurde von Körte, Danzel und Pröhle reichlich ausgenützt, aber nicht erschöpft. ich habe die briefe Kleists unverkürzt zum drucke vorbereitet, aus den briefen Gleims auch nur wider auszüge gemacht, beabsichtige aber jetzt auch die letzteren im zusammenhange vorzulegen. hier sei alles das mitgeteilt, was zur erklärung und datierung von briefen Lessings notwendig ist.

So lange Kleist und Lessing in Leipzig vereinigt sind, bilden sie die doppeladresse, an welche Gleim seine schreiben richtet, umgekehrt beantworten die Leipziger freunde in regelloser abwechselung die für beide bestimmten briefe; es ist eine dreifache engverbundene correspondenz.

Gleich der erste brief Lessings an Gleim (nr 42) ist aus Kleists krankenstube und in Kleists namen geschrieben, von des letzteren hand nur mit einer kurzen nachschrift versehen. ostern 1757 war Gleim in Leipzig zu besuch. Lessings zweiter brief (nr 44) scheint eine antwort auf einen verlorenen brief Gleims zu sein und kann nicht vom 10 mai datiert sein; Gleims bemerkung 'am 12 empfangen' muss falsch sein; ich glaube vielmehr, der brief ist am 12 geschrieben. am 8 mai hatte Kleist Gleim zuerst nachricht von Lessings ode gegeben: *herr Lessing küsst Sie. er hat eine ode in prosa auf unsern könig gemacht*, *sowie er als*

Sachse sie machen darf und wird sie Ihnen selber schicken. aber am 13 mai schreibt er: *beikommende ode hat herr Lessing noch gemacht als er in Sachsen war, nun wird er ganz andere machen. zeigen Sie diese nur niemand. er hat sie wollen versificiren, nun will er aber nicht.* bei dem häufigen, täglichen verkehr, den Lessing und Kleist damals mit einander hatten, ist nicht leicht anzunehmen dass beide unabhängig dieselbe ode an Gleim schickten; Lessings brief wird eben ein einschluss zu Kleists brief gewesen sein; wir werden noch öfter finden dass beide an demselben tage schreiben. dass Kleist nur von der ode, nicht von Lessings brief schreibt, ist bei dem flüchtigen character seines briefes, bei der bemerkung: *in gröfster eil, denn ich habe nun immer sehr viel zu tun* erklärlich. der brief vom 13 muste, wie die nachschrift sagt, liegen bleiben und wird erst am 16 in Halberstadt angekommen sein. nur damit ist das datum von Gleims antwort (nr 31 s. 1044 f) vereinbar, während es ganz unerklärlich ist, wenn Gleim den brief Lessings nr 44 am 12 mai empfangen hat. Gleim erhält also am 16 zwei briefe aus Leipzig; als dieselben anlangen, sitzt er gerade über einem briefe an Lessing; der erste absatz von nr 31 bezieht sich nicht auf den besuch in Leipzig, sondern auf Kleists oben erwähnte ankündigung der ode vom 8 mai; jetzt beantwortet er beide briefe auf einmal. denn die angelegenheit, die Berliner bibliieksstelle betreffend, hatte nicht Lessing in nr 44 zur sprache gebracht, wol aber Kleist im briefe vom 13 mai, worin es heifst: *es soll in Berlin bei der schlofs-bibliothek ein sehr alter bibliothecarius sein, der entweder bald sterben oder einen adjuncteur haben muss, und Sack soll dazu contribuiren können, dass Lessing diesen posten erhält. schreiben Sie doch gleich an Sacken, und an Sulzern dieserwegen.* Kleist muss aber selbst an Sack geschrieben haben, sowie er an Sulzer schrieb, dessen antwortbrief vom 22 mai vorhanden ist (Br. d. Schweizer s. 285 f); Sacks brief vom 26 mai bei Pröhle, Lessing Wieland Heinse s. 179 ist nicht an Gleim, wie Redlich abt. 2 s. 93 und 1045 bemerkt, sondern an Kleist. auch Gleims brief nr 31 blieb liegen und erst am 23 mai legt er ihn einem schreiben an Kleist bei: *einliegendes paquet an h. Lessing habe müssen hier behalten, weil die vorige fahrende post schon weg war. zwar sollte er nach seinem schreiben nicht mehr zu Leipzig, sondern schon zu Berlin sein, aber ich mutmafse, dass es ihm gegangen sein wird, wie es mir gehen würde, wo mein Kleist wäre, da würde ich nicht wegkommen können. vorausgesetzt also, dass er noch bei Ihnen ist, adressire ich solches an meinen lieben Kleist, mit bitte, falls er schon weg sein sollte, ihm dieselbe nachzusenden.*

Lessings brief nr 46 vom 14 juni mit dem odengerippe an Kleist scheint wider ein einschluss in Kleists brief vom 15 juni gewesen zu sein; eine nachschrift in Kleists brief bezieht sich direct auf diese ode: *in h. Lessings ode werden Sie eine stelle,*

wo er vom Seneca redet nicht verstehen. er will nämlich, dass ich ein traurspiel von diesem sujet machen soll und glaubt ich könne es machen, und will mich dadurch encouragiren. und wider bezieht sich Gleims antwort an Kleist vom 24 juni auf beide briefe: *ich habe ihr liebstes schreiben und unsers Lessing schönes odengerippe empfangen, kann aber heute so wenig eines als das andere beantworten: . . . machen Sie doch dem lieben Lessing mein compliment! ich merkte gleich, dass er Sie zu der tragödie verführen wollte.* die antwort auf Lessings brief nr 46 verschob Gleim ziemlich lange. nachdem ihm Lessing durch Kleist öfter seine ungeduld melden lassen, schreibt er den brief endlich, sendet ihn aber nicht gleich ab und verlegt ihn. als eigentliche antwort muss also folgende stelle aus dem briefe Gleims an Kleist vom 28 juli gelten: *ich kann unter den hundert riefs papieren, die um mich liegen, den brief nicht finden, den ich ihm geschrieben habe. bitten Sie ihn also doch, liebster Kleist, dass er ihn für empfangen annehmen und ohngeachtet meiner unterlassungssünde mich mit seinen öftern angenehmen briefen erfreuen möge. wie sehr mir seine zwote preufsische ode, wie sehr mir Ihre elegie und idylle gefallen haben, das kann ich so geschwind nicht sagen, als ich itzt schreiben muss; . . . der liebe Lessing, dem ich von herzen gute besserung wünsche, hat von mir verlangt, aus dem schlachtgesange des preufsischen soldaten das Merseburger bier wegzuschaffen! wie? wenn es hiefse:*

— — unser feldpanier
soll eine flasche sein!

aber der soldat, wenn er noch lebt, muss nicht erfahren, dass ich ihn corrigirt habe. wenn Kleist am 11 august antwortet: *die verbesserung der stelle vom Merseburger bier, ist auch schön, aber sie muss heifsen: soll solche flasche sein,* so haben wir zugleich Lessings urteil, der das gedicht mit dieser lesart in der Bibl. der sch. wiss. später drucken liefs (Werke 12, 651). aus Gleims brief an Kleist vom 30 juli 1757 sind die worte hier zu erwähnen: *warum ist h. Ramnlers 3 und 4 teil des Batteux nicht erschienen? wer ist der übersetzer des Theokrits, Bion und Moschus? diese beiden fragen mag mein lieber Lessing beantworten, dem ich nächstens schreiben werde.* am 8 august schreibt er endlich zwei briefe, den kürzeren an Lessing (nr 36), einen längeren an Kleist über die streitigkeiten zwischen Uz und Wieland mit der bemerkung; *lassen Sie doch das schreiben herrn Lessing lesen, vielleicht findet er für gut, in der bibliothek der sch. wiss. davon zu erwähnen und unsern Uz zu vertheidigen.* vgl. Lessings werke 9, 48 f.

Nr 57 in abt. 1 ist wider am selben tage mit einem briefe Kleists geschrieben und bezieht sich auf Gleims brief an Kleist vom 19 sept. 57, der leider bei Pröhle LWH 198 f ebenso ungenau wie bei Körte abgedruckt ist. Gleims antwort auf nr 57 ist an

Kleist adressiert. der undatierte brief muss ende september geschrieben sein. *aus furcht vor herrn Lessing, der mir wegen meiner zeitungen einen verweis gegeben hat, darf ich Ihnen von den heldenthaten unserer husaren nichts mehr erzählen. auch fürchte ich mich vor den zeitungsschreibern, die meine briefe auffangen und den Franzosen in die hände liefern könnten . . . von dem beständigen lärm wird man ganz wüste, und verliert beinahe alle fähigkeit zu denken. darum kann ich auch dem lieben Lessing heut nicht antworten. machen Sie ihm meine empfehlung; wenn das zweite st. der biblioth. der sch. wissenschaften schon zu haben ist, so wird er mir mit dessen baldiger übersendung ein vergnügen machen; mit herrn Zachariae habe von den verfassern derselben noch kein wort gesprochen, und werde ihm auch nicht sagen, dass unser Lessing einer derselben sei, weil ich es ja selbst nicht weiſs.* Kleist an Gleim 1 october: *herr Lessing hat es* [eine poetische schilderung Kleists durch Gleim] *nicht gesehen, denn er würde lachen, wenn er mich so wenig treu gemalt fände, und würde glauben, dass ich mir wirklich das einbildete zu sein, was Sie von mir sagen, wenn ich es ihm wiese.* Gleim an Kleist 3 oct.: *dem lieben Lessing antwortete ich so gern auf sein schreiben heute, aber ich muss herumlaufen und dollmetscher sein. was für ein trauriger dienst, mein liebster freund! herr Lessing mag sich nun über mich lustig machen, wenn Sie ihm dies sagen, er soll es mir schon einmal wieder abbitten. wenn er mir den 2 theil der bibl. der sch. wissensch. schickt, und mir den satirischen brief herrn Lieberkühns an herrn Nicolai, den die schlachtgesänge des preuſsischen grenadiers sollen veranlasset haben, in abschrift verschaffte, und etwa auch die schlachtgesänge des preuſsischen officiers, deren herr Lessing erwähnt hat* (nr 57 in abt. 1 s. 134), *so könnte er mir damit eine vergnügte stunde machen. meine empfehlung an ihn geschieht ohne neue bitte.* ferner Gleim an Kleist 10 october: *könnte herr Lessing mir die neueste Genever edition von den oeuvres de Voltaire um billigen preis sauber und allenfalls in englischem band verschaffen, so wäre es mir wegen eines gewissen damit zu machenden gebrauchs sehr angenehm, aber bald müsste ich sie haben. herr Reich gibt wol credit, bis ich geld übermachen kann. es ist ja auch zu Geneve in einigen bänden was von ihm herausgekommen. herr Lessing wird es wissen, ich hätte es auch gern.* endlich Gleim an Kleist 17 oct. bei Pröhle LWH s. 201: *von wem darf ich meines Klopstocks porträt wiederfodern? ich sehe in den zeitungen, dass der kupferstich fertig ist.*

Alle diese briefauszüge beweisen dass Gleim im laufe dieser zeit nicht direct an Lessing geschrieben habe, dass also nr 58 in abt. 1 nicht die antwort auf einen fehlenden brief Gleims sein könne, sondern eben auf all die verschiedenen kleinen aufträge, wünsche und anfragen, die Gleim durch Kleist ihm hatte übermitteln lassen. nr 58 muss daher falsch datiert sein; ich glaube,

das datum '2 october' ist verschrieben oder verlesen für '20 oder 21 october'; an dem letzteren tage schreibt Kleist an Gleim, ohne Lessings erwähnung zu tun, ohne auch nur die gewohnten empfehlungen zu vermelden; der brief Lessings nr 58 wird also eine einlage zu Kleists brief gewesen sein. in Gleims antwort vom 7 november finden wir daher wider die worte: *grüfsen Sie den lieben Lessing, dem ich mit nächster post schreiben werde.* den anfang des briefes nr 58 *wie glücklich sind Sie, solche witzige köpfe bei sich zu haben* bezieht schon Redlich auf die schilderung der Franzosen im briefe Gleims vom 10 october bei Körte 91 f.

Am 8 november hören wir wider einen grufs durch Kleist: *herr Lessing empfiehlt sich Ihnen. er sagt ein grenadier könnte nun wol einmal ein lustig stückchen singen.* zwischen 27 november und 3 december schickt Lessing an Gleim ohne brief eine abschrift von Kleists idylle Milon und Iris, die sich noch beim Lessing-Gleimschen briefwechsel in Halberstadt befindet; auf diese beiden lebenszeichen bezieht sich also die nachschrift zum briefe an Kleist vom 3 december, LWII 205: *herr Lessing, ganz gewifs kein anderer, hat mir eine fürtreffliche gärtner-idylle geschickt, die keinen andern als ihn oder meinen Kleist zum verfasser hat. ich bin recht böse, dass ich nicht noch einen augenblick zeit habe ihm zu sagen, wie fürtrefflich sie ist; aber ich will es versparen, bis ich ihm das lustige siegeslied schicken kann, das er von dem grenadier verlangt hat, fertig ist es.* am 8 dec. kam der brief an Lessing mit dem Rossbacher siegeslied an; Kleist antwortet am 9, Lessing am 12 dec. nr 61.

Lessings brief nr 65 ist wol einige tage vor dem 6 febr. 1758 geschrieben, wenn vielleicht auch erst an diesem tage vollendet und abgesendet; denn Kleist schreibt am 3 februar an Gleim: *herr Lessing macht Ihnen sein grofs compliment, und sagt dass er Ihnen auch schon geschrieben habe.* Kleists billet vom 6 februar könnte dann ein einschluss in Lessings brief gewesen sein; oder fehlt ein brief Lessings?

Nach dem princip, das Redlich mit recht zb. bei nr 384 und 538 in abt. 1 in anwendung gebracht hat, wäre vor oder nach nr 68 in abt. 1 folgendes brieffragment Lessings an Kleist, enthalten in dem briefe Kleists an Gleim vom 24 märz, einzufügen: [Leipzig anfang märz 1758] *ich habe Lessing auch bestellt, der, wie er mir schreibt, den lieben grenadier gerne sprechen möchte, um die vorrede zu den siegsliedern in seine seele zu machen.*

Zu Lessings brief nr 72 ist die anm. auf s. 163 in abt. 1 dahin zu ergänzen, dass Gleim anfang juni in Berlin war, von dort am 4 an Kleist einen brief schrieb, den dieser am 29 erhielt, der aber wie alle briefe Gleims von ende januar bis anfang august 1758 in den Halberstädter papieren fehlt.

Zu Gleims brief nr 54 in abt. 2 wäre das citat aus Kleists

brief vom 21 januar 1759 anzuführen: *wie können Sie auf den ehrlichen braven Lessing so böse werden, dass er die wahrheit sagt? er ist Ihr freund, wie ein mensch, soll er aber deswegen nicht schwarz schwarz und weiſs weiſs nennen? wahr ist es, es würde mich auch entsetzlich verdrüſsen, wenn ich so was groſses gemacht hätte, und man wollte es nicht drucken. aber ich würde suchen, dass ich es insgeheim gedruckt bekäme. doch der ganze zorn ist doch nur Ihr spas, und ich wollte dass Sie auf mich auch einmal so böse würden, ich wollte Sie brav auslachen, und wollte nicht auch böse werden, und schon merken dass es Ihr ernst nicht wäre.* der streit, der wegen des Zorndorfer schlachtgesanges entstand, zieht sich durch eine reihe briefe hin, welche mitzuteilen hier nicht der ort ist. aus einem briefe Kleists vom 1 märz 1759 sei aber eine stelle angeführt, welche uns abermals einen sonst verlorenen brief Lessings an Kleist reconstruieren hilft, der ende december 58 oder anfang januar 59 geschrieben sein muss und zwischen nr 77 und 78 in abt. 1 einzufügen wäre: *Sie irren sich dass Lessing Sie bei mir verklagt hat. er hat mir groſse lobeserhebungen von dem schlachtgesange geschrieben, dabei sagte er aber, d a s s m a n i h n i n B e r l i n n i c h t d r u c k e n w o l l t e, u n d v i e l l e i c h t w ä r e d i e s e s r e c h t g u t, w e i l S i e s i c h l e i c h t e i n e v e r d r i e ſ s l i c h e a f f a i r e d a d u r c h z u z i e h e n k ö n n t e n, d a e s n i c h t z u g l a u b e n w ä r e, w i e s e h r u n s e r m i n i s t e r i u m d e n r u s s i s c h e n h o f m e n a g i r t e; und dies war es auf ehr und reputation alles.*

Lemberg im october 1879. AUGUST SAUER.

---

1. Leben Charlottens von Schiller, geborenen von Lengefeld. von KARL FULDA. Berlin, gebrüder Paetel, 1878. XVI und 365 ss. 8°. — 6 m.
2. Charlotte (für die freunde der verewigten). gedenkblätter von Charlotte von Kalb. herausgegeben von EMIL PALLESKE. mit dem porträt der verfasserin. Stuttgart, Karl Krabbe, 1879. XX und 259 ss. 8°. — 7 m.

Zwei beiträge zur Lotten-litteratur von ganz verschiedener bedeutung. während Palleske eine durch nahezu 30 jahre dem forscher beinahe unzugängliche quelle publiciert, hat es herrn Karl Fulda in Marburg gefallen, die schon bekannte Schiller-litteratur, und zwar nur den populärsten teil derselben, unverstanden und unbegriffen, ungesichtet und ungeordnet in einem unerquicklichen citatenbrei wider auf den markt zu bringen. soviel über den text seines buches, das sich an die 'nation' wendet, um das 'freie, deutsche hochstift' herum schwanzwedelt, mit dreizeiligen distichen für eine 'freie, nicht nach zünften und fächern beschränkte geistestätigkeit' propaganda macht und also jeder wissenschaftlichen kritik von vornherein unzugänglich ist. aber

der anhang verdient, um mit Schiller zu reden, den auch herr Fulda für einen 'originellen und grofsen' dichter hält, seinen eigenen galgen. darin werden Schwabs urkunden ohne angabe der quelle wider abgedruckt und nur in den anmerkungen der name des ersten herausgebers beibehalten; es werden beilagen zu documenten widergegeben, welche herr Fulda gar nicht in sein werk aufzunehmen geruht hat; der einblick in 'nicht unwichtige schriftstücke' hätte den verfasser beinahe zu überraschend neuen ergebnissen, Lottens frisur und handarbeiten betreffend, geführt, wenn er sich nicht noch im druckfehlerverzeichnisse erinnert hätte dass ein ganz anderes fräulein Lengefeld damit gemeint sei usw. der 'gereiften wissenschaftlichen bildung' des herrn Karl Fulda wird also wol kein gelehrter auf den leim gehen, obwol man ihn schon an der spitze geistreicher Schilleraufsätze zu citieren beliebt hat. und auch für die nation darf uns nicht bange sein dass sie litterarischem sauscülottismus, auch wenn er in französischer ausstattung erscheint, die türe weist.

Durch die herausgabe der memoiren der frau von Kalb hat Palleske nicht nur die wissenschaftliche litteratur, sondern die deutsche litteratur überhaupt um ein interessantes werk bereichert. man glaubt eine blinde seherin mehr von der zukunft als von der vergangenheit reden zu hören, wenn man in diesen blättern liest. dass die verfasserin nicht selbst schreibt, sondern einem anderen dictiert, darf man keinen augenblick vergessen. alle beobachtungen, welche man in der älteren litteratur an den werken Wolframs von Eschenbach, in der neueren an den späteren schriften Goethes über den dictierten stil gemacht hat, widerholen sich bei frau von Kalb. auffallend ist ferner die sinnliche farbenglut, womit die blinde verfasserin zu schildern weifs. sie sagt selbst (s. 115): *treu bewahrt die phantasie das liebliche bild der blumenpracht, die phantasie, nun mein auge, denn des auges freuden sind dahin.* und ein ander mal (s. 15): *bäume und blumen und alle farben umher, sie sind ja belebt, das licht eine unaussprechliche herlichkeit.* und was für ein farbensattes bild entrollt sie in den wenigen worten (s. 118): *die erdbeer umringte den pfirsich, die weifse feige unter dunkelroten kirschen, goldne orangen an ihrem blüthenstengel, das veilchen und die rose fehlten nicht und die dunkle nelke, für mich das köstlichste, verstärkte den balsamischen duft.* so gibt sie auch sinnlich-anschauliche epitheta einfach statt der begriffe: die fische nennt sie *die schwimmenden*, den hund den *lauschenden gefährten*, das wasser den *fliefsenden strahl* usw. (vgl. Palleske s. XVII f). die sprache, immer rhythmisch bewegt, wird stellenweise zum deutlichen vers. sie schreibt und spricht oden, hiefs es von Charlotten bereits in ihren jungen jahren (s. 94). besonders wo sie briefe und aufzeichnungen anderer citiert, treten seltsamer weise widerholt verse hervor. s. 78 citiert sie angeblich aus einem schreibtäfelchen:

du, von mir so gern gepriesen,
jugendlicher, holder freund,
heut bei heiterm tagesschimmer,
hast du schnell verbannt die klage,
hast die rauhen wintertage
nun verwandelt uns in lust.
möge mir doch jedes glücken,
was ein reines herz begehrt —
nichts soll deinen mut besiegen usw.

citiert sie aus den papieren ihrer schwester Wilhelmine e strophisch:

wenn Zephyr Flora nun zum letzten male küsst,
dann weinen beide.
sieh hin, dort fielen schwere thränen nieder, —
es ist der wehmuth saat, —
die keimet schnell, sie duftet nicht;
zeitlose sinds — nicht blumen.
zeitlose! usw.

h dass Charlotte solche stellen in versabteilung aufgezeichnet t hat und von der aufzeichnenden nicht verstanden wurde. rausgeber druckt sie mit recht fortlaufend, wie er sie voren hat. oft aber begegnen wir auch directen verscitaten deren dichtern: zb. s. 78, wo das bekannte xenion auf r folgendermafsen variiert wird: *wie verfährt das leben, um und freude zu verbinden? es stellt den günstigen zufall hinein.*

in citat mag auch sein s. 87 der reimvers:

zeige nicht die spur der wunden,
wenn du herbes überwunden.

iese citate einer scharfen beobachtung und soviel als mögner sicherstellung würdig gewesen wären, wird sich unten

en einfluss Hölderlins auf Charlottens stil hat Palleske durch arallelstelle aus Hyperion (s. xv), welche er dem leser zum chen überlässt, hinreichend angedeutet. aber Charlotte allem die erbin der weimaraner glanzzeit, die schülerin rs und Goethes. auch deren einfluss auf ihre memoiren cht weniger deutlich und wird durch einige beispiele, ich, um den raum zu sparen, aus einer fülle zu gebote ler als die prägnanteren herausgehoben habe, leicht zu ieren sein. sätze oder wendungen, welche an Schiller n: *uns lockt die hoffnung nicht, uns bindet kein vertrauen*); *begünstigt von dem maientag, noch mehr durch die milde der seele; wähnend schöpfer des lebens zu sein* (s. 116); *selligkeit blumenbande winden* (s. 89) usf. die terminoler philosophischen schriften Schillers tritt gleichfalls oft ; und Schillersche gedanken wird man in keinem abschnitte

vergebens suchen. *die stunde zeigt sie nur die zahl des leids?* (s. 65) ist nichts anders als Schillers: *die uhr schlägt keinem glücklichen.* — Goethes behaglichen romanstil erkennt man in wendungen wie: *die gegenstände waren, wenn nicht kunstreich, doch gefällig und belustigend zu fertigen* (s. 14); *durch Veltens geschick waren zwei böcklein so gut dressiert, dass man gar leicht mit ihnen dahin fahren konnte* (s. 17); *die gräfin R. wollte dass ich sie zu ihrem landsitze begleiten möchte und somit einer heiteren gemütlichkeit förderlich sein könnte.* den einfluss der Goetheschen Wahlverwandtschaften zeigt bei Charlotten das interesse an gartenanlagen und bauten, welche eingehend und mit liebe geschildert werden. die einführung von verrückten und verbrechern als episodenfiguren ist ihr aus der späteren bearbeitung des Werther in erinnerung geblieben. und in den ungezwungenen übergängen erkennt man leicht den einfluss von Goethes Dichtung und wahrheit, welche allerdings einer memoirenschreiberin der vorigen hälfte unseres jahrhunderts immer vor augen stehen muste.

So viel habe ich zu den characteristiken, welche Palleske und Köpke von dem stile der frau von Kalb geben, hinzufügen wollen. es erübrigt noch von der bedeutung der memoiren für die Schiller-litteratur zu reden.

Bei benutzung dieser quelle hat der forscher einen schweren stand. das dunkle, mystische, orakelhafte des stils, die beständige vermischung von dichtung und wahrheit erschweren das verständnis und machen die schärfste kritik notwendig. ich möchte nicht mit Palleske (Leben Schillers[5] 1 bd. s. 502) einen dialog wie den s. 134 ff wörtlich citieren. hier verraten die vielen citate eine weitgehende dichterische paraphrase der situation. Charlotte citiert mit grofser vorliebe, von Sophokles (Antigone v. 909—912; s. 66) bis Grillparzer; und am allerliebsten dort, wo man tatsächliches zu hören hofft. so soll Charlotte in dem angeführten selbstgespräch (s. 135) zu Schiller gesagt haben: *warum aber wollen Sie neue fesseln suchen, mit reichem segen sind Sie ja geschmückt; der dichtung vollen köcher, ein herz zu fühlen, einen geist zu denken, und kraft zu bilden, was der geist zu denken vermag.* es ist auffallend dass weder Köpke noch Palleske noch der recensent der Neuen freien presse, der gewis mehr als ein dutzend aufführungen des stückes beurteilt hat, darin die verse aus Grillparzers Sappho erkannt haben (v. 6):

erhabne, heilge götter!
ihr habt mit reichem segen mich geschmückt!
in meine hand gabt ihr des sanges bogen,
der dichtung vollen köcher gabt ihr mir,
ein herz zu fühlen, einen geist zu denken,
und kraft zu bilden, was ich mir gedacht.

in demselben gespräch geht der satz: *das saitenspiel unserer seelen*

weifs von einer höheren harmonie auf Schillers Don Carlos (III 10, Hempels ausg. 3, 243) zurück:

da sie den menschen
zu ihrem saitenspiel herunterstürzten,
wer teilt mit ihnen harmonie?

s. 164 wird aus einem briefe Goethes an Wieland citiert, aber auch hier zum wenigsten nicht dem wortlaute nach. Goethe sagt von sich und frau von Stein: *ja, wir waren nicht mann und weib! nun wissen wir von uns, verhüllt, in geisterduft. ich habe keinen namen für uns: — die vergangenheit — die zukunft' — das all!* das *verhüllt in geisterduft* ist eine reminiscenz aus Schubarts Fürstengruft, wo eine strophe mit den worten schliefst: *gehüllt in blütenduft; ich habe keinen namen* usw. erinnert an das bekannte gebet des Faust *wer darf ihn nennen: ich habe keinen namen dafür* (v. 3099 f). ein angeblicher brief Schillers (s. 175) beginnt mit dem citat aus Hamlet (II 2): *es ist an sich nichts gut — nichts schlecht!* und auf gleiche weise bewährt sich auch an anderen stellen dass Charlotte nirgends schriftliche aufzeichnungen zu grunde legt, wie sie denn s. 164 bedauert kein tagebuch geführt und so vieles vergessen, aus der erinnerung verloren zu haben. dieses vergessen und verlieren mag sie besonders in der letzten zeit ihres lebens, in welcher die memoiren abgefasst wurden, schmerzlich empfunden haben. die memoiren sind wol nach dem romane Cornelia verfasst, aus welchem s. 150 die geschichte der dunkeln nelke citiert wird. der vierte teil der Cornelia war aber 1836 noch nicht erdichtet.[1] Charlotte scheint also in ihren letzten jahren († 1843) an den memoiren geschrieben zu haben und nur durch den tod an ihrer vollendung gehindert worden zu sein (Palleske s. XVII).

Über die art der herausgabe äufsert sich Palleske s. XIX wie folgt: 'ich habe den text, mit auslassung weniger stellen, welche ganz unrettbar verdorben schienen, so mitgeteilt, wie ich ihn vorfand. allerdings habe ich mich bemüht, die vielen sinnentstellenden druckfehler (des ersten druckes als manuscript) zu beseitigen, auch die interpunction in soweit der unserigen anzunähern, wie es etwa ein redigierender freund der verfasserin, welcher Schillers correcturen in den concepten seiner schriftstellernden frauen kannte, getan haben würde.' in wie weit der herausgeber diese im allgemeinen wol zu billigenden grundsätze befolgt hat, kann ich nur aus jenen stellen erkennen, welche mit den citaten bei Köpke (also dem ersten drucke) eine vergleichung erlauben. darnach hat Palleske s. 96 aus einer gröfseren stelle über die Räuber einen satz, der allerdings verdorben scheint, einfach weggelassen; ein verfahren, das ich ebenso wenig wie

[1] vgl. die beiden briefe Charlottens von Kalb an Christian Hermann Weifse, welche ich in Edlingers Litteraturblatt 1879, III bd. nr 3, s. 31 f mitgeteilt habe, und die berichtigung aao. nr 7 s. 121.

der recensent in der Neuen freien presse (1 april 1879) billigen kann. es muss s. 96 nach *würdig* heifsen (Köpke 32): *das in reiner wesenheit wahrgenommene erkennen, welches kein widerspruch löst, denn es ist von und für den unendlichen geist des lebens.* s. 115 lese ich bei Palleske: *wir wollten . . . nach dem nahen Waldheim, dem schönen hain, der mir geeigneter, gefälliger war als der prächtige park von Schwetzingen;* bei Köpke (50): *der schöne hain.* Palleske s. 136: *o wären Sie von irdischer sorge frei, nicht so nach ruhm strebend — des friedens vertilgendem feind;* bei Köpke: *vertilgender feind.* an solchen stellen hätte, da Charlotte dictierte, allein die interpunction, nicht aber der text geändert werden sollen. wir hoffen dass diese stellen bei einem vergleiche mit dem ersten drucke nicht zahlreicher gefunden werden. leider hat uns Palleske über den verbleib des urmanuscriptes (sein 'manuscript' bezeichnet den ersten druck) und seine etwaige benutzung desselben nichts mitgeteilt. vielleicht erfreut er die freunde Charlottens von Kalb bald mit der herausgabe ihrer Cornelia und gibt uns dann diese wünschenswerten nachrichten.

Vöslau, 3 october 1879. JACOB MINOR.

Barthold Heinrich Brockes. nebst darauf bezüglichen briefen von JUKönig an JJBodmer. ein beitrag zur geschichte der deutschen litteratur im achtzehnten jahrhundert von ALOIS BRANDL. Innsbruck, Wagner. 1878. 170 ss. 8°. — 3,20 m.

Die in älteren compendien und neueren zeitschriften zerstreuten nachrichten über BHBrokes[1] hat der verfasser zusammengestellt und aus den bisher wenig benutzten schriften des dichters ergänzt. leider ist er dabei nicht immer mit der nötigen überlegung und sorgfalt zu werke gegangen. vieles in Brokes Selbstbiographie erwähnte hätte wol auch hier beachtung verdient, und man sieht keinen grund ein, warum es der verfasser übergangen hat. unter den autoren zb., welche Brokes studierte, wird s. 23 Boileau genannt, während madame des Houlières im ganzen buche nirgends erwähnung findet, obwol sie in der Selbstbiographie (s. 200) neben Boileau citiert wird und auch Petersen (Zs. d. v. f. hamburg. geschichte II 551) die übersetzungen aus ihren gedichten bestätigt. ihr name scheint unserem verfasser nicht geläufig gewesen zu sein und er liefs ihn weg. nach s. 21

[1] über schreibung und aussprache des namens, ihre scheinbare 'incongruenz' und doch so leicht zu erkennende congruenz, handeln auf anfrage ABrandls Mielck und Krause in dem Correspondenzblatt des vereins für niederdeutsche sprachforschung III nr 8 s. 84—86; umständlicher, als es die lautgesetzlich sehr einfache sache nötig machte.

ist Brokes 1705 von seinen reisen nach Hamburg zurückgekehrt, nach dem tode seiner schwester, der auch in der stammtafel auf 1705 angesetzt wird. da mir die autorität, welche der letzteren zu grunde liegt, unbekannt ist, glaube ich der angabe Brokes (Selbstbiographie 199): *ich arrivierte anno* 1704 *glücklich wieder in meiner vaterstadt, den* 1 *advent-sonntag* um so mehr, als er am 1 februar 1705 bereits wider zur beerdigung der königin von Preufsen in Berlin war (Brandl s. 23). über die disputationsschrift Brokes De cambio gibt Brandl in einer anmerkung folgende ungenügende auskunft: 'das schriftchen enthält 25 ss. in 4⁰ und ist in keiner hinsicht hervorragend.' wenn wir bei Brokes auf das 'hervorragende' warten müsten, würde uns wol die zeit zu kurz werden. s. 28 anm. 7 heifst es: 'den schwulst (des passionsoratoriums) tadelten Bock und Gottsched'. Bock sagt aber an dem von Brandl citierten orte (Danzel, Gottsched 127) nur dass Pietschens Passionsgeschichte die des Brokes weit übersteige.

Solche und ähnliche ungenauigkeiten im kleinen werden nicht durch entsprechende vorzüge im grofsen und ganzen aufgewogen. zwar ist es dem verfasser sehr gut gelungen, bei besprechung des ersten teiles des Irdischen vergnügens die dort vorgetragenen lehren des dichters in eine art von philosophischem system zu bringen und so aus der ganzen geistigen individualität ihres verfassers zu erklären. aber die litterarhistorischen voraussetzungen des Irdischen vergnügens hat er, meiner meinung nach, nicht genügend erörtert. Scheuchzer, Derham, Arnd und Scriver (s. 40 f) werden als vorgänger Brokes in der 'neuen lehre' erwähnt; nicht aber Dillherr, Löscher und die Engländer Matthiew Hale und Wollaston, welche Weichmann in der vorrede zum zweiten teile des Irdischen vergnügens erwähnt. Krüsike in seinem lobgedichte vor dem zweiten teile des Irdischen vergnügens führt aufserdem Parcker, Grew, Edward an. ich weifs auch hier nicht, mit welchem rechte; aber da die quellen darauf verwiesen, war die untersuchung für Brandl doch nicht zu umgehen. ähnlich wird auch der einfluss Cowleys, Miltons, Thomsons, Popes auf Brokes früheren quellen einfach nachgesagt, nirgends aber weder in bezug auf den inhalt noch in der form nachgewiesen. s. 99 heifst es: 'von Thomson lernte er die verschiedenen jahreszeiten mit characteristischen zügen schildern und statt der toten beschreibung, in die er mehr und mehr verfallen war, wider das leben der natur und ihrer bewohner erzählen' usw. s. 101: 'jetzt lernte er aus Pope die vorsehung gottes gegen alle scheinbaren mängel der natur, der menschlichen fähigkeiten und der gesellschaft mit neuen triftigen gründen in schutz nehmen.' hätte Brandl auf diese von Thomson erlernten characteristischen züge, auf die von Pope gewonnenen triftigen gründe näher eingehen wollen, so wäre er der philologischen seite seiner aufgabe unstreitig gerechter geworden. in bezug auf die kleineren ge-

legenheitsdichtungen seines autors fehlen dem verfasser noch mehr die rechten mittel der litterarhistorischen characteristik. statt sie in die gruppe der hofdichtereien und oratorien einzureihen und mit bezug auf ihre vorgänger und nachfolger in form und inhalt zu characterisieren, wird über jedes einzelne ein ziemlich willkürliches urteil gefällt. über das erste heifst es (s. 27): 'in der phantastischen erfindung nicht minder als in dem flitterglanz der form ist es eine nachahmung von Marinos schäferdichtung l'Adone.' worin diese nachahmung in erfindung und form besteht, hätte Brandl zeigen und einem nachfolgenden die mühe ersparen sollen, die 8000 oder 10000 verse des Marino noch einmal darauf hin durchzulesen. von dem passionsoratorium (s. 29) heifst es: 'seine (Brokes) nächsten vorgänger Postel und Hunold hatten den feierlichen evangelisten und die kirchliche einfachheit der alten protestantischen passion verdrängt durch italienisches phrasenfeuer; Brockes vereinte beides. dadurch überwand er die hohle rhetorik; oder vielmehr er gewann die volle würkung der rhetorik wider für die poesie durch die gegenüberstellung schlichter feierlichkeit, und indem er den hohen redensarten durch die religiösen ideen einen entsprechenden inhalt gab.' das ist schöner gesagt, als überzeugend gedacht. und wie man hier im zweifel ist, ob man dem verfasser recht geben darf oder nicht, so sagt man sich bei sätzen wie der folgende ganz von ihm los: 'Brockes nämlich wie alle dichter der renaissance vor Lessing huldigte der ansicht, das wesen der künstlerischen darstellung bestehe in dem möglichst treuen und vollständigen nacherschaffen der würklichkeit.'

Auch in den beiden capiteln, welche stilistischen und metrischen untersuchungen gewidmet sind, beschränkt sich Brandl darauf, die erscheinungen, welche Koberstein und Kehrein für die zeit des dichters im allgemeinen aufgestellt haben, an Brokes im besonderen nachzuweisen. eine eigene aufgabe stellt sich der verfasser nicht leicht; und doch hätte im hinblick auf Wielands Oberon-stanze wenigstens die freie nachbildung der ottave rime, welche sich Brokes in der übersetzung des Bethlehemischen kindermordes von Marino erlaubt, einige beachtung verdient. seine übersetzung enthält 352 achtzeilige strophen mit den verschiedensten reimstellungen:

ababcdcd	aabcdbcd
aabcbcdd	abbcacdd
ababccdd	abacdcbd
abbacdcd	aabccbdd
abcacbdd	abbaccdd
aabbccdd	usf.

20 strophen haben 10 zeilen, 1 strophe 11, 12 strophen 9, 24 strophen 6, und 6 strophen 7 zeilen, klingender und stumpfer schluss wechseln willkürlich.

Auch an Klopstock erinnert Brokes einmal. im 6 bande Irdischen vergnügens (Tübingen 1739, s. 176 ff) liest man: danken über schrittschuhe', voraus die 'aria':

seh ich das volk auf schnellem schrittschuh schweben
und wie ein pfeil vorüber gehn:
so dünket mich von unserm leben
ein lebend bild zu sehn,
da wir die welt wie sie, wenn wir es recht bekennen,
als flügen wir davon, durchrennen.

tiefere sinn, den später Klopstock in den eislaufoden und ı ihm Goethe im Eislebensbild dem eislaufe unterlegten, ist Brokes nicht unglücklich vorempfunden.

Die in den 'beilagen' enthaltenen briefe sind für die ge- ;hte der zeit von wichtigkeit. leider scheint der herausgeber ı hier nicht immer genau gewesen zu sein. s. 156 liest man: habe neue editionen von Canitz gedichten zusammengebracht, lich von 1700, 1702, 1703, 1708, 1712, 1714, 1715, 1718,)'; offenbar aber ist 'neun' zu lesen.

Trotz der bezeichneten mängel verdient Brandls buch als ag zur litteraturgeschichte des 18 jhs. beifällige aufnahme. specialforschung hat gegen die Niedersachsen bisher so wenig ıerksamkeit gezeigt, dass es als ein glücklicher griff eines en autors bezeichnet werden muss, gerade hier hand ans t gelegt zu haben. auch die aufopferung, welche zur 'pflicht- äfsen lectüre' aller 9 bände des Irdischen vergnügens gehört, nicht vergessen werden; und vielleicht ist der verfasser nur alb hinter der völligen lösung seiner aufgabe zurückgeblieben, die vorarbeiten dazu nur in geringem mafse oder gar nicht anden waren.

'ien, 20 october 1879. J. Minor.

---

hes märchendichtungen. von Friedrich Meyer von Waldeck. Heidelberg, Winter, 1879. 252 ss. 8° und eine tabelle. — 4,50 m.

Wir haben während der letzten jahrzehnte unläugbare fort- itte in der unbefangenen wertschätzung mancher werke des theschen alters gemacht, welche frühere kritiker und die e masse der leser als greisenhaft und ungeniefsbar flohen. haben den zweiten teil Faust verständlich gefunden. wir ən auch anderen dichtungen gegenüber auf die allegorische telei verzichtet, aber die symbolische deutung vertieft. der neinende Göschel mit seinen verzwickten erklärungen oder abstruse weisheit des urhegelianers Wieck, der im Märchen schlange als *die an und für sich seiende sinnliche natur,* das b als *angst der verzweiflung am sinnlichen leben* oder den

mops als *symbol der negation des tierischen lebens* auffasste, nötigen uns nur noch ein lächeln ab.

Hier werden die drei märchen Goethes in einem gefällig ausgestatteten bande neu abgedruckt und mit grösstenteils abschliefsenden erläuterungen versehen. unendlich viele lesen den Paris, die Melusine nur wie ein heiteres spiel der phantasie, ohne in die idee einzudringen, aber mit unbestreitbarem genuss, den die lectüre des Märchens von der lilie nicht ohne weiteres gewährt. sie sehen das besondere, aber sind der verallgemeinerung unfähig. dem neuen führer kann sich jeder getrost anvertrauen. klingen s. 8 die sätze über das wesen des volksmärchens noch etwas zu romantisch, so wird die zusammenfassende übersicht über Goethe als märchendichter mit kritischem sinn erledigt. dem satze s. 4 zb., dass Goethe in den vorweimarschen briefen 'märchen' ganz allgemein verwende, kann man nur beistimmen und dabei auch an gedichte wie Wahrhaftes mährgen erinnern. mit besonderer freude habe ich eine reihe theoretischer ausführungen über die deutung von kunstmärchen, sowol s. 18 ff als hinten gelegentlich der Lilie, begrüfst. vorsicht in der detailerklärung! man darf nie vergessen dass innerhalb des rahmens die dichterische phantasie frei schaltet. man begnüge sich alles wesentliche einheitlich zu deuten und fasse das unwesentliche als poetisches beiwerk. Göschel hat dagegen gröblich verstofsen. nicht minder verwerflich ist die tendenz, welche jeden deutungsversuch ablehnt und nur ein spiel der phantasie oder auch unsinn vorfinden will. aber eine bis ins einzelne überzeugende und absolut giltige auslegung kann nicht geleistet werden. so geht Meyer methodisch an seine aufgabe. dass seine anordnung die chronologie umdreht — Lilie 1795, Melusine 1807, Paris 1811 vollendet — ist wol motiviert.

Der neue Paris: der junge dichter geht in das reich der phantasie, über den strom der realität von der weisheit geführt in das reich der schönheit bis ins allerheiligste, wo er die schönheit in drei frauen differenziert verkörpert schaut. die dritte wird fein als laune characterisiert, Alerte als reale weiblichkeit aufgefasst. beim kampf war vielleicht stärker zu betonen dass die vorgeschickten streitmächte unzerstörbar sind und so einen ewig sich erneuernden process im verkehre der geschlechter vertreten. in dem motiv von den drei äpfeln erblickt Meyer einen leichten spott gegen Frankfurt. darum hat er s. 47 ff Goethes spätere nicht immer erquickliche beziehungen zu seiner vaterstadt etwas zu ausführlich behandelt. s. 56 konnte auf des malenden Goethephilologen Reiffenstein abbildung der schlimmen mauer, wie sie in Goethes knabenzeit aussah, verwiesen werden. und wenn man selbstredend in dem Parismärchen kein erzeugnis dieser knabenzeit erblicken darf, so wünschte ich doch den character des knabenmärchens stärker betont: wie reizend nämlich Goethe dem

ganzen einen liebenswürdig renommistischen knabenhaften anstrich verliehen hat und ferner, wie geschickt der fabulist prahlerei und phantasterei selten die glaubhaftigkeit ganz verlieren lässt.

Zur Neuen Melusine bringt Meyer zunächst besonnene bemerkungen über die sage und mythologischen beziehungen bei. für Goethes frühe kenntnis ist aufser den belegen s. 96 usw. noch an seine recension von *Zwey schöne neue mährlein: als 1) von der schönen Melusinen; einer meerfey* usw. zu erinnern DjG 2, 454. ich meine dass Goethe, hätte er würklich schon in Sessenheim ein diesen stoff behandelndes märchen erzählt, hier eingehender recensiert haben würde. Lucius moralische begründung gegen den vortrag in der jasminlaube berührt mich nicht, aber alles in allem lässt sich feststellen dass die neue Meusine nicht 1770 oder 1771 erzählt oder niedergeschrieben worden ist, sondern viel später, ohne unmittelbare beziehung natürlich auf den plan der Wanderjahre, mit directerer vordeutung auf den bericht über Sessenheim und Friederike in Dichtung und wahrheit. der idee des köstlichen werks ist vor Meyer Rosenkranz am nächsten gekommen, dann erschloss Lucius weniger den allgemeinen gehalt, sondern nicht ohne einseitigkeit die anwendung auf den einen, den Sessenheimer fall. aber wir dürfen nicht bei dem speciellen bleiben und nur an die verschiedene sociale stellung udgl. denken, sondern müssen mit Meyer wider verallgemeinernd erklären, dass der dichtergenius, der sich im traum riesengrofs dünkt, durch die dauernde verbindung mit einer nur lieblichen aber hoheitslosen mädchennatur sein ideal verliert und zum zwerg zusammenschrumpft. dann freilich fiat applicatio auf Sessenheim.

Ich kann bei dieser gelegenheit nicht ungerügt lassen dass ein herr Bielschowsky, vermutlich durch die lorberen Moschkaus gelockt, in seiner broschüre Friederike Brion (Breslau 1880) eine völlig wertlose compilation geliefert und besonders s. 33 ff die Luciussche deutung der Melusine munter ausgeschrieben hat.

Weitaus den grösten raum beansprucht selbstverständlich das Märchen s. 121 ff. ich gestehe offen dass diese dichtung für mich partienweise mehr mühsam, anstrengend, rätselhaft, als deutungslos und bedeutend zugleich ist. ohne mit Gervinus oder, um tiefer zu steigen, mit KGrün zu gehen finde ich Meyers satz s. 168 wenig schlagend *mehr als aller beifall spricht für das märchen und seine wunderbare tiefe die reihe von mühsamen deutungsversuchen und erklärungen.* dagegen sei Meyers methodischer kritik zunächst der notizen über die innere und äufsere entstehung, besonders im Goethe-Schillerschen briefwechsel, der urteile Schillers und dann eingehend der deutungen von 1798 Novalis bis 1875 Baumgart die vollste anerkennung gezollt. einiges wünschte man etwas knapper, die polemik gegen einen mann wie Friedländer s. 203 in diesem sonst durchaus würdevollen buche

minder heftig. Baumgarts im einzelnen verdienstliches buch hat allerdings auch auf mich den eindruck allzu stolzer sicherheit gemacht. dass ihm alles wichtige vorlag demonstriert die tabelle s. 204, während die grofse tabelle hinten alle bisherigen deutungen sehr bequem überschauen lässt. unwiderleglich wird namentlich die gruppe der politischen oder deutschnationalen, welche Novalis so naiv eröffnet, abgefertigt. einiges steht schon länger fest; zb. kann die auffassung der könige nach Goethes eigenen aufklärungen nicht zweifelhaft sein, doch wird sich jeder leser auch hier durch die geistreiche dabei von gesuchtem esprit freie ausführung Meyers gefördert fühlen. manche einzelheit ist mir noch problematisch. so glaube ich nicht dass die irrlichter die schmeichelei vorstellen, ohne vorerst eine andere sichere deutung dieser schwindelgeister geben zu können. kanarienvogel, habicht, mops (witz) werden sehr ansprechend vorgestellt. der mann ist der verstand, seine lampe die erkenntnis, das weib die erinnerung, ihr korb das gedächtnis. im riesen hat man die rohe ungebändigte kraft der natur oder, wie ich lieber sagen möchte, des realen zu erblicken, in der schlange die phantasie, im königssohn den menschlichen genius, in der lilie die poesie. warum ihre berührung tötet wird s. 216. 232. 236. 243 sehr feinsinnig dargelegt. überschaut man schliefslich die drei märchen — ein eingehender vergleich wäre sehr interessant und lehrreich —, so erkennt man in ihnen echte tiefe selbstbekenntnisse des dichters. um ihre würdigung hat sich Meyer von Waldeck in hohem grade verdient gemacht.

31. XII. 79. ERICH SCHMIDT.

Quellenstudien zu Uhlands balladen von PAUL EICHHOLTZ. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1879. VI und 120 ss. 8°. — 2,40 m.

Schon bei einer früheren gelegenheit wurde an dieser stelle die gediegenheit der von Eichholtz in zeitschriften und programmen niedergelegten untersuchungen betont. eine sammlung war längst erwünscht und wurde in neuester zeit von pädagogischer seite widerholt gefordert. wir sind herrn dr Hinrichs für die sorgfalt verpflichtet, mit der er den neudruck überwacht, einige zusätze aus manuscripten des verstorbenen verfassers sowie aus einer recension Boxbergers und vor allem ein bequemes register beigefügt hat.

Eichholtzs resultate sind gemeingut der Uhlandforschung geworden, wie auch die jüngst erschienenen Erläuterungen von HDüntzer heft 77 f beweisen. der fleifsige sammler hatte sich einfach an seinen vorgänger anzuschliefsen. er weicht nur in wenigen durchaus nebensächlichen puncten ab, und nicht häufiger ist ihm eine ergänzung gestattet wie s. 116 dass in Der blinde

könig der name Gunhild (vgl. Eichholtz s. 20) gleichfalls aus Saxo entlehnt ist. so hat auch der referent, wenn er die sicher gezogenen kreise der arbeit nicht stören will, keine gelegenheit zu erweiterungen. die quelle wird festgestellt (was zumeist nicht schwer ist), abgedruckt, die entstehung der abhängigen ballade datiert, mitunter auch die geschichte des textes fixiert, aber die darlegung der umformung dem leser überlassen, in dem sich Eichholtz zunächst einen lehrer des deutschen denkt. seine eigenen bemerkungen allgemeinerer natur sind nicht die glücklichsten. der hier zum ersten male mitgeteilte anhang Bruchstück einer abhandlung über die verschiedenen perioden in Uhlands dichterischer tätigkeit mutet uns zwar geschmackvoller an als Düntzers einleitung und auch er fördert die quellenkenntnis, aber dem ganzen fehlen die grofsen züge und im einzelnen zeigen sich seltsame verirrungen, wie die an Nicolai 'mahnende kritik von Der gute kamerad s. 104. Düntzer dagegen nennt s. 138 die letzte strophe durch den conflict von freundschaft und pflichttreue *unendlich würksam;* dann fügt er hinzu *der sterbende hat ihm keinen grufs an sein liebchen aufgetragen, wie der in Schillers gedicht Die schlacht fallende Franz.*

S. 21 das französische volkslied *La fill' du roi d'Espagne* s. jetzt MHaupt Französische volkslieder 1877 s. 78 f, vgl. s. 29 usw. s. 67 ff Schwäbische kunde — hier ist nunmehr noch auf Keller Uhland als dramatiker s. 318 vgl. Düntzer s. 225 zu verweisen.

Die anordnung ist die folgende: erst die Beiträge von 1870 mit der erklärung von zwei balladen des karolingischen kreises, dann s. 12 ff (1874) die Französischen, s. 54 ff (1873) die Schwäbischen balladen. alle Uhlandfreunde und specieller alle germanisten und romanisten werden sich dieser sammlung freuen; den gymnasiallehrern ist es pflicht von ihr kenntnis zu nehmen.

Erich Schmidt.

Gesellschaft zur herausgabe alter nordischer litteraturwerke.

Nachdem die im jahre 1847 gestiftete, um das nordische altertumsstudium hochverdiente Nordische litteraturgesellschaft (Nordisk literatursamfund), sich aufzulösen beschlossen hatte, vereinigten sich einige mitglieder derselben mit einer anzahl jüngerer fachgenossen und stifteten am 24 mai d. j. eine neue Gesellschaft zur herausgabe alter nordischer litteraturwerke, welche von der aufgelösten Nordischen litteraturgesellschaft zur erbin ihres capitalvermögens von circa 1000 kronen sowie auch der restauflage ihrer schriften eingesetzt wurde. die neue gesellschaft, die bei der stiftung 68 mitglieder zählte, hat in ihrer sitzung vom 21 september die unten mitgeteilten sta-

tuten angenommen und für den zeitraum bis zur jahressitzung von 1881 die unterzeichneten in den vorstand gewählt.

Bereits in unserer aufforderung vom 17 mai d. j. haben wir hervorgehoben, wie vieles trotz den grofsen und verdienstlichen leistungen besonders dieses jahrhunderts noch zu tun übrig bleibt, um die zahlreichen litterarischen denkmäler in altnordischer sprache, deren aufzeichnung im 12 jh. auf Island beginnt, in vollständiger und befriedigender weise bekannt zu machen. teils sind viele der ältesten und wichtigsten handschriften noch nicht genügend herausgegeben und haben deshalb der wissenschaft bis jetzt nicht einen vollen nutzen gebracht, teils sind mehrere zweige nordischer geistestätigkeit bisher fast ganz unbeachtet geblieben, so zb. die grofse, in vielen beziehungen merkwürdige litteratur der rímur, viele in der ältesten nordischen versart (kviduhättr) abgefasste lieder sagenhaften inhalts, die erhaltenen überreste alter christlicher poesie und eine menge prosaisch abgefasster sagas und erzählungen.

Auch von der verhältnismäfsig armen dänischen litteratur des 14, 15 und 16 jhs. ist ein grofser teil noch ungedruckt oder unvollständig herausgegeben, während Schweden durch die nunmehr 35jährige tätigkeit seines Fornskrift-sällskap in dieser beziehung einen bedeutenden vorsprung gewonnen hat. hieher gehören die alten dänischen prosachroniken, die einzige bekannte handschrift der alten dänischen reimchronik, verschiedenartige überreste religiösen inhalts, alte arzneibücher, die reise von Mandeville, manche schriften aus der reformationszeit udglm.

Der neugebildete verein wird gleich in tätigkeit treten und im jahre 1880 sowol eine alte isländische handschrift als eine nur in einem einzigen vollständigen exemplar vorhandene altdänische schrift herausgeben. die publicationen werden nur zu bedeutend erhöhtem preise im buchhandel verkäuflich sein. der jährliche beitrag, der das erste mal bei der zusendung der erwähnten schriften im jahre 1880 erhoben wird, beträgt 5 kronen (circa 5⅔ m).

Die statuten der gesellschaft sind die folgenden:

§ 1. die gesellschaft bezweckt die herausgabe älterer denkmäler nordischer litteratur.

§ 2. die gesellschaft hat ihren sitz in Kopenhagen und hält daselbst ihre jahresversammlung gegen ende des monats märz ab.

§ 3. der vorstand, der in der jahresversammlung gewählt wird, setzt sich zusammen aus fünf in Kopenhagen wohnhaften mitgliedern; regelmäfsig scheiden jährlich abwechselnd zwei oder drei mitglieder des vorstandes aus; dieselben können jedoch widergewählt werden. der vorstand ernennt aus seiner mitte den vorsitzenden der gesellschaft.

§ 4. der vorstand bestimmt, welche schriften herausgegeben

werden sollen, überwacht die herausgabe derselben und besorgt deren versendung sowie die einziehung des jährlichen beitrages. in der jahresversammlung berichtet der vorstand über die im verflossenen jahre entfaltete tätigkeit und legt rechenschaft ab. wenn innerhalb des kalenderjahres vorschläge seitens der mitglieder eingegangen sind, werden dieselben vorgelegt werden.

§ 5. jedes mitglied erhält sämmtliche von der zeit seines eintrittes ab von der gesellschaft herausgegebenen schriften. die aufnahme neuer mitglieder geschieht durch anmeldung beim vorstand. der jährliche beitrag von 5 kronen wird regelmäfsig zugleich mit der ersten jahressendung per post eingezogen.

Vorläufige bestimmung:

Das erste mal wird der vorstand für den zeitraum bis zur jahressitzung 1881 gewählt.

dr Svend Grundtvig, vorsitzender (Platanvej, Kopenhagen V). dr P. E. Kristian Kålund, secretair. Markus Lorenzen. dr Vilh. Thomsen. dr Ludv. F. A. Wimmer.

Die anmeldungen bitten wir an den vorsitzenden richten zu wollen.

Kopenhagen, den 27 october 1879.

Berichtigungen.

Die Anz. vi 35 von Zupitza besprochene stelle *when god wes bore on þore lay* halte ich nicht für verdorben, sondern fasse *lay* = norm. *lei*, altfr. *loi* und übersetze: 'als got im thoragesetz, dh. im jüdischen glauben geboren war'. man könnte auch *þore* als dat. sg. fem. des artikels nehmen. — Zs. 24, 68, 115 l. *gewigt* = *gewiht* statt *geewigt*. ebenda 70, 198 l. *drie* statt *die*. 72, 258 *gedinge* statt *gedringe*. — s. 83 ii 2ᵃ dürfte *svs* statt *svr* zu lesen sein: 'diese rede ist, wenn man sie so hersagt, unverständlich, und muss erst gedeutet werden.' — in der verbindung *zaus und zesem* s. 68, 123 wird *zesem* nichts anderes sein als *zessen* (ahd. *zessa*) in *zessenmacherin* wettermacherin, Schmeller 2², 1155; *zaus* käme dann von *zausen* und bedeutete das schütteln des windes.

K. Hofmann.

Litteraturnotiz.

Stammbuch des studenten. Stuttgart, Spemann (1879). 320 ss. 8°. — 4 m. dies werkchen bildet den vierten band einer sammlung von kulturhistorischen stammbüchern, welche bestimmt

sind, die geschichte der verschiedenen höheren berufsklassen, des ärztlichen, geistlichen, juristischen standes zb., im lichte der litteraturen der namhaftesten kulturvölker alter und neuer zeit vorzuführen. so will denn auch dieser teil keine pragmatische darstellung des studententums geben, sondern eine anzahl von characteristischen urteilen und mitteilungen über dasselbe in übersichtlicher gruppierung aneinanderreihen. bei einem gegenstande, wie dieser, wo die masse des stoffes übergrofs, der zur bewältigung desselben verfügbare raum aber der ganzen anlage der Stammbücher gemäfs nur ein beschränkter ist, wäre es unbillig, vollständigkeit des gebotenen materials verlangen zu wollen oder darüber zu rechten, dass manches mal wichtiges übergangen, unbedeutenderes angeführt ist. was alles fehlt, davon kann man leicht aus der übersicht über die beteiligung der studenten an der deutschen litteratur am schlusse von ESchmidts auf der vorjährigen Trierer philologenversammlung gehaltenem vortrage eine anschauung gewinnen. ich selbst möchte hier nur auf zwei erhebliche lücken aufmerksam machen. zunächst ist von den vagierenden klerikern des 11 und 12 jhs. gar nichts gesagt, nur ihr bundeslied hat s. 72 ff aufnahme gefunden: dadurch muss bei minder unterrichteten die meinung entstehen, als ob dieses sowie die wenigen in Laistners übersetzung widerholten vagantenlieder poetische erzeugnisse seien, welche von den fest organisierten universitäten des ma. ihren ursprung genommen hätten, während sie doch einer viel früheren zeit angehören, wo nur einzelne privatlehrer die scharen der lernbegierigen um sich sammelten, welche dann ihren lehrern bei ortsveränderungen zu folgen pflegten. weiter aber wären die vaganten insbesondere nach seiten ihrer kritik, welche alle schäden der kirche wie der gesellschaft schonungslos und kühn aufdeckte, zu characterisieren und in dieser richtung passende proben ihrer poesie beizubringen gewesen. zweitens hätte doch in einem Stammbuche des studenten auch der stammbücher der studenten vom 16 jh. an gedacht werden sollen, die uns am zuverlässigsten einblick in die sinnesart, interessen und gewohnheiten des standes gewähren. reiche mitteilungen aus solchen bringt Keils Jenaisches studententum, ein buch, welches oft mit nutzen hätte angezogen werden können, aber, soviel ich sehe, gar nicht berücksichtigt ist. — was Russland betrifft, so würde für die Dorpater verhältnisse manche nicht uninteressante notiz aus den in der Baltischen monatsschrift 21 (Riga 1872) veröffentlichten briefen von VHehn zu gewinnen sein.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VI, 3 JULI 1880

Altindisches leben. die kultur der vedischen Arier nach den Saṁhitâ dargestellt von Heinrich Zimmer. eine vom vierten internationalen orientalistencongress in Florenz gekrönte preisschrift. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1879. xvi und 460 ss. 8°. — 10 m.

Es ist mir nicht möglich, über den reichen inhalt dieses werkes einen besseren überblick zu geben, als indem ich die einzelnen capitelüberschriften desselben kurz mitteile. i das land und seine bewohner. 1) das land. 2) klima und boden. 3) producte. 4) völker und stämme (Dasyu und Arier; die stämme der ureinwohner; die stämme der Arier). ii die äufseren zustände unter dem vedischen volke. 5) ansiedelung und wohnung. 6) staat und recht. 7) die volkswirtschaft (viehzucht, ackerbau, jagd, gewerbe und sonstige beschäftigungen der männer und frauen, handel und schiffahrt). 8) kleidung und schmuck. 9) lebensmittel. 10) vergnügungen (spiel, tanz, musik, wagenrennen). 11) krieg. iii die inneren verhältnisse. 12) familie und sittlichkeit. 13) kunst und wissenschaft (dichtkunst, schreiben und rechenkunst, himmelskunde, kosmologische vorstellungen, zeiteinteilung, heilkunde). 14) tod und bestattung. 15) das leben nach dem tode.

In der erörterung philologischer fragen, die sich an ved. litteratur reichlich knüpfen, zeigt Zimmer viel scharfsinn; er beherscht nicht nur die an sich schon umfangreichen Veden, sondern auch die Brahmaṇa; aufser den neueren vedisten[1] werden bei schwierigen textstellen auch die ind. commentatoren zugezogen wie Sâyaṇa, dem Z. nicht die autorität zugesteht, die ihm Ludwig gibt, und der meist glücklichere Mahîdhara, der commentator der Vâjasanêyisaṁhitâ. ferner hat Z. zur erklärung der altind. lieder ein weiteres hilfsmittel benutzt: er verwertet die neueren geographischen werke über die klimatischen und bodenverhältnisse des modernen Indiens mit glück zur illustrierung der ved.

[1] vermisst habe ich nur die berücksichtigung eines jungen schwedischen gelehrten, dessen arbeit sich — dem titel nach — vielfach mit der Z.s berühren muss, obwol ich sie hier nirgends habe auftreiben können: Collin, Om och ur Rigveda.

texte. in zahlreichen fällen, wo controversen, besonders von Ludwig angeregt, schweben, muste Z. seine eigene ansicht darlegen und begründen; dies geschieht alsdann mit umsicht, selbstständigkeit und die sache fördernd. durch die arbeit als ganzes, sowie durch zahlreiche glückliche einzelbemerkungen, sowol sprachlicher wie textkritischer [1] art, hat der verfasser die interpretation des Rigveda gefördert. als er sein buch ausarbeitete, standen ihm noch nicht jene erleichternden hilfsmittel zu gebote, die wir heute an Ludwigs und Grassmanns übersetzung haben und die Z. durch einzelne neue übersetzungen teils von liedern des RV teils von noch unübersetzten liedern anderer Veden vermehrt hat, wie denn das Altindische leben dadurch besonders wertvoll wird dass ved. citate stets in deutscher, z. t. eigener übersetzung angeführt werden. durch die lexicalischen arbeiten Roths, Benfeys, Grassmanns ua., wie überhaupt durch jede philologische interpretation waren die meisten antiquarischen resultate aus den Veden gehoben. Zimmer prüft alles nach, was seine vorgänger aus den Veden heraus zu lesen glaubten, setzt alles zu einander in beziehung und gibt uns so ein gesammtbild des altindischen culturlebens, dessen vollständigkeit dadurch nur teilweise abbruch geschieht dass blofs ein kleiner teil der religiösen anschauungen der Inder vorgeführt wird. auch wird der germanist eine darstellung der ved. mythologie, die für sich ein umfangreiches werk erfordert, vorläufig um so weniger vermissen, als die resultate

[1] was die kritik anbetrifft, so ist Z. im verhältnis zu Grassmann conservativ, ohne jedoch das conjicieren — wie natürlich bei einem text, der z. t. in mehreren recensionen vorliegt, — ganz abzuweisen. manche conjecturen hat Z. blofs in seinen übersetzungen angedeutet, andere werden besonders besprochen. oft hätte er aber doch wol weiter gehen können als er geht. so scheint mir zu dem s. 229 besprochenen vers RV I 10, 2 für *yūthéna* die änderung *yūthé ná* nahe zu liegen cf. RV I 7, 8; IX 110, 9: '(stolz) wie ein stier (widder) in der herde zieht er (Indra) einher'; von den Marut ist dabei nirgends die rede; das kraftvolle, stolze der erscheinung ist das tertium comparationis. das lob der wasser RV I 23, 19, das Z. zweimal mehr umschreibt als übersetzt s. 272. 399, war sicher in einer *gāyatrī* abgefasst wie die vorhergehenden und ursprünglich auch die folgende strophe, in der stollen d nur eine widerholung von b enthält. vers 19 ist wahrscheinlich mit ausscheidung des beginnenden *apsú antár*, das wol nur glosse zu *apsú* war und in den text geriet, zu lesen: *amŕ̥tam apsú, bheṣajám; | apā́m utá prácastaye, || dévā. bhávata vājínaḥ.* diese herstellung wird begünstigt durch den stollentrennenden teil nach a im Ath. und nach b im RV und durch die notiz des commentators der Vājas, dass der erste stollen 12 silben habe. Grassmann entfernt *apsú bheṣajám*, muss aber dafür ein *hi* in den text bringen um dem metrum gerecht zu bleiben. Z.s auffassung der schwierigen stelle RV I 37, 10 will mir nicht einleuchten: ich denke, statt *ájmeṣu* wird *ná jméṣu* (oder *ná jmásu* zu *jman?*) zu lesen sein (*jmá*- stimmt genauer als *jmán* zu gr. *ὀγμός*, wozu es nach Osthoff gehört): 'auf ihren zügen haben diese söhne ihre lieder (dh. das rauschen des regens) ausgebreitet (vgl. *dhiyas tan*) wie strafsen, so dass die kühe bis ans knie (im wasser) waten.' doch will ich es unterlassen hier meine abweichende auffassung weiterer stellen des RV zu geben.

erselben für die germ. mythologie [1] wol gröstenteils schon ge- 'onnen sind, z. t. durch Z. selbst in seinem aufsatz über Fiör- rn Zs. 19, 164.

Freilich liegt es in der natur der sache dass nicht alles in s buche den germanisten wird interessieren können. wenn ı mich aber über die bedeutung des Altind. lebens für nicht- disten kurz aussprechen soll, so besteht diese meines erachtens rin dass es eine streng philologische quellenmäfsige ırstellung der culturzustände einer periode und nes volkes, die der idg. urzeit und dem idg. ur- lke am nächsten stehen, gibt. für idg. stämme, die spä- · in der geschichte auftreten, wie für die Griechen Homers, für ızelne germ. stämme (die Isländer und die Sachsen des Heliand) ıd ähnliche darstellungen bereits gemacht; Z.s werk wird für len neuen versuch der art manchen bequemen hinweis auf ältere rhältnisse bieten. denn es werden hier mancherlei fragen be- ndelt, die auch für den engeren kreis der germanisten be- utung beanspruchen dürfen. so ist zb. die entscheidung einer ıge des 1 capitels, dessen titel 'das land' ferner stehenden eine ›l weniger wichtige erörterung verspricht, für die vergleichende lkerkunde der Indogermanen von allgemeinem interesse. es rd nämlich s. 22 ff aus directen und indirecten momenten ge- hlossen dass den Ariern der vedischen zeit die kenntnis des eeres fehlte. das wort für 'meer' begegnet nur einmal mit :herheit im RV; das meer aber würde den sängern eine fülle n stoff und besonders von gleichnissen für ihre lieder ebenso liefert haben wie etwa den ags. epikern (s. 24). diese tat- che steht in guter übereinstimmung mit der durch sprachliche ünde gestützten annahme, dass dem urvolke in der asiatischen :imat das meer unbekannt geblieben war und dass die west- :hen Indogermanen, denen das wort *mari* eigen ist, erst auf rer wanderung nach westen das meer (natürlich nicht notwendig ıs weltmeer) kennen lernten. das gleiche gilt (vgl. Zimmer 54) vom salze, das den ved. Ariern gänzlich gefehlt hat und :n westwärts nach Europa gewanderten stämmen wol erst zu- eich mit dem meere bekannt wurde; diese stämme brauchen ›er nicht ein einheitliches volk gebildet zu haben, dessen cha- cteristicum Ficks europ. grundsprache gewesen wäre, sondern e namen 'meer', 'salz' usw. können von stamm zu stamm :wandert sein von demjenigen volke aus, das diese dinge zuerst :nnen lernte.

Ein beispiel mag hier eingehender zeigen, wie Z.s darstellung

[1] bei erwähnung der übereinstimmung von ind. und germ. mythologie laube ich mir für die erklärung der lautlichen form des Taciteischen *Man- us,* die bereits Scherer Anz. IV 97 zu erklären versuchte, folgende gleichung fzustellen:

altind. *Mánu-s:* germ. *Mannu-s* = ai. *hánu-s:* got. *kinnu-s.*

altindischer verhältnisse von zahlreichen bemerkungen über vergleichende altertumskunde der Indogermanen durchsetzt ist. der verfasser besitzt eine umfassende kenntnis alt- und neuindog. sprachen, die ihn in besonderem mafse befähigt, fremde erscheinungen überall zur vergleichung zuzuziehen. Z.s darlegung der ai. art der zeitzählung s. 360—374 bietet, wenn auch oft nur andeutungsweise, die grundzüge der entsprechenden verhältnisse in der idg. urzeit; es ist dabei manches bekannte, was Grimm sowie Weinhold in seiner schrift Die deutsche jahresteilung (1862) und andere schon verwertet haben.

Wo wir nach tagen und jahren zählen, rechneten die urväter in ihrer asiatischen heimat nach nächten und wintern (vgl. ae. *nihtgerîm* = *dägrîm*, *winterrîm* = *geárgerîm*): s. 360. 371. für den tag in der weiteren bedeutung als tag von 24 stunden scheint der ursprache das wort gefehlt zu haben; nur für die helle tageshälfte hatte die grundsprache eine bezeichnung ausgebildet: *dinó-* scheint die urform gewesen zu sein. sie liegt (Fick Wb. I 108) in verschiedenen sprachen vor; doch scheint wenig bekannt zu sein dass auch dem germ. diese bezeichnung ursprünglich zukam. denn got. *sin-teina-* = täglich (so wird trotz Grimms bedenken Gr. II 554 zu trennen sein), dessen *i* (unorganisch für *i*) mit dem von *aleina* 'elle' für *alîna* = gr. ὠλένη zu vergleichen ist und möglicher weise auf beeinflussung von seiten der adjectiva auf *-îna-* beruht, ist compositum von *sin* = stets (so westgerm.; = nord. *sí*) und germ. **tîna-* tag = idg. *dino-*. das adverb *sinteinô* hat die allgemeine bedeutung 'immer'; mit *sinteina-* täglich ist ae. *sinnihte* allnächtlich = immer (vgl. Beow. 161) zu vergleichen.[1] dass sich das alte wort für tag (*dino*) im germ. nicht so fest erhielt wie die altidg. bezeichnung für nacht (*nokt*), findet seine erklärung in der tatsache dass das alte *nokt-* (*naht-*) im germ. auch die allgemeine bedeutung 'tag' erhielt und in folge dieses umfassenden gebrauchs fester haftete. dass 'nacht und tag' die ältere reihenfolge für unser 'tag und nacht' gewesen ist, zeigt aufser dem germ. auch die sprache Homers oft genug. — für jahr scheint sich frühzeitig, schon grundsprachlich, eine allgemeine benennung festgesetzt zu haben, s. 365. zwar der name *wétos* (cf. ἔτος; ai. *vatsara*) gieng in einzelnen dialecten im selbständigen gebrauch verloren, liegt aber versteckt zb. noch in lat. *vetustus* = bejahrt vor. aus dem germ. wird *wéþru- wiþru-* = widder dazu gestellt und dieser

[1] ich zweifle nicht dass auch die in den aufsergot. dialecten für die gleiche bedeutung 'immer' erscheinenden adverbien altn. *simul* = ae. *symble* = ahd. *simblun*. die schon Grimm Gr. II 555 von altn. *sumbl* usw. = mahlzeit trennt, als composita mit *sin-* zu deuten sind; das von Grimm nicht erkannte zweite compositionsglied wird got. *mêl* sein, so dass wir etwa ein got. *simmêlô* = altn. *simul* vermuten dürfen. das *b* der westgerm. dialecte ist, wie das nord. zeigt, blofs euphonisch.

combination steht hinsichtlich der bedeutung nichts im wege; vgl. gr. *χίμαιρα* = ziege bei Z. s. 371. am kräftigsten aber wird die existenz eines uridg. namens für jahr erwiesen durch das gemeinidg. adverb *péruti* = 'im vergangenen jahre'; *uti* ist loc. zum idg. stamm *wét-* (cf. altind. *samvat)* und *per-* ist identisch mit der stammsilbe von got. *fairnjô (fairnjô jêr* = 'vergangenes jahr'); idg. *péruti* ist altn. *fiörð* = mhd. *vert.* dass sich eher eine allgemeine bezeichnung des jahres ausbildete als eine des tages, scheint mir naturgemäfs; winter für jahr gebraucht wird oft zu misverständnissen geführt haben. und die germ. zeitrechnung nach halbjahren kann kein hohes alter beanspruchen; setzt doch der name *missere* nach Müllenhoffs richtiger deutung aus *missa-jêri* Zs. 13, 576 die zählung nach jahren und zwar mit dem erst germ. *jêra-* voraus. es war wol eine neubildung für das, was die ältere zeit mit sommer und winter meinte, eine neubildung, die dem bedürfnis entsprungen war, für winter, das ja wie noch heute auf Island seit der urzeit die function von jahr hatte, als kalte jahreshälfte einen ausdruck zu besitzen; man wollte das wintersemester von winter = jahr unterscheiden. mit *missere* = halbjahr steht altn. *dœgr* (und ae. *dôgor?)* = halbtag parallel. — mit recht behauptet Z. s. 371—374 dass das ungeteilte idg. volk noch nicht jene rechnung nach drei oder mehr jahreszeiten ausgebildet hatte, die wir bei ackerbauenden und höher entwickelten völkern finden, deren beschäftigung eine genauere bezeichnung der jahreszeiten notwendig macht. das volk der urzeit kannte nur den winter und den sommer (diese reihenfolge entspricht der von nacht und tag, Zimmer s. 42; Weinhold aao., ae. *winter and sumor* = alts. *wintar endi sumar* [1]). die namen für winter und sommer gehen mit geringen abweichungen durch fast alle dialecte, vgl. Z. s. 371 f; für germ. *sumara-* (weiterbildung mit *-ra-* gegen altind. *samá')* hat Z. gut auf skr. *vatsara* jahr zu *vatsa-* = *vatas* verwiesen; er hätte erwähnen können dass das germ. diese weiterbildung auf *ra-* in diesem falle mit dem armen. *hamarn* teilt. wie die genauere beobachtung der tageszeiten, so vervollkommnete sich nach und nach die sonderung der jahreszeiten, vielfach noch auf den wanderungen, wo mehrere stämme mit einander in nachbarlichen verkehr kamen; denn wol nur so lässt sich erklären dass einzelne stämme gemeinsame worte für herbst und lenz besitzen, deren existenz für die grundsprache zu läugnen ist. die Inder fügten (vgl. Z. s. 372) zu einer zeit, wo sie mit den Iraniern in berührung standen, zuerst den herbst dem sommer und winter zu. bei den Germanen (wie bei den Griechen) scheint sich zuerst

[1] im ae. hat sich für 'nacht und tag' die jüngere folge 'tag und nacht' ganz festgesetzt; Grein hat nur ein beispiel für die ältere folge und zwar Genes. (B) 307 *þreo niht and dagas,* wo vielleicht die alts. vorlage von einfluss war.

der lenz als eigene jahreszeit ausgebildet zu haben; denn so ganz acceptierbar kann des Tacitus bericht nicht sein, dass die Germanen den herbst überhaupt noch nicht gekannt hätten, da der name 'herbst' altertümlich zu sein scheint (s. Weinhold s. 8). für Tacitus bericht kann wol nur geltend gemacht werden dass die benennung des herbstes im got. von derjenigen der übrigen dialecte abweicht. — zudem hat das got. *asans* 'herbst' von haus aus wahrscheinlich die allgemeine bedeutung 'arbeits-, erntezeit', vgl. ahd. *arn* = ernte und altn. *önn* = work, business, a working season (stammform für das got. und ahd. *azni-*, für das altn. *aznō*); diese allgemeine bedeutung ergibt sich auch aus got. *asneis* = arbeiter, ae. *erne* = ahd. *asni*; die zu grunde liegende √*as* muss 'arbeiten' bedeutet haben. übrigens war das *vocabulum* des *ver*, das Tacitus c. 16 im sinne hatte, sicher (dies wegen Schweizer-Sidler Germania[2] 53) das blofs westgerm. *langit-a-* (lenz), dessen suffix an altind. *çarad* = herbst erinnert; nur nördlichen stämmen ist jene bezeichnung eigen, die an lat. *vēr* erinnert, cf. Möller Engl. stud. III 154. — aufser dieser rechnung nach jahreszeiten dienten (cf. Z. s. 365) die monate zur orientierung in der zeit. jedesfalls ist die rechnung nach monaten uralt, und da, wie gezeigt, auch nach jahren gerechnet wurde, so lässt sich zwar vermuten, aber nicht erweisen, welcher art das jahr war. denn zu gunsten der annahme, dass bereits das urvolk in seiner asiatischen heimat zur erkenntnis von der notwendigkeit der schalttage oder -monate gelangt war, die das sonnen- und das mondjahr in übereinstimmung bringen, mit Z. s. 366 blofs die tatsächlichen verhältnisse bei einzelnen stämmen anzuführen, kann nicht genügen. sprachliche mittel zur entscheidung der frage fehlen, finden wir doch nicht einmal einen gemeingerm. namen für schaltmonat. übrigens hatte das ungeteilte urvolk noch keine namen für die monate, wie wir aus der disharmonie der benennungsweisen bei den einzelnen stämmen schliefsen dürfen, vgl. Grimm GDS; über die ved. monatsnamen Z. s. 370; über die germ. Weinholds monographie.

Beispiele dieser art zeigen, wie sich nicht sowol der gesichtskreis als vor allem die gesichtsschärfe bei primitiven völkern immer mehr erhöht. bedürfnisse sind es, die zur genauen unterscheidung der tages- und jahreszeiten führten; bedürfnisse schufen bei jenen ackerbautreibenden und hirtenfamilien die fülle von verwandtschaftsnamen, die uns in verwunderung setzt und die unter modernen verhältnissen ganz undenkbar wäre, bedürfnisse sind es, die nur eine geringe anzahl von tiernamen in der ursprache erzeugten. wir dürfen nicht wähnen, mit hilfe sprachlichen materials die culturverhältnisse der urzeit erschöpfen zu können. es wäre zb. lächerlich, wenn jemand es unternähme, auf grund der sprachlich erreichbaren tier- und pflanzennamen ein landschaftsbild der asiatischen urheimat zu geben: wie armselig müste

dies bild ausfallen! sprachliche bezeichnung ist nur für die dinge zu erwarten, welche für den verkehr oder für die phantasie von bedeutung sind. für anderes kann und wird die sprache sich anfänglich mit weitläufigeren umschreibungen begnügt haben, davon kann also der linguist nichts wissen. erst wenn schriftliche denkmäler vorliegen, erfährt die nachwelt auch hierüber etwas. der linguist reconstruiert culturverhältnisse aus einzelnen worten, der philologe aus texten; der letztere hat das reichere material und sieht tiefer, der erstere schliefst oft mit mehr sicherheit, aber noch öfter fehlt ihm das material. ich hoffe gezeigt zu haben dass Z. als linguist und als philologe das vorliegende werk über altind. cultur entworfen hat. als philologe hat er aus den Veden die einzelnen züge des culturlebens genommen und verarbeitet, als linguist hat er versucht, die altind. cultur aus einer älteren abzuleiten, die nur vermittelst der sprachvergleichung zu erschliefsen ist, und so die grundlinien auch der idg. urzeit zu gewinnen.

Dass das treffliche buch eine würdige ausstattung erhalten hat, braucht nicht hervorgehoben zu werden; für eine vermutlich bald notwendige neue auflage wäre zu erwägen, ob nicht eine kleine karte von Altindien beigegeben werden könnte: dadurch würde das verständnis der ersten capitel wesentlich erleichtert.

7. 9. 79. F. Kluge.

Taulers bekehrung. kritisch untersucht von Heinrich Seuse Denifle. Quellen und forschungen xxxvi. Strafsburg, Trübner, 1879. viii und 146 ss. 8°. — 3,50 m.*

Die vorliegende jüngste publication des scharfsinnigen verfassers bietet wie die früheren des überraschenden und neuen viel, gleichzeitig aber dürfen auch hier, wie wir es bei Denifle gewohnt sind, die resultate der untersuchung, die zum teil die beweisführung in der einleitung zum Buche von geistlicher armut stützen, als vollkommen gesichert gelten. von wie grofser tragweite die ergebnisse sind, das erhellt zur genüge daraus dass fortan zwei persönlichkeiten in der geschichte der deutschen mystik eine ganz neue auffassung und behandlung verlangen, ich meine Tauler und den mysteriösen Gottesfreund im oberland. den ersteren lernen wir erst jetzt recht würdigen, wo es sich herausgestellt hat dass er nicht jener grofse meister und prediger war, den ein laie bekehrte, oder anders gesagt, dessen reiche natürliche begabung durch die berührung mit dem Gottesfreund

* vgl. jetzt noch Denifles antikritik in den Hist.-pol. blättern 84, 797 ff. 877 ff (auch separat, München 1879) gegen AJundt Les amis de dieu au quatorzième siècle, Paris 1879, s. 417—442.

in sich erstickt und zerstört wurde, wie man es annehmen müste, wäre Tauler würklich gemeint. der wahre Tauler kann getrost des ruhmes entraten, mit dem ihn gerade die fabel von seiner bekehrung so lange zeit umgeben hat; seine persönlichkeit ist um vieles verständlicher, einheitlicher geworden, obwol wir von seinen lebensumständen noch weniger wissen, als wir bisher uns berechtigt glaubten. andererseits hat der Gottesfreund einen guten teil seines nimbus eingebüfst, da die schrift, der er vor allem sein ansehen verdankt, keine historischen facta enthält, sondern sich bei näherer prüfung als tendentiöse erfindung erweist. der einfluss, den man ihm zuschrieb, ist in seiner bedeutung wesentlich erschüttert, ja weitere forschung wird ihn nur noch mehr einzuschränken haben; keiner aber wird nun mehr behaupten, der Gottesfreund sei 'der unsichtbare pabst einer unsichtbaren kirche' gewesen.

Denifles beweisführung muss in jeder beziehung eine mustergiltige genannt werden: auch auf diese arbeit passt in ganzem umfange, was Schönbach (Anz. IV 374) bei anderer gelegenheit dem verfasser nachgerühmt hat.

Nach einer kurzen inhaltsangabe des Meisterbuches (MB) — denn dies ist der titel nach hslicher überlieferung (s. 98) — führt Denifle im ersten abschnitt (s. 5—12) den beweis dass Tauler nie mehr als lesemeister gewesen ist, wie es der Liber de illustribus viris de ordine praedicatorum bezeugt: *Johannes Tauler lector*. die gradus zum magisterium hat er nie durchgemacht und sein name erscheint deshalb auch nicht unter den Pariser und Kölner doctoren. die zeitgenossen sowie die ältesten handschriften der predigten und eine bis hinein in die erste hälfte des 15 jhs. fortbestehende tradition nennen ihn bald prediger bruder vater, bald einfach Tauler Der Tauler, nirgends jedoch meister der heiligen schrift, ja er selbst schliefst sich an zwei[1] stellen seiner predigten (Denifle s. 11) geradezu von den doctoren aus. Tauler ist mithin nicht der meister der heil. schrift im MB.

Der zweite abschnitt (s. 12—32) untersucht in seiner ersten hälfte (bis s. 23) die glaubwürdigkeit des Gottesfreundes auf grund seiner schriften. wenn der Gottesfreund nun seine eigene bekehrungsgeschichte unter fünf malen (im Buch von den fünf mannen, im Buch von den zwei mannen, im Buch von den zwei fünfzehnjährigen knaben, in der Geistlichen stiege, im MB) viermal verschieden erzählt, in seinen zeitbestimmungen und sonstigen aussagen sich widerspricht oder ungenau ist, so dass es nicht

[1] dass Tauler nicht meister der heiligen schrift war, kann, wenn weitere belege überhaupt noch nötig wären, auch noch aus einer dritten stelle seiner predigten gefolgert werden, die Denifle s. 60 in anderer weise verwertet: *ich han einen priol einen provinzial einen meister einen babest einen bischof, die alle über mich sint* usw.

ɜlingen will, auch nur die geringste übereinstimmung hinein-
ıbringen, so werden wir Denifles ausspruch beipflichten, es gebe
inen unzuverlässigeren gewährsmann als ihn. im jahre 1346
ll der Gottesfreund zum meister gekommen sein. dieser unter-
rft sich ihm und entsagt für die nächsten zwei jahre directer
rührung mit der aufsenwelt: des meisters zurückgezogenheit
lste also in die jahre 1346—1348 fallen. dem widerstreitet
er MB ed. KSchmidt s. 35, wonach der meister nach ablauf
ɜser zwei jahre seine zweite predigt am sanct Gertrudstag, 'der
ı samstag war', gehalten haben soll. ob man sich nun für
n 17 märz 1347 oder 1352 — in diesen jahren fiel Gertrudis
f einen samstag — entscheiden will, in keinem falle ist eine
ereinstimmung mit der früheren angabe zu erzielen, und selbst
ɜnn man diesen widerspruch und andere (s. 13) gelten liefse,
stimmen die betreffenden jahre doch auch nicht zu den ver-
ltnissen von Taulers leben: Tauler war zwischen 1346 und
52 als prediger tätig (s. 23—32).

Drittens (s. 32—35) vergleicht Denifle den schluss des MBs
t den umständen von Taulers tod: auch hier ergibt sich die
chtidentität des meisters mit Tauler; jener starb im kloster,
ɜser aufserhalb des klosters. den inhalt des alten manuscriptes,
s dem Seb. Mueg in seinen collectaneen die notiz über Tau-
rs ende schöpfte, verzeichnet jetzt vollständiger aus einer Kol-
ırer hs. Jundt Les amis de dieu s. 405—407, vgl. auch De-
fle s. 103 n. man nahm bisher meist Strafsburg als die stadt
, wo sich die ganze bekehrungsgeschichte abgespielt habe.
ɜnifle bezweifelt die richtigkeit dieser annahme, weil sie ihm
ırch die identificierung des meisters mit Tauler veranlasst
heint. der aufenthaltsort des meisters würde sich wenn auch
ır negativ bestimmen lassen, wüsten wir näheres über den
ohnsitz des Gottesfreundes zur zeit seiner ersten begegnung mit
m meister. Denifle teilt die bisherige mutmafsung, der Gottes-
eund habe sich nicht weit von Basel aufgehalten; da aber dieser
ınahme wider einige stellen in den schriften des Gottesfreundes
ıtgegen sind, sobald man die bekehrungsgeschichte nach Strafs-
ırg verlegt, so ist es ihm zweifelhaft, ob der meister in Strafs-
ırg lebte oder nicht.

Indem ich in bezug auf Strafsburg als local der bekehrung
ɜs meisters den von Denifle gehegten zweifel vollauf berechtigt
ıde, glaube ich auch dass auf die vermutung, Basel sei des
ottesfreundes heimat, KSchmidts frühere hypothese von der
entität des Gottesfreundes mit Nicolaus von Basel von einfluss
ɜwesen ist. betrachten wir die argumente, die von Lütolf (Jahrb.
schweizerische gesch. 1 (1876), 7 f), Denifle (QF 36, 34) und
ächtold (ADB 9, 457) für Basel beigebracht sind: zu einer
cheren entscheidung kann uns nur die feststellung des dialectes
ıhren, wie wir ihn im autograph des Buches von den fünf

mannen besitzen. der Gottesfreund will, wie er selbst (NvBasel 308 ff, vgl. 282) sagt, zwar elsässisch schreiben, aber er mischt seine heimatliche mundart ein. die fast einzige eigentümlichkeit dieser letzteren besteht in dem überaus häufigen *a* (bisweilen *o*) statt *e* in flexions- und ableitungssilben: im übrigen ist des Gottesfreundes schreibart identisch mit der Rulman Merswins. ein weiteres nachforschen über jene vollen endungs- resp. ableitungsvocale lehrte mich, noch ehe mir AJundts werk Les amis de dieu bekannt wurde, dass wir nicht berechtigt sind, die heimat des Gottesfreundes in Basel zu suchen. [das bestätigt mir nachträglich auch GASeilers schrift Die Basler mundart (1879).] vielmehr weist uns jene dialectische eigentümlichkeit in die gegend des Bodensees und südlich davon. Jundt s. 213—217 bezeichnet nun das gebiet genauer und findet in der urkundensprache des Thurgaus und oberen Rheintals von SGallen bis Chur die nächsten vergleichungspuncte. wenn er sich aber s. 239—245 mit grofser sicherheit für Chur als heimat des Gottesfreundes entscheidet, so reichen seine gründe nicht aus: sie sind teils irrig teils zu kühn gefolgert. was das sprachliche betrifft, so darf mit noch besserem rechte die gegend um SGallen genannt werden; man vergleiche vor allem die sprache der SGallischen ratssatzungen aus dem XIV (und XV) jh. in den Mitteilungen zur vaterländischen geschichte, herausgegeben vom historischen verein in SGallen IV (1865) s. 22—142.[1]

[1] s. 24. 25 *aina* = einer. 26 inf. *bessran. wer nahtes durch die gassan gat mit vaklan (oder bützan)*. 29. 30. 34 no. *innan*. 30. 50 *wuchan*. 31. 35. 44. 59 *die bussan*. 32 *wundat* 3 sg. präs. (*wundot*). 33. 81. 88 inf. *redan*. 71 *beredan*. 33 *sagan*. 36. 59. 66. 78 *die werran*. 36 *in den — mülinan*. 39. 43. 44. 56. 69 *mit wundan — än wundan*. 41 no. *die gesetztan. vmb gültan. bannan*. 42 *würstan. schowan*. 45 *lonat* 3 sg. präs. 46. 60. 71—73. 105 *die zunftan*. 48 *die frowan. uf den — waidan*. 50 *füran* (51 *füron*). 53. 54 *ena*. 55 *lagenan*. 57 *sagant* 3 pl. präs. 62. 123 *mit bühsan — mit kantan*. 63 *hinant*. 65 *die gültan*. 70. 96. 101 *spilan*. 76. 104 *durch kainer gäb ald mietân willen*, vgl. 89 *mietan*. 84 *brennholtz noch bigan*. 91 *sachan. zwo gëltan (schmaltz)*. 96. 123 *ain viertal*. 99 *von der gülta wegen*. 96. 101 *mit den fröwan*. 104. 105 *vmb bar gäban ald mietan*. 106 *warnen vnd wigellan*. 108 *mit den fröwan noch än fröwan*. 110 *vmb fräflina vnd schalklich rede*. 113 *sin türa*. 115 *die fröwan. mûman*. 119 *vnser blaichina. die bussa. von hinnan. dannan*. 121 *vss ainam vas. bi kantan*. 122 *zwischan*. 124 *die swëllina. die stanga vnd die stütza*. 125 *vndnan — vnd obnan*. 126 *alta — nüwa. wandlan*. 127 *vnder allen zunftan*. aus der ältesten liste der verrufenen und verbannten der stadt SGallen (1362—1381) in denselben Mitteilungen XI (1869) 139—176 habe ich mir notiert: 145 *die zunftan*. 148 *die buossan. von mietan wegen*. 150 *den armen siechan*. 151 *den müllinan, zwo müllina*. 168 *von der stüra wegen*. 169 *die stüra. an den selben stüran*. vgl. auch Wartmann Urkundenbuch der abtei Sanct Gallen, band III, lieferung 1—5: 199 *die swestran. dannan*. 209 *andirswannan*. 238. 239 *die tohtira*. 239 *die swestira. sechs wincha*. 240 *ir swestra*. 241 *sehs wucha*. 281. 282 *wisan*. 336 *die vorgenanden vrouvan*. 383 *man alder vrouvan*. 384 *hantvestinan*. 411 *die schüchbüssan*. 412 *sines tohteran*. 424 dat. *inan* (430 *inon*). 428 *zwenzig march minra*.

alles andere, was Jundt für Chur beibringt, kann durchaus nicht beweisen. die angabe im MB, die stadt, wo der meister predigte, habe *in eime andern lande wol drissig milen* von der heimat des Gottesfreundes gelegen, nützt uns einstweilen nichts, weil wir die stadt des meisters so wenig wie des Gottesfreundes wohnort kennen. zudem stehe ich nicht an, einer persönlichkeit, die sonst in ihren mitteilungen unbestimmt und wenig zuverlässig ist, auch hier zu mistrauen. schon Denifle hat s. 21 f. 23 wahrscheinlich gemacht dass der Gottesfreund sich einmal bei der gelegentlichen erwähnung einer begebenheit, die er vor 30 jahren erlebt haben wollte, geirrt habe; er sagt ferner s. 114 in bezug auf unsere stelle, der ganze context mache den eindruck, als wäre der Gottesfreund nicht über 30 meilen weit weg, sondern ganz in der nähe gewesen (vgl. auch s. 129). ich möchte hierbei auf folgendes hinweisen. wie wenig sicherheit den zahlangaben des Gottesfreundes zuzuerkennen ist, lehrt schon ein flüchtiges durchgehen seiner schriften. überaus häufig finden wir den zahlbestimmungen, wobei sich einige zahlen fast typisch widerholen, das wörtchen *wol* [1] als bezeichnung ihrer nur ungefähren richtigkeit vorgesetzt, auch dann, wenn jemand von seinen persönlichen lebensumständen berichtet, vgl. NvBasel 212 f. 221. MB 41. die zahl 30 nun, um die es sich in unserem falle handelt, nimmt beim Gottesfreund eine hervorragende stelle ein: *wol uffe drisig messen* NvBasel 119. *wol uf ire drissig jor* NvB 140. *do ich wol uffe mine drissig ior alt was* MB 41. *wol drissig ior* Jundt Amis 366. *in drissig joren* NvB 301. *vor drissig joren* NvB 331. 337. *wol uffe drissig tage, wol uffe drissig wochen* NvB 212. *untze an den drissigesten tag, dise drissig tage* Jundt Amis 390. 391. an einigen dieser stellen kann die zahl 30 sehr wol nur als bevorzugter ausdruck einer gröfseren zahl vom Gottesfreund gebraucht sein. vgl. auch Grimm zu Freidank 4, 7 und Über Freidank s. 380. Domanig Parzivalstudien 2, 28. Stejskal zur Jagd 218 (s. 196), wo aber das citat MS 2, 143^b zu streichen ist.

In einem briefe an den comthur des Strafsburger johanniterhauses schreibt der Gottesfreund (NvB 303): *noch disem troume wart ich in zehen tagen hinabe zuo Ruolmanne farende.* Jundt zieht gleichfalls diese stelle, in der wenigstens der eine endpunct der entfernung, Strafsburg, als sicher gegeben ist, für seine hypothese heran; allein auch diese angabe ist nicht zu pressen: die wenn und aber, die dagegen geltend gemacht werden können, liegen auf der hand. ebenso dehnbar ist eine notiz in der im gebiet des herrn von Bern (Verona) spielenden klaus-

430 *ab sinan gütern.* 432 *an chilchan.* 447 *die rütinan.* in dem mafse freilich, wie diese schreibart im Fünfmannenbuch begegnet, vermag ich sie sonst nirgends nachzuweisen.

[1] so heifst es auch von der oben berührten zweijährigen zurückgezogenheit des meisters MB 24 *wol uffe zwey ior* (MB 29 *es mag uffe zwey ior sin*).

nerinnengeschichte von Ursula und Adelheid, wonach (Jundt 388) des Gottesfreundes wohnung *in tútschen landen, doch nút gar verre hinan* gelegen haben soll. besitzen somit die angeführten stellen keine beweiskraft, dann fallen auch die anderen von Jundt vorgebrachten gründe fort: sie scheinen mir um so anfechtbarer, weil sie der erzählung Vom gefangenen ritter entnommen sind, einer bekehrungsgeschichte, voll des unwahrscheinlichen und unmöglichen, die für die zwecke, zu denen sie Jundt benutzt, entschieden unter allen die unbrauchbarste ist. schon KSchmidt NvB 18 hatte an dem wunderbaren und zauberhaften dieser geschichte anstofs genommen und sie ein geistliches märchen genannt; ich weifs dass er ihr jetzt auch den geschichtlichen hintergrund abspricht, den er NvB 21 noch für wahrscheinlich hielt. in einer gröfseren stadt hielt sich der Gottesfreund allerdings auf. welches diese stadt war, bleibt einstweilen noch eine offene frage. es kam mir nur auf den hinweis an, wie sehr Jundts eintreten für Chur einer sicheren stütze entbehrt; so viel aber werden wir festhalten dürfen: des Gottesfreundes heimat ist nicht Basel gewesen.

In den beiden folgenden abschnitten seiner schrift (s. 35—96) führt Denifle aus dass die predigten im MB weder ihrem inhalte nach noch durch die darstellung Taulers geist verraten. im gegensatz zu Tauler erscheint der meister des MBs nichts weniger als originell, er ist gedankenarm und selbst da zeigt er sich als ein höchst unklarer kopf, wo er fremdes sich aneignet. für den zweiten teil der predigt von den klausnerinnen (MB 56—58) hat er den öfters hslich erhaltenen tractat über die drei *durchbrüche* (s. 39 und anhang I s. 137—143), der auch Rulman Merswins buche *von den drien durchbrüchen* (Jundt Histoire du panthéisme populaire au moyen âge 215—220. 227 f) zur quelle diente, benutzt; in wie oberflächlicher und verwirrender art er dies getan, zeigt Denifle s. 38—42. für die stückpredigt (MB 3 ff), die beste von allen des MBs, bildet nach Denifles neuester entdeckung in seiner antikritik gegen AJundt, separatabdruck s. 16 f, ein fälschlich dem Eckhart zugeschriebener tractat (bei Pfeiffer nr VII s. 475 ff) die grundlage. sodann gibt manche stelle in den predigten des pseudo-Tauler im MB die gedanken des Gottesfreundes und Merswins so treu wider, dass es sich hier nur um einen 'abklatsch' handeln kann; die übereinstimmung beschränkt sich keineswegs auf einzelne ausdrücke: es widerholen sich ganze sätze (s. 42 f).

Auch in den erzählungen, die er seinen predigten einfügt, zeigt sich der meister gerade so ungeschickt, unklug und verletzend wie der wahre Tauler besonnen, gedankenreich und feinfühlend; wo dieser kurz erzählt und durch die damit erreichte anschaulichkeit eine grofse würkung auf seine hörer hervorruft, ergeht sich der meister in trivialen pastoralfällen, 'die nicht auf

die kanzel sondern in die casuistik gehören' und wegen ihrer oft unpassenden auswahl und noch unvorsichtigeren schilderung 'den zuhörern die schamröte ins antlitz jagen', dem prediger aber das zeugnis völliger ignoranz in sachen seines amtes ausstellen musten. die taktlosigkeiten des meisters haben einige handschriften denn auch wider gut zu machen gesucht, indem sie derartig heikle stellen kürzten oder ganz fortliefsen. schon hiernach scheint es fast überflüssig des weiteren zu erweisen 'dass Tauler, der nirgends zarter ist als wo es sich um die keuschheit handelt, nicht dieser meister sei, weil man wahrhaftig zu zweifeln anfängt, ob wol dieser meister ein theologe, ob er ein beichtvater gewesen sei, ob er überhaupt als priester und meister existiert habe.'

Bezüglich Taulers stellung zum priesterstand prüft Denifle Speckles[1] bericht über Taulers angebliche opposition gegen das interdict. da dieser bericht nächst der falschen deutung des meisters im MB bisher vornämlich auf die darstellung von Taulers character von einfluss gewesen ist, so müssen wir Denifles nachweis (s. 54—60. 144—146), es liege hier nichts anderes vor als ein lügengewebe, um so dankbarer annehmen. auf die in jeder weise überzeugende untersuchung möchte ich nachdrücklichst aufmerksam machen. fortan ist Tauler als gegner des pabstes ebenso wenig zu verwerten wie die von Preger ohne stichhaltige gründe vorgetragene behauptung, Tauler habe zu Ludwig dem Baiern gehalten (s. 60 note 3 und Anzeiger v 265).

Aber der meister ist nicht nur gedankenarm, unklug und unvorsichtig: er ist eine zerrissene natur und bewegt sich nur in den extremen. die goldene mittelstrafse ist ihm fremd; bald ist er weichlich sentimental, bald hart und rücksichtslos, mehr als rigorist. 'ihm fehlte der gesunde kern, aus dem ein einheitlicher frischer character hätte entspringen können, er ist nur krankhaft, sei es in der darstellung der würkungen der minne, sei es als bufsprediger. ist er hier ein polterer, so ist er dort sentimental.' wie anders dagegen Tauler! er ist eine durch und durch gesunde, harmonische natur. 'er ist ein mann grofser leidenschaften, sonst wäre er ja kein grofser mann, aber er versteht es immer dieselben gleich feurigen rossen zu bändigen und mit sicherer hand am zaume zu führen'. 'Tauler ist geradezu zum typus geworden hoher kraft gepart mit innigkeit' (s. 65—80).

Nicht minder schlagend erhellt die verschiedenheit zwischen dem meister und Tauler aus der vergleichung ihres stils, den Denifle s. 80—96 auf das sorgfältigste untersucht. 'der meister verläugnet in seinem stile jegliches rednertalent; Tauler erweist sich durch seinen stil als einen grofsen redner Deutschlands im 14 jh.'

Den letzten wichtigsten beweis liefert der sechste abschnitt: 'existiert eine tradition?' (s. 97—109). aus der hslichen über-

[1] vgl. über ihn auch Lorenz-Scherer Gesch. des Elsasses[2] 257, wo schon kurz aber treffend seine unzuverlässige arbeitsweise characterisiert ist.

lieferung des MBs entwickelt Denifle, man kann sagen urkundlich, die entstehungsgeschichte der hergebrachten, von ihm bestrittenen ansicht. 'der meister wurde erst über 100 jahre nach Taulers tode mit diesem identificiert und zwar nicht in folge von gründen sondern in folge von mutmafsungen.' der gang der untersuchung ist folgender: keine der zwölf dem ersten drucke von 1498 zeitlich vorausgehenden handschriften des MBs — ihrer abfassung nach werden sie durch die jahre 1389—1486 umgränzt — nennt in der überschrift den namen Tauler, selbst nicht die Leipziger hs. (L), die doch die ganze recension des ersten druckes hat. zuerst begegnen in einer Wolfenbüttler hs. von 1436 (D) Taulers predigten mit dem MB vereinigt, und wenn hier auch noch keineswegs der meister mit Tauler identificiert ist, so müssen wir doch annehmen dass man beiden schriften eine gewisse zusammengehörigkeit zuerkannte und eben daraus erklärt es sich, wenn D zuerst den meister zum dominikaner machte (vgl. s. 104). damit aber war der erste anlass zur identificierung gegeben. ein weiterer schritt war es, wenn zwei andere mit D in zusammenhang stehende hss. (HJ, cgm. 627. 628), und ihnen nachfolgend dann auch spätere, den *lerer* Tauler zum *meister* machten, indem sie beide bezeichnungen für gleichbedeutend hielten (vgl. s. 10). die letzte allerdings auf falschem calcul beruhende folgerung zog der schreiber der jüngsten und schlechtesten hs. L. er identificierte Tauler mit dem meister, auch er aber noch in form einer vermutung. in einem nachworte zur historie hat er seine wenn auch nicht stichhaltigen gründe auseinandergesetzt, weshalb es *mildigklichen zu gleuben* dass Tauler dieser meister sei. der erste druck von 1498 endlich, aus der hs. L oder mit ihr aus derselben quelle hervorgegangen, streifte auch noch das hypothetische gewand ab und seitdem erschien die identität 'als ausgemachte wahrheit an der spitze einer jeden neuen auflage der Historie bis herab zur ausgabe Schmidts.' eine tradition darüber, dass Tauler der meister im MB sei, existiert also nicht. 'die identificierung beruht auf einem blofsen aber falschen calcul.'

So gut wie alles, was wir bisher über Taulers leben zu wissen meinten, ist durch Denifles forschung hinfällig geworden; das MB, die hauptquelle, aus der wir schöpften, hat nichts mit Tauler zu tun. 'unsere ganze anschauung von Taulers lebensgang muss eine andere, neue werden' (abschnitt VII, Epilog s. 110—113).

Wer war nun aber der meister? hat er überhaupt als solcher existiert? hat das MB einen historischen hintergrund? mit diesen fragen beschäftigt sich Denifle im zweiten teile seiner schrift (VIII Der meister und der Gottesfreund s. 113—136). nachdem er s. 113—118 auf die vielen unwahrscheinlichkeiten im MB aufmerksam gemacht, sodann (s. 118—124) die bis zu einem gewissen grade gleichen naturen des meisters, des Gottesfreundes

ınd Rulman Merswins, ihre ähnlichkeit im stil und ausdruck lurch treffende belege aus der beiden letzteren schriften illustriert ıat, kommt er zu dem urteil, 'wir hätten den meister im Gottes-'reunde selber oder in Merswin zu suchen, oder wenigstens in ›inem gottesfreunde ihrer umgebung, der nur das organ des er-euchteten laien' war. unläugbar ist 'dass die autorschaft des IBs wenigstens mittelbar auf den Gottesfreund zurückgeht.' hier-ron ausgehend sucht Denifle s. 124—136 das werk selbst als ›rfindung und tendenzschrift darzulegen und zwar findet er im IB eine doppelte tendenz ausgesprochen. der einen begegnen vir schon im Zweimannenbuch und Sendschreiben: sie hat es ıbgesehen auf die pharisäischen lehrer jener zeit, von denen ıuch Christi wort gelte, man solle sich vor ihnen hüten; sodann ıber will der verfasser des MBs das ungelehrte aber begnadigte aientum über diese pharisäischen lehrer erheben. der beweis, lass das MB erfindung sei, liegt vornämlich darin dass sich die vidersprüche, unwahrscheinlichkeiten und ungereimtheiten im MB ıur erklären lassen, wenn es tendentiöse erfindung ist. D.s er-därungsversuch endlich, warum der Gottesfreund für seine ten-lenz eine fingierte geschichte wählte, scheint mir in jeder weise ɜelungen, weil er durch eine mustergiltige methode gestützt ist.

'Wüsten wir genau, wie weit die abhängigkeit Merswins vom Gottesfreunde bei abfassung seiner schriften geht, ob wir vielleicht hier zwar zwei personen aber nur éinen autor haben, dann liefse sich etwas bestimmtes sagen. darüber hat aber noch niemand eine untersuchung angestellt' (s. 124). auf diese worte hin bin ich die schriften des Gottesfreundes und RMerswins widerholt durchgegangen und ich gestehe, je mehr ich mich in sie ein-gelesen, um so mehr wuchs die zahl der fragezeichen, ja mir kam sogar der gedanke dass hier eine absichtliche mystification vorliege und die dem Gottesfreund im oberland zugeschriebenen schriften gleichfalls von Merswin herrühren. dennoch verbietet ›s sich bei letzter erwägung soweit zu gehen und wir werden ›wei autoren festhalten müssen. das gleichartige ihrer schriften st folge einer beeinflussung, die nicht grofs genug gedacht wer-len kann, für deren erklärung und tiefere begründung ich jedoch ›is jetzt keine sichere lösung gefunden habe.[1]

Es sei gestattet hier zu Denifles zusammenstellungen[2] der

[1] für die kritik beachtenswert ist jene notiz, die uns aufschluss gibt iber die arbeitsweise Merswins (Jundt Histoire du panthéisme populaire 211): *vas er schreip oder schriben muoste, das het er also gar verborgen under ındere materien, und het etteliche geschrift andern gottes fründen und erern zuo geleit und in ire buechere vermischet* . . . diese worte sind ıoch nicht durch die tatsache erschöpft dass wir einen auszug Merswins us einem Ruysbroekschen tractate kennen, dem er einen längeren zusatz ›eifügte (NvB 73").

[2] vgl. auch Jundt Amis 177 ff, dessen weitere aus jenen stilistischen hnlichkeiten gefolgerte schlüsse ich natürlich nicht unterschreibe.

ähnlichkeiten des Gottesfreundes und Merswins im stil und ausdruck noch einiges nachzutragen: NvB 278 *do rette got der heiligeist die worheit durch Kayfas der ein sünder waz; also mag er ouch wol durch mich armen sünder reden waz er wil* (MB 16. Ursula und Adelheid, Jundt Amis 369), vgl. Neun felsen 10. — MB 54 *Paulus sprach . . .: ich weis einen menschen der wart vor viertzehen ioren verzucket in den dirten himel, aber obe es in deme libe oder one den lip were, des weis ich nút, got der weis es* (NvB 132. vgl. 164), vgl. Neun felsen 146 (117. Bannerbüchlein, Jundt Amis 398). — MB 13 *das ich wol mit sant Peter möhte gesprochen haben: herre, hie ist guot sin* (NvB 132. 120 f), vgl. Neun felsen 146. — MB 21 *die muessent . . . demuetikliche mit der lieben sante Marien Magdalenen [demuetikliche] für die fuesse vallende sin*, vgl. Bannerbüchlein 400. Neun felsen 136. — NvB 120 *van aller der freudan so ich ie gehorte sagan, das ist also kleine und also gar luzel also ein tropfe wassers widder dem ganzen mer* (NvB 198. Ursula und Adelheid 377), vgl. Neun felsen 140. 145 f. — MB 8 *ich bitte dich das du den tot unsers herren wellest eren* (MB 10. Ursula und Adelheid 364), vgl. Jundt Histoire 226. — MB 6 *es si sure oder suesse* (MB 22. 24. NvB 135. 178. Ursula und Adelheid 376), vgl. Jundt Histoire 216. 217; auch NvB 135 *es duon wol duon we* (MB 22. Damaris 1865. 200. Ursula u. A. 376) mit Merswins Von den vier jahren seines anfangenden lebens, Schmidt Gottesfreunde 59. 64. 67. Neun felsen 15. — das sprichwort *man sol die edelen margariten nit under di swin werfen* findet sich beim Gottesfreund (NvB 86) und Rulman Merswin (Schmidt Gottesfreunde 74. Neun felsen 116. vgl. Jundt Histoire 220). — die deminutivform *gezöuwelin* kann ich nur beim Gottesfreund und Merswin nachweisen: *sin armes gezöuwelin* NvB 278. MB 19. Jundt Amis 22 note 2. Neun felsen 6, vgl. auch Bannerbüchlein Jundt Amis 402 *sin armes gezowe*. — dem gedanken nach vergleicht sich NvB 136 *so beger ich . . . das ir lerent fehthen und strittan under Cristus bannier unze an die zit das ir küene ritter werdent und under sinar bannier also lange strittent unze an die zit das ir alle untuogenda überwindent und alle tuogende ugwer wesan werdant*, NvB 198 *ich rate üch in allen truwen das ir wider alle untugende lerent striten* mit Merswins worten im Bannerbüchlein (Jundt Histoire 213) *welre mensche under dirre (Cristi) banner wil striten, der muos sich vor hin verwegen das er ein frummer ritter welle sin zuo streitende wider alle untugende.*

Dass der Gottesfreund und Merswin ihre geschichten nach einer gewissen schablone bearbeitet haben, kann nicht geläugnet werden. ich habe oben bemerkt dass der Gottesfreund gewisse zahlen typisch verwendet und zb. eine besondere vorliebe für die zahl 30 hat. Denifle erklärt s. 129, warum der meister im MB gerade neun jahre in einem vollkommenen leben war: auch

ɔr gefangene ritter und die einstige geliebte des Gottesfreundes ɔten sich so lange in allen tugenden. ich will die arbeitsweise ɔch an einem beispiele etwas ausführlicher darlegen. Rulman erswin hat in seinen tractat Von den drei durchbrüchen, für n Denifle die quelle nachgewiesen, eine geschichte (Jundt Hi- ɔire 220—227) eingelegt, deren eingang sich mit dem MB und m tractat über schwester Katrei [1] berührt. zu meister Eckhart mmt *ein grosser pfaffe von der geschrift und ouch von lebende,* r widerholt Eckhart predigen gehört hat, aber nur zum teil friedigt worden ist. er sagt, er habe oft dabei an das sprichwort nken müssen, man solle die perlen nicht vor die säue werfen, ɔd es hätte ihn befremdet dass er *dise hohen behenden wort,* e doch nur auf die hohe schule gehörten, dem gemeinen volke fentlich von der kanzel predigte. er hielte derartige predigten r unnütz. *der schuolmeister, der oberste brediger, der sü hie* *ɔ schuolen füret, in der schuolen und in der bredigen, do wurt r mensche in eime ougenblicke me gewiset und geleret denn ir ɔd alle die meistere die in ussewendigen schuolen in hundert ioren ner geleren kundent* (vgl. MB 8 *und wissent, wenne ouch der eister zuo mir kunt, so wiset er mich und lert mich uffe eine unde me denne ir und alle die lerer die in der zit sint untze ɔ den iüngesten tag iemer getuon mohtent). aber wie unwirdig h sin bin und solte ich üch roten, so wolte ich üch wol usser ttelicher minnen und mit der helffe gottes rotende sin* (vgl. MB 8 *h gedohte ich solte mit der helfe gottes ettewas rotes schaffen),* ɔss ihr anfiengt Christi worten nachzufolgen und predigtet die ɔtugenden zu lassen und die tugenden zu üben. nachdem *rre guote pfaffe* sich entschuldigt, dass er es zu lang gemacht ɔbe, wie das beim Gottesfreund und Merswin auch sonst üblich t, will er heimgehen, aber Eckhart *umbving ihn, gap ime das tze* (MB 10 *der meister umbving ihn und gap ime das betze an nen backen)* und bat ihn, er möchte ihm von seinem gottbe- ɔadeten leben erzählen. *do sprach der guote begnodete erlühtete 'affe: ir habent mich alse gar hohe gemanet* (MB 81 *ir manent ich alse gar hohe),* dass ich es tun will, ihr müsst mir jedoch ɔloben *die wile das ich lebe das ir niemer menschen von mir gent* (vgl. auch s. 227 bei Jundt und MB 9 *ir wellent mir denne loben was ich mit üch geret habe — das es alles verswigen bli- n sol.* vgl. NvB 86. 92 f).

[1] vgl. Denifle 132 note 2. der tractat über schwester Katrei (Pfeiffer ystiker 2, 448 ff. Alemannia 3, 15 ff. vgl. Zs. 21, 142) zeigt verwandt- haft mit einem bei Wackernagel LG[2] 427 note 27 erwähnten büch- in, *daz sagt von einem bescheyden peichter daz er selber (Eckardus) ler ein ander mag sein vnd von einer bewerten tochter dez selben peych- ɔers;* ein benedictinerbruder Oswaldus im convent zu Brewtzenhausen über- tzte es ins lateinische, weil *etlich subtil sprüch darjnn seyn gesetzt, dye t zymen vor den einualtigen leyen zu lesen.* vgl. auch Anz. f. k. d. d. v. 53, 127 f. 1854, 4 f. eine weitere untersuchung wäre wünschenswert.

Was nun folgt, erinnert manigfach an das, was der Gottesfreund in der Geistlichen stiege erzählt. da dieser tractat noch nicht vollständig gedruckt ist, so kann ich meine vergleichungen nur aus der inhaltsangabe bei Jundt Amis s. 104 ff und den wenigen auszügen bei Denifle s. 15 f schöpfen. der *guote pfaffe* ist wie der kaufmannssohn im Buch von den zwei 15jährigen knaben das kind wohlhabender eltern: sein vater war reich, *er fürte mich alles mit imme zuo weltlichen sachen, also das ich solte leren der welte leben.* als er heiraten soll, verweigert er es, weil er erst *zuo schuolen* so viel lernen will als er vermag. er zieht aufser land und lernt in vier jahren wozu ein anderer viel länger gebraucht hätte. plötzlich stirbt sein vater, er kehrt heim, ihm wird *das grosse guot allessant alleine* und er will nun *rehte leben noch allem dem muotwillen, das sin herze begeren mag.* aber er findet nicht den herzensfrieden in der welt. um des wahren friedens teilhaftig zu werden, weiht es sich in seinem 26sten lebensjahre zum dienst *unserre lieben frowen* (in der Geistlichen stiege sagt der Gottesfreund: *die* (Maria Magdalena) *nam ich zů eime gespuntzen, do ich wol uf mine sesse und zwentzig ior alt was*; in unserer geschichte ist die jungfrau Maria gemeint; NvB 121 wird von Maria Magdalena als von *unser lieban frœwan* gesprochen). nach vierwöchentlichem gebet erscheint ihm sechs nächte hinter einander im traum eine schöne frau (im ersten teile der Geistlichen stiege hat der Gottesfreund gleichfalls in sechs auf einander folgenden nächten eine und dieselbe vision, Jundt 105). in der sechsten verheifst ihm Maria frieden und freude im heiligen geiste, wenn er sich bekehren und mit ihrem kinde einen freundschaftsbund schliefsen wolle. *do ich erwachete, . . . do wart mir ein grosser ruwe umb alle mine sünde und um alle mine verlorne versümete zit* (vgl. NvB 194 f) . . . *und was do in disme ruwigen kere wol uffe fünfzehen wochen* (vgl. NvB 213 *und dis üeben tet ich aber wol uffe fünfzehen wochen*); *do wart es ouch winahten* und es erschien ihm, *do er noch do nüt rehte slief noch rehte wachete,* abermals Maria mit dem kinde. beim erwachen empfand er *friden und frœiden, das über alle mine sinnliche vernunft was* (vgl. NvB 195). *do gap ich zuo stunt einen frœlichen urlop aller der welte* und gelobte priester zu werden. man vergleiche hiermit Jundt Amis s. 407 und Denifle s. 16: die übereinstimmung mit dem zweiten teile der Geistlichen stiege ist oft eine wörtliche. — der weitere verlauf der geschichte (Jundt Histoire 225—227) interessiert hier nicht: auch aus ihm liefsen sich parallelstellen zu den schriften des Gottesfreundes beibringen.

Indem ich mit dieser geringen beisteuer von Denifles geistvoller studie unter herzlichem danke für manigfache belehrung scheide, benutze ich die gelegenheit zu ein par nachträgen zur Adelheid Langmann (QF XXVI).

45, 8 (s. die anm.) begegnet ein Marquart der Tokler zu

Nürnberg. 'im jahre 1331 kaufte Friz Behaim in Nürnberg das haus am markt S. 808; unter den verkäufern wird ein Merkel Tockler, damals zu Venedig, aber mündig, genannt. die Tockler erhielten sich noch längere zeit, wenn auch nicht in Nürnberg, so doch in Bamberg und erst im 16 jh. dürften sie ganz erloschen sein' (gütige mitteilung des stadtarchivars herrn dr Lochner in Nürnberg).

53, 24 erscheint ein richter auf dem Hohenstein namens Eberhart der Schütz. 'das geschlecht dieses namens wird, weil einer dieser Schütze ein par jahre zu rate gieng, in dem Nürberger geschlechterbuch von 1610, das vom rate veranlasst wurde und eine gewisse autorität beansprucht, unter den patricierfamilien aufgeführt, und mitglieder desselben kommen, obgleich meistens unliebsamer weise, bis ins 16 jh. vor. von einem ihnen gehörigen gute heifsen sie gewöhnlich die Schütze von Hogenbach. aufserdem erscheinen sie in Bruck Pretfeld Vorchheim und der umgegend. sie führen drei über einander liegende rote schlüssel in weifsem felde im schild und sind nicht mit einer anderen gleichnamigen familie, die aus Chemnitz hieher (Nürnberg) gezogen war und wider dahin zurückkehrte, zu verwechseln. was vom richter Eberhart erzählt wird, lässt die vermutung als wahrscheinlich annehmen dass er dieser ritterbürtigen ministerialenfamilie angehörte. eine genealogie dieser Schütze ist mir nicht bekannt' (dr Lochner). im 40 briefe der Bitterlinschen sammlung von briefen Heinrichs von Nördlingen und einiger anderer an Margaretha Ebner, deren ausgabe aus dem cod. Add. 11430 des brittischen museums (Waitz im Neuen archiv 4, 349) ich vorbereite, schreibt der abt von Kaisheim an Margaretha: *wen wir hie haim nicht sien noch der supprior, so haifsent ewern boten komen zu hern Eberhart von dem Stain, der ist auch viel aufs. so der nicht da haim ist, so haifset in gan zu unserm diener.* es ist sehr wahrscheinlich dass dieser und der obige Eberhart der Schütz eine und dieselbe person sind.

Tübingen 11. 1. 80. PHILIPP STRAUCH.

Vander navolginge Cristi ses boeke. aus dem codex m. s. der bibliothek des benedictinerstiftes Schotten zugleich mit einem 'vijften boeck van Qui sequitur' nach der handschrift der Maatschappij van nederl. letterkunde zu Leiden herausgegeben von dr CÖLESTIN WOLFSGRUBER benedictiner zu den Schotten in Wien. Wien, Gerolds sohn, 1879. XL und 336 ss. 8°. — 6 m.

Von übersetzungen der Nachfolge Christi sind uns aus dem 15 jh. vier oberdeutsche (die älteste ohne angabe der jahreszahl, die anderen aus den jahren 1486. 1493. 1498) und ein niederdeutscher Lübecker wiegendruck (1489. 1492) erhalten. an hss.

in oberdeutscher sprache macht Wolfsgruber vier Münchner codices (cgm. 451. 3643, gereimt. 218 und 458, beide unvollständig) und eine hs. der Wiener hofbibliothek (cod. 3003, enthält nur die drei ersten bücher der Nachfolge) namhaft und gibt aus ihnen proben. s. xi ff handelt er über drei wichtige niederdeutsche (resp. niederländische, s. note auf s. xi) hss. im besitz der Maatschappij van nederlandsche letterkunde zu Leiden, der Wolfenbüttler bibliothek und des benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien.

Der vor 1428 (?) geschriebene cod. der Maatsch. läst auf die vier bücher der Nachfolge noch ein von Wolfsgruber s. 311—330 zuerst veröffentlichtes fünftes folgen, einen tractat, der auch in jenem codex vorkam, in dem van Vree ua. geringe bruchstücke einer nd. Nachfolge fand (vgl. das septemberheft des Katholiek 1851, 142—151; Nolte in der Zs. f. d. ges. kathol. theologie von Scheiner und Häusle 5 (1853), 283 ff). aufserdem enthält der cod. Maatsch. noch übersetzungen der dem Thomas a Kempis zugeschriebenen tractate Exercitia spiritualia, De recognitione propriae fragilitatis und Hortulus rosarum. — die Wolfenbüttler bibliothek besitzt im cod. 1155 das erste, im cod. 100 das vierte buch der Nachfolge in nd. übersetzung.

Der s. 1—310 abgedruckte cod. Scotensis[1] wurde im anfang des 15 jhs. für ein schwesternhaus geschrieben und dem entsprechend hat der übersetzer sich 'kleine abänderungen oder gar weglassungen solcher stellen erlaubt, die exclusiv oder κατ' ἐξοχήν für priester bestimmt sind'. ein fünftes und sechstes buch, die auf die vier bücher der N. folgen, sind nichts anders als die auch im cod. Maatsch. sich findenden übersetzungen der tractate Exercitia spiritualia und De cognitione propriae fragilitatis. 'der inhalt kam dem übersetzer ähnlich vor mit dem der N. und schien sich für die *susteren* recht zu schicken; darum und um diesen beiden tractaten in den augen der schwestern gröfseres ansehen zu geben, führt er sie als fünftes und sechstes buch der N. vor.'

Der untersuchung über das gegenseitige verhältnis der verschiedenen nd.-nl. fassungen hat W. zur besseren orientierung s. xxi—xxvii eine tabelle beigegeben, die sämmtliche nd.-nl. übersetzungen (codd. Scot. Maatsch. Guelf., edit. Lübec., fragm. van Vree) éines capitels (buch iv cap. 10) einander gegenübergestellt. W. hält s. xviii den cod. Scot. für jünger als cod. Maatsch. (was übrigens bei so geringer zeitlicher differenz nicht ganz leicht zu entscheiden sein dürfte); die übersetzung an sich sei jedoch im cod. Scot. älter, weil dieser sich als apograph einer bereits vorhandenen nd. Nachfolge erweise (s. xviii f note 2. vgl. noch 130

[1] die vermutung, welche W. s. xix f über die provenienz des cod. Scot. äufsert, wurde schon von Keppler, Tübinger theol. quartalschr. 61, 303 f widerlegt.

n. 1; 134 n. 1; 163 n. 1? 182 n. 2; 231, 2; 244, 1) und gleichfalls oft ältere sprachformen als der cod. Maatsch. biete. er sagt ferner s. XXVIII: 'cod. Maatsch. und cod. Scot. sind einander nicht fremd, denn sie haben mehrere fehler gemein. es fragt sich, welcher von beiden codd. hat dem anderen schon fertig vorgelegen?' nur der oft sclavisch wörtliche, nicht selten ungeschickte und seine vorlage misverstehende 'text des cod. Scot. konnte eine poliertere recension, als welche sich eben cod. Maatsch. nach den anmerkungen oft genug kund gibt, notwendig machen; umgekehrt wären holperige, unklare und ungenaue lesarten des cod. Scot., wo ihm im cod. Maatsch. eine bessere übersetzung vorgelegen wäre, geradezu unerklärlich'. da W. s. XVIII den cod. Scot. selbst jünger nennt als cod. Maatsch., zudem Scot. lücken hat, wo Maatsch. den vollständigen text bietet, so kann W. nur der ansicht sein, was er jedoch keineswegs deutlich sagt, ja in den oben angeführten fragesatz gar nicht einmal mit aufnimmt, Maatsch. sei aus der übersetzung geflossen, von der uns im Scot. eine abschrift vorliegt. auch ich halte dies für wahrscheinlich, glaube aber dass nicht alle der von W. als gemeinsame fehler angemerkten fälle beweisend sind. da sich bei näherer prüfung ergibt dass Maatsch. auf jeden fall auch den lat. text vor sich gehabt haben muss, so könnten immerhin einige der fraglichen citate ihre erledigung finden, wenn wir für Scot. und Maatsch. 'einen von unserem recipierten abweichenden originaltext', der ihnen vorlag, annehmen. W. selbst fasst s. XXIX ff 'eine nicht unbedeutende zahl von textänderungen und auslassungen' im cod. Scot. so auf. in diesem falle wären zu streichen die citate 200 anm. 3, wo übrigens der satz *cum — contingunt* in den von mir durchgesehenen texten gleichfalls wie in den codd. Scot. und Maatsch. dem 'vorausgehenden und nicht dem nachfolgenden unter- und eingeordnet' ist; sodann 241 anm. 3, wo außer Scot. und Maatsch. auch dem cod. Guelf. der schlusspassus fehlt, und 254 anm. 3. — die zu 166 anm. 1 angemerkten abweichungen zwischen dem lat. text und den übersetzungen finde ich nicht durch die mir vorliegenden texte bestätigt. das citat 208 anm. 2 beweist nichts. wenn 206 anm. 1 Scot. und Maatsch. nach eben vorhergehendem *veroetmoedigen* = *humiliare* nun auch allzu sclavisch *humilis janua* durch *oetmoedighe doer* anstatt *die neeren (nederen) doer* widergeben, so ist das ein lapsus, der unabhängig von beiden hss. begangen sein könnte. die vorlage *qui in necessitatibus auxilietur opportunius* übersetzt der cod. Scot. (206 anm. 2) durch *die my in be(he)hoerliker noetdrueftícheiden helpe,* der cod. Maatsch. durch *in behoerlike node.* auch in diesem falle würde ich beiden übersetzern zutrauen dass sie etwa das abkürzungszeichen für *us,* welches ja auch auf der linie stehen kann, für *s* ansahen und *opportunis* lasen, wenn es nicht gar schon ihre lat. vorlage

bot. dem übersetzer im cod. Scot. mit Wolfsgruber ein *opportunib⁹ = opportunibus(!!)* zuzumuten, ist jedesfalls unnötig, obgleich er sonst bei seiner arbeit manchen bock geschossen hat (97 anm. 2. 98 anm. 2. 219 anm. 2). die citate 219 anm. 2. 244 anm. 1 machen aber in der tat sehr wahrscheinlich dass codd. Scot. und Maatsch. auf eine gemeinsame nl. vorlage zurückgehen und man kann daher die letztgenannten fälle 206 anm. 1 und 2 auch unter diesen gesichtspunct einreihen.

Für das fünfte und sechste buch, als welche der cod. Scot. die auch im cod. Maatsch. stehenden tractate Exercitia spiritualia und De cognitione propriae fragilitatis der Nachfolge anfügt, sucht W. einen älteren nl. originaltext als quelle nachzuweisen, auf dem auch der lat. text beruhen soll. was W. dafür in den anmerkungen 268, 4. 275, 3. 286, 3. 295, 3. 310, 1 beibringt, ist jedesfalls beachtenswert. die autorschaft des Thomas a Kempis für jene beiden tractate reicht ohnehin nicht weiter hinauf als in die zweite hälfte des 17 jhs. (s. xxxv ff und 263 anm. 1).

Der Lübecker druck zeigt eine vom 1—4 buche sich steigernde übereinstimmung mit dem cod. Scot., doch muss man auch wegen 220, 4. 5. 233, 6 annehmen dass er die nl. vorlage des Scot., nicht ihn selbst benutzte. nur wo es unbedingt nötig war, hat er nach dem lat. original corrigiert und ergänzt (221, 1).

S. xxx ff wird das verhältnis des cod. Scot. zur frage über den verfasser der Imitatio berührt. W. kommt damit auf einen viel bestrittenen punct, über den er selbst sich schon früher ausgesprochen hat (im Katholik 57 (1877), I s. 15—34). W. steht auf seiten Gersens und seiner neuen edition der Imitatio hat er daher unbedenklich den titel gegeben: Joannis Gersen de imitatione Christi libri quattuor, Vindob. 1879, vgl. Keppler, Tübinger theol. quartalschr. 61 (1879), 295—299 [in W.s soeben bei dr Huttler in Augsburg erschienener und höchst geschmackvoll ausgestatteter nhd. übersetzung ist kein verfassername angegeben]. auch der cod. Scot. gehört für W. mit ins beweismaterial 'für Gersens vaterschaft oder wenigstens gegen die ansprüche des Thomas' und zwar neben einigen anderen gründen vornehmlich deshalb, weil er im beginn des 15 jhs. abgefasst wurde, Thomas Hämerken aber erst 1413 die priesterweihe empfieng. 'es wird also wol sehr schwer halten, ihn zum verfasser der Navolginge, wie sie in unserem manuscripte vorliegt, zu machen. was soll man aber erst dazu sagen dass Hämerken die lat. urschrift verfasst haben soll, deren übersetzung uns vorliegt? ist es denkbar dass die Imitatio so schnell verbreitet, anerkannt und geliebt worden sei, dass sich alsbald das bedürfnis einer übersetzung herausgestellt hat?' es kann hier nicht meine absicht sein, auf die streitfrage näher einzugehen, ich begnüge mich, auf Kepplers treffliche weil durchaus objective abhandlung

Der verfasser der nachfolge Christi in der Tübinger theol. quartalschrift 62, 47—108 (vgl. auch 61, 299—304) zu verweisen, und möchte nur bemerken dass meines erachtens diese zur partei- und ordenssache erhobene frage ihrer lösung erst dann näher kommen wird, wenn wir von kundigen handschriftenkennern eine unparteiische untersuchung über das gesammte hsliche material besitzen.

Im abdruck des Scot. ist stets rücksicht genommen auf die anderen nd.-nl. übersetzungen und dadurch zur beurteilung des gegenseitigen verhältnisses reichliches material geliefert. an den sprachlichen anmerkungen liefsen sich hier und da ausstellungen machen (zb. zu 201, 2, vgl. Gr. 2, 255. Martin zu Reinaert 1, 568). die sprache des denkmales hätte, insbesondere in bezug auf den wortschatz, eine eingehendere behandlung verdient; doch ich irre wol nicht, wenn ich glaube dass der hr herausgeber den schwerpunct seiner arbeit darin gesucht wissen möchte, in wie weit auch diese und die übrigen übersetzungen Gersens autorschaft des originals zu stützen im stande sind.

Tübingen, den 10 märz 1880. PHILIPP STRAUCH.

Über den einfluss des reimes auf die sprache Otfrids besonders in bezug auf laut- und formenlehre von THEODOR INGENBLEEK. mit einem reimlexikon zu Otfrid. Quellen und forschungen XXXVII. Strafsburg, Trübner, 1880. 95 ss. 8°. — 2 m.*

Auf sammlung und übersichtliche anordnung der stellen, an denen bei Otfrid die rücksicht auf den reim abweichungen vom gewöhnlichen sprachgebrauch hervorgerufen hat, ist vom verfasser fleifs und sorgfalt verwandt. mit recht hat er sich gehütet (s. 3 ff) jede abweichung vom gewöhnlichen gleich für fehlerhaft zu erklären; vielmehr hat er seine untersuchung auch auf fälle ausgedehnt, in denen von zwei berechtigten oder wol durch analogie erklärbaren formen oder wendungen die seltenere gebraucht ist, weil sie für den reim passte. bei dieser fassung der aufgabe können trotz der grofsen zahl der angeführten stellen hier und da noch nachträge gemacht werden; so die vereinzelten, aber nicht ohne analogie dastehenden (Synt. II § 278) adverbialbildungen *nóton, ginóton* III 26, 43. IV 19, 3 statt der gewöhnlicheren *nóto, ginóto*.

Die sammlung des materials bleibt immer wertvoll; für die auffassung und erklärung der zweifelhaften fälle freilich kommen sehr verschiedene rücksichten in betracht, deren abwägung auch die sorgfältigste statistik nicht ersparen kann. die freiheit und manigfaltigkeit der Otfrid zu gebote stehenden wortbildungen

* vgl. Gött. gel. anz. 1880 stück 13 (ESievers).

und fügungen hat hr I. im allgemeinen anerkannt; sie lässt auch kürzungen und neubildungen, die er sich hier und da ohne vorgänger erlaubt haben mag, in mildem lichte erscheinen. zur richtigen beurteilung der stellung aber, welche Otfrid zu seiner sprache einnahm, muss, wie ich mittlerweile in den Beiträgen zur deutschen philologie s. 101. 108 angedeutet habe, noch ein von hrn I. fast gar nicht berührtes moment ganz anderer art berücksichtigt werden. gerade die auffallendsten syntactischen verstöfse im reime halte ich nicht für authentisch; sie erklären sich mir vielmehr durch die mechanische aufmerksamkeit, welche die schreiber von V, namentlich der erste, dem reime zuwandten. ich habe grund anzunehmen dass derselbe — bewust oder unbewust — sowol manche genauen reime hergestellt hat, die in seiner vorlage nicht standen, als auch reimworte genau beibehalten hat, obwol sie zu der von ihm (vielleicht misverständlich) gesetzten form und construction der vorangehenden worte nicht passten. für beides einige beispiele.

Einigemal ist ein genau reimendes wort bei der revision durch den corrector verändert worden: I 2, 17 *lob duam* (*:ruam*, zwei worte) in *lob duan*; II 9, 96 *duat* (*: muat*) in *duent*. beidemal muss das durch correctur hergestellte, schlecht reimende wort nach sinn und construction als die richtige und ursprüngliche fassung gelten, die der schreiber verdorben hatte um einen genau klappenden reim zu erhalten. ähnlich mag es aber auch in anderen fällen gewesen sein, die der corrector übersehen hat; so erkläre ich mir die bekannten fehlerhaften participialconstructionen des ersten buches (I. § 22). auch die abwerfung des *s* und *n* in den § 1 zusammengestellten verbalformen denke ich mir mehr für das auge, als für das verständnis gemacht; ob sie in Otfrids eigenem entwurfe ebenfalls abgeworfen waren, kann freilich nicht festgestellt werden. für irrungen des schreibers halte ich IV 15, 23 *irknuatit* (*: instuantit*) statt *irknâtit*. IV 17, 1 *anawert* (*: suert*) statt *anawart*. IV 19, 45 *wurdi* (*: wirdi*) statt *wurti*.

Der zweite fall hat, wie ich nach vergleichung des lateinischen textes vermute, stattgefunden IV 19, 24 (I. § 10). quelle war Mt. 26, 59 *quaerebant falsum testimonium*, was Tat. 189, 1 übersetzt ist: *suohtun luggu urcundi*. sicher hat Otfrid beabsichtigt und wol im entwurfe auch geschrieben: *skahtun io innan thiu úrkundi lúggu*. der schreiber aber dachte an die später erwähnten *testes* und schrieb *urkundon*, scheute sich aber das reimwort zu verändern. in ähnlicher weise denke ich mir entstanden die vermengungen IV 24, 6 *in heilèn hant*. III 14, 26 *in allèn anahalba* (I. § 23), aber auch verbindungen von singular- und pluralformen wie I 2, 20 *thia* (nicht *thio*) *sunta . . . mínó*; L. 91 *thero buachi*; ich lege sie lieber dem schreiber als dem dichter zur last.

Das reimwörterbuch wird manche untersuchung erleichtern.

erwähnen möchte ich bei dieser gelegenheit dass, wie ich mich überzeugt habe, in dem verse v 23, 273 *thar blýent thir io lilia inti rósa* der teilungspunct auch in V deutlich hinter *io* steht. die zahl der unvollkommenen reime bei Otfrid wird dadurch um einen vermehrt.

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

Ein mittelfränkisches legendar aus dem anfange des XII jahrhunderts herausgegeben und untersucht von HUGO BUSCH. Halle, Waisenhaus, 1879. 268 ss. 8°. [separatabdruck aus dem X und XI bande der Zs. f. d. phil.].

Neue bruchstücke zu den von Schade und Barack herausgegebenen eines legendars hat director dr GSchmidt in Halberstadt aufgefunden und an prof. Zacher gesandt. dieser überliefs die verwertung dr Busch. derselbe hat nicht nur den neuen fund, sondern verständiger weise auch die bereits bekannten fragmente abdrucken lassen, sodass man jetzt alle reste beisammen hat. für die Schadeschen trug eine collation die besserung einiger lese- oder druckfehler ein, die Barackschen wurden nicht wider verglichen. vielleicht hätte sich dann ergeben dass 454 die hs. nicht *much* gewährt, auch nicht *muz*, wie Pfeiffer meinte, sondern *muoz*, mit *o* statt des *c*. Busch liefert anmerkungen zum texte, eine untersuchung über den dialect des dichters, seine metrik, die quellen seines werkes.

Im text finden sich noch einige anstöfse. z. 236

Paulus ne wurthe thô nit geslagen
êr over ein jâr thar nâ

soll nach der anm. bedeuten 'wurde erst ein jahr nachher hingerichtet'. das erwartet man, muss dann aber schreiben *êr thanne* oder *mêr* (sondern) statt *êr*. auch war nach diesen beiden zeilen stärker zu interpungieren. 271 f haben wir conj. prät. vor uns, also *plêgen : gesâgen*. 310 ist in der Donaueschinger hs. zu ergänzen in *gethenkis*, wie 312 lehrt. wenn in der Halberstädter *bethis* steht, so liegt am nächsten darin einen schreibfehler für *bethenkis* zu sehen. wir hätten dann hier noch einen reimenden flexionsvocal (vgl. s. 156). composita mit *be*- an stelle von *ge*- liebt das md., vgl. Zs. 19, 242. 375 *gewarot* vielleicht für *gewart* = *gewartet*. 428 schliefst ein satz, dagegen würde ich 430 ein semicolon vorziehen. 477 l. *weinunde*. 479 und sonst ist *Jerûsalêm* mit *û* angesetzt. aus kurzem *u* erk[illegible]n sich die formen *Jersalêm* und *Jerslêm* besser.

nach 502 [illegible]t eine zeile oder *An* müste zu derselben gehören die n[illegible] *b*[illegible]*en* schliefst. 520 ff lassen sich wenigstens in einigen pu[illegible]en fördern. 522 endet mit *gezîden* ein vers, es reimt mi[illegible] *ver*[illegible]*en*, wie 700 *gezîden : gedâden*. also

thaz dridte teil gienc inlant,
unce sie an unsen gezîden
von den cristen verrâten,
verrâten unde vervohten,
alsô iz wolde unser drehtin.

in der dritten zeile fiel hinter *cristen* weg *wurden*, statt *inlant* darf man vielleicht einfach *inlant* setzen. Scherer *in fremdiu lant*, aber auch *inlant gân* allein könnte wol 'auf die wanderschaft, in die fremde gehen' bedeuten. ob in der vierten zeile eine apposition zu *sie* enthalten war, etwa *die vertânen unde vervlôhten?* 539 steckt möglicher weise in dem *un* der rest des reimes zu *leben*, etwa *unde ne wolden sie ire antwurte geben.* nach *leben* aber gehört comma oder semicolon. 544 ist wol ein *ther* zu streichen.

568 *'wie mohte ich thize wizzen', sprach Jûdas,*
'ther thannen nieht geboren was,
unde thes ouch zweihunderet jâr sint vergân
thaz thise dinc wurthen getân.'

der zweite vers soll offenbar heifsen 'ich der damals noch nicht geboren war' (vgl. 535), mithin ist mindestens *thanne* zu schreiben, wenn nicht *thannoch*. *unde thes* fällt mir gleichfalls auf. etwa *under thes?* 624. wenn die oberdeutsche form für den namen der Donau *Tuonouwe* ist, so muss die md. doch *ô* haben. 678 punct, 682 colon, 711 semicolon. gerade bei der ungeschickten satzbildung dieses gedichtes muss die interpunction desto sorgfältiger erwogen werden.

Die anmerkungen sind grösstenteils zu billigen und ich habe nur wenig daran auszusetzen. — in der zu 254 sagt Busch '*jâmoren van Cristo* = schmerzlich verlangen nach'. *van* kann niemals 'nach' bedeuten, sondern nur 'von her, in folge von, wegen, über', mithin *jâmoren van* 'schmerz, schmerzliches verlangen empfinden wegen'. in 439 ff halte ich mit Busch das präs. für das originale, nicht aber *gequalen (: sielen)* für gleichwertig mit *gequelen*, sondern nehme an dass hier der dichter in das prät. übersprang. um diese ungenauigkeit auszugleichen, verwandelte die Donaueschinger recension alle präsentia in präterita. 485 *thu thie nu sitzest* und 569 *ich ther was* ist nicht fehlerhaft und *thu* und *ich* nach dem relativum nicht einzuschieben. vgl. Gr. 3, 18. 719 lässt sich *gezeichet* rechtfertigen, wenn man es als *gezechet* auffasst. dies *ei* und das *e* in *eingele* 269 würden sich gegenseitig stützen. doch vgl. Busch s. 88. 761 schliefst Abrahams rede.

Mit fleifs und sorgfalt sind die sprachlichen untersuchungen geführt. sie sind weiter ausgedehnt als der zweck der heimatbestimmung für die fragmente es gefordert hatte und enthalten lehrreiche excurse. so über *ande ende inde e* s. 51 ff, über *up uf uffe* s. 91 ff, über *bit* s. 99, über *mir — mich* s. 124 f,

über *her he hie* s. 126, über *der die* s. 127 f, über *oder ofte of* s. 130. als resultat der dialectprüfung ergibt sich dass der verfasser ein geborner Niederfranke war, der im südlichen Mittelfranken, etwa in der Moselgegend, sein gedicht verfertigte (s. 135). der letzte teil dieser behauptung lässt sich nicht beweisen. denn benutzt er neben den nfrk. formen auch mfrke, namentlich im reim, so folgt daraus nur dass ihm auch das mfrk. bekannt war und er sich in der not desselben bediente. und auch den ersten halte ich für falsch.

Auf den reim *vrûwen : getrûwen* 303 ist gar nichts zu geben. die hs. ist von oberdeutschem einfluss nicht frei — Buschs oberd. abschreiber (s. 135 f) traue ich nicht ganz — und der dichter verschmäht unreine bindungen nicht. *vrôwen : getrûwen* war sehr wol zulässig, die Donaueschinger hs. gewährt uns auch diesen reim, und es ist recht gewagt auf das sonderbare *vrûwen* zu bauen. hier kann ebenso gut wie 742 in *droufen : loufon* = oberd. *tropfen : loufen* vom schreiber ein ausgleichungsversuch gemacht sein. gegen den reim *dropfen : loufen* wäre von seiten der metrik nichts einzuwenden. auch *hîr : helleviur* 465 heranzuziehen, halte ich für bedenklich. nr 3 unter ı s. 132 beweist nur, weil Busch durchaus das gedicht an den Rhein bringen will; nr 4 besagt wenig, betrachtet man dagegen die aufser dem reime stehenden formen mit *n* (s. 117, § 53, 1), die sich doch gewis nicht auf oberd. einfluss zurückführen lassen; die nummern 5—8 erlauben auch eine andere erklärung. aus Buschs sonstigen angaben nämlich geht hervor dass unser Legendarium sehr gut einen Südmittelfranken zum verfasser haben und an die Mosel, etwa nach Trier gehören kann. denn da Busch in ihm s. 132 'ein zusammentreffen gerade jener lautlichen erscheinungen welche dem nfrk. sein eigentümliches gepräge geben' findet, so sehe ich nicht ein, weshalb er die ferner liegende erklärung vorzieht und annimmt dass ein aus Niederfranken gebürtiger mfrk. geschrieben habe mit einmischung von nfrk., statt den autor für Mittelfranken zu beanspruchen und ihn nfrk. einmischen zu lassen. — auch die angabe dass die Donaueschinger hs. ihre fränkische vorlage 'radical' ins oberdeutsche umgesetzt habe (s. 136), nimmt sich sonderbar aus, da anlautendes *th* überwiegend, inlautendes nicht selten erhalten blieb.

Zu eigentümlichen resultaten wird Busch wider durch seine quellenuntersuchung geführt. voraus sei bemerkt dass ihr umfang hätte verringert werden können. ganz unnütz ist s. 157—164, eine inhaltsangabe des gedichtes. dann sind mehrfach lange stücke aus älteren autoren abgedruckt, nur um zu zeigen dass das Legendarium von ihnen n i c h t s entlehnte, zb. s. 207. 211 f. 215. 222. 225. 230 f. es soll nun (s. 264 ff) die vorlage ein 'collegienheft' gewesen sein, 'welches so entstand, dass ein schüler die vorträge des lehrers so gut wie möglich nachschrieb und nachher

ausarbeitete'. dies heft hat dann ein anderer be tzt, welcher — es folgen leider phantasien — vielleicht 'weltg cher war oder mönch in einem kleineren kloster, welches nur e__j kleine bibliothek besafs und in dem die wissenschaft nicht besonders gepflegt wurde. . . . doch will ich noch einer möglichkeit gedenken, welche manches für sich hat, nämlich dass das gedicht vielleicht in einem nonnenkloster entstand, wohin die vorlage auf irgend eine weise gekommen sein mochte(!); es ist ja nicht undenkbar dass irgend ein abt oder domherr, der die originalquellen und damit auch den untergeordeten wert dieses heftes kannte, damit den guten klosterfrauen eine freude gemacht hätte und eine nonne dann dem unschätzbaren werke die ehre erwies es in verse umzusetzen. möglich auch dass keine der bewohnerinnen des klosters genügend latein verstand, um den inhalt zu ergründen, und die äbtissin ihren geistlichen berater oder sonst einen geistlichen herrn bat, die sammlung zu verdeutschen. in beiden fällen muste natürlich die vorlage wörtlich treu widergegeben werden.' Busch steift sich zwar darauf dass letzteres geschehen sei, beweist es aber nicht. denn er schneidet nur alle tatsachen auf diesen einfall hin zu, erwägt andere möglichkeiten kaum, obwol ihm die sehr nahe liegende, dass der verfasser seine vorlagen bisweilen ungeschickt kürzte, nicht entgangen ist (s. 250). aus flüchtigem lesen, unbeholfener verdeutschung lassen sich auch abweichungen erklären und man langt damit vollkommen aus. wenn der versificator seiner quelle 'sclavisch treu' (s. 206. 261) folgte, so muss diese schon verwirrungen enthalten haben wie die s. 198 berührte, welche ein 'durcheinanderwerfen der einzelnen daten' zeigt. schrieb aber der zuhörer so gut nach dass er einzelne abschnitte 'fast wörtlich' nach der vorgetragenen lateinischen quelle notierte, so war er doch sicherlich im stande die reihenfolge des geschilderten zu wahren. da soll er nun allerdings wider blofs 'so gut wie möglich' nachgeschrieben und später diese nachschrift ausgearbeitet haben (s. 250). bliebe noch dass dem lehrer die confusionen zur last fielen, allein ihn hält Busch s. 263 'für einen gelehrten und belesenen mann, während andererseits der zuhörer, der den vortrag in einer derart corrumpierten weise nicht nur nachschreiben, sondern auch ausarbeiten konnte, eine ziemlich ungebildete person gewesen sein muss'. meiner ansicht nach hat der compilator auch das gedicht gemacht, höchstens könnte er — eine möglichkeit die wir bei unserer unvollständigen kenntnis der quellen immer beachten müssen — nur nach einer vorhandenen compilation übersetzt haben.

Dass das werk zum vorlesen bestimmt war, ist selbstverständlich. 'vielleicht wurde es in der kirche oder im kloster abschnittweise zur erbauung vorgelesen' sagt cn s. 266 und bringt dazu parallelen aus Frankreich und England. näher lagen

utsche, worüber Zs. 19, 154 zu vergleichen. die unabhängigkeit r legendensammlung von der Kaiserchronik versuchte ich mit deren gründen als Busch (vgl. s. 268) bereits Anz. I 72 ff zu weisen.

Für den versbau (s. 139 ff) nimmt Busch mehrsilbige senkun- n in anspruch. 39 reimt *quelen : sielen*, 542 *besprœchen : be- igen*, 604 *turren (= turn) : vôren*, 653 *turren : fuoren*, 446 *ge- alen : sielen*. in der letzten dieser bindungen halte ich *gequalen* r das prät. (vgl. oben s. 222); *turren*, eine wol durch svara- akti entwickelte form, gehört eigentlich nicht hierher. dazu ten noch *juthen : mugen* 57 und *ava : have* 99. hier sind zwei- bige stumpfe reime als klingende behandelt, diese auffassung tspricht der mnl. metrik, und da diese mehrsilbige senkungen stattet, so operiert Busch auch in unserem gedicht mit solchen. i untersuche hier nicht, ob Amelung würklich dergleichen in d. dichtungen nachgewiesen hat, behaupte nur dass Busch dies r das Legendarium nicht gelungen ist. denn die verse lassen h ganz gut nach den gesetzen der frühen mhd. metrik lesen, ne besonders holperig zu klingen. die *a i o u* an stelle von hwachem *e* sind dabei wie dieses zu behandeln, und man aucht nur dreisilbigen auftact und verse von 4 hebungen mit ngendem oder tribrachischem ausgang zuzulassen, so ist die uptmasse der zeilen damit untergebracht. ein rest von versen t 5 und 6 hebungen bleibt allerdings noch übrig, bei ihm aber gt sich eine besondere regel, die für ein gutes metrisches ge- il des poeten spricht. er bindet nämlich nur verse von gleicher ge mit einander, oder solche die blofs um eine hebung dif- ieren, also nicht etwa zeilen von 5 hebungen klingend mit len von 3, oder zeilen von 6 hebungen stumpf mit zeilen von usw. ich lege das für die verse von 5 und 6 hebungen dar, bei bemerkend dass ich durchweg bestrebt war die zeilen so messen, dass eine möglichst geringe zahl von hebungen heraus- n; über dreisilbigen auftact bin ich aber nicht hinausgegangen.

5 : 6 hebungen 270. 410. 425. 431. 719. 721. in 270. 0. 719 und 721 gehen die 6 hebungen voran und man kann n vers mit 5 hebungen gleichfalls bequem mit 6 lesen. ebenso dies in 425 und 431 möglich. — 5 : 5 hebungen 365. 463. 5. 710. — 5 : 4 hebungen 145. 157. 171. 173. 317 (wenn n *als* schreibt; 5 hebungen, wenn *alsô* bleibt). 349. 369. 5. 441. 457. 475 (476 lässt auch 3 hebungen zu). 516. 527. 0. 680 (3 hebungen sind vorhanden, sobald man *als* für *alsô* tzt). der längere vers ist hier der erste, der darauf reimende hig auch 5 hebungen zu tragen. dagegen ist diese verlängerung cht möglich an folgenden stellen: 33. 61 (man lese *viende* statt ende, wozu *vrient : gieng* 189 zu vergleichen. vielleicht darf *godo her* gestrichen werden; es kehrt 63 wider). 71 (*van then lken* zu tilgen?). 87. 111. 195. 219. 255. 343. 362. 452.

456. 473. 481. 495. 497. 520. 565. 641. 733. möglich ist wird aber vom leser nicht sogleich vorgenommen werden, der kürzere vers vorangeht, in 160. 242. 302. 368. 470. 663. 743. man könnte schwanken, ob man 5 : 3 hebungen nehmen soll, bei 487 (lies *vienden*). 535. 544. 728. 756, überall stehen hier 5 voraus und es folgt ein vers der sich zu 4 hebungen messen lässt, sodass wir der gewohnheit dichters, möglichst gleichgebaute zeilen zu binden, nachge werden. 114 liest man dann lieber mit dreisilbigem auftact 4 hebungen klingend, weil der dazu gehörige vers 113 offen nur 3 hebungen besitzt. die reimzeile von 391 und 553 unvollständig. — 6 : 6 hebungen 429 und 501. — 6 : 5 hebun wurde besprochen. sie sind auch herzustellen in 199. 269. 329. 341. 694. 712. die verse von 5 hebungen folgen denen von 6, können aber auch mit 4 betont werden (dann 713 *and*). dieselbe möglichkeit liegt vor in 450 und 472, ist der 6mal gehobene vers der zweite. 310 ist unsicher liefert; schreiben wir *bethenkis*, so erhalten wir 6 : 4 :5 hebungen. auch in 570 ergab sich unsicherheit, zu 575 die reimzeile. in 163 und 313 hätten wir 6 : 4 hebungen, sich aber die vorhin aufgestellte regel durchaus bestätigte, streiche ich 163 *sagode Pêtrus* und 313 *alse wir sagoden* erhalte dadurch 4 : 4 hebungen. — übrig bleibt 670, eine geschickte zeile von 8 hebungen klingend, gebunden mit 4 ode darin erregt zunächst der reim *gewande : crûce* verdacht. er kein analogon unter den s. 152 angeführten und man mö nach ihnen in *gewâde* ändern. dann steht nach *dêde* ein pu in der hs., und somit dürfte abzuteilen sein

hêr ne ride up negeinen rosse
mit gûden gewâde,
sô Êrâclius dêde
mit themo crûce.

Ich gelangte zu der vorgetragenen ansicht über die metrik o änderungen im texte vorzunehmen. nur verwandelte ich ande *and* 81. 83. 93. 96. 114 (*and* — *ande* — *and*). 172. 243. 2 250. 263. 272. 305. 307. 312. 316. 317. 330. 340. 362. 4 445. 502 (*und*). 554 (*und*). 599. 633. 656. 659. 666. 675. 6 693. 713. 723. 728. 750. 753. 755. für *alsô* wurde *alse* o *als* gesetzt 4. 23. 33. 81. 416. 436. 469. 495. 712. *gnâ* *gnâthen* statt der form mit *e* 126. 234. 431. 457. 713. 7 739. *want* für *wande* 158. 585. *gwisse* statt *gewisse* 143, statt *gewis* 457. *glîchem* für *gelîchem* 501. 21 *Jersalêm*, *Jerslêm* statt *Jerusalêm*. 302 *imer* und *dienstes*, 481 *umb* stelle von *iemer*, *dienestes* und *umbe*. 311 *fruwe* und *vrowe* o länge des ersten vocals. endlich muss zugelassen werden schleifung und synalöphe bei *hêr* in 7. 199. 369. 465. 6 675. 730; vgl. darüber Lichtenstein, Eilh. s. xcvii. und in ein

alle sind allerdings mehrfache senkungen möglich: fremdwörter und fremde eigennamen dürfen nach ihrem echten accente betont und so gut es gehen will im verse untergebracht werden. doch ist diese freiheit nicht auf unser Legendarium beschränkt, sondern auch anderwärts nachweisbar. ich führe die stellen aus dem Legendarium an.

115 *Pétrus gespróchen.* 157 *Néro mit thir.* 169 *Néro them wréven Agríppen.* 172 *Páulo that hóuvet.* 195 *Pétrus besóhte.* 201 *Pétrus an símo.* 236 *Páulus ne wúrthe.* 239 *Milétus ein biscof.* 295 *sánctus Martínus verságodo.* 301 *Jósaphat ist.* 313 *apóstoli únder.* 341 *Jacóbus Johánnis.* 342 *Heródis gebóde.* 347 *Jacóbus Alféi.* 351 *dómini wárt.* 360 *Johánnes apóstolus.* 363 *Johánnes baptísta wart únder.* 373 *Índia gedágen.* 374 *Benevéntum gedrágen.* 375 *Índia zo thémo océano gewárt.* 389 *sínen apóstolis hér.* 393 *Sýmon Chananéus in Egýptum.* 396 *Mésopotámiám.* 397 *Pérsyda sámon.* 399 *prédicatiónem van góde.* 400 *Médis gedéde.* 415 *apóstoli thé martýria gelíthen.* 419 *dáden the apóstolí.* 425 *ígnem et áquam.* 429 *sánctum Martínum.* (433 *sáncta Walbúrga.* 469 *Pilátus the thár.*) 525 *témpora natiónum.* 537 *Héléna sie áver.* 558 *Héléna thíce.* 578 *bíscof Eusébius wás.* 584. 590 *Cónstantinópolím.* 594 *Pérside thó.* 619 *Cósdras that crúce.* 646 *liez im Eráclius that hóuvet.* 688 *Eráclius vór.* 689 *Hélenam vánt.* 700 *Addmes gezíden.* 714 *Bátulus ságen.* 716 *éwangelísta sig thés.* 720 *Lázarum scréif.* 735 *Lázarum in.* 754 *Lázarus thé.* auch *cristen* wird als fremdwort behandelt: 175 *crísten the thó.* (185 *crístenheit hóde?*) 352 *crístenen begráven.*

Es ist diese arbeit die erste, welche Busch veröffentlicht. er hat augenscheinlich viel fleifs darauf verwandt und würde überall zu denselben brauchbaren ergebnissen gelangt sein wie im grösten teile seines buches, wenn nicht eine neigung für fernliegendes und verzwicktes ihn daran gehindert hätte. hoffentlich lernt er bald einsehen dass die einfachsten erklärungen zugleich die wahrscheinlichsten sind.

Strafsburg 29. 3. 80. MAX ROEDIGER.

Die leibesübungen des mittelalters. von dr JULIUS BINTZ. Gütersloh, Bertelsmann, 1880. VI und 193 ss. 8°. — 2,40 m.

Ein teil der vorliegenden schrift, deren titel übrigens richtiger Die leibesübungen des deutschen mittelalters gelautet haben würde, erschien im vergangenen jahre als osterprogramm des Hamburger johanneums. dem umstande, dass derselbe, wenn auch vermehrt und verbessert, als zweiter abschnitt dem vollständigeren buche einverleibt wurde, mag es zuzuschreiben sein dass die an-

ordnung des stoffes, wie sie hier geboten . nicht gerade als gelungen bezeichnet werden kann. denn es sich schwer einsehen, warum laufen, springen, steinstofs.., ..erwerfen und ringen als 'volkstümliche leibesübungen' zusammengefasst und dem schwimmen, tanzen oder gar ballspielen entgegengesetzt wurden. vielmehr liegt hier eine gänzlich unbegründete und unberechtige übertragung des griechischen pentathlon auf deutsche verhältnisse vor: die stellen mhd. schriftsteller, die dazu dienen sollen, die canonicität dieser fünfzahl auch für Deutschland zu erweisen, muste sich der verfasser durch willkürliche verwendung gesperrten satzes erst zurecht machen. wenn in Deutschland eine officielle zusammenfassung für die von einem jungen manne zu forderenden fertigkeiten existierte, so war das der begriff der *septem probitates*, auf den Bintz durch die von ihm s. 25 aus Rothes Ritterspiegel citierte stelle hätte hingeführt werden können und über welchen Leo in seiner kleinen gratulationsschrift Von den sieben vrumicheiten, Halle 1839, recht anmutig gehandelt hat.

Ferner scheint es mir nicht unbedenklich, die ausdrücke *stein werfen* und *stein stôzen* ohne weiteres zu identificieren, wie der verfasser tut. ich meine, wenn in der älteren zeit bis zum ausgange des 13 jhs. stets der erstere terminus begegnet, später immer nur der zweite, so wird diesem sprachlichen unterschiede auch ein sachlicher parallel gehen. der einzige beleg wenigstens, der mir aus früherer zeit für *stein stôzen* erinnerlich ist, wäre Morolt 979: er aber dürfte durch die verhältnismäfsig junge überlieferung des gedichtes verschuldet sein. und sieht man sich die tafel 14 des vom germanischen museum herausgegebenen Hausbuches (Bintz s. 49 f), auf welcher eine abbildung des steinstofsens sich findet, genauer an, so dünkt es mich unschwer, die characteristische differenz zwischen dem früheren und späteren usus zu ermitteln. beim werfen des steines handelte es sich darum, denselben möglichst weit fortzuschleudern, beim stofsen aber sollte ein bestimmtes, bezeichnetes ziel erreicht werden (mit seinem stäbchen weist dies auf dem angeführten bilde der dirigent des spiels), und darum geschah hier das fortschnellen des steines stofsweise von oben nach unten, während der werfende weit ausholend von unten nach oben den stein zu schleudern pflegt.

Erheblich neues bietet Bintzs schrift überhaupt nicht, der ganze dritte abschnitt zb., über baden und schwimmen, schöpft aus Zapperts bekannter monographie Über das badewesen mittelalterlicher und späterer zeit (Archiv für kunde österr. geschichtsquellen 21, 1 ff). immerhin jedoch ist das büchlein lesbar geschrieben und fleifsig zusammengetragen, sodass weitere kreise es nicht ohne belehrung im einzelnen aus der h... legen werden.

STEINMEYER.

m Rosengarten. vier kleine aufsätze mit einem textabdrucke nach dem Berliner ms. germ. quart 744 und dem Münchner cod. germ. 429 von Bruno Philipp. Halle a/S., Niemeyer, 1879. lxxi und 85 ss. 8°. — 3,60 m.*

Die textesconstitution der gedichte vom Rosengarten zu Worms ıd die bestimmung ihres verhältnisses zu einander gehört zu n schwierigsten kritischen problemen auf mhd. gebiete. bei-ige zur endlichen lösung will der erste teil der vorliegenden hrift geben. und in der tat ist es dem verfasser gelungen, in ıer reihe von fällen die bisherigen ansichten zu klären oder berichtigen, sowie einige brauchbare gesichtspuncte (ich rechne hin namentlich den hinweis auf die verwertung der kämpfer-taloge zur feststellung der gegenseitigen beziehungen der ver-hiedenen recensionen) geltend zu machen. denn dass ich für ine person bekennen muss, kaum etwas neues aus dem büch-n gelernt zu haben, kann nicht unbedingt als mafsstab für beurteilung dienen; es liegt das daran dass ich mit dem genstande mich jahre lang beschäftigte und immer noch die sicht hege, sobald die ungleich wichtigere arbeit an den Glossen r ende erreicht hat, eine kritische ausgabe der gedichte zu fern. unter diesen umständen, da ich mich später in aller aus-hrlichkeit werde zu äufsern haben, darf ich mich jetzt darauf schränken, einige puncte herauszuheben, in denen ich Philipps örterungen nicht beistimmen kann, oder wo ich ihn zu ver-ssern in der lage bin.

Zunächst jedoch eine bemerkung allgemeinerer natur. von n vier capiteln des ersten teils beschäftigt sich das erste und rzeste mit der aufzählung der bisherigen den Rosengärten ge-dmeten arbeiten, das zweite beschreibt die erhaltenen hss. resp. ucke, gibt den inhalt der drei recensionen an und weist die chanische art nach, wie C (der von WGrimm 1836 heraus-gebene text der Frankfurter hs., bei Philipp f genannt) aus ıer zusammenschweifsung von A und D (i und ii bei Philipp) tstand; zum schlusse folgen bemerkungen über die textgestalt, lche der tragödie des Hans Sachs und der sog. vorrede des ldenbuchs vermutlich zu grunde lag. im dritten capitel wird s hssverhältnis der recension A behandelt und ein diagramm für entworfen, das vierte fragt nach ort und zeit der entstehung wie nach dem verhältnis zu Biterolf und Laurin. der zweite l endlich bietet einen abdruck der Berliner hs. von A, wobei tweder zur seite oder in den noten die abweichungen des cgm. fgeführt werden (die genaueren nachweise über das princip des drucks gibt s. xxxix anm.). eine vergleichungstabelle der ver-hiedenen hss. des Rosengarten A bildet den schluss des gan-n. — in den drei ersten capiteln sind diejenigen resultate ent-

* vgl. Litt. centralblatt 1880 nr 14.

halten, die der arbeit einigen wert sichern, obwol auch in ihnen häufig die tastende und resultatlos verlaufende art der behandlung stört; denn wozu dient es, viele seiten mit nutzlosen erwägungen anzufüllen, die jeder andere, der sich ernsthaft mit der gleichen materie beschäftigt, ebenfalls anstellen wird und muss, und die doch immer nur dann, wenn sie zu einem resultate führen, und durch dasselbe bedeutung gewinnen? unsere wissenschaftliche schriftstellerei hat den zweck, neue ergebnisse, neue handhaben der kritik zu producieren und diese wider anderwärts zu erproben und zu verwerten: wenn man aber nur zu sagen hat 'hier komme ich nicht weiter', 'hier weifs ich keinen rat', dann soll man einfach stillschweigen; reden ist da versündigung am geldbeutel und an der zeit der leser. daher wäre denn auch das vierte capitel der vorliegenden schrift am besten ungeschrieben geblieben, sein resultat ist null. und vollends ist mir der zweck des — übrigens recht sorgsamen — abdruckes der Berliner hs. absolut unbegreiflich, falls nicht etwa die absicht bestand, um jeden preis ein buch von einigem umfange zu liefern. ich sehe gewis davon ab dass meine absicht einer ausgabe seit jahren bekannt ist und also als selbstverständlich vorausgesetzt werden muste, ich sei im besitze des materials, mir somit ein dienst nicht erwiesen werden konnte. aber wem etwa sonst? der inhalt der recension A ist ja durch den druck des Heldenbuches zur genüge bekannt, und wert haben die anderen fassungen an sich nicht, nur als bausteine für eine kritische ausgabe. will man sämmtliche mss. aller bisher nicht oder nicht genügend edierten mhd. gedichte abzudrucken anfangen, so wird man durch solchen ballast bald genug jedes interesse töten. — auch das kann ich nicht billigen dass die hss. durch den verfasser wider ganz neue bezeichnungen, die nur verwirrend würken können, erhalten haben; es lag gar kein anlass vor von WGrimms allgemein geläufigen siglen, namentlich wo keine ausgabe beabsichtigt war, abzugehen.

Doch genug der allgemeinen bedenken. von einzelheiten erwähne ich zunächst dass éin ausläufer des Rosengartens A von Philipp übersehen ist, nämlich das Germ. 22, 420 ff abgedruckte fastnachtspiel aus Sterzing; freilich hatte auch dessen herausgeber nicht erkannt dass es trotz einiger willkürlicher änderungen in allem wesentlichen aus dem gedruckten HB schöpft. nur ein punct fällt auf. Dietleib sagt dort v. 352 ff: *Darumb wil ich in auch pestan Vnd will durch in wagn mein stolczn leib Zu gefallen aller schonen weib Vnd zu . . . dem liebstn pueln mein Muess es gar ritterlich gestritn sein; Darumb, riss, du grosser man, Wer dich mein, du muest daran.* und ebenso heifst es in den Posner, jetzt Berliner fragmenten eines dramatischen Rosengartens (Zs. 11, 245 z. 64 ff), die sonst gleichfalls aus dem HB geflossen sind: *Darumb will Ich Inn gern bestan, Daran wag Ich meinen leyb, Von wegen aller schöner weyb, Ach zw geuallen dem allerliebsten*

ëelen mein, Mues es manndlichen gefochten sein, Wol herr gesell, nd wer dich mein, Alls lieb dier dein leben mag sein, Wann du nest mich gewern, Gar pald will dier scheern. davon steht aber n druck des HB (s. 663 Keller) nichts. dass das Posner fragent aus dem Sterzinger spiel geschöpft haben könne, erweist ch bei einer vergleichung beider als unmöglich. es bleibt also ur die annahme übrig dass beide stücke nicht direct das HB, ondern einen ausfluss desselben benutzten; denn dass einer der äteren drucke des HB, welche ich jetzt nicht einsehen kann, eine terpolation geboten hätte, die hier verwendet worden, ist mir nglaublich, da noch die jüngste auflage von 1590 gar keine chlichen zusätze und nur geringfügige abweichungen der ältesten genüber aufweist.

Zu s. VI und XLII bemerke ich dass das von Docen in Arens Beiträgen III 85 ff nur teilweise veröffentlichte fragment nicht änzlich verloren ist, sondern dass seine abschrift desselben, 2 octavbll., auf der Münchner bibliothek als *ms. Docen. c.* 56 ufbewahrt wird. in der tat stimmen auch alle die partien, die on Philipp nicht verglichen werden konnten, so genau zum gm. 429, dass nächste verwandtschaft beider statuiert werden uss. es reicht bis vers 708 des abdrucks bei Philipp, kann ber nach lage der dinge für die kritik keinen hohen wert beanspruchen, um so weniger, als es sich nicht ganz selten willürliche änderungen erlaubt. das nahe verhältnis des genannten gm. zur Dresdner hs. 56 war bekannt und bereits Hagen im iterarischen grundrisse s. 56 ff hatte vermutet dass die letztere us dem ersteren copiert sei. Philipp ist der gleichen meinung, ie er s. XXXIX—XLI näher zu begründen sucht. allernächste verandtschaft nehme zwar auch ich an, nur glaube ich dass beide ss. copien einer gemeinsamen vorlage repräsentieren. der Rosenarten der Münchner hs. nämlich rührt nicht von éinem schreiber er, sondern sein anfang (bl. 145—150) ist ergänzt von dem chreiber des vorhergehenden Strickerschen Daniel. nun waltet in merkwürdiger gegensatz ob zwischen den beiden stücken der on éiner hand geschriebenen Dresdner hs., welche den zwei eilen der Münchner entsprechen. die erste partie zeigt im lünchner codex überwiegend *p* im anlaut (*Perner, pey* usw.), eltener in dem Dresdner, immer aber nur dann, wenn auch der lünchner *p* bietet; in der zweiten partie herscht das umgekehrte erhältnis, da zeigt das Münchner ms. recht häufig *b,* wo im resdner *p* sich findet. wenn also der schreiber der letztenannten hs., nach dem anfange zu urteilen, bestrebt war, die seiner vorlage zu entfernen, so wird er nicht später solche utwillig eingeführt haben. dazu kommt für den zweiten abchnitt der umstand dass die Dresdner hs. da eine reihe von lesarten gewährt, welche ursprünglicher sind als die der Münchner, sodass also diese nicht die vorlage jener gewesen sein kann.

ich führe einige fälle an (die zahlen beziehen sich auf Philipps abdruck): 561 *Sie fragttn sie der mere* Dresdner hs. mit der Berliner richtig, *Sie frowtten sich d. m.* die Münchner, und ebenso die Docenschen fragmente (was für deren stellung characteristisch) *Si vrouten sich der mere.* 652 *Und furhtñ alle seinen zorn* Dresdner hs. mit den Docenschen fragmenten, *wann sie forchten sinen zorn* Berliner, dagegen *Und sůchten alle s. z.* cgm. 1575 *Do sach man jr beder ring Reysen auf den plan* Dresdner und Berliner hs., *Rifsen vnd den plan* die Münchner. 1722 *Er druckte jn mit seinē finger In ir haubt hin ein* Dresdner, *Da truckt er sie mit den fingern In die köpff hin nyn* Berliner, dagegen *Er dratte jnn mit sinem finger In ir houpt hin jn* Münchner usw. keine dieser stellen ist so geartet, dass man annehmen dürfte, es läge eine selbständige, richtige conjectur des sonst überaus nachlässigen Johannes Koler, des schreibers der Dresdner hs., vor. auch daran dass die Münchner hs. von bl. 151 an eine ergänzung von anderer hand erfahren hätte, nachdem der text des ursprünglichen schreibers, der dann die vorlage für Koler gebildet, verloren gegangen wäre, kann man schon deshalb nicht denken, weil der copist der bll. 145—150 auf dem oberen rande von 151ᵃ erst seinen text zu ende gebracht hat. ja nicht einmal für denjenigen abschnitt der Dresdner hs., der den ersten sechs bll. der Münchner entspricht, dürfte man directe abschrift annehmen. beide mss. ziehen in folge abirrens des auges die zeilen 147. 148 zu éinem verse zusammen, aber nur in dem Dresdner liegt der fehler und seine genesis noch offenkundig vor augen, wenn es heifst: *Zehñ hundert riter wapnetñ iren man,* während das Münchner ihn bereits verkleistert zeigt: *Z. h. ritter gewappneten sich do an.*

Kann ich in dieser nebensache der auffassung des hssverhältnisses, welche Philipp vertritt, nicht beistimmen, so vermag ich auch in anderen puncten sein diagramm der hss. des Rosengartens A (s. LVIII) nicht für unbedingt richtig anzuerkennen. er hat zwar gesehen dass wir zwei classen der überlieferung zu unterscheiden haben, auf der einen seite die in C aufgenommenen partien von A, auf der anderen die übrigen auf éin interpoliertes exemplar zurückgehenden texte (für dies verhältnis wäre beispielsweise, ganz abgesehen von den interpolationen, schon eine stelle wie 198. 199 = C 146. 147 entscheidend): die frage aber, ob alle unsere hss., C eingeschlossen, auf ein bereits fehlerhaftes exemplar zurückweisen, hat er nur schüchtern aufgeworfen und auf grund zweier beobachtungen, die mir wenig schlagend erscheinen, im bejahenden sinne zu beantworten gesucht, ohne zu bemerken dass dann das ganze bild der hsstafel sich ändern müste. der beweis lässt sich mit hilfe anderer stellen, von denen ich éine hier beibringe, besser führen. die str. C 149—152 lautet:

Sie sprach 'herre, lât geniezen mîn durch aller frouwen êre
Des biten ich iuch, edel fürste (die rede mir nieman verkêre),
Und daz ir wellent êren die himelische meit.'
Dô sprach der vogt von Berne 'daz sî iu unverseit.'

die verderbtheit dieses textes geht schon aus dem klingenden reime der beiden ersten zeilen hervor. dafür bietet die Berliner hs. (201 Philipp):

Sie sprach edeler furst lassent sie geniessen mein
Durch aller frawen ere vnd durch die hymelischen kunigin
Da sprach der von bern das sy uch vnuerseyt.

Die Docenschen fragmente und wenig abweichend die Münchner und Dresdner hs. haben:

Si sprach vil edeler furste nu lant sie geniessen min
Die red sullend ir [*mir* Münchner, Dresdner hs.] *nit verkeren alz lieb vch alle frowen sin*
Vn̄ auch ze vorderist durch die himelischen meit
Do sprach der vogt von berne daz si vch vnverseit (*nu versait* Münchner, Dresdner).

der druck des HB scheint eine fassung ähnlich der der Berliner hs., Kaspar von der Rhön eine der Münchner usw. hs. nahestehende vorauszusetzen.

Vergleichen wir C mit der übrigen überlieferung, so werden wir darauf geführt, für die vorlage beider folgende lesart anzunehmen:

Si sprach 'vil edeler fürste, lât si geniezen mîn
Des bite ich (die rede mir nieman sol verkêren)
Durch aller frouwen êre und durch die himelischen meit
Dô sprach usw.

Alle unsere hss. wollten nun einen reim im ersten zeilenpar herstellen. auf verschiedene weise. C nahm die erste halbzeile von 3 herauf, änderte *verkêren* in *verkêre*, wobei natürlich *sol* fortfallen muste, und ergänzte zum ersatz der nun fehlenden halbzeile etwas ungefähr passendes; die Berliner hs. liefs die zweite zeile einfach fort, machte aus *meit künegin* und führte nachher durch allerlei kleine änderungen einen reim auf *unverseit* (nämlich *geleit*) ein; die Münchner usw. hs. gewann den fehlenden reim durch änderung von *durch aller frouwen êre* in *alz lieb vch alle frowen sin* und einfügung von flickwörtern in der ersten hälfte der zeile 3. woher ist nun die verderbnis des archetypus entstanden? mutmafslich hatte das den schluss der ersten halbzeile von 3 bildende *êre* und sein anklang an *verkêren* dazu verleitet, beide als mit einander reimend zu fassen. ursprünglich dürfte etwa gestanden haben:

Si sprach 'vil edeler fürste, lât si geniezen mîn,
Des bite ich (diu rede mir sol unverkêret sîn)
Durch aller frouwen êre und durch die himeleschen meit.'

Philipp meint s. LVII dass die stellung derjenigen bearbeitung

des Rosengartens, welche in dem sog. Dresdner HB vorliegt, nicht fixieren lasse, obwol er gleich nachher zugibt dass (umreimung sogar für die textesconstitution in frage kom könne. ich möchte glauben dass die von Kaspar vdRhön ausgesetzte überlieferung eine etwas bessere war als die son der interpolierten classe. es findet sich eine reihe von ste wo das Dresdner HB mit C gegen die übrigen hss. stimmt. str. 61 = C 259 *Dar zuo* gegen *so* 257 Philipp; str. 63 *geschehn sin* = C 278 *daz sol geschehen sin* gegen *das sol s (werlich) sin* 266 Ph.; str. 66 *dethen ir harnasch an* = C *ir harnasch leiten an* gegen *wappenten sich da an* 281 . str. 145 *pald* = *balde* C 495, fehlt 681 Ph., ebenso str. = C 1187, fehlt 935 Ph.; str. 203 das reimwort *clug* mit C 1 gegen *gůt (genug)* 941 Ph. auch ist in str. 208 zb. ein der zeilen C 1210. 1211, die der München-Dresdner und liner hs. (nach 963 Ph.) fehlen, zu erkennen.

Mit hilfe der reime heimat und zeit des Rosengartens A bestimmen verzweifelt Philipp und ich kann ihm darin nur treten. aber auf andere weise lässt sich wenigstens der ort entstehung mit einiger wahrscheinlichkeit feststellen. die h v. 77 sagt nämlich *Dar nâch kwâmen sie ze* **Gartach** *und s Berne dâ an* statt *Garten,* und nennt v. 450 das kloster welchem Ilsan sich aufhält, *Münzegezellen,* was Grimm richti *Münchegezellen* änderte, während die sonstige überlieferung sprünglicher *Îsenburc* oder, daraus mit anlehnung an den na des mönches verderbt, *Ilsenburc* bietet. nun liegen sowol dörfer Gartach, Grofsgartach und Neckargartach, westlich nördlich von Heilbronn (Beschreibung des oberamts Heilbr Stuttgart 1865, s. 298. 315), als sich auch ein Mönchzell amte Neckargemünd findet, das den mönchen von Rosen gehörte (Mone in der Zs. für den Oberrhein 10, 125). die ir polierten texte ferner bieten bei der beschreibung der fahrt herzogs Sabin zum Berner (z. 105 ff) folgendes: *Da schifften zu worms vber Rin Do musten sie die ersten nacht zu He berg sin An dem andern abent die recken hoch genant Do ka sie gen hall in der werden schwaben lant An dem dritten kamen sie geritten Da hin gin nördlingen nach ritterlichem s An dem vierden abent kamen sie do In die guten stat zu a purg des wurden sie alle fro Da sie gen gartin kamen vnd s bern an* usw., während in C nur steht (73 ff):

Dô schiften sie vil balde ze Wormz über Rîn,
Dô muosten sie die êrste naht ze Heidelberge sîn.
An dem vierden tage kwâmen sie mit êren dô
In die guote stat ze Ausburg, dâ wurden sie vil vrô.
Dar nâch kwâmen sie ze Gartach usw.

die interpolierte str. ist bestimmt, die rastorte des zweiten dritten reisetages anzugeben. doch nur ein mit dem local eini

mafsen vertrauter konnte die stationen so richtig und gleichmäfsig verteilen, wie es hier geschehen ist. über Augsburg hinaus aber reichte die wissenschaft des interpolators nicht, sonst hätte er gewis, bei seinem bestreben, die erzählung möglichst plan zu gestalten und jeden sprung zu vermeiden, zusätze auch betreffs der weiterreise von Augsburg nach Verona eingefügt. wenn demnach beide classen der überlieferung auf das nördliche Würtemberg hinweisen, so ist dem schlusse zum mindesten wahrscheinlichkeit nicht abzusprechen dass auch das gedicht selbst in diesen gegenden zu hause sei. was die zeit der entstehung anlangt, so lässt sich wenigstens ein terminus post quem ermitteln: unser Rosengarten A ist jünger als das Siegfriedslied, mit dessen 16 ter, dh. das ursprüngliche lied einleitender strophe, die er in zwei zerdehnt, er beginnt und dessen 33 ste er wenig verändert als dritte bringt. das Siegfriedslied aber setzt den Ortnit und die Nibelungenredaction C voraus.

Ich habe nur einiges von dem vorgebracht, was innerhalb des rahmens, in welchem sich Philipps arbeit bewegt, zu bemerken war: die intimeren fragen, die sich an die gedichte vom Rosengarten knüpfen, berührt sie nicht und konnte sie auch nicht berühren, da sie sich wesentlich auf die fassung A beschränkt. über diese lag darum auch für mich zur zeit kein anlass zur äufserung vor.

STEINMEYER.

Fischartstudien des freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit einer skizze seiner litterarischen bestrebungen herausgegeben von dr Camillus Wendeler. Halle a/S., Niemeyer, 1879. 333 ss. 8°. — 8 m.*

Das buch besteht aus drei ihrem umfange nach ungleichen teilen. der erste (s. 1—96) berichtet zunächst von des freiherrn litterarischen plänen, vornehmlich seinen auf Fischart, auf ein wörterbuch zu Luther, auf eine sammlung der dichter des 17 jhs. und auf die ausgabe der ältesten deutschen volkslieder abzielenden bemühungen. keines dieser beabsichtigten werke ist geschrieben worden. der wunsch nach absoluter aber doch unerreichbarer vollständigkeit des materials, amtliche geschäfte, kränklichkeit und hypochondrie, verdruss endlich über 'marktverderber', dh. leute, welche, stets druckbereit, ohne sonderliche gewissensscrupel flüchtige und unreife machwerke in die welt schickten, wie es solche immer gegeben hat und geben wird, hielten von der lösung dieser schönen aufgaben leider zurück: denn ohne frage würden wir heute in der wissenschaftlichen erkenntnis des 16 und 17 jhs. auf einer viel höheren stufe stehen, wenn aus der fülle ausgebreitetsten wissens schöpfende muster den weg gewiesen hätten. im verhältnis zu den weitaussehenden plänen, die Meuse-

* vgl. Göttinger gel. anzeigen 1880 s. 336 ff (KGoedeke).

bach bewegten, ist es wenig, was von ihm im druck erschien: damit beschäftigt sich die einleitung in ihrem weiteren verfolge. die zumeist recht seltenen erzeugnisse der Dillenburger und Koblenzer periode, die Kornblumen von Alban, der Geist aus meinen schriften, die Eintagsschönchen werden durch reichliche auszüge characterisiert. gelehrter natur ist erst was den Berliner jahren angehört, nämlich einige recensionen, vorzüglich die von Hallings Glückhaftem schiff und — wenn man sie hieher rechnen will — die einem briefe Meusebachs mit unwesentlichen kürzungen und änderungen entnommene, von JGrimm zum drucke beförderte schrift Zur recension der deutschen grammatik. in diese darstellung der schriftstellerischen tätigkeit des merkwürdigen mannes hat Wendeler hineinverwebt eine schilderung der persönlichen beziehungen desselben zu den vertretern der eben werdenden deutschen philologie, insbesondere zu Lachmann und Haupt. gerade dieser teil des vorliegenden buches aber hat wesentliche ergänzung erfahren durch die einleitung zu dem Briefwechsel zwischen Meusebach und Grimm, den derselbe verfasser jüngst herausgab.

Der zweite teil der Fischartstudien (s. 99—184) enthält Meusebachs briefe an Ebert. die persönliche bekanntschaft beider männer war gelegentlich eines zehntägigen aufenthalts Meusebachs in Wolfenbüttel während des sommers 1823 gemacht worden; sie gab den anlass zu einer correspondenz, welche höchst rege blieb, solange Ebert als vorstand der Wolfenbüttler bibliothek sich eifrig bemüht zeigte, deren schätze für Meusebachs interessen auszunutzen. als er aber nach Dresden übersiedelt war und dort vielfältige andere sorgen ihn in anspruch nahmen, wurden die pausen zwischen den gewechselten briefen immer länger und endlich hörte der verkehr ganz auf: das letzte schreiben Meusebachs datiert aus dem jahre 1829, obwol Ebert erst 1834 starb. ursprung und zweck der correspondenz erklären es, wenn dieselbe (abgesehen von dem ebenso rasch auftauchenden wie wider verschwindenden plane einer gemeinsamen neubearbeitung des Kochschen Grundrisses) sich fast ausschliefslich um Fischartiana dreht.

Aus dem dritten und umfänglichsten teile des Wendelerschen buches lernen wir den inhalt der auf der kgl. bibliothek zu Berlin aufbewahrten Fischartpapiere Meusebachs kennen. zwar ist durch den umstand dass ein kleiner teil dieser litteralien erst während des drucks in den besitz der bibliothek gelangte und also erst in einem nachtrage von Wendeler verwertet werden konnte, die benutzung insofern etwas erschwert, als man immer an zwei orten nachsehen muss: aber dieser kleine übelstand fällt wenig ins gewicht bei einem abschnitte, der überhaupt nicht zu rascher lectüre sondern zum nachschlagen bei ernsthaftem studium bestimmt ist. denn im übrigen ist die art der mitteilung

ieser papiere gewis alles lobes wert. die oft einander widerprechenden und aus den verschiedensten zeiten stammenden otizen des sammlers sind kurz und knapp nach ihrem tatsächchen gehalte redigiert und geordnet auf grund des verzeichnisses er Fischartschen schriften in Goedekes GR. sparsam hat der erausgeber verweisungen auf neuere forschungen bestätigender der widerlegender natur in eckigen klammern eingefügt. man arf nur mit keinen durch den namen Meusebach zu hoch gepannten erwartungen an das gebotene material herantreten. im llgemeinen findet man wenig mehr als mitteilungen über die erschiedenen vorhandenen oder in catalogen erwähnten editionen ler einzelnen werke, gelegentlich unter angabe der abweichungen ler verschiedenen drucke; selten sind bemerkungen über die chriften selbst und ihren inhalt, nur zur Practic finden sich anätze eingehender erläuterungen (s. 198 ff) und am schlusse s. 283 ff) einige zusammenfassende artikel über Fischarts autoraphen, über die von ihm als später erscheinen sollend in seinen chriften angekündigten werke, über seine pseudonymen und anarammatischen selbstbezeichnungen, seine heimat, orthographie ind wertschätzung sowol bei zeitgenossen wie späteren.

Für jeden, der sich in zukunft mit Fischart beschäftigt, ist Wendelers schrift unentbehrlich. aber auch alle andern, welche ler deutschen litteratur des 16 und 17 jhs. interesse entgegenringen, werden manigfachen nutzen aus der lectüre schöpfen. s fallen eine reihe gelegentlicher winke, die nutzbar und beerzigenswert sind. ich führe nur die anm. der s. 270 an, aus welcher evident hervorgeht dass man von den eingepressten jahresahlen alter einbände nicht mit unbedingter sicherheit schlüsse auf las druckjahr der bücher selbst ziehen darf: vielmehr wurden lie alten stempel zuweilen lange zeit hindurch benutzt und daher auch den einbänden jüngerer werke aufgeprägt; auch kann der fall eingetreten sein dass ein bereits verwendet gewesener deckel nochmals zur hülle eines anderes buches dienen muste.

STEINMEYER.

Briefwechsel des freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. nebst einleitenden bemerkungen über den verkehr des sammlers mit gelehrten freunden, anmerkungen und einem anhang von der berufung der brüder Grimm nach Berlin. herausgegeben von dr CAMILLUS WENDELER. Heilbronn, gebr. Henninger, 1880. CXXIV und 426 ss. 8°. — 11,50 m.

Der eigentliche briefwechsel zwischen den brüdern Grimm und herrn von Meusebach ist auf s. 1—254 mitgeteilt. er ist lehrreich, characteristisch für beide teile, eine wertvolle quelle für die geschichte der deutschen philologie. neben sachlichen

erörterungen, die oft einen breiten raum einnehmen, stöfst man auf schöne menschliche züge, auf allgemeine urteile, auf höhere principielle wissenschaftliche ansichten. jeder jünger unserer wissenschaft, wenn er zu den berufenen gehört, muss das buch mit dem reinsten genuss und zu reicher belehrung durchlesen.

S. 6 spricht sich Jacob Grimm über die lateinische schrift und die grofsen buchstaben aus, vgl. s. 96. 97. 106. s. 7 über die ausgaben von dichtern des 16 und 17 jhs.: 'der henker hole alles übertünchen und bekleistern, und jede zeit müsse durch sich selbst stehen oder fallen!' s. 66 wunderschön über seinen bruder: Wilhelm sei einer der liebevollsten menschen: 'wenn er krank daliegt, verstehe ich das recht und wenn er mir einmal stürbe, wüste ich mir nicht zu helfen. in meinen arbeiten habe ich wenig hilfe von ihm, weil ich hitziger bin und ihm vorauslaufe, aber er steht mir wie ein heimlicher stärkender hintergrund bei, den ich nicht entbehren will.' Wilhelm erzählt s. 69 eine köstliche anekdote von Goethe. Jacob schreibt s. 90 über die Rechtsaltertümer: 'dieses buch und hoffentlich alle meine anderen zeigen, dass ich am vaterland hänge und dass es mir näher liegt als alles übrige erlernbare, darum schadets auch nicht, dass ich hin und wider zu weit gehe, denn jeder der springt muss sich weiten ansatz nehmen.' vgl. s. 107: 'wer seine arbeit setzt an griechisches oder römisches altertum, der hat ein viel reichhaltigeres und geistigeres material vor sich, und ihm muss die beschäftigung mit deutscher philologie, poesie und rechtskunde ein mitleidiges lächeln, ohne alle böse meinung, abzwingen. dennoch steckt in einem deutschen kindermärchen irgend etwas, das uns bei all seiner barbarei und roheit mehr anzieht als die ausgebildete griechische mythe. woher das rührt? ich glaube daher, weil wir jenes in seinen beziehungen weit vollständiger, das fremde immer nur halb, einseitig und unsicher begreifen und geniefsen.' Meusebach möchte s. 111 dem classischen philologen so viel nicht zugestehen und spricht das schöne wort, die historische betrachtung sei ohne zweifel die genuss- und lehrreichste und nützlichste, 'die nützlichste auch selbst für das leben und für den character, weil sie demütig, bescheiden und mild macht, desgleichen autoritätsmaulfrei.' — merkwürdig klagt Jacob s. 143 aus Göttingen: 'das auftreten zu bestimmter stunde auf dem katheder hat etwas theatralisches und ist mir zuwider.' — ein allgemeines urteil Jacobs über Fischart steht s. 97; eins über die niederdeutsche mundart um 1500, die er zierlicher, gewandter, glätter, als die holperich und grob gewordene hochdeutsche nennt, s. 166. Meusebach redet s. 83 über Murner und den Eulenspiegel, s. 182 über die jetzt mit recht so beliebte falsche analogie usw.

Ich habe nur einige puncte beliebig herausgegriffen. diese briefe sind aufserdem wol die lustigsten gelehrtenbriefe, welche

existieren. Meusebach fühlte sich zu Fischart durch eine wahlverwandtschaft seiner natur hingezogen. auch er war voll humor und neckerei, die er gern etwas breit entwickelt und sich in häufung gefällt. die brüder Grimm aber gehen auf seinen ton nicht selten ein und insbesondere Wilhelm bringt die lustigsten geschichten vor. Meusebach war der erfinder einer besonderen gattung von briefen, womit er diese 'dichtungsart' (s. 236) erweiterte: der 'klebebriefe'. dies ist nun etwas so verrücktes und komisches, dass die gegenwärtige publication davon auch kein annäherndes bild gewährt, obwol es doch in höherem grade möglich gewesen wäre und wenigstens an einem beispiele hätte gezeigt werden müssen. Meusebach hatte eine reiche sammlung von komischen und seltsamen ausschnitten aus zeitungen und untergeordneten druckwerken. er hatte sie teils selbst gesammelt, teils von anderen sammeln lassen; alle jungen herren seiner bekanntschaft achteten für ihn auf seltsame worte, wunderliche wendungen, ungeschickt ausgedrückte gedanken, sonderbare annoncen, und trugen ihm dieselben zu, sei es dass sie an sich lächerlich waren oder durch verstümmelung lächerlich gemacht werden konnten. und diese schätzbaren materialien verwendete er für seine briefe, indem er jene ausschnitte entweder seinen eigenen sätzen einfügte oder ganze seiten lediglich daraus componierte. der eindruck der verschiedenen zettel mit ihrem bunten druck und papier und der gedankenzerrbilder, welche mit solchen mitteln hergestellt werden, die anschauung eines so gänzlich unzweckmäfsigen, mühsamen, zeitverschwendenden, aber durch und durch lustigen treibens, verbunden mit dem scurrilen anspielungsreichen, auf unaufhörliche überraschung berechneten stil ist nun über alle beschreibung spafshaft. ich erinnere mich nicht oft in meinem leben so gelacht zu haben wie vor jahren, als mir Herman Grimm einige dieser 'klebebriefe' zeigte. davon, wie gesagt, gibt das vorliegende buch nur eine blasse vorstellung.

S. 255—300 erhalten wir interessante documente und mitteilungen 'zur berufung der brüder Grimm nach Berlin': briefe Friedrich Wilhelms IV, des ministers Eichhorn, Bettinas usw. es zeigt sich ganz klar dass nach dem könige (s. 293) Bettina das hauptverdienst dabei hatte, dass aber irgend eine gegenwürkung von keiner seite stattfand. wenn Bettina ihren schwager Savigny für einen gegner hielt, so widerspricht der könig als kronprinz (s. 293) dem ausdrücklich; und wir haben nicht das recht, seine aussage zu bezweifeln. dass Savigny und Lachmann nicht alles, was die brüder damals taten und sagten, vollkommen billigten und dass es darüber zu zeitweiligen verstimmungen kam, ergibt sich gleichfalls; aber man sieht nicht genau, um was es sich handelte, und das ist auch nicht so wichtig zu wissen.

Der herausgeber hat anmerkungen von s. 301—426 und eine vorrede von 124 seiten beigegeben, ungefähr 250 seiten zu-

tat zu einem texte von nicht viel gröfserem umfange. ich verkenne nicht den grofsen fleifs, eifer und spürsinn, den hier ein für Meusebach, Fischart und die deutsche philologie begeisterter gelehrter aufgewendet hat; wir alle sind ihm dafür zu aufrichtigem danke verpflichtet; aber ich gestehe offen dass ich des guten zu viel getan finde. die anmerkungen sind zwar scharf, aber sehr klein gedruckt; dazu stehen dann noch kleiner gedruckte noten unter dem text, sodass die anhaltende lectüre, zu der uns der herausgeber zwingt, ein wahres augenmartyrium wird. er hat sich nämlich nicht darauf beschränkt, zu erklären, was der erklärung bedarf; sondern er hat möglichst viel von sonstigem material, das sich gerade in seinen händen befand, in diese anmerkungen hineingesteckt; so zb. weitläuftige auszüge aus dem briefwechsel zwischen den brüdern Grimm und Lachmann. da nun dieser briefwechsel mindestens ebenso sehr verdient gedruckt zu werden, wie der vorliegende, und ohne allen zweifel einmal gedruckt werden wird; so wäre doch gewis mit der verwertung dessen, was er zur erklärung bietet, genug geschehen, und der wörtliche abdruck langer stellen und ganzer briefe konnte gespart werden. ich erkläre mich überhaupt auf das entschiedenste dagegen dass anmerkungen als eine bequeme form benutzt werden, in der man alles mögliche und unmögliche vorbringen dürfe, in denen so zu sagen alles erlaubt sei, dergestalt dass man sich das zur erklärung würklich dienliche oder notwendige aus dem wuste des für den vorliegenden zweck überflüssigen, aber vielleicht für andere zwecke nützlichen erst mühsam heraussuchen muss, und dabei dieses anderweitig nützliche seinerseits widerum möglichst unzugänglich aufgehäuft liegt und oft nicht einmal, auch hier nicht, durch ein register brauchbarer gemacht wird. es ist eins der vielen verdienste des ausgezeichneten, nur von erbärmlichem concurrenzneide geschmähten werkes von Franz Lichtenstein über Eilhart von Oberge, dass darin einleitung und anmerkungen in ein vernünftiges verhältnis gebracht und systematische characteristik an die stelle von willkürlich angehäuften beobachtungen gesetzt ist, wodurch das buch sich als ein wahres muster für die einrichtung von ausgaben bewährt. je mehr es sich übrigens hier um eine principielle frage handelt, je mehr ich eine ganze weitverbreitete richtung angreifen muss, desto geringer wird die schuld des einzelnen, der sich ihr überlässt.

Dr Wendelers einleitung behandelt Meusebachs verhältnis zu verschiedenen freunden, zu JGJacobi, zu Ebert, zu Halling, zu Förstemann, zu Haupt. zum teil dinge, welche schon in den Fischartstudien des freiherrn von Meusebach (Halle 1879) von demselben herausgeber erörtert waren. dass sie dort nicht erledigt wurden, sondern nachträglicher ausführung bedurften, ist nicht die schuld des herausgebers, welchem Meusebachs nachlass damals nicht zugänglich war. aber dass die ausführung wider

so in die breite geht, dass wider so viel wörtlich mitgeteilt erscheint, was sehr gut in die kürzere form einer selbständigen darstellung gebracht oder auch ohne schaden verschwiegen werden konnte, das ist allerdings die schuld des herausgebers, und so leid es mir tut, seine redliche bemühung durch vorwürfe zu vergelten, so kann ich ihm doch diese nicht ersparen und muss ihm das vielgebrauchte wort entgegenhalten: 'weniger wäre mehr'. wenn Halling, ein schwindsüchtig-übereifriger, wissenschaftlich unbedeutender junger mann, ein schnell aufloderndes und rasch verlöschendes licht, eine so ausführliche darstellung verdient, wie müssen dann die grofsen sterne behandelt werden, und wie soll man die geschichte unserer wissenschaft schreiben? wir haben den ungeheueren vorteil dass im mittelpuncte derselben dieses unvergleichliche brüderpar steht, das bei jeder näheren bekanntschaft gewinnt und den anteil eines immer gröfseren publicums auf sich zieht und damit zugleich der deutschen philologie stets neue teilnehmer gewinnt; wollen wir diese gunst des schicksals verscherzen, indem wir dem publicum zumuten, sich für talente zehnten ranges zu interessieren? soll denn Fischarts mafslosigkeit immer neue mafslosigkeiten erzeugen? wenn aber dr Wendeler seine behandlung 'regestenartig' nennt (s. IV), so weifs ich nicht, welche vorstellung von regesten dabei zu grunde liegt.

Es sei mir eine allgemeinere bemerkung gestattet, die sich hier aufdrängt. unsere biographien, namentlich die lebensbeschreibungen von gelehrten, enthalten oft nichts als eine geschichte der persönlichen beziehungen, in denen ein mann gestanden hat. nun gehört gewis freundschaft zu den grofsen segnungen des lebens und es ist keineswegs gleichgiltig für die characteristik eines menschen, ob er treu gewesen ist, ob andere ihm treu waren, ob er sie an sich zu fesseln wuste oder zurückstiefs, ob er seinen weg einsam vollenden muste, oder begleitet von den guten wünschen, von der tätigen nachfolge dankbarer, begeisterter, herzlich verbundener genossen. aber diese beziehungen sind nicht alles; sie sind ein teil des lebens, sie sind nicht das leben; ja sie sind verhältnismäfsig unbedeutend gegenüber der inneren entwickelung und gegenüber den leistungen. freundschaften, die sich bilden und lösen, können sehr characteristisch sein für die eigene stellung und richtung — wir finden es ebenso bedeutsam, wenn Goethe in seiner jugend an Lavater glaubt, wie wenn er ihn als reifer mann für einen schwindler hält —; aber was darüber hinausgeht, wo nur die tatsache vorliegt dass zwei menschen sich nähern oder entfernen, dass einer den anderen gut oder schlecht behandelt, darum uns zu bekümmern, sollten wir verschmähen; denn es ist in der vergangenheit wie in der gegenwart nichts als klatsch, der jeden teilnehmer entwürdigt. dass aber so oft derartige rein persönliche verhältnisse in biographischen darstellungen mit philologischer

gründlichkeit verfolgt werden, das beruht nur zum geringsten teil auf freude am klatsch, zum bei weitem gröſseren auf der natur des zugänglichen materiales, das meist aus briefen besteht, sodass die freundschaftlichen verbindungen einen bequemen faden darzubieten scheinen, an dem man sich durchs lebenslabyrinth leicht hindurch finden kann. das aber eben gibt ein falsches bild und darum bekämpfe ich es. wir sollen uns nicht von der zufälligen schwere des materiales in die tiefe reiſsen lassen; wir sollen nicht beherscht werden, sondern herschen. kein stoff hat an sich wert, sondern nur durch das, was sich damit anfangen lässt. wir sollen dem stoff abgewinnen, was wir für unseren zweck brauchen können; aber verwerfen, was dafür nicht dient. und zweck der biographie ist stets: ein individuum in seinem eigenartigen werden und vollbringen zu zeigen. —

Ich habe mit dem herausgeber noch über einige einzelheiten des textes zu rechten. ich werde ihm dabei natürlich keine fehler aufmutzen, die er in den anmerkungen bereits selbst verbessert hat: solche gemeinheiten überlasse ich herrn — doch wozu der name? die nennung wäre zu viel ehre für einen menschen, der sich durch litterarische unschicklichkeiten auſserhalb der guten gesellschaft gestellt hat und dafür lieber dem pöbel als ein groſser mann gelten möchte.

Der herausgeber hat, kurz gesagt, an einigen stellen seine texte geändert oder zu ändern lust bezeigt, wo sie meiner ansicht nach tadellos überliefert sind. s. 163 steht: *komme ich auf ein mahl nach hause, sitzt Lachmann an meinem schreibtische* — der herausgeber will *auf* in *auch* verwandeln. s. 231: *und zu hause hab' ihrer mehrere angemerkt* — der herausgeber will *ich* vor *ihrer* ergänzen, was mindestens nicht mit sicherheit geschehen kann. s. 368 in einem schönen, allerdings nur abschriftlich vorhandenen briefe Wilhelm Grimms hat es der herausgeber für nötig gehalten, das adverbiale *blos* zweimal in *blosz* zu ergänzen und s. 369 *an den hof gehen* statt *an* (für *an'n) hof gehen* zu schreiben: das letztere ist entschieden wahrscheinlicher. s. 369 schreibt Jacob Grimm: *das lat. gedicht, welches Mone ediert hat, rührt aus der 2 hälfte des* XII *jhs.* — der herausgeber verlangt *rührt aus der 2 hälfte des* XII *jhs. her.* s. 403 nimmt er anstoſs an der wendung *zu einem ganzen anschieszen* (wie krystalle) und möchte lieber *aufschieszen*, worunter ich mir nichts denken könnte, denn was aufschieſst wird zwar gröſser, es war aber schon vorher ein ganzes. s. 283 corrigiert er in einer bemerkung Bettinas einen *inliegenden brief* in einen *einliegenden*.

S. 225 steht gedruckt *während* [*d*]*er anwesenheit Lachmanns*; und durch eckige klammern pflegt der herausgeber seine ergänzungen kenntlich zu machen; überliefert ist also wol *währender anwesenheit*, woran nichts zu ändern: Gramm. 3, 270.

S. 246 schreibt Meusebach aus Potsdam: *Ihr brief vom*

9 *januar, mein geliebter Jakob, gab mir eine ganz eigne freude; r war der erste, den ich in Berlin von Ihnen empfieng.* das ist eilich nicht correct, und *aus Berlin,* wie der herausgeber vorchlägt, wäre correcter. aber ich glaube nicht dass Meusebach, ufmerksam gemacht, die besserung für nötig gehalten hätte. Ieusebach fühlt sich am selben orte mit Jacob Grimm und *in erlin* heifst so viel als: *seit Sie in Berlin sind.*

Ich bin nicht sicher, so genau gelesen oder bemerktes so enau auf den rändern notiert zu haben, dass nicht ähnliche iberflüssige besserungen mir entgangen sein könnten. überlüssige besserungen aber sind böserungen.

Am schlusse der einleitung oder vorrede spricht der herausgeber den wunsch aus, es möchte die mit Naglers und Heyses ammlungen vereinigte Meusebachsche bibliothek im sinne ihres rhebers und im interesse unserer altertumskunde nach allen ichtungen hin — ehe es zu spät wird — completiert werden and je länger je mehr anwachsen zu einer vereinigung der geammten litteraturdenkmäler unseres volkes.

Ich glaube dass jeder einsichtige patriot und vollends jeder den vaterländischen dingen zugewandte philolog sich diesem wunsche anschliefsen wird. bibliotheken sollen alle wissenschaften gleichmäfsig berücksichtigen und keine bibliothek ist daher im stande, für eine einzelne wissenschaft vollständigkeit zu erreichen. aber sollte es nicht möglich und schicklich sein, wenigstens éine deutsche bibliothek so auszustatten, dass sie im stande wäre, für litteratur und geschichte unserer nation dieser vollständigkeit so nahe zu kommen, als es der natur der sache nach tunlich ist? bedenkt man die ausführung, so erheben sich allerdings sofort weitere schwierige fragen, welche nicht hier nebenbei aufgeworfen und erledigt werden können und welche, wenn man sie verfolgt, bald zeigen dass auch die grundfrage nicht einfach mit ja oder nein zu beantworten ist.

28. 1. 80. W. Scherer.

Parzival-studien von dr Karl Domanig. ii heft: Der gral des Parzival. Paderborn, Schöningh, 1880. 106 ss. 8°. — 1,50 m.

Diese schrift sucht nachzuweisen 1) dass die schilderung, welche Wolfram von dem wesen und leben der gralgemeinde gibt, der kirchlichen lehre vom paradiese nachgebildet sei; 2) dass der gralstein selbst einzelne züge von dem bekannten edelstein der Alexandersage erhalten habe.

Letzteres ist nicht unmöglich, wie denn Wolframs kenntnis der Alexandersage fest steht und zb. von Lucae Zs. f. d. ph. 9, 129 ff zur erklärung seines gedichtes verwertet worden ist auch finden sich ein par übereinstimmungen zwischen dem gral-

stein und dem von Alexander an der paradiesespforte empfangene edelstein: beide sind sie bald leicht, bald schwer, beide gebe sie die jugend zurück usw. aber diesen übereinstimmungen, di im einzelnen doch wider nicht ganz zutreffen, stehen grofse vei schiedenheiten gegenüber. der edelstein Alexanders ist eigent lich nur ein symbol und hat in der lehre, die sich von seine wunderbaren eigenschaften entnehmen lässt, seine eigentümlich bedeutsamkeit. der gralstein dagegen würkt wunder; er ve schafft allen, die ihn anschauen, sättigung; und dies ist sein hauptsächlichste und, wie hinzugefügt werden darf, seine ur sprünglichste eigenschaft.

Der gleiche einwand, dass die differenzen gegen die über einstimmungen überwiegen, gilt nun auch von der zuerst ange führten behauptung des verfassers. die kirchliche lehre des mittel alters vom paradies gibt hr D. nach Thomas von Aquino, einem jüngeren zeitgenossen Wolframs (Thomas ist um 1226 geboren) ob Thomas würklich hier nur die theologie des 12 jhs. zusammen fasst, weifs ich nicht; es wäre die sache des verf. gewesen, diese frage zu beantworten.

Aber auch so schon ist klar dass Wolframs schilderung der gralgemeinde nicht mit der lehre vom paradies übereinstimmt. über die lage des paradieses führt D. s. 25 drei puncte an, von denen nur der eine auf den gral zutrifft: dass nämlich diese lage den menschen unbekannt ist. dagegen gilt vom gral nicht, wie vom paradiese, dass die gegend, in der er sich befindet, in den orient versetzt wird; und ebenso wenig dass sie den menschen unzugänglich sein soll. besteht doch zwischen der gralburg und der welt ein verkehr, der gewis lebhaft genannt werden kann: Parzival, Cundrie, Lohengrin bewegen sich ebenso wie Anfortas Trevrizent und schon Frimutel zwischen beiden hin und her. noch andere verschiedenheiten erkennt D. selbst an, sucht sie aber durch künstliche vergleichungen wegzuschaffen. fragt man einfach nach dem, was beiden, dem gral und dem paradies ge meinsam ist, so ist es vor allem die befriedigung oder, wenn man will, die tilgung aller irdischen bedürfnisse; die erhaltung der kraft und schönheit; endlich etwa die eintracht und gottes furcht der bewohner. das sind aber doch ganz allgemeine züge alles einzelne ist wider ganz anders gedacht.

Der verf. bemerkt selbst s. 71: 'keine logik verhält zu ihrer (dh. seiner vermutung) unbedingten annahme und manches be denken rät vielleicht noch davon ab.' er sucht allerdings diese bedenken zu beseitigen; aber wenn er sich zb. nicht scheut, Wolf rams eigene angabe dass er nicht lesen und nicht schreiben konnte, als 'ein märchen' zu bezeichnen, so werden ihm wo wenige kenner des dichters folgen wollen.

Dieselbe geringe sorgfalt in der prüfung fremder äufserungen beweist er, wenn er die angabe Lachmanns 'dass der dichter des

'arzivals und des heiligen Wilhelms sich nie ein wort von ver-
hrung der jungfrau Maria entfallen lässt' ein 'eigentümlich be-
ührendes versehen' nennt. möge er doch irgend eine stelle
ufweisen, die eine solche verehrung bekundet: irgend ein gebet
n sie, das der dichter selbst oder eine seiner personen spräche,
rgend eine hindeutung auf ihre vermittelnde stellung. herr D.,
ler doch so viel von der theologie des mittelalters spricht, weifs
icht oder übersieht dass sogar die dominicaner diese verehrung,
liese ansicht von der macht der jungfrau Maria nur in einge-
chränktem mafse gelten liefsen.

Strafsburg. ERNST MARTIN.

)ie laute der mundart von Greetsiel in Ostfriesland. ein lautphysiologischer versuch von dr JHOBBING (inauguraldiss. und Nienburger osterprogramm). Emden, WHaynel, 1879. 26 ss.

Zu dieser vortrefflichen arbeit, welche für das niedersächsische hnliches leistet wie Wintelers ausgezeichnete monographie für das berdeutsche, wurde verfasser durch Sievers Lautphysiologie an-eregt, jedoch ohne sich durch die mängel und vorurteile seines orbildes beirren zu lassen, was selbständiges denken und scharfes ehör verrät. — das niederdeutsche W (= ehemaligem mitlauten-lem *u*), ein consonant, den Brücke seiner systematik zu lieb nter die reibelaute stellt, enthält auch in Greetsiel kein labiales auergeräusch und unterscheidet sich dadurch scharf von *v* (tönend = germ. F und V), welches sowol in- als auch anlautend vor-kommt, ohne aber das stimmlose *f* im anlaut überall verdrängt u haben (s. 7. 18. 20 f). J ist meistens nichts als mitlautender -vocal (s. 23). germanisch SK ist *sx̂*; *š* fehlt ganz (s. 19). die enues sind in gewöhnlicher rede nicht aspiriert und werden uch nicht mit kehlkopfverschluss gebildet (s. 19. 22. 24). der utturale (dh. im kehlkopf erzeugte) reibelaut *h* im wortanlaut wird zwischen stimmlauten tönend (s. 26). — weniger empfehlens-wert ist Hobbings orthographie; er verwendet zb.

a̲ **a** a e **e** **i** i **ŏ** ö **ü** ü **v** v v[1] **s** s **j** j **r** r **k** k **g** g n[2]
für *á ȧ a e ɑ ɩ i θ θ̀ y ỳ v f v̓ ſ s j̓ x̓ r ṛ g k j̔ x̂ η*.

daraus will ich ihm jedoch keinen besonders schweren vorwurf machen, denn es ist ja hergebracht dass jeder dialectforscher bei feststellung seines alphabets möglichst willkürlich und verkehrt verfahre, und es scheint dass die grofse menge zu logischem denken in orthographischen dingen noch auf lange jahre hinaus unfähig bleiben wird. — der verfasser stellt einen zweiten teil seines programms in aussicht; möge er uns denselben nicht vor-enthalten!

Saargemünd, 5 februar 1880. J. F. KRÄUTER.

Jahresbericht über die erscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie herausgegeben von der gesellschaft für deutsche philologie in Berlin. erster jahrgang. 1879. Berlin, Calvary, 1880. IV und 239 ss. 8°. — 8 m.

Bibliographische arbeiten sind ebensowenig wie bibliothekarische catalogisierungstätigkeit jedermanns sache: nur dann bringen sie wahrhaften nutzen und verdienen dankbare anerkennung, wenn derjenige, der sich ihnen unterzieht, die erforderlichen eigenschaften, vor allen ausdauer, fleifs und exactheit im grofsen wie im kleinen, besitzt. von diesen qualitäten liefs die altdeutsche bibliographie, welche seit längerer zeit in der Germania alljährlich veröffentlicht wurde, wenig verspüren; erst ganz neuerdings scheint, wie aus Germ. 25, 254 zu schliefsen, Bartsch zur erkenntnis der vielen mängel seiner zusammenstellungen gelangt zu sein, während er früher, als ich ihm gelegentlich bemerkte, seine bibliographie sei oft schlecht unterrichtet, mir mit schnöden redensarten zu replicieren sich gemüfsigt sah. darum entschloss sich die Berliner gesellschaft für deutsche philologie, auch ihrerseits eine jährliche übersicht der neuen erscheinungen auf germanischem gebiete herauszugeben: für die jahre 1876—1878 geschah das im 9 und 10 bande der Zs. f. d. ph. doch in richtiger erwägung des umstandes dass sie, auf sich selbst angewiesen, bei ihren geringen verbindungen niemals im stande sein werde, auch nur relative vollständigkeit zu erreichen, meinte die gesellschaft mit einem leistungsfähigen verleger in verbindung treten und ihren jahresbericht selbständig erscheinen lassen zu sollen. von dieser neuen gestaltung liegt nunmehr der erste band vor, durch die herrn Emil Henrici, Kinzel, Löschhorn redigiert und von ihnen im verein mit andern mitgliedern bearbeitet.

Wenn man bei der beurteilung in erwägung zieht dass das werk ein erster versuch ist und sich auch als solchen gibt, dass ferner die teilnehmer junge leute sind, welche nur mufsestunden dieser beschäftigung widmen können, so wird dem fleifse der leistung alle anerkennung zu zollen sein. soll aber das unternehmen, welches mir ganz zeitgemäfs erscheint, auf die länge sich buchhändlerisch halten, so müssen in zukunft meines erachtens eingreifende veränderungen damit vorgenommen werden. denn es dürfte nicht viele leute geben, die für eine, wenn auch bessere, vollständigere* und so zu sagen commentierte, bibliographie neben der Germania, die doch die ihre beizubehalten gewillt scheint, weitere acht mark aufzuwenden lust haben. sind ja die kosten unserer periodischen litteratur schon hoch genug. mein zweifel an der dauernden lebensfähigkeit des Jahresberichts

* dabei aber wider knappere. denn es ist nur zu loben dass der ballast der recensionen in zeitungen und populären blättern, die weitaus in den meisten fällen keinen pfifferling wert sind, fortblieb.

resultiert also daher dass eine zu grofse ähnlichkeit zwischen ihm und der biblio; raphie der Germania vorhanden ist. wenn dagegen der vorstand des Berliner vereins einen würklichen jahresbericht etwa in der weise liefern wollte, wie er soeben für die geschichtswissenschaft von der historischen gesellschaft zu Berlin ausgegangen ist, so würde gewis einem derartigen compendium, welches in darstellender form einen überblick über die neuen wissenschaftlichen errungenschaften gewährte, wobei das gesammte material an büchertiteln unter den text verwiesen wäre, rege und unabhängige teilnahme entgegengebracht werden. denn dass bisher das ziel erreicht sei, welches die herausgeber im prospect sich gestellt haben, nämlich 'dem, der keine specialstudien machen kann, kurz und klar die fortschritte der forschung vorzulegen', kann ich nicht zugeben. es liegt das daran dass die bemerkungen über die einzelnen nummern meist blofs referierender natur sind; die haltbaren wie die unhaltbaren in den besprochenen büchern niedergelegten ansichten werden in gleichem tonfall entwickelt, es fehlt licht und schatten und die 'specialstudien' werden somit keinem erspart. ich kann mir wol denken dass die mitglieder der gesellschaft dies verfahren werden eingeschlagen haben, um unparteiisch zu bleiben. aber eine derartige unparteilichkeit ist in wissenschaftlichen dingen zu nichts nütze, sie schadet eher, indem sie dem leser das gefühl der unsicherheit einflöfst, und ihm das vertrauen zu seinem führer benimmt. — ein jahresbericht freilich wie der vorgeschlagene würde erfordern dass die gesellschaft über den kreis ihrer mitglieder hinausgienge und anerkannte gelehrte mit der bearbeitung einzelner partien betraute, wie das auch der historische verein getan hat: denn es ist unmöglich dass eine an zahl kleine genossenschaft für alle verschiedenen disciplinen unserer wissenschaft competente beurteiler aufweisen kann. dagegen müste das eigentliche redactionsgeschäft strenger centralisiert werden als es bisher geschehen ist: technische discrepanzen, wie sie der vorliegende band aufweist, wo der eine mitarbeiter zb. 'Z. f. d. a.', der andere 'z. f. d. a.', der dritte 'Z f d a' schreibt, wo hinter den römischen zahlen bald commata stehen bald fehlen uä., stören und sind zu meiden. auch erscheint es wünschenswert dass in zukunft die zeitlichen gränzen, welche einmal für die aufnahme von büchern, artikeln und recensionen in den Jahresbericht gezogen sind, streng respectiert werden. der diesmalige band umfasst die publicationen vom october 1878 bis september 1879; trotzdem ist s. 104 die schrift von Martinius, welche das datum 1880 auf dem titel trägt, erwähnt und sind im ersten hefte recensionen aus Anz. vi 1 nachgetragen, im zweiten und dritten aber nicht, wo sie doch noch leichter, da der satz später erfolgte, hätten eingereiht werden können und wo s. 171 eine anzeige aus dem Centralbl. 1880 sich verzeichnet findet. besser wäre jegliche

überschreitung des 30 september 1879 n: nur dann weifs man mit sicherheit, was zu e berechtigt ist.

Einige sonderbare ve h en, zb. dass s. 3 Schaible, Deutsche st und hiebworte als QF xxxvii bezeichnet wird, dass s. 132 , Les amis de dieu als zu Strafsburg bei Trübner ersch en rt ist. recht irre führen kann die nummer 878 mit en notizen über funde in Tirol: es war doch unschwer zu erkennen und tte dann auch gesagt werden sollen dass damit gemeint Willirамfragm. (Zs. f. d. ph. 9, 156 ff), die bruchstücke trichs flucht (Zs. 23, 336 ff. Jahresber. 424) und die Prov predigten (Zs. 23, 399 ff. Jahresber. 546). auch die register erschöpfen nicht völlig den inhalt des buches. immerhin aber lässt dieser erste versuch hoffen dass es bei gröfserer übung und wenn der eifer zur sache nicht erkaltet der gesellschaft gelingen wird, ihren Jahresbericht auf die höhe zu bringen, welche sie erstrebt.

STEINMEYER.

Ludwig, fürst zu Anhalt-Cöthen, und sein land vor und während des dreifsigjährigen krieges. dritter teil, 1617—1650. stiftung und würksamkeit der Fruchtbringenden gesellschaft. nach den quellen herausgegeben von GKRAUSE. Neusalz, verlag von Paul Krause, 1879. xii und 351 ss. 8°.

Die deutsche litteratur, im anfang des xvi jhs. in herlichem aufschwung begriffen, war wenige jahrzehnte später unter den händen grofsartiger, aber jeder form spottender schriftsteller völlig ausgeartet; auch die von Luther neu begründete sprache schien den sicheren eigenen halt verloren zu haben und den gewaltsam eindringenden fremdartigen (lateinischen und romanischen) elementen nicht widerstehn zu können. schwächere oder kräftigere versuche, dem verderben zu steuern, wurden von verschiedenen seiten gemacht. am nachhaltigsten würkte die stiftung der Fruchtbringenden gesellschaft, deren vornehmster zweck die reinigkeit der deutschen sprache war, durch thüringische fürsten und herrn, an ihrer spitze fürst Ludwig zu Anhalt-Cöthen, am 24 august 1617, und die arbeiten des schlesischen dichters Martin Opitz, der durch seine theorie und praxis die äufsere form der deutschen poesie strenger auszubilden trachtete. der erfolg dieser patriotischen versuche beruhte nicht zum wenigsten darauf dass Opitz und die Fruchtbringende gesellschaft ihre ursprünglich von einander unabhängigen bestrebungen vereinigten, dass die grundsätze, die Opitz 1624 im Buch von der deutschen poeterei aussprach, nicht nur in den dichterischen arbeiten der gesellschaft von jahr zu jahr sorgfältiger dur führt wurden, sondern dass auch die hervorragenden und poeus tätigen mit-

lieder derselb grofsenteils im innigen verkehr mit dem schlesichen dichter s den und gemeinsam mit ihm in demselben geist ür die hebung unserer sprache und litteratur würkten. die aufahme des einen 'gekrönten' — diesen namen erhielt Opitz in er gesellschaft — im jahre 1629 war in diesem sinne für die 'ruchtbringende gesellschaft weit bedeutungsvoller und segenseicher als der eintritt mancher vornehmer und tapferer herren, lurch die sich die zahl der anfänglichen elf mitglieder trotz der ingünstigen socialen und politischen zeitverhältnisse rasch vernehrte und bis zum tode des fürsten Ludwig am 7 januar 1650 uf 527 'gesellschafter' anwuchs.

Eine geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft nach diesen gesichtspuncten, welche ihr äufseres und inneres wachstum, ihre ätigkeit im ganzen und die werke ihrer einzelnen mitglieder sowie ihren einfluss auf die entwickelung unserer gesammten itteratur quellenmäfsig darstellte, wäre für die kenntnis einer noch wenig durchforschten periode des deutschen geisteslebens ein grofser gewinn; die resultate, zu denen eine derartige arbeit ohne zweifel führen würde, wären interessant genug, um die allerdings mühevolle und ermüdende untersuchung reichlich zu belohnen. FWBarthold erstrebte bereits 1848 in seiner Geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft etwas ähnliches. aber wenn man auch von verschie nen anderen mängeln des buches absieht, das sich vielfach mit äufserlichen angaben begnügt, andererseits wider nicht selten ü r die durch den titel bedingten schranken hinaus in historis e nebenuntersuchungen sich verliert, die für die geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft und der deutschen litteratur überhaupt wertlos sind, so schöpfte doch der verfasser aus späteren, teilweise schon getrübten quellen. die echten orginaldocumente wurden erst, nachdem Bartholds buch fast vollendet war, von GKrause auf der herzoglichen bibliothek zu Cöthen entdeckt und gestatteten nunmehr dem forscher eine weit gründlichere, nahezu erschöpfende kenntnis der gesellschaft, ihrer einrichtungen, ihres wachsens und würkens. leider hat Krause gar nicht daran gedacht, diese neu aufgefundenen materialien zu einer geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft zu verwerten. er hat in seinem ganzen dreibändigen werke über den fürsten Ludwig 'von einer kunstgerechten verarbeitung des stoffes abgesehen' und sich darauf beschränkt, eine reihe von mehr oder minder wichtigen urkunden, briefen, verordnungen mit möglichst geringen eigenen zutaten, meist nur mit wenigen verbindenden und erklärenden worten abdrucken zu lassen. die nachteile einer derartigen behandlung des geschichtlichen stoffes liegen auf der hand; sie treten namentlich im dritten bande merklich hervor. Krau[illegible] llung der Fruchtbringenden gesellschaft ist ei rein au [illegible] , ihr mangelt nicht nur, wie der verfasser i vorwort bst zugesteht, die eleganz der Bar-

tholdschen arbeit, ihr fehlt jede tiefere erkenntnis und begründung des inneren zusammenhangs der historischen tatsachen. vor allem sind die grenzen dieser darstellung zu enge gezogen: wir vermissen jegliche angabe über die manigfachen fäden, welche die Fruchtbringende gesellschaft mit dem sonstigen geistigen leben in Deutschland verknüpften, jegliches wort über die einflüsse, welche die gesellschaft auf die übrige litteratur übte oder von ihr erfuhr. anstatt einer geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft gibt Krause nur einen chronikartigen bericht über ihr wachstum und ihre leistungen, eine sammlung von briefen und actenstücken.

Freilich lernen wir auch so durch Krauses buch manches. während Barthold immerhin nur die hervorragenderen mitglieder des misbräuchlich so genannten palmenordens aufzählt und meistens blofs ihren gesellschaftsnamen, das einem jeden beigegebene, gewöhnlich symbolisch zu deutende 'gemälde' und das letzteres erläuternde, oft auch den character des einzelnen bezeichnende 'wort' beifügt, führt Krause im anhang nicht nur sämmtliche mitglieder mit namen, gemälde und wort auf, sondern teilt im texte selbst von einer grofsen anzahl auch das reimgesetz und oft den wahlspruch mit. die schriftstellerischen leistungen der verschiedenen 'gesellschafter', mochten es übersetzungen oder selbständige arbeiten in prosa oder in versen sein, hatte Barthold gewöhnlich mit wenigen worten nach inhalt und form zu würdigen versucht; allerdings machte es die kürze der characteristik meistens, wenn nicht immer, unmöglich, die arbeit in philologisch gründlicher weise zu besprechen. auch bei Krause vermissen wir die philologische kritik, wie überhaupt jedes erläuternde und darstellende wort über derartige versuche; zum ersatz dafür teilt er regelmäfsig umfassende, gut gewählte beispiele mit, aus denen sich der leser selbst bald bestimmter, bald weniger zuverlässig sein urteil bilden mag. mehrere arbeiten der Fruchtbringenden gesellschaft sind verzeichnet, von denen Barthold bei dem mangel der originalurkunden nichts wissen konnte, so Christians II von Anhalt übersetzung des Christlichen fürsten aus dem italienischen des Mambrino Roseo da Fabriano (s. 72 ff) und eines niederländischen buches Der seelen anker, das ist von der beharrlichkeit oder beständigkeit der heiligen (s. 309 ff), fürst Ludwigs übertragung des Weisen alten (s. 170 ff) und der Geschichte des grofsen Tamerlan (s. 183 ff) aus dem französischen, seine gereimte übersetzung und auslegung der Psalmen und der Sprüche Salomonis (s. 175 ff), seine verdeutschung von Geslins Christlicher weltbeschreibung (s. 315), seine ausgabe Etzlicher schöner gesänge, darunter lieder von Opitz, und seine poetische übertragung des Jubilus de nomine Jesu SBernhardi (s. 319 ff), ferner zwei arbeiten von unbekannten verfassern, übersetzungen der französischen schrift Von des papstes gewalt und der alten gallicani-

schen, jetzo französischen kirchen freiheiten von Marc de Vulson und einer lateinischen geschichte der böhmischen kirchenverfolgungen von 894—1632 (s. 316 ff). aber auch hier begegnen wir nur äufseren, vornehmlich bibliographischen angaben und beispielen aus dem manuscript oder aus den an seltenheit den hss. beinahe gleichkommenden originaldrucken, obwol manche dieser arbeiten, zb. die mehr umschreibende als übersetzende, ziemlich breite, aber für jene zeit höchst anerkennenswerte widergabe der Psalmen, zu eingehender untersuchung einladen dürfte. ebenso hätte es nahe gelegen, durch einen vergleich der früheren und späteren leistungen des wackeren Tobias Hüebner, etwa seiner übertragung der Première semaine des vielbewunderten Guillaume de Saluste, seigneur du Bartas, mit der älteren verdeutschung der Seconde semaine nachzuweisen, wie der anfangs die silben blofs zählende übersetzer unter dem einfluss der Opitzschen theorie, so sehr auch der ruhm ihres erfinders seine eigene ehrbegier verdross, nach und nach dazu gelangte, die silben zu messen und reine, dh. richtig betonte iamben zu bilden. aber so ausführliche und in der tat schätzenswerte beispiele Krause (s. 58 ff) aus Hüebners übersetzung der Seconde semaine gibt, so erwähnt er die Première semaine kaum; nur s. 132 erfahren wir aus einem briefe Ludwigs an Dietrich von dem Werder dass der deutsche druck der beiden Wochen am 19 juni 1640 vollendet war. derselbe mangel macht sich bei Krauses behandlung der arbeiten Dietrichs von dem Werder geltend, dessen ersten versuch, ein grofses dichterwerk, Tassos Befreites Jerusalem, würdig in die deutsche sprache zu übertragen, bereits Barthold (s. 167 ff) eingehender zu characterisieren gestrebt hat; Kalcheims übersetzung des Sallust, welche Barthold (s. 188 ff) ausführlich besprach, gewis aber übermäfsig lobte[1], nennt Krause weder s. 51, wo es sich um Kalcheims aufnahme in die Fruchtbringende gesellschaft handelt, noch s. 311, wo er einer späteren schrift des 'festen' gedenkt.

Wo Krause gegen bestimmte angaben Bartholds polemisiert, hat er in der sache fast immer recht (vgl. s. 31 anm. und s. 67 über das wort *siegespracht* = *triumphus* gegenüber Barthold s. 118 und 126). manchmal liest er aus den worten seines vorgängers mehr heraus, als sie in der tat sagen wollen. so lautet gerade die in der vorrede gerügte stelle im zusammenhange des Bartholdschen buches (s. 104 ff) keineswegs so oberflächlich absprechend, als es aus den abgerissenen sätzen, die Krause aus ihr anführt, scheinen möchte. auch seine note auf s. 231 ist

[1] 'besser als der kriegsmann im jahre 1629 schrieb kein Deutscher anderthalb jahrhunderte später': 1779, als Klopstocks und Lessings tätigkeit der hauptsache nach vorüber war, Wieland auf dem höhepunct seines ruhmes stand und Herder und Goethe längst mit epoche machenden werken hervorgetreten waren, als prosaiker wie Sturz und Abbt, der gleichfalls den Sallust übersetzte, schon tot waren!!

nicht sachgemäfs; Barthold (s. 253) schrieb [illegible]cht, [illegible]ss fürst Ludwig bei Karl Gustav von Hille sich eine lo[illegible]ft bestellte, sondern nur, dass er ihn zur vollendung seiner g[illegible]te der Fruchtbringenden gesellschaft antrieb, die 1647 unter dem titel Deutscher palmbaum gegen Ludwigs wollen und wissen in lobrednerischer sprache herauskam. jedesfalls ist aber der ton verwerflich, in welchem Krause in der vorrede und sonst an einigen orten über die leistung seines vorgängers aburteilt; um so verwerflicher, weil Krause selbst bisweilen stellen aus Bartholds buch fast wörtlich in sein eigenes werk herübernimmt (s. 49. 64 usw., vgl. dazu Barthold s. 122. 186). Bartholds arbeit hat allerdings ihre mängel, und Krause bietet in den allermeisten fällen zuverlässigere und ausgibigere nachrichten; gleichwol hat Barthold aus dem ihm vorliegenden material mehr zu machen gewust als Krause aus dem unverhältnismäfsig reicheren stoff, der ihm zu gebote stand, und keineswegs hat Krause durch seine arbeit Bartholds buch vollkommen überflüssig gemacht, schon darum nicht, weil er eben nur die Fruchtbringende gesellschaft für sich ohne rücksicht auf die übrige litteratur und überdies nur zu den lebzeiten des fürsten Ludwig behandelt und nicht ein wort sagt über ihre weiteren schicksale nach dem tode ihres stifters bis zu ihrem völligen verfall mit dem tode des herzogs August von Sachsen, des 'wolgeratenen' am 4 juni 1680. Barthold hat dies alles wenigstens anzudeuten versucht. dazu kommt ein fernerer vorzug seines buches. er hat sein material künstlerisch verarbeitet; er verstand es in den meisten fällen, auch den an sich weniger interessanten stoff anziehend darzustellen. Krause verzichtet freiwillig auf die 'äufsere eleganz' der Bartholdschen arbeit; er fügt hier wie in dem ganzen werk über Ludwig von Anhalt-Cöthen einfach und schmucklos 'in musivischer weise' stein an stein. ist es aber nicht genug, wenn die chronikartige form des ganzen buches uns an diese kunstlose zusammensetzung erinnert, müssen wir auch durch die unbeholfene stilistische darstellung, welche abschnitte von dem verschiedensten inhalt blofs äufserlich an einander knüpft, beständig daran gemahnt werden? die fertigkeit, geschickt von einem thema zum anderen überzugehen, auf welcher vornehmlich die kunst der darstellung beruht, fehlt Krausen vollkommen; seine übergänge dienen mehr dazu, die einzelnen teile und teilchen des buches auch formal zu sondern als sie organisch unter einander zu verbinden (vgl. s. 17 z. 1; s. 19 z. 7; s. 27 z. 15 usw.). auch im einzelnen dürfte der ausdruck sorgfältiger behandelt und vor allem correcter sein. phrasen wie (s. VIII) 'den roten culturfaden ausspannen und festhalten', stellungen wie (s. 70) 'gewidmet dem kaiser Ferdinand III mit einer schmeichelhaften zueignung, dessen bildnis auch nach dem titelblatte folgt' sind nicht von tadel frei zu sprechen; wenn s. 9 eine landschaft beschrieben wird, die rechts schroffe felswände zeigt, links 'einen

dealisierten ort an einem berge, hinter welchem die sonne aufsteigt', so ist diese schilderung mindestens unklar; durchaus fehlerhaft und undeutsch ist aber zb. folgende construction mit dem infinitiv (s. 77): 'im verwichenen zeitraum wurde fürst Ludwig durch prüfungen und verluste in seinem hauswesen schwer betroffen. ohne zweifel trugen sie mit dazu bei, sich in die heilige schrift zu vertiefen' usw., statt 'dass er sich vertiefte'.

Der hauptsächliche wert der Krauseschen arbeit beruht auf den zahlreichen briefen von mitgliedern der Fruchtbringenden gesellschaft, die der herausgeber teils vollständig, teils im auszuge mitteilt. freilich ist in ihnen manches unbedeutende enthalten; so möchte man fragen, ob nicht zb. von den ersten briefen, die im dritten abschnitt meist vollständig abgedruckt sind (s. 208 ff), manche ohne nachteil für unsere kenntnis der litteratur ganz hätten wegfallen dürfen, während bei anderen eine sparsame auswahl der wichtigeren stellen genügt hätte. bei einzelnen bedeutenderen mitgliedern der gesellschaft ist freilich jede notiz wertvoll. namentlich der briefwechsel des fürsten mit Opitz ist hieher zu rechnen, der auf manche lebensverhältnisse und verschiedene litterarische arbeiten des dichters ein neues licht wirft. dann sind mehrere briefe von und an Ludwig für die gesinnung und schriftstellerische würksamkeit des fürsten characteristisch. aus der früheren zeit der Fruchtbringenden gesellschaft ziehen besonders noch die briefe des gewandten übersetzers des Tasso und Ariost, Dietrichs von dem Werder, und des Wittenberger professors der beredsamkeit August Buchner, des geschmackvollen freundes von Opitz, durch ihren inhalt die teilnahme des litterarhistorikers auf sich, aus dem letzten jahrzehnt des fürsten Ludwig namentlich seine correspondenz mit dem sprach- und schreibkundigen rector der lat. schule in Halle, Christian Gueindtius, und mit Justus Georg Schottel in Wolfenbüttel, dem verfasser einer deutschen vers- und reimkunst und des schätzbarsten wissenschaftlichen werkes, das aus der mitte der Fruchtbringenden gesellschaft hervorgieng, der Deutschen sprachkunst. ebenfalls sprachwissenschaftliche fragen bilden den vornehmsten inhalt des briefwechsels zwischen dem fürsten und dem beweglichen und unermüdlichen Georg Philipp Harsdörffer, der 1644 in Nürnberg den hirten- oder blumenorden an der Pegnitz nach dem muster der Fruchtbringenden gesellschaft stiftete, sowie in Ludwigs correspondenz mit Philipp von Zesen, der schon vor seiner aufnahme in die Fruchtbringende gesellschaft 1643 die deutschgesinnte genossenschaft oder den rosenorden in Hamburg begründet hatte. der briefwechsel zwischen dem fürsten und Karl Gustav von Hille bezieht sich dagegen mehr auf das ehrende denkmal, das letzterer in seinem Deutschen palmbaum der gesellschaft zu se en gedachte fast zur gleichen zeit, als zu Frankfurt bei Meria 1646 prächtig mit kupfern geziert das stamm-

buch der geselischaft. dessen erste hälfte schon 1629 erscl war. bis auf das vierhundertste mitglied nunmehr fortg(herauskam. höheren wert gewinnt ferner durch die lil historische bedeutung des briefstellers ein schreiben von J Michael Moscherosch an den fürsten und mehrere brief Johann Rist, der als dramatiker und liederdichter sich I verdienste erworben hatte und von dem fürsten mit der zuvorkommenden achtung wie einst Opitz behandelt wurde; grundete er 1660 nach dem muster der Fruchtbringenden ; schaft den schwanenorden an der Elbe, der freilich seinen (gestorben 1667) kaum überlebt zu haben scheint.

Reichhaltiges material wird in diesen sämmtlichen b dem forscher geboten, der beigefügten anmerkungen sind nur sehr wenige, diese aber zutreffend, und wir könnten ohne zweifel stolz mit dem verfasser einen nicht unbedeut gewinn für unsere litteraturgeschichte verzeichnen, — wenn documente hier zum ersten mal gedruckt wären. das is nicht der fall. kaum ein einziger brief ist hier zum ersten veröffentlicht; der ganze dritte band des werkes über Ludw Anhalt-Cöthen ist nur ein auszug aus Krauses früherem Der fruchtbringenden gesellschaft ältester erzschrein (Leipz Dyk 1855). der verfasser deutet dieses verhältnis leise i vorrede zum ersten bande an, ohne jedoch im weiteren ve des werkes auch nur mit einem wort darauf zurückzukon das vorwort zum dritten teil, namentlich aber die polemik Barthold setzt voraus dass wir es dabei mit einer neuen, ständigen arbeit zu tun haben. zum überfluss ist der a gar nicht geschickt gemacht. wozu verweist zb. Krause den schluss seines buches widerholt (anm. zu s. 235. 267 285 usw.) auf die frühere schrift, deren gebrauch uns de zug ersparen soll? warum nimmt er nicht lieber die notw zusammengehörenden briefe sämmtlich in den neuen ab herüber und unterdrückt andere, die weit geringeres int erwecken? die auswahl ist überhaupt nicht glücklich getr so sind zb. mehrere der gehaltvollsten briefe Schottels au neuen werke weggeblieben. aber auch die darin aufgenomi briefe sind nicht genau abgedruckt. von kleineren änder der orthographie abgesehen, sind kurze zwischenbemerku besonders chronologische bestimmungen beim widerabdruck weggelassen (zb. im anfang der briefe vom 14 januar 1639 21 februar 1645, vom 24 januar 1645, s. 100. 223. 258 vgl. dazu Ältester erzschrein s. 35. 202. 333), in zusan hängenden schriftstücken selbst gröfsere abschnitte willk gestrichen oder umgestellt (vgl. s. 254 ff mit dem Ältestei schrein s. 322 ff), auch sonst der wortlaut ohne grund ver (zb. s. 136 'der verfasser wird es in allem guten aufneh dagegen im Ältesten erzschrein s. 219: 'es wird es der ver

in allem guten aufnehmen' usw.). sogar namen sind nach belieben umgestaltet. richtig schrieb Krause im Ältesten erzschrein regelmäfsig 'Gueindtius', wie sich der 'ordnende' selbst unterzeichnete; warum modelt er nun diese form in 'Gueinzius' um? der leser, der die frühere schrift mit dem jetzigen auszug vergleicht, wird durch alle diese änderungen nur irre gemacht und verliert schliefslich das vertrauen auf beide lesarten. neu ist in dem letzten buche kaum mehr als das verzeichnis sämmtlicher 'gesellschafter' am schlusse, die angaben über die litterarischen arbeiten der einzelnen mitglieder und ein oder das andere reimgesetz. neu ist ferner leider die anordnung des buches. der Älteste erzschrein stellte sich auch durch seine äufsere form als eine urkundensammlung dar und war als solche eine höchst verdienstliche arbeit. jetzt hat der verfasser dagegen einer strengeren chronologischen folge zu liebe die übersichtliche einteilung des stoffes in der früheren schrift zerstört und durch äufserlich verknüpfende worte aus einem guten sammelwerke von briefen und documenten eine mittelmäfsige geschichte der Fruchtbringenden gesellschaft zu machen versucht. sein unternehmen ist jedesfalls ein verfehltes: wer die geschichte der deutschen sprachgesellschaften im anfang des 17 jhs. gründlich studieren will, wird immer lieber zu dem sorgfältiger ausgeführten und vollständigeren actenband als zu dem ungenaueren und doch nur wenig kürzeren auszug greifen, in welchem gleichwol noch die schilderung mancher hauptpuncte von der fülle der behandelten einzelheiten eintrag leidet. hätte Krause hingegen seine reiche kenntnis der quellen und der gesammten zeit überhaupt dazu angewendet, eine historisch erschöpfende darstellung der Fruchtbringenden gesellschaft in künstlerischer form zu versuchen, so würde seine arbeit der litterarhistoriker vom fach und nicht er allein mit ungeteiltem beifall begrüfsen.

München, den 24 januar 1880. FRANZ MUNCKER.

---

1. Schillers vater. ein lebensbild von OSKAR BROSIN. Leipzig, Schlicke, 1879. 212 ss. 8°. — 3 m.
2. Elisabeth Dorothea Schiller, geb. Kodweis die mutter Schillers. Leipzig, Richter, o. j. (1879; separatabdr. aus Arndts Mütter berühmter männer). 62 ss. 8°. — 0,75 m.
3. Ansichten über ästhetik und literatur von Wilhelm von Humboldt. seine briefe an Christian Gottfried Körner (1793—1830). herausgegeben von FJONAS. Berlin, Schleiermacher, 1880. 190 ss. 8°. — 3 m.
4. Schillerstudien von GUSTAV HAUFF. Stuttgart, Abenheim, 1880. 472 ss. 8°. — 5 m.

In den arbeiten auf dem gebiete der Schiller-forschung ist seit einigen jahren eine stagnation eingetreten. während die Goethe-litteratur alljährlich um mehr als ein dutzend neuer erscheinungen

bereichert wird, welche die tätigkeit und das i[illegible]esse des forschers beständig in atem halten und in [illegible]er eine reihe ungelöster fragen kommenden forschern zu[illegible]wortung übrig lassen, darf man wol sagen dass die Schiller-litteratur vor der hand zu einem gewissen abschlusse gediehen ist. Schiller hat in Hoffmeister und Palleske würdige biographen gefunden; er hat durch Goedeke eine classische [illegible]sgabe erfahren; seine briefwechsel liegen fast alle in wissenscnaftlich genauen, von sorgfältigen anmerkungen begleiteten ausgaben vor. noch neuerdings hat Fielitz in der Cottaschen Volksbibliothek den briefwechsel zwischen Schiller und Lotte, der allerdings einer revision dringend bedürftig war, mit einem trefflichen commentare herausgegeben. die detailforschung, welche in zeitschriften mit vielem eifer und grofsem glücke besonders über Schiller betrieben wird, liefert noch immer schätzbare resultate, wenn sie auch das dichterische gesammtbild Schillers kaum in einem zuge zu ändern vermag. was die gegenwart an neuen erscheinungen bringt, sucht entweder das bisher bekannte material um einzelne persönlichkeiten zu gruppieren, oder es werden aus den nunmehr beinahe erschöpften Schiller-archiven die letzten ähren nachgetragen. auch hier der geschilderte contrast: im hintergrunde der Goetheforschung der hoffnungsvolle, für manche hoffnungen gewis auch trügerische ausblick auf ein reichhaltiges, unbenutztes archiv, im hintergrunde der Schiller-forschung ein abgemähtes feld, auf dem nur mehr die stoppeln zu finden sind. hier ist die zeit für abschliefsende arbeiten gekommen, oder doch nahe. man sammele (wenigstens in tabellenform) die briefe von und an Schiller, wie Redlich die briefe von und an Lessing gesammelt hat. man untersuche sprache und stil des dichters auf grundlage der kritischen ausgabe Goedekes. man liefere uns, statt der so wenig neues, und auch das alte meist in der bekannten citatform bietenden monographien, ein auch den strengen anforderungen der wissenschaft genügendes gesammtbild des dichters. Hoffmeister, dessen grofses werk vergriffen und leider auch veraltet ist, hat vor mehr als vierzig jahren einen wahrhaft genialen wurf getan; und wer sich über Schiller anders als aus des dichters eigenen werken unterrichten will, findet seine geistige eigenart noch immer am besten bei Hoffmeister entwickelt und erklärt. Palleske beleuchtet in seiner biographie den dichter mehr vom standpuncte unserer zeit, und es ist keine frage dass Schiller dieses licht weit weniger verträgt als Goethe. hier ist also noch ein grofses werk zu tun, das freilich auch seinen mann fordert; es soll kein Schiller in taschenformat werden, deren wir zu viele haben, sondern grofs, wie er gelebt und gedichtet — wie Dannecker seine büste geschaffen hat.

Ist also im ganzen die zeit für monographien auf diesem gebiete eigentlich vorüber, so steht doch aufser frage dass diese

im einzelnen noch manches nützliche für gröfsere arbeiten zu liefern im stande sind. die hauptaufgabe des verfassers bleibt dabei immer, das material um die gewählte persönlichkeit nicht blofs äufserlich zu gruppieren, sondern dem leser auch den inneren zusammenhang klar zu legen. unstreitig sind monographien über die eltern des dichters ein glücklicher griff; hier kann einem zukünftigen biographen am nützlichsten in die hand gearbeitet werden. wenn man sich aber darauf beschränkt, das leben Schillers zu erzählen, so lange er mit seinen eltern zusammenlebte, und die briefe der eltern an Schiller abzudrucken, als er von ihnen entfernt war, so ist damit für die wissenschaft eigentlich gar nichts geleistet. in der tat ist der verfasser der zweiten monographie ganz in diesen fehler gefallen. es wird zuerst nach dem in 'Schillers beziehungen zu eltern, geschwistern und der familie von Wolzogen' abgedruckten materiale eine geschichte Schillers bis zum jahre 1782 gegeben, und die beziehung auf Schillers mutter durch den langweiligen hinweis, ob ihr etwas freude oder schmerz gemacht habe, hergestellt. im späteren teile folgt ein (mitunter nachlässiger zb. s. 35 *Hover* statt *Hoven*, s. 48 *Sternowiz* statt *Simanowiz*) abdruck ihrer briefe aus der genannten quelle. hat der verfasser etwa nur den inhalt derselben für seine sammlung von biographien der 'mütter berühmter männer' ausnutzen wollen, so liegt seine absicht freilich aufser dem bereiche unseres tadels. aber auch dann erlaube ich mir zu bezweifeln, ob dieselbe nicht durch weniger geschichte und mehr psychologie besser erreicht worden wäre. den gleichen vorwurf darf man Brosins Lebensbilde nicht machen. er sucht allenthalben den inneren bezug seiner quellen auf und zieht mit lobenswertem eifer auch die schriften des alten Schiller in seine darstellung hinein.

Auch die briefe Humboldts an Körner sind nachzügler in der Schiller-litteratur. für die kenntnis Schillers als menschen und dichters bringen sie wenig neues. was Humboldt darin über Schillers geistige eigenart an Körner schreibt, hat er später in der vorerinnerung zu seinem briefwechsel mit Schiller zusammengefasst. das soll aber den wert der publication keineswegs herabsetzen. es ist von hohem interesse, die beiden intimen Schillers, denen er besonders in der zeit der ästhetischen speculation nahe stand, diese seine gedanken weiter entwickeln und selbständig begründen zu sehen. Humboldts briefe aus dem letzten jahrzehnt des vorigen und aus dem beginne unseres jahrhunderts sind durchtränkt von Schillerschen ideen. von der Schillerschen definition der schönheit als freiheit in der erscheinung geht er bei seinen ästhetischen auseinandersetzungen aus; Schillers gegenüberstellung des idealisten und realisten macht auch ihm das studium von characteren und die vergleichung verschiedener zu einer lieblingsbeschäftigung; Schillers gedanken über den unterschied der geschlechter (vgl. die gedichte: Die geschlechter,

Würde der frauen) veranlassen ihn zu dem Horenaufsatze über die männliche und weibliche form; das interesse an tanz und musik, welches Humboldt während seines Wiener aufenthaltes bekundet, geht auf den Schillerschen gedanken des den sinnlichen erscheinungen ebenso wol wie den sittlichen zu grunde liegenden gesetzes, des mafses, des rhythmus zurück, wie er ihn in den gedichten Der tanz und in der Elegie ausgesprochen hat; und auch der gegensatz von cultur und natur, der in allen ideendichtungen Schillers zum ausdrucke kommt, ist ganz in Humboldts denkungsart übergegangen. im jahre 1797 nahm Humboldt, wie es scheint, an Schillers und Goethes discussionen über die epische und dramatische dichtung teil, und die hiebei gewonnenen ideen führt er gleichfalls in seinen briefen an Körner (s. 57 ff) weiter aus. wie sehr jeder der beiden freunde die ansicht des anderen zu seiner eigenen machen konnte, beweist deutlich der umstand dass Schiller die grofsen hoffnungen, welche Humboldt in seinem briefe vom 21 december 1797 an Körner (s. 86 f) auf die oper setzt, fast mit denselben worten am 29 december an Goethe (I[3] 417) widerholt. offenbar hatte Humboldt in dem verlorenen briefe, welchen Schiller nach dem kalender am 28 december erhielt (vgl. Jonas 95) und den er gleichzeitig an Goethe schickt, dieselben gedanken ausgesprochen. es ist nicht unwichtig zu sehen dass der gedanke einer zukunftsoper, diese am weitesten gehende concession, welche Schiller seiner theorie vom schönen schein gemacht hat, ihm von einem schüler, der seine philosophischen ideen weiter entwickelte, nahe gelegt worden ist. denn er selbst erkannte gewis bald dass ihn hier die philosophische abstraction ins extreme geführt habe, und als er 1802 aus dem Repertorium entnimmt dass auch zu Lauchstedt besonders die opern das haus füllten, fügt er hinzu (an Goethe II[3] 375): *so herscht das stoffartige überall, und wer sich dem theaterteufel einmal verschrieben hat, der muss sich auf dieses organ verstehen.*

Später freilich trennen sich die wege der freunde von einander. Schiller gibt Humboldt, als dieser ihm seine ästhetischen versuche über Goethes Hermann und Dorothea zusendet, deutlich zu verstehen dass er von ästhetischer abstraction nichts mehr wissen wolle. und auch Humboldt wurde durch gröfsere reisen, seine politische und sprachwissenschaftliche tätigkeit mehr und mehr von ihr abgezogen. im jahre 1830, als ihn die herausgabe seines briefwechsels mit Schiller in die zeit ihres philosophischen ideentausches lebhaft wider zurückversetzt, bekennt er sogar mit ungerechtigkeit gegen sich selber (s. 143): *die briefe sind alle aus einer zeit, in welcher Schiller in einen philosophischen weg geraten war, der zwar in sich einen sicheren und vortrefflichen grund hatte, allein übrigens doch hätte anders geführt werden sollen. ich bin ihm leider in diesem weg zu sehr gefolgt und habe dazu beigetragen ihn darin zu bestärken.*

Hauffs Schillerstudien gehören in die reihe der erläuterungsschriften, welche besonders über Schiller in ziemlicher anzahl erschienen sind, aber der deutschen exegetik und kritik wahrlich wenig ehre machen. Hauffs buch trägt eine stolze devise an der stirne: es will ein beitrag zur deutschen einheit werden. schade dass der verfasser zu diesem auch für die Schiller-forschung wünschenswerten ziele einen so unglücklichen weg eingeschlagen hat. er will uns diese einheit mit der kanone dictieren. s. v heifst es: 'die eigentümlichkeit meines werkes besteht in dem kritischen kreuzfeuer, das nach einem leichten geplänkel s. 9 beginnt und mit wenigen unterbrechungen bis zum schluss fortgesetzt wird.' er fordert seine widersacher heraus: 'wird nun das geschütz gegen mich selbst gerichtet, wol und gut.' wie auf diese weise die einheit zu stande kommen soll, wird man von dem verfasser selber erfragen müssen. leider scheinen derlei phrasenhafte aushängschilde in wissenschaftlichen werken über die neuere litteratur gegenwärtig mode werden zu wollen.

Die polemische einkleidung hat aber auch auf die methode des verfassers schädigend eingewürkt. wer seine meinung polemisierend entwickeln will, der richte die polemik gegen jeden seiner gegner einzeln und nach einander. divide et impera ist für ihn gesetz. Hauff nimmt es bunt durch einander mit einer ganzen schar von gegnern auf, deren meinungen unter einander wider im gegensatze stehen. daher das lästige citieren aus allen ecken und enden der Schillerlitteratur, welches den umfang des buches so aufgetrieben hat (über die Glocke werden fast nur fremde urteile angeführt); daher die unbestimmtheit und unklarheit, mit welcher die meinung des verfassers sich im contraste zu den vielen gegenüberstehenden meinungen entwickelt; daher endlich das ewige lavieren zwischen Düntzer und Viehoff, welches auf die dauer unerträglich wird. glaubt der verfasser die 'einheit' der meinung damit hergestellt zu haben dass er der meinung des einen von beiden beigetreten ist? nachdem grund und gegengrund angeführt sind, entscheidet ein anhänger für oder gegen die sache nicht. noch gewalttätiger stellt Hauff mitunter bei eigenen ansichten die 'einheit' her, indem er hinzusetzt: 'wer das nicht versteht, für den verliere ich kein wort weiter' oder 'sapienti sat'.

Der standpunct, von welchem aus der verfasser seinen dichter betrachtet, ist mitunter etwas beschränkt. er klagt dass Schiller seine stoffe nicht aus der deutschen geschichte genommen, dass er die griechische mythologie der altdeutschen götter- und heldensage vorgezogen habe. in dem excurs über Schillers fatalismus verfällt er immer wider gerade in den fehler, den er vermeiden will. jedes unschuldige wort, welches dem dichter über das 'schicksal' entfährt, wird als beweis seines fatalistischen glaubens registriert. das heifst einen dichter mit silben zu tode

stechen. die frage ist nicht ohne interesse, weil sie mit Schillers theorie des dramas, mit furcht und mitleid, schuld und sühne in der tragödie zusammenhängt. ganz nutzlos dagegen sind die erörterungen, welche der verfasser über den optimismus und pessimismus bei deutschen dichtern und in Schillers gedichten anstellt. nachdem wir die abhandlungen über den objectiven Goethe und subjectiven Schiller los geworden sind, wollen wir uns und anderen mit ähnlichen problemen nicht mehr die zeit verderben, und Hauffs unterscheidung zwischen objectiver und subjectiver schicksalstragödie wird kaum mehr interesse erregen.

Der verfasser will eine weitere folge seiner Studien erscheinen lassen, worin die begriffe 'gott, vorsicht und schicksal' bei Schiller genauer untersucht werden sollen. möge er hiebei die gerügten fehler vermeiden und (worüber mir freilich kein urteil, nur ein rat zusteht) auch die eigenen dichtungen weglassen, zu welchen er selber den Düntzer abgeben muss.

Eine frage, welche Düntzer und Viehoff aufgeworfen haben, und welche auch Hauff unbeantwortet lassen muss, sei mir hier zu beantworten erlaubt. die erklärer fragen, warum Schiller nicht auch die idee der unsterblichkeit, welche Kant gleichfalls als postulat der vernunft hingestellt hatte, in seine Worte des glaubens aufgenommen habe. die glaubensworte sollen den wert des menschen ausmachen. die voraussetzung der unsterblichkeit aber entstellt nach Schillers meinung die hohen grazien der sich aufopfernden liebe. 'es muss eine tugend geben, die auch ohne den glauben an die unsterblichkeit auslangt; die auch auf gefahr der vernichtung das nämliche opfer würkt.' nur soviel hat Schiller von jeher gehalten, dass die idee der unsterblichkeit eine forderung des uns immer innewohnenden dranges nach verbesserung sei. schon im aufsatze Antikensaal zu Mannheim heifst es: 'warum zielen alle redenden und zeichnenden künste des altertums so sehr nach veredelung? der mensch brachte hier etwas zu stande, das mehr ist, als er selbst war, das an etwas gröfseres erinnert, als seine gattung — beweist das vielleicht, dass er weniger ist, als sein wird? — so könnte uns ja dieser allgemeine hang nach verschönerung jede speculation über die fortdauer der seele ersparen. wenn der mensch nur mensch bleiben sollte — bleiben könnte, wie hätte es jemals götter und schöpfer dieser götter gegeben?' aber auf dem dogmatischen standpunct der unsterblichkeit der seele steht Schiller niemals. schon in seinen frühesten gedichten heifst es (Elegie auf den tod eines jünglings):

nicht in welten, wie die weisen träumen,
auch nicht in des pöbels paradies,
nicht in himmeln, wie die dichter reimen,
aber wir ereilen dich gewis.

Schillers jugendphilosophie, deren summe in den Philosophischen briefen niedergelegt ist, betrachtet die liebe als grundprincip der

schöpfung. alle wesen verbindet die liebe. wie in der körperwelt die anziehungskraft der moleküle herscht, so gibt es auch eine anziehungskraft der geister. wie durch die attraction der materie die körperwelt gebildet wird, so vereinigen sich auch die geister durch die liebe zu einem ganzen. diese liebe ist es, welche nach Schillers damaliger ansicht den menschen überlebt. das spricht der schluss der citierten elegie deutlich aus:

seine asche mag der sturmwind treiben,
s e i n e l i e b e dauert ewig aus.

hieber gehört auch der schluss von Hektors abschied:

Hektors liebe stirbt im Lethe nicht.

in den Philosophischen briefen heifst es weiter: *liebe, mein Raphael, ist das wuchernde arcanum, den entadelten könig des goldes aus dem unscheinbaren kalk widerherzustellen; das ewige aus dem vergänglichen und aus dem zerstörenden brande der zeit das grofse orakel der dauer zu retten.* wenn der körper stirbt, zerfallen die atome und die attractionskraft, welche sie zusammenhielt, wird frei. so nimmt Schiller ein aufgehen der liebeskraft des einzelnen in die grofse anziehungskraft des ganzen, der natur, an. diese verbindung mit der gottheit, welche nach Schiller das universum ist, gibt ihm bürgschaft für die unsterblichkeit und, indem alles besondere in dem universum, der gottheit, sich wider vereint, auch des widersehens nach dem tode. so unbestimmt und nebelhaft solche gedanken auch sind, in Schillers geiste waren sie von den schönsten practischen folgerungen. noch in seiner academischen antrittsrede sucht er die wahre unsterblichkeit in dem fortleben der liebeswerke, wenn auch des urhebers name zurückbleibt; und das epigramm Die unsterblichkeit (1795) ist von demselben gedanken erfüllt:

vor dem tode erschrickst du, du wünschest ewig zu leben?
leb' im ganzen! wenn du lange dahin bist, es bleibt.

frau von Wolzogen hat auch hier den dichter besser verstanden als seine erklärer. sie sagt in ihrem Leben Schillers (ausgabe von 1854 s. 377): *in der liebe gieng ihm die idee der unsterblichkeit auf.*

Auch vom standpuncte seiner Kantischen philosophie liegt für Schiller die unsterblichkeit nur in der idee; und auch jetzt wider in dem grundprincipe seines systemes; wie früher in der liebe, so jetzt in der f r e i h e i t. in dem aufsatze Über das erhabene heifst es: wenn auch der sinnliche teil des menschen von der gottheit vernichtet werden könne, die freiheit des menschen könne sie nicht aufheben. und im zustande des erhabenen (wo das sinnliche der vernunft unterworfen ist) wird der mensch am freisten, am meisten einem dämon ähnlich gedacht.

Theodor Körner hat sich auch diese gedanken Schillers zu eigen gemacht, wenn er im Abschied vom leben singt:

was ich so treu im herzen trage,
das muss ja doch dort ewig mit mir leben! —
und was ich hier als heiligtum erkannte,
wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
ob ichs nun freiheit, ob ichs liebe nannte:
als lichten seraph seh ichs vor mir stehen.

Nur die Resignation widerspricht scheinbar dieser auffassung, aber genau betrachtet handelt es sich in ihr gar nicht um die unsterblichkeitsidee. man betrachte die situation, aus welcher das gedicht herausgewachsen ist. der dichter hat den augenblicklichen genuss seiner jugend, den besitz der geliebten (der persönliche bezug auf frau von Kalb steht außer zweifel) aufgeopfert. wem hat er sie geopfert? das gedicht gibt zur antwort: einem götterkinde, das dem dichter Wahrheit genannt wurde und welches ihm in einem anderen leben dort lohn für seine entsagung zu zahlen verspricht; also dem glauben an jenseitige vergeltung für irdische selbstabtötung des fleisches. das leben des dichters gibt zur antwort: er hat den genuss seiner jugend dem dichterberufe, seine geliebte (vgl. Freigeisterei der leidenschaft) der tugend und pflicht geopfert. in dieser situation ergibt sich von selbst die frage: ob denn der lohn, den sich der dichter von diesen idealen in der zukunft versprochen habe, ihn auch würklich für den aufgegebenen gegenwärtigen genuss entschädigen werde? und die antwort auf diese frage ist meiner meinung nach die trübe, melancholische resignation, welche das glück des nach dem ideale strebenden in das hoffen und streben, nicht in die erreichung des zieles setzt. was von einem jenseitigen leben, von unsterblichkeit und ewiger vergeltung in dem gedichte gesagt wird, ist bild und einkleidung. das jenseits als bild des ideals ist bei Schiller außerordentlich beliebt; und war noch dazu hier gar nicht zu umgehen, wenn der dichter das ziel des strebenden als für immer verfehlt, und das ganze leben als hoffen und sehnen hinstellen wollte. hält man an dem bilde als dem eigentlichen gedanken des gedichtes fest, so ergibt sich eine reihe von inconsequenzen: der dichter konnte den redenden am schlusse nicht ohne weitere aufklärung auf der brücke der ewigkeit stehen lassen: und ist denn der unsterblichkeitsglaube und der glaube an jenseitige vergeltung dasselbe? freilich hat Schiller in späterer zeit das gedicht gleichfalls auf die unsterblichkeitsidee bezogen und dabei keinen größeren irrtum begangen, als wenn er in Das ideal und das leben, wo doch schon das ideal unter dem reich der schatten verstanden ist, noch außerdem und zwar gleichzeitig) die beziehung auf das jenseits hinzufügt: *wollt ihr schon auf erden göttern gleichen.* Schiller geht in allen seinen ideendichtungen von dem gedanken aus, für den er ein bild sucht; dann regt sich der künstler, welcher an der ausmalung dieses bildes seine besondere freude hat, und mit

n der denker nicht mehr immer gleichen schritt halten kann. erklärer vergewaltigen in solchen fällen den dichter auf ɜierlei weise, indem die einen den gedanken zu dem bilde, andern das bild zu dem gedanken zwingen. Schillers gedankenıilie war, wie er selbst an Goethe schreibt, begränzt; seine ıntasie aber unbegränzt. seine gedankenfamilie war ferner r wolgeordnet; der eine ist ihm immer und überall vor dem leren der höhere, wichtigere, begeisterndere. von dem grundlanken aus wird man auf diese weise Schillers ideendichtungen ner am besten erklären. die auffindung desselben und seine kleidung aus der bildertracht ist nicht immer leicht; aber neswegs die schwere sache, zu welcher sie die confusion der lärer gemacht hat.

Wien 20. 2. 80. JAKOB MINOR.

---

stfälische volkslieder in wort und weise mit klavierbegleitung und liedervergleichenden anmerkungen herausgegeben von dr ALEXANDER REIFFERSCHEID, a. o. professor der deutschen philologie in Greifswald. Heilbronn, gebr. Henninger, 1879. XVI und 192 ss. lex.-8°. — 8 m.

In diesem schön ausgestatteten buch haben wir einen willnmenen beitrag zur kunde unserer volkslieder erhalten. der ausgeber hat darin aus der reichen sammlung deutscher volksler, welche mitglieder der familie von Haxthausen im anfange ses jahrhunderts aus dem volksmunde aufzeichneten[1], die in stfalen, besonders im Paderbornschen, im Corveischen und im nsterschen gesammelten lieder zum ersten mal veröffentlicht. lieder sind es, die hier zugleich mit ihren — von herrn ıcertmeister Lindner in Hannover mit clavierbegleitung verenen — melodien und mit ausführlichen anmerkungen des ausgebers erscheinen. aufserdem sind noch 20 lieder ohne lodien und ohne anmerkungen als anhang beigegeben. über 'weisen' kann ref. nicht urteilen. was aber die 'worte' beft, so sind es fast sämmtlich lieder, von denen schon texte annt waren. die hier mitgeteilten texte zeichnen sich dadurch , dass sie, wie der hrsg. s. XI versichert, 'ohne die geringste ıtamination' festgestellt sind, übrigens sind sie, wie nicht lers zu erwarten, von sehr ungleichem wert. sehr schätzbar l die ausführlichen anmerkungen, in denen hauptsächlich die a hrsg. bekannt gewordenen verschiedenen fassungen der einıen lieder sowie auch lieder verwandter und fremder völker, che dieselben oder ähnliche motive behandeln, verzeichnet l verglichen werden. leider sind die zwanzig — zum teil

[1] näheres darüber in der einleitung und in den vom hrsg. veröffentten Freundesbriefen von Wilhelm und Jacob Grimm s. 195 ff.

gerade sehr interessanten — lieder des anhangs ohne solche anmerkungen.

Sowol bei der sichtung und ordnung der melodien als auch bei der ausarbeitung der anmerkungen hat sich der hrsg. der hilfe des herrn Hermann Kestner in Hannover zu erfreuen gehabt, von dem er s. XI mit vollstem recht sagt, er sei wie wenige in Deutschland durch jahrelange eifrige studien mit der volkspoesie in wort und weise vertraut.

Es mögen nun aufser einigen berichtigungen und ausstellungen eine anzahl von nachträgen zu den anmerkungen folgen, die sich mir bei vergleichung derselben mit meinen eigenen sammlungen zur volksliederlitteratur ergeben haben.

Nr 1. *Et wasen twei kunnigeskinner.*

Dem herausgeber ist der text des liedes unbekannt geblieben, den GWBueren in dem von ihm herausgegebenen Jahrbüchlein zur unterhaltung und zum nutzen, zunächst für Ostfriesland und Harrlingerland. auf das jahr 1841, Emden 1840, s. 4—6, mitgeteilt hat und den er, wie er sagt, 'in Papenburg aus dem munde einer amme auffischte'. ich lasse diesen text — da das Jahrbüchlein sehr selten zu sein scheint und im buchhandel nicht mehr zu haben ist — hier in buchstäblich treuem abdruck folgen.[1]

Der wassen twee Königeskinder,
Dee hadden eenander so leev;
Bi'n ander kunnen se nich komen:
Dat Water wat völs to breed.
'Du kanst ja good swemmen, min Leve,
'So swemme herover to mi:
'Van nagt sal een Fackel hier brannen,
'De See to belügten vör di.
Der was ook een falske Nunne,
Dee sleek sück ganz sagt na de Stee
Un dampte dat Lugt hüm to maal uut:
De Königssohn bleev in de See.
De Dogter sprak to de Moder:
'Mien Harte, dat deit mi so wee,
'Laat mi in de Lügt gaan to wandeln
'An de Kante van de See.
"Doo dat, min leeveste Dogter,
"Doch dürst du alleen nich gaan;
"Weck up din jungste Broder
"Un dee laat mit di gaan!
'Och nee! min jungste Broder
'Dee is so wild, dat Kind,
'De schütt na alle de Vögels,
'Dee an de Seekante sitt;
'Un schütt he dann alle de macken,
'De wilden let he gaan:
'Dan segt glick alle Lüde:
'Dat het dat Königskind daan!
"Doch Dogter, leeveste Dogter,
"Alleen dürst du nich gaan;
"Weck up dien jungste Süster
"Un dee laat mit di gaan.
'Och nee! min jungste Süster
'Is noch een spölend Kind,
'Dee löpt na alle de Blömtjes,
'Dee an de Seekante staat,
'Un plükt see dann alle de roden,

[1] er ist auch abgedruckt — jedoch mit einigen orthographischen änderungen — in Volckmars abhandlung Zur stammes- und sagengeschichte der Friesen und Chauken im programm des königlichen gymnasiums zu Aurich, ostern 1867, s. 47, welches auch nur wenig verbreitet sein wird.

'De witten let see staan,
'Dan segt gliek alle Lüde:
'Dat het dat Königskind daan!
De Mooder gunk na de Karke,
De Dogter gunk an de See;
See gunk so alleen un so trürig,
Dat Harte, dat dee hör so wee.
'O Fisker, min gode Fisker,
'Du sügst ick bün so krank;
'Du kanst un most mi helpen:
'Sett uut dien Netten to Vank!
'Hier hebb' ik mien Leevste verloren,
'Wat ik up Erden had,
'Doch riek wil ik die maken,
'Kanst du upfisken den Schat.
'Vör ju wil ik dagelank fisken,
'Verdeend' ik ook niks, als Godslohn:
Un smeet sien Netten in 't Water;
Wat vunk hee? — den Köningssohn!
'Daar Fisker, leeveste Fisker,
'Daar nimm dien verdeende Lohn:
'Hier hest du min goldene Ketten
'Un mine demantene Kroon.
See nam hör Leevst' in hör Armen
Un küsde sin bleeken Mund:
'O traue Mund, kunst du spreken,
'Dan worde min Hart weer gesund!
See drükde hüm fast an hör Harte,
Dat Harte, dat dee hör so wee,
Un langer kun see nich leeven,
Un sprunk mit hüm in de See.

Der bei Firmenich I 15 ohne quellenangabe mitgeteilte text in 'ostfriesischer mundart' unterscheidet sich von dem Buerenschen nur sprachlich, dh. in einzelnen formen, in einzelnen worten und wortstellung und in der schreibung.

Wenn R. die einleitung zu dem lied mit folgenden worten eröffnet: 'die diesem liede zu grunde liegende sage beruht auf uralter tradition, die vielleicht bis nach Indien hinaufreicht. die bewohner des Pendshab sollen nämlich nach dem zeugnis des Afsos († 1809 in Calcutta), dessen glaubwürdigkeit aber angezweifelt wird, viele lieder über die unglückliche liebe der Hir und des Randsha, deren grab sich am ufer des Shinab befinde, recitieren und ihnen zu ehren klagelieder singen' — so ist dazu folgendes zu bemerken. allerdings hat der berühmte orientalist Garcin de Tassy in seiner übersetzung des hindostanischen romans Les aventures de Kâmrûp par Tahcîn-Uddîn, Paris 1834, p. II[1] gesagt, das liebespar Kâmrûp und Kala sei in Indien nicht weniger berühmt als Nal und Daman, Manahora und Madhmâlat, Hîr und Rânjha, und zu dem letztgenannten par unter dem text folgende anmerkung gesetzt: 'Amants célèbres connus chez les Grecs sous les noms de Héro et Léandre. Afsos nous apprend (Araïsch-i Mahfil p. 191) que leur tombeau est sur la rive de Chinâb, à quatre kos de Hazâra. 'les habitants du Panjâb, dit-il, récitent mille poëmes sur leurs amours, et chantent en leur honneur des élégies qui font couler les larmes des auditeurs sensibles.' diese

[1] diese übersetzung, jedoch ohne die vorrede, ist wider abgedruckt in Allégories, récits poétiques et chants populaires, traduits de l'Arabe, du Persan, de l'Hindoustani et du Turc par M. Garcin de Tassy. seconde édition. Paris 1876.

in mehrere deutsche bücher übergegangene annahme de Tassys, dass die sagen von Hîr und Rândscha und von Hero und Leander eine und dieselbe seien, ist aber eine irrtümliche, da vielmehr beide sagen nichts mit einander zu tun haben, wie derselbe gelehrte in der vorrede zu seiner mehr als 20 jahre später erschienenen übersetzung von Macbûl Ahmads roman von Hîr und Rândscha [1] ausdrücklich anerkennt, indem er die sage von Hîr und Rândscha bezeichnet als 'cette légende, qui, par le nom de l'héroïne, nous rappelle celle de Héro et de Léandre, avec laquelle elle n'a cependant aucun rapport.' vgl. auch ERohde Der griechische roman s. 137 anm. 2[2], und FLiebrecht im Archiv für litteraturgeschichte VI 602.

Nr 2. *Christinchen ging in'n garten.*

Den deutschen fassungen sind noch hinzuzufügen eine von Hoffmann von Fallersleben im Deutschen museum 1852, II 164 mitgeteilte aus Preufsisch-Schlesien (20 zweizeilige str.) und eine sehr entstellte aus dem Mühlgau in Hans Zurmühlen Des Dülkener fiedlers liederbuch, Viersen 1875, nr 29[3] (8 vierzeilige str.).

In dem s. 132 besprochenen und in der schwedischen fassung in deutscher übersetzung mitgeteilten nordischen lied von herrn Peder und klein Christel spielt ein hirsch mit goldenem geweih vor einer brücke und das brautgefolge, das ihn zu erjagen sucht, lässt deshalb die braut allein. der herr hrsg. bemerkt dazu: 'der hirsch mit goldenem geweih erinnert an die unterwelt, so dürfen wir in Peder einen gott des himmels sehen und in dem ganzen mythus einen nordischen Orpheusmythus erkennen oder besser noch den mythus vom kampfe des frühlingsgottes mit dem wintergotte um die schöne erdgöttin.' und alles dies nur weil der hirsch an die unterwelt erinnert!!

S. 133 wird in deutscher übersetzung aus Villemarqués Barzaz-Breiz das lied von baron le Jauioz mitgeteilt, es hätte aber vielmehr aus Luzels Chants populaires de la Basse-Bretagne II 30 das lied von Isabeau le Jean mitgeteilt werden sollen, von welchem Hd'Arbois de Jubainville in der Bibliothèque de l'école des chartes, 6 série, v 621—32 nachgewiesen hat, dass dies der echte ursprüngliche text ist, den Villemarqué in seiner weise überarbeitet hat. 'revue et corrigée suivant un système où l'imagination et certains

[1] zuerst 1857 in der Revue d'orient, de l'Algérie et des colonies erschienen, wider abgedruckt in den Allégories, récits poétiques et chants populaires p. 481—516.

[2] s. 133 ff dieses vortrefflichen buches ist eingehend die sage von Hero und Leander besprochen, was dem hrsg. leider unbekannt geblieben ist.

[3] eine 2 ausgabe dieser sammlung ist betitelt: Niederrheinische volkslieder. im alten Mühlgau gesammelt von dr HZurmühlen. 2 ausgabe von Des Dülkener fiedlers liederbuch, Leipzig 1879. es ist dies nur eine neue titelauflage.

procédés littéraires ont eu plus de part que l'érudition, "Isabelle le Jean" est devenu "le baron de Jauioz" du Barzaz-Breiz', sagt d'Arbois de Jubainville.

Nr 3. *Ein mädchen von achtzehn jahren.*

Vgl. auch HZurmühlen nr 25.

Nr 4. *Kind, wo bist du denn henne west?*

Den nachgewiesenen englischen und schottischen versionen habe ich noch folgende hinzuzufügen:

1) *O whare hae ye been a' day, Lord Donald, my son?* (10 str.), zuerst mitgeteilt von GRKinloch Ancient scottish ballads s. 110, dann auch abgedruckt bei Child English and scottish ballads II 244. diese version schliefst mit dem vermächtnis des sterbenden, während dies die anderen englischen und schottischen nicht tun.

2) *Ah! where have you been, Lairde Rowlande, my son?* (5 str.), mitgeteilt von JOHalliwell in seinen Popular rhymes and nursery tales, London 1849, s. 261.

3) *Whare hae ye been a' the day,*
Willie Doo, Willie Doo? (9 str.)

mitgeteilt in Peter Buchans Ancient ballads and songs of the north of Scotland. reprint from the original edition of 1828, Edinburgh 1875, II 170. diese version hat eine überflüssige erzählende schlussstrophe:

They made his bed, laid him down,
Poor Willie Doo, Willie Doo;
He turn'd his face to the wa', —
He is dead now!

4) *O whaur hae ye been a' the day,*
My little wee croodlin doo? (6 str.)

bei Child II 363, aus 'Chambers Scottish ballads p. 324', die mir nicht vorliegen, entnommen, und nur unbedeutend von der version, die Chambers in den Popular rhymes gegeben hat, abweichend.

Zu der von R. s. 136 in Wilhelm Grimms übersetzung mitgeteilten, zuerst von Walter Scott in The minstrelsy of the border bekannt gemachten version sei bemerkt dass sie auch Freiligrath (Werke II 226) sehr gut, doch minder treu übersetzt hat.

R. hat die verschiedenen deutschen und aufserdeutschen versionen unseres liedes, welches man als das frag- und antwortlied von dem vergifteten kind (knaben oder mädchen) oder jüngling bezeichnen kann, in zwei gruppen geteilt, deren eine mit der bitte des sterbenden, ihm das bett auf dem kirchhof zu machen, die andere mit dem testament oder vermächtnis schliefst.[1] zu der zweiten gehört auch ganz entschieden ein ita-

[1] über den in volksliedern häufig vorkommenden zug, 'dass sterbende in articulo mortis erst noch ihr testament machen', vgl. jetzt auch FLiebrecht Zur volkskunde s. 203.

lienisches lied vom Comersee bei Bolza Canzoni popolari comasche nr 49, welches R. mit unrecht nur als 'der zweiten gruppe verwandt' bezeichnet und mit einem catalanischen lied in FWolfs Proben s. 115 und einem tschechischen in Waldaus Böhmischen granaten II 109 in eine linie stellt, obwol beide letztere inhaltlich und formell — es sind nicht reine frag- und antwortlieder — weit abstehen.

Aufser der comasker gibt es noch andere italienische versionen, die R. unbekannt geblieben sind. man sehe darüber AD'Ancona La poesia popolare italiana, Livorno 1878, s. 106 ff.

Nr 5. *O schipmann.*

Eine, wie es scheint, ganz vergessene fassung dieses liedes findet sich in einer erzählung von Friedrich Kind, welche 'Märthchen' betitelt und zuerst in der Abend-zeitung auf das jahr 1819, nr 163—173, und dann in Kinds Erzählungen und kleinen romanen, 2 bändchen, Leipzig 1822, s. 61—140 erschienen ist. an ersterer stelle steht das lied in nr 164, an letzterer s. 77—79. das lied wird in der erzählung von der heldin, die die ganze erzählung selbst erzählt, als ein alter dreigesang bezeichnet, 'den alle schiffer dortiger gegend[1] im munde führen, ohne dass jemand dessen wahren ursprung angeben kann. er handelt nämlich von einem schwarzbraunen mädchen, dem aus irgend einer, schwer zu begreifenden ursache gefahr droht, ins wasser versenkt zu werden.' nachdem die erzählerin das lied ganz mitgeteilt hat, fährt sie fort: 'Bernhard hatte bei dem dreigesange, der wol eigentlich ein fünfgesang ist, die erste, ich die zweite, und Heinrich die dritte stimme übernommen.' es scheint mir nicht ungerechtfertigt, diese fassung hier abzudrucken. sie lautet:

1.

Schiffmann, lass das schiffchen versinken,
lass das schwarzbraune mädchen ertrinken. —

2.

Halt, ach halt, mein schiffmann, halt!
ich habe noch einen vater zu haus,
der wird mich nicht verlassen! —
ach vater mein!
verkauf' du deinen rothen stier
und rett' das junge leben mir!
ach vater mein!

3.

Meinen rothen stier verkauf' ich nicht,
dein junges leben rett' ich nicht. —

1.

Schiffmann, lass das schiffchen versinken,
lass das schwarzbraune mädchen ertrinken. —

2.

Halt, ach halt, mein schiffmann, halt!
ich habe noch eine mutter zu haus,
die wird mich nicht verlassen! —
ach mutter mein!

[1] die erzählung spielt in einem fischerdorf und dann in der 2 meilen davon am ausfluss des stroms gelegenen reichen handelsstadt.

erkauf' du deine silberzier,
nd rett' das junge leben mir!
ch mutter mein!
3.
leine silberzier verkauf' ich nicht,
ein junges leben rett' ich nicht. —
1.
'chiffmann, lass das schiffchen versinken,
ıss das schwarzbraune mädchen ertrinken. —
2.
Ialt, ach halt, mein schiffmann, halt!
h habe noch einen liebsten zu haus,
der wird mich nicht verlassen! —
ach liebster mein!
verkauf' dich selbst an's ruder hier
und rett' das junge leben mir!
ach liebster mein!
3.
Mein blut und leben setz' ich dran,
wenn ich das deine retten kann. —
1. 2 und 3.
Schiffmann, stofs das schiffchen vom lande,
lass das schwarzbraune mädchen am strande,
sie hat noch einen liebsten zu haus,
der wird sie nicht verlassen!

Zu R.s anmerkung ist ferner noch zu vergleichen FLiebrechts ıfsatz 'ein sicilianisches volkslied' in Zur volkskunde s. 222 ff uerst in der Zs. f. d. ph. IX 53 ff erschienen). das von Lieb- :cht s. 234 im original und in übersetzung mitgeteilte schöne röische lied ist auch von Rosa Warrens in ihren Norwegischen, ländischen, färöischen volksliedern s. 215 übersetzt, trotzdem ıer von R. in der anmerkung nicht berücksichtigt.

Nr 6. *Ich sach min heern van Valkensteen.*

Ich verweise dazu noch auf die aufzeichnung bei Firmenich ermaniens völkerstimmen I 263 und auf von der Hagens bе- erkungen dazu in seiner Germania VIII 216.

S. 143ᵃ, z. 7 v. u. lies: 'Lh. 37*'.

Nr 9. *De kuckuck up den tune satt.*

Man füge noch die variante in Stöbers Elsässischem volks- ıchlein, 2 stark vermehrte auflage, I 79 hinzu, zu deren zu- ıtzstrophen 7—10 man meine Alten bergmannslieder nr XV und XVᵃ ıd meine anmerkungen dazu vergleiche.

Zu der schlussstrophe vgl. man noch den kurzen hoch- :itsgesang bei JSpee Volkstümliches vom Niederrhein, 2 heft, öln 1875, s. 7.

R.s mit gröster sicherheit vorgetragene erklärung des liedes s umbildung eines uralten heidnischen durchaus mythischen ochzeitsliedes wird wol ebenso wenig allgemeine zustimmung ıden, wie seine bei der gelegenheit ausgesprochene behauptung ıss der falke als bild des geliebten in der altdeutschen dichtung it dem volksglauben, nach welchem der kuckuk sich mit der :it in einen sperber oder falken verwandelt, zusammenhänge.

Nr 10. *Es wollt ein mädchen wasser holen.*

Vgl. noch APaudler Nordböhmische volkslieder, B.-Leipa 1877, 26, wo das mädchen drei rosen verlangt:

Die eine weifs, die andre blau,
die dritte wie korallen —

und Zurmühlen nr 18 (in Oberkrüchtener mundart).

Im sommer 1855 habe ich das lied von bergleuten aus Kammerberg und Manebach bei Ilmenau in folgender fassung singen hören:

Es wollt' ein mädchen wasser holen
dorthin an jenem brunnen.
sie hatt' ein schneeweifs hemde an,
's war heller als die sonne.
Das mädchen schaut' sich um und um,
sie dacht', sie wär' alleine,
da kam ein reiter geritten her
und küste sie ganz feine.
Ich küsse dich ganz feine,
du bist ja hier alleine.
mein schlafgeselle sollst du sein
nur eine kleine weile.
Dein schlafgesell kann ich nicht sein,
bis dass du bringst drei rosen,
die im winter gewachsen sein
und blühen an die ostern.
Der reiter ritt wol über berg und tal,
drei rosen kann nicht finden.
er ritt wol hin vor's malers haus:
frau malerin, gucken Sie nur wenig 'raus!
Guten tag, guten tag, frau malerin,
bringen Sie mir nur drei rosen,
die im winter gewachsen sein
und blühen bis an die ostern.
Und als er nun die drei rosen bracht',
da fieng sie an zu weinen:
hab' ich ein wort zu viel geredt,
so hab' ich's nicht gemeint.

Nr 11. *Wol heute noch und morgen.*

Nachzutragen ist dass in der neuen bearbeitung des Wunderhorns von ABirlinger und WCrecelius II 73 ff zwei niederschriften aus von Arnims nachlass mitgeteilt sind, die von dem text in dem Wunderhorn abweichen. wenn Crecelius in der anmerkung zu der ersten dieser niederschriften bemerkt, sie sei im Wunderhorn von den herausgebern willkürlich geändert, so spricht gegen diese annahme dass unser Bökendorfer text mit dem des Wunderhorns bis auf ein par unbedeutende kleinigkeiten durchaus übereinstimmt.

Nr 12. *Es ging ein reiter spazieren.*

Zum schluss der anmerkung über den rechtsgebrauch, dass eine zum tod verurteilte frei wird, wenn sie den henker heiratet, verweise ich auf ein tschechisches lied, welches Michael Klapp im Deutschen museum 1854, II 287, und AWaldau Böhmische granaten I 271 übersetzt haben, und auf FLiebrecht Zur volkskunde s. 434.

Nr 13. *Es stand eine linde im tiefen tal.*

Es ist dem herausgeber entgangen dass ABirlinger das liederbuch der Ottilia Fenchlerin von Strafsburg in dem 1871 erschienenen 1 hefte seiner Alemannia publiciert hat. unser lied steht dort s. 55. den neueren texten sind RSztachovics Braut-sprüche und braut-lieder auf dem heideboden in Ungern, Wien 1867, s. 234 (fast durchaus mit dem text aus dem ende des 17 jhs. in Erks

Liederhort nr 1[a] übereinstimmend)[1], Adam Wolf Volkslieder aus dem Egerlande, Eger 1869, nr 2 (eigentümlicher, leider mehrfach entstellter text)[2] und Zurmühlen nr 34 hinzuzufügen.[3]

Nr 15. *Es blies ein jäger wol in sein horn.*

Vgl. über dies lied auch WMenzel Odin s. 215 f.

Nr 16—18. *Stolz Syburg, der wollt freien gehn. — Und als ich auf grün haide kam. — Es zog ein reiter wol über den Rhein.*

Zu den in der anmerkung zu diesen nrn von R. ausführlich besprochenen liedern von dem frauen- oder jungfrauenmörder habe ich einige hinzuzufügen, und zwar:

1) Zu der gruppe derjenigen, welche mit der erzählung von dem wunderbaren gesang des reiters, dem die jungfrau willenlos folgt, beginnen und mit der errettung der jungfrau durch ihren bruder und mit der drohung oder der ausführung der rache an dem jungfrauenmörder schliefsen, noch die von Rochholz Schweizersagen aus dem Aargau I 24[4], Lütolf Sagen, bräuche und legenden aus den fünf orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug s. 71 und Birlinger Schwäbisch-augsburgisches wörterbuch s. 458 mitgeteilten lieder.

2) Zu der gruppe derer, in welchen auch die zuletzt von dem mörder entführte oder geheiratete jungfrau von ihm ermordet, er aber dann von ihrem bruder getötet wird, noch das in den Neuen preufsischen provinzial-blättern, andere folge, bd. III (XLIX) 158 aus Natangen mitgeteilte lied.

3) Zu der gruppe derer, in denen der frauenmörder von der jungfrau überlistet und getötet wird, die von JSpee Volkstümliches vom Niederrhein, 2 heft, Köln 1875, s. 3 und Waling Dykstra

[1] str. 11 und 12 lauten bei Sztachovics:

Und kann er mir nicht werden
der liebste auf dieser erden,
so will ich mir brechen meinen mut,
da irret weder laub noch gras.

Es fleugt den winter so kühle,
und trinkt das wasser so trübe,
es setzt sich auf ein dürren ast,
gleichwie das turteltäublein tut.

natürlich muss man die 4 zeile der 12 strophe und die 4 der 11 mit einander vertauschen; dann stimmen die strophen genau mit dem text bei Erk. in dem liederbuch der Fenchlerin lauten die beiden strophen arg entstellt:

Da hat man im ein jüngfrewlin geben,
so will ich beweinen mein leben
und mir nemmen ein einigen mut,
gleich wie das turteltäublein tut.

Es fleugt wol auf ein dürren nast,
bringt uns ja weder laub noch gras,
und meidet das brünnlin küele,
und trinket das wasser trüebe.

[2] merkwürdig sind besonders str. 4 und 5:

Da sah sie auf sechs ganze jahr,
bis sie hat verhoffet gar,
da nahm sie ein glühende scheer,
sie gesenget ab der linden ihr laub.

Ach linden, liebste linden mein,
lass du dein laub gesenget sein,
mein feines lieb hat mein vergessen,
hat nimmer an mi dacht,
hat mir mei herz ins trauern bracht.

[3] darin die zeilen:

er zog vom finger ein ringelein rut,
woran sie ihn ja erkennen thut.

[4] dies Schweizer lied hat Reifferscheid allerdings s. 167[a] z. 2 angeführt, aber bei einer anderen gruppe, zu der es nicht gehört.

en TGvan der Meulen In doas fol alde snipsnaren, Freantsjer 1856, s. 80 mitgeteilten lieder.

Nr 19. *Nichts mehr was mich erfreuen kann.*

Vgl. noch Aus Herders nachlass I 156, Zurmühlen nr 47, AWolf Volkslieder aus dem Egerlande, nr 1, Haupt und Schmaler I nr 144.

Nr 20. *Wach auf, wach auf, mein schatz allein.*

Vgl. auch VPogatschnigg und EHerrmann Deutsche volkslieder aus Kärnten I, Graz 1869, s. 335 nr 1458, mit nachtrag bd II s. 226.[1]

Nr 21. *Auf dieser welt hab ich kein freud.*

Zu str. 10: *Ich wollt' der himmel wär' papier,*
und alle sternlein schrieben hier,
sie schrieben wol mit siebzig händ'
und schrieben doch der lieb' kein end' —

verweise ich auf meinen aufsatz im Orient und occident I 546—49 Und wenn der himmel wär' papier, zu welchem ich seitdem eine menge nachträge gesammelt habe.

Nr 23. *Hans Michel de wunt in de lämmergass.*

Vgl. noch Simrock nr 334, ferner auch das kinderlied im 'anhang' zum Wunderhorn, s. 47, welches 'Kinder-concert, prima vista' betitelt ist und anfängt: *kleins männele, kleins männele, was kannst du machen?* und ADurieux et ABruyelle Chants et chansons populaires du Cambresis I 122 (Le bonhomme Jean) und 122 f (*Mon pèr' m'envoie au marché*).

Nr 24. *O dannebom, o dannebom.*

Folgende zeugnisse für die alte beliebtheit dieses liedes habe ich gelegentlich gesammelt. in einem liederquodlibet vom jahr 1620, betitelt Newer grillen schwarm, kommen, wie Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen jahrbuch III 131 mitteilt, die zeilen vor:

Du grünest uns den winter,
die liebe sommerzeit.

in der pseudonymen, angeblich von Gottfried Wilhelm Sacer verfassten und 1673 erschienen satire Reime dich, oder ich fresse dich[2] wird s. 42 neben vier anderen liedanfängen auch genannt *tannebaum, ach tannebaum.* in dem possenspiel Der vixierliche exorcist, welches dem gleich zu erwähnenden Interim angehängt ist, singen frater Johannes und pater Bernhard *auf die weis des tannenbaums* (s. 29) folgende strophe:

Ambo appropinquamus jam,
herr amice zu dir:
sagende, bona dies quam,
mit dir, optamus wir.

[1] in der 1879 erschienenen 2 verbesserten und vermehrten auflage des 1 bandes ist das lied weggelassen und für die 2 — noch nicht erschienene — auflage des 2 bandes zurückgelegt.

[2] vgl. Gervinus III[4] 320. Goedeke II 500 nr 277.

in dem Alamodisch technologischen interim (Rappersweil 1675)[1] sagt einer (s. 143), er sei nicht so alt, er könne noch *den alten Hildebrand* und *gut Henchen* [lies: *Henschen*] *über die heide naus reit* singen und nach dem *tannenbaum* eine galgenarth[2] springen. in einer schrift vom jahr 1719 wird als beispiel der 'alten stückchen', welche die studiosi in Altdorf um 1700 bei ihren schmäusen sangen, *o tannenbaum, o tannenbaum* genannt. s. Weimarisches jahrbuch III 472.

Nr 25. *Drüben auf grüner haid.*

Den varianten[3] sind noch folgende hinzuzufügen: Meier Deutsche volksmärchen aus Schwaben nr 84, Büsching Wöchentliche nachrichten II 66 (aus der umgegend von Stuttgart), Birlinger Nimm mich mit!, Freiburg im Breisgau 1862, s. 121 (aus Leuchtenberg-Oberpfalz), Fiedler Volksreime und volkslieder an Anhalt-Dessau s. 34, Pröhle Kinder- und volksmärchen nr 57, Dunger Kinderlieder und kinderspiele aus dem Vogtlande nr 88 und 89, Zurmühlen nr 73, E. de la Fontaine Die luxemburger kinderreime, Luxemburg 1877, s. 50, Waling Dykstra en TGvan der Meulen In doas fol alde snipsnaren, Freantsjer 1856, s. 77, SGrundtvig Gamle danske minder i folkemunde III 191, Poésies populaires de la Lorraine, Nancy 1854, s. 148, ADurieux et ABruyelle Chants et chansons populaires du Cambresis I 119, Revue des langues romanes II 309 und III 209 (aus Languedoc), Mélusine, recueil publié par HGaidoz et ERolland, Paris 1878, s. 461 (aus der Bretagne).

Nicht eigentliche varianten, aber verwandt sind die kindersprüche bei Meier Deutsche volksmärchen aus Schwaben nr 89, BSpiefs Volkstümliches aus dem fränkisch-hennebergischen s. 72, APandler Nordböhmische volkslieder s. 35, Meier Kinderreime aus Schwaben nr 121 s. 57, Fiedler Volksreime s. 44 nr 46 (als rätsel mit der auflösung: stangenbohnen), ThVernaleken und FBranky Spiele und reime der kinder in Österreich s. 62, Stöber Elsässisches volksbüchlein I 39, Kehrein Volkssprache und volkssitte im herzogtum Nassau II 294.

Nr 26. *Da droben auf jenem berge.*

Peter Moser Aus den alpen. geschichten, schwänke und bilder aus dem volksleben, Gera 1874, s. 203 f gibt zwei strophen, die varianten von str. 3 und 4 unseres liedes sind, als ein besonderes lied und dann 4 strophen, deren beide erste varianten von str. 1 und 2 unseres liedes sind, wider als besonderes lied.

[1] vgl. über das Interim meine ausgabe der Kunst über alle künste s. XXVII ff. — die grofsh. bibliothek zu Weimar besitzt seit 1868 ein exemplar des Interim, welches mit desselben verfassers Pedantischem irrtum zusammengebunden ist.

[2] d. i. eine galliarde.

[3] Stöber Elsäss. volksb. 37 ist zu streichen.

Zu str. 1 vgl. man die 5 str. eines ermländischen liedes auf die heilige Maria in der Zeitschrift für deutsche mythologie II 427, welche lautet:

Dort auf jenem berge
da steht ein hohes haus,
da fliegt alle abend, alle morgen
eine goldne taube heraus.

Nr 27. *Hab nun keinen schatz nicht mehr.*

Dies lied habe ich im sommer 1855 in Ilmenau von Kammerberger und Manebacher bergleuten so singen hören:

Wenn ich gleich kein schätzchen mehr hab',
werd' ich schon eins kriegen,
gieng das gässlein auf und ab,
bis ich kam zur linden.!
Als ich zu der linde kam,
stand mein schatz darneben:
grüſs dich gott, herztausender schatz,
wo bist du gewesen?
Und wo ich gewesen bin,
darf ich dir's wol sagen?
ich bin gewest in fremden, fremden land,
hab' auch was erfahren.
Und was ich erfahren hab',
darf ich dir's wol sagen?
ich hab' erfahren, heut diese, diese nacht
bei dir zu schlafen.
Bei mir schlafen darfst du wol,
ich will dir's auch nicht wehren,
aber nur, herztausender schatz,
aber nur in ehren!
Zwischen berg und tiefen, tiefen thal
saſsen auch zwei hasen,
fraſsen ab das grüne, grüne gras
bis auf den rasen.
Als sie sich satt gefressen hatten,
setzten sie sich nieder,
kam ein jäger aus dem wald,
schoss sie beide nieder.
Wächst denn nun kein grünes, grünes gras
gar nicht mehr auf erden?
bist zuvor mein schatz gewest,
sollst's auch wieder werden.

Nr 33. *Mein schatz, der geht den krebsgang.*

Zu str. 6: *Wer mit katzen ackern will,*
der spann die maus voraus,
dann geht es alles wie der wind,
die katz die fängt die maus —

vgl. Wunderhorn, Erksche ausgabe III 217 = Birlinger-Crecelius II 118 str. 3:

Doch wer mit katzen ackern will,
der spann die mäus' voraus,
so geht es alles wie ein wind,
so fängt die katz die maus.

Scherer Jungbrunnen nr 83B str. 3:

Doch wer mit katzen ackern will,
der spann die mäus' voraus,
so geht es alles wie der wind,
so fängt die katz die maus.

Mittler nr 776 str. 3:

Und wer mit katzen ackern will,
der schickt die maus voran,
dann geht es allzeit hoxdebox,
die maus die läuft voran.

Nr 41. *Bökendorf, geliebtes örtchen.*

Zu str. 2, 3 und 4 ist nicht nur auf Simrock 256 und k Lh. 221 zu verweisen, sondern auch auf ein schlesisches d in Hoffmanns von Fallersleben Findlingen I 107 (3 str., t ganz mit Erk str. 1—3 stimmend), auf ein lied aus Natangen d Samland in den Neuen preufsischen provinzialblättern, andere ge, bd. III (XLIX) s. 153 (5 str., dem Erkschen text sehr nahe hend) und auf ein lied aus Nordböhmen im Deutschen museum 54, I 464 (6 str., sehr abweichend).

Nr 45. *Muss ich stets in trauren leben.*

Vgl. auch Hoffmann von Fallersleben Findlinge I 112 und rmühlen nr 35.

Nr 46. *De siden schnur geit ümme dat hus.*

str. 3: *Wi wünschen den heern en golden disch,*
an allen veir ecken en gebacken fisch —

auf HPfannenschmid Germanische erntefeste im heidnischen d christlichen cultus, mit besonderer beziehung auf Niederchsen, Hannover 1878, s. 414 und 416—19 zu verweisen, aufser unserem westfälischen lied auch das fränkische neurslied bei Ditfurth II nr 379, und das steirische bei Firmenich 747 hinzuzufügen sind. in ersterem heifst es:

Wir wünschen ihm [dem herrn] *einen goldnen tisch*
darauf soll er essen gebackene fisch —

letzterem: *Mia wedn an* [dem herrn] *winschn*
an guldign tisch,
af an iaddn egg
an guldign fisch,
pa da mitt a glasl wain,
dos sul 'n hausheadn
sain gsunthaid sain.

In dem langen neujahrslied bei AWolf Volkslieder aus dem erlande s. 88 ff kommt der goldene tisch nicht vor.

Nr 49. *Hei hei, hei hei, we is dat denn?*

Zu str. 4 (vgl. auch die variante s. 188) verweise ich auf imm KHM nr 96 und bd. III s. 176.

Weimar. REINHOLD KÖHLER.

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN MANNHEIM.*

Schlönbach plante im jahre 1857 eine geschichte der Mannheimer deutschen gesellschaft; sie kam aber so wenig wie seine geschichte des dortigen nationaltheaters zur vollendung. inzwischen geht der eine mit einem anerkennenden, der andere mit einem verächtlichen seitenblicke an der gesellschaft vorüber, je nachdem er sich mehr der führung Palleskes oder der Goedekes überlässt. hätte ihr name sich nicht in Schillers leben und schriften festgesetzt, ihr andenken wäre längst geschwunden. und doch ist sie desselben auch aufserhalb der Schillerlitteratur wert.

Die deutsche gesellschaft zu Mannheim war nicht wie andere vereine, welche diesen namen tragen, vor allem der pflege von gelehrsamkeit oder dichtkunst zugewandt, sondern sie war ein bund zur aufklärung der Pfälzer; erst spät verlor sie die beziehung auf die Pfalz und das volk. hatte der kurfürst in großartiger tätigkeit kunst und wissenschaft in Mannheim angesiedelt, so sollten nun auch die untertanen zu deren genuss und verständnis herangezogen werden. freilich das gieng nicht so schnell als die einrichtung eines opernhauses oder die berufung einer gelehrten academie. wer den [illegible]gen zustand der Heidelberger universität kennt, kann sich ein bild ausmalen, wie es um aufklärung an geist und geschmack im lande gestanden haben mag. von den bildungskämpfen des übrigen Deutschlands war hieher kein widerhall gedrungen; von [illegible]onaler gesinnung keine spur. woher hätte sie auch kommen so[illegible]n? der hof hatte sein französisches schauspiel und seine italien[illegible]che oper; Karl Theodor correspondierte mit dem geehrten Voltaire und hielt sich einen italienischen hofdichter. die her[illegible]henden jesuiten pflegten in der schule die lateinische sprache lieber als die deutsche; natürlich bedienten sich derselben die gelehrten in ihren actis academiae. im umgang lebte hier noch mehr als anderswo die französische sprache wegen der nachbarschaft und der invasionen.

* Quellen: durch die gütige vermittelung des hrn dr vWeech gestattete mir die direction des gh. generallandesarchivs in Karlsruhe in liberalster weise die benützung der dort befindlichen ungedruckten acten der gesellschaft: dieselben brechen 1790 ab und sind schon in den letzten jahrgängen lückenhaft erhalten. weder den rest der mit dem kurfürsten gewechselten schreiben noch das eigentliche gesellschaftsarchiv, ihr tagebuch usw. gelang es zu finden, obwol auf meine bitten die hrn ddr Schäffler, Schady, Gentil und Walleser mit dankenswerter bereitwilligkeit in den archiven oder bibliotheken zu München, Speier, Heidelberg und Mannheim umfrage darnach hielten. — die wichtigsten gedruckten nachrichten bieten die vom jahre 1777—1790 sich an einander anschliefsenden zeit[illegible]: Rheinische und Pfalzbaierische beiträge zur gelehrsamkeit, Pfälzisches und [illegible]isches museum; und die 1787—1809 in 11 bänden erschienenen Sch[illegible]r kurfürstlichen deutschen gesellschaft in Mannheim.

ıan konnte die Pfalz ebenso gut für eine colonie von Franzosen ls für eine deutsche niederlassung halten, versichert Schubart. s war keine grundlose anklage, die ein Pfälzer selbst aussprach: u dieser zeit sei seine heimat dem puncte nahe gewesen, wo ie keinen eigenen geist, keine eigene sitte, keine eigenen geetze, keine eigene tracht, keine eigene sprache mehr gehabt ıätte. für barbarisch galt die deutsche sprache, von deren verdelung draufsen in Deutschland die Pfalz nichts wuste; kannte ie ja nicht einmal ihre eigenen söhne, Götz und Jacobi, die in Ialle singen gelernt hatten! zurückgekehrt klagt Götz darüber ass er in einem lande lebe, wo alle schönen wissenschaften verchtet seien. noch 1779 hatte Iffland nach Mannheim ziehend eim überschreiten des Rheins das gefühl, er sei nun getrennt on Deutschland. und doch war man damals schon seit fast wei jahrzehnten in der Pfalz mit der widererweckung deutscher ildung beschäftigt.

Anton von Klein, der eine darstellung der pfälzischen auflärung versucht hat, bezeichnet als erste regung eine von Nauıann 1761 herausgegebene sittenschrift, weil an dieser ein Pfälzer, er spätere hofkammerrat Bingner beteiligt war, der auch aufserem moralische erzählungen und gedichte veröffentlicht hat. ebenso ab Schwan in den 60er jahren nach dem muster des Spectator ine moralische wochenschrift mit beifall heraus. die pfälzische ıtteratur beginnt also mit denselben erscheinungen, die auch an er spitze der gesammten deutschen litteratur des 18 jhs. stehen, ıur ein menschenalter später. ein durchschlagender erfolg konnte amit nicht erreicht werden. die schlechten, elenden und liederichen schriften nach dem heutigen geschmacke, die wenig moral ınd desto mehr freigeisterei hätten, über die pfälzische grenze ıereinzubringen, dagegen lehnte sich die Heidelberger censur ıoch 1767 auf. da muste es freilich aufsehen erregen, als ein ehrer des kurfürstlichen gymnasiums, ein jesuit, der sich schon ım die verbesserung der deutschen sprachlehre bemüht hatte, n die bibliothek des collegiums die besten deutschen schriftteller und unter diesen — protestanten! einstellte; für lehrer vie schüler waren sie alle neu. und doch zeigt das von demelben lehrer verfasste und von den gymnasiasten 1770 aufgeührte trauerspiel Das triumphierende christentum im grofsmogoischen kaisertume dass Klein kein gefährlicher neuerer war; eine ragödie in gereimten alexandrinerversen, mit allegorischen singpielen vor und nach den acten, nach den strengsten regeln der lrei einheiten, in eintönigen declamationen, mit latinismen und ›rovinzialismen usw. trotzdem — Klein wurde nach Erfurt ver- ıetzt und die Pfalz konnte ihre ruhe wider geniefsen. als Schubart 1773 dahin kam, da konnte er einiger mafsen für Wieand gefallen erwecken; für Klopstock oder Ossian oder Shakeıpeare fand er gar kein verständnis.

Gefahrloser waren versuche die rechtsc[illegible]ng zu verbessern, die sprache zu reinigen. Hemmer, s[illegible] no[illegible], kränkte mit einer kleinen schrift über die sprach[illegible] der Pfalz das publicum so tief, dass es sich in streitschriften wehrte: das erste zeichen einer umfangreicheren teilnahme. auch Schwan trat für die sprachreinigung ein in dem Sendschreiben eines landpriesters an sämmtliche herausgeber von deutschen gelehrten zeitungen. fremdwörter wurden verpönt, die deutschen monatsnamen eingeführt, wie das anderswo zb. in Schwabes Belustigungen schon früher geschehen war. da kam die aufhebung des jesuitenordens. Klein kehrte 'im gewande des v[illegible]tmannes' nach Mannheim zurück und wurde vom kurfürsten [illegible]uf grund seines Entwurfs einer lehre der schönen wisse[illegible]ften zum professor ernannt. seine vorlesungen, obwol von v[illegible]urteil und neid angefeindet, zogen eifrige schüler an, zum [illegible] aus adeligen kreisen. trotz der bewunderung für Klopstocks [illegible]ssias stand Klein im wesentlichen der Leipziger richtung nahe. in ähnlicher weise wie Gottsched seine junge societät leitete er den kreis; nur dass er aufser rhetorischen übungen auch dichterische anstellen liefs, augenscheinlich um eine deutsche [illegible]esellschaft wie die Leipziger heranzubilden. nicht nur prüfung[illegible] und programme trugen die bestrebungen und erfolge in die [illegible]fentlichkeit; so gut wie der Leipziger schülerkreis seine Prob[illegible] der beredsamkeit 1738 in den druck gegeben hatte, sollten auch Kleins zöglinge mit ihren prosaischen und dichterischen ausarbeitungen auftreten. welcher triumph, als die Göttinger gele[illegible]en anzeigen diese Sammlung zur aufmunterung des guten g[illegible]hmackes in der Pfalz (177[illegible]) lobend aufnahmen! wer heute d[illegible]e unbedeutenden leistungen durchblättert, wird freilich lieber der Allgemeinen deutschen bibliothek zustimmen, welche den [illegible]ruck solcher schülerarbeiten für unnötig erklärte. die Pfälzer [illegible]ten sich viel darauf zu gute, dass ihre söhnchen als schriftsteller bekannt wurden; es ward mode, interesse an der litteratur zu zeigen, wenn auch noch kein verständnis da war. so konnte [illegible]n an eine vereinigung der patriotischen kräfte denken, welche in versammlungen die reinigung der muttersprache und [illegible]bung der litteratur in der Pfalz anbahnen sollte. der arch[illegible]accessist Stephan vStengel, nachher regierungsrat und cabine[illegible]ecretär, stand an der spitze dieser zusammenkünfte, die jedoch ohne dauer waren, weil ein festes band fehlte. da kam im frühjahr 1775 Klopstock nach Mannheim und unterstützte beim kurfürsten den auch von Klein und den brüdern Häfelin (der ältere war der spätere prälat) befürworteten plan Stengels, unter d[illegible] fürsten schutz eine deutsche gesellschaft zu errichten.

Aber erst am 21 september legten Stengel und Häfelin zusammen mit freiherrn vDalwigk, kurp[illegible]kammerer und vicepräsidenten der hofkammer usw., [illegible] das gewicht

seiner stellung würken sollte, dem landesherrn *einen Entwurff von einer Teütschen Gesellschafft zu Füssen, die durch ihre Bemühungen in Absicht auf die Vervollkommung des Geschmackes, und die Aufklärung des Verstandes, und vermög dieses zum Besten der Sitten, und der Wohlfarth der getreüen Unterthanen Eüer Kuhrfürstl. Durchl. wircksame und erhebliche Dienste leisten dörffte.* darauf gab Karl Theodor in feierlicher urkunde d. d. Schwezingen 13 october 1775 den *Stifftungsbrief der Churpfälzischen Teutschen Gesellschafft: Von Gottes Gnaden Wir Carl Theodor* |: tot. tit. :| *Urkunden hiermit: Die Wissenschafften und Künsten haben wir stets als die Grundveste der Wohlfart eines States betrachtet, und deswegen selbe, als das wahre Mittel die Glückseligkeit unserer getreüen Unterthanen, welche unsere ununterbrochene erste und lezte Sorge ist, aufblühen zu machen, und ihr den erwünschten Grad von Beständigkeit zu geben, in Unseren ganz Besonderen Schutz aufgenommen.* || *Unsere dabey gehegte Lands Vätterliche Absichten werden Wir aber um so mehr nach Wunsche erfüllet sehen, jemehr die Künste und Wissenschafften in die Muttersprache verwebet, dadurch auch im gemeinen Leben verbreitet, jedem getreuen Pfälzer verständlich und eigen seyn werden. Wir haben daher mit besonderem Höchsten Wohlgefallen ersehen, dass in Unserer Residenz Stadt Mannheim sich einige vertraute, und geschickte Männer zu gemeinschafftl*[er] *Bearbeitung der teutschen Sprache verbunden haben. Diese patriotischen Bestrebungen nehmen Wir in Höchsten Gnaden auf, und sowohl zu mehrerer Beförderung und Ausbreitung des von gedachter Gesellschafft zu erwartenden Nutzens, als um einem so ersprieſslichen Werke die nöthige Dauer und Ansehen zu geben, berufen und bestättigen Wir dieselbe andurch gdgst unter dem Nahmen: Unserer Churpfälz*[en] *Teutschen Gesellschafft, und wollen derselben ferner unsere Churfürstl. Höchste Huld, Schutz und Gnade geneigtest angedeyhen lassen.*

Am gleichen tage wies der kurfürst für die gesellschaftssitzungen ein zimmer im schlosse an und bewilligte den gebrauch seiner büchersammlung. ferner bestätigte er den vorgelegten entwurf der gesellschaftsgesetze; derselbe begann: 1. *Die Muttersprache seye der Haupt-Gegenstand der Gesellschafftlichen Arbeiten.* 2. *Die Reinigkeit des Ausdruckes, und die genaueste Gleichförmigkeit in der rechtschreibung solle dieselbe sich unablässig angelegen seyn lassen.* bestimmtere leistungen wurden der gesellschaft nicht vorgeschrieben. es ist kennzeichnend für das damalige regiment in der Pfalz dass auch diesen grammatischen arbeiten eine vermahnungstafel im § 3 beigesetzt wird: *Nichts, was der Heiligkeit der Religion oder der Reinigkeit der Sitten nur im geringsten zuwider ist, wird in ihren Schrifften geduldet.*

Entsprechend dem präsidenten, senior und secretär der deutschen gesellschaft in Leipzig wurde ein präsident, später

'obervorsteer' (Dalwigk), ein [illegible] leer' (Stengel) und ein geheimschr[illegible] genannt (Häfelin der jüngere) [illegible] am ein 2 geschäftsverweser (regierung[illegible]an) hinzu. dieser war unter den 19 ordentlichen mitglie[illegible]n gewesen, die sofort am tage der stiftung vom kurfürsten ern[illegible] worden waren: kurpfälzische hofräte, hofcapelläne, regierun[illegible]te, kirchenräte. als hofbuchhändler erhielt auch Schwan zutritt; am einfachsten wird Klein aufgeführt: die sprachreinigu[illegible]e ihn zum 'lehrer' der schönen wissenschaften gemacht. was w[illegible]er dass bei solcher zusammensetzung die gesellschaft als ihre e[illegible]te pflicht ansah, eine zierde des hofes zu sein und bei jeder gelegenheit dem allergnädigsten fürsten zu huldigen! begreiflich [illegible]s sie später die an geburt und rang nachstehenden, durch herko[illegible]liche geringschätzung herabgewürdigten schauspieler nicht aufnehmen wollte. mehr als 20 ordentliche mitglieder sollte [illegible]e gesellschaft, die vorstände ausgeschlossen, nicht zählen; [illegible]r schon nach jahresfrist wurde die erweiterung auf 30 mitg[illegible]der nachgesucht und gewährt; unter den sieben am 9 november 1776 zur bestätigung dem kurfürsten vorgeschlagenen ordentlichen mitgliedern befinden sich der kfstl. obristsilberkämmerling Heribert vDalberg, der kfstl. kämmerer Otto Heinrich vGemmingen; ferner *Herr Gotlob Ephraim Lessing Herzogl. Braunschw. Hofrath, und Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften.* beweggründe dieser wahlen waren die eigenschaften der genannten: mut, geist, ausgebreitete kenntnisse, vaterlandsliebe, stand, bestimmung, bekannte fähigkeiten, schon erteilter öffentlicher beifall. eine 'probe der geschicklichkeit', wie sie die Leipziger vor der aufnahme verlangten, wurde nicht gefordert. ferner waren aufserordentliche und ehrenmitglieder in den gesetzen vorgesehen; von der wahl der letzteren nahm die gesellschaft zunächst umgang; dagegen wurden am gleichen tage mit Lessing [1] zur bestätigung als 'auswärtige mitglieder' vorgelegt Klopstock und [illegible]ieland, *besonders um Deutschlands grose Geister anzulocken* [illegible] *uns gemeine Sache zu machen.* alle diese ernennungen vollzog [illegible]er kurfürst am 14 desselben monates.

Entsprechend den bestimmungen der Leipziger gesellschaft[2] fand in jeder woche eine versammlung nachmittags von 4—6 uhr statt, welche nicht ohne ursache verabsäumt werden sollte; vom 2 juli bis 2 november waren ferien. ohne belohnung und ohne bestimmte verbindlichkeit sollten sich die mitglieder gegenseitig fördern und das errungene zum gemeingut des pfälzischen volkes

[1] ohne zweifel war Lessing, der schon zuvor mitglied der academia Theodoro-Palatina geworden war, nur in rücksicht auf seine erwartete übersiedelung nach Mannheim zum ordentlichen [illegible] [illegible] worden.

[2] ich verglich stets mit der Nachricht von [illegible]nerten deutschen gesellschaft in Leipzig 1727.

chen. die gedruckten gesellschaftlichen verordnungen heben
drücklich hervor dass die arbeiten auf kein bestimmtes fach
geschränkt seien; 'eine wohlgebildete sprache soll sich auf alle
gliche gegenstände erstrecken; deswegen ist keiner, der zur
klärung des geistes oder bildung des herzens beiträgt, aus
n umfange des feldes, das die geselschaft bearbeitet, ausge-
schlossen.' in der tat ist die absicht, die gesellschaft nicht
: heimstätte deutscher philologie zu machen, unverkennbar;
ht sprachgelehrte von fach wurden berufen, sondern männer
r verschiedensten lebensinteressen und stellungen; die gemein-
ne grundlage war vaterlandsliebe, ausbreitung allgemeiner bil-
ng die losung. die sprache sah man als das wichtigste mittel
zu an. wie die gesellschaft sich die erreichung ihrer ziele
chte, erhellt aus den von ihr vorgebrachten gründen zur ver-
hrung der mitgliederzahl. die arbeiten einer gesellschaft zur
besserung der sprache, führt die eingabe aus, *schlagen in allen*
chen der Künste und Wissenschaften, ja in allen Fällen des
neinen Lebens ein, und treffen alle Stände des Staats, ihr Feld
ohne Gränzen, und je manichfaltiger ihre Zeugungen sind,
to näher ist sie ihrer Vollkommenheit. sie gewinnt *dadurch in*
verschiedene Stände mehr Einfluss, das darauf geheftete Aug
Publikums wird mehr gereizet, und der erwartete Nuzen wird
h geschwinder verbreiten. jedes mitglied sollte in dem kreise
nes berufes würken: die juristen zu gunsten der sprachrein-
t in den gerichtshöfen und kanzleien, die theologen für eine
te kanzelsprache und für die hebung des deutschen unter-
hts in der schule; andere richteten ihre aufmerksamkeit auf
landkalender, auf ihre sprache wie auf ihren inhalt; wollte
n doch zugleich durch witterungsberichte und öconomische
ren aufklärung verbreiten.

Offenbar war das der richtige weg. einträchtig und voll
richtigen strebens würkte man zusammen. nach mehreren
ren durfte man bis zu einem gewissen grade von einer um-
ır der dinge sprechen. schul-, erziehungs- und sittenschriften,
senschaftliche und dichterische werke, sogar die acten und
tungen hatten eine andere, bessere gestalt. Hemmers Deutsche
achlehre ward in die schule eingeführt; freilich gegen seine
hographischen neuerungen, die vorläufer der Klopstockschen
htschreibung, die er unter dem titel Domitors grundris einer
uerhaften rechtschreibung, Deutschland zur prüfung forgeleget
76 ans licht stellte, erklärte sich die gesellschaft, weshalb er
s derselben ausschied. an und für sich war schon die er-
chsende litterarische production ein zeichen des gestiegenen
eresses. der nutzen der aufklärung wurde in aufsätzen erörtert;
n forderte zu allgemeiner menschenliebe ohne confessionelle
heidungen auf; zur tätigkeit für den staat, zu allgemeiner sitt-
her ausbildung. 'der geist der aufklärung ist der geist des

vaterlandes! aufklärung soll zum erbteil der menschheit werden!" rief Klein aus. ein Nachtrag jedoch würde in der Pfalz von dem, was er unter diesem worte verstand, wenig gefunden haben.

Gemäss der übung der Leipziger gesellschaft wurden auch in Mannheim prosaische und poetische stücke in den versammlungen vorgetragen. in rühmlichem wetteifer hielt man in den ersten 10 jahren über 300 vorlesungen. die verschiedenartige bildung und neigung brachte viele allgemeine fragen in oberflächlicher behandlung zur sprache; zumal man starkes gewicht auf die rhetorische form legte, welche nicht selten den inhalt überwucherte. man war begeistert und wollte begeistern. da stimmte [illegible] die selbstgefällige zufriedenheit, die sich von anfang an vordrängte. man legte zwar ausdrückliche verwahrung gegen jede ruhmredigkeit ein, war aber doch stolz darauf dass der genius der Pfalz männer gab, mit denen sie in künftigen zeiten noch würde prangen können. gleich die erste der gedruckten vorlesungen ist ein denkmal dieses localpatriotismus. bemerkungen sprechen über die art, wie man in einer academie prosaische werke behandeln solle: tadel soll verboten sein, den der verfasser [illegible] mit auf sein werk verwendet haben, [illegible] werden; die besten stücke solle man öffentlich loben, die minder guten stillschweigend übergehen. die [illegible] der entwicklung im übrigen Deutschland legte man so [illegible] mit übersehätzte sie von so [illegible], als [illegible] war. bei diesem bestehenden anschauungen war es durchaus unmöglich dass Mannheim für Deutschland eine bedeutende stätte wurde. auch wenn der junge [illegible] zum gelingen wie. selbst Goethe hätte aus der ferne [illegible] Weimar machen können. man wollte ja nur für die Pfalz sich bemühen [illegible] Lessing hätte erfüllung, [illegible] Wieland seinen spott aus.

Vielleicht [illegible] war frei von solcher engherzigkeit [illegible] war die [illegible] Lessings, Wielands, und wer mit ihm in berührung kam, von Goethe und Schubart bis zu de La Roche und Schiller, alle stimmen überein in herzlicher achtung vor dem [illegible] manne. auch an den zwecken der deutschen gesellschaft arbeitete er mit. in seinem intelligenzblatte legte er deutsche und ausländische [illegible] und [illegible] an, wodurch alle erscheinungen rasch bekannt wurden. dem kurfürsten [illegible] er die neuen deutschen schriften. als [illegible] der jungen Pfälzern seine [illegible] schon vor der gründung der gesellschaft hatte er eine [illegible] mit deutschen und [illegible] beiträgen gegründet; diese Schreibtafel [illegible] im [illegible] zu Mannheims Pfälzische [illegible], dann die [illegible] des Merkur und der Allgemeinen deutschen bibliothek gar nicht, wie es die ersten jahre versuchten. die [illegible] wurde wesentlich im sinne der deutschen gesellschaft geführt.

Ein officielles organ gründete sich dieselbe nicht. aber an den Rheinischen beiträgen zur gelehrsamkeit, die seit dem herbste 1777 erschienen und unter verschiedenen titeln 13 jahre lang fortgesetzt wurden, hatte sie hervorragenden anteil. die grofse mehrzahl der beiträger waren gesellschaftsmitglieder und in dieser zeitschrift wurden die officiellen berichte und nur hier 10 jahre hindurch auch vorlesungen derselben veröffentlicht. herausgeber war von 1783 an auf einige jahre Klein. die monatsschrift, ebenso vielseitig wie die gesellschaft, vertrat alle möglichen interessen: astronomie, kunst, theologie, anatomie usw.; zu litterarischen fragen gesellt sich eine abhandlung über die entartung der kartoffeln udgl.; nur politik fehlt. schwungvolle aber leere wendungen durchdringen selbst die aufsätze, die nicht allgemeinen inhalts sind. nur vereinzelt sind anfangs gedichte eingestreut, von Klein, Kobell ua. hier wird zuerst gedruckt Maiers Sturm von Boxberg. später folgen dichterische beiträge von Jung-Stilling, poesien von LPhHahn, Deurer, Pfeffel, Schubart, JGJacobi usw. umgekehrt ist die schriftrichterei (das fremdwort kritik ward nicht geduldet) zuerst stärker, schliefslich fast gar nicht mehr vertreten; scharfe urteile sind ganz vereinzelt; nach Gemmingens vorschlag lobt man sich lieber gegenseitig. der boden war ja so gut und reich, warum sollten die Pfälzer köpfe nicht auch litterarisch fruchtbar und glänzend sein? fragte man. kleinlich eitel wachte man auf den ruhm des landes; wo eine ungünstige stimme laut wurde, antworteten beleidigte abwehren. derb aber nicht ungerecht schreibt Heinse: beim anblick der Rheinischen beiträge kommt einem das brechen an; die leute schreiben wie knaben und suchen ruhm wie kinder. und dies geschieht unter den augen des ministeriums und gott sei bei uns! wie zur ehre von land und leuten. auch Gleim hatte wenig respect vor den Pfälzischen musageten. in milder form treffen die Göttinger gelehrten anzeigen das richtige mit den worten, die Beiträge seien auf ein land berechnet, in dem die liebe zum lesen noch nicht verbreitet sei. diese urteile gelten in den beiträgern der zeitschrift der deutschen gesellschaft.

Den gesetzen gemäfs sollte die gesellschaft erst nach zwei jahren, die der inneren befestigung zugewiesen waren, mit je einer öffentlichen jahressitzung ihre tätigkeit in jedem winter aufnehmen. doch erst am 29 juni 1778 wurde die erste öffentliche versammlung abgehalten. die kurfürstl. academie der wissenschaften hatte inzwischen den befehl erhalten, aus den ihr angewiesenen geldern *bey noch zur zeit ermanglendem sonstigen fundo* der gesellschaft jährlich 600 gulden auszuzahlen, eine 1779 erneute weisung, welche nach zwei jahren zur ständigen zahlung wurde. aufgenommen wurden im jahrgang 1776 und 1777 ein lehrer des kurfürstl. edelknabenhauses und der *hofsternkundige* als ordentliche mitglieder; am 9 december 1777 wurde auch der

auf sein 'anhalten' gewählte kurfürstl. cabinetsmaler Friedrich Müller zur bestätigung als solches vorgeschlagen; Karl Theodor erachtete aber nicht nötig, die zahl der ordentlichen mitglieder dermal zu vermehren. es ist dies der erste und für längere zeit einzige fall, in welchem der kurfürst die wahl nicht vollzog. am 27 september des folgenden jahres trug die gesellschaft aufs neue in aller untertänigkeit ihre bitte vor *mit desto grösserer Zuversicht, da genannter Müller nach Italien zu reisen entschlossen ist, und der Vorzug ein Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu seyn, die Eurer Kurfürstlichen Durchleucht zugehört, demselben eine Empfehlung in der Fremde seyn wird*; über ein jahr blieb die eingabe unbeantwortet; erst am 24 september 1779 bestätigte der kurfürst die wahl. unter den fünf adeligen und gelehrten, *welche unter die auswärtigen Glider eingeschriben zu werden verlangten*, ist der name Kästners, lehrers an der hohen schule zu Göttingen, der wichtigste. da durch Dalwigks lange abwesenheit die gesellschaft der obersten führung entbehrte, verlangte und erhielt sie im september 1778 Dalberg *zum ebenmässigen Obervorsteher*; er war entschieden rühriger als Dalwigk sich gezeigt hatte, wenn auch seine vorlesungen den schwächeren leistungen der gesellschaft zugerechnet werden müssen.

Übrigens darf man mit diesen überhaupt nicht zu streng ins gericht gehen. sie haben weder eine einheitliche haltung unter einander noch eine bestimmte stellung zur gesammtlitteratur. da und dort scheint das vorbild greifbar zu sein, das die gedanken angeregt hat, aber als ob der redner sich scheue eine entschiedene richtung zu bekennen, bleibt er in einer halben äußerung stecken. so sprach Gemmingen in der ersten öffentlichen sitzung von dem einfluss, den eine academie auf den geist der nation haben sollte. wenn sie die natur als maßstab annehme, könne sie den verderbten geschmack der nation bessern, dem geiste die wahre richtung geben. 'stimme dein gefühl nach dem tone der natur, bilde die natur selbst nach, sei einfach wie die natur selbst!' ruft Gemmingen aus. wer verkennt die verwandtschaft mit den ansichten Herders, zb. mit der abhandlung Von den ursachen des gesunkenen geschmackes? aber er setzt dieser lehre doch die einschränkung bei: 'lass dir nie den wahn kommen als könntest du etwas der natur ähnliches schaffen.' kein drama, führt Gemmingen weiter aus, sollen die academiker aus den händen lassen, das nicht aus lauter in der natur würklich geschöpften characteren zusammengesetzt ist: damit bahnt er den weg zum familiendrama im sinne seines Hausvaters; der schauspieler solle seine rolle nach einem menschen bilden, den er in ähnlicher lage gesehen: ein jahr später spielte Iffland auf der Mannheimer bühne. mit solchen anschauungen stand Gemmingen nicht allein. das schlagwort natur klang oft durch; noch in der mitte der 80er jahre brachte das Pfälzische museum ein be-

geistertes fragment über natur. auch die rechtsgelehrsamkeit sah man als eine tochter der natur an; so ist es begreiflich dass auch in diesem kreise die kindsmörderin milde beurteiler fand; in der monatsschrift stellte ein privatmann eine preisfrage über deren bestrafung. aber enge war der anschluss an die bestrebungen der genies nicht; man beharrte lieber auf dem gemäfsigteren standpuncte Herders, doch ohne diesen zu nennen. die wildheit der modernen verehrer der volksnatur wird gerügt und man hofft dass ihnen die mode nicht lange günstig bleibe; ein tätiges unschuldiges reinliches rotbäckiges landmädchen sei zwar vielleicht den witzelnden empfindungslügenden schäferinnen vorzuziehen; aber auch durch harte arbeit und rauhe witterung entstellte, durch unsittlichkeit und unreinlichkeit hässliche dirnen seien töchter der natur, und doch dürfe sie der künstler nicht nachahmen. zur correctur der natur müsse er die antike heranziehen. andere giengen noch weiter; unter berufung auf ältere ästhetiker verficht ein mitglied die forderung: die schönen künste sollten die natur nicht wie sie ist, sondern wie sie sein kann und sich denken lässt, nachahmen. so wurde der kampf gegen die gemeine naturwürklichkeit zum teil auf kosten der echten naturwahrheit geführt. diesen kampf nahm auch Wund, lehrer der weltweisheit und kirchengeschichte in Heidelberg, in einer vorlesung über die vorteile der sprachgeschichte auf, die durch ihre phrasenlose fassung sich würdig von den meisten anderen unterscheidet. schon der vorwurf der rede bezeugt das zurückgehen auf Herders darlegung der ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen dichtkunst. dass Wund den gedanken nicht von Gottsched oder der Leipziger gesellschaft entlehnt hat, beweist die ausführung: durch die geschichte der deutschen sprache lerne man geschmack, bildungsstufe und lebensweise des volkes kennen. auch der ausfall gegen die anakreontiker und gegen die sog. grofsen genies entspricht Herders urteilen, wie sie in den Kritischen wäldern [1] und der preisschrift Von den ursachen des gesunkenen geschmackes [2] vorgetragen werden. Wund schlägt nicht blind zu: einige der neuesten dichter und schriftsteller bewiesen ihren göttlichen beruf durch die vortrefflichkeit ihrer werke; die mehrzahl aber würde, als zwerge jene riesen nachahmend, in der bemühung natürlich und originell zu schreiben platt und niedrig. 'was frommt der lärm von kraft und drang?' sie sind für ihn die grösten sprachverderber; ihre zerrissenen redensarten, verzerrten wendungen, ihre zerstückelte sprache führen zu sinnloser abenteuerlicher schreibart. in bezug auf sein engeres thema legt Wund dar, wie die deutsche sprache erst von der lateinischen, dann von der franzö-

[1] Suphans ausgabe III 35.
[2] Werke zur schönen litteratur und kunst XV 59.

sischen, endlich von der englischen beeinflusst worden sei, bis sie Klopstock befreit habe. die beweise hiefür biete die geschichte der sprache. schwierig sei die aufgabe, hiezu zu sammeln, schwierig das gesammelte scharf zu beobachten; von der gotischen bibel an seien die denkmäler jahrhundert um jahrhundert zu durchforschen; neben den schriftstellern müsten die urkunden ausgebeutet werden, die volkssagen und lieder, die märchen und sprichwörter; auch die lebenden mundarten seien in idioticis aufzuzeichnen. aus all dem erhalte man aufschlüsse über die cultur des volkes. gewis sah Wund was und wie es not tat. unterstützung zur ausführung seiner vorschläge konnte er jedoch bei der gesellschaft schon um deswillen nicht finden, weil eine bestimmte gelehrte tätigkeit den nur aufs allgemeine zielenden verordnungen zuwider war.

Überhaupt fanden die aufs volk gerichteten bestrebungen wenig beifall. auf das erscheinen der Herderschen Volkslieder wies zwar ein brief in den Rheinischen beiträgen hin, aber das war auch alles. 1781 schrieb ein gesellschafter ganz verächtlich von den schatzgräbern aus der zunft der schönen geister, der müfsiggänger, die nichts gelernt hätten, die nur balladen und gassenlieder in den schnappsäcken reisender handwerksburschen sammelten, dinge, die ehemals kein mensch geachtet habe und die nun dem oft geteuschten publicum in besonderen bänden aufgetischt würden. daran hat Nicolai gewis seine freude gehabt. zuvor hatte ein rheinischer beiträger es doch noch für ein ehrliches geschäft erklärt, alte volkslieder aufzusuchen; aber, fügte er bei, mindestens ebenso ehrlich müsse es immer sein neue volkslieder zu machen. nun, Bürger sollte ja das getan haben. und die höfisch gebildeten liefsen sich zur freude über dessen 'volkslieder' herab, weil sie ihren stoff so anschaulich und behaglich behandeln. aber gegenstände höherer art oder tiefer weisheit könnten doch nur in gedichten wie Uzens poesie behandelt werden. und dass die Pfälzer würklich trotz aller oft hervortretenden Ossianbegeisterung mit einem fufse doch noch in der mitte des jahrhunderts stehen, bezeugen die preisaufgaben, die sie im jahre 1779 veröffentlichten: verlangt werden übersetzungen von Waller, Prior, Garth, Cowley, Addison; hiezu gesellen sie Tassos Befreites Jerusalem — den preis erhielt Heinse.

Dasselbe ausschreiben setzt eine belohnung für das beste trauerspiel aus. die deutsche gesellschaft hat überhaupt bei errichtung des nationaltheaters mitgewürkt[1] und teilte mit demselben das pfälzische sog. nationale interesse, war auch durch den gemeinschaftlichen vorstand mit demselben verbunden. der stoff der concurrierenden trauerspiele müsse aus der deutschen

[1] vgl. Vorgeschichte des Mannheimer nationaltheaters. Litterarische beilage der Karlsruher ztg. 1879 nr 27 ff.

geschichte genommen sein. damit bewies die gesellschaft dass sie Kleins zum teil in ihrem schofse vorgelegten ansichten zu gunsten der heroischen tragödie gegen Lessings bürgerliches trauerspiel beistimmte. und dass ein deutscher stoff verlangt wurde, lag in den grundsätzen der gesellschaft, die sogar im gebiet des rechtes sich geltung verschaffen, das römische zu gunsten des deutschen beseitigt haben wollten. dass man nicht etwa Götz als das alleinige vorbild im auge hatte, beweist der beisatz des erlasses: prosaische stücke sollten zwar nicht ausgeschlossen sein, aber die gesellschaft sei der überzeugung dass nur metrische die höchste vollendung erreichen könnten; indem sie zugleich den reimlosen iambus als besten vers zu dramen anriet, trat sie Herders empfehlung des britischen versmafses für die tragödie[1] bei. überhaupt zielte die gesellschaft auf regelmäfsige stücke; Klein stand mit seiner entschiedenen vorliebe für das französische trauerspiel und die drei einheiten nicht allein, wenn die übrigen stimmen auch eine etwas mildere praxis zulassen. selbst Klein wahrte ja entgegen seinen früheren streng einheitlichen alexandrinerdramen in seinem Rudolf von Habsburg die ortseinheit so wenig wie der hofgerichtsrat Maier, auch ein mitglied der kurpfälzischen gesellschaft, in seinen beiden ritterdramen oder Gemmingen in seinem Hausvater, während alle sich eine zeitliche beschränkung auferlegen. aber auch in Shakespeares schönsten stücken störten die Mannheimer die unregelmäfsigkeiten so gut wie die hexen und das geisterwesen; doch wagte keiner eine entschiedene auflehnung gegen dessen ruhm, wol weil alle fürchteten, wie Klein es einmal aussprach, sie möchte dem publicum paradox erscheinen. man huldigte also der zeitströmung; so liefs Klein in die von ihm errichtete Sammlung ausländischer schöner geister auch eine verbesserte ausgabe der Eschenburgischen übersetzung aufnehmen; so versuchten Dalberg und Gemmingen in ihrem Brittischen theater selbständige Shakespeareübersetzungen. Gemmingens bearbeitung Richards II leistet willkürlich und entstellend entschieden der regelmäfsigkeit vorschub und dient bequemer bühnenaufführung. die geniedramen waren solchen kunstrichtern natürlich ein greuel; Lenzs Hofmeister zb. muste als caricatur ganz verworfen werden. hier kam noch die moral ins spiel. treu dem satze, den Häfelin gleich in der ersten sitzung ausgesprochen hatte, die kunst gedeihe nur wenn neben dem vergnügen der nutzen beachtet werde, ein satz der in allerlei wendungen im munde vieler widerkehrt, galt die forderung, das drama müsse unmittelbar sittenlehre zum zweck haben, sonst sei es gift für das volk. Klein widersprach zwar dieser ansicht im engeren anschluss an Sulzer: wesentliches ziel der kunst sei nur das vergnügen, nur die ausbildung des ge-

[1] Suphans ausgabe II 36 f.

schmackes; practisch aber war er so peinlich streng als irgend einer seiner genossen und wollte auf der bühne nichts dulden was irgendwie gegen die feine sitte verstoſse; und dafür hatte er ein überaus zartes gefühl. Beaumarchais' Eugenie galt ihm wie andern für unmoralisch: nicht weniger Groſsmanns Henriette: weil die töchter hinter dem rücken der eltern liebschaften anspinnen; ausdrücke wie: die liebe sei mächtiger als vernunft und tugend galten für unanständig und musten bei der aufführung gestrichen werden; ja an den familiencomödien tadelt Klein auch die empfindelei, dass zumeist eine heirat der lohn der tugend sei. und dies obwol er selbst verehelicht war und die eine schwachheit hatte, wie sein enthusiastischer biograph gesteht, 'dem schönen geschlechte zuweilen im übermaſse zu huldigen'.

Moralische unregelmäſsigkeiten, fehler des herzens und der sitten bei den genies will auch Schwan nicht verteidigen, obgleich er sonst mehr als alle anderen in einer beachtenswerten vorlesung das genie anerkennt. seine würdigung desselben verrät gleich der eingang der rede, der aus Rousseaus Dictionnaire de musique die worte aushebt: hast du genie, so wirst du es in dir selbst finden; hast du keines, so wirst du auch niemals erfahren was es ist. Schwan bespricht verschiedene definitionen von genie und gipfelt schliesſslich in der Lavaterschen; diese sei mehr als trockene definition, sei leibhaftes gemälde, richtiger abdruck eigenen genies. seine eigene begriffsbestimmung erkennt als hauptmerkmale starkes und richtiges gefühl und darstellungskraft. ein ganz fehlerfreies werk zu schaffen gelinge nur einem mittelmäſsigen menschen; das genie aber habe mehr feuer als kaltblütige untersuchung. er beleuchtet diesen satz an einem beispiele: ein schauspiel, in welchem alle einheiten genau beobachtet sind und das nach allen regeln den zuschauer kalt lässt, sei allemal schlechter als das unregelmäſsigste stück, das den zuschauer heftig bewege. zu dieser fürsprache für die originalgenies will es allerdings wenig passen, wenn er im gleichen jahre 1779, in dem er jene vorlesung hielt, in seine Schreibtafel verse aufnimmt, welche schliesſsen: 'so hol der geier das genie!' er macht damit der allgemeinen anschauung der Mannheimer gesellschaft ein zugeständnis. berechtigt war es ja, wenn diese den stürmern und drängern vorwarf dass sie die sprache holpricht machten, dass sie durch pöbelhafte worte nachdruck zu erreichen suchten udglm. bedenklicher schon war es, wenn man das revolutionäre dieser richtung betonte, geniesucht und freigeisterei verbindend als auflehnung gegen staat und kirche verwarf. zwar auch solche bedächtige männer müssen die berechtigung der opposition gegen steife gelehrsamkeit zugestehen, aber sie glauben doch die jugend warnen zu sollen vor der verbreiteten ansicht: ein quintel genie sei besser als alles geschmier

pedantischer köpfe; die leute sollten etwas nützliches lernen, statt schauspielchen oder romänchen zu verfassen oder in recensionen ehrlichen männern den kopf zu waschen.

Nicht solche genies wollte der kirchenrat Mieg hervorrufen mit seiner 1779 öffentlich gehaltenen vorlesung über den einfluss des sprachstudiums — er meinte damit wesentlich litteraturkenntnis — in die erweckung der genien. einen genius, wie ihn die pfälzische gesellschaft wünschte, stellte er in dem schreinergesellen Dühn in Mannheim (leider ein Hamburger!) mit reichem lobe vor; an den Bremischen beiträgen habe dieser sich gebildet und sei nun der gröste Klopstockverehrer. die überspannten prosaischen fragmente, die aus Dühns feder vorgelegt werden, galten so wie seine in der Schreibtafel mit begeisterten anmerkungen veröffentlichten recht unbedeutenden gedichte für einen glänzenden erfolg der angestrebten volksbildung; als muster der aufklärung ward der verfasser gepriesen. in eben dieser richtung sollte der preis vom jahre 1780 würken; er wurde ausgesetzt 'zur ermunterung von genies in den rheinischen gegenden, auf dass sowol in richtiger und reiner sprache als in reizender schreibart und mit geschmack ein vaterländischer stoff' behandelt würde. man verlangte ein gedicht auf einen rheinischen gegenstand oder eine rheinische gegend, oder einen prosaischen aufsatz über eine edle handlung eines Rheinländers oder eine lebensbeschreibung eines verdienstvollen Pfälzers. verbeten wurde alle umständliche unerfordert kritische schulgelehrsamkeit, 'weil dieses dem ziele, aufklärung und guten geschmack weiter auszubreiten und die wissenschaften populärer zu machen, gerade entgegenstehe.' es bedurfte in der tat dieses hinweises auf den eigentlichen stiftungszweck; im verlaufe der jahre waren mehr und mehr theoretische, dem allgemeinen wol ziemlich ferne stehende dinge erörtert worden. recht für die grofse masse bestimmt war auch Dalbergs öffentliche vorlesung 1780; er beantwortete die frage: sind die wissenschaften dem menschengeschlechte nützlich oder schädlich? zwar im ersteren sinne, gesteht aber zu dass im einzelnen die menschen misbrauch mit ihren erfolgen trieben; zb. sei das pulver nützlich zum sprengen, schädlich aber, weil man damit tödten könne! derlei banale darlegungen passten allerdings zum stande der pfälzischen aufklärung besser als litterarische aufgaben. es scheint auch das genannte preisausschreiben keinerlei erfolg gehabt zu haben. wol darum kam die gesellschaft zum einstimmigen beschluss einer statutenänderung. man hatte noch einmal einen versuch gemacht, die weiten kreise erregen zu wollen, er war mislungen.

Im jahre 1781 unterbreitete Dalberg dem kurfürsten ein untertänigstes promemoria, das beginnt: *Es hat bisher der kurfürstlichen Teutschen Gesellschaft an einer nähern inneren Einrichtung gefehlt, wodurch ein jedes Mitglied derselben zu einer*

bestimmten Arbeit und Mitwürkung zum besten der schönen Wissenschaften überhaupt, wäre angewiessen worden, daher ist es auch gekommen, dass zeither von Seiten der Gesellschaft weniger gearbeitet und bewürckt worden ist, als nach der Absicht von Ihro kurfürstlichen Durchlaucht hätte geschehen sollen, und können. er legte deshalb einen entwurf von verordnungen vor, *wodurch die Gesellschaft zu mehrerer Thätigkeit und bestimmteren Arbeiten angefeüeret würde.* die I besagt: neben der bisherigen hauptsache, der deutschen sprache, *seyen schöne Wissenschaften der Zweete Gegenstand, den die Gesellschaft mit übernimt, theils der Verwandschaft wegen, theils weil dieses Feld keiner andren kurfürstlichen Stiftung noch anvertraut ist.* II *Die Gesellschaft habe gemeinschaftliche feste Grundsätze, denen Sie den höchstmöglichsten Grad der Vollkommenheit gebe. Um dieses zu erreichen seyen erste Sammlung gesellschaftlicher Grundsätze Für teutsche Sprache Hemmers teutsche Sprachlehre und Adelungs wörterbuch. Für schöne Wissenschaften Home Grundsätze der Critick und Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften.* also vertreter der vorlessingschen poetik legte man zu grunde; doch sollte der ausbau im einzelnen änderungen erfahren dürfen. der geschäftsverweser hatte nämlich eine zweite sammlung von grundsätzen der gesellschaft jenen durchschossen gebundenen büchern beizusetzen, die in den ansichten bestand, welche in den sitzungen die gesellschaft mit zwei dritteilen der stimmen angenommen hatte; bei widersprechenden beschlüssen galt der jüngste als regel. III *Die Gesellschaft bearbeite solche Gegenstände welche die angenommenen Grundsätze in ein neües bessres Licht setzen; die Geschichte der teutschen Sprache und der schönen Wissenschaften, ihre Verwandschaften mit andren Sprachen und Wissenschaften, ihre Grenzen und ihren wechsselsweissen Einfluss auf andre Gegenstände bedreffen.* außer solchen abhandlungen durften auch andere prosaische oder poetische werke vorgelesen werden und die gesellschaft war zu einem urteil darüber verbunden, obwol das ganze 'als kein eigentliches gesellschaftliches geschäft' angesehen wurde. diese vorschläge, welche den absichten der Leipziger gesellschaft verwandt sind[1], erhob Karl Theodor am 31 october 1781 zu gesetzen, aber nicht ohne dabei den ursprünglichen gesellschaftszweck zu betonen; er bestätigt, weil die neue einrichtung *zur Erreichung unserer für die Aufklärung unseres geliebten Volkes, für die Berichtigung der vatterländischen Sprache, für die Vervollkomnung der Mundart, und dadurch zu erleichterende Verbreitung nüzlicher Kenntnise bei dieser Stiftung gehabten Absichten* erforderlich sei. vom localen character hatte die gesellschaft wenig bewahrt, nur die verpflichtungen übernommen, alle in der Pfalz erscheinenden

[1] vgl. die Ausführliche erläuterung usw. vor den Gesammleten reden und gedichten der deutschen gesellschaft in Leipzig.

werke zu beurteilen und alle arbeiten, wes inhalts sie seien, die ein Pfälzer der gesellschaft vorlege, nach ihren grundsätzen (nichtschönwissenschaftliches nur in rücksicht auf sprache) zu prüfen und das ergebnis dem einsender mitzuteilen;, aber, liefs der kurfürst dem entwurfe einfügen, der gnädigst verordneten büchercensur bleiben auch diese schriften unterworfen. ausführlich (die 18 §§ des entwurfs kamen vom hofe um 3 vermehrt zurück) ist das geschäftliche geregelt. jetzt erst werden die preisausschreiben, die seit 1779 erlassen wurden, gesetzlich bestimmt. statt der zwei schaumünzen, je 25 ducaten wert, welche für je eine arbeit über die deutsche sprache und eine über schöne wissenschaften verteilt werden sollten, gewährte der kurfürst aus seiner cabinetscasse nur éine und verordnete dass die beiden gebiete in der preisfrage abwechselnd vertreten sein sollten. ferner ward geboten: *wenn hinlänglicher Stoff vorhanden ist, so gebe die Gesellschaft einen Band ihrer Wercke heraus.* dieselben sollten enthalten: 1) die jahresgeschichte der gesellschaft, welche der geschäftsverweser aus dem 'umständlichen tagebuch' zusammenstellen muste; 2) eine kurze rechenschaft der abänderungen gesellschaftlicher grundsätze; 3) die gekrönten preisarbeiten, welche druckwürdig seien; 4) diejenigen abhandlungen von gesellschaftsmitgliedern, welche zur veröffentlichung geeignet seien; für jeden bogen sollte der verfasser 3 ducaten erhalten. alle abhandlungen waren eigentum der gesellschaft; 5) die beurteilungen der in der Pfalz erschienenen schriften. schon bei der stiftung war die drucklegung einzelner abhandlungen vorgesehen worden; aber nur die genannten zeitschriften hatten veröffentlichungen gebracht. auch jetzt begann nicht sofort die herausgabe der werke; erst seit 1787 erschienen dieselben und enthielten nur wenige abhandlungen, zumeist preisschriften, keine der übrigen geplanten abteilungen, wol deswegen weil der kurfürst dem geschäftsverweser, der die hauptlast dabei zu tragen gehabt hätte, eine besoldung nicht gewährt hatte. als solchen hatte die gesellschaft nach dem tode des geistlichen geheimen rates und probstes, früheren bibliothekars Häfelin d. j. den professor Klein erwählt, der am 6 juli 1782 bestätigt des amtes bis zur auflösung der gesellschaft waltete.

Durch den abgang verschiedener auswärtigen und ordentlichen mitglieder — nach dem vorbilde anderer gesellschaften wurde jedem gestorbenen ordentlichen mitgliede eine gedächtnisrede gehalten — sah sich die erneuerte gesellschaft in die lage versetzt, diese stellen zum teil durch neuwahlen zu ergänzen. neben drei ordentlichen mitgliedern aus Mannheim wurden als auswärtige vorgeschlagen und am 20 december 1782 von München aus bestätigt professor Jung in Lautern, der nach seiner versetzung nach Heidelberg zwei jahre später ordentliches mitglied ward, und herr und frau von La Roche. die wahl der letzteren

bedurfte einer eigenen begründung: *Die Gesellschaft sahe vorzüglich auf die Verdinste, welche sich die Frau von Laroche um die deutsche Gelehrsamkeit erworben hat, und trug kein Bedenken nach dem Beyspiel der Leipziger, Berliner, und Pariser Academien ein Frauenzimmer, welches so verschiedene gute Schriften bereits in Druck geliefert hat, unter die Zahl ihrer ausserordentlichen Ehren-Mitglieder um so mehr aufzunehmen, als Frau von Laroche sowie auch ihr Mann zu Speyer in der Nähe wohnen, und dadurch leichter und öfterer versprochene Beyträge zur Gesellschaft lieferen können.*

Unter den nächsten wahlen ist die am 10 januar 1784 vorgenommene *des durch seine Gedichte bekannten tit. Schiller zum* ordentlichen mitgliede hervorzuheben. in der gewöhnlichen formel, von Dalberg und Klein unterzeichnet, bat die gesellschaft am 12 januar um die bestätigung, welche Karl Theodor in München den 29 januar erteilte; zugleich wird Ignaz Würdwein, weihbischof von Worms, zum auswärtigen mitgliede ernannt; das schriftstück ist wie die übrigen mit dem legit des ministers Oberndorff versehen; Schillers stellung als theaterdichter wird darin nicht erwähnt. am 10 februar kam diese botschaft nach Mannheim, am 21 stellte Dalberg das patent aus. Schiller war darüber sehr erfreut; Klein scheint ihm schon nach seiner wahl im vorstand mitteilung gemacht zu haben; dieser aus dem obervorsteher, vorsteher, geschäftsverweser und schatzmeister bestehend, muste nach den neuen verordnungen eine neuwahl einstimmig beschlossen haben, bevor diese in der allgemeinen sitzung in vorschlag kam; Schiller dankt Klein schon vor dieser letzteren am 8 januar (Briefe hrsg. von Döring). er teilt das ereignis seinen freunden Wolzogen und Zumsteeg, der frau vWolzogen und dem schwager Reinwald mit; auch der vater Schillers sprach gegen Dalberg seinen dank dafür aus.[1] der dichter betont widerholt dass die aufnahme ein grofser schritt zu seinem etablissement sei; nun bleibe er in Mannheim; er sei jetzt mit leib und seele kurpfälzischer untertan. trotzdem kann vom erwerb des indigenates keine rede sein; von dergleichen rechten müsten die satzungen eine spur verraten. man wird sich auf das beschränken müssen, was Streicher (s. 171) als grund der freude angibt: Schiller genoss durch das patent den unmittelbaren kurfürstlichen schutz und ward also auch der letzten befürchtungen vor dem Würtembergischen herzog ledig.

Am 14 december 1784 bestätigte der kurfürst die wegen ihrer vielen verdienste um deutsche litteratur und sprache zu auswärtigen mitgliedern gewählten hrn rat Joh. Kristof Adelung in Leipzig und hgl. weimarischen hofrat Joh. Joachim Kristof

[1] vgl. Schillers beziehungen s. 46. 51. 443. 479. Briefe hrsg. von Döring 1834 s. 61. Briefwechsel mit seiner schwester s. 67.

Bode. in gleicher weise am 3 december 1787 die durch ganz Deutschland berühmten und darum einstimmig zu auswärtigen mitgliedern gewählten schriftsteller: Ayrenhof, Sonnenfels, Blumauer, Alxinger in Wien, Ratschky in Linz ua. Klein hatte zuvor eine reise nach Wien gemacht, daher kam die verbindung mit den dortigen dichtern. endlich enthalten die mir vorliegenden acten noch die vom 9 april 1790 datierte bitte, den hofrat Pfeffel in Colmar und den professor Bürger in Göttingen, die 'ihrer besonderen verdienste wegen um deutsche litteratur und sprache' einstimmig gewählt seien, nebst anderen zu bestätigen. unter den wahlen von einheimischen verdient besonders die Matthisons, Becks und Ifflands beachtung. Pichler[1] hat aus dem theaterarchiv das darauf bezügliche promemoria Dalbergs veröffentlicht; diese 'drei schon einigemal in vorschlag gebrachte subjecte' waren am 11 märz 1786 zu würklichen mitgliedern gewählt worden mit der begründung: der hofmeister Matthison in Heidelberg sei als dichter und guter schriftsteller bereits bekannt; Beck sei im jahr zuvor auf grund vorgelegter dramaturgischer abhandlungen mit der goldenen medaille von der gesellschaft gekrönt worden; Iffland habe der deutschen gesellschaft ein eigenes werk Fragmente über dramatische darstellungen zugeeignet. auch für diesen hätte man geltend machen können dass er nach der ersten aufführung seines Verbrechen aus ehrsucht im märz 1784 zum beweis des beifalls und zur aufmunterung im dramatischen fach die goldene denkmünze erhalten hatte. die neue eingabe spricht die hoffnung aus dass die deutsche gesellschaft durch die aufnahme der schauspieler dem nationaltheater wesentlich nützen könne, 'wie es gleich anfänglich vor verschiedenen jahren schon der plan war'. die diesmalige entscheidung des kurfürsten kenne ich nicht; früher war die aufnahme verworfen worden, weil die schauspieler der höhnenden laune einer veränderlichen menge ausgesetzt seien und in der wenn auch parteilichen herabwürdigung eines mitgliedes die gesellschaft selbst getroffen werde.[2]

Es ist nicht ersichtlich, ob die mehrzahl der neu gewonnenen ordentlichen und auswärtigen mitglieder den erwartungen, die man bei ihrer wahl hegte, zu gunsten der gesellschaft entsprochen hat. in der tat hätte man, um das neue programm durchzuführen, bedeutende wissenschaftliche kräfte als mitarbeiter haben müssen. galt doch ein teil desselben der erfüllung der umfassenden forderungen, welche Wund einige jahre früher an den geschichtschreiber der deutschen sprache gestellt hatte, damals ohne beistand zu finden. als einer der rührigsten war inzwischen der ältere Häfelin aufgetreten, der den gotischen geschmack in schrift und druck verwarf und trotz des widerspruchs der ge-

[1] Chronik des gh. hof- und nationaltheaters in Mannheim s. 96.
[2] Litterarisches leben AvKleins s. 65.

sellschaft in einer zweiten vorlesung über d ursprung der deutschen schrift den vorzug der lateinischen chstaben erwies. andere vorlesungen giengen, zumeist wenig gründlich, auf den inneren sprachbestand ein; die hauptvollkommenheiten einer sprache in bezug auf die deutsche, die volksweisheit in den sprichwörtern, das sonderbare der deutschen höflichkeitssprache im gebrauche der fürwörter wurden untersucht, gegen Adelungs abhandlungen über die hochdeutsche schriftsprache und über den zustand der deutschen litteratur gekämpft. auf dem gleichen gebiete hielten sich die preisfragen. arbeiten über die hauptepochen der deutschen sprache seit dem 8 jh., über die vorzüge der deutschen sprache gegenüber der griechischen und lateinischen, über den wert der deutschen litteratur gegenüber der antiken, über die vorzüge der lebenden europäischen sprachen und deren übernahme in die deutsche, über deutsche synonymen wurden verlangt und zumeist zahlreich eingesandt. die sieger sind freilich keine Pfälzer: der bibliothekar Petersen in Stuttgart wurde bei der ersten und letzten frage gekrönt (Schiller hatte bei der ersten als beurteiler mitgewürkt, wie er seinem freunde schreibt); die professoren Meister und Hottinger in Zürich, Trendelenburg in Danzig, der generalwegcommissär Sander in Kopenhagen erlangten preise und wurden zum teil zu gesellschaftsmitgliedern ernannt. ebenfalls Wunds forderungen entsprach es dass Klein ein provinzialwörterbuch verfasste, worin er verschiedene mundarten vereinigt; es erschien als 6 und 7 band der gesellschaftsschriften 1793. bei solcher tätigkeit war es nur berechtigt dass sich die deutsche gesellschaft nun die gelehrte hiefs, ein beiwort, das übrigens seit ihrem beginn zuweilen gebraucht und niemals officiell wurde.

Doch erfüllte die gesellschaft nicht diese wissenschaftliche aufgabe allein, sondern behielt auch ihren allgemeinen zweck, mehr noch die beförderung von dichtungen im auge. so sprach zb. pfarrer Kaibel über die notwendigkeit des studiums der schönen wissenschaften für prediger, Bingner über den nutzen der zusammensetzung einer gesellschaft aus männern verschiedener ämter für die mitglieder wie für den verein. anregung zu dramatischer dichtung — auch die schauspielkunst hatte man durch die verleihung einer denkmünze an den in Mannheim gastierenden Schröder 1780 geehrt — wurde gegeben durch das aussetzen eines preises von 50 ducaten auf das beste lustspiel, das weder weinerliche comödie noch posse sein dürfe; die vorzüglichsten der eingesandten lustspiele sollten auf der nationalbühne vorgestellt und nach dem ausfalle der aufführung erst dem sieger der preis erteilt werden, dem aufserdem die einnahme der zweiten vorstellung und öffentliche krönung auf der bühne versprochen wurde. 'unsterblichkeit ist n loos' verkündete der aufruf. bei dieser angelegenheit er Schiller tätig;

beantragte die erwählung eines ausschusses zur beurteilung
· stücke, worin Dalberg und er sitzen müsten; er wolle dem
aterausschuss die beschlüsse der gesellschaft mitteilen und
ne antwort zurückbringen als wechselseitiger secretär. zu-
ich — im briefe vom 7 juni 1784 — teilt er Dalberg mit
s er lieber seine dramaturgie für sich allein in die welt schicke
sie dem journal der gesellschaft einverleibe; das war der
eite vorschlag, den er in der letzten gesellschaftssitzung ge-
cht hatte; offenbar waren Schillers und Dalbergs wünsche auf
lerspruch gestofsen wie des ersteren ärgerlicher brief an Klein
n 9 juni erraten lässt. Schiller hatte also umsonst versucht
rch seine person 'die beiden collegien auf eine solenne art
t einander zu verbinden'. doch vereinigte er die interessen
s theaters wie die der gesellschaft in seiner am 26 juni 1784
elbst gehaltenen vorlesung über die würkung der schaubühne.
r inhalt entspricht im wesentlichen den anschauungen der
tglieder; auch beruft sich der redner auf das grundbuch der
ellschaft, auf Sulzers Theorie (III 512). — als 1785 neun
tspiele und auch dramatische bruchstücke eingeliefert wurden,
rd keines krönungswürdig befunden und deshalb der preis,
f 75 ducaten erhöht, für das nächste jahr erneuert. acht
icke wurden vorgelegt; darunter eines mit dem titel Der schlaf-
nk, dessen ganzen plan und erste hälfte der verf. nach eigner
gabe von Lessing entlehnt hatte; dies nebst zwei anderen lust-
elen wurden zur probeaufführung zugelassen. doch Der schlaf-
nk und Elisa fielen durch, den Erbschleicher zog der dichter
ück; er kam erst 1788 mit geteiltem beifall zur aufführung.[1]
jahre 1790 setzte dann die gesellschaft einen preis von 50 du-
en auf das beste trauerspiel. bei der anpreisung, welche
ins Rudolf von Habsburg im gleichen jahre in einer sitzung
teil ward, kann es nicht fraglich sein dass das drama mehr
n regelmäfsigen als dem geniegeschmacke entsprechen sollte.
r doch auch Schiller in Mannheim auf die französische tragödie
ngeführt worden.[2] Kratters Menzikoff und Natalie wurde ge-
nt.[3]

Die fernere tätigkeit der kurpfälzischen gesellschaft liegt im
nkel; meine quellen versiegen. bis zum jahre 1794 erschienen
ch ohne gröfsere unterbrechung die Schriften. der unzuver-
sige panegyriker, welcher das Litterärische leben AvKleins ver-
ste, bezeichnet den 10 band derselben als den letzten und fügt
, die kriegszeiten, unter denen ja Mannheim schwer litt, hätten

[1] Pichler Chronik s. 91.

[2] vgl. Festschrift für Urlichs s. 225. — Schillers brief an Körner vom
april 1788 spricht von 'seinem wechsel bei der deutschen gesellschaft',
dem ihn Dalberg immer chicanieren könne; das letzte und dunkle zeichen
er verbindung mit der gesellschaft, das ich finde.

[3] Pichler Chronik s. 112.

auch die auflösung der gesellschaft veranlasst. dem widerspricht jedoch dass Kleins dramaturgische aufsätze noch 1809 als 11 band der Schriften erschienen sind. es ist dies allerdings auffällig, da ja in diesem jahre Mannheim nicht mehr zur Pfalz sondern zum grofsherzogtum Baden gehörte; auch darum auffällig, weil trotz dieser politischen verschiebung das bändchen dem könig von Baiern gewidmet ist.[1] so greift die vermutung platz dass der geschäftsverweser der gesellschaft noch nach dem — wahrscheinlich nicht formell erklärten — aufhören derselben sich den titel ihrer Schriften zu nutze machte, wie er ja auch schon 1793 als 5 band gegen die gesetze seine gedichte hatte drucken lassen. und es scheint als ob in Kleins nachlass der verfasser seiner biographie die abhandlungen und preisschriften der gesellschaft gefunden hätte, deren herausgabe er anempfahl; die bedingungen würde die hofbuchhandlung LSchellenberg in Wiesbaden angeben; aufgeführt werden abhandlungen deutschphilologischen (über synonymen, eine Ulfilasausgabe mit lateinischer und deutscher übersetzung nebst grammatischer und lexicalischer beleuchtung usw.), historischen und philosophischen inhalts. es hat sich kein herausgeber gefunden; auch die Wiesbadener handlung löste sich inzwischen auf.

Das gesammturteil über die kurpfälzische deutsche gesellschaft zu Mannheim darf weder unbedingt anerkennen noch durchaus verwerfen. das bemühen war redlich, die leistungsfähigkeit war beschränkt. die worte, mit denen Heinse ganz Mannheim characterisiert, geben auch den grund an, woran die erfolge dieses kreises scheiterten: gemacht und nicht geworden.

[1] darum war die gesellschaft auf dem titel dieses letzten bandes nicht mehr die kurfürstliche genannt.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

LITTERATURNOTIZEN.

JBAECHTOLD, Das glückhafte schiff von Zürich. nach den quellen des jahres 1576. (Mitteilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich XLIV.) Zürich 1880. 55 ss. und 2 tafeln. 4°. — 2,40 m. diese schrift legt, wie die früheren des verfassers, zeugnis ab von seiner ausgebreiteten gelehrsamkeit und grofsen acribie. wesentlich auf grund der nun in der wasserkirche befindlichen sammlungen des dem ereignisse gleichzeitigen Zürcher chorherrn Wick erhalten wir zunächst eine historische darstellung des Strafsburger schiefsens vom jahre 1576 und der reise der 54 Zürcher dahin (die übrig[illegible] nur zum zusehen, nicht um sich am wettkampf zu [illegible], die fahrt

unternahmen), sodann eine eingehende schilderung des reflexes, den die begebenheit in der litteratur damals und später hervorrief. besonders wichtig ist der nachweis dass Fischarts bekanntem gedichte bereits 3 ähnliche poetische encomien auf Zürcher seite, lateinische und deutsche, vorangegangen waren, welche sämmtlich Fischart kannte und benutzte; Baechtold hat sie in den beilagen zum abdruck gebracht. von den beiden tafeln ist die zweite, welche einen teil des bei Jobin 1576 zur erinnerung an das fest erschienenen Stimmerschen holzschnittes widergibt, sehr interessant.

StBorn, Die romantische schule in Deutschland und in Frankreich (Sammlung von vorträgen herausgegeben von WFrommel und FPfaff II 4). Heidelberg, Carl Winter, 1879. 27 ss. 8⁰. diese skizze für einen weiteren leserkreis handelt weniger von der sog. romantischen schule als von den neueren romantischen ideen in Frankreich und Deutschland. ausgehend von der verschiedenheit des temperaments und der lebensstellung der dichter beider länder lässt B. die deutsche romantik aus der neuerwachten liebe zum vaterland, die französische aus dem bekanntwerden mit der fremde durch Mme de Staël entstehen. bei der vergleichung der verwandten begriffe und erscheinungen fällt den Franzosen die gröfsere anerkennung zu, vor allen Victor Hugo 'dem grösten unter den jetzt lebenden dichtern der europäischen welt'. Bernhard Seuffert.

Braitmaier, Die poetische theorie Gottscheds und der Schweizer (Tübinger gymnasialprogramm 1878/79). Tübingen, Laupp, 1879. 50 ss. 4⁰. den landläufigen programmleistungen auf diesem gebiet entschieden überlegen durch schärfe und selbständigkeit, ist die abhandlung allgemeiner beachtung wert, obgleich die aufserdem durch die lückenhaftigkeit des herangezogenen materiales sehr beeinträchtigte darstellung Gottscheds einen unhistorisch absprechenden ton anschlägt und die schriften der Schweizer zu sehr in einen topf geworfen werden. schwach ist die quellenuntersuchung. erhielten wir doch endlich eine geschichte der poetiken! viele einzelheiten fordern zu lebhaftem widerspruch heraus, so gleich s. 1 das gepolter gegen den *geistlosen Goethecultus.* der druck ist auffallend incorrect.

E. Schmidt.

KFaulmann, Illustrierte geschichte der schrift etc. Wien, Pest & Leipzig, AHartleben, 1879. s. 65—480. lief. 3—15. à 0,60 m. über die fortsetzung dieses buches kann kein günstigeres urteil gefällt werden, als es über die beiden ersten lieferungen Anz. v 426 f abgegeben ist. denn auch hier zeigt sich wider die gleiche um alle lautgesetze unbekümmerte, nur nach äufserlicher ähnlichkeit der worte urteilende weise der vergleichung ganz unverwandter sprachen oder stämme desselben idioms zur erreichung culturhistorischer resultate. das

ziel besteht nach s. 76 darin [illegible] u [illegible] gliche einheit der religion und ihrer manifest [illegible]n [illegible] sp [illegible] e und schrift bei allen völkern nachgewiesen und [illegible] ..ände, welche die philologen zwischen sprachen und sprachgruppen gezogen haben, weggeräumt werden sollen. so wird denn s. 65 der name des hebraeischen buchstaben *aleph* mit altn. *ülfr* und *halfa*, die himmelsseite, s. 71 *vier* und *viel*, s. 79 '*irren*, *ir* diener, *ari*, *arn*, adler und *ari* ehre', s. 80 '*ast* liebe mit *es* sein', s. 94 der runenname *fé* mit '*frio* same, ei, ursprung, ahd. *frua* früh', s. 96 '*reid* mit *rid* ried, wol auch *rudis* reuten', s. 98 *eis* und *heifs*, s. 112 *geil* und *keil* usw. etymologisch zusammengebracht. jede seite des ersten bis s. 191 reichenden teils bietet derartigen unsinn: es versteht sich dass alle auf solchen untergrund geb[illegible]uten schlüsse gänzlich wertlos und luftig sind. mit s. 197 beginnt die darstellung der verschiedenen schriftsysteme, zu[illegible]ichst der der amerikanischen, dann der afrikanischen und a[illegible]schen völker. über die zuverlässigkeit der mitgeteilten alphabete, schriftproben und übersetzungen bin ich ein urteil abzugeben nicht competent: hoffentlich steht es damit besser [illegible]s mit der der deutschen im ersten abschnitt benutzten wortformen. mehreren wert freilich als den eines bilderbuches für laien wird auch diese zweite umfangreichere hälfte nicht bea[illegible]pruchen können, in der gelegentlich die wundersamen etymologien, über welche die erste soviel anlass zu erstauntem kopfschütteln gab, wider auftauchen: zb. wird s. 334 behauptet, *βάρβαρος* habe sich lautverschoben in unserm verbum *murmeln* erhalten.

MKoch, Das quellenverhältnis von Wielands Oberon. Marburg, Elwert, 1880. 57 ss. 8°. eine untersuchung, in welchem umfange Wielands Oberon von seinen bekannten quellen abhängig ist, verbunden mit dem versuche, die umgestaltungen, verschiebungen und abweichungen durch den vom dichter erfundenen plan zu begründen. es ergibt sich dass dieser an manchen stellen durch die einwürkung von einzelmotiven der hauptvorlage gestört wird, wenn auch im ganzen Wielands verhältnis zum Huonromane ein freies ist. zugleich wird auf eine reihe von untergeordneten quellen hingewiesen, deren kenntnis und ausnützung man dem belesenen dichter wol zutrauen darf.
Bernhard Seuffert.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche sprachforschung. erster bis dritter jahrgang 1876—1878. Bremen, Kühtmann, 1877—1879. 100, 100 und 101 ss. 8°. — à 2 m. der rührigkeit des Vereins für nd. sprachforschung muss ich meine volle anerkennung aussprechen. es war ein glücklicher gedanke, neben dem für umfangreichere und [illegible]geschlossenere abhandlungen bestimmten Jahrbuche ein or[illegible] für anfragen und kleinere mitteilungen der mitglieder [illegible]e für kund-

gebungen des vorstandes in dem Korrespondenzblatt zu schaffen, das jedem die gelegenheit bietet, über zweifelhafte wörter und dinge rasch die meinung anderer zu erfragen, neue belege zu gewinnen, die aufmerksamkeit auf unbearbeitete gebiete der forschung und sammlung zu lenken. ist es nun freilich in dieser art der anlage begründet dass mancher unreife einfall, statt in den papierkorb zu wandern, der nachwelt aufbewahrt bleibt, so lässt es sich doch nicht verkennen dass in den drei vorliegenden jahrgängen auch viele bemerkungen und nachweise von bleibendem werte enthalten sind, insbesondere lexicalischer natur: und selbst wenn das nicht der fall wäre, so würde doch dem Korrespondenzblatt ein grofses verdienst nicht abgesprochen werden dürfen, dass es nämlich unter einem sehr gemischten leserkreise reichliche anregungen für die lobenswerten zwecke des Vereins ausgestreut hat.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche sprachforschung. jahrgang 1877. Bremen, Kühtmann, 1878. 183 ss. 8°. aus dem manigfachen inhalte dieses bandes hebe ich folgende aufsätze hervor: die buchstaben *ø* und *u* in Wismarschen stadtbüchern des 14 jhs., von Crull; das fastnachtspiel Henselin oder von der rechtfertigkeit, von Walther; eine Münstersche grammatik aus der mitte des 15 jhs., von Wilken; s. 65 f ein stück aus Hermann von Fritzlar niederdeutsch, von Schmidt; das mühlenlied (nd. fassung zu Uhlands Volksliedern nr 344), von Jellinghaus; zwei plattdeutsche possen von Lauremberg (vgl. Germ. 2, 305), von demselben; necrolog Woestes, von Koppmann.

RMeden, Über das abhängigkeitsverhältnis Wirnts von Gravenberg von Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach. separatabdruck aus dem osterprogramm der realschule zu SJohann. Danzig 1880. 24 ss. 4°. der gegenstand, den diese arbeit behandelt, hat bereits seine, freilich nicht sehr wertvolle litteratur. man wäre daher zu erwarten berechtigt dass eine neue mit ihm sich beschäftigende untersuchung zu neuen resultaten führt oder mit neuen gesichtspuncten operiert. keins von beiden ist in der vorliegenden, übrigens recht fleifsigen und sorgsamen schrift der fall, deren verfasser leider im eingang der meinung huldigt dass 'eine erschöpfende behandlung des themas wegen noch unzureichender vorarbeiten auf dem gebiete der syntax und stilistik vorläufig nicht erzielt werden kann'. aber gerade nach dieser richtung hin hätte er sich bemühen sollen, denn auf den ausgefahrenen und vielbegangenen strafsen der unhöfischen wörter, metaphern, bilder, negationen ist schwerlich mehr ein heilsames kraut zu finden; das muss im stillen waldesdunkel gesucht werden. und wann sollen wir wol zu syntactischen einsichten gelangen, falls die verfasser von specialuntersuchungen auf eine allgemeine deutsche histo-

rische syntax, die ohne detailvorarbeiten gar nicht möglich ist, zu warten fortfahren?

Neue Volksbibliothek. Stuttgart, verlag von Levy & Müller. III serie. heft 6. Johann Fischart als dichter und Deutscher. von dr Richard Weitbrecht. o. j. 48 ss. — 0,40 m. in unserer zeit, wo die litteraturgeschichte so oft von schamlosen ignoranten vergewaltigt wird, verdient ein auf soliden kenntnissen beruhendes populäres schriftchen wie das vorliegende besondere anerkennung. die hauptschriften Fischarts werden in guten analysen vorgeführt. Weitbrecht hat würklich eine tüchtige volksschrift geliefert. einzuschränken wäre etwa s. 9 das lob der Psalmen, die behauptung über die sauflitanei, über Fischarts hexameter als die ersten deutschen, und s. 11 die rückhaltslose anerkennung der Fischartschen sprachkunst.

Dagegen ist das folgende heft der sammlung eine geschmacklose plattheit, die ich niemand als litterarische hausmannskost empfehlen möchte. Gärung und klärung. ein stück aus Schillers leben. von Paul Lang (48 ss.). die auffassung an sich ist gar nicht so übel, wäre nur die einkleidung nicht so töricht. in der sylvesternacht 1799 führen auf einer Weimarer redoute Goethe, Schelling und Schiller ein gespräch über des letzteren entwickelung, dessen löwenanteil Schiller selbst *als ein dichter und geborener Schwab* — nach der vielleicht zum vorbild gewählten Litteraturballade — bestreitet! vieles würkt schlechthin komisch. E. Schmidt.

Erklärung.

Verhältnisse, die nicht durch mich veranlasst sind, die ich aber auch nicht zu ändern in der lage bin, machen es mir unmöglich, das Anz. VI 105 gegebene versprechen, die herausgabe von JMWagners nachlass betreffend, zu erfüllen.

Czernowitz 30 april 1880. J. Strobl.

Berichtigungen.

Oben s. 204 ist die anmerkung zu streichen: meister in der angeführten stelle bezieht sich auf den magister generalis des ordens. — Zs. 24, 125 z. 18 v. o. l. *belouet* (KHofmann). derselbe schlägt ferner ebendaselbst s. 135, 54 vor zu lesen obs, da der Michaelstag der specielle obsttag ist.

ANZEIGER

FÜR

:UTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VI, 4 SEPTEMBER 1880

oster- und passionsspiele. litterarhistorische untersuchungen über den ursprung und die entwicklung derselben bis zum siebenzehnten jahrhundert, vornehmlich in Deutschland, nebst dem erstmaligen diplomatischen abdruck des Künzelsauer frohnleichnamsspieles. von Gustav Milchsack. i Die lateinischen osterfeiern. Wolfenbüttel, Julius Zwissler, 1880. viii und 136 ss. gr. 4°. — 8 m.

Im ersten abschnitte der vorliegenden arbeit (s. 3—15) legt · verfasser 'die bisherigen ansichten über den ursprung und entwickelung der oster- und passionsspiele' referierend dar. s. 14, wo er meine recension von EWilkens Geschichte der stlichen spiele, Zs. f. d. ph. 4, 364 ff, bespricht, habe ich r anzumerken dass ich aao. nicht eine untersuchung 'über die ıbildung der osterspiele', sondern über die entwickelung der erfeiern gegeben habe; die spiele zog ich dort nur insofern betracht als sie feiern enthielten. — abschnitt 2 (s. 16—22) gt die überschrift 'unkenntnis und falsche auffassung der Moıchen theorie bei den späteren'. es ist recht verdienstlich dass :r M. hier die anschauungen Mones nochmals im zusammenıge auseinandersetzt. nur glaube ich, die theorie, welche herr für die Mones erklärt, ist diesem keineswegs ganz klar gesen, noch aus dessen 'nach allen seiten erwogenen combinaınen' hervorgegangen. Mones definitionen sind durchaus nicht icis, und die bestimmtheit, welche herr M. in ihnen findet, ngt er wesentlich von seinen eigenen resultaten aus hinein. nn Mone einmal unter wechselgesängen responsorien versteht, nicht antiphonen sind, und ein par seiten später wechselıänge für antiphonen setzt (s. 19), so ist das nicht sehr klar. :r auch eine aus combinationen aufgebaute theorie für die ent:kelung der osterfeiern und -spiele kann ich nicht bei Mone hrnehmen. er hat hier und da andeutungen gegeben, wie er h die sache denkt, zu einer theorie sind jedoch diese erst rch herrn M. zusammengestellt worden. sicher ist nur das e dass Mone die passionsspiele von den osterfeiern streng ıied. das hat herr M. mit recht betont und auch zum ersten le gut dargestellt, gedruckt war es noch nicht; freilich ist ıht alles ungedruckte auch unbekannt. — der dritte abschnitt 23—119), den hauptteil des buches umfassend, handelt von

ursprung und entwickelung der lateinisch[illegible]rfeiern. zunächst werden 28 fassungen verzeichnet und mit buc[illegible]ben versehen. dann unternimmt es der verfasser, die älteste form, welche allen stücken zu grunde liegt, zu reconstruieren. fünf redesätze, fragen und antworten kommen in verschiedenen gestalten bei allen oder doch den meisten nummern vor; sie lassen sich nach gewissen differenzen, welche den einzelnen sätzen anhaften, in zwei recensionen sondern. von diesen beiden stellt eine als die ältere, die andere als aus dieser entwickelt, als jünger sich dar. trotz etlicher divergenzen weisen die fassungen der älteren recension widerum auf éine hin, welche als erster anfang der osterfeiern aus den biblischen überlieferungen, vorzüglich Marc. 16, 6 f. Matth. 18, 5 ff mit bewustsein componiert wurde. sie ist in keinem der bekannten denkmäler rein erhalten. aber unter voraussetzung dieser umstände lassen alle stücke in vier gruppen sich verteilen. zur ersten gehören A—E und S; sie beruhen auf der ersten recension. hauptstücke der zweiten gruppe sind F—N; sie gehen grösstenteils auf die 2 recension zurück, sind schon voller, reicher und enthalten in der einflechtung des wettlaufes der apostel Petrus und Johannes nach dem grabe (aus Joh. 20, 4 ff) eine wesentliche weiterbildung. die angehörigen der 3 gruppe OP stehen der ersten gruppe sehr nahe und haben die fortentwickelung durch den verteilten vortrag von *Victimae paschali* unternommen. von der 4 gruppe, welche die momente der 2 und 3, auch noch andere erweiterungen enthält, meint der verfasser dass sie aus einem selbständigen, der ersten gruppe coordinierten typus entstanden sei, der unmittelbar auf die älteste scene in erster recension zurückgieng. das mysterium von Tours, keine osterfeier mehr, sondern ein osterspiel in lateinischer sprache, erfährt besondere betrachtung.

So weit die resultate. durchaus sicher und richtig erscheint mir vor allem éins: die fünf sätze sind die grundlage alles späteren. der nachweis davon ist herrn M. gelungen. sogleich in bezug auf das nächste jedoch, die trennung der vorhandenen satzgestalten in zwei recensionen, vermag ich herrn M. nicht mehr beizustimmen. erstens: DEFIORW hätten für die sonderung von vorne herein bei seite gelassen werden müssen. die ganz kurzen worte, welche sie enthalten, gestatten keine entscheidung. die buchstaben schwellen nur die listen an, verstärken aber nicht den beweis. zweitens: die differenzen zwischen den fassungen sind für die sätze III—V zu gering, um trennung in zwei recensionen zuzulassen; in II sind sie stärker, die von I gelten nichts, da I gerade in den ältesten stücken überhaupt fehlt. würde ich mit herrn M. zwei recensionen unterscheiden, so würde ich T auch in IV zur zweiten, nicht zur ersten stellen, das *quaeritis* des 2 verses wäre mir anhalt. in V vermag ich überhaupt nicht mehr irgend eine sonderung [illegible]stehen, denn

las *cito* der zweiten recension kann nicht mafsgebend sein. wenn ber, dann gehört T wegen des *festinate* im zweiten verse wider u b. gegen die scheidung in recensionen spricht auch dass in inem falle (Wiener ordo II) ein der zweiten recension folgendes tück I in unzweifelhafter fassung der ersten recension hat, was ei der bedeutungslosigkeit von III—V sehr schwer ins gewicht illt. herr M. bedarf s. 125 f ungemein complicierter annahmen, m darüber hinwegzukommen, ohne dass es ihm gelänge. W tellt herr M. in I—IV zur ersten recension, in V zur zweiten, echnet es aber s. 82 nur auf den letzten umstand hin zur weiten. entweder hält er selbst nicht viel auf die unterscheiung oder es liegt hier einer der irrtümer vor, welche auf verehen bei der redaction der arbeit beruhen. G gehört in IV zur rsten recension, sonst zur zweiten usw. — ich kann nur sehen ass in allen fassungen der fünf sätze dieselben bibelstellen erwendet sind, mit verschiedenheiten (man denke an den gerauch der evangelienharmonien und an die differenzen in den iblischen citaten, welche die gesammte predigtlitteratur bietet) nd zutaten. diese verschiedenheiten und zutaten sind sehr geng, das erklärt sich aus der verwendung der sätze im kirchenenste und der dabei geübten controlle. die von herrn M. nachwiesenen übereinstimmungen genügen vollkommen, um die geeinschaftliche basis aller osterfeiern sicher zu stellen, auch um there beziehungen zwischen einzelnen stücken anzunehmen, er nicht für die sonderung in zwei recensionen. ist es ja cht einmal gewis, ob die herstellung der kürzesten form éinem itor zugewiesen werden darf. der aufwand an geistiger arbeit, lche einfachste feiern aus den bibelversen zusammenzufügen, ar für einen klostergeistlichen gering, sobald ihm nur einmal r gebrauch überhaupt von einem anderen gotteshause her geeldet worden war. zb. die reden in II^a. III^a zu machen (s. 32) ar doch nicht schwer: die worte dafür lagen in der engelde der evangelisten schon vor, diese wurde zerlegt. auch der nstand dass in den ältesten feiern die stellen Marc. 16, 6: *ece locus* oder Matth. 18, 6: *Venite et videte locum*, womit auf s grab hingewiesen wird, fehlen, ist nicht zeugnis für éinen rfasser, wie herr M. s. 32 meint, denn der *locus*, dh. eine chtbare zurüstung für das grab Christi, war eben noch nicht eim altar aufgerichtet worden. als es später geschah (s. 53), ı wurden auch die stellen recipiert. — herr M. geht aber eiter: er unterscheidet die beiden recensionen auch dem alter ıch, er findet die erste älter, die zweite jünger und aus der sten entstanden. das kann durchaus nicht erwiesen werden. ıs argument s. 31: — 'deren zweite ein eigentümliches festes, ɔn dem biblischen texte stärker abweichendes gepräge erhalten ıt und deshalb (!) späteren datums sein muss' ist schon theotisch hinfällig. es wird aber noch hinfälliger, wenn man er-

wägt dass in ɪɪ sowol a als b zusätze haben. in steht b dem bibeltexte näher als a, welches *o coelicola* z t. in ɪv sind beide durchaus gleichberechtigt, sie unterscheiden sich kaum; wo sie leise differenzen haben, sind die zusätze auf der seite von a. in v unterscheiden sich a und b überhaupt nicht. so bleibt die differenz bei ɪ, wo b einen nicht einmal unbiblischen zusatz enthält. aber ɪ trägt nichts aus, wie wir schon wissen, da es in den ältesten stücken gar nicht vorkommt. — s. 32 sagt herr M. dass sämmtliche fassungen das *dixit* aus Matth. 18, 6 einhellig in *praedixerat* geändert hätten. das ist nicht richtig: B U V haben *dixit*, X *praedixit*, in G fehlt das verbum. die änderung ist übrigens so nahe liegend, dass würkliche einhelligkeit auch nicht wunderbar wäre, in dieser vorherverkündigung ruhte ja ein hauptmoment des auferstehungswunders.

Herrn M. ist die scheidung in die beiden recensionen anfangs nicht so sehr gewis, vgl. s. 29 f. je weiter er sich selbst von den erst ohne grofses vertrauen ausgesprochenen resultaten entfernt, desto sicherer erscheinen sie ihm. es ist unschwer zu ersehen, wie herr M. zu der scheidung kam. er bemerkte die weiterentwickelung, den reicheren inhalt der stücke der 2 gruppe und fand dann auch in den ursprünglichen sätzen die 'stilistische überarbeitung', welche der ersten recension 'fülle, rundung und einen erhabenen schwung geben sollte' s. 117. die starke hyperbel, die dem würklichen sachverhalte gegenüber in diesem substantiven liegt, bezeugt auch, wie sich herrn M. die angeblichen unterschiede der recensionen in der ferne vergröfsern.

S. 33 und 34 ist von den beiden französischen stücken L T die rede; H T sind gemeint, das L für H wird ein rest sein, der bei umgestaltung der doctordissertation zu der gegenwärtigen arbeit übrig blieb. merkwürdig war mir die bezeichnung der beiden stücke als französische. sie kehrt s. 87. 90. 118 wider und ein wolwollender zweifel, ob man es nicht etwa mit einem der häufigen druckfehler des buches zu tun habe, ist ausgeschlossen. die beiden stücke stammen nämlich aus Cividale und herr M. ist demnach der ansicht dass Cividale in Frankreich liege. das ist leider nicht der fall, es liegt in dem von Österreich abgerissenen teile von Friaul, nahe bei Udine und gehörte zum patriarchate von Aquileja. herr M., welcher ja die von mir Zs. 20, 132—134 gedruckten SLambrechter osterfeiern neu herausgibt, hätte daselbst s. 135 f drei notizen aus Cividale finden können, welche ihm über die lage der stadt gewisheit gewährten (s. 135 ist z. 18 von unten zu lesen: *Cividale Austriae*). die reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen mit den erwähnungen Walthers vdVogelweide sind dort gefunden worden. das kleine versehen des herrn M. ist natürlich nicht ohne einfluss auf die geographische sonderung der stücke geblieben.

S. 36—39 folgt ein widerabdruck der stücke A—E, s. 41—44

des stückes aus Gerberts buch über die alemannische liturgie. s. 45—53 werden F—N wider abgedruckt, nur K ist neu. dass die 2 gruppe später ist als die erste und eine weitere entwickelung der osterfeiern bezeichnet, ist nach herrn M.s darlegung, allerdings auch schon nach dem ersten anblick der stücke, sicher, nur kann ich an die art der entwickelung nicht glauben, wie er sie annimmt, da ich die scheidung in recensionen für falsch halte. s. 54 ist nun auch der passus, dass *Dicant nunc Iudaei* usw. nur in deutschen stücken vorkomme, zu streichen, da alle stücke der gruppe aus dem deutschen reiche stammen, H eingerechnet, das dem unglücklichen Cividale angehört.

S. 55 sind mir die annahmen zur erklärung des umstandes, dass der wettlauf der jünger nach dem grabe in I—N sich findet, in GH nicht, zu verwickelt. der auftritt kann auch in den vorlagen von G und H dagewesen sein und ist fortgelassen worden, wo man die scene nicht brauchen konnte, sei es dass man die passenden priester zur ausführung nicht hatte, oder dass das local ungeeignet war. GH ist schwerlich älter als I—N. deswegen glaube ich auch an das diagramm s. 61 nicht. — s. 58 f folgt ein widerabdruck von OP. diesen stücken ist bei sonst einfachem und altertümlichem bau die benutzung der sequenz *Victimae paschali* eigen.

S. 61 wird 'das genealogische verhältnis der bisher besprochenen stücke' durch ein diagramm ausgedrückt. die beziehungen dieses diagrammes zu der annahme der beiden recensionen sind sonderbar. herr M. sagt deshalb auch: 'natürlich soll diese aufstellung nicht etwa dahin verstanden werden, dass von den dramen ABCESyz jedes einzelne unmittelbar aus der urform x geflossen sei, sondern nur, dass sie nach dem befund ihrer texte, die wahrscheinlichkeit mittelbarer abstammungen zugegeben, weder direct noch indirect in dem zustande wechselseitiger abhängigkeit sich befinden, wie auch z, DF, G und H nur die typen jener durchgangsstadien bezeichnen sollen, aus denen IKLMN hervorgiengen, nicht aber diese selbst. anders aufgefasst würden manche in ihren consequenzen für die gesammtentwickelung unbedeutendere eigentümlichkeiten, wie die, dass (DFI)M der ersten, GHKLN dagegen der zweiten recension angehören, dass FGMN das *Dicant nunc Judaei* usw. und EFHN das *Venite et videte* usw. den mit ihnen auf gleicher oder höherer entwickelungsstufe stehenden voraus haben ua., zu den wunderlichsten kreuzungen führen, während sie nun den erforderlichen spielraum gewinnen, bald hier, bald dort zu erscheinen, und in den kirchlichen ritualen, aus welchen sie überall und zu jeder zeit genommen werden konnten, für ihr scheinbar anachronistisches auftreten ausreichende erklärung finden.' . mit diesen sätzen, die in bezug auf syntax und stil der besserung lebhaft bedürfen, wirft herr M. eigentlich das meiste von dem, was er vor s. 61

eruiert hat, über den haufen. sind die beiden recensionen der grundformeln so 'scharf' und 'streng' geschieden, wie herr M. zu mehreren malen erklärt, dann ist es durchaus nicht erlaubt, eine fassung der zweiten recension, der jüngeren, für die quelle einer fassung der ersten recension, der älteren, zu halten. auch dann nicht, wenn mit einem plötzlichen und ganz unstatthaften changement der vieldeutige ausdruck 'typus' eingeführt wird. was ist 'typus'? meines erachtens: ein individuum, welches eine classe ähnlicher, verwandter individuen durch deren haupteigentümlichkeiten repräsentiert. nach herrn M.s darstellung ist der unterschied jener beiden recensionen ein einschneidender und maßgebender, keine der später angeführten differenzen erscheint ihm so wichtig wie diese. daher kann ihm ganz und gar nicht G, angehörig der zweiten recension, ein repräsentant von 'durchgangsstadien' sein, aus denen repräsentanten der ersten recension sich entwickeln können. aber herr M. spricht hier von 'unbedeutenderen eigentümlichkeiten' und rechnet dazu die beiden recensionen; wenn sie diesen geschmackvollen comparativ würklich verdienen, wenn der angeführte passus von den ritualen, womit herr M. seine argumentation s. 31 ff geradezu aufhebt, richtig ist, wozu war dann der ganze lärm über sie? das vergehen bleibt von jedem puncte a gesehen unmethodisch, die recensionen sowol als das diagramm sind phantasiearbeit.

S. 66—81 folgen widerabdrücke von Q—X, S ist zum teil neu. darauf die besprechung des zusammenhanges dieser stücke. die beweisführung ist verworren und durchaus unzulänglich, das jedoch die 4 gruppe wider eine weiterbildung darstellt, ist klar; allerdings klarer ohne herrn M.s bemerkungen als mit denselben. zb. stellt herr M. eine überaus künstliche hypothese auf, um die entstehung der 4 gruppe neben der von ihm angenommenen entwickelung der zweiten zu begreifen. er weifs sich nicht anders zu helfen, als dass er gar keine beziehung zwischen dieser vierten, reichsten gruppe und der zweiten annimmt und sie auf die erste recension direct zurückgehen lässt. wenn herr M. nicht durch den hartnäckigen glauben an seine beiden recensionen beirrt wäre, so müste er gesehen haben dass die beschaffenheit der 4 gruppe, die sehr erweitert ist und doch nicht als die fortsetzung der zweiten erscheinen soll, nur ein zeugnis gewährt für die annahme, die grundformeln seien an verschiedenen orten mit notwendigen leichten verschiedenheiten aus dem evangelischen text gestaltet worden. dann bliebe die nach seiner erörterung verschlossene möglichkeit, einzelne stücke der 4 gruppe mit einzelnen der zweiten in verbindung zu setzen. weiter: wenn die grösten und reichhaltigsten osterfeiern aus den grundformeln direct entstanden, so ist das eine vollständige widerlegung des diagramms und des ruhigen stufenweisen entw s von 'durchgangsstadien' mit 'typen', wie sie herr M. do stuliert. zwei

total, ihrem tempo und ihrer aufnahmefähigkeit nach verschiedene bildungsweisen, eine langsame in der art von 'handschriftenverhältnissen' (s. 61) bei der 2 gruppe, und eine so sprunghafte und freie in der vierten, und zwar beide gleichzeitig und in derselben litterarischen gattung, sind undenkbar. mit den geographischen zusammenhängen (s. 118) steht es, da ja T nicht französisch ist, recht übel.

S. 92 ff bespricht herr M. die beiden von Mone in den Schauspielen des mittelalters I nr 3 und 4 s. 19 ff und 21 f publicierten bruchstücke von osterfeiern aus Lichtenthal und Reichenau. er findet, 'es sei in der tat recht sehr zu verwundern', wie es seinen vorgängern habe 'verborgen' bleiben können dass die beiden bruchstücke 'in der reihenfolge, in welcher sie Mone abgedruckt hat, sich zu einem lückenlosen ganzen vereinigen' liefsen. dieses ganze ist die sequenz *Surgit Christus cum tropaeo.* dass die beiden bruchstücke nicht zu einer hs. gehören, ergibt sich schon aus Mones beschreibung, eins stammt aus dem XIII, das andere aus dem XIV jh., jedes befindet sich in einer hs. die bezeichnung der rollen, an welche die verse verteilt sind, ist verschieden: in Lichtenthal *angeli*, in Reichenau *pueri*. es ist blofser zufall dass beide stücke in der weise, wie sie zusammengehören, getrennt erhalten sind, und wer das ganze nicht an einem anderen orte bewahrt wuste, konnte nicht leicht vermuten dass keine lücke zwischen den stücken sei. auf die stereotype frage in Lichtenthal *Dic nobis, Maria, quid vidisti in via* konnten noch verschiedene verse folgen, bis es an die antwort kam *certe multis argumentis vidi signa resurgentis*, mit welcher Reichenau beginnt. der zusammenhang beider stücke war auch früher nicht unbekannt und ist in meiner eingangs erwähnten recension gleichfalls angedeutet. herr M. allerdings befand sich nicht in der ungünstigen lage seiner vorgänger, er hat so wenig wie diese die entdeckung der zusammengehörigkeit gemacht, er hat einfach in Neales sequenzensammlung das vollständige gedicht gefunden und muste nun die teile in den beiden stücken erkennen, brauchte sie auch nicht mehr für variationen zu halten. Schubiger kannte die sequenz ebenfalls und bei Kehrein (1873 erschienen) sind unter nr 227 und 228 zwei fassungen derselben abgedruckt, welche herr M. übersehen hat. im weiteren erklärt herr M. die dialogische form der sequenz für die spätere und erst durch zerlegung älterer hymnen entstanden. der vorgang wäre ungewöhnlich. zum beweise druckt er aus einer Reichenauer hs. einen hymnus, der die grundlage des ersten teiles der sequenz abgegeben habe. ich bemerke dass diese hs. aus dem XV jh. herrührt, die sequenz nach Schubiger spätestens dem XIII angehört. liest man diese späte fassung aus Reichenau, so sieht man dass sie antworten auf nicht vorhandene fragen enthält. man überlege die strophe:

Clavos manus perforare,
hastam latus vulnerare,
vivi fontis exitum.
quod se patri commendavit
et quod caput inclinavit
patri tradens spiritum,

die mit ihren verschiedenen weisen, das object zu bezeichnen ebenso wenig von dem *videns* im ersten verse der vorangehenden strophe abhängig gedacht sein kann, als der zweite teil dieser strophe selbst. ich finde, es sei in der tat recht sehr zu verwundern, wie es herrn M. verborgen blieb dass diese späte fassung nur aus der weglassung der älteren frageverse gebildet worden ist. nr 228 bei Kehrein steht dem stück ganz nahe, viel näher als die grofse sequenz, und hat auch die fragen. das richtige wurde schon von Schubiger angedeutet. die sequenz ist eine weiterbildung des *Victimae paschali,* womit sie schliefst. wie diese selbst, so ist auch *Surgit (Surgens) Christus* vom dichter dialogisch entworfen, wahrscheinlich mit hinblick auf die osterfeier und auf die unter priester zu verteilende recitation in der kirche.

S. 96 wird das deutsche stück von SLambrecht Zs. 20, 134 wider abgedruckt und herr M. bemerkt dazu: 'dass dieses stück ein verkürztes rituale sei, wie Schönbach annimmt, glaube ich nicht, doch weifs auch ich nicht zu sagen, welchen zweck es gehabt haben mag.' ich hatte aber angeführt dass das stück einem breviarium entnommen sei, und wenn herr M. sich mit der einrichtung von breviarien alter zeit vertraut gemacht hätte, so würde er wissen dass in denselben aufser den privaten gebeten auch rituale des kirchendienstes angegeben sind, so weit sie einen einzelnen betreffen und seine teilnahme erfordern. das war mein grund, dieses stück für ein rituale zu halten, seine gründe gegen diese ansicht hat herr M. bei sich behalten.

S. 97—102 folgt ein widerabdruck des mysterium von Tours mit anmerkungen. herr M. überschätzt das stück sehr. er selbst hat gezeigt, wie es aus bibelversen, hymnen- und sequenzenfragmenten zusammengestellt ist, und man kann daraus ersehen dass der dichter im ganzen wenig aus eigenem hinzugetan hat. liest man die kahle Thomasscene s. 102, so erstaunt man, bei herrn M. folgende bemerkung s. 113 zu finden: 'dass dieser act mit seinem lebhaften wechsel tiefster und energischester seelischer bewegungen bei geeigneter darstellung auch nach der imponierenden würkung des vorigen noch einen bedeutenden effect ausüben und das publicum in atemloser spannung erhalten konnte, wer möchte das bestreiten? die apostel in trauriger haltung über den verlust ihres meisters versammelt, die plötzliche erscheinung Jesu nach traditioneller (!) anschauung in seinem irdischen ibit mit kreuz und labarum, ihr schreck und das freudige erl en; dann die

characteristische gestalt des Thomas, sein klagender gesang, seine kühle zurückhaltung gegenüber der fast unglaublichen mitteilung der aufgeregten genossen, das abermalige erscheinen Jesu, diesmal in den glänzendsten priestergewändern, des Thomas tiefinnerste erschütterung und begeisterte bekehrung [er sagt nämlich nichts als was in der Apostelgeschichte steht], und alle diese eindrücke noch unendlich verstärkt und gehoben durch die zuerst geisterhafte, dann aber grofsartig vergeistigte, gleichsam in überirdischem glanze strahlende gestalt des heilandes: was kann man sich denken, das auf die gemüter einer andächtigen, solchen schauspiels ungewohnten menge packenderen und erschütternderen eindruck gemacht hätte?' nicht minder auffällig ist, was er s. 115 sagt: 'ausgelassen ist ferner ...'..., gewis, weil es dem dichter darauf ankam, das notwendige, ohnedies schon gedehnt durch den recitativischen vortrag, so kurz zu sagen, als es bei würkungsvollen schnell dahingleitenden geistererscheinungen —, welchen character diese scene bis zu einem gewissen grade bewahren muste — sich ziemt, zumal der gröste teil des erfolges doch auf die kunst der schauspieler gesetzt war.' und womit er s. 116 schliefst: 'und wenn auch die symbolische hinweisung auf das leere grab und die engel, die vorzeigung der schweifstücher und des kreuzes als die mittelbaren zeugen der auferstehung nach dem mehrmaligen auftreten Jesu als verspätet und überflüssig gelten müssen, so ist doch anzuerkennen dass den dichter ein richtiges gefühl leitete, wenn er seine zuschauer nach den aufregenden scenen des vorigen actes nicht von sich entliefs, sondern ihnen eine gelegenheit gab, von den wunderbaren und gewaltigen ereignissen, die sie geschaut und in andachtsvoller, tiefinnerlicher erschütterung und begeisterung selbst nun erlebt hatten, auszuruhen und die wogenden empfindungen unter den mächtigen klängen dieser ostergesänge mählig sich beschwichtigen und ausklingen zu lassen.' diese declamationen sind zwar geschmacklos aber sonst ohne harm; ich wünschte dass die lebhafte einbildungskraft des verfassers in dem buche sich auf sie beschränkt hätte. herr M. vergisst zweierlei: dass das stück in die kirche gehörte, einen teil der festfeier bildete und der schauspielerkunst (wir sind ja nicht im Oberammergau) gar keinen raum gestattete. es wurde langsam recitiert nach alten melodischen sätzen, die poetischen teile nach ähnlichen gesungen. dann dass es lateinisch abgefasst und damit dem verständnis der laienzuschauer entrückt war. es ist übrigens das ausgebildetste kirchliche stück und, wie herr M. richtig bemerkt, keine osterfeier mehr, sondern ein osterschauspiel. dass er es trotzdem in seinem buche besprochen hat, ist nicht zu tadeln; es bezeichnet gut den abschluss der entwickelung.

S. 116—119 werden die ergebnisse der arbeit zusammengefasst. s. 121—136 folgen abdrücke bisher nur in hss. oder

alten drucken enthaltener feiern und kirchlicher festordnungen für ostern. zu dem ordo Wirceburgensis I kenne ich ein nahe verwandtes stück in der Grazer hs. 239 (früher 40/50 fol.), 226 blätter, pergament, ein pontificale, bald nach 1154 in Unteritalien geschrieben. es steht fol. 183[b] ff.

Wir haben gesehen dass einen grofsen teil des vorliegenden buches widerabdrücke bereits gedruckter stücke ausmachen. herr M. hat sich erst nach langem bedenken dazu verstanden und bemerkt über seine gründe s. VI: 'es konnte dieses um so eher geschehen, als die bücher, welche die meisten enthalten, sehr selten und teuer geworden sind, überdies die denkmäler in einer ihre entwickelungsstadien nicht berücksichtigenden folge und noch dazu ohne bezifferung ihrer einzelnen sätze zum abdruck gebracht haben, so dass correctes citieren gleicher weise wie schnelle und sichere orientierung und übersichtlichkeit sehr erschwert und somit das verständnis des lesers im höchsten grade behindert gewesen wäre.' das ist ganz gut, und das buch ist, wenigstens in bezug auf das material, bequem zu benutzen. allein, das ist ein vorteil, welcher durch den umfang der schrift und ihren preis wol mehr als aufgehoben wird. nicht blofs aus büchern, die im auslande erschienen sind, wie die du Mérils und Coussemakers, welche jeder buchhändler, der directe verbindung mit Paris hat, binnen 14 tagen besorgt, sondern aus deutschen büchern, die überall zu haben sind, in jeder universitätsbibliothek sich finden, druckt herr M. die stücke wider ab. ich denke, widerabdrücke sollen nur aus solchen modernen büchern vorgenommen werden, die würklich äufserst selten sind, wie es zb. mit den ausgaben englischer und französischer clubs der fall ist. wohin möchte das kommen, wenn jeder bei einer etwas schwierigeren specialuntersuchung das ganze material neu drucken wollte? sehr wenige leute werden sich in sachverständiger weise — was bei den theologen nicht der fall ist — für die vorliegende arbeit interessieren, sowol jetzt als später; mir ist ein zeugnis dafür, dass verschiedene zeitschriften nach dem erscheinen des buches eine recension von mir wünschten.[1] doch es ist gesorgt dass die bäume nicht in den himmel wachsen: so splendide und resignationsvolle verleger wie der von herrn M.s schrift sind rar: das buch ist prachtvoll ausgestattet.

Die aufnahme bekannter stücke ist nur éin zeichen der tendenz zu ganz besonderer breite, welche in der arbeit sichtbar wird. einzelne verstöfse, welche daher stammen dass die dissertation des herrn M. bei der umgestaltung zum buch nicht gleichmäfsig und genau durchgenommen worden ist, habe ich schon angemerkt. wie die schrift vorliegt, ist sie überhaupt noch nicht

[1] die recension im Litt. centralblatt 1880 nr 11 ist mehr von wolwollen für den verfasser erfüllt als sachkundig.

fertig. herr M. hat die untersuchung gedruckt, wie sie gemacht wurde, in aller breite, mit allen irrwegen und abschweifungen. alle einfälle, so wenig sie auch die sache fördern, werden vorgebracht. er ist anfangs der meinung, S gehöre zur 4 gruppe, später hat er die hs. erhalten und nun zeigt es sich dass es zur ersten gehört. da hätte er eben mit der publication warten müssen, bis er die hs. bekam und einsicht genommen hatte. s. 56 findet sich folgender passus: 'wenn ich oben s. 54 gesagt hatte dass das *Ad monumentum* usw. an die jünger gerichtet sei und darum den keim zur weiteren entwickelung in sich berge, so sehen wir nunmehr dass dies nur ein schein war, den oberflächliche und einseitige betrachtung erzeugte. die wege historischer enwickelungen sind eben selten diejenigen, welche uns die geradesten dünken.' s. 86 heifst es: 'das zeugnis des Durandus ist noch in einer anderen beziehung wichtig und es sei mir gestattet, an dieser stelle nachzuholen, was ich oben s. 62 f bei der verhandlung über die aufnahme der sequenz *Victimae paschali* in die dramatische osterfeier leider anzuführen unterlassen habe.' dieselbe beschaffenheit bezeichnen die häufigen widerholungen, die verschiedenen weisen zu citieren, zuerst mit vollem titel, dann abgekürzt und darauf neuerdings vollständig. mit alledem entsteht die übermäfsige breite des buches, das knapper und präciser gefasst auf ein drittel seines jetzigen umfanges hätte reduciert werden können; und das wäre auch sonst vorteilhaft gewesen: beim strafferen zusammenfassen wäre herr M. gewis darauf gekommen dass die unterscheidung in recensionen schon wegen der späteren untersuchungen nicht zu halten sei.

In seinem buche gedenkt herr M. des öfteren meiner recension von Wilkens Geschichte der geistlichen spiele. er ist über ihre entstehung genauer unterrichtet als ich selbst, denn er weifs (s. 15) dass sie 'mit geringer mühe' gemacht ist. die untersuchung darin hat auch sonst nicht seinen beifall, er sagt von ihr s. 15: 'der weg der vergleichung, den Schönbach eingeschlagen hat, ist unzweifelhaft der richtige. wenn er dennoch zu teils unrichtigen, teils ungenügenden ergebnissen gelangte, so lag dies am mangel der genauigkeit, welche diese untersuchung erfordert.' dem leser, welcher nicht mit der sache vertraut ist, muss die stelle den eindruck machen, als ob es mir auch möglich gewesen wäre, die resultate zu finden, die herr M. gefunden hat, als ob ich unter denselben umständen gearbeitet hätte wie er, und nur meine stumpfheit und unsorgfalt hätte mich um die erfolge gebracht. das verhält sich aber nicht so. von den 28 lateinischen osterfeiern, die herr M. benutzt hat, besafs ich 1872 nur 11. gerade die ältesten und einfachsten A—F, H—M gebrauchte ich gar nicht. und da verlangt herr M., ich hätte sehen sollen was er gesehen hat, und schreibt es meinem 'mangel an

genauigkeit' zu dass dies nicht geschah. dabei aber hat herr M. selbst neben die buchstaben seiner liste die ehedem von mir verwendeten in klammern gesetzt, es war ihm also ganz genau bekannt, welches material mir zur verfügung gestanden hatte. was damals zu sehen war, ist auch von mir gesehen worden. freilich trat meine untersuchung nicht selbständig auf, sie war als beispiel in eine recension eingeflochten und füllte 1½ seiten. auch hatte ich über die genesis der arbeit zu berichten nicht für nötig gehalten, wie das herr M. im vorwort mit einer für seine freunde wahrscheinlich sehr interessanten ausführlichkeit getan hat.

Ferner. da mir später nur ein par der älteren stücke zur hand kamen, habe ich die sache anders gefasst. Zs. 20, 132—134 stehen die SLambrechter stücke, welche herr M. in sein buch aufnahm. es hat ihm nicht beliebt, folgenden passus auf s. 132 zu berücksichtigen: 'wir haben darin die einfachste form der kirchlichen dramatischen osterfeier, aber doch nicht so einfach, dass ihre sätze, wie man gewöhnlich annimmt, nur aus Marc. XVI 1—7 und Johannes XX 1—10 combiniert wären. vielmehr ist der text aus einer nicht ungeschickt angefertigten harmonie aller vier evangelien über die auferstehung erwachsen, auch fehlen eigenmächtige zutaten nicht. die anmerkungen sollen dies nachweisen.' ich hatte daran gedacht, die untersuchung der osterfeiern neuerdings vorzunehmen, anderer aufgaben wegen es aber wider fallen lassen. — nach diesen umständen scheint mir die haltung des herrn M. gegen meine arbeit von bewuster ungerechtigkeit eingegeben. — herr M. hat aus meiner erwähnten recension die art des vergleichens acceptiert, er hat in seinem ganzen buch bis in technische détails den mechanismus meiner schrift über die Marienklagen nachgebildet. es fällt mir nicht entfernt ein, ihm dies vorzuwerfen; im gegenteil, es ist mir sehr erfreulich und jeder hat das recht, die methode einer publicierten wissenschaftlichen arbeit auszunutzen. auch herr M. wird sich der schönen parabel von Tennyson entsinnen, welche anfängt: *Most can raise the flowers now, for all have gót the seed.* aber angesichts dieser verhältnisse hätte er in seinen urteilen auch dann vorsichtiger sein müssen, wenn die qualität seiner eigenen arbeit ihn besser dazu berechtigt hätte.

Ich bezeichne von den errungenschaften der vorliegenden schrift folgendes als gesichert: alle lateinischen osterfeiern gehen auf 5 (beziehungsweise 4) sätze zurück, die aus den berichten von Marcus und Matthäus über die auferstehung entnommen und mehrfach auch verändert worden sind. die entwickelung hat sich stufenweise vollzogen durch die allmähliche aufnahme neuer momente der biblischen erzählung. 2 (vielleicht 3) gruppen sind da wahrzunehmen. mit dem mysterium von T[illegible] schliesst die entwickelung ab. freilich nicht das leben der gru[illegible]dformeln, die

d auch in den osterspielen, über die osterfeiern hinaus, erten geblieben. — durch diese resultate wird das buch des rn M. dankenswert.

Graz, pfingsten 1880. ANTON SCHÖNBACH.

---

leben des heiligen Hieronymus in der übersetzung des bischofs Johannes VIII von Olmütz, herausgegeben von ANTON BENEDICT. im auftrage des Vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1880 (Bibliothek der mittelhochdeutschen litteratur in Böhmen bd. III). LXV und 231 ss. 8°. — 6 m.

Johann VIII bischof von Olmütz, geb. um 1310, gest. 1380, nd der kaiserlichen kanzlei unter Karl IV vor, in jenem für bildung des neuhochdeutschen so bedeutungsvollen zeitraum. der obengenannten publication erscheint seine wichtigste und fänglichste deutsche schrift, nach guten handschriften und mit gfalt herausgegeben.

Hr dr Benedict bespricht in der einleitung zunächst das en seines schriftstellers. bei dessen hoher stellung hat sich ürlich die historische und kirchengeschichtliche forschung vielh und namentlich in letzter zeit mit ihm beschäftigt; hr Belict hat, so viel ich sehe, diese litteratur sorgsam zu rate gen. unwahrscheinlich ist mir nur die vermutung s. XXII dass reichskanzler und bischof zugleich der schreiber Johannes vesen sei, der für das kloster Emaus die bekannten Glagolitica rieb. dazu ist der name Johannes wol auch in der kaiserlen kanzlei ein allzu häufiger gewesen.

Für uns ist wesentlich das interesse, das Johann VIII an deutschen litteratur nahm, von bedeutung. wir besitzen en lateinischen brief von ihm, worin er ein gedicht Johann uenlobs erläutert. Benedict vermutet verwechselung mit Heinh Frauenlob. leider ist das deutsche gedicht selbst nicht aufinden, um so bedauerlicher, als ein par kunstausdrücke für strophenbau in der erläuterung vorkommen. weniger ernstt ist die anführung eines volksliedes in einem vermutlich an ann gerichteten brief Karls IV; und ebenso die in lateinischen d deutschen briefen Johanns erscheinende vergleichung der rgareta Maultasch mit Kriemhild, was einmal mit wichtiger ene als die erste officielle anführung der sagenheldin bezeichnet rden ist.

Den betreffenden deutschen brief druckt Benedict s. XXIV ler ab, leider nicht ganz genau. es muss z. 11 *seltseines* fsen, z. 14 *vor*. z. 15 hat das *so* wegzufallen; die hs. bietet *men ch leiches*.

Von den deutschen werken Johanns sind aufser den briefen d urkunden, für welche sich seine verfasserschaft nicht ganz

sicher bestimmen lässt, auch ein par gebete in einer Münchner hs. ohne besonderen wert und umfang. gröſser sind nur drei werke, alles übersetzungen, von denen jedoch die eine, die der pseudoaugustinischen Meditationen, ihm nur sehr unsicher zugeschrieben werden darf.

Dagegen sind die beiden anderen durch die einleitungen Johanns als von ihm herrührend bezeugt. das original des einen werkes ist eine ascetische, ebenfalls mit unrecht auf Augustinus zurückgeführte schrift, die Soliloquien. Benedict druckt die einleitung Johanns ab, in welcher er sich (nach der besseren textüberlieferung) noch als bischof von Leitomischl bezeichnet, eine stelle, die er 1353—1364 bekleidete.

Vollständig veröffentlicht er dagegen das ebenso pseudonyme Leben des heiligen Hieronymus nach briefen von Eusebius, Augustinus und Cyrillus. die beliebtheit des werkes, das auch Püterich im Ehrenbrief anführt, wird durch die zahl der hss. bezeugt. es sind 20, wozu noch ein niederdeutscher druck kommt. dass dass mit diesem ein von Hain im Repertorium als *belgice* angeführter druck desselben jahres 1484 zusammenfallen dürfte, ist eine naheliegende vermutung, die ich schon im Anz. III 113 ausgesprochen habe.

Zur textesgestaltung hat jedoch Benedict nur die 3 ältesten hss. benutzt, eine durchaus gerechtfertigte auswahl. nur hier war hoffnung das zu finden, worauf es in erster linie ankam, die echte sprache und schreibweise des deutschen reichskanzlers aus dem 14 jh.

Über die sprache Johanns hat Benedict s. XLIII—LIII gehandelt, aber nur die lautverhältnisse in betracht gezogen. zugestanden dass dies das wichtigste ist, so hätten doch auch die formenlehre und der sprachschatz einige berücksichtigung verdient. von nhd. formen möchte ich hervorheben den pl. *götter* (C allerdings *got)* 85, 24; dat. *euch* zb. 82, 4. in der verbalflexion die 3 pl. ind. präs. auf *en* : *die himel sagen sein lob* 7, 20, *haben* 12, 9. 10 usf. ein par ausnahmen *werdent* 24, 19 u. werden durch C corrigiert. 2 sg. imp. präs.: *underwinde* 69, 6. 2 sg. ind. prät. auf *-st* : *du hingest* 72, 22, *werest* 79, 15. die 1 sg. ind. präs. mit brechung: *sprech ich* 49, 15, *das ich sterbe* 10, 16 usw. allerdings mit ausnahmen. von anomalis *ich han*, *hatte* 59, 13; *du magst* 40, 5; *gekont* 111, 28; *ich tu* 137, 23. 24 (C allerdings *tun,* wie sonst die anderen hss.). die umschreibung des futurs durch *werden* ist regel; nur dass die ältere inchoative bedeutung dieser wendung noch nicht erloschen ist.

Um das bild des sprachzustandes zu vervollständigen, müsten nun freilich auch die mhd., nicht nhd. formen zusammengestellt werden: die imperative *stand* 74, 13, *bis* 70, 7. 21; *du salt* 74, 4, *wilt* 84, 18; *er torste* 152, 18 usw.

Auch der sprachgebrauch nähert sich dem nhd. so ist nur

viel gebraucht, allerdings in einem sinn, der dem urspr. *ne wære* noch nahe steht. *sunder* 91, 9 = sondern. mitteldeutsch und nhd. ist *hoffenunge* 22, 15. *rasten* = lat. furebant 12, 4. echter kanzleistil ist die übersetzung des lat. *si* durch *sei das sache das* 187, 19 uo., *ut* durch *auf die rede das* 193, 1 uo.

Ein par nachträge zu Lexer wären zu bemerken gewesen: *beginstnusse* 146, 3. 150, 5. 192, 7. 11 und sehr oft. *feinig* 222, 20. *bildesam* im sinne von 'vorbild gebend'. (bei dieser gelegenheit möge es mir gestattet werden, ein früheres versehen ausdrücklich zurückzunehmen. in einer anm. zu Kniescheks Ackermann von Böhmen habe ich *iemerig* als von *iemer* abgeleitet angesehen; es ist wol = *jâmeric*, was bei Johann öfter vorkommt. auch das von mir aao. verglichene *nûic* kann ich nicht aufrecht halten, da vielmehr *nuyig* eine nebenform von *niuwe* sein wird.)

Im stil Johanns ist der einfluss des lateinischen merkwürdig wenig sichtbar. die häufige flexion des prädicativen adjectivs: *wart er gesehender* 150, 17, *bleib er kranker* 187, 25, *ir kint totes sehen* 228, 13 — braucht nicht daher zu rühren. Benedict hat in der einl. LVII besonders auf die geschickte auflösung der lat. participialconstructionen hingewiesen.

In der tat liest sich der text sehr gut, was bei der oft raffinierten rhetorik der lat. vorlage keine kleinigkeit besagt. ein par mal, wo man anstöfst, scheint die lesart von C den vorzug zu verdienen: 35, 10 *duncket*, 48, 5 *dibe* (ebd. 6 ist wol mit C *anligende* zu lesen, wie das ptc. auf *-unde* auch 81, 9. 154, 27. 166, 3 durch diese hs. verbessert wird). 60, 24 *aller*, 148, 14 *furten in czwischen in mit*, 193, 8 *vorczeret*, 219, 17 *schiden*. dagegen ist 14, 25 wol mit A *Nazenzeno* (Gregor von Nazianz) aufzunehmen. schwerlich etwas anderes als druckfehler ist *h* in *widersteht* 30, 10, *obwohl* 83, 14.

Am schlusse der einleitung weist Benedict auf ein par andere übersetzungen des Hieronymuslebens hin, welche neben der Johanns VIII überliefert sind. schwerlich mit recht nimmt er an dass die letztere zur nacheiferung anregte: dann hätte man doch wol sich auf das abschreiben beschränkt, wenn man jene gekannt hätte. es entsprach vielmehr das werk dem geiste des ausgehenden mittelalters, trotz oder vielmehr wegen seines abenteuerlichen, mit teufelsspuk und sinnlichen anfechtungen erfüllten inhalts. welches zeugnis für die wissenschaft zur zeit der gründung der ersten deutschen universität, dass ein für kaiser und fürstinnen schreibender reichskanzler nichts besseres kannte als ein par werke, die z. t. kaum anderthalb jahrhunderte früher verfasst, den namen gefeierter kirchenväter nur erlogen!

Eine dieser nach Johannes VIII verfassten übersetzungen des Hieronymuslebens hat indessen eine nicht unwichtige notiz, welche ein näheres eingehen rechtfertigt. die Wiener hs. 12460 (Suppl. 109)

enthält diese übersetzung auf fol. 1—91ª. [illegible] se heifst es: *das gegenwürtig puch das ist [illegible] wo [illegible] latein zue teutsch von einem prueder Karteu[illegible] o[illegible] er engel perg in Schnals nach cristi gepürd* m°cccc° *und in dem* LXIIII^ten^ usw. die hs. ist zwar abschrift, wie sich daraus ergibt dass sie in folio ist, während der übersetzer sagt (3ᵇ): *so han ich . . . die selbigen vier episteln der obgenannten salligen lerer zu einander geschriben in das gegenwürtigk klain puoch.* aber nichts zwingt dazu das obige datum auf die abschrift und nicht auf das original der übersetzung zu beziehen. so darf man denn auch in das jahr 1464 versetzen die bemerkung des übersetzers (4ᵇ unten) *ich han auch das vorgenant puch verwandlet nach dem text und ettwen nach dem synne und das pracht zuo ainer schlechten gemainen* (4ᶜ) *theutsch die man wol versten mag, die vernunfft brauchen wöllen; das satz ich herzuo, und han das erleutret, als vil ich han mügen, und süllen.* da finden wir also zum ersten mal den später von Aventin ua., vor allem aber von Luther verwendeten ausdruck 'das gemeine deutsch': ein ausdruck, der allein schon das vorhandensein einer über den dialecten stehenden sprache bezeugt. und zwar finden wir ihn hier drei jahre nach dem erscheinen des ersten gedruckten deutschen buches fern im abgelegenen Tirol gebraucht: es wird also die behauptung dass erst der buchdruck diese gemeinsprache hervorgebracht habe, nun auch durch ein ausdrückliches zeugnis widerlegt.

Es ist gewis nicht ohne interesse die sprache dieser im 'gemeinen deutsch' von 1464 verfassten übersetzung mit der Johanns zu vergleichen. folgendes ist der anfang des III cap. im Eusebiusbrief; er befindet sich auf fol. 5ᵇ z. 6 ff. die interpunction der hs. vertausche ich mit der unserigen.

Ich pin als die strohälme vor dem anplickh des wint-tes, und als der staub in den gassen: wenn ich kan nicht reden vor stamlung der rede. ich kan auch nit völlikleichen gestalt geben den worten. was sol ich euch sagen oder schreiben, ir liebsten pruder und herren, von seinem lob? es ist gewisseleichen als dann spricht der zwölfbott: und das ich redet mit menschleicher und englischen zungen, so möcht ich doch sein lobliche ere nicht gerüren. und darumb so hoff ich nit in meinen pogen, und mein schwert macht nicht hailsam mich. aber der herr würt sein mein erleuchtung, der da lernen wirt mein hant zuo schreiben und würt an schickhen mein zung zuo reden als der eselinne Baalam: wenn das reich ist sein und der gewalt.

Damit verglichen bietet die dritte übersetzung in der Wiener hs. 2956 formen und ausdrücke mehr dialectischer art. fol. 7 z. 12 ff

Ich pin v̊bar (l. *fürwar*) *ein ager vor* [illegible] *wint und als das harw in der strazz. mit torunder czung* [illegible] *ld chan nicht reden noch volchleichen nicht worter machen* [illegible] *seinem lobe,*

also daz ich nicht wol euch aller liebsten pruedern mit mag getailen seins lobes sage. darumb mag ich wol gesprechen mit sand Paul 'reddet ich mit menschen und mit engel zungen, dennoch hiet icht (so) *nicht gegrundet die weis da er mit ze loben wer. darumb hoff ich nicht an meinen bogen, noch mein swert chan mich nicht behalten, sunder got schol sein mein erleuchtung der gelert hat und wirt auch lerund mein hand ze schreiben und wirt mein zung laiten zu reden sam er ettwann tett der eslinne di da rait der Balaam.*

Es ist nun freilich eine derartige vergleichung erst dann würklich ersprießlich, wenn sie sich auf das ganze denkmal bezieht. aber ich konnte bei einem aufenthalt zu Wien im herbst 1877 nur eben diese stücke copieren.

Um zu der ausgabe des hl. Hieronymus zurückzukehren, so ist hierdurch gewis ein nicht unwichtiges belegstück zur entwickelungsgeschichte des neuhochdeutschen veröffentlicht, und dem fleifs des herausgebers gebürt volle anerkennung. sie gebürt auch dem verein, der, um die früchte dieses fleifses zugänglich zu machen, keine opfer gescheut hat.

Strafsburg, april 1880. ERNST MARTIN.

Hugo von Montfort herausgegeben von KARL BARTSCH. Bibliothek des litterarischen vereines in Stuttgart CXLIII. Tübingen 1879. 236 ss. 8°.

Die erste kunde von HvMontfort und seinen in der Heidelberger hs. 329 bewahrten gedichten verdanken wir FAdelung in seinen Altd. ged. in Rom (1799). eine eingehende auf kenntnis der ganzen hs. beruhende characteristik des dichters hat dann Gervinus gegeben, welche zwar von dem vorwurfe teilweiser überschätzung nicht frei ist, trotzdem aber noch wert hat (LG II[5] 427—29). muste man beim mangel einer ausgabe Gervinus urteil auf treue und glauben hinnehmen — denn die dürftigen proben in vdHagens Germania, bei Wackernagel und Kurz verstatten kein selbständiges urteil —, so half diesem übelstande gegenüber dem litterarhistoriker, welchem man gerne nachprüft, die sorgfältige mit einem glossar und sechs proben versehene abhandlung Weinholds (in den Mitt. des histor. vereins für Steiermark, 7 h. s. 127—180, und selbständig Gräz 1857) ab. dem bedürfnisse nach einer vollständigen ausgabe des dichters, welcher mit dem um zehn jahre jüngeren Oswald von Wolkenstein die reihe der ritterlichen sänger des mittelalters schliefst, ist KBartsch nunmehr nachgekommen.

Da ich selbst im jahre 1876 den entschluss fasste, den dichter herauszugeben, und zu diesem zwecke die Grazer copie des cod. Pal. 329, auf welcher Weinholds abhandlung beruht

und die Weinhold selbst mit dem originale verglichen hat, abgeschrieben, sowie meine abschrift über mit n mir gütigst nach Wien gesandten originale verglichen habe, so bin ich in der lage, Bartschs textbehandlung nachzuprüfen und aus meinen vorarbeiten für die ausgabe, welche ich auf die nachricht von Bartschs unternehmen im april v. j. aufgab, einige bescheidene beiträge und nachträge den fachgenossen vorzulegen.

Die einrichtung der ausgabe ist die gewöhnliche der vereinspublicationen: auf eine knappe einleitung von 24 ss. folgt der text mit laa. und wenigen noten, den schluss machen ein wortregister, ein namenverzeichnis und die anfangszeilen der gedichte. der druck ist leider nicht sehr correct, ungern vermisst man am rande die zahlen der gedichte, störend würkt dass in der einleitung und in den noten die mhd. worte von den nhd. durch den druck nicht unterschieden sind, nachteile, welche das buch mit anderen publicationen desselben vereins gemein hat.

Das erste capitel der einleitung handelt von der hsl. überlieferung. bei der beschreibung des auf bl. 54 befindlichen Montfortschen wappens ist B. entgangen dass Weinhold seine in Mitt. 7, 131 gegebene deutung der vom helm an goldenem stäbchen herabhangenden goldenen eidechse auf die im jahre 1397 gestiftete preufsische rittergesellschaft der eidechse später (Mitt. 9, 60) zurückgenommen und jenes kleinod auf den 1394 gegründeten, nach k. Sigmunds tod von den österreichischen herzogen geleiteten drachenorden mit gröfserer wahrscheinlichkeit bezogen hat.

Von den 37 miniaturen des schönen, reichausgestatteten codex beschreibt B. die auf bl. 1^a und 35^a des textes enthaltenen; aufserdem hätten noch erwähnung verdient die auf bl. 16^b, 20^b und 20^c in den initialen befindlichen frauengestalten.

Weinhold 39 — ich citiere wie B. nach dem sep.-abdr. — hatte zwei schreiber angenommen, einen Österreicher, welcher bl. $1—48^c$, ged. 1—38, geschrieben, und einen Alemannen, dem der rest, bl. $48^d—52^c$, ged. 39 und 40, zufiel. über diesen unterschied kann kein zweifel sein. aber B. will noch eine dritte gleichfalls österreichische hand unterscheiden für bl. 47 und 48, ged. 38; Weinhold und mir sind die paläographischen unterschiede, wenn würklich solche bestehen, obwol auch B. deren keine erwähnt, entgangen; dass die miniatur auf bl. 47^a einen von den vorausgehenden abweichenden stil und character zeigt, kann nicht entscheiden, da der schreiber sie nicht gemalt zu haben braucht. B. hätte für seine ansicht noch zwei gründe anführen können: der freie raum auf bl. 46^d, wo nach ihm die erste hand endet, beträgt 32 cm., während die initiale auf bl. 47^a nur 26 cm. hoch ist, sonst aber nur dann mit einem neuen gedichte eine neue spalte begonnen wird, wenn der übrig bleibende raum der beschriebenen für die neue initiale nicht gereicht hätte; ferner

liegen, da B. s. 15 den cod. Pal. 329 für Hugos eigenes exemplar hält, zwischen der niederschrift von nr 34—36 (und wahrscheinlich auch 37), die dem jahre 1402 angehören, und nr 38, das 1414 gedichtet ist, zwölf jahre, wodurch sich die wahrscheinlichkeit eines schreiberwechsels erhöht. das erste argument kann nur in verbindung mit dem zweiten einigen wert beanspruchen und wird völlig bedeutungslos, wenn, wie ich anderwärts gezeigt habe, das zweite als irrtümlich nachgewiesen wird. somit bleiben nur die von B. angeführten inneren unterschiede zwischen den angeblichen beiden händen: das einmalige *dhain* 38, 14 beweist neben den drei *chain* 38, 22. 26. 127 gar nichts, da sich auch 4, 86 ein vereinzeltes *dehain* neben dem herschenden *kain* findet; die aspiration des anlautenden *k* ist allerdings im 38 gedicht ungleich häufiger als in den vorausgehenden, wo sie neben gemeinem *kh, kch, ch* des in- und auslautes, von nr 33 angefangen, auftaucht: *urchünt* 4, 149. 33, 134. *ich chan* 33, 160. 36, 21. *chuolet* 37, 14. diesen vereinzelten fällen stehen in nr 38 in 192 versen zehn fälle gegenüber. es scheint mir demnach zweifelhaft, ob bei der durchgängigen gleichheit der schriftzüge und der übrigen spracheigentümlichkeiten in den gedichten 1—38 auf grund des wol zufälligen überhandnehmens einer einzigen orthographischen besonderheit B.s behauptung wird aufrecht erhalten werden können.

Mag eine nochmalige einsicht der hs. für oder gegen B.s behauptung entscheiden, so viel steht fest dass in den gedichten 1—38 bairische lautgebung und sprachformen die alemannische mundart des dichters teilweise decken. letztere wird durch reime bewiesen. was sich aus denselben für die mundart des dichters ergibt, hat B. s. 10—12 zusammengestellt. es ist nicht eben viel, da HvM. im reime sehr ungenau ist und demnach nicht immer die durch das feste reimwort geforderte genau entsprechende dialectische form des beweglichen mit absoluter sicherheit eingesetzt werden darf; so kann aus dem reim *sîn : bî* 29, 117 nicht ohne weiteres auf infinitiv mit abgeworfenem *n* geschlossen werden, da sich überschüssige consonanten im reim in beträchtlicher anzahl finden (s. 9).[1] ferner zeigen die gleichzeitigen urkunden und handschriften bedeutende schwankungen in der orthographie und eine grofse zahl doppelformen. doch davon abgesehen finden sich neben entschieden bairisch-österreichischen lauten und formen auch noch zahlreiche nicht durch den reim gesicherte, teilweise grob alemannische formen, so dass sich die frage ergibt, wie weit in der

[1] doch ist es höchst wahrscheinlich: 7, 2 *wain : ain* ist, da an dieser stelle in den zwei anderen strophen des liedes klingender reim steht, zu ändern in *waine : aine;* 29, 139 hat B. das hsliche *das ich . . . lieg (: ziehen)* mit recht in *liege* geändert, so dass sich für verflüchtigtes inf. -*n* (AG 350) drei reimbelege ergeben.

herstellung alemannischer mundart gegangen werden soll.

Ich stelle nun die lautformen zusammen, welche B. teilweise als bairische aufgegeben und durch alemannische oder durch einfache ersetzt hat: hsliches *ö* ist von B. geändert zu *e* zb. *schepfer* 13, 41; *ai* zu *ei*, *ei* zu *i î*, *ie* zuweilen in *i*, *eu ew* entweder in *u û üw* oder *o ó*: *uf*, *trom*; *öu* zu *ö*, *eu ew* in *u iu iw*.

B. scheint mir in manchen dieser puncte mit der gleichmachung zu weit gegangen zu sein: *ö* als verdumpfung des mhd. *e* ist den Alemannen in Hugos zeit schon eigen (AG 28) und demnach wäre die hsliche schreibung beizubehalten 4, 156 *zwölf*, 13, 41 *schöpfer*, 54 *erlöschen*, 18, 31 *wölt*, 25, 12 *entschöpfet*, 31, 98 *mösching* uö.; *dört* 27, 127. 28, 728 hat B. behalten. die gleiche trübung beobachten wir in der zweiten der von Bergmann Sitzungsb. 9, 853 ff veröffentlichten Vorarlberger urkunden Hugos vom 27. III. 1422 Ravensburg; s. 854, z. 22 *söllen noch wöllen*. 35 *wölte*; und ebenso erscheint bei HvSachsenheim, der von der mitte des XV jhs. angefangen dichtete und dessen dialect gemäſs seiner wirtemb. heimat (Martin, HvSachsenheim s. 12) sich allerdings etwas von dem unseres dichters unterscheidet, *e* zu *ö* getrübt vor *r* und reimt auch einmal mit *ö* (Martin aao. 41 f).

In bezug auf *ai* gibt B. einl. s. 11 selbst zu dass das dem alemannischen gebiete keineswegs fremde *ai* in den Bregenzer urkunden ebenso häufig als *ei* steht; aber die Bregenzer urkunde vom 8. VI. 1379 hat stets *tailen*, *tail*, *baide*, *gemaind*, *zwainzig*, *zwai*, *gemainlich*, *beschaiden*, *sicherhait*, *aigen*, *ain*, nur s. 847 z. 2 *ungetheilt*; die Ravensburger vom 27. III. 1422 *maister*, *genaigt*, *ainhellengklich*, *veraint*, *kraiss*, *verzaichnen*, *baide*, *agl*, *zwaintzig*, *hailig*, *ainander*, *dehainer*, *tail*, *sicherhait*, *zwey*, daneben nur *verzeichent*, *Heiligen*, *sicherheit*. bei diesem überwiegen von *ai* gegenüber *ei* wäre wol der hs. überall dort zu folgen gewesen, wo sie den neuen diphthongen hat, ähnlich wie das Martin im HvSachsenheim getan hat, vgl. M. 53 *tail* : *seil*.

Auf die zahlreichen *i* für nhd. *ei*, sowie auf die reime von *î* : *i* hat schon B. s. 6 und 10 hingewiesen; den letzteren wäre noch anzureihen 15, 155 *gewissen* : *verbissen*, 18, 130 *gewissen* : *bissen*, wo beidemale wol nicht an das mhd. sw. v. *verbissen* 'verkeilen' sondern an *bîzen*, mit geminiertem consonanten *bissen*, zu denken ist.

Die änderung von hslichem *iemer niemer* in *imer nimer* rechtfertigt B. durch den reim *himel* : *imer* : *nimer* 18, 173. 29, 70; aber weshalb lesen wir 2, 39 *wi* gegen die hs.? derartige monophthongierung hat dieselbe allerdings in *dinst* und *dirn* (einl. s. 11). umgekehrt begegnet zuweilen für *i* das alemannische *ie* (AG 63): 29, 4 *ierr*, 6 *iergang*, 33, 122 *ungeierret*, vgl. Ravensb. urk. 853, 18 *Burgfriede*.

au aw, das für altes *ou* und *û* gleichmäſsig verwendet wird, B. mit recht in *o* und *u* geändert; dafür sprechen auſser von B. s. 10 angeführten die reime: 25, 137 *hobet : bebet,* 201 *trôn (troum) : lôn,* 27, 173 *hof : lauff,* 28, 221 *n* (adv.) : *trôn (troum),* 281 *trôm : schôn* = 31, 1; 12, 13 *ruff : gruff,* 16, 58 *creaturen : trawren;* ferner die orthographie, che noch oft *o,* zuweilen auch *u* erhält, zb. 5, 7 *och,* 122 *hopt,* *globen,* 307 *loff : koff,* 6, 31 *logen : ogen,* 15, 54 *frowen : scho-*; 3, 38 *trawren : muren,* 4, 125 *tusent,* 9, 18 *ruhe dorn,* 29, 135 . das gleiche findet bei *öu* statt, welches durch *ö* ersetzt den ist: reime s. 10; die hs. hat widerholt *fröd* zb. 7, 5, *ven* 9, 10, *frôwen : hôwen* 20, 49, *löber* 11, 41, *löff* 22, 14, 30, 90 uö.

iu, diphthong, und *iu,* umlaut von *û,* unterscheidet die hs., in- sie den ersteren meist mit *eu* gibt; für den letzteren wendet die zeichen *u ú u ů û* an, welche auch anderweitige ver- ndung haben. zu den reimen von *iu : ü* (s. 11) füge 19, 5 *ahü : nü (núw).*

Weinhold hatte geglaubt dem dichter den umlaut des *u* *û* absprechen zu müssen; B. macht mit recht auf den mangel reimen zwischen *u : ü* aufmerksam und verweist wegen *bü-*, welches widerholt mit *trüwen* reimt, auf Haupt zu Engel- t 5222; auch HvSachsenheim braucht *büwen* T. 13, 109 uö. ähnlicher weise muss nach dem reim auf *nüwen* (inf.) 5, 203 das part. von *gebriuwen* die form *geprüwen* angenommen den. da *ú* besonders häufig für den alten diphthong *iu* it und die Bregenzer urkunden dieses zeichen constant an- den, so wäre dasselbe in der ausgabe zu verwenden ge- en wie im HvSachsenheim zb. M. 207 *fúrin,* 304 *krúselet* uö. lich ist die entscheidung bei der ungleichmäſsigkeit der über- etzten zeichen oft schwer; so setzt die hs. *u* für *uo, üe* und 4, 138 *zu.* 5, 302 *mit bösen swuren.* 4, 167 *kung),* *û* für *u,* *iu* (4, 163 *vns.* 4, 139 *durchlûchtig : inbrûnstig),* *ü* für *u, uo,* und *iu* (3, 2 *münd.* 4, 143 *berüren.* 4, 191 *verflüchen : ge- hen.* 5, 31 *für : stûr);* vgl. noch 5, 191 *mit rûw vnd püzz* *In keͤm,* wo B. mit recht schreibt: *mit rüw und puoz für kem.*

Umgelautetes *a* und *â* wird so wie *e ē é* gleichmäſsig mit *ē, e* bezeichnet; durch die verwendung von *e* für alle diese te entsteht oft undeutlichkeit; nach dem winke der Bregenzer unden, namentlich der von 1379, wäre für den umlaut *â* oder u wählen gewesen.

In der herstellung von *o-* und *u*-umlauten scheint B. zu t zu gehen; *gehort : ort* 2, 124 veranlasst, jene stellen zu chten, an welchen, wenn auch auſser reim, in der hs. der laut fehlt, siehe 5, 275 *grosser puoss.* 29, 63 *tohterlin* und

zahlreiche *u* in *wurd, mug, furbas* ua. umgekehrt hat der umlaut zuweilen über sein im mhd. geltendes gebiet hinausgegriffen: *ellweg* 27, 142. *grössi* (adj.) 28, 605. für solche der hs., nicht dem dichter, eigene umlautung scheint B. 5, 302 *mit bösen swuren* zu halten, da er *mit bosen swueren* ediert.

Die im schwäbischen ziemlich häufige diphthongierung von *á* zu *au* (AG 52, Ravensb. urk. von 1422, HvSachsenheim) hat Montforts schreiber nur in *raut* 34, 39. — *ui* für *üe* (AG s. 71) *muy* 5, 152. 9, 33 *tuy* (*tüi, tui, tüe, tue*, AG s. 356).

Die änderung von hslichem *ph* in *pf* (21, 12 *scharphen*), *th* in *t* (28, 14 *orthocht* vgl. Breg. urk. 847, 2 *ungetheilt*), *tz* hinter conson. in *z* (vgl. Breg. urk. 846 *Pregenz, Bregentz, Pregentz*. 547, 28 *sibenczig*; Ravensb. urk. 854, 16 *zweintzig gantze*. 855, 17 *Töllenczern*) mag als beseitigung orthographischer besonderheiten gelten; wenn aber B. die hslichen *schl, schm, schn, schw* durchweg in *sl, sm, sn, sw* ändert, so uniformiert er hiermit eine sprachliche eigentümlichkeit der hs., welche das schwanken zwischen reiner und getrübter aussprache auch äufserlich andeutet (AG 190); denn dieselbe wendet die *sch*- und *s*-verbindungen ungefähr gleich an, auch in demselben worte (*schnell, snell; schlecht, sleht*). vgl. Ravensb. urk. 853, 24 *schwir*. 854, 3 *schlossen*, 4 *geschworen*. 855, 16 *Swauben*, 17 *schwauger* und HvSachsenheim. *kh, kch* ist in *k* geändert (*ungelükh* 1, 48. *schelkcht* 16, 61).

Die in der hs. ziemlich häufige consonantengemination behandelt B. verschieden, auch in demselben worte, doch meist werden diese doppelten consonanten, namentlich nach anderen consonanten oder vocallängen getilgt; so lesen wir bei B.: 1, 5 *got*, 4, 181 *gotes*, 13, 41 *gott*. 6, 21 *vatter*, 14, 1 *vater*. 13, 2 *scheff*, 10 *schef*. 33, 91 *hofnung, hoffnung*. 13, 26 *helfen*: *werfen*, 15, 157 *hilff*, 33, 51 *hulff* usw., wo überall die vereinfachung ohne sichtbaren grund vorgenommen worden. da der reim 35, 26 *schlaffen* : *lassen* (B. *slafen* : *lassen*) für die gemination zu sprechen scheint und die verwendung von *vatter* für die hebung in 29, 105 *vätter und* diesem nicht widerspricht, so dürfte bewahrung der gemination an allen stellen, wo die hs. sie hat, das richtige treffen; vgl. Breg. urk. 846, 5 *vätterlich*. 14 *vsgenommen*. 847, 7 *taillen*. 11 *vssgenomen*; Ravensb. urk. 853, 1 *grauff*, 5 *nachkommen*, 9 *wittwe*, 11 *früntschafft*, 13 *herrschafften*, 17 *hilffe*, 18 *vffgenommen*, 19 *vff*. *krafft*, 21 *statt*, 22 *kraisse*. *begriffet*. 854, 1 *begryffen* (präs.), 5 *vff gebotten*, 27 *angriffen* (inf.), 30 *verbriefft*. 855, 9 *brieff*, 15 *gebotten*. *Johannsen*, 17 *frommen*, 21 *vff*; ferner die Wiener hs. des HvSachsenheim, deren sämmtliche orthographische eigentümlichkeiten Martins ausgabe widergibt.

Ich füge nun eine reihe lautlicher erscheinungen an, welche es unzweifelhaft machen dass der bairische schreiber der hs. 329

eine alemannische vorlage gehabt hat. auf die sporadischen *i* für *ie*, *ie* für *i*, sowie auf *au* für *â* ist schon hingewiesen worden. ich setze in klammer die §§ der AG bei:

d am schluss des verbalstammes fällt aus (§ 340) *vinst* 27, 81. — *h* ist im inlaut zu *ch* verschärft (§ 222) *verzihen*: *weichen* B. zu 27, 170. *vervaht*: *bâcht* 28, 241. — *ck* wird durch *gg* vertreten (§ 209, vgl. Pfeiffer zu Heinz. vConstanz ML 709, R 164) *beggen* 16, 50. *gloggen* 53 uö. *ruggen*:*pruggen* 38, 142. — *k* im auslaut wird zu *ch* aspiriert (§ 224) *werch* 4, 110. 28, 241. 29, 167. 32, 31 uö. — *m* ist zu *n* verwandelt (§ 203) *kan* 4, 85. *kunst* 28, 648. *kunt* 6, 22. 15, 127. 27, 94. 30, 76. 96. 32, 69. *tron (troum)* : *hân* 17, 31; : *lôn* 25, 201. 28, 223. 31, 1. — *n* wird eingeschoben (§ 201) in *unkunsch* 14, 34. 25, 29. 29, 99. — *r* verwandelt sich in *l* (§ 194) in *ankel* 24, 112. — *ss* geht in *sch* über (§ 193) in *mösching* 31, 98. — *st* der II sing. präs. geht in *scht* über (§ 193) *du râtscht* 29, 129; mit unterdrückung des einen *z* in *du schetscht* 31, 7; es wird durch *zt* vertreten (§ 189) in *du gebützt* 33, 92. — unechtes *t* tritt an die wurzel (§ 178, vgl. einl. 11 und anm. zu 5, 156 und zu 22, 5) in *adamast, dannocht, glükcht, sust* : *lust* 27, 104. 147; *t* wird eingeschoben (§ 175) in *mentschait* 18, 168; *t* fällt im auslaut ab (§ 177) in *geschütz* 9, 16. *gruff* : *hinauff* 12, 13. *tûsen* 18, 259. *haup* 25, 14. *behus (: uss)* 29, 52; wäre überschüssiges *t* im reim nicht widerholt bezeugt (einl. 9), so wäre man versucht, 5, 229 *ir sigint tôd odr leben (: begeben)* und 31, 175. 180 *frölich und och lachen (: machen)* participien mit abgefallenem *d* oder *t* anzunehmen; doch hat B. wol mit recht das *t* angesetzt und die beispiele sind den erwähnten reimen auf s. 9 der einleitung anzureihen. — *z* wird durch *ss* vertreten (§ 187) in *raussen (rûzen)* 16, 52.

Zahlreicher noch sind die alemannischen eigentümlichkeiten der hs. in den flexionen; zuweilen erzielt die herstellung einer alemannischen form einen besseren reim. präs. ind. sing. I pers. auf *en* (§ 361) *ich warnen* (B. *warne)* 3, 58. *ich danken* 34, 5. *nu merken ich den sin* (die einsetzung des in der hs. und bei B. fehlenden *ich* bessert vers und sinn) 38, 35. — *en* der I plur. präs. und prät. fällt, wie im gemeinmhd., vor nachgestelltem pronomen ab (§ 342) *müg wir* 8, 16. *söll wir* 28, 497. *möcht wir* 32, 56. — präs. pl. I pers. auf *ent, int* (§ 342) *tuond* 5, 140. *stand* 150. *werint* 13, 20. *habent* 18, 52. 57. 59. 172. 197. 22, 11. *wonent* 27, 107. *hand* 28, 210. 216. *mugent* 217. 273. 654. *tuond* 371. 464. 653. *mugent* 30, 87. *muessent* 88. *verstand* 97. *mussent* 33, 5. 40. *wissent* 42. *mugent* 64 uö. — II plur. präs. und prät. auf *-ent, -int* (§ 342) oft. — II plur. präs. und prät. auf *-en* (§ 342 und 367) *ir walten (weln)* 5, 231. *gebaren (: varen* inf.) 26, 22. *sprechen* 44. *vergessen* 47. *werden* 48. *seyen* 28, 735. *wünschen* 736. *hielten* 29, 83.

han (: stân) 32, 121. — III plur. präs. ind. ohne *t gan (: hân)* 13, 23. *haben* 28, 212. *stân (: gan)* 31, 174 (AG s. 339). — III pl. conj. auf *ent*, *-int* (§ 344, vgl. Pfeiffer zu HvC[illegible]nz ML 425) *dekent* 4, 184. *weltint* 185. *wærint* 13, 20. *dientint* 15, 16. *möchtintz* 56. 18, 104. *legint* 25, 81. *habint* 83. *huetint* 195. *wissint* 27, 24. *wærint* 28, 68. *sollint* 86. *tetint* 98. *wünschint* 728. *hörint* 734. *wærind* 31, 18 uö. — II sing. prät. auf *t* (§ 345) *du wært* 4, 95 [*benempt* 40, 156]. — III plur. prät. auf *-ent* (§ 346) *warent* 15, 98. 25, 5. 7. 9. 28, 58. *lagent* 24, 56. 28, 81. 157. *wurdent* 24, 60. demgemäfs zeigen auch die prät.-präs. im präs. zuweilen diese endung: *muossent* 15, 133. *mugint* 26, 50. *kunnint* 27, 33. — II plur. imp. auf *-ent*, *-int* (§ 349) *sint*. *globent* 24, 135 f. *huetent* 26, 53. *pittent* 27, 233. *land* 28, 625. *tuond* 28, 730 uö. — inf. auf *nde* (§ 351) *ze koment* 8, 13. *ze nend (: wend)* 13, 31. *ze bernde* 28, 448. 680. 30, 48. — syncopierte infinitive (§ 350) *nen (nemen)* 7, 13. *kon* (hs. *komen : han)* 13, 9. — beim part. prät. fehlt das augment: *geben* 35, 33. *tân* 37, 2. — das verbum substant. hat in der I pl. präs. ind. *seyen* 31, 195. 33, 43, in derselben p. conj. *sygen* 27, 184, in der II pl. conj. *ir sigint* 5, 230. 27, 32 (§ 353); die gleiche erweiterung durch *j*, das auch zu *g* verhärtet wird (§ 354, s. 356), zeigt *tuon : es túy* 24, 107; III pl. conj. *tügint* 25, 44. 144. 197. 28, 680. — beim verbum *haben* ist im prät. die form *hett* durch den reim auf *mett* 19, 29 bezeugt (AG s. 385 f); demgemäfs hat B. hsliches *hatt* auch sonst in *hett*, *het* geändert zb. 5, 136. 18, 13. 25, 19. 63. 28, 57, eine uniformierung, welche gegenüber den auch sonst im alemannischen bezeugten formen mit *a* (AG s. 383) zu weit zu gehen scheint; das part. prät. lautet 18, 93 *gehebt* (AG s. 385). — übergang aus der schw. in die st. form zeigt das im reim mehrfach bezeugte part. prät. *gemachen* (B. zu 28, 462. § 376). — die prät. präs. zeigen im pl. die gleiche zusammenziehung wie *lâzen*, *haben* (*land* 18, 52. 29, 112. 31, 40. 70. *hand* 26, 6); *sond* 18, 59. 212. 26, 33. 46. 29, 68. 99. 31, 75. 38, 76. 109; *müend* (AG s. 402) wird 4, 180. 15, 134 gegen die hsliche la. *müssent*, welche B. behält, gefordert; *wend* (vgl. AG s. 407; Pfeiffer zu HvConstanz ML 1015) 18, 150. 29, 51. 81. 100. 38, 80; die prät. von *wellen* und *wizzen*, s. einl. 12. — vereinzelt stehen 5, 64 *luff*, prät. von *lofen* (§ 337) 4, 193. part. *geloffen : offen* (vgl. einl. s. 10) und 20, 9 *ich sch*, nach AG 331 auf fremden einfluss zurückzuführen.

In der nominalflexion ist hervorzuheben: abstofsung des *s* im gen. masc. und neutr. der st. substant. (B. zu 3, 77, AG s. 413), antritt von *s* an den gen. des st. fem. bei vorangehen des gen. in zusammensetzungsähnlicher aneinanderrückung *strasses pan* 2, 92 und anm.; *e* als endung des nom. pl. neutr. (AG s. 424)

38, 36 *die wibe (: uss minem libe)*; *n* des dat. pl. fehlt 25, 100 *mit glider (: wider)*; umlaut im pl. der *a*-classe (AG 416) *die gedenke* 25, 13; die endung *iu* des neutr. pl. des pronom. flectierten adj. ist noch erhalten in der form *ú*: 5, 313 *süssú wort.* 24, 69 *seligú.* 27, 11 *ellú.* 28, 413 *edlú.* das hslich mehrfach erhaltene *dú* (4, 182. 5, 18. 17, 182. 18, 53. 28, 469. 482) hat B. wegen des reimes *die : hie* 26, 17 (einl. 11) geändert; vgl. dessen anm. zu 5, 266. demselben streben, gleiche formen herzustellen, musten die letzten *ú* des dativs des pron. d. II p. pl. 2, 47. 5, 135, die sonst fast überall durch *úch* verdrängt sind, zum opfer fallen, ohne dass gegenüber den zahlreichen sonstigen doppelformen und angesichts des schwankens gerade in der letzteren beziehung (AG s. 453) die nötigung zu solchen änderungen eingesehen werden kann.

Eine gesonderte betrachtung verdient das in der ganzen flexion reichlich auftretende irrationale *i* (§ 23). da dasselbe in einer anzahl von stellen gleich einem unbetonten *e* vor vocalanlaut elidiert werden muss (38, 46 *liebi ŭ'berchám)*, da ferner solche *i* zuweilen, um zweisilbigkeit der hebung oder der senkung zu vermeiden, gleich unbetonten *e* syncopiert oder apocopiert werden müssen (18, 109 *von schôni ie.* 19, 7 *liebi ist gross.* 28, 232 *du wé^a rist uf réchter strássen.* 414 *ŭ'wer schô'ni hát mich gebléndet;* 89 *die gwált tetint án irn éren)*, da endlich der reim 24, 138 *gueti : gmuete* die änderung der überlieferung fordert: so können diese *i*, zum teil wenigstens, nicht vom dichter herrühren. da die betrachtung der metrik lehren wird dass der dichter in der syncope sehr weit geht, so wären an allen den oben angeführten analogen stellen diese *i* in *e* zu verwandeln oder ganz zu tilgen; das hierdurch noch vermehrte schwanken zwischen *e* und *i* der ableitung findet seine parallele in der Breg. urk. von 1379 s. 846, 6 *vestinan.* 8 *habint wir.* 847, 10 *wisent und sagint.*

Die von B. s. 12 angeführten doppelformen vermehren sich, da ich jede hsliche form, welche in einem sprachdenkmale gleicher zeit und heimat belegbar ist, bei dem im vorausgehenden entwickelten stande der überlieferung gelten lassen zu müssen glaube, um ein ansehnliches. die deminutiva erscheinen gebildet auf *-el*, *-li* und *-lin* (§ 270 vgl. Pfeiffer z. HvConstanz ML 1172): 21, 14 *helsel.* 25, 2 *hewsel.* 21, 24 *büchli.* 28, 380 *narrenschuechli.* 29, 13 *vögelli.* 21, 29 *füsslein.* — *driualtig* 5, 117; *dreyualtig* 27, 95 (s. B.s anm. z. 5, 117). — *glúkt* 31, 232; *gelükch* 31, 256; *vngelükch* 32, 66; *vngelükt* 32, 69 (s. B.s anm. z. 22, 5). — *hand* 28, 210; *habent* 28, 216; *haben* 28, 212. — *icht, it; nicht, nit* (einl. s. 12); *nüt* 4, 39. — *er kunt* 6, 22; *kumpt* 6, 8. 7, 6. 33, 112. — *mer (:sel)* 28, 216; *me:se* 28, 217. — *niemer, nimer* (einl. s. 12; dass letzteres oft herzustellen sei, beweist neben dem reim auf *: himel* die verschleifung 18, 255 *die selben*

got doch nimer gelât, wo die hs. *niemer* hat); *níma* 4, 131. 17, 25 (vgl. Pfeiffer z. HvConstanz ML 962). — *tett* gewöhnlich, *tet* 25, 95. 115. — *trôm* (28, 281) und *trôn* s. o. s. 323. — *unkusch* 14, 34; *unkewsch* 29, 138. — *wörter* 28, 236; *worte* 238.

Die oben s. 319 f aufgeworfene frage dürfte folgendermafsen beantwortet werden: wo der bairische schreiber im vers alemannische formen und laute, die anderwärts durch den reim gesichert oder durch den rhythmus gefordert sind, stehen gelassen hat, sind dieselben beizubehalten; auch andere, durch reime nicht gesicherte formen sind beizubehalten, wofern sie in den erwähnten alemannischen oder in anderen Vorarlberger urkunden gleicher zeit (c. 1350—1400) belegbar sind; ausgenommen sind vereinzelte orthographische roheiten; alemannische formen sind an stelle der bairischen überall dort einzusetzen, wo der reim durch dieselben gebessert oder der rhythmus hergestellt wird.

Wenn ich mit der zweiten und vierten meiner forderungen weiter gehe als anderwärts üblich ist (zb. im Wolfdietrich D, DHB IV oder in dem von Schönbach Zs. f. d. ph. 6, 255 geforderten Bonertexte), so weise ich zunächst hin auf das alter der hs., welches der abfassung der gedichte fast gleichzeitig oder wenig jünger ist, sodass die vom bairischen schreiber erhaltenen alemannischen formen jedesfalls als gleichzeitige anzusehen sind und wer sie tilgen will, erst den beweis führen muss dass sie nicht dem dichter gehören können; ferner berufe ich mich auf die späte entstehungszeit der gedichte, c. 1395—1414, die im schriftgebrauche der dialecte weiter fortgeschritten ist als der gegen 1300 gedichtete Wolfd. D. oder Boners zwischen 1320—40 gehörige fabeln; endlich weise ich auf die von mir widerholt herangezogenen urkunden hin und mache auf die oben an einzelnen stellen gezeigte verwertung dieser grundsätze für die herstellung des textes aufmerksam.

Die durchführung jener vierten forderung verlangt aber auch eine betrachtung der metrik des dichters.

Es ist schwer zu sagen, wie weit man bei einem dichter, der selbst der unvollkommenheit seiner form sich bewust ist (15, 163—169. 31, 141—152) und widerholt beweise seiner ungeschicklichkeit gegeben, zuweilen auch wahre monstra von versen hervorgebracht hat (zusammengestellt von Weinhold 29), in der herstellung des rhythmus gehen darf. indessen zeigt eine genaue beobachtung dass er das gesetz der einsilbigkeit von hebung und senkung festhält, kurzen stammvocal mit folgendem stummen *e* oft noch für die hebung, aber auch für hebung und senkung sowie auch für klingenden reim verwendet, dass er in der syncope sehr weit, oft bis zur entstellung des wortes geht, wofür hsliche belege angeführt werden können, dass die reime gleiche freiheit der apocope, wo sie hslich nicht nac[illegible]iesen werden kann, verstatten, dass er bald die silben mit gro[illegible]er willkür in

der tonversetzung nur zählt, in der mehrzahl der verse aber, unbekümmert um die zahl der füfse, mit wahrung des natürlichen accentes, dem zu liebe freilich die worte oft wunderlich zusammengepresst und verstümmelt werden, dem nicht selten mühsam gesuchten und geschmacklos gewählten reimworte zueilt.

Da B., der knappen einrichtung der vereinseditionen entsprechend, auf eine darstellung der metrischen eigentümlichkeiten verzichtet und nur den strophenbau (s. 15—20) behandelt hat, so will ich für meine obigen behauptungen belege anführen und so einen kleinen beitrag zur metrik des 14 jhs. liefern.

Apocope durch den reim gefordert: 3, 17 *mit leid : eid.* 29 *gedrôn : schôn.* 5, 351 *miet : schiet.* 365 *strâss : die mass.* 371 *zuo got : ân spot.* 15, 112 *schon* (adv.) *: lon.* 18, 117 *end : scheint.* 23, 21 *von orient : sent.* 42 *vest : gest* (gen. pl.) = 25, 93. 25, 179 *schon* (adv.) *: trôn.* 27, 22 *list* (nom. pl.) *: bist.* 158 *sinn* (gen. pl.) *: künigínn.* 166 *sundeͣr : du gebeͣr.* 28, 674 *vernicht* (part.) *: ein schlicht.* obwol HvM. in seinen zahlreichen vierzeiligen strophen mit verschränkten reimen (einl. 16 und 18) nicht immer genau männlichen und weiblichen reim abwechseln lässt, so kann dies doch als regel angenommen werden; wir dürfen demnach gewisse hsliche apocopen, die den stumpfen reim ermöglichen, als ursprünglich ansehen, sobald sie mit entschieden klingenden verschränkt sind, wenn auch beide reimworte sich leicht durch zugesetztes *e* zu klingenden machen liefsen; hier ist besonders belehrend 15, 15 : 17 *schon* (adv.) *: krone,* wo in der hs. das *e* durchgestrichen ist; vgl. ferner 3, 5 *guet : gemuet.* 18, 194 *mit gruoss : buoss.* 23, 21 *krôn : schôn.* 25 *in leng : ich bkenn.* 24, 61 *von Bern : der wernd.* 137 *gnad : gab* (acc. pl.). 26, 30 *mit mâss : uf der strâss.* 27, 105 *mit leid : uf der heid.* B. hat in gedichten mit kurzen reimparen sowie in strophischen gedichten dreisilbige stumpfe verse durch anfügung der fehlenden *e* auf klingende gebracht, meines erachtens mit unrecht [1], da sich, wie er selbst zugibt (s. 16), stumpfe verse mit drei hebungen finden und die eben ausgehobenen beispiele die ausdehnung der apocope beweisen; beispiele aus den fünf ersten gedichten: 1, 29 *ler : eer* = 39. 43 *sinn* (acc. pl.) *: künegin.* 53 *minn* (dat.) *: ich brinn.* 73 *mit schimpf : mit glimpf.* 79 *sinn* (gen. pl.) *: minn* (dat.). 3, 9 *ze stür : gehür.* 25 *suess : ich gruess.* 4, 63 *trew : rew.* 115 *will : still.* 173 *end : hend.* 195 *behend : end* = 5, 5. 225. 5, 21 *tinn : minn*

[1] das in der Titurelstr. abgefasste 15 gedicht hat zahlreiche stumpf endende erste und dritte verszeilen, die B. fast sämmtlich durch ansetzung des apocopierten *e* auf klingende gebracht hat. ebenso verfährt er mit mehreren dreimal gehobenen stumpfen versen vierzeiliger gedichte zb. 18, 23. 27. 28. 65. 70. 74 (beweisend). 77. 82. 114. 230. 26, 61. 27, 1. 5. 54. 93. 158. 28, 41. 350. 429. 438. 510. 534. 716. 721. 30, 30. 45. 102—104. 31, 194. 32, 142. 33, 14. 38, 162.

(dat.). 31 *für : stür.* 103 *güt : plüt.* 187 *ze tröst : löst* (part.). 245 *von Prág : plág.* 293 *hert : geuert.* alle diese apocopierten formen finden sich, auch von B. unbeanstandet, in denselben gedichten in viermal gehobenen versen. auch wenn der eine vers drei, der folgende vier hebungen hat, oder umgekehrt, findet stumpfer ausgang mit apocope statt; hier kann auch zweisilbiger auftact angenommen werden, der häufig genug belegbar ist: 1, 57 *tet : bet.* 2, 5 *minn : sinn.* 131 *ze vil : zil* (beweisend!). 4, 149 *urchund : sund.* 5, 43 *clein : helfenbein* (beweisend!). 319 *ler : eer* (vier und drei hebungen). alles das kommt auch später vor, zb. in 25, 41 *dn end : ich send* = 75. 91 *sinn : minn* (3 : 4 h.). 111 *welt : gelt* = 169 (beweisend!). 133 *stimm : künigin.* 135 *rain : gstain.* 139 *inn : mit sinn.* 189 *wunn : sunn.* endlich bietet die hs. im versinnern eine ziemliche anzahl von apocopen, die dem rhythmus entsprechen und anderwärts durch reime bezeugt sind: 17, 24 *mir wérd das.* 18, 127 *úngelimpfs würd gár.* 146 *dest bás.* 152 *kein seld in sí.* 166 *din will der wérd.* 168 *nie súnd gedácht.* 25, 35 *ich tröst mich.* 160 *ich tót die mórder.* 28, 90 *man kein* (acc. fem.) *genésen.* 239 *só wurd dír* usw.

Dieser ausdehnung der apocope gemäfs hat B. eine anzahl überschüssiger *e* getilgt (s. 16); wo dies mir aufserdem noch nötig schien, wird bei der besprechung der einzelnen gedichte angeführt werden.

Von der tonversetzung macht HvM. ausgedehnten gebrauch: tieftonige und tonlose nachsilben werden auf kosten der stammsilbe gehoben: *din gsuntheit* 19, 9 (doch s. u.). *menscheit* 28, 699. *manheit* 33, 61. *ewiger* 24, 137. *üppikeit* 28, 344. 29, 176. *almechtikeit* 28, 501. *almechtiger* 705 = 33, 174. 38, 82. 172. *mósching* 31, 98. *froelich* 31, 180. *rüdisch* 14, 23. *mit götlicher* 38, 154 = 173. *genzlich* 170. *min potschéft* 28, 260. *áll hoffnúng* 33, 97. *zwifél* 38, 123. *burgér* 5, 321. *priestér* 15, 110 = 27, 102. *wachtér* 10, 25. 24, 1. 37, 17. *muotér* 27, 165. *tichtér* 131. *ébrechér* 28, 117 (die ableitung -*er* ist widerholt fähig den st. reim zu tragen s. 10). betonung der flexion: 5, 162 *leidigén und pinen.* 6, 3 *allér zwifél ist mir unkunt.* 14, 26 *diné wort solt du muren.* 33 *bi sinnen und guotén gedank.* 18, 2 *übér den liebsten buolen min.* 118 *wibén und och den mannen.* 23, 40 *im séchs und nüntzgostén deist war.* 24, 15 *vor hoptsündén du mich bewar.* 25, 108 *guotér sach nicht hinlessig.* 161 *und schirmt witwén und weisen.* 28, 86 *soltint ds vornen sin.* 114 *orén und zungen ab.* 160 *ich muoss leidér his vornen sin.* 162 *was wundérs ist um die sach.* 209 *mit allén so unser herz begert.* 271 *allér truebsal ist von uns hin.* 547 *die buochstabén loblich erhaben.* 29, 163 *wundér tuot in der welt umbwallen.* 31, 31 *beidé von wib und och von man.* 184 *unsér getrüwer knecht.* 33, 150 *der gérechtén mit gnaden walten.*

38, 65 *wib, prinnénde vakel.* 100 *wib schliessént uf muot uss herzen porten.* — der zweite teil des compositums trägt den ton: 25, 103 *ùnhoffértig und demúetig.* 112 *ùnrechtfértig.* 29, 99 *hoffárt unkúnsch* = 32, 21. 38, 115; betonte vorsilben: 6, 28 *das békrenkt.* 13, 51 *das béwart er.* 20, 2 *énbüt ich.* 5, 264 *sim géwalt.* 24, 129 *dás es gésicht.* 25, 3 *vil gébein.* 32, 124 *ir géwalt.* 6, 40 *so vérvacht ghaim* (s. zweis. auftact). fremdwörter sind unregelmäfsig betont: *Moysés* 4, 91. *karfunkél* 28, 80. 200 *(karfúnkel* 28, 556). *figur* 28, 481. 511 *(figúr* 28, 524). *onichel* 28, 561. *gulá* 38, 113. der artikel hat den ton 4, 165. 5, 253. 28, 62. 352. 449. 567. 699 (doch s. u.). 30, 76. 31, 89. 32, 102. 33, 131; das pronomen 5, 169 uö.

Dass Hugo d i e s i l b e n häufig nur z ä h l t, zeigen viele stellen, besonders aber jene, an denen bei gleicher silbenzahl der reimzeilen in der einen oder anderen versetzte betonung anzunehmen ist; so zb. in den erw. versen 4, 89:90. 5, 253:254. 263 : 264. 369 : 370 uö. eine anzahl anderer, von B. emendierter verse scheint durch die mit dem reimverse gleiche silbenzahl anzudeuten dass man letztere beizubehalten und den rhythmus durch tonverschiebung oder verschleifung herzustellen habe, zb. 4, 53 *das zühet dén eleménten nach.* 77 *des heiligen geistes gaben.* 80 *dés tuot nú rüw wálten* (6, 9; *rüw : nüw* 5, 348). 81 *ùnd ist mir och herzenleid.* 83 *in wird und in er nicht ghabt hán.* 5, 2 *im won ein anvéchtung bi.* 17 *mit worten so ich pést kán.* 29 *ein schárpfe gésicht ùnd guetlich.* 192 *dáz es im all sund benem.* 352 *vón sel nóch erén nit schiet.* 28, 235 *ér sprach: din zung ist gar sleht.*

Ungemein ausgedehnt ist der gebrauch der s y n c o p e. ich stelle im folgenden beispiele hslicher syncopen zusammen, welche, da sie mit dem rhythmus in einklang stehen, als ursprünglich betrachtet werden müssen. bei der wichtigkeit der erscheinung für die frage nach der einsilbigkeit der hebung und senkung habe ich bei der sammlung der belege nach gröfserer vollständigkeit gestrebt. verbum II p. sing.: *bhaltst* 22, 31. *vindst* 28, 135. *rátscht* 29, 129. *liest* 32, 45. *wendst* 38, 4. III p. sing.: *vint* 5, 353. *wuet (: gemuet)* 18, 47. *zündt* 229. *btütz* 24, 120. *endt* 26, 54. *betewt* 28, 589. II p. pl. ind. und imp.: *ir gend (gebent)* 2, 89. *melt* 5, 255. *liebt* 18, 43. *milt* 45 (anm.). — gen. msc. neutr. und nom. acc. neutr.: *deins* 17, 16. *irs* 18, 116. *seins ungelimpfs* 18, 127. *ains* 144. *guts* 150. *Crists* 23, 38. *ewigs* 25, 127. 181. *meins* 27, 8. *hailigs* 27, 156. *als* 28, 211. *halbs* 276. *rechts* 308. *langs* 335. *kains* 653. nom. msc. und gen. dat. fem. des pron. adj.: *dinr* 14, 28. *minr* 16, 46. 37, 29. *ainr* 18, 159. *allr* 24, 16. dat. desselben: *sim* 12, 17. *aim* 15, 43. *deim* 23, 41. *meim* 25, 109. acc. desselben: *ain* 18, 153. superl. *das liebst* 28, 298. — vorsilben: *bhalten* 15, 141. *bschicht* 15, 156. 24, 122. *bkam* 16, 1. *bkent* 16, 73. 17, 20. 18, 148.

23, 27. 27, 183. *bgir* 17, 9. 24, 134. *bdörfft* 20, 20. *bschliessent* 23, 16. 26, 12. *bgond* 28, 49. 314. 30, 59. *gwissen* 15, 155. 18, 254. 23, 9. *gsach* 18, 103. 23, 30. *glust* 18, 125. *gnůg* 18, 151. *gticht* 18, 199. *gstalt* 19, 4. 35, 3. *gfiel* 25, 23. *grechts* 27, 88. *gwirt* 29, 172.[1] nachsilben: *mangen* 5, 349. *mang* 5, 353. *hailgen* 5, 380. *fleissklich* 6, 24. *küng* 15, 60. 64, 84. (*: grund*) 30, 33. *selgen* 18, 210. 30, 69 uö. *gewaltkleich* 33, 30. so ist auch behandelt *nachtgall* 28, 632. *romschen* 17, 37. dieser ausdehnung der syncope entsprechend hat sie B. zur herstellung des rhythmus an zahlreichen stellen auch ohne hsliche unterstützung in den text gesetzt zb. *gwar* 5, 341. *gleben* 347. *gselt* 5, 387. *gsell* 9, 7. *gberd* 23, 4. *gtrüwen* 23, 41. *wibn und* 24, 18. *glüpt* 24, 77. *allr* 27, 1. *gdenkt* 27, 20. *beslossn in dinr* 27, 28. *ir gber* 27, 109. *zungn absniden* 28, 110. *sel würdst du* (hs. *wurdist*) 29, 251. *sorgn und* 29, 13. *bdenken* 65. *bgerent* 102. *gschrifft* 31, 74. *beslossn würd mir* 34, 28. *altr darnach* 35, 32. *sind sibn stück* 38, 40.

Von den übrigen zur herstellung einsilbiger hebungen und senkungen der guten zeit geläufigen mitteln sind inclination, proklisis (*in dhand* 18, 157. *dwelt* 27, 36. *zlieb* 25, 61) und krasis (*andz* 11, 31. *zem* 16, 70. *est* 15, 1. 17, 51. *dast* 25, 84) hslich bezeugt; vgl. anm. zu 5, 94.

Beim durchlesen des B.schen textes wird man auf eine beträchtliche zahl von versen stofsen, welche sich der metrischen scansion zu entziehen oder zur annahme zweisilbiger hebungen und senkungen zu zwingen scheinen. nach anwendung der eben als vorhanden nachgewiesenen mittel liegt aber kein zwingender grund mehr vor festzustellen dass HvM. das grundgesetz der mhd. metrik von der einsilbigkeit der hebung und senkung verletzt habe. die von mir in die folgende auswahl der beispiele aufgenommenen einzelnen fälle eines kurzen durch einfache consonanz von einem unbetonten *e* getrennten stammvocales beweisen dass von der zeit der strengen beobachtung jenes gesetzes der einsilbigkeit zu der grofsen freiheit, welche die silbenverschleifung zu Montforts zeit erreicht hat, kein sprung sondern eine gleichmäfsige entwickelung stattfindet.

Auf der hebung: 2, 12 *edel gestein.* 59 *mit worten da man der werich nicht phligt.* 74 *frowe so.* 3, 9 *sehen gab.* 16 *gutikeit.* 24 *stetikeit.* 48 *schriber kan.* 4, 18 *sölicher.* 26 *geschriben mit worten.* 29 *schriber.* 72 *zehen gebot.* 78 *oder in.* 107 *stark da behalt* (l. *bhalt*). 173 *leben an.* 177 *jämer und* (ich übergehe nr 5—11). 12, 25 *maget die.* 26 *übel bewar* (ich übergehe

[1] dass das gefühl für ursprüngliche zweisilbigkeit gewisser vorsilben noch nicht völlig verschwunden, beweist 22, 21 *wan aller wisheit anefang* und die von B. richtig verbesserte stelle 9, 33 *das es tue keinen absprung* (hs. *absprung*), beide stellen aus musikalischen liedern.

r 13—17). 18, 60 *mugen wir.* 72 *sölicher.* 86 *werenden.* 37 *edelm gestein.* 156 *bezwungen den.* 172 *habint begangen.* 16 *apfel gebrochen.* 255 *nimer geldt.* 261 *leben recht.* 20, 10 *ngen uf.* 21, 23 *mitti so ist si* (l. *sost).* 22, 40 *werden ze.* 3, 29 *sagen es.* 37 *geben ze.* 24, 14 *beschehen an.* 23 *gesunden art.* 63 *was er der.* 90 *werdent betrogen.* 123 *alten und.* 143 *ko-en in.* 25, 34 *ewenklich.* 25, 80 *die gerechtikeit* (l. *grechtikeit).* 3 *habint got.* 200 *sünden berobt.* 26, 29 *üwer gesind.* 49 *oder sber.* 63 *machent ir.* 65 *merkent min.* 27, 9 *menschen vernunst.* 3 *soleicher* (l. *solcher).* 21 *engel vernunst.* 33 *kunnint din.* 41 *se-ent in.* 107 *wonent uf.* 128 *jam r und.* 171 *erschinen der.* 01 *über der.* 213 *aller der.* 227 *gedechten wir.* 28, 3 *vogelgesang.* 3 *gepüwen mit.* 79 *buochstaben durch.* 132 *schaden daran.* 37 *zehen gebot.* 149 *ebencristan.* 168 *warent si.* 186 *lenger hie.* 01 *brehenden.* 232 *werist uf.* 293 *irens du* (l. *irrens).* 332 *söllen vir.* 351 *frümikeit.* 353 *ewenklich.* 414 *schöni hat* (l. *schön).* 28 *menschen mag.* 435 *würdist licht.* 438 *wellist verkeren.* 448 *se-ikeit.* 457 *muren so.* 618 *komist herein.* 647 *werdist der.* 736 *wün-chen mir.* 29, 13 *vögelli.* 82 *grüwen am.* 89 *werist ein.* 113 *üp-eclich.* 174 *globen und.* 30, 31 *eigenschaft.* 31, 10 *farwen gen rowen.* 17 *hettist du.* 18 *si werind din.* 142 *iendert vergessen.* 58 *schaffen dar.* 32, 107 *götter was.* 115 *ewig gestorben.* 18 *hetten getdn.* 119 *gerechtikeit.* 129 *beit er ist* (l. *erst) doch.* 4, 45 *gesigelt mit.* 38, 23 *schiessent in.* 168 *wellest mir.*

In der senkung: 2, 40 *séligen zit.* 57 *réd die ich* (l. *diech) dvor.* 72 *únder die ógen* (l. *d'ogen).* 87 *bárillen túot.* 103 *frí uit gedíngen* (l. *gdingen).* 143 *vâchts mit geblúemten* (l. *gbluemten).* , 65 *dém dínem getrúwen* (l. *dim gtrüwen).* 45 *hdst du ze* streiche: *du* vgl. s. 335). 54 *gö'tlichem dínst.* 85 *wíplich gebér* l. *gber).* 4, 86 *ích der dehein* (l. *dhein).* 112 *wérch ze dem gló-en* (l. *zem).* 114 *júng oder dlt.* 12, 5 *dér majestdt.* 23, 40 *ü'ntzgostén das ist* (l. *dast) wár.* 24, 39 *ábgötten tét.* 27, 99 *ndd bi im há'n.* 28, 89 *gwdlt tetint án.* 313 *gedácht aber án.* 07 *fü'rcht du belíbist* (l. *blibist).* 447 *mit der geréchten* (l. *grechten).* 77 *figúr unser fröwen.* 589 *beteíwt grossen ernst* (l. *gross).* 29, 38 *a allen lánden.* 49 *brí' für gebrátens* (l. *gbratens).* 71 *tuónd och están* (l. *bstán).* 137 *dánn zuo den pfáffen* (l. *zuon).* 145 *wil-'gen.* 166 *darínn übel óder.* 30, 25 *viér eleménten.* 39 *níchte emáchen.* 93 *úns geben wíb.* 97 *wól übel únd.* 31, 22 *gén fro-'en gméssen.* 32, 73 *gebót nit gebróchen* (l. *brochen).* 84 *únd bhuet úns* (l. *bhuet).* 33, 25 *Ásahel wás.* 29 *Aristótiles wás.* 7 *bedécht das er* (l. *da'er).* 126 *ángesicht áller* (l. *angsicht).* 8, 61 *mánlichen únd.* 67 *ménigen.* 69 *muótrichen únd.* 111 *vór llen díngen.*

B. bemerkt zu 3, 16 dass die senkung bei HvM. nicht icht zwischen zwei worten, sondern nur innerhalb desselben ortes zu fehlen pflegt; eine ausnahme constatiert er nach

der vierten silbe des elfsilbigen aus der Titurel[illegible]ophe entlehnten verses. die erste beobachtung erstreckt s[illegible]ht blofs auf wörter wie *ùnmùot* sondern auch auf ableitungen wie *mänlichen* 24, 92. *génzlich (:mich)* 31, 46. *sundèr (:du gebèr)* 27, 166.

Aufserdem fehlt senkung auch zwischen einsilbigen wörtern oder zwischen ein- und zweisilbigen; an mancher stelle hat man freilich auch die wahl zur tonversetzung zu greifen. beispiele von nr 25—38: 25, 69 *wib gan.* 71 *min é.* 130 *welt wal.* 155 *recht tuon.* 157 *gnuog geben.* 184 *welt strass.* 26, 49 *sirn oder.* 28, 386 *hie stân.* 388 *magt gân.* 29, 20 *wol oder.* 117 *gezüg sin.* 119 *glück bi.* 31, 45 *loik ist.* 71 *loik wichen.* 77 *loik wol* (vielleicht *loik* immer zweisilbig). 109 *welt loff.* 125 *welt sin.* 231 *fruo oder. buoch höret.* 32, 86 *welt got.* 89 *kind ist.* 139 *dri sachen.* 33, 9 *jâr alt.* 34, 49 *Wien in.* 51 *wir rasten.* 38, 121 *leid bech.*

Da HvM. ohne scheu die viermal gehobene kurzzeile auf 3 hebungen verkürzt oder auf 5 verlängert, auch 3 : 4 hebungen reimen lässt,[1] oder in der von ihm so häufig gebrauchten vierzeiligen sowie in der Titurelstrophe die kurzen zeilen bis zu 2 hebungen verkürzt, die langen bis auf 6 und darüber aufschwellen lässt (einl. s. 17), so unterliegt die constatierung zwei- und dreisilbiger auftacte immer dem zweifel; ich habe die ersteren nur dort angenommen, wo bei vorwiegend jambischem gange der vers mit der überschüssigen hebung trochäisch beginnt: 2, 30 *ich ge|dacht.* 113 *und be|reit.* 4, 114 *ich wirb|als.* 164 *das ge|richt.* 175 *ze der|linggen.* 25, 92 *mich be|trog.* 124 *de en|phalh* uö. in strophischen gedichten (mit musiknoten): 8, 18 *da be|schicht.* 11, 44 *ir ge|berd.* 22, 39 *in die|lengi*; vgl. 37, 37 *so ist|mir.* (vierzeilige strophen): 24, 123 *in der|alten und.* 26, 17 *und ge|winnent.* 27, 171 *so ist|mir erschinen der.* 28, 171 *zuo den|besten.* 203 *also|hiess.* 205 *din ge|vert.* 247 *te-tist|du.* 378 *das die|welt.* 431 *und be|halten.* 465 *die be|tütent.* ebenso zahlreiche beispiele in den gleichstrophigen gedichten 29. 30. 31. 32. 33. 38.

Nimmt man alle bei HvM. nachgewiesenen mittel zur einhaltung des rhythmus zu hilfe und zieht man noch dessen von B. (einl. s. 17 mitte und anm. z. 28, 712) beobachtete eigentümlichkeit in der verwendung der Titurelstrophe heran, so lassen sich die bereits oben erwähnten arrhythmischen reihen in vers- und strophenschemata immerhin einreihen. das hat auch B. mit den von Weinhold s. 29 zusammengestellten vv. 5, 93. 233. 28, 586. 30, 62. 31, 180. 38, 160 und 168 getan; für 32, 64 schlage ich umstellung *noch minner mag die gotheit menschlich sinn* (hs. *menschlich sinn die gotheit*) *durchgründen,*

[1] 5, 243 f. 25, 13 f. 55 f. 71 f. 97 f. 99 f. 145 f, wo B. überall ändert, wie mich dünkt, ohne not.

ır 36, 17 tilgung von *du* (vgl. u. s. 335) und syncope vor: *also ast [du] mir das herz abtrünig gemachen.*

Ich wende mich nunmehr zur besprechung jener stellen, n welchen ich entweder gegen B.s ausgabe die hsliche a. aufrecht erhalten zu müssen oder dieselbe zu gunten einer verbesserung aufgeben zu sollen glaube. die rundzüge meiner textrecension sind im vorausgehenden entrickelt; ebenda sind auch eine anzahl hslicher laa. in ihr gebührendes recht eingesetzt worden.

Die hsliche la. ist beizubehalten:

4, 7 *vy geitikait.* da die hs. nicht wie B. liest *yy,* sondern y hat und diese interjection des abscheues auch allein hier asst, so ist die änderung *y gitikeit* mit verweisung auf 17, 9 *herz* überflüssig und zu lesen: *fi gitikait.* — 5, 47 *nütz* von l. in *nüts* geändert, aber 328 als *nütz* beibehalten; und mit echt (AG s. 299). die ältesten für den gebrauch im bair. bei exer II 84 aus Megenberg beigebrachten beispiele gehören zum dj. *nütze.* — 136 *ich hätt der tag nun vierzehn jar.* weder *att* (AG s. 383) noch *nun* = *niwan* gibt anlass zur änderung; etzteres constatiert B. selbst in der anm. zu 5, 387 und 28, 431. ufserdem ist es anzunehmen: 24, 11. 28, 28 *nun ein swigen* vermeidet vocalzusammenstofs und bessert den sinn). 29, 37. 164; gl. meinen Herrand vWildonie (HvW) anm. zu I 260. — 243 *kaisuom* (hs. *kaifstům).* diese sonst nicht belegbare form stimmt llein ins metrum des verses; B.s änderung *umb dz keisértuom* ist omit mehr als zweifelhaft. — 6, 26 *was im kumpt] was eim kunt* Weinhold. *was kumpt* Bartsch. da in diesem schon durch den efrain als sangbares lied characterisierten gedichte in allen strophen silbengleichheit der entsprechenden zeilen herscht man lese 2 *gstupp,* 40 *ghaim* und dann bleiben nur mehr die tumpfen reime 26 : 28 *ze guot : den muot,* welche klingenden ler 1 und 3 strophe entsprechen), so darf das *im* oder was onst an dessen stelle gestanden haben mag nicht getilgt werden. weder *im* noch *eim* oder *mir* gibt einen klaren gedanken. gleiche enauigkeit der entsprechung findet in nr 7 statt, man lese nur, ufser den schon von B. angebrachten besserungen 2 : 4 *waine : ine,* 19 *zewar,* 24 *Karolus,* 29 *gvangen.* — 8, 1 *kumft : vernunft.* den zahlreichen reimen von *vernunst : kunst* (ars) zu liebe war B. s. 12 geneigt auch hier für *adventus* die form *kunst* annehmen. dem steht wol entgegen dass *kunst* (kommen) nach exer 1, 1773 und Weinhold Mhd. gr. 190 nur md. ist. die nderung ist aber auch gar nicht nötig, denn Hugo, der mit orliebe das ältere *vernunst* (auch im reim *: brunst* 30, 96. 8, 153) gebraucht, wird daneben wol auch *vernunft* angewendet aben (30, 109); so finden sich sonst auch beide formen bei emselben dichter, zb. bei dem dichter des Passionals H. 105, 79 *unft : vernunft.* 149, 72 *kunst : vernunst,* und bei dem wenig

älteren, Hugo bekannten Suchenwirt widerholt [illegible]t, *chunst* : *vernunst*, dagegen 18, 217 *chunfte* : [illegible]*fte*. — wollte man in diesem componierten liede genaue entsprechung herstellen, so müste z. 13 gelesen werden *und decht* (hs. *gedecht) ich nit hinwider z'kon* (hs. *ze koment*, s. o. s. 324). die dritte strophe weicht dann im bau des abgesanges entschieden ab (vgl. anm. zu 12, 18), eine eigentümlichkeit, die ich in meinem HvW s. 93 erörtert habe. — 12, 12 *erd vnd wasser] érde ùnde wazzer* B., um die gleiche zahl hebungen, wie in der entsprechenden zeile der ersten strophe herzustellen. gegen den hiatus wäre nichts einzuwenden, da HvM. sich denselben mehrfach gestattet (4, 88 *erbermde an*. 7, 13 *ze unmuot*. 9, 18 *hage und*. 18, 151 *strafe an*. 19, 15 *liebi acht*, daher B. 15, 32 mit recht schreibt *sin widerkere ist)*; aber *unde* ist nirgends belegbar, ferner ist gleichheit der waisen in diesem gedichte überhaupt nicht herzustellen, dieselben haben nur in der ersten strophe je 11 silben, in der zweiten 9, 11, 7, in der dritten je 7. — 16, 17 : 19 *blâw* : *grâw*. die auslautenden *w* sind wol beizubehalten nach AG 165, hier und 24 *tow*. 42 *blaw*. 38, 176 *rüw*. — 18, 11 *do was sy davon] d. w. si dan* B. da der reim *getân* : *davon* nicht gegen des dichters art ist (vgl. s. 6 f und die zahlreichen *won* für *wan)*, so liest man einfacher, mit tilgung des zweiten *do* : *do ich erwacht, was si davon*. — 28, 589 *betütet grossen ernst] betütet gr. e.* B. da syncope des -*et* nach dentalem auslaut gut bezeugt ist (s. s. 329), so lese man *betüt grossen ernst*; besser wäre noch *gross ernst*, aber abfall der flexion, den auch 38, 75 *werd frown* der vers zu fordern scheint, kann ich beim alleinstehenden adj. nicht belegen; anders zu beurteilen sind 18, 245 *wib und och den mannen*. 28, 695 *ich man dich an din herten willig tôt*. — 28, 689 *won wer din gnad] wan enwer* B. die negation *en* fehlt im einschränkenden satze häufig (anm. zu 4, 79); aufser den dort angeführten beispielen noch 28, 452. 30, 56. 33, 129 (B.s conj.). 37, 58; demgemäfs haben in solchen sätzen *iemer* (18, 183) und *icht* (29, 139) negative bedeutung. an unserer stelle spricht schon die zweifache hebung (einl. s. 17) für die beibehaltung der hslichen la. — 29, 173 *getanzet*, 178 *gerechten*. die syncopen *gtofet, grechten* sind überflüssig, da nr 29 mehrere verse mit 5 hebungen aufweist. — 31, 195 *wir seyen]* diese dem conj. entlehnte form, welche B. 33, 43 als *sin* beibehält, ist auch hier einzusetzen (AG s. 351). — 32, 56. da der letzte vers der vierzeiligen strophe einige male bis auf 6 hebungen verlängert wird, so zwingt nichts, *ymmer* in dem verse: *wie möcht wir dann dinr drivalt ymmer innen werden* zu streichen. dasselbe gilt für 27, 24 (l. *herre)*. 30, 32. 62. 33, 112. 36, 17 und 25. — 33, 41 *wes pawen wir]* es ist kein grund, das fragende *wes* (Gr. 3, 187) in *was* zu verwandeln. — 35, 25—28 teilt Weinhold in der Grazer copie folgendermafsen ab:

dahin so mag chein búchs
niht gelangen,
noch die donrplick; Venus
hebt die lieb mit starken zangen, so dass *buchs: Venus* eine art von reim zu bilden hätten.

Die hsliche la. ist aufzugeben:

4, 86 *dhain (dehain* hs.) scheint die silbenzahl des reimverses zu fordern; ebenso lies 5, 101 *vint . . kein.* 18, 223 *bhuot.* 24, 9 *geticht.* 69 *selgú.* 27, 157 *gvangen.* 28, 54 *gmach.* 82 *gsach.* 83 *gschrift* uö. — 5, 68 *dunkt (dunkh* hs.) scheint wegen der umgebenden prät. nötig zu sein; erst mit v. 81 geht der dichter aus der darstellung seiner gedanken in directe rede über: *und wil bestân der aventür* usw. wegen der form vgl. AG 375. — 5, 105—124 enthalten des dichters antwort auf Parzivals frage 104. offenbar ist vor 105 *ich sprach* ausgefallen, das ebenso wie v. 135 im auftacte stand; das beweist schon *üch* v. 122, denn nur Hugo ihrzt, Parz. duzt. — 10, 2 *ich dir sag] dir* ist zu streichen, wie die vergleichung mit v. 14 und 26 ergibt. — 29 *an mich gwis lüt (a. m. gewissen l.* hs.). die von mir vorgeschlagene änderung bessert den vers, gibt aber freilich keinen besseren sinn als die von B. beibehaltene hsliche la. was sollte *gewissen* hier sein? — 13, 9 *brochen hân (gebrochen h.* hs., *gbrochen h.* B.), ebenso 25, 153. 32, 73, das augment fehlt ja mehrmals (s. 324). — 15, 63 *d'wisen (die weysen* hs., s. o. s. 330). — 17, 46 *an wenken und an abelân* (das zweite *an* fehlt in der hs.). — 19, 9 *diu gsunt (gesuntheit* hs.). — 20, 4 *liebe (lieb* hs.). — 24, 49 *gmait (gemait* hs.). — 27, 89 *unglück (ungelük* hs.). — 27, 225 *dran (daran* hs.). — 28, 88 *dú (den* hs.) *tökterlin;* das *den* erklärt sich einfach als auflösung des hslichen *diu* (o. s. 325) in *deu*, wobei der *u*-strich vergessen wurde. — 293 *irrens mich (irens du mich* hs.) — 624 *tage (tag* hs.) — 30, 85 *hast uns (hast du uns* hs.). das pronomen fehlt öfter: 22, 9. 23, 36. 28, 244. 34, 35. ebenso ist zu bessern 31, 23. — 31, 45 *er sprach (ich spr.* hs.). der priester verteidigt die logik, daher diese rede wol ihm gehört; sie dauert bis v. 72. — 191 *söll wir (söllen w.* hs.) s. o. s. 323. — 33, 173 *erbarm (derbarm* hs.): das vereinzelte *der-* (AG s. 279) dürfte dem bairischen abschreiber zur last fallen. — 35, 35 *müess wir (müssen wir* hs.) ebenso 18, 204 (B.). 38, 39. — 35, 37—40. diese von anderer hand angehängten verse sind unecht und aus 23, 41 und 43 zusammengeflickt.

Die strophenteilung ist in der hs. durch abwechselnde rote und blaue striche angedeutet, aber nicht immer richtig. dass HvM. bei verwickelteren systemen sich selbst nicht immer klar war, hat B. einl. s. 17 über 3, 13 angemerkt; mit bezug auf die anm. z. st. sei bemerkt dass die hs. wol absetzt, aber der blaue strich fehlt, so dass in der tat in dem vierzeiligen gedichte nr 3 die vv. 9—16 als vollständige Titurelstrophe gemeint sind. — un-

klar ist mir B.s einteilung von nr 14, wo derselbe v. 28 und 30 einrückt. das gedicht hat 44 verse, von denen durch rot und blau 1—4 (abab), 5—13 (c x c, d d x, e e x) abgetrennt sind; die folgenden 9 zeilen (15—22) wären zu teilen nach dem schema a a x; die zweite hälfte (hier auch sinnesabschnitt!) zerfällt zunächst in drei vierzeilige absätze mit gekreuzten reimen (23—34; 27 *lie* : 29 *sin* können als ungenauer reim gelten, da die aussprache *sien* Hugo nicht fremd gewesen zu sein scheint, AG 63, B. einl. s. 7, o. s. 319, 1); den beschluss, v. 35—44, machen 5 reimpare. das ganze scheint als zwei 22zeilige strophen gemeint zu sein. — im 15 gedichte hat B. die Titurelstrophen nach Montforts intention (einl. s. 18) hergestellt; neben regelmäfsigen siebenzeiligen finden sich auch mehrere achtzeilige (84—91. 99—106. 107—114. 119—126. 134—141. 142—148. 162—168), aber die zahl der letzteren lässt sich vermehren: auch 64—71 gehören dem sinne nach zusammen (Salomon), ebenso 76—83 (Karolus Magnus). somit bleiben nur 5 halbstrophen (v. 35. 60. 72. 115. 161), welche auch durch den sinn als selbständige gesätze gekennzeichnet sind.

B.s commentar beschränkt sich, im sinne der vereinseditionen, auf wenige gelegentliche notizen zur erleichterung des verständnisses, zur erklärung schwieriger formen, zur herstellung des zusammenhanges mit vorausgehenden und nachfolgenden litteraturproducten. sehr schätzenswerte winke hat schon Weinhold in seiner erwähnten schrift gegeben. aber noch bleibt in dieser beziehung das meiste zu tun. der ideenkreis Montforts ist allerdings kein sehr weiter, tiefe und dunkelheit der gedanken liegen ihm ferne, aber ein anderes hindert die klarheit des ausdruckes: es ist dies seine ungeschicklichkeit, er weifs die sprache nicht zu beherschen, er kann der form nur auf kosten der deutlichkeit halbwegs gerecht werden; den reimstellungen seiner strophenschemata zu liebe verirrt er sich in abgeschmacktheiten; er hat keine klare disposition dessen vor auge, was er in einem gedichte sagen will (Weinh. 24); ungleich geringer möchte ich die nachahmung der manier des Titurel anschlagen (Weinh. 25).

In den folgenden zeilen werden einige beiträge zu einem erklärenden commentar des dichters vorgelegt.

Da nr 38 das letzte erweislich echte gedicht Montforts ist — dem gewichte der argumente B.s (einl. 12 f), dass nr 39 und 40 unecht seien, wird sich kein leser der ausgabe verschliefsen können —, so ist der endpunct der dichterischen tätigkeit Hugos genau fixiert, 1414 SUlrichs tag (38, 185), im 57 lebensjahre (v. 141). auch der anfang derselben lässt sich ziemlich genau feststellen: in dem ältesten datierbaren gedichte 5, 52 ff sagt er: *vierdehalb und drissig jar der was ich alt, . . do gedâcht ich erst an got;* somit fällt seine rückkehr zu gott, da Hugo nach 38, 141

im jahre 1357 geboren war, ins jahr 1390. da Hugo im 31 gedichte, das 1401 (31, 209) geschrieben ist, einen abschnitt seiner dichterischen tätigkeit macht und auf die bisherigen 30 gedichte einen rückblick wirft, der völlig mit dem bestande der uns erhaltenen stimmt (einl. s. 14), so dürfen wir die anordnung der gedichte als eine chronologische ansehen und somit nr 1—4 dem datierten 5 auch zeitlich vorangehen lassen. in der unvollständigen zweiten rede[1] spricht er (v. 3) von einem abenteuer *in der jugent,* darnach sind *jar und tag* vergangen (v. 93), er fürchtet unter dem schutze der liebe das grauwerden nicht (v. 108). mit rücksicht auf den durch 5, 52 (nach 1390) und 31, 209 (1401) gebotenen spielraum müssen wir für nr 2 ziemlich weit unter 1390 herabgehen, etwa bis 1395, bis zu Hugos 38 lebensjahre; auch nach 5, 6 liegt die jugend in der vergangenheit. mit dieser argumentation stimmen die historischen anspielungen des 5 gedichtes: 5, 195 *zwen pebst sind gewellet.* die anspielung auf das schisma von 1378—1417 ist klar. da der ausdruck auf ein nicht allzu entferntes factum zu deuten scheint, so liegt es nahe, an die nach dem tode des avignonesischen papstes Clemens VII (16. IX. 1394) erfolgte wahl Benedicts XIII (28. IX. 1394) — in Rom regierte Bonifacius IX 1389—1404 — zu denken; wir würden für nr 5 die zeit vom oct. 1394—1401 erhalten. da könig Wenzel (5, 231. 239. 245) noch in unbestrittenem besitze der krone ist, seine absetzung aber 1400 erfolgte, so kommen wir für nr 5 auf die zeit zwischen oct. 1394 bis 1400. da wir bei einem dichter von so geringer poetischer begabung wol mehrere jahre spielraum für die entstehung von 30 gedichten lassen müssen, so dürfte der obige anfangstermin, c. 1395 das richtige treffen. das nächste datum fällt dann auf den brief nr 23, 37: Ensisheim in Elsass 1396. die auf das 30 noch folgenden gedichte sind wider chronologisch geordnet: 31, 209: jahr 1401; 34, 49: 1402 in den fasten, Wien; 35, 34. 36, 25: 1402. 38, 185: 1414 SUlrichs tag.

Die beziehungen der gedichte auf die drei ehen Hugos hat Weinhold (s. 10—12) bereits festgestellt, vgl. dazu Bartsch s. 14.

Einzelne stellen. 2, 22 *gen Senenberg behusen ward ich do ze stunden.* vgl. dazu aufser Germ. 5, 314 f (= Wackernagel Kl. schr. 3, 125 ff) und Uhland Schr. 3, 352 noch Kolm. hs. 134, 14, s. 506 *ze Ödelingen hân ich hûs in einre kisten.* — 2, 87 *die lieb sich meren tuot als durch den barilln tuot die gsicht.* mindestens eben so alt, wenn nicht älter als dieser be-

[1] die v. 96 begonnene schilderung eines ritterlichen abenteuers wird v. 120 durch eine abschweifung auf das eigene wappen und Suchenwirts kunst im blasonieren unterbrochen. mit der digression über den letzteren, v. 129—144, bricht das gedicht ab. aus der erwähnung Suchenwirts als eines lebenden, 2, 135, ergibt sich kein anhaltspunct für die chronologie, da derselbe erst nach 1395 gestorben ist (Primisser IX).

leg für das wort 'brille' ist die von Z a Graltempel 27, 1 aus br. Hansens Marienlie n (xiv s viertel) angeführte stelle 5129 *ich moes s b* — 4, 49 *min eigen willen hast mir geben.* r von B. mit recht hervorgehobenen anschauung Hugos von der absoluten willensfreiheit des menschen stimmt seine ansicht von der werkheiligkeit: 4, 110 *glob dn werch ist halber sin.* 28, 241 *red dn werch swer nicht vervaht.* — 4. 52 *nu bin ich fle ein und pluot, dass süht den elementen nâch.* vgl. Meinauer nat I. 1 *des menschen lip ist gemachet uz vier elementen.* Megenb. 3, 21 *auch ist der mensch gemischet aus den vier elementen.* — 5, 132 *bekennst du icht der fürsten leben?* vgl. die offenbare n ahmung dieser stelle in der digression auf die verhältnisse sei zeit bei Hermann vSachsenheim Mör. 4143 *sicz her und sag mir fremde mer . . . was getzund sy der fürsten syt?* — 5, 279 *wer loik tribt.* HvM. gebraucht das wort doppelt (die stellen bei Bartsch im wortregister) als 'trug, verschmitztheit' und 'inbegriff der schlechtigkeit'. die ältesten belege für diesen g a h bietet Had. vLaber Jagd 430 (nach der Wiener hs. 2931) *die k en man mit logk widerstillt* und 491 *hinde! diu . . der oike meister waere.* vgl. mit der bei M. 31, 45—72 dem pri er in den mund gelegten verteidigung der logica gegen die herschende abneigung die characteristik derselben bei Muscatblut 96, 30—42. — 5, 361 *e priesterschaft du werdes ampt* vgl. Kolm. hs. 10, s. 252. — 9. auf den zusammenhang dieses liedes (und des refrains von 7, 9—12) mit Hadamars von Lal jagdallegorie machen Weinhold s. 26 und Bartsch zu 9, 20 aufmerksam. die ähnlichkeit erstreckt sich nicht blofs auf die hundenamen sondern auch auf anschauungen und ausdrücke: zu Montf. 9, 17 *lecherlich verbinden* vgl. Lab. 433 *swenn ich sô lückerlichen ein fühsel sich gebâren,* zu Montf. 9, 22 *birsen ist mir nit bekant* Lab. 46 *geluckes birsen muoz ich underkumen* und 543. doch näheren einfluss scheint die Jagd der minne (LS 2, 126) auf Hugo gehabt zu haben: Montf. 9, 11 *züch ab die seil,* LS v. 125 *ich zucht in dü sail.* Montf. 9, 15 *du fries tier, vor seil geschütz, wenn man w. kan gar l. verbinden hage und och ruhe dorn,* LS 164 *e das ich heck verbunde vnd sail ald netz gerichte,* 60 *ruche dorn.* M. 9, 26 *ich jag mit Willen über lant* (das ist Hugos erster hund), LS 66 *Wil müsz ie der erst sin.* M. 9, 32 *gsell, huet der vert . . . das es (das tier) tue keinen abesprung,* LS 416 *ein witten sprung ez da nam vnd sprang über dü haid.* auch der jäger im LS hat einen knecht bei sich, den er v. 3 *gesell* anredet. (zu Montf. 7, 12 *wolhin (untrüw,) dem tief ze teile!* vgl. LS 215 *wolhin der lasterlichen namen.*) die ungewisheit des ausganges hat Montforts lied mit den beiden angeführten jagdgedichten gemein. — 10. h at fünf tagweisen (38, 101 *tagwis*) gedichtet nr 8. 10. 11. 12. und 37;

aufserdem bedient er sich in nr 15 und 24 des tagliedeinganges, ohne dass wir die beiden letzterwähnten gedichte den tagweisen zuzurechnen haben werden, so wenig als das refrainlied nr 6 wegen seines briefeinganges oder nr 20 (vgl. v. 17 und 42) und 24 aus dem gleichen grunde aus der gattung der reden entfernt und den briefen zugelegt werden sollen. von den erwähnten tagweisen ist nur nr 8 erotisch, 10. 11 und 12 sind geistlich, also jener richtung des tagliedes gehörig, als deren ältestes deutsches beispiel Bartsch in seinem aufsatze im Album des litt. vereins zu Nürnberg (1865) s. 65 Reinmars von Zweter *wache, krist, ez wil nu tagen* (HMS 2, 217ᵃ) anführt. vgl. auch meinen HvW 70, 4. es ist natürlich dass HvM. in dem eigentlich typischen des tag- und wächterliedes mit vorausgehenden (Kolm. hs.), gleichzeitigen (LB d. Hätzlerin) und nachfolgenden (Osw. vWolkenstein) dichtungen gleichen inhaltes manchen berührungspunct zeigt, ohne dass man von nachahmung reden kann. — 11, 22 *David, Salomon, Samson, Absalon, Aristoteles* von M. widerholt als opfer der minne erwähnt; zu den in meinem HvW anm. zu 1, 49 gesammelten stellen füge hinzu Winsbekin 23, 6 *künc Salomôn, swie wîse er was, ir* (der minne) *wart sîn herze niht verzigen*, Kolm. hs. 15, 39—56, s. 262. 55, 110, s. 342. 81, 24—43, s. 403. — 18, 103 *vier meister*. dem gleichen formelhaften gebrauch (Benecke zu Iw. 821; Zs. 24, 11) begegnen wir noch 20, 20 *ich bedörfft vier schriber guot*, vielleicht auch 25, 154 *vier jâr recht als zwo wochen verdross mich nimer recht tuon*. Wolkenstein (Hätzl. 63) 79, 1 *vierhundert jar uff erden die gelten ainen tag*. — 20, 40 *mein burg der hüt mein sicher schon*. B. deutet *burg* auf den 31, 183 erwähnten *getrüwen knecht Bürk Mangolt, der die wisen hat gemachen*, kaum mit recht; denn auf diesen passt weder das *hüeten*, noch der zusammenhang *burg, gwissen, hoher muot*. in dem verzeichnisse der im alemannischen mit abweichendem geschlechte vorkommenden subst. bei Weinhold AG 274 ff (vgl. Jänicke Zs. 17, 508) fehlt *burc*; ich kann für das masc. nur Demantin 10657 *gert i nu burges an dem mer* mit Bartschs anm. anführen. aber vielleicht ist *der* aus *dú* verderbt. — 24. träume schildern noch nr 25 und 31. diese gattung ist in der zeit Hugos sehr beliebt; vgl. Wackernagel LG² 284, 69 und Diut. II 109. Kolm. hs. nr 139, s. 513. Hätzl. 2, 4 und 5, s. 124 ff. Liedersaal 1, 131. 2, 337. 3, 99. — 24, 3 *das ich ze vil getichtet hân*. fortwährend schwankt H. zwischen der freude an weltlicher lust, verherlichung der frauen, rittertum, dichtkunst und abkehr von allem irdischen zu gott; man vgl. 11, 4. 8. 18, 189 f. 206. 24, 3. 97. 105. 31, 113. 117. 212. 38, 97. namentlich mit dem wächterliede sind derartige selbstvorwürfe gern verbunden. im schlussworte seiner ersten sammlung (31, 77—84) setzt er zwar die weltliche dichtkunst und ihre allmähliche verschlechterung in parallele mit der

loica, die auch, ursprünglich *erdâcht ze hilf dem rechten* (31, 46), allmählich in lug und trug umgeschlagen ist, spricht aber gleichwol den nach 31, 74 *ir land min gschrift och wol da stân* überraschenden entschluss, der dichtkunst zu entsagen, dreimal aus. gleichem drange, die berechtigung seiner poesie und frauenverehrung zu erweisen, verdanken die stellen den ursprung, in welchen er die allgewalt der liebe mit den üblichen beispielen aus der heiligen und profanen geschichte belegt 18, 155. 24, 21—64. 38, 45 ff. — 28, 1—4 *Ich gieng eins morgens uss . . . spacieren in ein walt; vogelsang wart mir ze stür : da vant ich brunnen kalt.* an diesen eingang, wiewol er für Montforts zeitgenossen und nachfolger bis Hans Sachs fast typisch ist (Uhland Schr. 2, 220. Wackernagel LG² 374, 85 ff. Weinh. 26. Hätzl. 2, 20. 167. Zs. 13, 359), erinnert ziemlich lebhaft der jüngere landsmann Hugos, HvSachsenheim in der Mörin 1, 11 ff *gieng spacziern in ainen walt, darinn die vogel . . . mit fröden sungen ir gesang,* 18 *gar schier ich zuo aim wasser kamm.* — 28, 21—28 führt der dichter als farben der von ihm gesehenen blumen an *rot gruen und wiss . . . und gel;* dann fährt er fort: *die blawen varwe schetz ich für die besten,* deutet dann die letztere auf *Stæte* und schliefst *die brune varw betütet nun ein swigen* (dieselben sechs farben erscheinen schon in der schilderung der geliebten 16, 33—44). hier liegt dieselbe farbensymbolik vor wie in dem mehrfach gedruckten gedicht *von den sehs varwen* (Myller bd. III p. XXIV f) und bei Laber (242 ff Stejskal). doch nicht an diese beiden gedichte erinnert unsere stelle, sondern an Suchenwirt XXVIII 29 *die ander trug gemenget; gruen rot weiz gel gesprenget was undr einander swarz und pla tempert in sechs vorbe da;* denn hier ist die anordnung, erst vier helle dann zwei dunkle farben, ungefähr die gleiche, nur dass bei M. an stelle des von den übrigen angeführten schwarz die braune farbe tritt. entscheidend scheint mir für die annahme einer nachahmung Suchenwirts, der ja M. bekannt war (2, 135), die ähnlichkeit des einganges beider gedichte: Such. 28, 1 *sich fuegt eins tages so daz ich in hohem muete vräut mich gein der wunne wernden tzeit . . . ein garten mir nicht verre was . . in vräuden ich do cheret zu dem garten gar verholn;* Montf. 28, 1 *ich gieng eins morgens uss durch aventür spacieren in ein walt,* und nun folgt eine ähnliche schilderung des herlichen frühlings wie bei Suchenwirt. die deutung der farben hat Montfort zwar nicht von Suchenwirt entlehnt, denn an der angeführten stelle werden dieselben nicht gedeutet, doch befindet er sich in übereinstimmung mit der allgemeinen annahme; vgl. über die deutung von blau 16, 42. Germ. 8, 500, über seine deutung von braun Wackern. Kl. schr. 1, 205 und LS III 579 (nr 251, v. 54) *ich haysz Verswigen yemer mer, da von trag ich prune claid.* 16, 43 *gruen ist si gsunt* scheint so wenig symbolisch gemeint zu sein als in Gottfrieds Lobgesang 21, 11

(Zs. 4, 521) *der wâren minne ein grüener klê,* s. Wackern. aao. nur erinnern will ich daran dass im gedichte *von der grônen varbe* (Hätzl. 167) v. 91 dem *claffer, der grôn varb neiden tuot,* gewünscht wird, *das im nimmer ere glück gesunthait bekleib.* zur verbindung von braun und blau, wie sie unsere Montf. stelle, welche diese farben allein deutet, zeigt, vgl. Hätzl. 166 (2, 19, 55 *prawn und plaw ist staete hût, das chomt manigem ze gût.* — 28, 62 *pelg tretten und von mund hort ich die horn hellen]* da schon v. 60 *suess horndôn* erwähnt sind, so sind vielleicht hier *hôren horae,* tageszeiten gemeint, die mit orgelton *(pelg tretten)* begleitet wurden. wie eine vergleichung mit Zarncke Graltempel (GT) zeigt, hat auf M.s beschreibung der gralburg der Titurel nur allgemein anregend gewürkt, was schon Weinhold Über HvM. 21 constatierte. mittelbare anregung zu unserer stelle mag GT 48, 4 *die siben tagezîte zimbâl ûz golde in kunten wol mit dône* gegeben haben. unter diese allgemeinen anregungen rechne ich auch die deutung der einzelnen teile des gebäudes und der steine, aus welchen sie aufgeführt sind: Montf. 449 *mur wiss von berlen vin,* 457 *inwendig an den muren smaragden amantisten, betütet küsche unde rein,* 461 *türn von saphirn, crisolitus gemachen, die betütent stet am globen frôlich ân nid und hass;* in ähnlicher weise legt Titurel in seiner abschiedsrede (Zarncke Auslegung) die bestandteile des graltempels aus, aber die einzelnen deutungen stimmen nicht. Ausl. 40, 3 = Hahn 540 *daz ôle sî der gedinge zuo got.* 29, 1 = Hahn 529 *an disen tugenden allen lêrt adamant di stæte.* 36, 1 *sardonix die kiusche lêret, krisolitus der weret bœsen vorhten.* ebenso können folgende stellen Montforts 481 *die (dri) türn sind ein figur der drivaltikeit,* 509 *zvôlf ergger sind ein figur der zwelfbotten,* 521 *die veste mit vier orten ein figur der vier ewangelist* in beziehung gesetzt werden zu Ausl. 35 = Hahn 535 *Aarôn truoc zwelf steine, der edelsten der tugende zeim exempel, di gotes boten sît, di zwelfe, lêrten,* Ausl. 32, 1 = Hahn 532 *ein mensch, ein kalbes bilde, ein lewe, ein adelâre, tragent si Ecclêsiam.* die drei und sieben karfunkel, mit welchen dem gralritter und der jungfrau bei Montf. 200 und 400 vorgeleuchtet wird, erinnern allgemein an den karfunkel, der den turm des graltempels im Titurel schmückt und die nacht erleuchtet, GT 64, 1 = Hahn 409. — auch an einige stellen des in der hssgruppe II des Titurel enthaltenen Marienlobes (Zarncke Marl.) erinnert Montfort; so 545 *ein bslossen porten, darin gesmelzet und ergraben all prophecien* und Marl. 11, 1 *alle prophêcien, daz müest dâ allez werden offenbære.* 19, 3 *in templô mit bilden wæhe ergraben und ergozzen.* — die ganze vorstellung der goldenen, mit inschriften, die aus edelsteinen zusammengesetzt sind, versehenen porte, Montf. 542—564, ist wol angeregt durch GT 101—103 = Hahn 368—370. — zu Montf. 569 *zwelf sternen uf dem tach, ein figur unser frowen. die magot rein*

treit si ze kron vgl. Marl. 15 *dîn houbet ist manger rîchen krône unberoubet; besunder siht man von zwelf sternen schône ir ein iclî bi den andern liehte glesten.* vielleicht haben auch die vv. Montf. 137 *ich las, wer brech die zehen gebot, der möchte nicht hin in* und 141 *ich las, wer tet der siben todsünd ein, der würd gar hart geslagen, verbotten würd im allgemein* aus dem Titurel ihre anregung, man vgl. die *zehen balsem lieht* (Ausl. 3—9 = Hahn 506—510), welche der wahre graldiener durch befolgung der 10 gebote sich entzünden lassen soll, sowie Marl. 27 *ein ieglich mensch getoufet al tag den rîchen tempel got und der magt wol koufet : tuo niht wan nem an sich der tugent exempel sibene, di man gewaltichlîchen diu siben houbetlaster mit vertrîbet.* — 29. die strophenverteilung dieses gespräches zwischen dichter und welt ist folgende: dem dichter gehören v. 1—8. 17—24. 33—40. 49—56. 65—72. 81—88. 97—128. 161—180, alle übrigen der 'welt'. — 29, 146 *die paginen,* 149 *es ist nicht ein grechter orden, die bepst hand si in ban; darinn wer eins zemal verdorben* usw. aus Mosheim De beghardis et beguinabus, Lipsiae 1790, appendix posterior, entnehme ich dass pabst Clemens VII im jahre 1311, pabst Johann XXII in den jahren 1317/18. 1322. 1326. 1331, pabst Innocenz VI 1353, Urban V 1365, Gregor XI 1372 scharfe decrete gegen die begharden und beguinen erlassen haben. erst Bonifacius IX hat im jahre 1395 (Mosh. s. 652) in einem breve ad Germaniae antistites eine vorurteilsfreie beurteilung dieser genossenschaften empfohlen, wol angeregt durch die fürbitte eines unbekannten deutschen bischofs (Mosh. n. 31, s. 674). die letzerwähnte päbstliche verfügung, nach welcher die bannbriefe bis zu pabst Eugen IV (1431) aufhörten, kann, als Hugo die angeführten verse niederschrieb, noch nicht allgemein bekannt gewesen sein; das 29 gedicht wird somit nicht viel später als 1395 abgefasst sein. HvSachsenheims Mörin, gedichtet 1453 (Martin s. 11), wimmelt von wegwerfenden urteilen über die beguinen. — 30. diese dem lobe der gottheit gewidmete rede beweist wie einige andere gedichte dass Hugo gleich seinen zeitgenossen auf dem boden der scholastik stand und nicht geringe anregung aus ihren dogmatischen und moralischen erörterungen empfieng; vgl. nr 4. 12. 15. 27. 32. 33. 38, 114—116; und dazu Liliencron Inhalt der allg. bildung zur zeit der scholastik, München 1876, s. 32—36. — 33, 25 *wer ich als snell als Asahel was.* vgl. II Reg. 2, 18 *Asaël cursor velocissimus fuit quasi unus de capreis, quae morantur in silvis.* — 32, 109 *Appollo der tett vallen, als in sant Gregori gebot* bezieht sich nicht auf den hl. Gregorius, sondern auf den hl. Georg: vgl. die von Zarncke Berichte der sächs. gesellschaft 1874 herausgegebene lat. legende s. 65.

Eine anzahl stellen entziehen sich dem verständnisse: 6, 18. 25—28. 9, 6. 15, 39. 18, 73—76. 23, 31. 31, 68. 32, 40.

Wien, am 22 april 1880. K. F. Kummer.

träge zur kenntnis der Klopstockschen jugendlyrik, aus drucken und handschriften nebst ungedruckten oden Wielands gesammelt von Erich Schmidt. Quellen und forschungen xxxix. Strafsburg, Karl JTrübner, 1880. 92 ss. 8°. — 2 m.

Klopstocks hervorragendste bedeutung für unsere litteratur lt in die zeit seiner reiferen jugend. das ansehen des dichters eb bis zu seinem letzten augenblicke unerschüttert das gleiche; n einfluss hingegen, den der verfasser der fünf ersten bücher s Messias, der sänger der frühesten oden auf unsere werdende :eratur ausübte, gewann Klopstock in späteren jahren nie der, selbst nicht als sich aus den mitgliedern des Göttinger ndes ein edler kreis feurig strebender jünglinge in begeisterter rehrung um ihn geschlossen hatte. auch uns stehen neben n ersten gesängen der Messiade die oden des jugendlichen ers am nächsten: alles in ihnen ist frisch, kühn, neu, aufser-dentlich und doch nicht unnatürlich; selbst das mächtige ıpfinden des dichters, so überschwänglich es oft dünkt, reifst s fast wider willen gewaltsam mit fort; und erscheint das trum auch oft noch ungehobelt und holperig, so führt uns r musikalisch ausgleichende rhythmus, von anfang an vollendet, cht über alle unebenheiten des verses hinweg. so ist uns ch die erste form dieser jugendoden meist lieber als die spä-en, kunstvoller ausgearbeiteten: die belebende frische des ur-:ünglichen entwurfes zeichnet sie aus; wir freuen uns, die htung unverziert zu lesen, wie sie 'frei aus der schaffenden le taumelt'. beiträge zur kenntnis der Klopstockschen jugend-ik sind daher immer erwünscht, weil wir gerade von den ischen versuchen aus der frühesten zeit des dichters verhält-mäfsig noch recht wenig wissen; doppelte ursache uns zu uen haben wir, wenn der inhalt dieser beiträge sammt und ıders unantastbar ist.

Erich Schmidts schrift enthält in der hauptsache kaum éine richtige angabe. höchstens ist unter der masse der citate dem rector des druckes da und dort eine falsche zahl entgangen. ist zb. s. 55 z. 17 irrtümlich i 140 statt i 410 citiert; s. 56 24 ist statt 'Cramer i 44' zu lesen 'i 144'. überhaupt die ıte aus KFCramers buche 'Klopstock. er; und über ihn' stimmen ht recht, beinahe niemals, wenn man die erste ausgabe des rkes vergleicht, bisweilen auch nicht, namentlich was den eiten band betrifft, wenn man die zweite auflage zu rate zieht; hmidt hätte sich wenigstens über die wahl der ausgabe er-ren sollen. so finden sich auch im einzelnen noch hie und kleine irrtümer. der s. 21 z. 26 erwähnte brief Klopstocks seinen vetter Schmidt ist im original (in Gleims archiv) nicht n 15, sondern vom 1 august 1750 datiert; das datum ist bei ımer Schmidt i 102 richtig, aber so undeutlich abgedruckt,

dass schon Back und Spindler sowie Schmidlin dasselbe falsch lasen. die richtige zahl wird übrigens auch durch dr Hirzels brief an Kleist vom 4 august 1750 über die fahrt auf dem Zürcher see bestätigt, welche am 30 juli (Klopstock an Schmidt: *ehegestern)* stattfand (Mörikofer Die schweizerische litteratur des achtzehnten jahrhunderts s. 169 ff). noch wäre zu bemerken dass KFCramer mit seinem 'fürchterlichen wortschwall' (s. 76 z. 5) nicht die huldigung übergiefst, die Klopstock 'der fühlenden Schinzin' darbrachte, sondern die später folgenden verse derselben ode 'Hallers Doris, sie sang' usw.

Aber diese mängel sind an zahl sehr gering und an gewicht höchst unbedeutend. reichlich aufgewogen werden sie durch manche schätzbare vorzüge. Schmidts bemerkungen zu einzelnen stellen sind ebenso zutreffend als seine arbeit im grofsen und ganzen verdienstvoll. ich erinnere zum belege nur an die hübsche note über die umtaufung der kleinen Fanny in eine kleine Zilie im Wingolf III 13 auf s. 76. ebenso wird allen, die sich nach unserer bisherigen kenntnis von Klopstocks character nicht zu der annahme entschliefsen konnten dass der dichter des kriegsliedes seine eigene schöpfung durch ein trinklied und ein liebeslied parodierte, die vermutung (s. 18 f) erwünscht sein dass die nachbildungen von seinem vetter, dem anakreontiker Schmidt, herrühren; gegen die wahrscheinlichkeit dieser hypothese läst sich vorläufig nichts einwenden, da KFCramers glaube die echtheit der parodien noch lange nicht beweist.

Eine sehr bedeutsame beisteuer zur kenntnis der Bremer beiträger liefert Erich Schmidt, indem er die characteristik des freundeskreises aus dem zweiten bande der von Cramer, Ebert und Giseke redigierten wochenschrift Der jüngling (Leipzig 1747—1748) auszieht. seine deutung der einzelnen namen ist vielleicht durchweg unantastbar; die kurzen noten, die er zur erklärung der characteristik beifügt, sind nicht minder zutreffend. lernt der historiker aus diesem abschnitt des büchleins am meisten, so sind für den philologen die capitel, die als vorarbeiten zu einer kritischen ausgabe der Klopstockschen oden dienen sollen und mit fug und recht dafür gelten dürfen, ebenso wertvoll.

Die ursprüngliche form der frühesten oden Klopstocks ist nur in wenigen fällen sicher überliefert. selten, doch noch am leichtesten zugänglich sind die sammlungen oder zeitschriften, in denen verschiedene dieser oden zuerst gedruckt wurden. einige erschienen ursprünglich in einzelausgaben, die teilweise damals mehrfach aufgelegt, auch nachgedruckt wurden, jetzt aber überaus rar geworden sind. eine grofse anzahl der frühesten oden wurde aber in der ersten form gar nicht gedruckt, sondern in abschriften den freunden mitgeteilt und erst 1771 vielfach verändert der authentischen sammlung einverleibt. von der ursprünglichen form dieser gedichte geben uns die früheren ausgaben

der oden, welche die freunde in Darmstadt und CFDSchubart in Frankfurt und Leipzig 1771 ziemlich kritiklos veranstalteten, nur eine mangelhafte vorstellung. hier ist die forschung noch immer auf den zufall angewiesen, durch dessen gunst die eine oder andere jener früheren abschriften entdeckt werden mag. Erich Schmidt teilt aus dem nachlass des badischen hofrates und prinzenerziehers FDominicus Ring nicht nur die oden An Ebert und Fragen in einer früheren fassung als der bis jetzt bekannten mit, sondern bereichert unsere kenntnis Klopstocks um eine neue ode an den anakreontiker Schmidt, die zu den allerältesten versuchen des dichters zählen und etwa dem frühjahr 1747 entstammen dürfte. von fernerem ungedruckten material gibt er eine ode Schmidts an Kühnert, eine poetische verherlichung der freundschaft zu Klopstock etwa aus dem jahre 1748, sowie zwei jugendoden Wielands an Sophie von Gutermann aus den ersten monaten des Zürcher aufenthaltes, nach form und inhalt nachbildungen der Klopstockschen jugendlyrik. in den phraseologischen anmerkungen, die diesen oden beigefügt sind, versucht der verfasser in nahezu erschöpfender weise die vorzüglichsten parallelstellen für die ungewöhnlicheren gedanken und ausdrucksformen, die der dichter dann und wann gebraucht, aus den gleichzeitigen dichtungen und briefen Klopstocks und seiner freunde zusammenzuhäufen. die noten zur ode An Schmidt, namentlich aber die skizze eines commentars der ode An Ebert bieten glänzende beispiele von dem unermüdlichen sammeleifer des verfassers, wie der abdruck der ode An Ebert mit dem gesammten kritischen apparat von der höchsten sorgfalt des philologen zeugt. vielleicht hätte der vollständigkeit halber so gut als die Darmstädter ausgabe noch Schubarts sammlung hier beigezogen werden können; doch stimmt der abdruck der ode daselbst mit dem in der Sammlung vermischter schriften von den verfassern der Bremischen neuen beiträge bis auf die druckfehler *lasst* statt *lässt* in vers 57 und *einst* statt *ernst* in vers 90 und geringe unterschiede in der orthographie genau überein. als kleinen nachtrag zu den parallelstellen möchte ich bei der ode Schmidts an Kühnert vers 69 (s. 29) *oder flehten sie dir um mich* Klopstocks ode An gott, strophe 26, 3—4 anführen:

wenn ich, mit heifser stirn voll andacht,
dir um die ewige ruhe flehte.

Aus der Darmstädtschen sammlung teilt Erich Schmidt die gewis echte ode Thusnelda mit, von der sich auch in Rings nachlass eine abschrift findet, ferner den dem Darmstädter exemplar eingehefteten gereimten hymnus auf Klopstock, als dessen verfasser Schmidt Joh. Heinr. Merck vermutet — der Darmstädter catalog nennt, durch Herders brief an Merck vom april 1771 [1]

[1] briefe an JHMerck von Goethe, Herder, Wieland, herausgegeben von dr Carl Wagner, Darmstadt 1835, s. 22.

verleitet, gewis mit unrecht Herder als dichter —, und ein verzeichnis der in die ausgabe aufgenomm od leider enthält sich Schmidt dabei eines ausführlicheren urteils, wie weit er in den hier vereinigten oden echte producte der Klopstockschen muse zu erkennen glaubt. freilich ist es schwer, definitiv hier zu entscheiden; aber auch die bloſse meinung eines mannes wie ESchmidt, der Klopstocks lyrik kennt und die Darmstädter ausgabe widerholt mit kritischem blick durchmustert hat, ist von wert. Klopstock selbst hat im Wandsbecker boten und im 57 stück der Hamburgischen neuen zeitung von 1771 ziemlich alle oden in Schubarts sammlung, die er in seine ausgabe nicht aufnahm, für unecht erklärt (vgl. Allgemeine deutsche bibliothek bd. XVI, stück 1, s. 267—269 von Ebeling). mit der Darmstädter ausgabe würde er vielleicht schonender umgegangen sein; denn von den gedichten der Schuba hen sammlung, die er direct verläugnete, enthielt sie nur Gern anicus und Thusnelda. die meisten oden der Darmstädter ausgabe nahm Klopstock schon 1771 in seine authentische sammlung auf; folgende, zu denen er sich bereits im Wandsbecker boten und in der Hamburgischen neuen zeitung als verfasser bekannt hatte, holte er 1798 in der ausgabe letzter hand nach: die ode An gott, die Stunden der weihe (zuerst von Bodmer in den Zürcher freimütigen nachrichten vom 25 sept. 1748 mitgeteilt; vgl. Klopstock an Bodmer vom 12 apr. 1749), Petrarca und Laura, die ode An Fanny (= Der abschied) und Auf die G. und H. verbindung (= Die braut). von denjenigen oden, die Klopstock auch in dieser sammlung keines platzes würdigte, sind Germanicus und Thusnelda (von Füſsli) sowie das trinklied und das liebeslied (wahrscheinlich von Schmidt) als unecht vorneweg auszuscheiden. die nachbildung des Stabat mater von Pergolese (1766), die ode Der adler oder Die verwandlung und die elegie auf die hochzeit eines älteren bruders des anakreontikers Schmidt von 1749 (*Der du zum tiefsinn und ernst* usw.)[1] stehen auch in Schubarts ausgabe; Klopstock erkannte sie in der widerholt genannten anzeige als sein eigentum an, lieſs es aber zweifelhaft, ob er jemals die letzte hand an sie legen und sie herausgeben werde. auch das fragment Henoch in hexametern findet sich bereits bei Schubart; Klopstock erwähnte es in seiner anzeige gar nicht, was, abgesehen von form und inhalt des bruchstückes, als äuſserer beweis für seine echtheit gelten mag. das wechselgespräch Thusnelda hält Schmidt sicherlich mit recht für Klopstocks werk; die Verhängnisse weisen so viele merkmale seines geistes auf, dass wir auch ohne KFCramers versicherung und Rings überschrift 'ode von Klopstock' sie für echt erkennen möchten. so bliebe

[1] stellen aus dieser elegie führt schon Spalding im briefe an Gleim vom 6 juli 1751 als allgemein bekannte verse Klopstocks an; vgl. überdies Schmidt an Gleim vom 7 oct. 1751.

nn nur die ode An Meta übrig *(Am thor des himmels* usw.), ılche Cramer aus der Darmstädter sammlung im dritten bande ines werkes wider abdruckte. so wie das gedicht uns erhalten , rührt es gewis nicht von Klopstock her: dazu sind die verse schlecht. metrisch richtig ist kaum einer unter zehn, aber ch der rhythmus fehlt gänzlich. Cramer (aao. III 26 der ersten flage von 1782) glaubt dass die ode von anfang an nicht für s auge der welt bestimmt war und darum unausgefeilt blieb. öglich; aber solche stümperhafte, unrhythmische verse liefen cht einmal bei den ersten entwürfen Klopstockscher oden von 47 mit unter, noch viel weniger in einer ode vom sommer 1751 etwa in diese zeit muss das gedicht fallen —, die in abhriften den freunden bekannt wurde. freilich könnte auch r inhalt der ode bedenken gegen ihre echtheit erregen: die danken sowie die ausführung derselben bis zu den einzelnen sdrucksformen und phrasen hinab scheinen aus verschiedenen eichzeitigen oden entlehnt zu sein. doch begegnen auch in n Fannyoden häufige widerholungen und andere wendungen sselben gedankens; die anlage des planes ist aber auch hier u und originell. an der echtheit des gedichtes ist überhaupt um zu zweifeln: nicht nur der recensent der Darmstädter ausbe in dem Leipziger almanach der deutschen musen auf das ır 1772 (s. 159) und Cramer hält die ode, welche bereits in n Zürcher freimütigen nachrichten vom 2 juli 1760 besser tgeteilt ist, unbedingt für Klopstockisch, sondern Herder behtet in dem oben angeführten brief an Merck sogar von einer schrift, die er von dem gedichte besafs; ärgerlich über den rchaus uncorrecten abdruck desselben übersendet er sie den ırmstädter herausgebern zum beweise dass 'die heiligen vierıddreifsig' aus Hessen nicht buchstabieren, ja nicht einmal hen und hören könnten. leider ist Herders copie ebenso enig wie eine andere abschrift der ode An Meta bisher entckt worden, so dass wir vorläufig beim anblick des vollkommen tstellten gedichtes nur in Herders klagen einstimmen können: ie viel verse sind fürs ohr nicht zu scandieren! wie viel sind rs auge schon brüchig! und wie viel, wo gar kein sinn herskommt!'

Während die von ESchmidt in Rings nachlass aufgefundenen schriften der ode An Ebert und Thusnelda von der Darmıdter ausgabe nur an wenigen stellen oder gar nicht abeichen, hat sich ebendort eine durchaus verschiedene und ofsenteils ältere fassung der ode Fragen erhalten. auch in eims archiv in Halberstadt wird eine abschrift dieser ode von eims hand aufbewahrt, den schriftzügen nach aus ziemlich iher zeit; die lesarten derselben stehen den bisher bekannten men der ode näher, ohne ganz mit einer derselben übereinstimmen. der titel lautet auch hier Die Deutschen. die erste

strophe weicht in einigen fällen von der fassung der Darmstädter ausgabe ab:[1]

veracht' ihn, leier, der der natur geschenk
in sich verkannt hat, der zu des Albions
und jedem edlern stolz unfähig,
selber unnachgeahmt, stets noch nachahmt!

strophe 2 lautet wie in der Darmstädter sammlung, strophe 3 wie in der authentischen ausgabe bei Bode (1771), ausgenommen die letzte zeile, für welche Gleim zwei fassungen angibt: *bin ich nicht auch ein poet geboren?* oder *wurde nur er ein poet geboren?* strophe 4 fehlt; strophe 5 stimmt mit der ausgabe bei Bode bis auf den letzten vers, der sich wider der Darmstädter lesart nähert: *brennend gedurstet nach grofsen taten.* die sechste strophe stimmt mit beiden ausgaben (Darmstadt und Bode-Göschen); nur lautet die letzte zeile wie bei Ring: *deutschere bluteten oder siegten.* die letzte strophe stimmt gleichfalls mit der Darmstädter ausgabe; das letzte wort aber lautet wie bei Bode: *niedersehen.*

Gleims archiv enthält noch mehr copien Klopstockscher oden. von fremder hand (nur die letzten vierzehn verse von Gleim selbst) geschrieben ist die den Fragen gleichzeitige ode Die beiden musen. 1752. die abschrift stimmt im ganzen mit dem text der ausgabe bei Bode; strophe 8, 10 und 11 haben die varianten der Darmstädter ausgabe, welche Cramer (aao. III 379 der ersten auflage) in den anmerkungen zu seinem abdruck der ode mitteilt. bedeutender weichen folgende verse ab.

Str. 1: *ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht,*
oder was sein wird? mit der britannischen
sah ich die deutsche mus' in streitlauf
heifs zu dem krönenden ziele fliegen.

Str. 2 wie bei Bode, nur v. 2—3: ... *dieses unschattetes geweihte lorbeern, jenes weitere* [verschrieben statt *weitre*] ...

Str. 6 ebenso aufser v. 3—4:
dich, tochter Teutons: ja bei barden
wuchs ich mit dir in dem[2] *eichenhain auf.*

Str. 7 wie in der Darmstädter ausgabe, nur v. 1 *gestorben wärst,* v. 3 *verzeih' es, dass ich's jetzt erst lerne.*

Str. 12 wie bei Bode, nur v. 3—4 *an meine leichten, fliegenden locken.*

Str. 13 wie in der Darmstädter ausgabe, doch v. 2—3:
die weite laufbahn stäubte, wie wolken, auf.
ich sah: der lorbeer bebt' und dunkler . . .

Die übrigen abschriften rühren vollständig von Gleims hand her, so die copie der ode An Gleim. 1752. sie hat durchweg

[1] da es sich hier nur um eine abschrift, nicht um das originalmanuscript handelt, verzichte ich auf getreue widergabe der Gleimschen orthographie und interpunction.

[2] *in dem* corrigiert aus *zwar im.*

die von Cramer III 403 f angeführten varianten der Darmstädter ausgabe, jedoch ohne die druck- und lesefehler derselben. str. 4, 2 lautet also: *wie blond sie ist*; 6, 4 *kalten beifall*; 7, 3 *von Friederichs lobe*; 11, 1 *lern' des innersten hains ausspruch*; 15, 1 *dass er verachtete*; 14, 1—3:

floss vom Hämus der quell Friedrich entgegen, ihm
abzuwaschen die schlacht! aber bald wandt' er sich,
strömt in haine, wohin ihm . . .

Die später Das rosenband betitelte ode aus dem ende des jahres 1753, zuerst von Meta an Giseke am 24 dec. 1753 mitgeteilt (bei Lappenberg Briefe von und an Klopstock s. 130 f), ist in Gleims copie ohne überschrift. von der bekannten und in den Sämmtlichen werken überlieferten fassung weicht die abschrift nur wenig ab: vers 3 *sie merkt' es nicht und schlummerte*; v. 7 *ein westwind blies ihr ins gesicht*; v. 12 *und um uns ward elysium.*

Ebenfalls ohne titel ist die abschrift der später als Frühlingsfeier bezeichneten ode; Gleim bemerkt dazu nur: 'verändert im febr. 1764'. der wortlaut der copie steht zwischen der ersten form der ode im zweiten bande des Nordischen aufsehers (stück 94)[1] und der fassung in Bodes ausgabe in der mitte. die gliederung der verse stimmt in den strophen 1, 2, 3, 17 noch mit dem druck im Aufseher; nur sind in strophe 1 die beiden ersten zeilen des Aufsehers in eine zusammengeschoben und in strophe 17 die worte *und ich* zum zweiten, nicht wie im Aufseher zum dritten verse gezogen. von der ausgabe bei Bode weicht der wortlaut der abschrift in folgenden fällen ab.[2]

Strophe 1, 2—3 wie im Aufseher:

nicht schweben, wo die ersten erschaffnen,
wo die jubelchöre der söhne des lichts . . .

Ebenso strophe 2, 3—4:

hallelujah! hallelujah!
auch der tropfen am eimer
rann aus der hand des allmächtigen!

und str. 3: *da aus der hand des allmächtigen*
die gröfsern erden quollen,
da die ströme des lichts
rauschten und Orionen wurden,
da rann der tropfen
aus der hand des allmächtigen!

[1] der abdruck der ode nach einer anderen abschrift im dritten bande des Aufsehers (stück 157) weist verschiedene, nicht zu unterschätzende varianten auf, die mit der Gleimschen copie jedoch in keinem zusammenhange stehen.

[2] da die älteren ausgaben sehr selten sind, Cramer aber diese und die folgenden oden nicht mehr bespricht, gebe ich alle varianten, auch die, welche Gleims copien mit den früheren drucken gemeinsam haben.

strophe 4 fehlt wie im Aufseher. str. 5, 2 lautet: *wer diese myriaden alle*; 6, 3 *mehr wie die Orionen*; 9, 4 *das goldne würmchen*; 10, 1—2:

warest du nur gebildeter staub,
würmchen des mais, so werde dann . . .

11, 1 *von neuen.* strophe 12 weist einige varianten auf und ist ganz anders in verse geteilt:

umwunden wieder, mit palmen
ist meine harf' umwunden!
ich singe den herrn!
hier steh' ich. rund um mich
ist alles allmacht!
ist alles wunder!

13, 4 *erschufest sie*; 14, 4 *der herr, der allmächtige*; 15, 1 *aber itzt*; 17, 1, in zwei zeilen zerlegt:

du neigst dich, wald,
und, strom, du fliehst! und ich . . .

19, 4 *du zürnest nicht, vater*; 21, 2 *offenbarst* [wie im Aufseher]; 24, 3 *und nun schweigen sie! und langsam wandelt*; 25, 2 *hört ihr*; 25, 4 *und der gestürzte wald dampft*; 28, 1 *in wetter.* — bei einigen silben ist die quantität bezeichnet; bemerkenswert ist darunter nur 24, 2 die später geänderte kürze des ersten wortes: *wĭe sĭe raūschēn!*

Gleims archiv bewahrt ferner die abschriften von fünf oden des jahres 1764, zunächst Die welten (im febr. 1764).. auch hier ist die quantität der silben widerholt bezeichnet. nur an wenigen stellen weicht die copie von der ausgabe bei Bode ab: 4, 3 *eh' ich's wagte*; 5, 3 *dass kommen werde. . . .* die späteren str. 6—10 sind in zwei grofse strophen zusammengezogen:

weniger kühn, hast, o pilot, du gleiches schicksal,
wenn sich trüb am fernen Olymp sturmwolken
sammeln. jetzo ruht das meer noch fürchterlich still.
Dōch dĕr pĭlōt weĭſs, wēlchĕr stūrm dōrt hērdrōht,
und die eherne brust bebt ihm. er stürzt am maste
bleich die segel herab. ach nun kräuselt
sĭch dās mēer, ŭnd dĕr stūrm ĭst dā. donnernder rauscht
Oceanus als du, schwarzer Olymp.
krachend stürzet der mast herab. lautheulend
stöſst der sturm, singt todtengesang. der schiffer
kennt ihn. immer seigender usw. [das folgende wie bei Bode].

in der letzten zeile liest Gleims abschrift: *immer noch offnem grabe.*

Mit der angabe des metrischen systems und der bemerkung 'choriamb-anapästisch' folgt Siona, von dem druck bei Bode nur in folgenden fällen abweichend: 1, 4 *welcher am huf Pegasus floss*; 3, 2—3:

am silbergelispel Siloa tritt
sie daher! schwebet im tanz! . . .

1, 3—4: *von dem fall, welchen du tönst, reiner quell*
des krystalls, rufet ihr nach echo triumph!
7, 3 *die krystallquelle*; 7, 4 fehlt; 8, 4 *und ruft donnernd ins tal.*

Ohne titel, nur mit der bemerkung 'choriamb-ionisch' und angabe des metrischen systems folgt Die zukunft. besonders im anfang sind die varianten von der ausgabe bei Bode bedeutend. str. 1—2: *himmlischer ohr hört harmonie in bewegten*
sternen, den hall, so die Pleiad' und Orion
donnern, kennt es und freut hinhörend
sich des erhabnen gesangs,
wenn des planets pole sich drehn und im kreislauf
wälzen, zugleich die im glanzmeer sich verborgen[1],
um sich selber sich drehn! sturmwinde
rauschen und oceans dann!
str. 3, 2 *im Orion*; 3, 3 *o wie thürmt sich's empor! hochwogicht . .*; str. 4 fehlt; 5, 2 *hörer am thron*; 6, 2 *den staub hier am staub*; 10, 4 *zögernder rinnet und bald*; 9, 1—2:
aber er bleibt fürchterlich uns, der befreinde
schlummerer, ob er uns gleich weg zur vollendung . . .

Daran schliefst sich mit dem beisatz 'choriamb-anapästisch' und der angabe des strophischen systems Sponda. die str. 2, 3, 12 und 14 fehlen; sonst weichen folgende stellen von der ausgabe bei Bode ab: 1, 1 *der deutschen barden hügel entweht*; 1, 4 *tönet dir nach Jambanapäst*; 4, 1—2:
ach Sponda, rufet klagend im hain
der erhabnen Griechen kühner gefährt;
4, 4 *horche dir nach*; 6, 1—3:
sie traten alle rings um ihn her,
der entzückten Harmonia genien,
riefen auch, klagten ihm nach, aber stolz . . .
7, 2 *im verse Mäons*; 8, 1 *nicht Trochae dich stets*; 8, 2 fehlt durch ein versehen *oft*; 8, 3 *Kretikus riefs*; 9, 2—4:
. . . ich war Smintheus Apolls
liebling, da lorbeer und strom er sein lied
lehrte, den flug nach dem Olymp.
10, 3 *Jambus*; 11, 2 *Bakcheus*; 13, 2 *Pyrrichius*; 13, 3—4:
. . . also weht
blätter im mai Zephyrus fort.
zu 10, 2 findet sich die anmerkung:
ὁποταν των φροιμιων
Αμβολας τευχης ελελιζομενα.
Πυθιονικαι. Ειδος α. [Pindar. Pyth. 1 6.]

Aus demselben jahre 1764 stammt die ode Der nachahmer, deren abschrift in Gleims archiv statt des titels nur die notiz

[1] *oder verbergen* bemerkt Gleim; bei Bode steht *verbargen*, bei Göschen 1798 *verbergen*.

'choriamb-dactylisch' sowie das metrische sch[illegible] vorgesetzt ist. in der zweiten strophe der ode stimmt die c[illegible] mit Bodes ausgabe; die erste strophe weicht bedeutend ab:

wenn du noch andere fürchtest, sohn Teutons,[1]
als die von Athen, so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
denen ums grab lorbeer einst weht.

Die copien dieser sämmtlichen oden scheinen bald, nachdem Gleim die neuen dichtungen von Klopstock erhalten hatte, angefertigt worden zu sein; die schriftzüge weisen uns durchaus nicht in die zeit des älteren Gleim. aufser den eben besprochenen oden enthält Gleims archiv noch eine sehr frühzeitige abschrift der ode An die freunde, deren mitteilung ich mir auf einen anderen ort versparen muss, vielleicht aus dem frühling 1752, ehe Gleim das original auf Klopstocks verlangen (vom 9 apr. 1752) zurücksandte. manche correcturen zeigen die feile des dichters, der schon damals an dem ersten entwurf zu bessern begann.

Schliefslich sei es mir noch gestattet, eine bemerkung ESchmidts im vorwort einigermafsen einzuschränken. der Klopstockverein, der sich vor einigen jahren in Quedlinburg gebildet hat, ist zu der 'still-beschaulichen andacht', die ihm Schmidt vorzuwerfen scheint, wider willen durch äufsere umstände gezwungen worden. der um die kritik Klopstocks hochverdiente Boxe, welcher mitglied des vereines war, hatte bereits umfassende vorarbeiten zu einer kritischen ausgabe des Messias und der oden gemacht. er starb, ohne seinen plan ausführen zu können, und der verein muste sich vorläufig begnügen, Klopstockiana zu sammeln.' das ist denn auch nach kräften geschehen. der verein besitzt nicht nur fast alle originalausgaben und nachdrucke von Klopstocks werken sowie die meisten schriften und schriftchen über Klopstock und seine dichtungen, sondern auch, teils im original, teils in diplomatisch genauen abschriften, ein mäfsiges, immerhin aber schätzenswertes noch ungedrucktes material. ersprieslich wird dieser sammeleifer für die wissenschaft durch die liberalität, mit welcher der verein diese schätze dem einzelnen, der sich ernstlich mit Klopstock beschäftigt, bereitwillig mitteilt. ich speciell möchte nicht die gelegenheit versäumen, ihm auch hier für sein freundliches entgegenkommen meinen aufrichtigen dank auszusprechen. unbekannte, handschriftlich erhaltene fassungen der Klopstockschen jugendoden besitzt der verein meines wissens allerdings nicht; Erich Schmidt hätte in dieser hinsicht also kaum wesentlich von ihm gefördert werden können. dagegen wäre in Halberstadt manches zu finden gewesen. ein vorwurf ist dem verfasser aber gewis nicht daraus zu machen dass er sich um Gleims abschriften der oden nicht g[illegible]rt; es handelt

[1] wahrscheinlich *o sohn Teutons* zu lesen.

sich bei Schmidts schrift nicht um eine erschöpfende geschichte der Klopstockschen jugendlyrik, auch nicht um die vollständige philologisch-kritische erkenntnis, sondern um einzelne beiträge zur kenntnis derselben. darum wäre es auch höchst ungerecht, die form des schriftchens zu tadeln, welches im grofsen und ganzen auf künstlerische darstellung verzichtet, im einzelnen aber nach möglichster kürze und präcision strebt und durch die wahl des einzig passenden, prägnantesten wortes im ausdruck ebenso wie inhaltlich durch sorgfalt und gründlichkeit ausgezeichnet ist.

München, 5 märz 1880. FRANZ MUNCKER.

Die gesammte literatur Walthers von der Vogelweide. eine kritisch-vergleichende studie zur geschichte der Walther-forschung von WILLIBALD LEO [LvLeinburg]. Wien, Gottlieb, 1880. x und 99 ss. 8°. — 2 m.

Das büchlein ist nicht wertlos. soviel ich sehe, darf das verzeichnis der schriften über Walther fast als vollständig gelten. aus Herrmann Bibl. germ. s. 281 hätte noch Thurnwald, Walther vdVogelweide und der kreuzzug Friedrichs II, Magazin für die litteratur des auslandes 1866 nr 34 (vgl. Thurnwald, Dichter, kaiser und pabst s. 80 anm. 18) entnommen werden können; auch fehlt FBauers aufsatz Müfsiggenger (zu Walther 13, 19) Zs. f. d. ph. 4, 70. mit recht wurden alle bücher fortgelassen, die nur beiläufig auf Walther zu reden kommen, zb. sämmtliche litteraturgeschichten. es wäre besser gewesen, wenn diese beschränkung auch platz gegriffen hätte für die gedichte auf Walther, die illustrationen und compositionen seiner lieder, welche ausnahmslos für die 'Waltherforschung' gleichgiltig sind.

Das bibliographische verfahren Leos aber ist nicht das beste. man vermisst ein festes princip der anordnung: bald werden die schriften nach alphabetischer, bald nach chronologischer, bald nach zufälliger folge (s. 42) genannt. die titel sind nicht immer genau verzeichnet (s. 27. 45), angaben über die seitenzahl und den verlagsort fehlen mitunter (zb. s. 81. 37). recensionen der aufgeführten bücher werden nur ausnahmsweise und dann nicht immer an der richtigen stelle berücksichtigt (vgl. s. 71).

Auch insofern weicht Leo von der gewöhnlichen methode der bibliographen ab, als er die büchertitel mit verbindendem texte an einander reiht, um auf diese weise eine art erzählender darstellung zu erzielen; die dabei verwandten übergangsphrasen sind manches mal recht geschmacklos. ferner fügt er jedem buche oder aufsatze ein urteil, meist sogar einen kurzen [illegible]g bei. aber er versteht nicht die kunst, mit wenigen wo[illegible] characterisieren, sondern variiert nur eine reihe seiner subjecti[illegible]

auffassung entsprechender epitheta: die ihm gut erscheinenden artikel erhalten prädicate wie 'schätzenswert', 'entschieden (dies ist ein lieblingswort des verfassers) dankenswert', 'absolut dankenswert', 'nicht uninteressant', 'wertvoll', 'verdienstvoll', 'trefflich', die schlechten heifsen 'unselbständig', 'unwichtig', 'uninteressant'. wem soll mit solchen blassen wendungen gedient sein? zudem sind dieselben zumeist ausflüsse einseitiger parteibefangenheit. so heifst es zb. s. 61, Elard Hugo Meyer habe es gewagt, 'Franz Pfeiffer anzugreifen, eine tat, wodurch er sich einfach doppelt[1] blamierte'. über Pfeiffers erste ansicht hinsichtlich Walthers heimat (Germ. 5) spricht sich Leo s. 58 folgendermafsen aus: 'selten wurde eine meinung mit so viel überzeugung vorgetragen und eine hypothese besser begründet . . . um so höher müssen wir daher dieses trefflichen gelehrten ehrlichkeit schätzen, wenn wir wissen, dass derselbe wenige jahre später seine ansicht 'einer bessern überzeugung' freudig opferte . . . ebenso machte er es noch ein zweites mal.' ob jeder in diesem vorgehen Pfeiffers, des mannes 'mit der umfassenden gelehrsamkeit und genialität' (s. 9), etwas sonderlich lobenswertes sehen wird? geradezu lächerlich ist Leos ärger über die 'Lachmannianer', welche er s. 16 f als 'idealisten' den 'naturalisten', dh. den anhängern Pfeiffers gegenüberstellt, und von denen er behauptet dass sie mit 'unwürdigen waffen' gegen Pfeiffer gekämpft hätten.

Die ausstattung des heftes ist hübsch, der druck ziemlich correct. zu verbessern wäre s. 3 z. 12 v. o. 'Mathies' in 'Mathieus'. s. 9 z. 15 v. u. fehlt: 'III 1, 321^b—325^a. 451. 468^c. 468^{dd}.' s. 33 z. 12 v. u. vermisst man das citat 's. 416 f.' s. 34 z. 2 v. o. l. *Österriche.* s. 38 z. 17 v. u. l. *Wol.* s. 65 z. 1 v. o. fehlt die angabe des bandes: III. im register s. 99 l. 'Wilmanns'.

[1] diesem stilistischen curiosum reihe ich ein anderes an. s. 51 steht: 'ohne jahreszahl (1876? — wenigstens besitze ich seit diesem jahre die schrift).' sollte hr Leo die MS würklich seit 1758 besitzen, oder sind auch sie erst 1876 erschienen?

Graz. R. M. Werner.

LACHMANNIANA

MITGETEILT VON GUSTAV HINRICHS.

I Zu Lachmanns Kleineren Schriften.

In der sammlung von Lachmanns Kleineren schriften zur deutschen philologie fehlt unter den recensionen aus der Jenaischen allgemeinen litteraturzeitung die von Wilhelm Grimms separatabdruck aus den Altdeutschen wäldern (II 193—288): *Die goldene*

schmiede von Conrad von Würzburg. aus Gothaischen handschriften herausgegeben und erklärt von WCGrimm. Frankfurt a. M. bei Körner. 1816. 96 *s.* 8⁰. (12 *gr.*). *sie steht im märzheft von* 1818 *nr* 57 *sp.* 449—454 *und ist wie die recensionen von Hagen-Benecke und Sander-Kunzen (Kl. schr.* I 114. 136) *mit C. K. unterzeichnet. auf die in ihr enthaltenen verbesserungen verweist WGrimm in der vorrede zu seiner neuen ausgabe (Berlin* 1840) *s.* VII. *die nachgewiesene recension hat in dem schriftenverzeichnisse bei Hertz s.* XXXI *ursprünglich keine erwähnung gefunden, sondern ist erst in den Jahrbüchern für philologie und pädagogik in einem auch besonders abgedruckten Nachtrag zur biographie KLachmanns von ihm hinzugefügt worden. da dieses versehen vermutlich der anlass war dass sie von der sammlung ausgeschlossen geblieben ist, so sei hierdurch nachträglich widerum an sie erinnert.*

Berlin, 12. 2. 1880.

II Ein Gedicht Lachmanns.

Bei Hertz ist ein gedicht 'vom oberlehrer dr Lachmann' übersehen worden, welches als beilage V in einem sammelband mit folgendem titel abgedruckt ist: Geschichte der dritten jubelfeier des reformationsfestes wie solche zu Königsberg in Preußsen begangen worden ist. mit programmen, predigten, reden und gedichten von Borowski, Bujack, Cunow, Dinter, Ebel, Friccius, Gotthold, Krause, Lachmann, Lehmann, Möller, Reidenitz, Rhesa, Rosenkrantz, Struve, Vater, Wald, Weiss, Wendland, Weyl. herausgegeben von dr KLStruve, director des stadtgymnasium. Königsberg, in der universitäts-buchhandlung, 1819, *s.* 300—308. *dasselbe trägt die überschrift Von worten und werken und ist vom verfasser selbst am* 1 *november* 1817 *im Friedrichscollegium vorgetragen worden (s. s.* LXXXII). *auch dieses im legendenton gehaltene gedicht gibt einen neuen beleg dafür, mit welch großser leichtigkeit Lachmann die verschiedensten versmaße zu handhaben verstand. lediglich ein stilistisches interesse mag es rechtfertigen, wenn das gedicht hier wider abgedruckt wird.*

Beilage V.

(*s.* 300) Von Werken und Worten,
gesprochen im Friedrichscollegium am 1sten November 1817.

Nun möcht' ich rühmen mit hellem Schall
Durch Städt' und Länder überall,
In hohem Ton und süßsem Gesang,
Mit Pauken- und Posaunenklang,
Wie seit dreihundert Jahren bis jetzt
Alles gar schön in Stand gesetzt,

Was da der Herr ans Licht gebracht,
Wohl fortgeführt und ganz gemacht,
Dass nun die Welt zu dieser Frist
Ganz fertig und vollkommen ist,
Und kann sich schlafen legen eben,
Eingehn in das ewige Leben.
Noch lieber möcht' ich mit euch allen
In einem grünen Garten wallen,
Darinnen frische Brünnlein fliefsen,
Blumen und Kräuter lustig spriefsen,
Bäume und Sträuche stark und zart
Tragen Früchte von edler Art.
Da wollten wir sitzen in Schattenlauben,
Speisen gute Beeren und Trauben,
Und wollten recht in Lust und Freuden
(s. 301) Die Augen ringsum lassen weiden,
Wo alles freudiglich entsprossen,
Was Gott gepflanzt und Luther begossen.
Nun ist es noch um dieses Land
Nicht also seliglich bewandt.
Will euch nicht eben zu sitzen laden;
Fürcht', es möcht euch leicht was schaden.
Denn auf den grünen Matten hier,
Im hohen Gras' und Blumenzier
Manch übler Wurm am Boden kreucht,
Auch Schlang' und Molch gar heimlich schleicht.
Noch acht' ich, säht ihrs an genau,
Gewächs und Bäum' auf weiter Au,
Was jetzo steht in hoher Pracht,
Euch lieblich in die Augen lacht,
Dem ist gar manches Blatt verdorrt,
Das innre Mark und Leben fort.
Es stolzet heut mit munterm Laub,
Und fällt doch morgen in den Staub.
Das ist der Welt Betrug und List.
Von aufsen sie schön geschaffen ist;
So ist der Kern vom Wurm verzehrt,
Die Schale nicht des Ansehns werth.
Die Wort sind gut, die Werk sind böse.
Von solchem Leid uns Gott erlöse.
Da ruft mir zürnend mancher zu:
Ei arger Thor, was schaffest Du?
Bei diesen hohen Feiertagen
Ziemt nicht zu eifern und zu klagen.
Kannst du nicht auch aus freier Brust
Einstimmen in der Völker Lust,
Und preisen laut den Gottesmann,

Durch den der Herr das Werk gethan,
Und von des Pabstes Tyrannei
Aus Ketten und aus Banden frei
Den Glauben machte wunderbar,
Des wir ihm danken immerdar —?
302) Ach, werthe Freund' und edle Herrn,
Des alles denk' ich immer gern
Und rühme Gottes Wunderkraft,
Der solches herrlich hat geschafft
Und auch zum Heil für alle Welt
Erhielt und immer fort erhält.
Doch wenn in reiner Freud' und Lust
Recht auf sich thut Gemüth und Brust,
Dann ist es Zeit dass auch Verstand
Und Ernst sei eben bei der Hand
Und schlüpfe flugs ins Herz hinein
Und bring mit ihm die Lehre fein,
Auch Straf' und Predigt sonderlich,
Und schalte drinnen züchtiglich,
Dass er weltliche Lust und Gier
Zu göttlich reiner Freude führ.
Das Herz ihn dann auch willig hört,
Und gern vollbringet was er lehrt.
Als unser theurer Glaubensheld
Von Gott dem Herren ward bestellt,
Dass er mit tapferm Wort und Werke
Erzeigte seines Meisters Stärke,
Aufgrübe rechter Lehre Born,
Ausstreute lautres Glaubens Korn,
Der Kirche Christi wiederum
Erbaut' ein neues Heiligthum,
Da musst' er streiten viel und schwer
Mit wackerm Muth für Christi Lehr
Und niederschlagen ohne Scheu
Die falschen Lehrer mancherlei
Und bösen Christen in den Landen,
Die dem Evangelio widerstanden.
Die lehrten nur des Pabstes Wort;
Die rechte Sach sie warfen fort;
Des wahren Kerns, den Christus gab,
Thaten sich Laien und Pfaffen ab.
303) Sie dienten Gott mit Worten wohl,
Und that doch keiner was er soll.
Und Doctor Luther mit freiem Mund
Machte treulich die Wahrheit kund,
Öffnet' uns die Schrift gar eben,
Strafte der Pfaffen böses Leben,

Zeigte wie ihr scheinheilig Wesen
Nur eitel Wort und Dunst gewesen
Und wie ihr Innres ganz und gar
Beflecket und verdorben war.
Und auch der Schwärmer arge Rotte,
Die nahmen ihnen ein Wort zum Gotte,
Hängten an einen leeren Schall
Ihr Leib und Seelen allzumahl,
Hatten der Wahrheit keinen Verstand.
Die schlug er auch mit starker Hand.
Und lehrte alle mit kühnem Muth,
Nur trachten nach dem höchsten Gut,
Und achten nichts den eiteln Schein,
Streben nach Gottesfurcht allein,
Leben in Zucht und Ehrbarkeit,
Von innen sich machen wohl bereit
Zu gewinnen Gottes Gnadengaben,
Lieben den Nächsten und werth ihn haben,
Üben, soviel ein Jeder mag,
Des unser Herr auf Erden pflag,
Des er und seiner Böten Schar
Ein Muster und Exempel war.
Er that auch wie der Herr gethan,
Der kämpfte wider Trug und Wahn,
Der Wechsler Tische nieder warf,
Strafte die Heuchler und Lügner scharf,
Pharisäer und Schriftgelehrte
(s. 304) Und wer sonst Wahrheit und Recht verkehrte.
Der Augendiener böse Werke
Zerstörte mit des Geistes Stärke.
Nun sollen auch wir zu dieser Zeit
Mit rechter Herzensfreudigkeit
Und mit demüthig reinen Sinnen
Von neuem unser Werk beginnen,
Und folgen auf der Wahrheit Bahn,
Darauf der Herr uns ging voran,
Darauf der theure Held ihm nach,
Doctor Luther, den Weg uns brach,
Dass wir mit wahrem Ernst und Muth
Treiben und lehren was recht und gut,
Sach' und Wesen mit Liebe fassen,
Eitele Wort und Reden hassen,
Und unsern Sünden widerstreben,
Nimmer in Stolz und Hochmuth schweben.
Uns demüthigen vor dem Herrn,
Bleiben vom Schmeicheln und Heucheln fern.
Ach leider, nun sind überall

Reden und Worte von gutem Schall,
Rühmt sich jeder mit grofsen Thaten,
Dünkt sich mit Tugend wohl berathen,
Redet ihm selbst gar sänftlich zu,
Bringt mit Worten sich fein zur Ruh,
Meinet in seinem Sinn fürwahr,
Er sei vollkommen ganz und gar,
Und ist doch drinnen der Tugend leer,
Trägt auch an seinem Muth nicht schwer,
Hat der Liebe im Herzen nicht,
Wie freundlich auch die Zunge spricht;
Summa: er ist ein tönend Erz,
Treibt mit ihm selbst gar argen Scherz.
s. 305) Nun hat doch Gott, der grofse Meister,
Mit Lehr zu witzigen die Geister,
Dass er uns wecken und schrecken möcht,
Eben bei unsern Tagen recht
Uns bewiesen an grofsen Dingen,
Wie er die hohen Wort kann zwingen,
Da er zerstörte Lüg' und Trug,
Der Hohfahrt Reich zu Boden schlug.
Da hat der Geist mit voller Macht,
Da hats die kühne That vollbracht,
Gewagt, vollbracht mit Gott im Glauben
Den Worten Ehr und Reich zu rauben.
Da ward mit Wundern offenbar,
Dass edle Kraft im Volk noch war.
Da ward sich mancher wohl bewusst
Des tapfern Sinns in freier Brust;
Und für die Wahrheit, für das Recht,
Nur Gottes, nicht der Worte Knecht, —
Es war kein irdisches Gelüsten —
Eilt' er sich kühn zum Kampf zu rüsten.
Und nun, was da das Volk durchdrungen,
Was es mit Mannesmuth errungen,
Steht das noch itzt in Leben und Kraft?
Wird weiter noch gestrebt, geschafft?
Nur zu, ihr Herren! es wird gelingen.
Fahrt fort uns so in Schlaf zu singen.
Mit grofsen Worten und hellem Schein
Zieht ihr einher gar stolz und fein,
Mit süfsen matten frommen und weichen
Redensarten und Demuthsstreichen.
Sind noch viel, die das Rechte lieben,
Anders als Lust und Bosheit üben? —
Sagen, sie wollen die Welt beglücken;
Möchten nur ihre Beutel spicken;

Wissen zu schmeicheln, sich tief zu bücken;
(*s.* 306) Lästern, verrathen hinter dem Rücken;
Stecken voll Neids und böser Tücken;
Können den Dolch nur, das Schwert nicht zücken;
Reden von Gott und christlichem Sinn;
Steckt doch eitel der Teufel drin;
Lehren das Evangelium;
Gehn um die Wahrheit glatt herum;
Geben den Laien statt Saft und Blut
Ein magres Süpplein, das ist ihnen gut,
Etliche feine Redensarten;
Sprechen, das Andere sei für die Gelahrten.
Pfui, hat euch das der Herr geheifsen?
Sollt ihr den Laien die Spreu vorschmeifsen,
Behalten das gute Korn für euch?
Im Glauben da sind wir alle gleich.
Aber da sollen die armen Laien
Sich vor den Meisterpfaffen scheuen,
Meinen: Wir sind nur arme Wichte,
Unser Meister wandelt im Lichte, —
Halten sein' hohe Einsicht werth
Und tanzen wie seine Pfeif sie lehrt.
Ei ihr hoch erleuchteten Christen,
Was seid ihr besser als die Papisten?
Ihr bindet und fesselt auch den Glauben,
Stellt die heilige Schrift auf Schrauben;
Ihr habt die rechte Wahrheit entdeckt,
Und gebt sie uns fein halb und versteckt.
Ist wohl ein heiligeres Band
Des Pabsts oder euer hoher Verstand?
Gott hat uns an die Schrift gewiesen;
Die woll' er uns je mehr erschliefsen,
Dass wir die lautre Wahrheit finden;
Die woll' er gnädig uns verkünden,
Dass wir vom Drehn und Deuteln bleiben,
Auch Stolz und Hohfahrt von uns treiben,
Mit Ernst und Eifer in allen Dingen
(*s.* 307) Zum innern Geist und Leben dringen,
Auch werfen weg den Wörtertand,
Üben die That mit gutem Verstand.
Wo denn der Mensch in Reinheit wandelt,
Die rechten Werke weislich handelt,
Mit gutem Willen und frommer That,
Da wird auch wohl der Worte Rath.
Ist erst das Herz des Rechten voll,
Thut auch der Mund das Seine wohl.
An Doctor Luthern zeigt sichs eben;

Dem waren Werk und Wort gegeben;
Und weil er wohl den Geist erkannt,
Das Herz ihm für die Wahrheit brannt,
Fuhr seine Red' hin wie ein Schwert,
Fein deutlich, scharf und ehrenwerth.
Zum rechten Thun sprach er das Rechte.
Wir alle sind noch schwache Knechte.
  Gott, unser Herr und höchster Hüter,
Ein Herr der Leiber und Gemüther,
Ein Gott gnädig und sehr erhaben,
Erhör' uns all und diese Knaben,
Was wir beten vor dir, vereint
Durch Jesum Christum unsern Freund.
O nimm mit Gnaden unser wahr,
Dass wir dein werden ganz und gar,
Mit reiner Lieb' und festem Muth
Einsehn und thun was wahr und gut.
Hüt' uns vor Worten und Heuchelei,
Vor Schmeicheln und feiger Menschenscheu.
Mach stolzbescheidner Red' uns frei;
Die wahre Demuth wohn' uns bei.
Dass unser Herz für dich entbrannt
Thu bösen Lüsten Widerstand,
Des Feindes Tücken widerstrebe,
Vor dir in Furcht und Liebe schwebe.
. 308) Dass wir der rechten Werk beginnen,
Die kommen aus reinen frommen Sinnen,
Im wahren Glauben treulich üben
Was dein Gebot uns vorgeschrieben,
Und halten fest an deinem Wort,
Standhaft und freudig immerfort.
Das bitten wir in Jesu Namen.
Des helf dein Geist uns gnädig. Amen.

Berlin, 3. 5. 1880.

III Lachmann über Petrarca.

Lachmann hat, wie aus Martin Hertzs biographie allgemein kannt ist, überall früh die keime zu seiner gleichmäſsigen fortldung angesetzt; neben dem betrieb der classischen und germanihen philologie begleitete ihn die vorliebe für englisch und italienisch rch das leben (s. 12. 186). *diese beschäftigung diente keinesegs ausschlieſslich seiner gelehrten tätigkeit für die kenntnis der terpolatoren des Properz und Lucrez oder der litterarhistoriker*

und grammatiker, wie des Leonardo Salviati, des erforschers der sprache des Decamerone, nach dessen vorbild er vielleicht schon in der Königsberger zeit bei seinen textarbeiten zu Wolframs Parzival (s. 104. 105) *die mhd. orthographie bestimmte, sondern diese studien genügten zunächst seinem drang nach lectüre der dichter (s.* 12. 184). *daraus entsprangen übertragungen antiker und moderner poesieen ins deutsche, welche ihm die gröste leichtigkeit in der versification erwarben und seine kunst des vorlesers würksam hervortreten lie/sen (s.* 14. 92). *die übersetzungen aus dem dänischen und dem englischen sind grösstenteils durch ihn selbst bekannt, die aus dem italienischen mögen hier gelegentlich mitgeteilt werden. Petrarca scheint Lachmann in hohem grade angezogen zu haben. in den tagen vom* 2—5 *januar* 1819, *wie sich aus der genauen datierung der erhaltenen* 8 *octavseiten ergibt, hat dieser zwölf sonette des Canzoniere und im zusammenhang damit zwei zuschriftsonette, eins von Giacomo Colonna und ein namenlos überliefertes, übersetzt. vermutlich hat er gleich darauf die kurze schilderung des Petrarca, in welche sechs dieser gedichte eingeflochten sind, entworfen und in den 'abendlichen zusammenkünften' vorgetragen. gemeint sind damit ohne zweifel die sitzungen der königlichen deutschen gesellschaft zu Königsberg, wo er im october desselben jahres auch über den inhalt des Parzivals gesprochen haben wird (vgl. Anzeiger* v 289 *ff). Lachmann folgt der in den handschriften vorwiegenden schreibung des namens mit* ch, *welche Blanc bei Ersch und Gruber* III 19, *s.* 204 *n.* 2 *für die richtigere hält; Jacob Grimm, welcher Petrarch aus Fischart und Goethe, Petrarcha aus Flemming belegt und sagt, der pedant entstelle ungern fremde wörter und möchte Petrarca für Petrarch wider einführen (s. Kl. schr.* I² 330), *schreibt selbst Petrarca (s.* I² 375. V¹ 179); *GKörting nennt diese schreibung mit* c *in seinem neuesten buche Petrarcas leben und werke (Leipzig* 1878) *s.* 49 *wegen der inschriftlichen reime* Petrarcae: parce, arce *unwiderleglich. die von Lachmann aufgenommenen sonette citiere ich in den anmerkungen nach der ausgabe: Sonetti e canzoni di F. P. von Luigi Carrer (Padova* 1837), *die herangezogenen briefstellen nach der von Johann Herold besorgten gesammtausgabe: Basiliae per Henrichum Petri mense Martio* 1554 (2 *bände fol.) und die Freundes- und Vermischten briefe wegen der genaueren feststellung ihrer abfassungszeit zugleich nach der ausgabe: Fr. P. Epistolae de rebus familiaribus et variae ed. studio et cura Josephi Fracassetti, Florentiae* 1859—1863 (3 *bände).*

Berlin, 7. 3. 1880.

Wenn es der Absicht unserer abendlichen Zusammenkünfte nicht zuwider ist, dass wir öfters mehr in vorübergehender Betrachtung uns an grofses und herrliches erinnern, als eben selbst

bedeutendes zu leisten bestrebt sind; so darf dasjenige, was ich jetzt zur gemeinschaftlichen Unterhaltung biete, sich wohl eine freundliche und nachsichtige Aufnahme versprechen. Ich will nichts weiter, als einen bekannten Dichter, dessen Andenken jedem der ihn kennt unaussprechlich theuer ist, selber von sich, von seiner Liebe und seinen Gedichten reden lassen; ich will aus Franz Petrarchas Briefen die Stellen ausheben, welche vielleicht etwas beitragen mögen seinen dichterischen Charakter genauer zu erkennen. Den ganzen Mann genügend zu schildern, möchte vielleicht eben so schwer sein, als es nach seiner eigenen Erzählung einem kunstreichen Mahler unmöglich fiel seine Züge zu treffen. Wir übergehen aber mit Fleifs alles was nicht zunächst den Canzoniere berührt, und wollen auch aus diesem nur an wenige einzelne Sonette erinnern. An welche eben, wird bei diesem Dichter, der sich überall gleich ist, ziemlich einerlei sein.

Wie man Petrarchs Briefsammlungen von vorn herein liest, findet man ihn gleich anfangs mit dem Kampfe gegen seine Liebe beschäftigt. Wenn er auch die Reise nach Frankreich, Flandern und Deutschland, wie er oft versichert, nur aus Wissbegierde unternahm, und nicht, wie die Lebensbeschreiber wollen, um seiner gefährlichen Leidenschaft zu entfliehen[1]; wenn ihm auch zu Kölln der Anblick der Jungfrauen, die sich am Johannisabend die Hände mit dem Wasser des Rheinstroms netzten, den Seufzer auspresst[2]: amare potuisset, quisquis eo non praeoccupatum animum attulisset, so hören wir ihn doch noch auf derselben Reise sagen[3]: Was ist die Liebe anders als eine schimpfliche und ungerechte Knechtschaft? Die erste ganz deutliche Stelle finden wir bald darauf in einem Briefe[4] an Jakob Colonna, Bischof von

[1] *vgl. zb. Epist. de reb. fam.* I 3 *aus Aachen vom* 22 *mai (nach Körting* 95 *a.* 1 *statt* 21 *juni)* 1333 *an Johannes Colonna* = *Bas.* II 679, *Frac.* I 40; I 5 *aus Lyon vom* 9 *aug.* 1333 *an Jacob Colonna* = *Bas.* II 643 *unten, Frac.* I 51; *ebenso Epist. ad posteros* (1372) = *Bas.* I *bl.* †† *rücks., Frac.* I 6: iuvenilis me impulit appetitus, ut et Gallias et Germaniam peragrarem: et licet aliae causae fingerentur, ut profectionem meam meis maioribus approbarem, vera tamen causa erat multa videndi ardor et studium.

[2] *Epist. de reb. fam.* I 4 *aus Lyon vom* 9 *aug.* 1333 *an Johannes Colonna* = *Bas.* II 641, *Frac.* I 45. *vgl. JGrimm Rede auf Schiller* = *Kl. schr.* I² 375.

[3] *vgl. über die sage von der liebe Karls des grofsen (Grimm Deutsche sagen* II¹ 128) *Ep. de reb. fam.* I 3 *(Aachen,* 22 *mai* 1333) = *Bas.* II 640, *Frac.* I 42: *die rolle eines liebhabers passe nicht zu der eines königs.* quid est autem regnum nisi iusta et gloriosa dominatio? contra quid est amor, nisi foeda servitus et iniusta?

[4] *Epist. de reb. fam.* II 9 *aus Avignon vom* 21 *dec.* 1336 = *Bas.* II 669, *Frac.* I 124. *Jacob Colonna, seit* 1326 *mit Petrarca bekannt, wurde* 1328 *bischof von Lombes, weilte seit* 1333 *in Rom und starb schon* 1341 *(s. Körting* 76 *f.* 79. 110. 197 *f.* 687). *der ältere bruder Johannes, seit* 1327 *cardinal in Avignon, lernte P.* 1330 *kennen und*

Lombes in Gaskonien, und darin schon das immerfort gespielte Spiel, durch das ihm Laura und der Lorber eins wurden[1]: 'Was sagst du doch, ich hätte mir den prächtigen Namen Laurea erdichtet, um eine zu haben, von der ich selbst und um derentwillen andere von mir reden möchten; etwas wirkliches aber sei meiner Seele keine andere Laurea, als die poetische, nach welcher ich strebe, wie mein langer und unermüdlicher Eifer bezeuget; hingegen von dieser lebenden Laurea, von deren Schönheit ich gefangen scheine, sei alles erdichtet, die Lieder erdichtet, die Seufzer verstellt.[2] O dass du nur in diesem Scherze recht hättest! O dass es nur Verstellung wäre und kein Rasen! Aber sicherlich, niemand verstellt sich lange ohne große Qual; und sich quälen, damit man um nichts wahnsinniger scheine, ist eben der grösste Wahnsinn. Ferner, die Krankheit als gesunde nachahmen können wir; niemand aber kann Blässe erheucheln. Du kennst meine Blässe, du kennst meine Qual. Darum fürchte ich eher, du (*s.* 2) willst mit jenem Sokratischen Spafs, den man Ironie nennt, worin du dem Sokrates selbst nichts nachgiebst, meine Krankheit verhöhnen. Aber warte nur, dieses Geschwür wird mit der Zeit reif werden, und jener Satz des Cicero sich an mir bewähren: dies vulnerat, dies medetur. Und gegen diese verstellte Laurea, wie du sie nennst, wird mir auch vielleicht der verstellte Augustinus[3] helfen können. Denn ich werde viel und ernstes lesen und ehe ich altere ein Greis sein.'

Hingegen in den ersten Gedichten des Canzoniere ist von diesem Kampfe noch wenig zu spüren, sondern nur Klagen über sein Liebesunglück, und mancherlei Betrachtungen über Laura, über Zeit und Ort, wo er sie zuerst gesehen.

S. 3 Era 'l giorno, ch'al Sol si scoloraro[4]

Es war der Tag, an welchem, im Verzagen
  Um ihren Schöpfer, blich der Strahl der Sonnen,
  Als unverwahrt der Sieg mir angewonnen,
  Eur Augenpaar, Frau, mich ins Band geschlagen.
Es schien nicht Zeit, den Schirmkampf da zu wagen
  Auf Amors Angriff. Sicher, unbesonnen
  Und arglos ging ich. Also hat begonnen
  Mein Trauern in dem allgemeinen Klagen.
Und Amor fand mich ohne Schutz und Wehre,

sicherte ihm in seinem hause die äufsere existenz, entzweite sich aber später mit ihm und starb im sommer 1348 *an der pest (s. Körting* 82 *f.* 231).

[1] *vgl. Körting* 157. 705. *LGeiger Petrarka, Leipzig* 1874, *s.* 218. 222.

[2] manu facta esse omnia, ficta carmina, simulata suspiria?

[3] *über Petrarcas liebe zu Augustinus s. GVoigt Die wiederbelebung des classischen altertums* (1859) 51 *f.* 92; *Körting* 92. 495.

[4] *Luigi Carrer Sonetti e canzoni di F. P. parte prima in vita di madonna Laura* 3, I 13. *es war der* 6 *april* 1327; *die angabe, dass es ein charfreitag war, ist chronologisch falsch, s. Körting* 700.

Den Pfad zum Herzen durch die Augen offen,
Auf dem hinaus viel Thränen nun gezogen.
Darum, bedünkt mich, bringt's ihm wenig Ehre,
Dass mich in solchem Stand sein Pfeil getroffen;
Euch, so in Wehr, wies er auch nicht den Bogen.

Es wird den ersten zwanzig Sonetten vorgeworfen, sie seien spitzfindiger und spielender als die folgenden. Aber wollen wir denn der Liebe das Grübeln verbieten? Ist nicht der Name der Geliebten wichtig und bedeutend genug, dass man selbst die einzelnen Sylben sich durch neue Deutung werther und ausdrucksvoller machen darf, wie es Petrarch wirklich mit dem Namen Laureta gethan hat?

S. 5. Quand' io movo i sospiri a chiamar voi,[1]

Wann meine Seufzer euch zu nennen streben
Beim Namen, den mir Lieb' ins Herz geschrieben;
LAUdando scheint der erste Laut der lieben
Buchstaben meiner Lippe zu entbeben.
REgalis, euer Stand, zeigt sich daneben;
Die Kraft zum Werk wird doppelt angetrieben.
(s. 3) Doch TAce ruft der Schluss; ihr Lob zu üben,
Die Last muss andrer stärkre Schulter heben.
Also LAUdare, REvereri lehret
Das Wort, im Fall dass euch ein andrer preise,
O ihr, die Lob und Demut billig ehret.
Wo nicht Apollo selbst vielleicht verwehret,
Dass sich zu seinem ewig grünen Reise
Verwegne Menschenzung' anredend kehret.

Aber wie er in den Briefen nur selten[2] und scheu seine Liebe erwähnt, so sind auch unter den Liedern viele[3], die sich auf das Verhältniss zu seinen Freunden beziehen, und einige selbst über Studien und Poesie. Ich will nur eins anführen, in dem ein junger Freund, es ist nicht ganz deutlich, ob zur Dichtkunst oder zum Betreiben der Filosofie ermuntert wird. Einige haben es als eine Antwort auf ein Sonett von einer Frau aus Sassoferrato angesehen. Indessen ist gewiss, dass dieses Sonett, welches ich dem Petrarchischen vorausschicken will, später erdichtet worden; schon deshalb, weil man nicht annehmen darf, dass Petrarch in einem Antwortsonett gegen das Gesetz der ri-

[1] *Carrer* 5, I 27.
[2] *nach GVoigt* 92 *ist Epist. de reb. fam.* II 9 *sogar die einzige stelle.*
[3] *'nur wenige' sagen CLFernow Leben Petrarcas, herausgegeben von LHain,* 1818, *s.* 27 *(dieses buch ist eine wörtliche übersetzung einer vorlesung Merians in der Berliner academie aus dem jahre* 1786, *s. Blanc aao.* 207) *und Körting* 711. *nach der genauen zählung des letzteren sind von den* 366 *lyrischen gedichten des Canzoniere* (317 *sonetten,* 29 *canzonen,* 9 *sestinen,* 7 *ballaten,* 4 *madrigalen) nur* 31 (26 *sonette und* 5 *canzonen), also ein zwölftel, nicht erotischen inhalts.*

sposte [1] so gröblich, als es hier geschehen ist, sollte verstoſsen haben; er, der die Kunst so wenig verschmähte, dass er einmahl ein Lateinisches Gedicht aus abwechselnd gesetzten eigenen und fremden versen verfertigte.

Giunta. Io vorrei pur drizzar queste mie piume, [2]
Gern möcht' ich, Herr, mein Schreiben und mein Dichten,
Wohin mich das Verlangen lockt, erheben,
Und auch nach meinem Tode ferner leben
Im Tugendglanz, dem strahlenden und lichten.
Das Volk, dem Laster jedes Heil vernichten,
Und das vor allem guten scheint zu beben,
Schmäht immerdar als tadelswerth mein Streben,
Dass ich zum Helikon die Fahrt will richten.
Rocken und Nadel, Lorber nicht, noch Myrte —
Denn nicht an diesen sei mein Preis gelegen —
Nur jene, heischt man, soll mein Sinn erfassen.
Sag', edler Geist, der auf geraden Wegen
Zu dem Parnass stieg und sich nicht verirrte,
Soll ich mein würdges Unternehmen lassen?

(s. 4) Petr. S. 7. La gola, e 'l sonno, e l'oziose piume, [3]
Die Schwelgerei, der Schlaf, das müſsge Dichten
Heiſst jede Tugend sich der Erd' entheben.
Ja, unser Wesen wird die Sitte, neben
Der rechten Bahn abschweifend, bald vernichten.
Schon so erloschen sind die himmlischlichten
Scheine, die segnend bilden unser Leben:
Sie scheltens als ein wunderliches Streben,
Will jemand sich dem Helikon verpflichten.
Was reizt denn so der Lorber und die Myrte?
Nackt gehst du, Weisheit, fern von reichem Segen,
Spricht Pöbel, Vortheil nur bestrebt zu fassen.
Nur wenge sind mit dir auf jenen Wegen.
So mehr denn, edle Seel', ob man dich irrte,
Bitt' ich, dein hohes Wagen nicht zu lassen.

Zu diesem Gedichte könnten aus den Briefen gar manche

[1] *'dergleichen (gewisse seltene formen) sind die risposte oder antworten, welche den dichter nötigen, dieselben reime des zuschriftsonetts und in derselben ordnung beizubehalten, ohne sich jedoch derselben worte bedienen zu dürfen.' Fernow-Hain* 25. *in beiden gedichten haben* 8 *zeilen* (1. 7. 8. 9. 11. 12. 13. 14) *dieselben reimworte in gleicher ordnung,* 4 (3. 4. 5. 6) *in umgekehrter:* c d e f = f e d c; *nur zweimal* (2. 10) *sind andere worte gesetzt. Lachmann hat diese verstöſse in seiner übersetzung sehr genau nachgebildet, nur* I f: beben *ist mit* II c: neben *gereimt und statt zeile* 2 *weicht z.* 8 *ab. streng beachtet ist das gesetz in Colonnas sonett und Petrarcas risposte (Carrer* II 688, 443). *vgl. die übersetzung von JHübner Hundert ausgewählte sonette P. (Berlin* 1868) 205.
[2] *Carrer Giunta alle rime del P.* II 695 *f.*
[3] *Carrer Sonetti e canzoni di F. P. sopra vari argomenti* 1, II 339.

Parallelstellen angeführt werden; ich begnüge mich das auszuheben, was er an Benvenuto von Imola schreibt.[1] 'Du fragst wohl mit Recht, ob die Kunst, welche mir einige zuschreiben, und die ich freilich von zarter Kindheit auf liebte, eine von den freien sei. Ich sage, dass sie zwar nicht unter die freien gerechnet, aber über alle freien sei und alle in sich begreife. Gesegnet sei Capella, der von allen sieben poetisch handelt, wie du weifst. Und lass dich nicht rühren, dass sie nicht zu den freien gehört, unter denen wir auch weder Theologie noch Filosofie kennen. Grofs ist es unter grofsen sein; aber manchmahl noch gröfser, ausgenommen werden, wie aus der Zahl grofser Bürger der erste ausgenommen wird.' Derselbe Gedanke ist in den Invektiven auf einen Arzt[2] weitläuftiger ausgeführt.

Aber folgen wir lieber dem Dichter von neuem in sein Liebeslabyrinth, welchem endlich zu entgehen er im Jahre 1335 eine weite Fahrt bis an die Küsten Britanniens[3] unternahm. Er erzählt es in einer poetischen Epistel.[4] Hören wir, was er, nach Avignon zurückgekehrt, im folgenden Jahre[3] auf dem Gipfel des Berges Ventoux zu sich selber sagte[5]: 'Was ich zu lieben pflegte, liebe ich nicht mehr. Ich lüge; ich liebe es, aber keuscher, trauriger; nun erst sage ich die Wahrheit. Denn ja,[6] ich liebe; aber was mir nicht geliebt lieber wäre, was ich begehre zu hassen. Dennoch liebe ich es, aber wider Willen, ge-

[1] *Epist. de rebus senilibus* xiv 11 = *Bas.* ii 1041; *nach Fracassettis übersetzung, Lettere senili di Fr. P. (Florenz* 1869. 1870) ii 440, *aus Padua vom* 9 *febr.* 1373. *Benvenuto de' Rambaldi da Imola war öffentlicher lehrer an der universität zu Bologna und commentierte Dante und die bucolischen eclogen Petrarcas, s. AWolff Ital. literaturgesch. (Berlin* 1860) *s.* 66 *a.* 12, *Geiger Petr.* 122.

[2] *datiert aus Mailand, den* 12 *juli* 1353, *s. GVoigt* 42 *a.* 3.

[3] *Lachmann folgt der älteren annahme, welche schon von LHain bei Fernow* 221 *aufgegeben ist. die nicht ganz sichere chronologie 'der wanderjahre der jugend' ergibt jetzt folgende puncte:* 1329 *reise nach Belgien und der Schweiz,* 1330 *nach Lombes und rückkehr nach Avignon,* 1333 *reise nach Frankreich, Flandern und Deutschland,* 1336 *am* 26 *april besteigung des Ventoux,* 1337 *aufenthalt in Rom und seereise nach Britannien und im august rückkehr nach Avignon,* 1337—1353 *mit unterbrechungen aufenthalt in Vaucluse,* 1341 *krönung in Rom. somit fiele die seereise nach dem norden nicht* 1335, *sondern* 1337. *Körting stellt sie freilich neuerdings ganz in abrede (s.* 119—128), *wie der recensent JAS(cartazzini) in der Beilage zur Allg. zeitung* 1879 *nr* 14 *s.* 195 *bemerkt, aus beachtenswerten, aber nicht entscheidenden gründen.*

[4] *Epist. metric.* i 7 *an Jacob Colonna:* Quid faciam? quae vita mihi, rerumque mearum Quis status est = *Bas.* ii 1337, *Rossetti Poemata minora Fr. P. quae extant omnia (Mailand* 1819—1824) iii 202 *ff. Körting setzt sie s.* 689 *a.* 1 *nach Vaucluse ins jahr* 1338.

[5] *Epist. de reb. fam.* iv 1 *aus Malaucène, einer stadt nördlich vom Ventoux, vom* 26 *april* 1336 *an Dionisio da Borgo San Sepolcro (s. Körting* 105. 91) = *Bas.* ii 695, *Frac.* i 198 *f.*

[6] sic est enim: amo, sed quod non amare amem, quod odisse cupiam. amo tamen, sed invitus, sed coactus, sed moestus et lugens.

zwungen, jammernd und klagend liebe ich es; und ich armer erprobe an mir den Inhalt (*s.* 5) jenes berühmten Verses: Odero, si potero, si non, invitus amabo. Noch sind mir nicht drei Jahre verstrichen, seit jener verkehrten und böslichen Neigung, die mich ganz bezwang und auf dem Throne meines Herzens allein ohne Gegner regierte, eine andere anfing entgegenzutreten und zu widerstreiten; von welcher nun längst auf dem Felde meiner Gedanken eine mühvolle und noch immer schwankende Schlacht um die Herrschaft[1] geliefert wird.'

S. 102. S'amor non è, che dunque è quel, ch'i sento?[2]

Ists Liebe nicht, was fühl' ich? muss ich fragen.
  Ists aber Liebe, was doch will sie werben?
  Ein gutes? Wie mag sie's zum Tod' erherben?
  Ein böses? Wie sind dann so süfs die Plagen?
Glüh' ich mit Lust? Woher denn Thrän' und Klagen?
  Ungern? Wird nicht die Klage gar verderben?
  O anmutvolles Leid, lebendiges Sterben,
  Bist du so stark, wenn ich dir will versagen?
Versag' ich nicht, wie dass ich mich beschwere?
  Bei solchem Streit der Wind' in schwachem Kahne
  Schwank' ich auf hoher See ganz ohne Steuer,
An Wissen leicht, beladen so mit Wahne,
  Dass ich es selbst nicht weifs, was ich begehre;
  Ich schaudr' im Sommer, glüh' im Frost wie Feuer.

Aber dieses Gedicht ist wohl um mehrere Jahre später, als er schon längst Avignon verlassen und in Vaucluse bei wiederhohltem vergeblichem Kampfe stäts von neuen erlag. Er schreibt einem Freunde[3], den zu besuchen er nach Avignon gekommen war, und entschuldigt sich, dass (warum) er ohne ihn zu sehen so schnell zurückgekehrt sei. 'Ehemahls hatte mich das reichliche Leben unterjocht, das man in Städten treibt, und in jener Stadt zumahl, in der du jetzo wohnest. Was ich dort für Elend, was für Qual viele Jahre lang ertragen, fasst ein kurzer Brief nicht. So mit gepeinigter Seele erkennend dass nirgend als in der Flucht noch Freiheit zu hoffen wäre, wiewohl mich die zurückhielten, die mich durch Liebe zu verderben pflegten, bin ich geflohen und habe mich wo sich ein Pfad zeigte der Gefahr entrissen, und alle Drohungen des Schicksals zu ertragen beschlossen, dass ich mir nur, wenn auch dem Tode nah, noch

[1] *im texte steht* de utriusque hominis imperio. *vgl. zum ganzen G Voigt* 82—84, *Körting* 94. 703.

[2] *Carrer S. in vita di madonna Laura* 88, I 440.

[3] *Variar. epist. libr. unici ep.* 34, *Bas.* II 1126 — *ep.* 13, *Frac.* III 328 *an Guglielmo da Pastrengo. Fracassetti Lettere delle cose familiari (Florenz* 1863 — 1867) V 241 *setzt den brief ins jahr* 1338. *Petrarca hatte Wilhelm von Pastrengo* 1335 *als päpstlichen gesandten in Avignon kennen gelernt; später übertrug er ihm die sittliche ausbildung seines sohnes, s. Körting* 99. 102. 104.

kurze Zeit (*s.* 6) leben möchte. Allmählig fing auch mein Wunsch an sich zu erfüllen, und der Geist sich aus den langwierigen Fesseln zu befreien in einer unaussprechlichen und himmlischseligen Süfsigkeit. Aber so viel vermag die festgewordene Gewohnheit, oft kehre ich noch jetzt in die Stadt meines Unheils zurück, und aus dem Hafen gerathe ich nach so manchem Schiffbruch wieder in See; ich weifs nicht, welche Winde mich treiben. Gleich wird mir alle meine Macht genommen; ringsum [1] der Winde Toben, ringsum Wogen, und Felsen umher, rings Himmel, und brausende Meerflut; endlich ringsum Tod, und was schlimmer als Tod, Ekel vor dem gegenwärtigen Leben und vor mir Furcht vor dem künftigen. Dass Du mich also in diesen Tagen nicht hast sehen können, davon ist der Grund kein anderer, als der: die alten mein armes Herz nagenden Schmerzen, so wie sie mich in ihren Mauern trafen, hatten mich wie einen flüchtigen und widerspänstigen Sklaven aufgegriffen, und schon drohten mir die wohlbekannten Strafen, ja Gefängniss, ja Fesseln und Streiche; da wie erwachend bin ich bei Nacht, weil ich es bei Tage nicht konnte, entflohen.'

Dazu mögen wir eine Stelle aus einem weit späteren Briefe [2] fügen, in dem er einige Freunde zu sich nach Vaucluse einladet. 'Die jugendliche Glut, die mich, weifst Du, viele Jahre entzündet hat, hoffe ich in jenen Schatten zu stillen und pflegte schon als Jüngling oft dahin wie in eine feste Burg zu fliehen. Aber o mir unbesonnenem! Die Heilmittel eben wurden mein Verderben. Denn wie mich die Schmerzen, die ich mitgebracht hatte, entzündeten und in solcher Einsamkeit niemand zu Hülfe eilte [3], brannte ich um so verzweifelter; und die Flamme des Herzens, die durch meinen Mund ausbrach, erfüllte Thäler und Himmel mit schmerzlichen, aber, wie einige sagten, lieblichen Tönen. Daher [4] die gemeinen (vulgaria d. i. die Italischen) Gesänge meiner jugendlichen Schmerzen, deren ich jetzt mit Scham und Reue gedenke, aber sehr beliebt, wie ich sehe, bei denen, die an derselben Krankheit leiden. — Damahls hinderte mein Urtheil blinde Liebe, hinderte jugendliche Schwäche und

[1] undique ventorum rabies, undique fluctus et scopuli, coelum undique et undique pontus, postremo mors undique, et peius morte vitae praesentis taedium, et venturae metus ante oculos.

[2] *Epist. de reb. fam.* VIII 3 *aus Parma vom* 17 *mai* 1349 *an Olimpio, dh. seinen freund aus Bologna* (1323—26), *den* 1349 *von mörderhand gefallenen Florentiner Mainardo Accursio (s. Körting* 73. 245) = *Bas.* II 767, *Frac.* I 420.

[3] nullo prorsus ad incendium accurrente.

[4] hinc illa vulgaria iuvenilium laborum meorum cantica, quorum hodie pudet ac poenitet, sed eodem morbo affectis, ut videmus, acceptissima. — obstabat tamen recto iudicio caecus amor, obstabat aetatis imbecillitas paupertasque consilii; obstabat reverentia ducis nostri, sub quo esse pluris erat quam libertas, imo sine quo nec libertas nec vitae iucunditas plena erat.

Rathlosigkeit, hinderte die Ehrfurcht vor unserem Anführer, unter dem zu stehn mir mehr galt als die Freiheit, ja ohne den es weder Freiheit noch vollen Lebensgenuss gab!'

S. 109. Amor, che nel pensier mio vive e regna,[1]

Amor, der mein Gemüt bewohnt und lenket,
Den höchsten Sitz in meiner Brust genommen,
Wagt oft bewaffnet auf die Stirn zu kommen,
Wo er sich lagert und die Fahne schwenket.
Sie aber, die uns Lieb' und Leiden schenket,
Und will, dass Wunsch und Hoffnung, hochentglommen,
Von Ehrfurcht, Scham, Vernunft uns sei benommen,
Wird durch das Wagniss innerlich gekränket.
Und zaghaft flüchtet Amor, so vertrieben,
Zum Herzen, birgt sich dort mit Klag' und Beben,
Geht nicht hervor mehr, will nichts weiter üben.
Was kann ich thun, als, fürchtend meinen lieben
Gebieter, bis zum letzten mit ihm leben?
Der endet wohl, wer stirbt in rechtem Lieben.

Sonette.

Petr. S. 270. Quel rosignuol, che sì soave piagne[2]

Die Nachtigall, die klagt mit süfsem Weinen
Vielleicht die Gattinn oder ihre Jungen,
Hat dort mit Wonn' in zärtlichen und feinen
Gesängen Himmel rings und Feld durchdrungen.
Sie scheint die Nacht durch mir sich zu vereinen,
Erweckend meines Wehs Erinnerungen,
Dass ich nur mich bejammern kann, sonst keinen:
Göttinnen, wähnt' ich, sein dem Tod entrungen.
O wie der sichre leicht sich lässt bethören!
Wer dachte, dass zwei sonnenhelle Sterne
Sollten die Erd' in Dunkel je verkehren?
Nun seh' ich, will mein hartes Loos mich lehren,
Dass ich im Leben und in Thränen lerne,
Wie nichts hienieden reizen kann und währen.

Petr. S. 176. Voglia mi sprona; Amor mi guida e scorge;[3]

Der Will' erregt mich, Amor weist mich führend,
Es zieht die Lust, Gewöhnung treibt mich weiter,
Die Hoffnung schmeichelt mir und tröstet heiter,

[1] *Carrer* 91, I 457.
[2] *Carrer Parte seconda: Sonetti e canzoni di F. P. in morte di madonna Laura* 43, II 132. *vgl. JHübner* 163.
[3] *Carrer Parte prima* 157, I 638. *vgl. JHübner* 71.

Mit sanfter Hand mein mattes Herz berührend,
Und ach das arme nimmt sie an, nicht spürend,
Wie blind und ohne Treue die Begleiter.
Vernunft ist todt; die Sinne werden Leiter,
Ein schwankend Wünschen nach dem andern schürend.
Um Tugend, Schönheit, Red' aus süfsem Munde,
Um Ehr' und Zucht am edlen Zweig beklieben,
Muss sich das Herz nur immer fester winden.
Ich trat dreizehnhundertzwanzig und sieben,
Am sechsten des Aprils, zur ersten Stunde,
Ins Labyrinth, kann keinen Ausgang finden.

S. 288. S'onesto amor può meritar mercede,[1]
Mag ehrbar Lieben seinen Lohn gewinnen,
Gilt Frömmigkeit noch wie man sonst sie ehrte,
So wird mir Lohn, der sonnenhell erklärte
Der Herrin wie der Welt sein stätes Sinnen.
Sonst scheuend, wird sie ohne Wahn nun innen,
Dass ich nur dieses immerdar begehrte,
Was ich begehr'; und wie sie Wort' einst hörte
Und Minen sah, nun sieht sie Herz und Sinnen.
Drum hoff' ich, dass noch droben Mitleid rege
Mein langes Seufzen, und dass sie mit frommen
Gebärden freundlich her nach mir sich kehre;
Und hoffe, wenn die Hüll' ich niederlege,
Wird sie mit unserm Volke zu mir kommen,
Als wahre Freundin Christi und der Ehre.

S. 260. Valle, che de' lamenti miei se' piena;[2]
Du Thal, das ich mit meiner Klag' erfülle;
Du Strom, der meiner Thränen oft genossen;
Waldthier' und wilde Vögel; und beschlossen,
Ihr Fisch', in zweier Borde grüner Fülle;
Luft meiner Seufzer, Du entbrannt' und stille;
Du süfser Pfad, auf dem mir Leid entsprossen;
Berg, meine Lust, den, nun mich dein verdrossen,
Mich suchen heifst gewohnter Liebeswille.
An euch erkenn' ich wohl die alten Zeichen,
Ach, nicht an mir: der einst so selig lebte,
Muss unbegränzten Schmerz nun in sich fassen.
Ich sah mein Glück hier; auf der Spur nun schleichen
Will ich, und schaun, wo nackt empor sie schwebte
Und auf der Erd' ihr schönes Kleid gelassen.

[1] *Carrer Parte seconda* 60, n 217.
[2] *Carrer* 33, n 106. *vgl. JHübner* 153.

Giacomo Colonna a M. F. Petrarca.

Se le parti del corpo mio distrutte,[1]
Wenn nun mein Leib, gestorben und zerhauen,
In Staub und in Atome wiederkehrte,
Und würd' an Zungen, denen Stimm' auch kehrte,
Mehr Tausend' als woran sich Zahlen trauen;
Die Stimmen, laut und stumm, mehr als des rauhen
Achilles und des furchtbaren Hektors Schwerte
Erlagen, wo man das ertönen hörte,
Nun alle schrieen, wie geschlagne Frauen:
Wie jedes Glied dann würd' in Wonne schweben,
Wie an der Botschaft sich die Seele weiden,
Dass Florenz' neuem würdgem Dichter eben
Die Schläfe grüne Lorberkränz' umkleiden,
Die Romas hohes Forum ihm gegeben,
Sie sagtens nicht, vor unbegränzten Freuden.

Risposte del Petrarca.

S. 281. Mai non vedranno le mie luci asciutte[2]
Nie wird mein Auge thränenleer beschauen
Und mit beruhigtem Gemüt dies werthe
Gedicht, das heller Liebesglanz verklärte,
Das fromme Treu schien selber aufzubauen.
Du edler Geist kannst Wonn' herniederthauen,
Den irdscher Kampf auch nimmer weichen lehrte:
Du heifsest wiederum, die Tod verwehrte,
Die irren Reime Versen sich vertrauen.
Von meinem zarten Kranz' ein andres Streben
Zu weisen meint' ich Dir. Wie musst' uns neiden
Ein schnöder Stern, o Schatz von meinem Leben,
Dich vor der Zeit mir bergen, von mir scheiden?
Dich sieht mein Herz, Dich will die Zung' erheben,
Du süfses Klagen, linderst nun mein Leiden.

Petr. S. 268. L'alto e novo miracol, cha' a'dì nostri[3]
Das Wunder, hehr und neu, das unsern Tagen
Erschienen ist und in der Welt nicht währte,
Vom Himmel nur gezeigt, dann, dass er ehrte

[1] 1341 *krönung,* 1341 † *Giacomo,* 1348 † *Laura (Lachm.). Carrer Giunta* II 688.
[2] *Carrer Sopra vari argomenti* 20, II 443.
[3] *Carrer* 41, II 126.

Mit ihm sein Sternenhaus, empor getragen,
Ich soll, wers nicht gekannt, es schildernd sagen,
Heischt Amor, der zuerst mich reden lehrte,
Und tausend Mahl nachher vergebens kehrte
Zeit, Sinnen, Feder, Blätter an das Wagen.
Noch sind die Reime fern vom höchsten Ziele.
Ich sehs an mir; wohl werdens alle wissen,
Die nach des Liebens Red' und Dichtung streben.
Wer nun das wahr' erkennen mag, der fühle
Zu hoch den Vorwurf, seufze: Selig müssen
Die Augen sein, die sie gesehn im Leben!

S. 238. Se lamentar augelli, o verdi fronde [1]
Wenn Vöglein klagen, oder, sanft gebogen
Vom Sommerlüftchen, bebt ein grün Geläube;
Verkündet murmelnd Rauschen klarer Wogen,
Wie's zum beblümten kühlen Ufer treibe,
Da wo ich sitzend Liebe denk' und schreibe:
Die uns der Himmel wies und Erd' entzogen,
Sie seh', hör' und versteh' ich, lebend bleibe
Sie noch zur Antwort meinem Schmerz gewogen.
Ach soll der Kummer vor der Zeit Dich fällen?
So spricht sie zärtlich. Warum sollen fliefsen
Der traurgen Augen jammervolle Quellen?
Nicht wein' um mich. Mir musst' im Tod erspriefsen
Ein ewig Leben. In dem ewig hellen
Ging auf mein Aug', als ich es schien zu schliefsen.

[1] *Carrer* 11, II 57. *vgl. JHübner* 113.

Viro illustrissimo atque doctissimo Augusto Stinner, gymnasii regii Oppoliensis directori emerito etc. summos in philosophia honores ante quinquaginta annos rite collatos ea qua par est observantia congratulatur philomathia Oppoliensis die XX m. mart. a. MDCCCLXXX. accedunt commentationes HERMANNI WENTZEL et AUGUSTI GRABOW phil. dr. Oppolii 1880. XXXIII ss. 8°.

Voran stehen in dieser kleinen festschrift, deren titel an länge und unbestimmtheit nichts zu wünschen übrig lässt, Miscellanea Goethiana von Wentzel. I die erklärung des namens Werther: *illum marito apud Lottam priores habuisse partes eique fuisse* c a r i o r e m, ist zwar sehr nahe liegend; sie ist möglich, vielleicht sogar richtig, jedesfalls aber vom verfasser nicht glücklich begründet. der unter II beigebrachte deutungsversuch beschäftigt sich mit dem namen Ogon, unter welchem Charlotte

von Stein in ihrem trauerspiel Dido ein elendes zerrbild ihres grofsen freundes entwarf. nach Wentzel hätte sie den namen *Ogon* aus den beiden bestandteilen *ogre* (werwolf) und *gone* (gegangen) mit anspielung auf Goethes vornamen *Wolfgang* gebildet. wie unwahrscheinlich! weit beachtenswerter scheint mir nr III. W. weist hier mit recht die 1843 von Kuhn ausgesprochene und seitdem von fast allen commentatoren widerholte vermutung zurück, wonach Goethe zu seinem Ilmenauer liede Über allen gipfeln ist ruh in einem weitverbreiteten schlesischen wiegenliede ein vorbild gehabt habe. in einem wundervollen fragment des Alkman (bei Bergk Poetae lyrici Graecorum[3] III 852) hat W. eine weit zutreffendere parallele zu Wanderers nachtlied gefunden:

Εὕδουσιν δ' ὀρέων κορυφαί τε καὶ φάραγγες,
πρώονές τε καὶ χαράδραι
φύλλα θ' ἑρπετά θ' ὅσσα τρέφει μέλαινα γαῖα,
θῆρες ὀρεσκῷοί τε καὶ γένος μελισσᾶν
καὶ κνώδαλ' ἐν βένθεσι πορφυρέας ἁλός
εὕδουσιν δ' οἰωνῶν
φῦλα τανυπτερύγων.

das Goethesche lied ist bekanntlich am 7 sept. 1783 gedichtet. die anklänge sind vielleicht doch nicht zufällig. W. weist auf die möglichkeit hin dass die Alkmansche strophe Goethen durch Villoison bekannt oder wider ins gedächtnis zurückgerufen werden konnte, da der berühmte französische philolog vom mai 1782 bis zum märz des folgenden jahres bei Karl August zum besuch war.

Grabows erörterungen über das bekannte gotische epigramm s. XXI ff kommen im wesentlichen zu demselben resultate, welches Franz Dietrich bereits im jahre 1862 in seiner schrift Über die aussprache des gotischen s. 25 f vorgetragen. hrn Grabow ist sowol JGrimms behandlung des epigramms (GDS[2] 318) als die Dietrichsche schrift unbekannt geblieben und mit ihr auch die dort s. 26 f beigebrachten interessanten parallelen zu der sitte des heilrufes beim zutrinken aus dem angelsächsischen und scandinavischen. die von zwei seiten unabhängig gefundene deutung der gotischen worte ist wol unanfechtbar; die in denselben von der Wulfilanischen abweichende lautgebung ist von Dietrich im einzelnen richtiger beurteilt worden als von Grabow; indessen verdient die von letzterem gegebene darlegung der dem dichter vorschwebenden situation den vorzug vor der älteren Mafsmannschen. die ausstattung der kleinen schrift macht der Raabeschen druckerei alle ehre.

Berlin, 18 april 1880. FRANZ LICHTENSTEIN.

Zu Anz. vi 60 ff.

In meiner collation der altschlesischen sprachproben sind, wie mich eine nochmalige, gemeinsam mit dr Pietsch vorgenommene vergleichung der hss. gelehrt hat, folgende stellen zu berichtigen: Ps. 95 steht würklich *tetlich*. — P. P. 30 ist mit Pietsch *etrege* zu lesen und als wörtliche übersetzung von *legislator* aufzufassen. — L. C. 33 nur einmal *enphounge*. — T. P. 89 hat P. das hsliche *ander* mit recht in *an der* = *an dir* zerlegt. — Br. 4 *ind'eyngen*, das mit P. als *indreyngen* aufzufassen ist, wodurch meine aao. vorgetragene conjectur noch annehmbarer wird (gegen Rückert Entw. s. 99). — Bs. 28 wol mit P. *auch* beizubehalten; vgl. Rückert Entw. s. 92. — Bs. 151 hs. *padise*, P.s *paradise* ist also nicht anzufechten. — N. C. II 68 *sp°chen* mit P., nicht *sp°che*. — Men. prs. 23 ist P.s *vnnd* (hs. *vn̄d*) richtig: die hs. bietet sonst neben *vn̄*, *vnd* auch *vnnd*, niemals *vnde*.

Ferner s. 62 ff. für Ps. 23 lies Ps. 33; Ps. 38 *nicht* für *nieht*; Ps. 63 *cleynen* für *cleinen*; Pr. Dr. 274 *seyme* für *syme*; Pr. N. 120 ist nicht *adele*, sondern *edele* übergeschrieben. — s. 64 z. 17 fehlt vor 67 *dor mite:* G. T. I.

Zweifelhaft bleiben folgende stellen: Pr. N. 18 *gebn̄dit*, wofür Pietsch *gebenedit* las, ich *gebendit*. — Pr. Dr. 154 P.: *gnaden*, hs. *gnauden* oder *gnanden?* — Pr. Dr. 215 den durchstrichenen buchstabencomplex vor *se* darf man weder mit P. als *sie* lesen, noch lässt sich *sw* mit sicherheit in ihm erkennen. — P. P. 56 möchte ich zwar meine lesung aufrecht erhalten, doch ist wegen des lateinischen *irritavit* mit P. *gereyst* in den text zu setzen. — L. C. 92 lässt sich aus dem ductus nicht entscheiden, ob mit P. *icz̄nt* oder mit mir *iczūt* zu lesen ist. für erstere annahme spricht die kurz vorher (90) ausgeschriebene form *iczent*, für letztere der umstand dass in dieser hs. mit dem horizontalen strich sonst nur ausgelassene *n* bezeichnet zu werden scheinen.

Im übrigen bleiben meine ausstellungen bestehen, indessen halte ich mich zu der erklärung für berechtigt und verpflichtet, dass man sich mit verwertung der collation sowie der vorstehenden berichtigungen der von dr Pietsch mitgeteilten texte vertrauensvoll wird bedienen können.

F. Lichtenstein.

Zu Zs. 24, 236.

In dem aufsatz Zu Herders Liedern der wilden, in welchem ich den nachweis versuchte dass diese nicht im eigentlichen sinne lieder der Madagasken, sondern von Parny selbst verfasst sind, berührte ich zu anfang die unbefriedigende art, wie

JvMüller bei der neuen herausgabe der volkslieder verfuhr. ich bemerke nachträglich dass BSuphan vor einigen jahren bereits in einer sorgfältigen abhandlung klargelegt, wie willkürlich Müller ausliefs, änderte, zusätze machte, und nicht blofs was die lieder betrifft, sondern auch die prosaischen zugaben Herders; wie er den titel der sammlung Stimmen der völker in liedern eingeschwärzt zu haben scheint (s. Zs. für deutsche philologie III 458—475).

Über den kupferstecher Fiessinger, den JGJacobi als übersetzer nennt (Zs. aao. 237), setze ich aus Naglers Künstlerlexicon (IV bd. 1837) noch hinzu: Fiessinger lebte als exjesuit in München, Wien, Freiburg, dann in der Schweiz und Frankreich, endlich in England. er war ein guter zeichner; überdies machte er poetische versuche.

DANIEL JACOBY.

HAUSEHRE.

Hausehre im sinne von 'hausfrau' konnte von Haupt Zs. 6, 392 vor Luther nicht nachgewiesen werden und ist auch, so viel ich weifs, seither nicht belegt worden. es bietet aber schon der Ackermann aus Böhmen zwei beispiele dieser verwendung: s. 15, 8 ed. Knieschek *Das het sie an gott erworben und verdienet die reine hauszere* und s. 31, 12 *do mein zuchtige, trew und stete hauszere mir so snelle ist enzucket.*

Prag. K. W. TITZ.

Zu Anz. VI 246 ist nachzutragen dass inzwischen der preis des Jahresberichts vom verleger auf 6 m. herabgesetzt wurde.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

